

Im vorliegenden Buche wurden authentische Begebenheiten vor und hinter den Kulissen der Weltbühne, der geheimen Rüstungstechnik und sonstiger Ereignisse von heute zu einem auf den ersten Blick fantastisch erscheinenden Roman aufgetaut. Es scheint aller nur so: zwar sind einige Namen von Akteuren verändert, sofern sie mit gewissen Ereignissen verbunden sind, und auch die Hauptpersonen der Handlung sind frei erfunden. Die militärischen Ereignisse entsprechen einem tatsächlichen Ablauf, ebenso die Zustände und Aussprüche in einem britischen Internierungslager.

Wer aufmerksam liest, wird erkennen, wie hinter diesen wechsellvollen Bildern mit einer raumgreifenden Szenerie, der Auseinandersetzung der Symbole und den sich überschichtenden Fronten in einem Kampfe auf den verschiedensten Lebensebenen, das Leben selbst den buntem Vorhang wob.

Der Verfasser

WILHELM LANDIG
GÖTZEN GEGEN
THULE

Ein Roman voller Wirklichkeiten

HANS PFEIFFER VERLAG GmbH Hannover
Der Entwurf des Schutzumschlages: Ingrid Baldauf

(C) Alle Rechte, Insbesondere des Abdrucks, der Übersetzung
und der Verfilmung vorbehalten.

Copyright 1971 by Hans Pfeiffer Verlag GmbH, Hannover
Herstellung: Rudolf Kreinz, Wien

ISBN 3-87632-208-1

Inhaltsverzeichnis

ERSTES BUCH.....	5
GEHEIME ORDER	6
DIE HELLE NACHT.....	56
NULIAJUKANAIINAQ	102
PUNKT 103	143
DIE BOTEN.....	190
DER FLUG INS CHAOS	253
ZWEITES BUCH.....	327
SONNENWENDE	328
DER GRALSBERG	375
DER WISSENDE.....	417
SCHATTENSPIEL	440
DIE REISE	498
DIE WEGE ALLAHS.....	586
TAUSENDUNDEINE NACHT.....	634
DRITTES BUCH	676
AGNIS FEUER BRENNT	677
SIEBEN LOTOSBLUTEN.....	729
DAS GEHEIME REICH.....	811
DER WEG FÜHRT IRGENDWOHIN	874
OM MANI PADME HUM	930
HORT DES GEISTES.....	966

ERSTES BUCH

GEHEIME ORDER

Der Himmel über Drontheim war grau und verhangen. Der Nidelven floß träge durch sein gekrümmtes Bett und den Elvehavn hindurch, zwischen Bratoren und Lademoen in den plätschernden Fjord hinein. Die alte Stadt, die Wiege des norwegischen Reiches, zeigte nur wenig Leben und die Bäume im Park hinter der Fruekirke und im Kongsgaarden wiesen noch mit kahlen Ästen gegen die trübe Wolkendecke. Dennoch war dieses nachwinterliche Drontheim schön. Über der Stadt lag das Fluidum einer historischen Tradition und die alten Bauten zeugten vom Können alter nordischer Baukunst. Die Schiffswerften und Fabriken an anderer Stelle kündeten vom Fleiß und der Lebenskraft einer Siedlung, die wiederholt völlig niederbrannte und dennoch immer unverzagt neu erstand. Der Hafen, sonst ein lebhafter Umschlagplatz der internationalen Handelsschifffahrt und beliebte Anlegestelle für Norwegenreisende, war jetzt im fünften Kriegsjahre des zweiten Weltringens seiner Bestimmung entzogen. Im Elvehavn und im Ydrehavn lagen jetzt außer einigen norwegischen Fischfahrzeugen nur etliche kleinere Einheiten der deutschen Kriegsmarine. Die Mündungen der Geschütze zeigten in die offene Bucht hinaus und die schlanken Rohre der Vierlingsflak drohten abwehrbereit gegen die westliche Himmelshälfte. Auch von der Erhebung des Stadtteiles Baklandet, zu deren Füßen die alte norwegische Artilleriekaserne lag, ragten wie eine stumme Drohung die langen Stahlfinger der schweren Flak

hoch. Den Einheimischen war das militärische Leben in der Stadt schon zur Gewohnheit geworden. Sie zeigten auch keine besondere Neugier mehr, wenn deutsche Fahrzeuge in den Hafen einliefen oder diesen verließen. Aber man konnte unschwer erkennen, daß sie keine besondere Liebe für die Besatzungsmacht ihres Landes zeigten, doch waren sie durchaus höflich und machten keinerlei Schwierigkeiten, Sie ließen sogar erkennen, daß sie von der Korrektheit und der Disziplin der Deutschen beeindruckt waren.

Aus diesem Grunde traten einige Einheimische sofort höflich zur Seite, als zwei deutsche Fliegeroffiziere im Hauptmannsrank aus dem Theatercafé an der Ecke der Prinsensgade und Erling Skakkesgade herauskamen. Die Deutschen legten dankend die Hand an den Mützenschirm und schlugen die Richtung zur By-Brücke ein.

»Eigentlich hätten wir noch etwas Zeit, Günther«, sagte der eine von beiden, einen raschen Blick auf seine Armbanduhr werfend. »Hauptmann Gutmann kommt erst in einer Stunde mit dem Wagen!«

Der Angeredete, Hauptmann Recke aus Kassel, winkte mit der Hand leicht ab. »Es ist besser, wenn wir früher zum vereinbarten Treffpunkt kommen. Gutmann ist imstande und fährt ohne uns zum Flugplatz.«

»Du hast recht«, gab der zweite Offizier, Hauptmann Reimer, zurück. »Gutmann ist zu allem fähig. Er ist ein guter Kamerad, aber manchmal sehr seltsam.«

Sie überschritten die Kreuzung der Munkegaden und sahen von der Domkirche heraufkommend eine drei

Mann starke Heeresstreife, welche straff grüßte. Diesmal hoben auch die beiden Offiziere die Hand zum deutschen Gruß, wie dies das Reglement seit etwa einem Jahr vorschrieb.

»Ja, die Etappe hätten wir noch fest in der Hand. Aber die Nachrichten von der Front, vor allem im Osten, sind nicht gerade ermutigend«, versetzte Recke nachdenklich. »Jetzt kommt es wohl nicht mehr so sehr auf blankgewichste Stiefel an, Es geht schon verdammt hart auf hart!«

Reimer, der aus Linz stammte, nickte. »Das pfeifen die Spatzen schon von den Dächern, Aber es muß doch einen Sinn haben, daß wir noch hier im Norden liegen. Es ist vergleichsweise gesehen so, als wäre es jetzt fünf Minuten vor Zwölf.

Ob das Oberkommando der Wehrmacht mit einer Wende der Lage noch bis etwa zwei oder eins vor Zwölf warten will? ...«

»Ich sehe die Sache so, als ob wir erst nach Zwölf wieder zum Zuge kommen sollen.« Recke dämpfte seine Stimme noch mehr. »Die offiziellen Hinweise auf die rasch im Aufbau befindliche Alpenfestung und die vorgesehenen heimlichen Stützpunkte auf Grönland lassen darauf schließen, daß gewisse Dinge noch nicht reif zum Einsatz sind. Nur so wäre der Zweck unseres Hierseins erklärlich.«

»Ich wünschte, du hättest recht«, warf Reimer ein. »Nämlich damit, daß wir überhaupt noch zum Zuge kommen.«

»So ein Pessimist bist du schon?«

»Ja und nein! – Ich traue uns noch zu, daß wir die ganze Welt, die gegen uns steht, auf den Kopf stellen. Aber dazu brauchen wir genug Munition und Sprit und vor allem ein politisches Geschehen. Mit Startverboten und Munitionsbeschränkungen kann man keine Siege mehr erringen. Und in dieser Hinsicht sieht es sehr windig aus.«

»Warum erzählst du mir etwas, was ohnehin die ganze Staffel weiß?«

»Weil du daran bist, meinen Pessimismus mit Defaitismus zu verwechseln.« Reimer machte verkniffene Lippen.

Recke griff begütigend nach dem Arm des Kameraden. »Ich weiß genau, wie du es meinst, Reimer! Wer könnte sich schon Tatsachen gegenüber verschließen? Dennoch – hoffe ich auf ein Wunder ...«

»Es scheint, als ob wir nur noch die Hoffnung hätten. Wir haben sonst nicht mehr viel, mit dem man etwas anfangen könnte. Sie ist nur mehr ein flackerndes Flämmchen, aber auch ich trage dieses kleine Licht noch im Herzen.«

Beide schwiegen. Sie gingen über die By-Brücke und wandten sich links, dem Rosenborgbassin zu. Schon wieder zwischen Häuserzeilen entlangehend, hörten sie noch immer das Kreischen der Möwen, die über das Wasser des Elvehavn strichen. Hin und wieder flatterten einige weiße Vögel über die Dächer des Stadtteils hinweg.

Vor der Bakkekirche blieben sie stehen. »Wenn Gutmann pünktlich ist, werden wir nicht mehr lange warten müssen«, nahm Reimer das unterbrochene

Gespräch wieder auf.

Recke nickte. »Gutmann ist ein Pedant. Wenn er nicht ohne eigenes Verschulden aufgehalten wird, kommt er eher früher statt später.« Er nestelte an seinem Pelzkragen herum, um den Hals frei zu bekommen. Die Kälte hatte mit dem Weichen des Winters bereits wesentlich nachgelassen.

Sie waren erst zweimal vor dem Kirchplatz auf und ab gegangen, als ein Kübelwagen der Deutschen Wehrmacht aus der Bakkegaden in die Kirkegaden in rascher Fahrt einbog und mit jähem Bremsen vor ihnen stehenblieb.

»Ah, Gutmann!« Die Offiziere grüßten lässig.

Hauptmann Gutmann winkte einladend. »Nur hereingehüpft, meine Herren! Zum Sitzen ist noch Platz genug im Wagen, nur die Beine müßt Ihr ein wenig anziehen. Es sind einige nette Kisten da, die ich wegen Euch nicht herauswerfen möchte.«

Recke stand als Erster im Wagen. Er besah sich die Ladung, die aus einigen kleinen Kisten bestand, aus denen fürwitzig einige Strohhalme herauslugten. In schwarzer Schablونسchrift stand »Nicht stürzen – Glas!« aufgemalt.

»Nanu, was ist denn das?« Recke versuchte mit der Nase zu wittern. Die Grimasse reizte zum Lachen.

Das sonst immer verschlossene Gesicht Gutmanns zeigte ein spitzbübisches Lächeln. »Ihr dürft dreimal raten!«

»Quatsch«, polterte Recke. »Himbeersaft wird es wohl nicht sein ...«

»Und Gläser zum an die Wand werfen anlässlich Kaisers Geburtstag auch nicht«, lachte Reimer dazwischen. »Laß

ab von Deinem üblichen geheimnisvollen Tun, lieber Gutmann! Was hat Dein Kübel geladen?«

»Drei Sternchen«, summte der Hauptmann am Lenker.

Recke und Reimer sahen ihn dösig an.

»Ja wenn man eine lange Leitung hat«, grinste Gutmann weiter und tippte mit dem rechten Zeigefinger auf die Stirn, »dann bleibt es im Oberstübchen finster.«

»Ich hab's!« Reimer gab Recke einen sanften Rippenstoß. »Kognak hat unser Sterngucker geladen.«

»Stimmt! – Kognak mit drei Sternchen. Echter französischer!«

»Da wundert es mich, daß der Zahlmeister so viel herausgerückt hat. Gewöhnlich, werden die besten Sachen so lange gehortet, bis sie dann endlich dem Feinde in die Hände fallen«, grunzte Recke.

»Vielleicht kam ein Führererlaß betreff Kognak«, spöttelte Reimer über den Zahlmeister. »Die Verpflegungste geben so etwas nur aus, wenn sie eine Pistole vor der Brust haben oder selbst besoffen sind.«

»Der Gedanke mit einem Erlaß kann nicht stimmen. Erlässe enden nämlich zumeist in den Latrinen.«, philosophierte Recke.

»Denkt daran, daß Gottes Wege wunderbar sind«, sagte Gutmann scherzhaft. »Vor allem dürfte es der letzte Kognak von dieser berühmten Sorte sein.«

»Da hast du recht, Gutmann«, bestätigte Recke. »Von nun an haben wohl die Amis unter Eisenhower das Abonnement auf diese Marke übernommen. Seit dem Fehlschlagen der Ardennenoffensive wird diese Quelle

wohl verloren sein.«

Der Hauptmann am Vordersitz kniff die Augen zusammen. Brummig sagte er: »Laßt die verdammte Front aus dem Spiel! Dort haben sie beiderseits jetzt keine Zeit, um an das Saufen zu denken. Nur wir hier, am Arsch der Welt ...«

»Na, so arg ist es wieder nicht!«, protestierte Reimer. »Eine schöne Stadt in einem herrlichen Fjord, was wollt Ihr mehr? Tausende von Touristen träumen in ruhigen Zeiten davon, dieses schöne Norwegen mit seiner herben Landschaft besuchen zu können. Und Drontheim ...«

»Schon gut, Reimer«, beschwichtigte Gutmann. »Sitzt Ihr schon richtig? – Dann also ab mit Vollgas!«

Während sich die eingestiegenen Offiziere noch räkelten, drückte der Fahrer auf den Gashebel und fuhr rasch an. In wenigen Minuten hatte der Wagen den Stadtteil Baklandet hinter sich gelassen, fuhr durch Lademoen, am Vorgebirge Ledehammeren vorbei und am Ufer des Stjørdalsfjord entlang, dem Flugplatz in Vernäs zu.

Ein friedlicher Wind piff den Fahrenden entgegen. Sie drückten die Schirmmützen tief in die Stirne und schlugen die Pelzkragen der langen Ledermäntel wieder hoch. Während der Fahrer, auf den Weg achtend, mit großer Geschwindigkeit dem Ziele zustrebte, klemmten die rückwärts sitzenden Hauptleute ihre Beine gegen die leicht polternden Kisten, um ein Abrutschen der kostbaren Ladung zu verhindern.

Einigemal versuchte Reimer mit seinem Nachbarn eine

Unterhaltung zu beginnen. Da ihm aber der Wind die Wortfetzen vom Munde riß, gab er sein Bemühen wieder auf. Von Zeit zu Zeit fuhren sich beide Offiziere mit dem Handrücken über das Gesicht, da ihnen der scharfe Luftzug das Wasser in die Augen trieb. Nur Gutmann war etwas besser dran, weil er unmittelbar hinter der Schutzscheibe vom Fahrtwind geschützt war.

Nach etwa dreiviertel Stunde Fahrt langten sie in Vernäs an. »Heute kommen wir als Weihnachtsmänner«, witzelte Reimer, als der Wagen auf dem Flugplatz hielt.

»Was heißt wir?«, meinte Gutmann. »Ich liefere meinen Kognak allein ab. Macht, daß Ihr hier aus dem Wagen kommt!« Er verzog sein Gesicht zu einem breiten Lachen.

»Sterngucker, Sterngucker!« rief Reimer scherzhaft warnend und schwenkte mit gleichbedeutender Geste einen Zeigefinger.

Er tippte mit der Rechten leicht an den Mützenschirm und sprang federnd aus dem Kübelwagen. Recke kam etwas behäbiger nach.

»Bis nachher«, grunzte Gutmann. »Tschüß!« – Er fuhr nochmals an und verschwand mit dem Wagen in einer Barackengasse.

Reimer vertrat sich etwas die vom gedrängten Sitzen klamm gewordenen Beine. »Nun liegen wieder einige langweilige Tage vor uns. Außer einmal guten Kognak und andauernd schlechten Rundfunknachrichten haben wir sonst nichts hier.« Seine Mienen drückten Mißmut aus.

Ein junger Offizier kam quer über das Flugfeld auf die Angekommenen zu. Er hatte eine kurze warme

Fliegerjacke an und auf seiner rechten Kopfhälfte saß verwegen das blaugraue Schiffchen mit der Silberpaspel.

»Gibt es Neuigkeiten von Belang?« rief ihm Recke entgegen.

»Natürlich«, rief der Leutnant zurück. »Der Adju hat durchgegeben, die beiden R mögen sich nach ihrer Rückkehr aus Drontheim sogleich bei ihm einfinden!«

Die beiden R waren Recke und Reimer, die ihrer Unzertrennlichkeit wegen und dem gleichen Anfangsbuchstaben ihrer Namen vom ganzen Fliegerhorst diese scherzhafte Bezeichnung bekamen.

»Hm, gar so natürlich ist das wieder nicht«, quengelte Reimer dazwischen. »Natürlich ist hier nur die Langeweile.«

Leutnant Weiß war ganz nahe an die beiden Hauptleute herangekommen. »Ich glaube, mit der Langeweile wird es in den nächsten Tagen vorbei sein. Heute Nacht kam ein merkwürdiger Vogel auf unserem Flugplatz an. Dort – ganz hinten steht er!« Seine Rechte wies in den Hintergrund des Feldes. Die Hauptleute folgten mit den Augen der richtunggebenden Hand.

»Die zwei Maschinen, die ganz hinten stehen? –«

»E i n e Maschine«, betonte der Leutnant. »Es ist eine neue Konstruktion. Eine Do 635 mit zwei Rümpfen. Diese Zwillingskonstruktion wird im allgemeinen zweiseitig geflogen. Rechts der Funker, links der Flugzeugführer.«

»Das ist ja mächtig interessant«, sagte Recke. »Wollen uns das Ding mal aus der Nähe besehen!«

»Wenn ich nochmals erinnern darf – der Adju hat schon

dringend verlangt!« warf der Leutnant zögernd ein.

»Nanu, dann gehen wir zuerst zum Adju«, entschied Reimer kurzerhand.

Einigermaßen neugierig geworden, schritten sie mit ausholenden Schritten dem Stabsgebäude zu. Der Leutnant trottete hinter ihnen her.

Unterwegs noch um sich blickend, fragte Recke: »Sind nicht einige Maschinen gestartet? – Der Platz sieht etwas schütter aus.«

»Drei Me 109 sind mit Order abgeflogen«, antwortete Leutnant Weiß. »Ebenso bereits ein Flugzeug von der Wetterstaffel. Die neue Do 635 ist übrigens auch der Wetterstaffel zugeteilt.«

Unmittelbar vor dem Stabsgebäude stießen sie auf einen hochaufgeschossenen jungen Leutnant, den die Hauptleute noch nicht kannten. Er grüßte, sah aber sehr niedergeschlagen aus.

»Wer ist denn das?« wandte sich Recke wieder an Weiß.

»Heute Nacht mit der komischen Do angekommen und zu uns versetzt. Hat einen Wurm am Herzen. Darum läuft er wie ein skalpiertes Bleichgesicht herum.«

»Hat wahrscheinlich irgendwie Mist gemacht«, meinte Recke leichthin.

»Die Schwalben zwitschern es anders«, gab der Leutnant leise sprechend zurück. »Hatte nämlich heute vormittag bereits ein kurzes Palaver mit ihm. Er erzählte, daß er bisher in Dänemark stationiert war, wo sie wohl mit ihren Kisten aufstiegen aber striktes Verbot für Luftkämpfe hatten.«

»Eine merkwürdige Platte, die da aufgelegt und gespielt wird«, brummte Reimer.

Der Leutnant fuhr fort: »Er erzählte mir, daß er zu einem Erkundungsflug startete und über See von zwei britischen Spitfire-Maschinen angegriffen worden sei. Einen der beiden Angreifer hätte er abgeschossen – es sei sein erster Abschuß gewesen –, den zweiten hätte er lädiert in die Flucht gejagt. Als er frohgestimmt, seinen Luftsieg durch Wackelflug bei der Landung anzeigend, ausrollte und sich bei seinem Kommandeur meldete, ließ ihn dieser vorerst eine volle Stunde im Vorraum warten, ehe er ihn empfing. Statt einer Auszeichnung und einem Lob bekam er einen Anpuff, der sich gewaschen hätte. Der Kommandeur verstieg sich sogar, den armen Kerl mit dem Kriegsgericht zu bedrohen!«

»Das ist ja unglaublich!« empörte sich Reimer.

»Es scheint aber Tatsache zu sein«, bekräftigte Weiß seine Erzählung. »Es gab einen Krach, bei welchem der Leutnant Mohr den Kürzeren zog, wie es bei der unterschiedlichen Rangordnung auch gar nicht anders sein konnte. Der Enderfolg davon war die Versetzung zu uns. Jetzt hat der arme Kerl eine Wut im Bauch und versteht die Welt nicht mehr.«

»Ich auch nicht«, warf Reimer wieder ein. »Der ganze Laden ist schon ordentlich versaut!«

»Tatata«, machte Recke. »Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! – Wir können allein keinen Stall fegen.«

»Leider«, flüsterte Weiß.

»Na, von unserem Horst aus wird weitergeflogen und

wenn nötig, auch geschossen.« Mit diesem Satz wollte Recke das Gespräch schließen. »Wir danken Dir, lieber Weiß, Du bist unsere unentbehrliche lebende Zeitung. Nun wollen wir sehen, was der Adju will. Tschüß, einstweilen!«

Auch Weiß grüßte und machte kehrt.

Wenige Minuten später standen Recke und Reimer vor dem Adjutanten.

»Das trifft sich gut, daß Ihr gerade gekommen seid«, begrüßte sie Hauptmann v. Wendt mit leicht näselnder Stimme. »Ich bin gerade zum Kommandeur befohlen. Werde Euch gleich anmelden, denn der Oberst hat schon mehrmals nach Euch gefragt!«

»Hoffentlich nichts Schlimmes?« fragte Reimer betreten.

»Nee, meine Herren. – Aber pst! – Geheime Kommandosache !«

»Hoffentlich etwas Vernünftiges«, nörgelte Recke.

v. Wendt verzog die Brauen, so daß sein Gesicht einen arroganten, abweisenden Zug bekam. »Bei uns hier ist alles vernünftig, Hauptmann!«

Recke tat, als hätte er nichts gehört. »Sollen wir hier im Dienstzimmer warten?«

»Ich denke, das wird wohl am besten sein«, versetzte der Adjutant. Mit einer Mappe unter dem Arm ging er.

Recke setzte sich ohne viel Umstände auf den einfachen Tisch des Adjutanten, während Reimer vor der großen Norwegenkarte stehenblieb, die seitlich vom Fenster an der Wand hing. Auf dem Wandplan staken Markiernadeln und einzelne Fähnchen.

»Sieht sehr hübsch aus«, murmelte Reimer und legte den Kopf schief.

»Das ist aber auch schon alles«, fügte Recke trocken hinzu.

»Man pflegt auch verlorene Posten anzukreiden oder zu markieren, Einfach aus dem Grunde, weil ein Punkt eben ein Punkt ist und nach der LDV bezeichnet werden muß.«

»Das gehört zu dem, was man gemeinhin Organisation nennt.«

»Ja, das auch.« meinte Recke leicht gereizt und hob eine Zeichnung vom Tisch hoch, die zwischen Geschäftsstücken lag. »Diese Kriegsgliederung, an der unser O.I. stets mit Hingabe malt, gehört auch zur Organisationsarbeit. Dabei ist es doch nur ein ganz gewöhnlicher Papierkrieg, der nur den Papierkörben zuliebe geführt wird. Es ist zum Kotzen ...«

Reimer lenkte ein: »Mir liegt es auch nicht, Recke! Hingegen hat alles in gewissen Grenzen ein Muß, von dem man nicht abgehen kann. Es ist hier nicht anders wie sonst im Leben; nur ein allzuviel ist ungesund. Laß den O.I. ruhig seine Aufstellungen kritzeln. Es ist besser, er zeichnet eine Staffelübersicht, die auch die Feuerkraft ausweist, statt daß er döst und nackte Mädchen auf Aktenstücke malt.«

»Du hast für alles Entschuldigungen.«, lachte Recke gutmütig. Dann nahm er die aufgefundene Gliederung zur Hand und betrachtete sie eingehender. »Das Plansoll der Gruppe ist auf dem Papier vorhanden, Aber unsere Tätigkeit entspricht nicht einmal der einer Staffel.«

»Wer weiß, was morgen ist?« dozierte Reimer altklug.

Recke wurde eines weiteren Einwandes enthoben. Die Tür ging auf und v. Wendt erschien. »Die beiden R zum Kommandeur« sagte er schnarrend. Er ließ die beiden Aufgerufenen an sich vorbeigehen und blieb zurück. »Hals- und Beinbruch« rief er ihnen noch nach.

Während Reimer gleichgültig weiterging, wandte sich Recke überrascht um. »Warum denn, Wendelin?« Er wußte, daß v. Wendt diesen Spitznamen nicht vertragen konnte und aus diesem Anlaß leicht bissig wurde. Darum fügte er abschwächend hinzu: »Hummel-Hummel!« Denn der Adjutant war ein Hamburger. Vor der Tür des Kommandeurs rückten die beiden Hauptleute noch ihre Koppel zurecht und strichen die Taschenklappen ihrer Ledermäntel glatt.

Als sie eintraten, stand der Kommandeur über seinen Tisch gebeugt und betrachtete angeregt einen Stoß Wehrmatskarten. Eine obenauf liegende Karte, von deren Papierfläche sehr viel Weiß bis zu den Eingetretenen leuchtete – sichtlich eine Eis- oder Schneelandschaft –, schien sein Interesse gefangengenommen zu haben.

»Hauptmann Recke und Reimer aus Drontheirn zurück, Herr Oberst« Beide Offiziere hoben den Arm nach Reckes Meldung.

Oberst Troll, der Kommandeur des Fliegerhorstes, bewegte nur leicht den Kopf. »Moment mal, meine Herren! Kleinen Moment mal ...« Er suchte weiter angeregt auf der Karte, bis er sichtlich einen Punkt gefunden hatte. Dann richtete er sich auf und sah die zwei Offiziere durchdringend an. »Ich habe einen Auftrag,

meine Herren!« Er winkte mit der Hand und senkte leicht die Stimme: »Schauen Sie mal hier!«

Während die Angeredeten dieser Aufforderung nachkamen, fuhr der Oberst fort: »Also, meine Herren, ich habe eine G.Kdos. aus Berlin bekommen. Zur Durchführung des damit verbundenen Auftrages habe ich Sie ausersehen. Ich brauche dazu zwei Offiziere, auf die ich mich verlassen kann. Ihre Order ist geheim und Sie stehen ab sofort unter Schweigepflicht!«

Beide Hauptleute nahmen kurz Haltung an. »Sie können sich auf uns verlassen, Herr Oberst!« sagte Recke fest.

»Weiß ich, weiß ich. – Kommen Sie ganz zu mir her!« Der Kommandeur wühlte unter den Papieren neben dem Kartenstoß und vertiefte sich nochmals in ein Schriftstück, von dem der rote Aufdruck »Geheime Kommandosache« in die Augen sprang. »Sie starten mit einer neuen Maschine und führen auf einem Langstreckenflug Versuche mit einem neuartigen Navigationsgerät durch. Die Maschine, die Sie übernehmen werden, hat eine Reichweite von siebentausendfünfhundert Kilometer, jedoch ohne Bewaffnung. Da es sich um eine neue Konstruktion handelt, darf sie unter keinen Umständen in Feindeshand fallen. Sie verstehen mich, meine Herren! Jagdschutz kann ich Ihnen keinen mitgeben!«

Die Hauptleute hielten den forschenden Blicken des Kommandeurs ruhig stand. Keine Wimper zuckte.

»Also gut! – Ich habe Befehl gegeben, daß sich niemand vom hiesigen Personal mit der Maschine näher befassen darf. Für Sie gilt das natürlich nicht! – Wenden Sie sich

jetzt nachher an Major Küpper, der die Maschine zusammen mit einem Funker hergeflogen hat, und lassen Sie sich näher unterweisen. Küpper fliegt übermorgen früh wieder mit einer Krähe zurück, während ein mitgekommener Leutnant bei uns im Verband bleibt. Bereiten Sie sich weiters für einen langen Flug vor und denken Sie daran, daß Sie möglicherweise einige Zeit von hier abwesend sein werden. Eine vorübergehende Stationierung auf einem gewissen Stützpunkt ist unter Umständen notwendig. So – und morgen um halb acht Uhr früh melden Sie sich bei mir, wo Sie Ihre Order erhalten werden. Karten bereite ich Ihnen persönlich auch vor. Alles sonst noch Notwendige – auch morgen früh!«

»Jawohl, Herr Oberst!« Die beiden Hauptleute klappten die Haken zusammen und grüßten. Dann wollten sie den Raum verlassen.

»Halt – noch etwas!« Der Kommandeur schnipste mit den Fingern der rechten Hand. »Sagen Sie Küpper, er möge Sie genügend und eingehend über das Schattennavigationsgerät unterweisen. Sagen Sie ihm das so, daß niemand dabei zuhört. Strengste Geheimhaltung ist anbefohlen.« Seine Stimme wurde sehr eindringlich: »Ich verlasse mich auf Sie, meine Herren! – Und nun – senden Sie mir bitte v. Wendt zu mir, ich werde mit ihm die Order ausfertigen!«

Er kam hinter seinem Tisch hervor und schritt auf seine Offiziere zu, die bereits vor der Türe seines Raumes standen. Er hielt ihnen seine Rechte entgegen. »Auf Wiedersehen!«

Als Reimer mit Recke vor dem Stabsgebäude stand, schob er mit der linken Hand die Mütze in die Stirn und kratzte sich mit einer verlegenen Geste den Hinterkopf. »Also gerade diesmal hätte ich nichts gegen Langeweile gehabt. Pardauz! – Es ist wohl schon so, wie der selige Wilhelm Busch sagte: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt ...«

»Mir macht es nichts aus«, erklärte Recke. »Meinetwegen erforschen wir sogar nochmals zum x-ten Male den Nordpol. Nach den weißen Flecken auf der Karte zu schließen ...«

»Aha – gut, daß du mich daran erinnerst. Beinahe hätte ich nicht mehr daran gedacht. Jetzt bin ich schon wieder richtig neugierig, Ich gäbe etwas darum, wenn ich jetzt an Wendts Stelle sein könnte. Ob dieser Major – na, wie heißt er doch schnell ... ?«

»Küpper. – Wird wohl auch nicht allzu viel wissen. Hat wohl die G.Kdos. gebracht – verschlossen versteht sich – aber sonst? ...«

»Gehen wir also zu ihm!«, drängte Reimer.

»Gehen wir zu ihm«, äffte Recke. »Wo ist er denn überhaupt?«

»Ach so – hm ...«

Ein Fenster des Stabsgebäudes stand leicht offen. Recke ging einige Schritte darauf zu und rief hinein: »Hallo – Oberleutnant: Berg! – Wissen Sie, wo sich hier der zugeflogene Major Küpper befindet?«

Während eine Stimme einige kaum verständliche Worte herausrief, kam vom Eingang des Gebäudes eine kräftige

Stimme dazwischen: »Hier ist der zugeflogene Vogel, meine Herren!«

Die zwei Hauptleute wandten sich um und nahmen Haltung an. »Herr Major ...«

»Keine Umstände, wenn ich bitten darf. Sie wünschen?«

»Auf Befehl von Herrn Oberst an Sie verwiesen, Herr Major! – Hauptmann Reimer und Hauptmann Recke ...«

»Ah! – Darf ich Sie zu mir bitten?«

»Zu Befehl, Herr Major!«

Der Major, ein ebenfalls noch junger Fliegeroffizier mit dem Sturzkampffliegerabzeichen, E.K.1 und dem Deutschen Kreuz in Gold auf seiner Fliegerbluse, trat aus dem Hause heraus und ging auf das seitlich stehende Nebengebäude zu. »Wir wollen ungestört sein«, sagte er im Gehen.

Recke und Reimer tauschten Blicke, Der Major gefiel ihnen. Im Nebengebäude, das sie betraten, lagen die Unterkunftsräume der Staffelloffiziere. Der Major hatte es abgelehnt, ein besseres Quartier in Drontheim zu beziehen und sich eine feldmäßige Unterkunft am Flugplatz erbeten. So erhielt er durch den Adjutanten den Raum eines auf kurzem Urlaub befindlichen Leutnants zugewiesen.

Nach der praktischen und bündigen Art alter Frontoffiziere holte der Major eigenhändig aus den benachbarten Zimmern zwei Stühle und gruppierte diese um den kleinen Fenstertisch.

Auf eine Handbewegung des Majors nahmen die beiden Hauptleute mit knappem Nicken Platz. Ohne Förmlichkeit

begann dieser zu sprechen:

»Ich kann annehmen, meine Herren, daß Ihnen der Kommandeur bereits erklärte, unter strengster Beachtung aller Geheimhaltungsregeln einen besonderen Auftrag zur Durchführung zu bringen. Sie haben sein Vertrauen und –
«, der Major lächelte fern, »auch das des Ic und des NSFO. Sie verstehen ja, selbst im OKL ...« Der Sprecher biß sich auf die Lippen, als hätte er bereits zu viel gesagt.

Recke sah sehr ernst aus. »Wir werden jeden Auftrag nach bestem Können und mit vollstem Einsatzwillen erfüllen, Herr Major! – Im übrigen hat uns der Kommandeur einen grundsätzlichen Flugauftrag erteilt, ohne noch das Ziel zu nennen. Die Order erhalten wir morgen früh ...«

»Stop, Herr Hauptmann! – Sie müssen irren; die Order erhalten Sie erst beim Abflug verschlossen ausgehändigt. Sie meinen wohl richtiger die allgemeinen Anweisungen?«

»Der Kommandeur sagte ausdrücklich Order! Ich war erstaunt, da ich den Eindruck hatte, eine Maschine übernehmen zu müssen, ohne eingeflogen zu sein ...«

»Natürlich müssen Sie sich einfliegen. Sie haben zwei Tage Zeit, sofern das Flugwetter bleibt. Ich werde ...« Der Major wurde durch ein starkes Klopfen an der Tür unterbrochen. »Herein!«

Im Türrahmen stand eine Ordonnanz. »Der Herr Major sofort zum Kommandeur!«

»Ah – Ich komme schon! Behalten Sie Platz, meine Herren, ich bin sofort zurück ...« Er schritt rasch an dem Melder vorbei aus dem Zimmer, der hinter ihm die Tür

schloß. Das Poltern von Stiefelsohlen auf dem Bretterboden verhallte.

»Komische Sache«, murkte Recke. »Die wirbeln jetzt im Laden herum, als brächten sie eine umwälzende Wunderwaffe zum Einsatz. Von hier aus ...«

»Besser etwas, als gar nichts«, versetzte Reimer und schlug die Beine übereinander. »Mein Schulfreund schrieb mir, daß die V2 bereits ihre erste Überraschungswirkung verloren hat und man in der Heimat schon mit Ungeduld auf neue und noch wirksamere Waffen wartet. Die andauernden Anspielungen im Rundfunk durch den Reichspropogandascheich lassen eine Tube erwarten, mit der man die ganze Ostfront einfach nur Weghusten braucht. Er schreibt aber auch, daß die Skepsis schon weit fortgeschritten sei und der Volkswitz schon von einer V6 spräche, die daraus besteht, daß ein Mann einfach einen Stein würfe und ein zweiter ›Bumm‹ dazu sagt.«

»Solche Armleuchter! Das sind wohl jene, die den an der Ostfront bereitgestellten Panzern an Stelle von Sprit Heu zuführen. Oder die Panzer gleich per Achse dem Iwan zuführen, wo sie dieser – allerdings ohne Liefer- und Gegenschein –, gleich gebrauchsfertig übernehmen kann. Hat sich was, der Volkswitz ...«

»Ärgere dich nicht. Denke an die unsterblichen Worte des großen Wieners Richard Genèe aus der Fledermaus: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist ...«

»Quatsch!«

»Du solltest Dich wirklich nicht gehen lassen, sondern

deine Gedanken unserem 3 S K zuwenden!«

»Was ist denn das schon wieder für eine Konstruktion?«

Reimer lachte laut. »Drei-Stern-Kognak! ...«

»Freue dich nicht zu früh darauf! Der wird jetzt erst mal von unserem Verpflegshengst richtig lange gebrütet, ehe ein Tropfen zum Ausschank kommt.«

»Dagegen gibt es ein Mittelchen«, gluckste Reimer. »Wir laden den Kerl zu einern kleinen Spazierflug ein und slippen und trudeln mit ihm in der Luft herum, bis er sich seine neidvolle schwarze Seele aus dem Leibe gekotzt hat. In diesem Zustand nachher sind solche unfreiwillige Akrobaten stets äußerst umgänglich!«

»Den bekommst du nie in eine Kiste hinein. Der sieht sich höchstens vom Flugzeug den Schwanz an.«

Nach einer Weile kann der Major wieder zurück. »Meine Herren, gegebener Umstände halber bekommen Sie einen anderen Kameraden als dritten Begleiter wie ursprünglich vorgesehen.«

»Nanu«, machte Reimer. »Ich dachte, die neue Maschine ist bloß zweisitzig?«

»Wer sagte das?« Die Stimme des Majors klang metallisch scharf.

Reimer legte die Ohren scharf zurück und hielt an sich. Wenn er Leutnant Weiß nannte, konnte dies möglicherweise für diesen unangenehm werden. Obwohl er kaum mehr verriet, als jeder Wachsoldat wußte.

»Herr Major, meine Bemerkung bezog sich auf eine Mutmaßung, als ich die Maschine im Hintergrund des

Feldes stehen sah !«

»So?« Mißtrauisch sah der Major den Hauptmann aus Linz an. »Also – als dritten Mann bekommen Sie von hier Hauptmann Gutmann mit.«

»Ausgerechnet Gutmann? ...« Beide Hauptleute sahen sich an.

Der Major spitzte. »Haben Sie etwas gegen Ihren Kameraden?«

Recke schluckte. »Nicht im Geringsten. Ein guter Kamerad, sehr verlässlich.«

»Aber?«, setzte der Major fort.

»Eigentlich kein Aber. Er ist nur einigermaßen ein Sonderling. Allerdings stets vorneweg!«

»Also nichts auszusetzen?«

»Nichts, Herr Major!«

»Hm.« Eine kleine Pause.

Plötzlich fragte Recke: »Unser Kommandeur sagte uns zuvor, er habe nur zwei Offiziere nötig. Mir ist nicht alles klar. Wenn Herr Major ...?«

»Ein Irrtum des Obersten! Wenn Sie aber auf einer exakten Antwort Ihrer Frage bestehen, dann kann es für einen Ihrer Kameraden von hier sehr unangenehm werden. Denn dann ist es, im Falle eines besseren Wissens, ganz klar, daß jemand die neue Konstruktion irgendwie kennt und trotz Verbot plauderte. Sie werden aber wohl kaum Wert auf eine Verfolgung der ausfindig zu machenden Person X legen. Oder?«

Recke und Reimer schwiegen verlegen.

»Verrat und Dummheit sind absolut getrennte Begriffe«,

sagte der Major leisen Tones, wie zu sich selbst sprechend. »Man darf nicht immer stur sein, wie es die Vorschrift eines alten Zopfes verlangt. Wir Flieger müssen auch die Kameradschaft hochhalten.«

»Sie sprechen uns aus dem Herzen, Major!« Recke sah Küpper warm an. Der Major brummte etwas. Ehe er jedoch neuerdings zum Sprechen ansetzen konnte, klopfte es. »Herein!«

Die Türe öffnete sich und Hauptmann Gutmann trat ein. Er grüßte und meldete sich.

»Haben Sie die Freundlichkeit, Hauptmann, von nebenan einen Stuhl herüberzuholen!« Major Küpper lächelte freundlich. Gutmann machte sofort kehrt und kam gleich wieder mit einem etwas wackelig scheinenden Sitzmöbel zurück. Auf einen Wink nahm er neben Recke Platz und wartete auf die weitere Ansprache.

»Ich will mich kurz fassen und gleich zum Kern der Sache kommen«, begann Major Küpper unpersönlich und sachlich werdend. »Vor allem will ich richtig stellen, daß ich mit Absicht wie nebenbei die neu eingebrachte Maschine als eine DO 635 bezeichnete; eine Type, die mehr oder weniger noch unbekannt, aber dennoch nicht die letzte Neuheit darstellt ...« Er brach kurz ab und lächelte die beiden zuerst gekommenen Hauptleute faunisch an. »So nebenbei kann man dann nämlich auch leicht feststellen, daß scheinbar unabsichtlich gemachte Bemerkungen ihren Zweck vollauf erfüllen. Meinen Sie nicht auch, meine Herren?«

Recke nickte steif wie eine Puppe, während Reimer

hütelte und eine Grimasse schnitt.

Das anzügliche Lächeln verschwand wieder aus Küppers Mienen und seine Stimme wurde hart. Im Jargon der Frontsoldaten sagte er kurz: »Es geht nämlich die Welt einen Dreck an, was für ein Modell wirklich hier eingeflogen wird.«

»... geht die Welt einen Dreck an«, äffte Recke, einer alten Gewohnheit folgend, wie zur Bestätigung.

Der Major überhörte geflissentlich die Wiederholung. »Da Sie ja nun der besonderen Geheimhaltung unterliegen, meine Herren, erkläre ich Ihnen, daß die für Sie bestimmte Maschine eine von Junkers verbesserte und umkonstruierte Type ist, die dreisitzig ausgebaut wurde und eine noch größere Reichweite hat; nämlich achttausend Kilometer.«

»Sehr schön«, murmelte Reimer.

»Vom dreiköpfigen Bordpersonal. ist die Unterbringung des Funkers im linken Rumpf vorgesehen, also hinter dem Flugzeugführer, während im rechten normalerweise ein Bordmonteur mit einer zweiten Steuerung gedacht ist. In diesem besonderen Falle haben wir uns daher über die Sitz- bzw. Rollenverteilung einig zu werden!« Küpper sah die drei Hauptleute der Reihe nach fragend an.

»Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte?« warf Gutmann, sich leicht vorneigend, ein.

»Ich bat ja darum«, ermunterte ihn Küpper höflich.

»Tja – ich meine, – nachdem meine Kameraden Recke und Reimer bei uns hier als die Unzertrennlichen gelten –«

»– Bieten Sie sich für den Platz des Alleinsitzenden an,

nichtwahr?«

»Jawohl, Herr Major!«

»Sehr schön. Sehr kameradschaftlich. Das freut mich ungemein«, meinte Major Küpper anerkennend. »Das Persönliche wäre also damit geregelt. Ich will daher sofort beginnen, Sie mit den technischen Einzelheiten dieser Konstruktion in der Theorie bekanntzumachen. Morgen früh begeben wir uns dann zur Maschine, um den praktischen Unterricht anzuschließen und mit dem Einfliegen zu beginnen. Soweit wäre das Ganze nicht allzu bemerkenswert. Jetzt aber die Hauptsache, meine Herren!«

Der Major machte eine kleine Kunstpause und sah in drei unbewegte Gesichter, die dennoch Spannung verrieten. »Der Zweck Ihres Fluges mit der Do-Ju-Konstruktion ist vor allem außer der zusätzlichen Durchführung einer militärischen Aufgabe die Erprobung eines neuartigen Navigationsgerätes. Dieses Gerät – wir können es treffenderweise Himmelskompaß nennen –, ist eine neue Erfindung unserer Techniker in der Heimat und muß auf seine Brauchbarkeit in den Polarzonen erprobt werden. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen anzuvertrauen, daß diese Zonen im Zuge der jetzigen militärischen Gesamtlage in naher Zukunft eine erhöhte strategische Bedeutung gewinnen werden. Wenn der Himmelskompaß die in ihn gesetzten Erwartungen erfüllt, dann wird unsere Luftwaffe dem Gegner technisch wieder um eine Nasenspitze, man kann sogar ruhig sagen – Länge eines Elefantenrüssels –, voraus sein.« Küpper belächelte seinen eigenen Vergleich. »Ich will nun versuchen, Ihnen mit

wenigen Worten das Prinzip dieser Navigationshilfe zu erläutern. Wenn Ihnen während der Ausführungen etwas unklar erscheint, unterbrechen Sie mich ruhig mit Fragen, meine Herren! Klar?!«

»Gerne – jawohl, Herr Major!« kam es zurück.

»Ich darf also fortfahren: Der Vorteil des neuen Gerätes hegt darin, daß man mit dessen Hilfe die Position der Sonne zu jeder Tageszeit feststellen kann. Voraussetzung ist allerdings, daß irgendwo ein Stück blauer Himmel zu sehen ist. Es funktioniert aber auch in der Dämmerung, wenn sich die Sonne dicht unterhalb des Horizontes befindet. Mit der jeweiligen Bestimmung des Sonnenstandes kann man zusammen mit anderen Messungen stets die Positionen des Flugzeuges leicht errechnen. Wie Sie ja wissen, ist der Magnetkompaß in den Polarzonen ein irritables Ding. Zu den gewissen Zeiten also hätten wir mit diesem Gerät im Polgebiet eine fehlerfreie Positionsbestimmung ermöglicht, wodurch die Flugsicherheit wesentlich erhöht erscheint. Das Konstruktionsprinzip selbst ist etwa so, daß das während des Tages auf die Erde treffende Sonnenlicht zum Teil polarisiert ist. Das heißt also, daß die elektromagnetischen Schwingungen in einer Ebene am stärksten sind. Da sowohl die Sonne als auch der Beobachter in dieser Ebene liegen, ist es möglich, den Sonnenstand mit Hilfe eines Analysators zu bestimmen. Auf dem Erdboden durchgeführte Messungen ergeben ein Genauigkeitsresultat bis zu einem Grad. Vom Flugzeug aus ist eine minimal zunehmende Ungenauigkeit gegeben, was jedoch kaum von Belang ist. Dies ist begreiflicherweise auf

die ungleichmäßigen Bewegungen der Maschine zurückzuführen. Und um nochmals auf die Polarzonen zurückzukommen; der neue Himmelskompaß ist für diese Gebiete von besonderem Nutzen, weil die Dämmerung dort lange anhält – die gewissen Zeiten also –, und der bereits als irritabel bezeichnete Magnetkompaß zwangsläufig Ärger und Sorge bereitet. Es ist sonderbarerweise der Fall, daß unser Himmelskompaß in der Nähe der Erdpole sogar genauer arbeitet als anderswo. Das hängt mit den eigentlichen Berechnungen der Flugrichtung an Hand der Messungen ursächlich zusammen. Soweit als kurze theoretische Einführung, meine Herren! Morgen werden wir uns dann über das Gerät näher unterhalten, die praktische Erprobung jedoch ist Ihnen dann anvertraut. Seien Sie verantwortungsbewußt und würdigen Sie das Vertrauen!«

»Jawohl, Herr Major!« sagten alle drei Hauptleute gleichzeitig.

»Hm – und wegen zusätzlicher Verantwortung, hm – da werden Sie vor dem auftraggemäßen Start noch Näheres vom Kommandeur erläutert bekommen. Ich habe Ihnen nur den technischen Teil Ihrer Aufgabe beizubringen. Bereiten Sie sich darauf vor und treffen wir uns morgen früh, na – sagen wir, um halb acht, bei der Maschine. Für heute wollen wir es damit bewenden lassen. Ich danke Ihnen, meine Herren!«

Die drei Hauptleute erhoben sich. Küpper reichte Ihnen die Hand, als sie sich mit dienstlichem Gruß verabschieden wollten.

»Wie grüßt man denn hier in Norwegen?« fragte er noch.

Reimer grinste. »Um diese Zeit kann man schon God Aften sagen, Herr Major!«

»God Aften? – Wohl Guten Abend, nicht wahr?«

»Jawohl, stimmt!«

»Also ... !«

Als Reimer, Recke und Gutmann wieder allein im Freien standen, sahen sie sich verdutzt an. Recke war der Erste, der das Wort ergriff. »Jetzt soll mir mal bloß noch einer kommen und behaupten, daß ich kein Prophet wäre. Vor etwas über einer Stunde habe ich nach dem Wegtreten beim Kommandeur noch gesagt, daß wir in die Fußstapfen Wegeners, Nobiles und Amundsens treten würden. Von wegen weißen Flecken am Nordpol und so weiter. Himmel, Arsch und Zwirn, jetzt müssen wir tatsächlich dem Nordlicht über den Buckel rutschen!«

»Sei doch froh, daß wir von diesem öden Betrieb hier etwas wegkommen«, warf Reimer ein, »Ich stelle mir einen solchen Flug schaurig schön vor.«

»– schaurig, schaurig«, äffte Recke wieder.

Reimer sah um sich, ob niemand vom Bodenpersonal in der Nähe sei, dann zupfte er übermütig wie ein Schuljunge seine Ohrläppchen und streckte die Zunge heraus. »Bäh«, machte er dann noch. »Du zynischer Trudelgeist, ich werde tief heruntergehen und Eisbären fotografieren. Dich lasse ich aber die Bilder nicht einmal ansehen!«

»Bin ohnehin kein Freund von schlechten Bildern, haha!«

»Wollen mal sehen, wer zuletzt lacht! Im übrigen – wollen wir nicht unseren lieben Gutmann fragen, wie er es anstellte, der Dritte im Bunde sein zu können?«

»Richtig«, rief Recke. »Los, Gutmann, heraus mit der Sprache! Wie hast du das Ding gedreht?«

Gutmann machte ein verschmitztes Gesicht, das wenig zu seinem sonstigen Ernst paßte. »Ein Weihnachtsglöcklein hat leise gebimmelt und mir etwas von einem schönen Auftrag zugetragen, Dann bin ich eben zu Wendt gegangen und habe ihn etwas zugesetzt, bis er für mich beim Obersten ein gutes Wort oder eine gute Empfehlung einlegte. Im übrigen hat v. Wendt in seinem Zimmer eine Flasche Drei-Stern-Kognak vorgefunden, für die er eine besondere Schwäche hat.«

Die beiden anderen lachten. Recke meinte dazu: »Ja von wo, in drei Teufels Namen, hast du denn den Kognak herbekommen?«

»Hatten wir nicht welchen in Drontheim geladen?« fragte Gutmann mit einer Unschuldsmiene.

»Wie hast du denn den abgezweigt?« Reicher war der Fragesteller. »Sehr einfach. Ich habe einige Flaschen ‚Bruch‘ gemeldet.«

»Haha, das ist toll. Und wo sind die anderen Flaschen?«

»Reserviert für den Start zu den Eisbären!«

»Pfundig!« lachte Recke dazwischen. »Und der Verpflegungshengst hat es geglaubt?«

»Eigentlich nicht, aber er mußte wohl. Ich habe ihn ausgelacht, als er davon sprach, Meldung machen zu müssen. Er meinte, man würde das sonst ihm selbst

anlasten.«

»Natürlich! Das ist sein schlechtes Gewissen. Wird wohl nicht das erste Mal sein, daß er von sich aus ‚Bruch‘ meldete. Wenn andere dasselbe tun, ist es bei ihm nicht dasselbe. Nach altem Rezept. Außerdem, wenn das Schule macht, fürchtet er, daß man ihm von ‚oben‘ her auf den Schwanz steigt.«

Recke quietschte vergnügt. »Für innere Wärme wäre also ausreichend gesorgt!«

Langsam fiel die Dunkelheit ein, während die drei Offiziere plaudernd den Flugplatz umrundeten. Gutmann, sonst immer sehr zurückhaltend, war diesmal aufgeräumt und guter Dinge. Reimer und Recke freuten sich, ihren Kameraden einmal aufgeschlossen und menschlich näher kennen zu lernen. »Von wo bist du her?« fragte Reimer und sah Gutmann an. »Man weiß ja so wenig von dir. Der Aussprache nach wohl aus dem Hessischen?«

»Hesse bin ich doch selbst«, protestierte Recke. »Gutmann spricht mehr die Frankfurter Tonart.«

»Beide habt ihr halb richtig geraten«, stellte Gutmann fest. »Ich stamme aus Runkel.«

»Runkel? – Wo ist denn das?« Reimer schüttelte den Kopf. »Noch nicht gehört davon.«

»Ist 'n kleines Städtchen in Nassau. An der Lahn, östlich von Limburg.«

»Eigentlich also doch hessisch«, verteidigte Reimer seine erste Mutmaßung.

»Kann man sagen. Recke hat sich blamiert!«

»Ach, quatsch.« Recke sah verärgert aus und stieß

verlegen mit der Stiefelspitze einen Stein aus dem Wege. »Natürlich kenne ich Runkel. War schon einmal dort, kann mir aber nicht alle mundartlichen Feinheiten merken.«

Leise, mehr wie zu sich selbst, sagte Gutmann: »Es ist schön daheim. Und außerdem – mein Geburtsort hat für mich eine besondere Bedeutung. Aber das werdet Ihr nicht verstehen. Vielleicht später einmal.«

»Du steckst voller Geheimnisse, Gutmann! Man kennt sich bei dir nie recht aus. Entweder hast du ein Ding erfaßt oder es hat dich erfaßt.« Recke schnipste mit dem Zeigefinger an die Schläfe.

Gutmann zeigte ein verlorenes Lächeln. »Jeder lebt sein Leben, wie er es muß«, meinte er. Und auf seine Armbanduhr blickend, schloß er: »Denke, wir machen uns bereit zum Abendbrot!«

Als eine Weile später die drei Hauptleute im Kreise ihrer übrigen Kameraden saßen, war es vorerst ziemlich still. Der Rundfunk hatte kurz vorher nur kurz den letzten Wehrmichtsbericht wiederholt, der wenig tröstlich geklungen hatte. Vor allem Leutnant Mohr, der frisch nach Vernäs versetzt, mit Küpper angekommen war, zeigte eine niedergeschlagene, beinahe verzweifelte Miene. Er fühlte sich noch fremd hier und hatte bisher nur mit Leutnant Weiß eine Aussprache gefunden. Weiß saß neben ihm, hing aber selbst seinen eigenen trüben Gedanken nach.

Unmittelbar nach dem Essen stand der Kommandeur auf. »Bleiben Sie ruhig sitzen, meine Herren! – Habe noch

eine dringende Sache zu erledigen. v. Wendt, können Sie gleich mitkommen?«

Der Adjutant stand sofort auf und bejahte. Oberst Troll sprach einige leise Worte zu ihm. v. Wendt machte große Augen und erwiderte prompt: »Machen wir, Kommandeur, machen wir!« Mit langen Schritten eilte er dem Obersten voraus.

Kaum waren beide Offiziere aus dem Raum, machte ein breitschulteriger Oberleutnant, der seinen Platz neben dem Adjutanten hatte, eine ruheheischende Handbewegung. »Kinder, herhören!« rief er. »Der Oberst hat dem Adju etwas von einigen Pullen Wein zugeflüstert. Ihr könnt mich Affenarsch nennen, wenn der Adju jetzt nicht beim Verpflegshengst ist und tatsächlich auf Wunsch des Kommandeurs einige Tropfen freibekommt!«

»Bravo, bravo! – Ein guter Einfall vom Alten! – Prima!«

Sofort war die Stimmung aufgelockert. Es währte auch gar nicht lange, bis der Verpflegshengst mit seinem Gehilfen persönlich erschien und eine zu zweit geschleppte Tragkiste mit Weinflaschen niederstellte. Hinterher kam v. Wendt und lachte schadenfroh. »'n Gruß vom Kommandeur, Kameraden! – Er läßt Euch sagen, Ihr sollt intus tanken und nicht so bangbüxig dasitzen. Es ist ja schon wie bei einem Leichenverein hier. – Wiedersehen und laßt mir noch eine Pulle übrig!«

»Geht in Ordnung, Adju! Hummel, hummel.«

Die gelieferten Flaschen reichten gerade, um eine gehobenere Stimmung zum Anlaufen zu bringen. Selbst Major Kupper zierte sich in keiner Weise, sondern hielt

ungescheut wacker beim Umtrunk mit. Mit schöner Tenorstimme sang er das Fliegerlied »Bomben auf Engelland« und die übrigen Soldaten- und Landsknechtsweisen mit. Beim Entkorken der letzten Flaschen war er es, der an die Runde die Frage stellte: »Gibt es hier in Vernäs keine Alkoholtankstelle, von wo man Nachschub herschaffen könnte?«

Leutnant Zastrow, ein schnoddriger Berliner, krächte sofort: »'türlich Major! An der Ortseinfahrt steht so 'ne kleene Budicke, wo man ...«

»Genügt«, rief Kupper. »Wollen Sie fahren, Leutnant? – Ich spende fünfzig Mark.«

Die Spende des Majors wandelte sich im Nu zu einer beachtlichen Kollekte. Zastrow übernahm die Summe und bat Weiß mitzukommen. Eilig zogen sie ab.

Während die angeregte Unterhaltung weiterging, sah Recke zu Mohr über den Tisch. Der Neue saß in sich gekehrt auf seinem Stuhl und schenkte seiner Umgebung wenig Beachtung.

Seine Augen waren etwas wässrig.

»He, Leutnant, Sie werden doch nicht etwa schon schlapp machen? Kommen Sie zu mir herüber. Hauptmann Reimer und ich werden Sie unterhalten, bis Weiß zurückkommt. Kommen Sie nur!«

Mohr kam der Einladung ohne Zögern nach. Er kippte sein Glas hinunter und preßte es fest an sich, während er den Platztausch durchführte. »Ich bin so frei«, sagte er höflich.

Recke schenkte ihm sofort nach. »Auf Ihr Wohl,

Leutnant! Mögen Sie sich bald bei uns eingewöhnen. Wir haben prächtige Kameraden hier.«

»Ja«, machte der Leutnant mechanisch. Abermals trank er hastig. Eine hektische Röte lag auf seinem hübschen Jungengesicht.

Die Zeit verrann und plötzlich waren die beiden Leutnants wieder zurück. »Wir haben Rum gebracht«, riefen sie. »Das gibt einen prima Grog!«

»Da muß der Küchenbulle her!« rief einer. »Smutje, Smutje! ...«

Als etwas später v. Wendt zurück kam, fand er bereits eine lärmende Gesellschaft vor, Grogdunst im Raum und Zigarettenrauchschwaden. Mohr war gerade dabei, seinen Platz neuerlich zu wechseln und torkelte bereits mit Schlagseite zu Weiß und Zastrow, die ihn zu sich gerufen hatten.

»Sie haben bald Bodenschwere«, sagte der Adjutant zu ihm. Übernehmen Sie sich nicht zu sehr.«

»Huck«, gluckste der Leutnant. »Huck – ist doch alles eins! Tri – trinken, so lange noch wa – was da ist. Dann ist es sowieso za -zappenduster. Huck.«

»Mohr, Sie sind doch ein schneidiger Kerl. Machen Sie jetzt nicht schlapp!«

»Schla – huck, schlapp machen, dazu bin ich ja hier – hierher kommandiert worden. Huck, huck. – Spitfires abge – abge – nanu abgeschossen – huck – beinahe Kriegsgericht. Verdammte Schweinerei, Hauptmann! Ko – Komischer Krieg. Strafe für Schneid, haha! Alles Verrat und Scheiße ...«

v. Wendt klopfte ihm begütigend auf die Schulter. »Nehmen Sie es nicht tragisch, Mohr! Bei uns gibt es so etwas nicht. Kopf hoch!«

Mohr schüttelte eigensinnig den Kopf. »Huck – ist alles Schei – Schei – ...«

»– Scheinbar, wollen Sie sagen, nicht?« Recke, der dazugetreten war, lachte schallend.

Leutnant Mohr ließ sein leeres Glas auf den Boden fallen, wo es, einen Halbkreis beschreibend, umzerbrochen unter dem Tisch liegen blieb. »Ni – nicht einmal Scherben«, flüsterte er traurig. An der Stuhlreihe Halt suchend, wankte er aus dem Zimmer.

»Den hat's«, lachte Weiß zu Recke und Reimer herüber.

Recke blieb ernst. »Daran ist aber nicht der Alkohol schuld, sondern der Wurm am Herzen!«

»Eigentlich ja«, nickte der Leutnant. »So wie ich es heute am Flugfeld sagte.«

Mohrs Abgang war nicht unbemerkt geblieben. Die Offiziere hatten sich zumeist schon von ihren Plätzen erhoben und plauderten noch in Gruppen vor dem Weggehen. Sie hatten fast alle kleine Augen.

Küpper war es, der das endgültige Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab. »Wollen mal machen, daß wir in die Klappe kommen!«

Im Augenblick, als sich der kleine Schwarm aus dem Raum drängte, peitschte der helle Schlag eines Schusses durch die Nacht. Sofort verstummte das Schwatzen.

»Raus!« brüllte Küpper. »Nachsehen, was los ist ...«

Völlig ernüchert eilten die Offiziere ins Freie. Die

lichtgewohnten Augen sahen zuerst nur tiefe Schwärze vor sich. Erst langsam gewöhnten sie sich an das Dunkel. Vom benachbarten Stabsgebäude ging ebenfalls eine Tür auf und ein breiter Lichtstrahl erhellte die Umgebung. Wie eine Silhouette stand die massige Gestalt des Kommandeurs im Türrahmen. »Was ist denn da für eine Schweinerei?«

Aus dem Nachtdunkel tauchte die Gestalt eines Wachsoldaten auf. Der Mann trat auf den Kommandeur zu und meldete: »Gefreiter Kohl auf Streife, Herr Oberst! Der Schuß kam vom Offiziersquartier.«

»Ist gut, Kohl. Gehen Sie weiter! Werde selbst nachsehen ...«

Von seinen Offizieren gefolgt, ging der Kommandeur zum Quartier. Als sie den kleinen Bau betraten, war alles ruhig. Der Gang war leer.

»Außer Mohr kann niemand hier sein«, sagte Weiß schüchtern. »Wir sind ja sonst hier alle beisammen?!«

»Wo ist Mohr untergebracht?« fragte Oberst Troll.

Weiß wies auf die zweitnächste Tür. »Hier, Kommandeur!« Der Oberst machte einige Schritte vor und riß die Türe auf. »Ach –«

Hinter ihm drängten die Offiziere und sahen in den Raum. Das Deckenlicht war eingeschaltet und zeigte im ersten Augenblick nur die spärliche Einrichtung. Gutmann war der erste, der auf eine am Boden liegende Gestalt wies. »Mohr ...«

Der junge Leutnant lag lang hingestreckt auf dem Boden und unmittelbar vor der geöffneten rechten Hand lag

seine Pistole. Sein Gesicht war weiß wie eine gekalkte Wand und ein kleiner dunkler Fleck breitete sich langsam, aus einer Schläfenwunde kommend, auf dem Holzboden aus. Die Mundwinkel des Toten waren bitter verzogen.

Der Kommandeur brach zuerst die eisige Stille. »Wo ist der Oberarzt?«

»Hier, Kommandeur!« Der Gerufene drängte sich vor. Oberst Troll trat zur Seite und ließ ihn vorbei. Mit starrer Miene verfolgte er das Tun des Arztes. Auch die übrigen Offiziere sahen erschüttert zu.

»Nichts zu machen, Herr Oberst! Uns Menschen sind Grenzen gesetzt ...«

»Ich weiß.« Er trat rasch zu dem Toten und hob die Pistole auf.

Einen Augenblick wog er sie nachdenklich in der Hand, ehe er sie rasch entschlossen einsteckte. Dann wandte er sich an seine Männer. »Erweisen Sie Ihrem Kameraden den letzten Liebesdienst, indem Sie ihn auf das Bett legen!«

Weiß und Zastrow kamen dem Wunsch des Kommandeurs sofort nach.

»Kommen Sie alle herein, meine Herren. Rücken Sie etwas zusammen, wenn ich bitten darf. Wir haben alle Platz.« Der Oberst sah die Offiziere der Reihe nach an. »Meine Herren, ich weiß, warum Leutnant Mohr zu uns versetzt wurde. Es wird Ihnen wohl genügen, wenn ich erkläre, daß der Mann ein Opfer seiner Pflichttreue und seines Mutes ist.« Mit gehobener Stimme setzte er fort: »Mohr kämpfte auf einem verlorenen Posten, so wie wir hier. Er hat höchste Anerkennung verdient und

Gemeinheit geerntet. Daran zerbrach er. Wir wollen gute Kameraden sein und auch an seine Angehörigen denken. – Leutnant Mohr verunglückte im Dienst tödlich, meine Herren! – Verstanden!«

Die Offiziere strafften sich und nickten schweigend. Den meisten saß ein Würgen in der Kehle.

Der Oberst nickte. »Ich danke Ihnen, meine Herren!« Dann im gewohnten Tonfall: »Werde den Bericht selbst machen und den Leutnant nachträglich für das E.K.1 eingeben. – Herr Oberarzt, kümmern Sie sich um das Weitere.«

Der Kommandeur warf nochmals mit versteinten Mienen einen Blick auf das bleiche Jungengesicht und verließ mit raschen Schritten den Schauplatz des Unglücks. Die Staffelloffiziere folgten verstört und begaben sich in ihre Quartiere.

Gutmann holte Reimer und Recke am nächsten Morgen ab. Zu dritt stapften sie über den Flugplatz. Ein diesiger Morgennebel lag über der Fjordlandschaft und die feuchtkalte Luft ließ die Offiziere leicht erschauern. Vom Adjutanten hatten sie bereits die Mitteilung erhalten, daß ihnen Major Küpper den Zeitpunkt nennen werde, wann sie vom Kommandeur die Order erhalten würden. Die traurige Sache mit dem jungen Leutnant Mohr beschäftigte ihre Gedanken und machte sie schweigsam und leicht verbittert.

Am anderen Ende des Feldes wucherten die Konturen des seltsamen Zwillingapparates aus den sich allgemach

verziehenden Nebelschwaden. Knapp vor dem Flugzeug klappte ein Posten zusammen und meldete zu Recke, der einen Schritt voraus war: »Herr Hauptmann, Befehl vom Kommandeur – Zutritt zur Maschine nur in Begleitung des Major Küpper gestattet!«

»Ich weiß«, erwiderte Recke sanft. »Der Major hat uns herbestellt.«

Der Mann wand sich. »Ich habe ausdrücklichen Befehl, Herr Hauptmann!«

»Nanu, so warten wir halt ein bisserl«, meinte Reimer gutmütig. »Küpper wird ja bald kommen.«

Der Posten lüpfte den Riemen des Karabiners und nahm seinen Weg wieder auf, da die drei Offiziere stehen blieben. Zehn Minuten später kam Küpper. Es war punkt halb acht Uhr.

»Morgen, die Herren«, grüßte er zwanglos im Kommen, während die Hauptleute Haltung annahmen. Er gab ihnen rasch die Hand und eilte weiter auf die Maschine zu. »Wollen gleich in die Kiste hineinklettern und das Gerät besehen. Etwas später haben wir dann herrliches Flugwetter – falls eure Wetterstaffel nicht gelogen hat –, dann können wir gleich auch mit dem Einfliegen beginnen. Gehen wir also mit Ruckzuck an die Sache heran!«

Um zehn Uhr war es soweit, daß Küpper befehlen konnte: »Lassen Sie die Tanks auffüllen, meine Herren!«

Gutmann schrie über den Platz. Männer vom Bodenpersonal gaben Verstandenzeichen und eilten, dem

Befehl Folge zu leisten.

»Die Maschine hat zweimal zwei ausgezeichnete DB 603 A-Motoren«, erläuterte der Major unterdessen weiter. »Achtgeben beim Landen, meine Herren, da das Hauptfahrgestell auf zwei Radeinheiten reduziert wurde. Dafür wurde bei der Konstruktion das ganze Mittelstück für Brennstoffaufnahme frei. Höchstgeschwindigkeit der Maschine ist 725 Kilometer in der Stunde. Wie Sie weiters sehen, sind die Besatzungsräume als Druckkammern ausgebaut. Bewaffnung – keine!

Aber Sie können für alle Fälle – wenn Sie etwa notlanden müssen –, eine M-Pi mitbekommen.« Küpper ging noch auf einzelne technische Feinheiten ein und legte dann fest: »Wunschgemäß kommt Hauptmann Gutmann auf den rechten Einzelsitz zu der zweiten Steuerung, während Sie meine Herren –«, er nickte Reimer und Recke zu, »– zusammen die linken Plätze beziehen. Sehen Sie zu, daß Sie sich bald einig werden, wer von Ihnen den Flugzeugführer und den Funker abgibt. Also –« Der Major brach ab, da gerade die Männer zum Volltanken der Maschine eintrafen. »Gut, gut«, sagte er. »He, Ihr Bodenwürmer, macht etwas dalli!«

Die vier Offiziere entfernten sich mittlerweile etwas von der Maschine. Küpper und Recke steckten sich eine Zigarette an.

Ein Unteroffizier kam nach einer kleinen Weile auf die Gruppe zu. »Fertig!« meldete er.

»Danke!« Dann wandte sich der Major an die Hauptleute: »Fliegen Sie also gleich die Kiste ein. Hals-

und Beinbruch!« Wie beiläufig sah er noch auf die Armbanduhr. »Achten Sie auf Feindflugzeuge. Sie haben eine Aufgabe und können sich nicht wehren! ...«

Als die drei Offiziere flugfertig in ihre Kabinen krochen, sah es aus, als kletterten drei plumpe Pelztiere herum. Sie zogen das Kabinendach zu, prüften den Sitz der Kehlkopfmikrophone und nestelten noch an den Krägen ihrer Kombinationen.

Donnernd sprangen die Motoren an. Reimer hatte den Platz des Flugzeugführers eingenommen und wandte sich zu Recke zurück. Dieser nickte bloß. Als der Linzer wieder auf das Feld sah, gab Küpper soeben persönlich das Freizeichen.

Ein feines Vibrieren durchlief das Flugzeug. Wie ein lebendes Wesen, dachte Reimer und ließ die Maschine anrollen. Spielend leicht hob sie sich in die Höhe und beschrieb im Steigen einen leichten Bogen, der sie über die Wasserfläche des Fjords hinausführen sollte. Das bleigraue Wasser des Meerarmes blinkte friedlich wie ein mitteleuropäischer Alpensee. Nur die Gebirge zeigten jene nordische Herbheit und Wucht, denen es an grünen Hängen mangelte.

Den Steuerknüppel bedienend, sagte Reimer durch das Mikrophon: »Die Kiste geht in Ordnung. Ist ein feines Fliegen.«

»Denke ich auch«, kam es von Recke zurück. Auch Gutmann meldete sich von nebenan: »Funktioniert klaglos!«

Reimer überflog den Aasenfjord, dann den auf der

vorspringenden Halbinsel dräuenden Gipfel bei Frosten und nahm Kurs in Richtung auf Namsos. Über dem Lingenfjord machte er eine Schleife, bog über die Flattangergruppe ein und machte einen Abstecher über die offene See. Er probierte die Höhen- und Seitenruder aus, ließ die Maschine ein Stück absacken, ging mit gedrosselten Motoren in Gleitflug über, slippte seitlich und überprüfte sorgfältig die Armaturen.

Recke versuchte sich mit den Positionsbestimmungen, ebenso rechnete Gutmann und gab seine ermittelten Werte durch das Mikrofon durch. Recke ergänzte diese durch die Werte des Himmelkompasses und erhielt tatsächlich einwandfreie Resultate.

Eine knappe Stunde später flogen sie wieder Vernäs an und landeten glatt.

»Hauptleute Gutmann, Reimer und Recke zur Entgegennahme der Order befohlen, Herr Oberst!« meldete Recke als Dienstältester.

»Gut, meine Herren! Major Küpper sagte mir, daß Sie sich bereits mit der neuen Maschine verwachsen fühlen. Fliegen Sie also in Gottes Namen! – Bevor ich Ihnen jetzt die Order aushändige, habe ich Ihnen noch einige zweckmäßige und notwendige Erklärungen zu geben.« Der Kommandeur musterte nochmals die drei vor ihm stehenden Offiziere, ehe er fortfuhr: »Die Kriegslage ist uns ja hinlänglich bekannt. In der Heimat wird bereits an beiden Fronten eigener Boden verteidigt. Im Promi – Reichspropagandaministerium –, wurde bereits die Erklärung abgegeben, daß sich die Wehrmacht in die im

Aufbau befindliche Alpenfestung zurückziehen wird, um von dort aus mit Hilfe neuer Waffen und Gegebenheiten den Krieg siegreich zu beenden.« Ein ironisch-bitteres Lächeln spielte verstohlen um den Mund des Obersten. »Im Wettlauf mit der Zeit, als auch aus strategischen Gründen, hat sich das Oberkommando entschlossen, auch auf Grönland einen geheimen Stützpunkt anzulegen, der einerseits als Ausgangspunkt einer Zangenbewegung zur Rückgewinnung verlorenen Heimatbodens zu gelten hätte und außerdem eine vorzügliche und gefährliche Operationsbasis gegenüber Amerika abgeben würde. Um den Aufbau und die Ausrüstung dieses Stützpunktes nicht zu gefährden, ist größte Vorsicht und Geheimhaltung anbefohlen. Die genaue Position dieses Ortes ist in der Order angegeben, die Sie erst nach dem Start von unserem nördlichen Luftstützpunkt im Porsangerfjord zu öffnen haben. Wir wollen diesen Ort einstweilen X-Punkt nennen. Wie mir Major Küpper mitteilte, hat X-Punkt sogar einen kleinen Feldflugplatz, an dessen größtmöglicher Ausweitung derzeit schon gearbeitet werden soll. Sie selbst, meine Herren, werden für unbestimmte Zeit dort verbleiben und die auf Ihrem Fluge gemachten Erfahrungen mit dem neuen Navigationsgerät bekanntgeben und verwerten. Es ist möglich, daß die ganze Wetterstaffel von hier nach dort verlegt wird. Was die ganze Gruppe hier anbetrifft, weiß ich noch nichts. Kartenmaterial hat v. Wendt bereits ausreichend vorbereitet, für Ihre Versorgung habe ich mich selbst eingesetzt, so daß Sie für Ihr leibliches Wohl nicht besorgt

sein brauchen. Denken Sie daran, daß Sie mit Erfüllung Ihrer Aufgabe einen wichtigen Beitrag zu dem Plan des OKL beziehungsweise des OKW geleistet haben. Um an alles zu denken, habe ich auf Vorschlag des Major Küpper entschieden, daß Sie alle drei mit M-Pi's ausgerüstet werden. Die Waffen habe ich gestern bereits von der Garnison in Drontheim anfordern und abholen lassen. Sie befinden sich bereits im Flugzeug. Ich bin mir der Schwere Ihres Auftrages vollauf bewußt und da Sie auch Gefahren außergewöhnlicher Art ausgesetzt sein können, möchte ich nichts verabsäumt haben. Wollen Sie noch einen Wunsch äußern?«

Die drei Männer in den dicken Kombinationen sahen sich an. »Nein danke, Herr Oberst!« erwiderte Recke für alle.

»Gut. – Übrigens, Funkverbindung ist nur im äußersten Notfall erwünscht. Berücksichtigen Sie auch das als Anweisung vom OKL. So, das wäre mit wenigen Worten alles. Ich wäre selbst gerne einer von Ihnen gewesen. So muß ich mich aber darauf beschränken, Ihnen meine besten Wünsche auf den Weg mitzugeben!« Der Kommandeur kam hinter seinem Tisch hervor und schüttelte seinen Männern fest die Hände. »Machen Sie's gut!«

»Wir tun unsere Pflicht!« versicherte Recke einfach.

»Das weiß ich. Sonst hätte ich Sie nicht ausgewählt und vorgeschlagen für dieses Unternehmen im Rahmen der Aktion ›Ultima Thule‹. Machen Sie jetzt, daß Sie zu Ihrer Maschine kommen!«

Im Vorraum des Kommandeurs stießen die Hauptleute auf Major Küpper, der sich gerade leise mit dem Adjutanten unterhielt.

»Ha, da kommen also unsere Polartiere«, scherzte der Major. »Ich gehe gleich mit!«

v. Wendt bedauerte, sich nicht anschließen zu können. Er müsse zur Verfügung des Kommandeurs bleiben. »Nichtsdestoweniger – auf baldiges Wiedersehen!«

»Sie sind im Bilde?« fragte Küpper auf dem Weg zur Maschine.

»Restlos, Major!«

»Wer von Ihnen hat die Order?«

»Ich«, antwortete Recke. »Der Kommandeur hat sie mir bei der Verabschiedung ausgehändigt.«

»Ich muß wieder nach Berlin an den Schreibtisch zurück. Zum Planungsstab im OKL. Hoffentlich haben wir da nicht auch faule Fische wie schon sonst überall.«

Küpper seufzte resigniert. »Ich fliege auch heute noch zurück.«

Die Männer schritten über das Rollfeld auf die abseits stehende Maschine zu. Für die in der Nähe weilenden Kameraden und das Bodenpersonal schien es nicht mehr wie ein kurzer Probe- oder Dienstflug zu sein.

Wieder kletterten sie in die Zwillingsmaschine. Küpper war kameradschaftlich behilflich, ehe er zurücktrat, um den Start freizugeben.

Die Kabinendächer schlossen sich, Reimer drückte den Knüppel nach vorn, die Motoren sangen ihr dröhnendes Lied, die Maschine rollte an, hob sich vom Boden ab,

schwebte, flog.

Noch eine Ehrenrunde zum Abschied über den Platz und dann eine Steilkurve in den Fjord hinaus. Drei Männer flogen mit geheimer Order einem ihnen unbekanntem Schicksal entgegen.

Monoton klang das Brummen der Motoren. Wolkenfetzen segelten tief unter der Maschine vorbei, Grate und Schründe der norwegischen Berge dräuten dunkel aus der Tiefe. Vernäs und somit auch Drontheim waren bereits weit südlich.

Recke, der ebenso wie Gutmann auf der anderen Seite, durch die Fensterscheiben den Luftraum und die Bodenlandschaft betrachtete, rief durch das Mikrophon: »Von der Langeweile sind wir wohl erlöst. Aber dennoch – es war schön in Drontheim.«

»Ja, es war schön.« Gutmann war es, der herüber sprach. »Es war, denn ich glaube kaum, daß wir diesen Ort je wieder sehen werden.«

»Oho«, machte Recke. »Pessimist?«

»Keinesfalls«, kam es von der zweiten Kabine zurück. »Nur überzeugt davon, daß uns das Schicksal nicht mehr zurückführt!«

Reimer hielt Kurs entlang der Küste. Ab Namsos hielt er gegen Mo. Bei der Insel Vågen sichteten sie zwei südwärts dampfende Transporter, die von einem Zerstörer begleitet wurden. Der Linzer flog tiefer, damit die Leute unten das Balkenkreuz der deutschen Luftwaffe leicht ausnehmen konnten. Hinter den Schiffen zog eine weiße gischtige Bahn.

Westlich der Sandhornhalbinsel, vor Bodö am Eingang des großen Vestfjord, gab der sorgfältig ausschauende Recke Alarm. »Feindliches Flugzeug seitlich vor uns!«

Reimer folgte sofort der angegebenen Richtung, nach der Reckes vorgestreckte Hand wies.

»Feindlicher Aufklärer«, stellte der Linzer fest. »Wer fürchtet jetzt wen?« Sein leichtes Lachen klang wie das Gurren eines Vogels durch das Mikrophon. Er riß den Steuerknüppel herum und jagte auf die fremde Maschine zu.

»Bist du wahnsinnig?« bellte Recke. Seine Rechte krallte sich in Reimers Schulter. »Denke an unseren Auftrag«

»Eben darum!« Reimer zeigte in Sekundenschnelle ein verschmitztes Gesicht. Donnernd flog er dem Feind entgegen. Von dessen Rumpf und Schwanzfläche leuchtete das britische Hoheitszeichen herüber.

Der Gegner mußte das ihm seltsam vorkommende Flugzeug mit den zwei Rümpfen ebenfalls schon bemerkt haben. Er änderte sofort seine ursprüngliche Richtung und versuchte nach einer seewärts liegenden Wolkenbank zu entkommen.

»Hinein in die Waschküche mit ihm!«, rief Reimer übermütig. Er steigerte die Fluggeschwindigkeit, um den Gegner noch mehr zu schrecken.

Das Feindflugzeug fiel auf den Bluff herein. Es konnte nicht wissen, daß die merkwürdige Konstruktion der Deutschen eine harmlose unbewaffnete Maschine war. Es bemühte sich sichtlich, die schützenden Wolken zu erreichen. Kaum aber war es in der weißgrauen Bank

verschwunden, drehte Reimer ab und hielt landwärts zu. Gutmanns Stimme wurde hörbar: »Das war pfundig und einfach! Besser als kneifen und den Anderen im Genick haben.«

Reimer überquerte die Mündung des Ofotenfjords, überflog Tjällö, Narvik rechts liegen lassend, und bog in den Solbergfjord ein. Er war diese Strecke bereits vor einigen Monaten geflogen und wußte, daß er nun genau ONO, den Feldflugplatz am südlichen Ende des Porsangerfjords erreichen würde.

Oberst Troll hatte nicht zuviel gesagt, als er erklärte, daß er sich persönlich oder durch v. Wendt um die Verpflegung gekümmert habe. Sie waren ausreichend und vorzüglich mit allem versehen, was bei einem längeren Flug nottat, einschließlich Reserven, falls sie unterwegs wegen Panne zwischenlanden mußten – sofern dies möglich erschien. Da auf dieser Flugstrecke ab Narvik keine Feindberührung zu erwarten war, ließen sich die Flieger einen guten Imbiß schmecken.

Als sie später auf dem nördlichsten Flugplatz der deutschen Luftwaffe in Europa landeten, war bereits alles bereit zum Auffüllen der Sprittanks. Oberst Troll hatte sie durch Funk avisiert.

Der erste Eindruck, den sie nach der Landung empfangen, war nicht sonderlich ermutigend. Es wurde bereits davon gesprochen, den Flugplatz aufzugeben und weitestgehend zu zerstören. Mangels Sprit mußten bereits die Einsatzflüge gegen die Straße von Murmansk aufgegeben werden, außerdem hatten Aufklärer und

Truppenmeldungen bereits Kunde von einem Vorgehen sowjetischer und finnischer Truppen in der nördlichsten Zone gebracht. Anscheinend sollte die norwegische Bastion von Norden her aufgerollt werden.

Nörgelnd, fluchend und niedergeschlagen versahen die Angehörigen dieser Fliegerinheit ihren notwendigen Dienst. »Wir kommen mit unseren Maschinen nicht einmal mehr bis nach Hause«, quengelten die Leute während des Auftankens.

»Was wollt Ihr denn«, warf Gutmann so nebenher ein, »in der Heimat wird bald kein Flugplatz mehr feindfrei sein!«

»So 'n Schlammassel!« brummt die Leute.

Sie blieben über Nacht, die übrigens bereits merkwürdig hell war und starteten erst am nächsten Morgen zum Weiterflug. Auch hier bekamen sie noch die besten Wünsche ihrer Kameraden für den unbekanntem Flug mit.

»Wir halten Nordwest«, hatte Reimer erklärt und Recke angesehen. »Dann kannst du die Order öffnen!«

Als der Flugplatz hinter ihnen lag, kam Recke der Aufforderung nach. Die Order lautete:

»... Flug über den geografischen und magnetischen Nordpol, dann Anflug auf Punkt X (siehe Position lt. beiliegender Kartenskizze). Vorläufiger Verbleib auf dem neuen Stützpunkt.«

»Wo liegt dieser komische Punkt X.?« fragte Reimer den hinter ihm sitzenden Kameraden.

»Hier in Nordostgrönland!« Recke schob Reimer die Kartenskizze über die Schulter nach vorne.

»Ich bitte auch um Erklärung!« schaltete sich Gutmann von seiner Kabine aus ein.

Recke kam seinem Wunsch nach.

»Wollen uns gleich an Hand der großen Karte den Grundkurs festlegen!« versetzte Reimer. »Vorsicht bei den Spitzbergen!«

»Ich weiß, ich weiß«, antwortete Recke. Seine Augen glänzten. Die Erregung über diesen großen und gefährlichen Auftrag hatte ihn gepackt. Jetzt verstand er, warum Major Küpper so großen Wert auf die warme Ausrüstung gelegt hatte.

Nach einer Weile sprach Gutmann durch das Mikrophon herüber: »Es kommt alles so, wie es bestimmt und vorgesehen ist!«

»Wie meinst du das, Sterngucker?« fragte Reimer zurück.

Doch Gutmann zog es vor, zu schweigen.

DIE HELLE NACHT

»Ist's Blendwerk bloß, was ich erblicke?
Ist's Götterdämmerung?
Begrabne reiten!
Ihr spornt die Rosse mit spitzen Eisen!
Oder ist Heimkehr den Helden verliehn?«
(Edda: Helgis Wiederkehr)

Zwielichtig und grau wölbte sich der Nordlandhimmel über die dunkle bleifarbene Wasserfläche des Meeres. Die Sonne stand schleierverhangen hinter dem östlichen Horizont, mattfarben, fast weißlich opalisierend. Die Einsamkeit wirkte bedrückend.

Reimer steuerte die Durchfahrt zwischen den Spitzbergeninseln und dem Franz-Josefs-Land an. Südöstlich von Ostspitzbergen zog ein dunkler Punkt durch das Wasser. Ein russischer Transporter. Das Kielwasser war nur ein dünner grauweißer Strich.

Die deutsche Maschine stieß tiefer hinunter. Aus dem Schornstein qualmte plötzlich dicker Rauch halbseits und der Dampfer nahm volle Fahrt auf. Er hatte den Feind schon gesichtet und erkannt. Im Zickzackkurs versuchte er einem erwarteten Bombenangriff auszuweichen.

»Ein fetter Brocken!« stellte Recke fest, aufmerksam in die Tiefe schauend. »Der zackt wie verrückt herum. Hat es sich wohl nicht mehr träumen lassen, in dieser Gegend auf einen deutschen Flieger zu stoßen. Da –« Recke

beschäftigte sich mit seinem Funkgerät, »der Kerl funkt bereits den Grünen Hafen in der Kohlenbai an!«

»Das macht doch nichts«, meinte Reimer. »Warum sollen die Leute nicht auch einmal Fliegeralarm haben?«

»Ich komme mir wie ein zahnloser Wolf vor. Keine Bomben, keine Bordwaffen! ...« Der Hauptmann aus Kassel fluchte. Reimer zog wieder das Höhensteuer an. Das Schiff mit dem gekurvten Kielwasser hinter sich lassend, setzten sie ihren Kurs fort. Sie überflogen die Weiße Insel. Von der linken Seite gleißte der helle Gletscher vom Nordostland der Spitzbergengruppe herüber. »Wir haben bereits den achtzigsten Breitengrad überflogen!« sagte der Linzer.

Immer häufiger unterbrachen die Treibeisflecken die eintönige Fläche des Meeres. Teils schmutzigweiß, teils kristallen, schwammen die Schollen und Eisberge träge dahin.

»Wenn ich da hinunter sehe, wird mir schon kalt. Trotz unserer heizbaren Kombination!« Reimer schüttelte sich wie ein aus dem Wasser gezogener Hund.

»Wir wollen uns einen heißen Schluck genehmigen!« schlug Recke vor. Er griff nach der Thermosflasche und schenkte heißen Tee mit Rum ein. Fürsorglich reichte er den Becher zuerst an Reimer vorne. »Gutmann kann ich leider nicht bedienen«, bedauerte er.

»Ich habe meine Thermos zuvor geöffnet«, antwortete Gutmann von nebenan. »Mir war schon bei dieser Himmelsfarbe kalt!«

Nach dem Trinken nahm Recke sich wieder die Karten

vor. Er maß die Entfernungen der vorgesehenen Route bis zum X-Punkt auf Grönland. »Donnerwetter – wir müssen verdammt scharf auf Kurs bleiben und uns vor Schäden hüten! Wir haben nur ein Fünftel von Hundert mehr Sprit in den Tanks, als wir notwendigerweise verbrauchen werden.«

»Das weiß ich bereits«, versetzte Reimer ruhig. »Vor allem ist es der abseits liegende magnetische Pol, der uns zu einem großen Bogen zwingt. Ich weiß es erst seit unserem Start, daß diese Stelle bereits auf kanadischem Festland liegt.«

»Ja, auf der Boothia-Halbinsel, nördlich der Franklin-Landenge. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, so von heute auf morgen, plötzlich nach Amerika zu kommen.«

Das Treibeis nahm zu. Durch die Glasscheiben konnte man schon gewaltige und bizarre Formen ausnehmen. Andauernd wurden auftragsgemäß die Positionen festgestellt, wobei sich das neuartige Navigationsgerät als vorzüglich brauchbar erwies, während die normale Kompaßnadel unruhig vibrierte.

Eis, Wasser und wiederum Eis. Immer weißer und größer wurden die Flächen. Gewaltiger und grandioser die Blöcke. Schollen wucherten sich zu Barrieren zusammen. Durch die Luft strichen Flocken.

Gleichmäßig sangen die Motoren. Reimer hielt genau auf den geografischen Pol zu. In gerader Linie steuerte er das erste Ziel an, jetzt selbst stärkstens beeindruckt von der Abenteuerlichkeit des Unternehmens.

Das Bodenbild veränderte sich. Die Flächen des dunklen

Wassers schmolzen zu Rinnen und Rinnsalen zusammen, das Weißgrau der Eislandschaft breitete sich mehr und mehr aus. Nach einer Flugviertelstunde schien die innere Arktis erreicht zu sein.

Von Gutmann kam eine Bemerkung: »Atmosphärische Störungen.«

»Habe ich auch schon bemerkt«, bestätigte Reimer. »Stören uns aber nicht im Kurs.«

»Ob man am Pol landen kann?« fragte Gutmann.

»Du hast wohl schon den Polarkoller!« fauchte Recke.

»Man wird doch wenigstens fragen dürfen?« Gutmann fühlte sich beleidigt.

Reimer war gefälliger. »Natürlich nehme ich an, daß man landen kann. So viel ich weiß, ist dort alles eben. In Kürze werden wir es ja mit eigenen Augen feststellen können. Allerdings – selbst denke ich nicht daran, eine Landung vorzunehmen. Wenn wir einen Fahrgestell-schaden davontragen, können wir ein Kreuz machen!«

Er sah zu Gutmann hinüber, der sein Gesicht an die Scheiben seiner Kabine preßte und herüber sah. Seine Linke deutete nach abwärts. »Wie lange noch?« kam seine Frage nach.

»Ungefähr eine halbe Stunde«, erwiderte Reimer darauf.

»Habe ich auch ausgerechnet. Wird ein feierlicher Augenblick!«

»Feierlich« wiederholte Recke wie üblich. »Was macht man bei solchen Gelegenheiten?«

»Einen halben Becher kippen!«

»Was denn, Gutmann?«

»3 S K!«

»Willst du uns foppen?«

»Durchaus nicht. Seht doch hinter dem zweiten Sitz bei euch nach«, rief Gutmann gleichmütig herüber.

Recke tat sofort wie geheißen. »Heureka!« rief er aus. »Da hat uns der Sterngucker tatsächlich die geklauten Pullen mit herein verstaut.«

»Habe ich das nicht versprochen? – Ein zünftiger Schluck ist doch erlaubt. Meinen Teil habe ich vorsorglich schon bei mir.«

»Kinder, vergleicht eure Messungen!« forderte Reimer. »Es ist jetzt bald an der Zeit. Wollen doch den Pol exakt genau überfliegen.«

Die angesprochenen Hauptleute kamen der Aufforderung sofort nach. Nach einigen Minuten beugte sich Recke über Reimers Schulter, um den Geschwindigkeitsmesser abzulesen. Dann sah er auf die letzte Position und auf die Karte. »Zehn Minuten noch – Donnerwetter noch mal!«

Reimer flog tiefer. Drei Augenpaare starrten gebannt auf die ebene weiße Fläche, die sich wie ein ungeheures weißes Tuch ausbreitete. Eine schier endlose weiße Wüste. Ein irisierendes fahles Licht lag über dem Gebiet und übte einen magischen Zauber aus.

Die Spannung der Männer wuchs. Fünf Minuten – drei ...

»Hier!«

Kreisen. – Überprüfung der Position – Der Pol!

»Prost! – Prima Kognak! – Denkwürdige Sache! – 1945,

– Deutsche am Pol! – Nochmals Prost!«

»Nur drei Ehrenrunden!« sagte Reimer. Müssen leider gleich weiter und den magnetischen Bruder anfliegen. Sonst reicht der Sprit nicht. Leider ...«

Alle drei Männer fühlten sich erregt und aufgewühlt. Soeben den Pol überflogen zu haben, war ein Erlebnis. Gunst des Schicksals?

Nach der letzten Kehre flog die Maschine wieder äquatorwärts, der kanadischen Seite zu. Noch weiter weg von der Heimat.

Plötzlich rief Gutmann von daneben: »Hör' mal, Recke, möchtest du nicht versuchen, ob der Funkapparat geht?«

»Warum denn das?« Der Kasseler war erstaunt.

»Ein Experiment!« bat Gutmann dringlich. »Versuche doch einmal, die Buchstaben ZYX zu senden.«

»Und wenn wir uns damit verraten?«

»Kaum«, meinte Gutmann. »Versuche es doch!«

»Ausgeschlossen. Wo denkst du denn hin? – Wir fliegen mit geheimer Order!«

Gutmann wandte sein Gesicht ab und sah auf der anderen Seite durch die Scheiben. Er war verstimmt. Bei einer späteren Positionsprobe gab er nur kurze sachliche Antworten.

»Merkwürdiger Kauz, der Gutmann«, sagte Recke zu Reimer. Er wußte, daß Gutmann mithörte. »Was hätte er davon, wenn ich auch seiner verrückten Idee nachkäme?«

Gutmann reagierte nicht auf das Gespräch der beiden Freunde in der Führerkanzel. Reimer zuckte nur die

Schultern und sah weiter gespannt auf das weiße Land. Der Polarzauber nahm von ihm Besitz. Auch die beiden anderen Hauptleute unterlagen schweigsam der seltsamen Stimmung.

Immer noch unendliche polare Weite. Aufkommende Erhebungen auf dem Boden warfen graue Schatten abseits zur Lichtquelle. Scharfe Grate zackten grenzlinig im Kontrast zwischen dem fahlen Weiß und dem Schattendunkel.

Müdigkeit wollte über die Flieger kommen, aber die Spannung des großen Erlebens war stärker. Unausgesetzt starrten sie weiter. Die Maschine flog ziemlich niedrig.

»Ob wir meerseits Eisbären sehen werden?« Reimer fragte leise, mehr zu sich selbst sprechend. Es war sein großer Wunsch, den er im Herzen trug, wie ein Kind, das Verlangen nach einem bestimmten Spielzeug hatte. Leicht vornübergebeugt saß er auf seinem Platz.

»Soll ich dich ablösen? fragte Recke.

»Danke«, gab Reimer zurück. »Es wäre eine umständliche Herumklettere. Am Ende schlägen wir dabei eine Scheibe ein. So etwas bei dieser Kälte, wie sie draußen herrscht. – brrr! ...«

»Ich habe es nur so gemeint!« schwächte Recke ab. »Aber hier – willst du Pervitin haben?«

»Im Augenblick noch nicht. Mit dem Stimulans möchte ich noch zuwarten. Man soll sich nicht zuviel daran gewöhnen.«

Viertelstunde um Viertestunde verging. Die Himmels-
glocke wurde fahler und zwielfichtiger. Grünliche Lichter

zuckten über dem Firmament. Wieder war es Recke, der das längere Zeit anhaltende Schweigen brach. »Ob das alles hier schon seit Urzeiten Eis war?« Diesmal drehte sich Reimer vor Erstaunen um. Und beide fühlten instinktiv, daß auch Gutmann gespannt herübersah. Ein gleichzeitiger Blick zur rechten Kanzel bestätigte das Gefühl. »Darüber bestehen nur Hypothesen.« Reimer gab langsam diese Antwort. »Aber irgendwie halte ich es schon für möglich, daß es nicht immer so gewesen sein muß.«

»Hast du Begründungen für diese Annahme?«

»Natürlich, Recke! Denke nur an Spitzbergen; die dortigen Kohlenflötze sind ein Beweis einer früheren Flora. Ich glaube auch, daß Grönland, zu deutsch Grünland, ehemals eine fruchtbare grüne Insel gewesen sein muß. Eine rasch eingetretene und fortschreitende Vergletscherung hat dieses Land später mit einer tödlichen Eisschicht zugedeckt. Kann sein, daß die angebliche Atlantis-Katastrophe zeitlich damit zusammenhängt. Kann aber auch möglich sein, daß die große Insel noch zur frühen Wikingerzeit besser zu besiedeln war. Übrigens – da hörte ich einmal, daß sogar wieder Kornblumen auf Grönland zu wachsen beginnen. Im Zuge des allgemeinen Vergletscherungsrückganges kann es sehr wohl sein, daß zumindest der Südteil des ehemals grünen Landes wieder kultivierbar wird.«

»Ich kann euch sogar noch mehr darüber sagen« meldete sich Gutmann zu Wort. »Auch ich weiß das, was Reimer jetzt sagte und kann seine Kenntnisse noch ergänzen. Ich habe mich nämlich im zivilen Leben auch

mit dem Studium iranischer Schriften befaßt und konnte daraus entnehmen, daß die Vendidad in der Avesta von einer hereingebrochenen Katastrophe über ein in den früher warmen arktischen Gebieten wohnenden Urrasse berichtet, die durch den plötzlich aufgetretenen Eiszeitwinter vertrieben und teils vernichtet wurde. In der besagten Vendidad spricht Ahura Mazda, der weiße Herr, unter anderem zu Zarathustra: – Einmal nur im Jahre sieht man dort Sterne, Mond und Sonne untergehen. Und die Bewohner halten für einen Tag, was ein Jahr ist. – Ich habe mir diese Stelle im Buche gut gemerkt, weil sie mich damals ebenso fesselte, wie heute die traumhafte Wirklichkeit unter uns. Dieser Hinweis, der sich auch auf die Laufbahn der Gestirne bezieht, ist meines Erachtens ein Beweis. Dieses Wissen konnte nur einer früheren Ortskenntnis entspringen und niemals eine Hypothese sein, da sich die Gestirnskunde alter Hochkulturen auf aufmerksame Beobachtung stützten. Ich selbst gebe mich der Überzeugung hin, daß der Pol sogar das Ur-Paradies war!«

»Nö –« brummte Recke. »Jetzt beginnst du wohl dick aufzutragen!«

»Du mußt es nicht glauben«, kam es durch das Mikrophon herüber. »Aber ich will euch noch mehr sagen, was auch Reimer kaum wissen wird; der bekannte Forscher Dacqué wird euch kaum ein Unbekannter sein und ist zweifellos eine anerkannte wissenschaftliche Autorität. Auch er bezieht sich auf alte Überlieferungen, denen zufolge in der Arktis früher grüne Wälder wuchsen.

Sogar Weinreben. Ferner, daß Erdgeschichtsforscher unter Schliffen und Ablagerungen fossile Pflanzenreste hervorholten, die das Vorkommen der genannten Gewächse sowie von Lebewesen bestätigten. Die Überprüfungen ergaben, daß es in der Tertiärzeit in diesem Raum sehr warm war und eine üppige Flora gedieh. Die Wissenschaft bestätigt alte Sagen. Ich sage daher nochmals: der Pol ist das frühere Paradies des einstigen Goldenen Zeitalters. Irgendwo in diesen weiten einsamen Räumen liegt die geheimnisvolle Insel der Hyperboräer und wenn in Zukunft eine neue Zeit des Menschengeschlechtes anbricht, so wird dies mit dem alten Polarmythos zusammenhängen, so wie bisher alle kulturelle Befruchtung aus dem Norden kam. Auch die sagenhafte Atlantiskultur war ja nordisch bestimmt. Und zu Reimers richtigen Hinweisen möchte ich noch ergänzen, daß man auf dem von ihm genannten Grönland ebenfalls Funde gemacht hat, die uralte nordische Kulturnachweise erbrachten. Dänen, unter ihnen Rasmussen, sowie ein kanadischer Forscher, fanden unter dem jetzigen Gletschereis wertvollstes Material, das als ›Thule-Kultur‹ bekannt wurde.

Recke schnaufte. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie man in diesen Gegenden überhaupt buddeln kann.«

»Hier natürlich nicht. Wohl aber an der Eisgrenze. Leicht werden es die Archäologen nicht gehabt haben.«

»Wie erklärst du das, daß man auf leichter zugänglichen Stellen keine Spuren der Atlantiskultur mehr fand?« Reckes Interesse begann zu steigen.

»Atlantis bestand Mutmaßungen zufolge aus einigen sehr großen Inseln, die nach Hanns Hörbigers Theorie vom Mond – unseres jetzigen Trabanten – versanken, ehe dieser seine Bahn um die Erde lief. Nach Hörbiger trat damals eine große Katastrophe ein und eine riesige Flutwelle umrundete den Erdball in der Äquatorrichtung. In den Überlieferungen der Menschheit wurde das kosmisch beeinflusste Geschehen als Sintflut bezeichnet. Ausläufer dieser alten Kultur wurden jedoch noch festgestellt. Der bekannte Afrikanist Leo Frobenius brachte seine Funde in Jorubaland überzeugt in Verbindung damit, da sie keine negroide Elemente aufwiesen. Merkwürdigerweise fand auch der deutsche Geologe und Strandlinienforscher Edmund Kiß im bolivianischen Altiplano einen überdimensionierten Steinkopf in der Nähe von Tiahuanaco, der rein nordische Züge aufwies. Kiß bestätigte übrigens auf Grund seiner Forschungsergebnisse im Andenhochland die Richtigkeit der Hörbiger-Theorie. Neueste Mutmaßungen deuten auch in den Doggerbank-Raum um Helgoland, das noch in den Annalen und alten Karten bis in das siebzehnte Jahrhundert Heiligland hieß.«

»Dann glaubst du auch an den Plato-Bericht?«, fragte Renner, ohne seine Augen von der Flugrichtung zu wenden. Trotz des Mithörens war er aufmerksam mit der Führung des Flugzeuges beschäftigt und achtete auf den Kurs.

»Ja«, erwiderte Gutmann einfach. »Schon deshalb, weil Plato es sich nicht leisten konnte, von seiner Mitwelt

mißverstanden oder als Betrüger und Lügner angesehen zu werden. Außerdem war zu dieser Zeit die Literaturgattung eines historischen oder fantastischen Romans noch nicht vorhanden, wie dies aus zeitlich gleichen oder früheren Schriften vergleichbar nachweisbar ist. Hätte Plato diese Geschichte dennoch erfunden, würde er sie für seine Zwecke zweifellos noch besser ausgedacht haben.«

Auch der Hauptmann aus Kassel beobachtete die Landschaft und den Luftraum. Dennoch sagte er angespannt: »Es ist merkwürdig, daß wir schon ein kleines Leben lang in dem von der Weltgeschichte abseits gelegenen Drontheim festlagen und nicht wußten, wie wir die Langeweile totschiagen sollten. Ausgerechnet jetzt lernen wir uns eigentlich auch dem Wissen nach kennen. Wir hätten ungemein viel Zeit dafür erübrigen können, über diese Dinge eingehender zu sprechen.«

»Zeit hätten wir gehabt. Ob jedoch Interesse, ist fraglich. Es hat alles seine Zeit. Man muß oft die Umstände mit berücksichtigen!« dozierte Gutmann.

»Welche?«

Da Gutmann schwieg, setzte Recke fort: »Die Sintflut in Verbindung mit der Atlantiskatastrophe ist tatsächlich realistischer als die Sagaform in der Bibel.«

»Hier kann ich auch mit einem Quentchen Wissen aufwarten«, fiel Reimer dazwischen. »Die biblische Sagaform ist nämlich keine unmittelbare Niederschrift, sondern von älteren Quellen übernommen und nach dem Bedarf teils abgeschrieben, teils verändert worden. Das altindische Buch Vana-Parva der Mahabharata, das Buch

Siva-Purana und eines der ältesten, das Hari-Purana, sie alle berichten in epischer Form von der großen Flut. In der biblischen Fassung sind für jeden Kenner Jehovas Entschluß, die Menschen zu strafen, eine Wiederholung der weitaus älteren Brahma-Fassung im Hari-Purana. Auch im ursprünglichen Gilgamesch-Epos wird die Flut in ähnlicher Form behandelt.

»Potz Blitz!« rief Gutmann. »Ich weiß das auch, dachte aber, das wäre euch schon etwas zu hoch.«

»Sehen wir so dämlich aus?« fragte Recke beleidigt. Der Linzer schmunzelte.

»Ich kann euch da noch etwas Merkwürdiges erzählen«, meinte Gutmann wieder aufgeräumt. »Da Reimer schon von der Bibel sprach, so ist auch die Erschaffung der Welt im ersten Buche Genesis auf gleiche Art zustande gekommen. Der hebräische Urtext der Massorah schildert Jehova als den Weltenschöpfer genau so, wie Vischnu, der Alldurchdringende, im Canti-Parva beschrieben wird, das tausende Jahre älter ist. Wenn man das erste Kapitel des indischen Gesetzwerkes Manus aufschlägt, findet man fast wörtlich den Beginn der Genesis. Das Merkwürdigste aber ist die Tatsache, daß auch eine uralte Mythe der Quechua-Indios in den Anden nahezu wortgetreu die Erschaffung der Welt erzählt. Für mich persönlich sind damit Gegebenheiten vorhanden, die Schlüsse auf Kulturverbindungen aus der atlantischen Zeit ziehen lassen, wie sie auch Kiß bei Freilegung des nordischen Kopfes im Altiplano zog.«

»Dann wäre die Bibel eine Abschrift älterer Werke.« Der

Kasseler konnte seine Überraschung nicht verbergen.

»Ja«, kam es fast gleichzeitig aus Reimers und Gutmanns Munde. Letzterer setzte noch hinzu: »Das hat aber auch sein Gutes, weil solcherart die ältesten Mythen der Menschheit unserer Erdperiode – von Plagiatoren – populär überliefert werden, wenn auch der Ursprung verschwiegen wird.«

»Wieso uns das alles gerade jetzt einfällt und packt?« Recke war geradezu erregt.

Einen Augenblick war es still. Dann kam es von rechts leise herüber: »Wir stehen im Banne des Pols!« Reimer sah auf die unruhige Konipaßnadel. »Es ist alles sehr interessant«, sagte er nach eurer Weile. »Aber jetzt – bitte um Navigationsprobe!«

Soldatische Nüchternheit kam wieder über die Männer. Die neuerlich mit dem Himmelskompaß ermittelten Werte waren in Ordnung. Der technische Teil ihres Auftrages war auf Grund aller bisherigen Ergebnisse einwandfrei und zufriedenstellend gelöst. Bald würden sie nun auch den magnetischen Pol umrundet haben.

Recke verglich die Karten mit dem Landschaftsbild. Weißes Papier und weißgraue Flächen, das stimmte. Die Höhen, Schründe und Barrieren waren größtenteils unvermessen und mehr fiktiv als tatsächlich angegeben. Auf der Gesamtkarte die Entfernung vom geografischen zum magnetischen Pol schätzend, kam er zu dem überraschenden Ergebnis, daß diese Entfernung ebenso groß war, wie die Strecke vom Porsangerfjord bis zum überflogenen Pol.

Die Strecke veränderte sich wieder. Allgemach tauchten wieder die dunklen Flecken und Rinnen des Polarmeeres auf, allgemach größer werdend. Gigantische Eisberge von grandiosem Aussehen belebten die Schau. Sie hatten das Ende des polaren Zentralgebietes, diesmal an einer entgegengesetzten Seite, erreicht.

»Wir fliegen jetzt nach Kanada ein!« rief Reimer. »Ich muß sehr bitten, den Luftraum mit aller Aufmerksamkeit zu beobachten. Ein Zusammentreffen mit kanadischen Flugzeugen, vor allem mit solchen von gegnerischen Wetterstaffeln, ist sehr im Bereiche der Möglichkeit.«

»Land zwischen Treibeis in Sicht!« meldete Gutmann.

»Schon gesehen!« Reimer ergänzte noch: »Der Karte nach das Axel-Heiberg-Land.«

»In etwa zweieinhalb Stunden könnten wir wohl den Magnetpol erreicht haben«, machte sich Recke wieder bemerkbar.

»Das wäre gut, denn bei mir hier dürfte etwas nicht in Ordnung sein«, hörte man Gutmann in das Mikrofon sprechen. Sofort ruckte Reimer auf. »Mensch, verunke uns doch nicht den Flug! Was soll denn los sein?«

»Das weiß ich selbst nicht. Irgendwelche Geräusche beunruhigen mich. Wir hätten doch früher landen sollen. Vielleicht hätten wir etwas bemerkt.«

»Warum hast du nicht gleich davon gesprochen?« Aus Reimers Tonfall klang deutlich der Vorwurf heraus. »Sieh zu, daß du sofort herausbekommst, wo ein Fehler sein soll!«

»Das ist leicht gesagt«, antwortete Gutmann. »Wir

werden wohl um eine Landung nicht herumkommen.«

»Tube druff!« forderte Recke den Linzer zum Schnellflug auf. »Mach, daß wir mit einer affenartigen Geschwindigkeit von hundertfünfundsiebzig Antilopen pro Sekunden um den magnetischen Pol herumflitzen. Vielleicht sind wir schneller als das von Gutmann vermutete Unheil!«

Reimer befolgte sofort den Rat Reckes. Heller klang das Lied der Motoren, die Maschine schoß vorwärts und das trübe Land zu ihren Füßen glitt zurück wie weggezogen.

»Bei dieser Affenfahrt werden wir noch rascher kaputt!« heulte Gutmann von rechts. »Bei mir ist was los, wenn ich nur wußte ...«

»Ich verstehe das nicht.«, erwiderte Reimer aufgeregt. »Wir haben doch noch vor dem Start in Vernäs die Maschine genau überprüft. Auch das Einfliegen ging klaglos vor sich!« Dennoch minderte er wieder die Geschwindigkeit. Eine Vollbeanspruchung der Maschine war gefährlicher, wenn es galt, Zeit zu gewinnen.

»Komischer Kerl, der Gutmann!« brummte Recke. »Findet, daß etwas los ist und weiß nicht was. Wenn der einmal einen Kopfschuß bekommt, dann kratzt er sich zuerst am Knie!«

»Setz' dich du herüber!« schrie Gutmann wütend, da er jedes Gespräch durch die Kopfhörer mitbekam. »Dann wirst Du auch glauben, du gehst auf einer Mine spazieren.«

»Macht doch keinen Klamauk«, beschwichtigte Reimer. »Wenn wirklich etwas nicht bei Gutmann stimmt, dann ist

die Lage viel zu ernst, als daß wir uns noch in den Haaren liegen. Wenn es nicht anders geht, dann werden wir doch landen müssen. Denn wenn Gutmann in der Kabine keinen Fehler findet –. Es wird doch kein Materialfehler Bruch anzeigen? –«

»Ich könnte es mir nicht anders erklären.« kam es von rechts. »Hoffentlich finden wir irgendwo eine günstige Landefläche«, fuhr der Linzer fort. Mit besorgter Miene wandte er sich um. »Den Karten nach werden wir in der Nähe des Magnetpols landen können. Sie zeigen genügend Flächen an. Müssen uns mächtig beeilen, wenn wir nicht anfrieren wollen.«

Der Kasseler maulte: »Blaue Nasen werden wir haben! Unser heimatliches Weihnachtsfest im Winter wird ein Sommernachtstraum dagegen.«

Das Flugzeug stieß weiter nach Süden vor. Zwischen Eis und Wasser tauchte eine der östlichen Parry-Inseln auf, bald darauf der schmale Westausläufer von Devon-Island. Dann wieder Treibeis, bis die Franklin-Insel in Sicht kam.

»Nun sind wir bereits im Kanadischen!« Reimer sagte es ganz sachlich. Dennoch hatte er jenes sonderbare ehrfürchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, der erstmals einen anderen Erdteil erschaut. Es schien für sie alle drei das große Abenteuer ihres Lebens zu sein, ohne innere Vorbereitung, urplötzlich das Ende der Welt und den neuen Kontinent kennenlernen zu können. Sie konnten nicht wissen, daß sie erst eine Karte aus einem Spiel gezogen hatten, welches das Schicksal für sie bereit hielt. Seit Gutmanns Alarm achtete Reimer doppelt auf die

Geräusche der Motoren und das Funktionieren der Apparaturen. Alles, was er überprüfte, war in Ordnung. Der Kasseler ließ es sich angelegen sein, mit erhöhter Aufmerksamkeit den nun gefährlich werdenden Luftraum zu mustern und neue Positionen festzustellen. Wieder eine Wasserstraße. Die Barrowstreet. Und immer noch Eis dazwischen. Trotz der geheizten Kombinationen und Kabinen spürten die Flieger die Kälte. Dann noch weiter südwärts. Die Sommersetinsel stieg mit ansteigender Küste auf. Die Hochfläche des Eilands war Tundra. Ebenso wie die nördliche Hälfte des bereits überflogenen Axel-Heiberg-Landes.

»Wenn wir unsere sozusagen gemächlichen vierhundert Stundenkilometer beibehalten, sind wir in einer halben Stunde über die Insel hinweg. Dann trennt uns nur mehr die schmale Bellotstraße«, erklärte der Linzer.

Es war ein majestätisches, aber bedrückendes Land. Die Männer im Flugzeug wurden trotz der Eintönigkeit und der unendlich dünkenden Weiten nicht müde, alles zu beobachten. Obwohl schon in der Zone der Polareskimos, bemerkten sie keinerlei Spuren menschlicher Anwesenheit. Da, ganz unversehens, auf dem vereisten Südufer der Insel, dunkle Punkte in Bewegung! – Die Maschine stieß wie ein Raubvogel hinunter. Reimer schrie als erster: »Da – Seehunde – ab – nein, Walrosse – Walrosse sind es!«

»Ja, Walrosse!« echote Gutmann, während Recke seinen Hals nach vorne reckte. »Die ersten Tiere. Eisbären haben wir keine gesehen und nicht einmal spautende Walfische.«

Reimer ließ es sich nicht nehmen, eine ausgedehnte

Schleife um die Tiere zu fliegen. Ganz niedrig brauste das Flugzeug über die dunklen glänzenden Körper hinweg. Man sah die Tiere aufgeregt über den Strand watscheln; wie dunkelrote Punkte sahen die geöffneten Rachen aus. aus denen die furchtbaren Hauer weiß schimmerten. Einige Tiere glitten eiligst in das aufspritzende Wasser und tauchten. Und wie von einer Zauberhand bewegt, stiegen auf einmal Scharen braungefiederter Vögel in die Luft, die bisher beschaulich ruhend an den Hängen gehockt hatten. Und dann – noch etwas seitlicher wieder Tiere.

Rechts schlappend, sahen die Männer einige Alke. Mit steil hochgereckten Schnäbeln äugten sie auf den ihnen seltsam vorkommenden Riesenvogel, der so ungeheuer lärmte. Ihre Flügel flatterten.

Reimer zog den Steuerknüppel an und stieg wieder höher. Ein Blick auf die Armaturen zeigte ihm, daß die Magnetnadel im Kompaß wie verrückt tanzte. Zu den Kameraden sagte er: »Wir sind jetzt über der Bellotstraße. Geradeaus vor uns ist jetzt der nördlichste Punkt des kanadischen Festlandes. Die Boothia-Halbinsel. In einer halben Stunde haben wir den magnetischen Pol erreicht!«

»Die neue Navigation bewährt sich hundertprozentig!« gab Recke darauf zur Antwort. »Damit haben wir von insgesamt vier Einzelaufträgen unserer Order drei zufriedenstellend gelöst. Bleibt uns nur mehr Nummer vier übrig – X-Punkt!«

Auch die neue Halbinsel des Kontinents zeigte ein schneeige Tundralandschaft. Reimer flog jetzt wieder in größerer Höhe, um gegen Überraschungen aus der Luft

gesichert zu sein. Die Entfernung zu den nächsten größeren Flugplätzen des Gegners betrug nur etwa fünf bis sechs Flugstunden. Bei größerer Fluggeschwindigkeit sogar noch um ein entsprechendes weniger. Die von früheren Feindflügen geschärften Sinne der Männer lauerten.

Da – endlich – das weiteste Ziel ihrer Order! Die geografische Position des magnetischen Poles im Norden war erreicht. Der Punkt, beinahe am Rande des Polarkreises liegend, der wie eine symbolische Grenzmarke den Weg in die Zivilisation der anderen, jetzt feindlichen Hemisphäre wies. Das neue Navigationsgerät zeigte genaue Lage an und das Flugzeug ging tiefer.

Einsamkeit ringsum. Das Eismeer schlug träge gegen die Küste um Kap Adelaide, an der der Magnetpol lag. Am Himmel stand unverändert die zwielichtige Dämmerung.

Recke war der erste, der sprach. »Ich glaube, wir sind die ersten deutschen Soldaten dieses Krieges, die nicht als Gefangene, sondern als Gegner den Fuß auf den amerikanischen Kontinent setzen werden!«

»Das ist so«, gab Reimer zu. »Sonderbar – der Krieg gegen Amerika ist bei uns eigentlich gar nicht so richtig populär. Leben doch hier viele Menschen deutscher Abstammung, die heute die Waffen gegen das Volk ihrer Vorfahren tragen. Gegen ein Land, an dessen Kampf um die Freiheit und an dessen Kultur wir einen maßgeblichen Anteil haben!««

Recke pflichtete bei. »Natürlich; wir haben nichts gegen Amerika und Amerika kaum gegen uns. Allerdings – bei ihrem erbarmungslosen und unsoldatischen Luftraid

gegen Dresden kam meine Schwester ums Leben. Der Mord an hunderttausenden Frauen und Kindern war niederträchtig! Seht – wir kämpfen als Soldaten gegen Soldaten – sie aber zerstörten die Kultur und mordeten erbarmungslos, wo deutsche Herzen schlugen ...«

»Davon hast du uns nichts gesagt – wegen deiner Schwester«, rief Gutmann herüber. »Dennoch – glaube mir, es ist nicht Haß, sondern Verhetzung!«

»Stimmt! – Aber die Clique der Hasser führt die Masse der Verhetzten und putscht sie weiter auf! In einem darf man dem Promi glauben: es sind die Morgenthauleute, die in Casablanca den Grundstein zu einem bald kommenden Chaos legten! – Denn an eine Wende – an eine Wende glaube ich selbst nicht mehr. Wir sind zweifellos mit unseren kriegswendenden Waffen zu spät, daran.« Recke sagte es ganz ruhig wie ein Mensch, der sich mit Tatsachen abgefunden hat.

Reimer drückte den Knüppel, um in Bodennähe zu kommen. »Du hast recht, Günther – ich glaube auch nicht mehr recht an eine Wende. Wir haben auch schon zu viele Chancen verspielt. Das bedeutet aber, daß wir heute als Soldaten, morgen aber als Gefangene hier sein werden. Von Grönland aus ...« Er zwang die Maschine im Winkel ostwärts. »So – nun wollen wir zuerst sehen, wo wir kurz landen können. Irgendwo hier ...«

Drei Augenpaare musterten die Fläche unter ihnen. Die Männer waren sich darüber klar, daß eine schlechte Landung mit Bruch das Ende ihres Auftrages bedeuten würde. Und damit auch keine Rückkehr in die Heimat.

Der Linzer selbst war es, der in Sicht des Boothia-Golfes einen eben erscheinenden Platz fand. »Haltet die Daumen, Kinder!«

»Wenn das nur gut geht ...« seufzte Recke. »Es ist alles noch voll Schnee.«

Noch nie im Leben zuvor hatte Reimer mit so viel Bedachtsamkeit und Sorgfalt zu einer Landung angesetzt. Schneestaub und Harschfetzen stieben hoch nach hinten. Die gedrosselten Motoren summtun dumpf. Beim Ausrollen schwankte die Maschine.

Reimer hatte genau auf die Fläche geachtet und einen leichten Bogen beschreiben müssen, um einer kleinen Senke auszuweichen. Dann hatte er das Kunststück zuwege gebracht, die ihm anvertraute Maschine ohne Bruch zum Stehen zu bringen.

Gutmann war der erste, der ungeduldig das Kabinendach zurückschlug. »Verflucht noch mal, da hat es noch eine zünftige Kälte!« Steifbeinig versuchte er aus dem Apparat zu klettern.

Das zweite Kabinendach flog zurück. Die jäh einbrechende Frischluft stach beinahe schmerzhaft in das Gesicht der beiden Insassen. Auch sie begannen herauszusteigen. Ihre Beine waren steif und klamm. Sie wollten nicht recht gehorchen. Vor dem Bodenabsprung stellte Reimer noch die Motoren ab. Nachher sagte er: »Hoffentlich springen sie nachher wieder an. Bei der Kälte ... Aber ich muß mit jedem Tropfen Brennstoff sparen. Sonst findet man später einsam vereiste Männer auf Grönland.«

Die Männer schlugen mit den Armen um sich, um die Blutzirkulation in der Kälte anzuregen und vertraten sich die Beine. »Fällt euch nichts auf?« fragte Recke, nachdem er sich noch zuvor die Nase gerieben hatte.

»Was denn?« Reimer machte immer noch Stampfschritte wie bei einem Indianertanz.

»Nun – wir sind immerhin fast fünfzehn Stunden unterwegs und merken kaum einen Unterschied zwischen Tag und Nacht.«

»Hier ist ein halbes Jahr Nacht und ein halbes Jahr Tag«, erklärte Gutmann fein lächelnd. »Wir erklärten dies doch schon wiederholt in Vernäs, wo wir ebenfalls schon in der Nähe des Polarkreises waren!«

»Das ist ja ganz nett, wenn wir helle Nächte haben. Das macht das Fliegen leichter. Trotzdem aber – ich fühle mich jetzt ganz plötzlich rechtschaffen müde!« Reimer gähnte geradezu aufreizend.

»Vorsicht – Kiefersperre!« warnte Recke lächelnd. »Allerdings – müde bin ich auch. Werden doch Pervitin nehmen!«

»Habe ich schon genommen«, behauptete Gutmann. »Über Müdigkeit kann ich seltsamerweise nicht klagen. Werde Reimers Platz übernehmen!«

Der Linzer zeigte sich nicht abgeneigt. »Wenn du willst? ...« Sie schritten zum rechten Rumpf, in dem Gutmann gesessen hatte. Reimer klomm als erster hoch und untersuchte gründlich die zweite Steuerung, die Verbindungen und Kabel, konnte aber nichts finden. Mit Recke gemeinsam schlug er mit den dicken Handschuhen

gegen die Metallteile des Rumpfes und der Tragfläche. Alles war fest. Kein Riß, keine Lockerung.

Unterdessen war Gutmann auf der anderen Seite in die linke Kabine gekrochen. Recke sah ihm mit einem scheelen Blick nach. »Was sucht der Sterngucker bei uns, he?«

»Laß ihn«, sagte Reimer unaufmerksam. Er war ganz mit der Suche nach einem Fehler beschäftigt. Kopfschüttelnd meinte er nach einer Weile: »Bin dafür, daß wir dann wieder starten. Vielleicht war Gutmann überreizt ...« Er brach ab, als ihn Recke jäh am Arme faßte.

»Jetzt ist es mir aber zu bunt!« polterte der Kasseler. »Die ganze Zeit macht sich der Sterngucker schon an meinem Platz zu schaffen. Komm mit hinüber, Herbert!«

Sie stapften unbeholfen um das Fahrgestell herum. Als sie auf die andere Seite kamen, sahen sie zuerst nur den gekrümmten Rücken ihres Gefährten. Recke schwang sich zuerst hoch. Vorsichtig und langsam, als wollte er auf Tierfang ausgehen. Er sah Gutmann völlig vertieft mit dem Funkapparat hantieren. Nun klemmte sich Recke vollends hoch. Er war zornrot im Gesicht, aus dem nur die kalte Nase blaßblau hervorstach. »Du verdammtes Aas, du Wahnsinnsknabe – du hast wohl einen Polarstich!«

Gutmann fuhr erschrocken auf. Im Gegensatz zu Recke war er plötzlich fahl. Er wollte etwas erwidern, doch seine Lippen zuckten nur.

»Gutmann hat gefunkt!« rief der Kasseler Reimer zu, der neben ihm auftauchte. »Möchte bloß wissen – was und wozu? ...«

Der Linzer schob sich an die Kabinenöffnung heran und

glitt auf seinen Sitz hinein. »Ist das wirklich wahr, Gutmann?«

»Ja – es ist wahr! Ich mußte es tun. Aber ich kann euch noch nicht sagen ...«

Reimer versuchte vor allem die Motore wieder anzulassen. Einigemale vergebens. Die Kälte kühlte rasch. Dann – Reimer sah bereits besorgt aus – einigemale: tack – tack – ein leichtes Zittern und die Propeller begannen wieder zu kreisen. »Wusch – da haben wir noch einmal Schwein gehabt! – Wegen deiner Einbildung, Sterngucker, wären wir beinahe am Pol angefroren. Teixl–« fügte er in seiner Mundart hinzu. Als er sich umwandte, hatte Recke gerade die Pistole gezogen. »Was hast du gefunkt?«

Jetzt legte Reimer los: »Ihr saublöden Hammel! Wollt Ihr Privatkrieg führen?« Er schlug Reckes Hand hoch, die dabei den kalten Stahlgriff der Waffe losließ. Die Pistole kollerte vor Reimers Füße auf den Boden des Sitzes. »Zieh den Handschuh wieder an, Günther! – Und du Gutmann – heraus mit der Wahrheit! – Schnell, schnell – wir dürfen keine Zeit verlieren, wenn wir mit dem Sprit auskommen wollen; also –«

In diesem Augenblick – Gutmann hatte die Hörer um – hob er die Hand und gebot Schweigen. Recke sprang ebenfalls in seinen Sitz und zwängte sich neben Gutmann. Neugierig preßte er sein linkes Ohr an die äußere Hörerhälfte.

–tü-tü-Z-Y-X-Z-Y-X-stop – erwarten euch – stop – position – –« Ein Krachen und Knattern störte. »– neu – ordw – – – zig grad – – ad brei – – tü-tü -.

»Verflucht!« wettete Gutmann erbost. »Was ist denn da los?« Wütend hantierte er. Jetzt – Wiederholung: »Z – Y – X ... erwarten euch ...«

Recke machte ein Gesicht wie Dummerjahn. Er hatte das Anrufzeichen vernommen, das ihn Gutmann vor geraumer Zeit zu senden bat. Und ZYX hatte sich gemeldet! – Sie wurden erwartet. Wer war ZYX?«

Die Motoren liefen noch immer gedrosselt. Reimer, wohl selbst höchst neugierig, winkte ab. »Los, Gutmann, hau ab in deine Kabine! – Wir müssen weiter ...«

»Ich versprach, dich abzulösen! – Ich bin noch frisch. Eile du hinüber –«

»Nein, das geht nicht, Gutmann. Wenn ich dich mit Recke zurücklasse, liegt Ihr euch dann wieder in den Haaren. Braucht nur einer von euch einen Koller zu bekommen, dann adjüs ... Also mach rasch – marsch, marsch! ...«

Gutmann zögerte. Da gab ihm Recke einen Stoß. »Mach schon, mach schon ...«

Er brauchte eine Weile, bis er in seiner Kanzel war. Die Dächer waren wieder geschlossen, die Scheiben leicht matt. »Wir müssen etwas Innenwärme abwarten«, rief Reimer. »Gutmann, sieh zu, daß du nach vorne gut auf die Startbahn achtest. Damit wir keine Löcher erwischen!«

Diesmal war es Recke, der inzwischen neue Zeichen in den Apparat hereinbekam. »Toller Funk«, meinte er, »da geht ein ganzes Himmelskonzert durch die Lüfte!«

»Da hat unser Gutmann die ganze Welt aufgeweckt«, behauptete Reimer. »He, Sterngucker – erkläre doch rasch,

was das alles zu bedeuten hat! -«

»Jetzt nicht – die Zeit ist zu kurz!– Nur eines: Ihr müßt jetzt nach meinen Angaben fliegen! Ich habe mir eine Karte in die Kabine herübergenommen. Oder einfacher – ich fliege mit meiner Steuerung. Reimer kann etwas dösen und du, Recke, achtest auf Erde und Luftraum. Mit dem Sprit kommen wir aus, weil die neue Strecke kürzer ist.«

»Das kann nur Verrat sein! sprach Recke tonlos. Sein kräftiger Körper zitterte vor Erregung.

»Verrat? – Nein!« schrie Gutmann leidenschaftlich herüber. »Nein und nochmals – nein!«

»Hast du etwa eine zweite Order, von der wir beide nichts bisher wissen sollten?«

»Order?« Eine kleine Pause. – Dann: »Order? – ja! ...« Der Linzer fuhr mit den behandschuhten Händen über die Scheibenkanten, die noch immer Belag zeigten.

»Das ist eine unglückliche Aktion, wenn eine Mannschaft unter sich ausgespielt wird. Zuerst heißt es: Geheime Order, Recke, nehmen Sie als Dienstältester ... – Dann, Hauptmann Gutmann, eine andere Order! – Wer soll das verstehen? – Gutmann, ich glaube fast auch, du treibst ein unverantwortliches, uns unverständliches Spiel!«

»Ich werde Euch während des Fluges zu erklären versuchen. Laßt uns zuerst nur wieder von hier wegkommen!« Er sah, wie Reimer bloß zustimmend herübernickte, während Recke verbissen nach vorne sah.

Langsam rollte die Maschine an. Wieder wehten feine Schneefahnen seitlich vom Fahrgestell weg. Auch einige

dunkle Fetzen von darunterliegender Moosflechte.

Reimer mußte sich sehr zusammenreißen. Die Kälte im Freien hatte ihn wider Erwarten trotz ihrer unangenehmen Eigenschaft neu erfrischt, sein geheizter Kombinationsanzug weckte indessen sein Schlafbedürfnis neuerlich in verstärktem Maße. »Gib mir eine Tablette nach vorn, Günther! – Pervitin ...« Mit krampfhaft aufgerissenen Augen starrte er auf die Bahnfläche.

Sie schien glatt zu sein. Zehn Meter, zwanzig Meter, vierzig, – der weiße Schnee schmerzte beim Schauen. Gelbe und violette Kreise tanzten vor den Augen Reimers. Von rechts schrie Gutmann. »Achtung!«

Ein Stoß, Die rechte Seite der Maschine fiel mit einem kleinen Ruck ab. Das rechte Fahrgestell war in eine Mulde gestoßen und kam nicht recht heraus. Die Maschine machte eine leichte unfreiwillige Drehung.

Reimer zog sofort das Seitenruder an und drosselte die Motoren erneut. Ein noch größeres Einschwenken erfolgte, ein kleiner Ruck nach vorne in der neuen Richtung, dann hing die Maschine wieder.

»Raus! – Nachsehen!« befahl Reimer, während er das Flugzeug zum vollen Stillstand brachte.

Die Kabinendächer flogen wieder zurück, die anderen Hauptleute sprangen, diesmal wesentlich schneller, zur Erde und auf das rechte Fahrgestell zu. Was sie sahen, war nicht sonderlich erfreulich.

Das Rad stak in einer Mulde, die vom Schnee halb zugeweht, nur aus nächster Nähe erkennbar war. Gutmann hatte sie tatsächlich erst im letzten Augenblick

erspäht, so daß seine Warnung nicht mehr Einhalt gebieten konnte. Durch die Drehung der Maschine war das Rad um etwa einen Meter in der Längsrichtung des Muldenovals vorgerutscht, konnte aber infolge des auf ihm lastenden Gewichtes die beinahe lächerlich kleine Steigung nicht nehmen.

»Wir müssen etwas unterlegen, um das Abgleiten zu verhindern!« schrie Gutmann.

»Leicht gesagt –«, gab Recke zurück. »Wir haben ja nichts mit!«

Die Männer sahen sich ratlos an, Da sie sich nicht akklimatisiert hatten, froren sie entsetzlich. Sie vermeinten an Stelle des Gesichtes eine gefühllose Maske zu tragen. Der Luftzug der langsam rotierenden Propeller peitschte die Kaltluft auf. Reimer wagte es nicht mehr, die Motoren ganz abzustellen.

Gutmann versuchte mit den Fellstiefeln den Boden aufzuscharren, um Moosflechten freizulegen, die man als Rollunterlage verwenden könnte. Es erwies sich als so mühsam, daß es sich ohne Gerät nicht lohnte. Er ließ daher wieder von seinem Tun ab und eilte zum Rumpf zurück, wo er sich ein größeres Werkzeugstück herausholte. So rasch es ihm seine dicke Kleidung erlaubte, harkte er neben der Mulde Moosfetzen frei. Recke war ohne ein Wort zu sprechen seinem Beispiel gefolgt.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis sie die Mulde mit einer dicken Schicht des verfilzten Gewächses in der Fortsetzung der Radlinie bepflastert hatten. »Versuche zu starten, Reimer! – Vielleicht bringen wir die Kiste jetzt heraus.«

Die Motoren brummen wieder stärker und die Propeller beschreiben einen glasigen Kreis. Wieder rollte die Maschine an und ruckte diesmal ein Stück vor. Aber ganz über den kleinen Hang kam sie nicht.

Wieder Stillstand. Der Linzer sprang ebenfalls aus dem Flugzeug heraus und brachte eine Taurolle mit. »In Schlangenwindungen darunterlegen!«

Wieder war es Gutmann, der zuerst zugriff und hastig das Seil übernahm. Recke half ihm und Reimer eilte auf seinen Platz zurück.

Beim neuerlichen Anrollversuch kam das Rad beinahe bis zum Rand hoch, dann glitt plötzlich die ganze Moosunterlage mitsamt dem aufliegenden Seil in die Mulde ab. Einen Meter hatten sie jedoch dazugewonnen. Einigemal wiederholten sie den Versuch und es wurde den Männern richtig warm bei der Arbeit. Nahezu eine Stunde dauerte es, ehe sie das Kunststück zuwege brachten, das rechte Fahrgestell ohne Bruch aus der Mulde herauszubekommen.

Die Männer hatten nun ebenfalls wie Reimer die große Müdigkeit zu bekämpfen gehabt, wie sie ein vorangegangener Langstreckenflug zwangsläufig mit sich brachte. Recke war mit Gutmann nahezu wieder versöhnt, da dessen mitgeschmuggelter Kognak zu einem wertvollen Wärmespender geworden war. Die hier noch herrschende Kälte hatte ihnen ungewohnterweise sehr zugesetzt. Auch das mitgegebene Stimulans hatte sie aufgepulvert, als sie mit Hast und Aufbietung aller Kräfte ihr Werk durchführten.

Gerade als sie sich anschickten, in ihre Kabinen zu klettern, unterbrach ein rasch zunehmendes Summen die Stille der weißen Einöde. Kurz darauf verdunkelte ein rasch gleitender Schatten die helle Fläche der Landschaft.

»Ruckzuck in die Kiste!« brüllte Recke auf. »Flieger über uns ...«

Wie plumpe Kröten hüpften die beiden hoch und warfen sich in ihre Sitze. Während sie noch die Klappen der Kabinen schlossen, startete Reimer bereits. Ohne besondere Rücksicht auf das vor ihm liegende Gelände riskierte er ein zügiges Anrollen.

»Beim Surren der eigenen Maschine haben wir das andere Geräusch nicht gehört!« verteidigte sich Recke, als Reimer trotz seiner Angespanntheit heftig fluchte. »Ja, jetzt haben wir einen kalten Arsch!« mußte er bestätigen.

Noch hatte sich die Maschine nicht vom Boden gelöst, als bereits eine ganze Reihe von kleinen Schneefontänen auf dem davorliegenden Felde hochpeitschten.

»Der Kerl beschießt uns mit Bordwaffen!«

Reimer gab Gas und der metallene Zwillingvogel stieb über die Fläche wie der Schatten eines Reihers. Mit dem Loskommen von der Erde erhielt die Maschine die ersten Treffer in die Tragflächen. Mit einem böartigen Pochen schlugen die Geschosse ein.

»Schluß mit Streusand!« Reimer nahm Gas weg und setzte zur neuerlichen Landung an. »Da ist nichts mehr zu wollen ...« Während des Aufsetzens donnerte das Feindflugzeug knapp über die deutsche Maschine hinweg und beschrieb einen Bogen. Jetzt sahen die drei Hauptleute erst

deutlich die kanadischen Kennzeichen.

Den ausholenden Bogen zu einem Kreis schließend, stieß der Kanadier ebenfalls dann zu Boden und rollte aus. Der Flugzeugführer der feindlichen Maschine war ein Meister, denn er fuhr den Deutschen auf den Schneebahn von vorne geradewegs entgegen, um neue Startversuche zu blockieren. Knapp vor der Zwillingskonstruktion brachte er die als Zweisitzer erkennbare Maschine zum Stehen. Die starren Bordwaffen wiesen außerdem direkt auf den Gegner.

»Nicht schießen«, warnte Reimer, als er bemerkte, daß Recke eine Maschinenpistole in die Hand nahm. »Die fetzen uns sonst über den Haufen, ehe wir ihnen einen Kratzer beigebracht haben. Abwarten und Sorge dafür tragen, daß sie unsere Order nicht erhalten. Vor allem die Karte mit X-Punkt! – Notfalls Sprit über alles was Papier ist und Feuer dran!«

»Nehme ich auf mich«, sagte Recke entschlossen. »Du und Gutmann, ihr müßt mir die Mauer machen.«

Vom Kanadier flog das Kabinendach zurück und ein vermummter Mann sprang zu Boden. Er hatte eine Pistole in der Rechten. »Hallo, Germans!« schrie er. Der zweite Mann kauerte auf seinem Sitz und hatte – was leicht zu raten war – die Hand am Abzug einer Bordwaffe.

Als der Erste näherkam, bemerkten die Hauptleute, daß er um den Griff der Pistole ein Tuch gewunden hatte. Begreiflicherweise der Kälte wegen. Sein rechter Handschuh baumelte an einer Schnur.

»You are Prisoners!« brüllte der Kanadier zu den drei

Männern. »Gefangen ...« Der Mann hatte respektable Schneid. Trotz des Lärmens zweier Maschinen waren seine Worte zu verstehen gewesen. Er kam ganz nahe an den linken Rumpf heran und forcierte zuerst Reimer und Recke auf, herunterzusteigen. Beide gehorchten notgedrungen, dennoch bereit, nichts in die Hand des Gegners fallen zu lassen. Recke hatte zuvor noch seine Pistole in den rechten Pelzstiefel gleiten lassen.

Sie standen kaum auf dem Schneefeld, da war auch Gutmann von nebenan unaufgefordert heruntergesprungen. Er kam ziemlich unbeholfen zu Boden, da er sich von einem Sack nicht trennen wollte, den er bei sich hatte. Aus dem Sack tropfte es heraus.

»Weapons – Waffen?« Das feiste rote Gesicht des mutigen Kanadiers sah sie fordernd an.

Reimer winkte ab. Er trug seine Pistole unter der Kombination, wo sie zwar nicht sichtbar, aber auch nicht griffbereit war. Recke murmelte nur etwas Undeutliches. Der Motorenlärm schluckte alle Worte, die nicht geschrien wurden.

Der Fremde hielt ihnen die Waffe vor die Nase und griff sie flüchtig in Hüfthöhe ab. Seiner Mundbewegung nach mochte es ein »Okay« sein, das er gebrummt hatte. Dann sah er auf Gutmann, der anscheinend unschlüssig dastand. »Hallo, fellow!«

Gutmann tat, als hätte er die Aufforderung zu kommen, nicht bemerkt. Leicht gebeugt trottete er auf das feindliche Flugzeug zu und schleifte den Sack hinter sich nach, dessen Zipfel schwarz von Nässe war. Er machte eine derart

komische, hilflose Figur, daß der Kanadier ein ironisches Lächeln zeigte.

»Come on – Mitkommen!« forderte der Mann Reimer und Recke auf. Mit der Hand deutete er ihnen, daß sie Gutmann folgen möchten.

»No!« machte Recke mit trotziger Miene. Reimer war im Augenblick verzweifelt, weil er keine Lösung fand, dem Feind noch die Papiere entziehen zu können.

Jetzt bekamen die grauen Augen des Kanadiers einen gefährlichen Glanz. Er hob die Pistole.

Reimer und Recke rissen die Arme hoch, um ein Nachgeben anzudeuten. Da wehte der Wind einen undeutlichen Ruf herüber. Es klang wie ein langgezogenes »Heeeeeeh ...«

Alle drei wandten die Köpfe dem anderen Flugzeug zu. Sie sahen, wie Gutmann am Boden lag und sich langsam aufrappelte. Er war schon bis vor den Führersitz gekommen. Als er wieder aufrecht dastand, klopfte er sich umständlich den Schnee von der dicken Kleidung, dann nahm er den Sack auf und sah hinein. Anscheinend, ob nichts gebrochen sei, nachdem bereits eine Spur Feuchtigkeit bei der Zwillingmaschine begann.

Der zurückgebliebene Kanadier beugte sich heraus und schrie den Deutschen an. »You damned bloody fool ...« In dieser Sekunde riß Gutmann seine Maschinenpistole mit seinen bloßen Händen heraus und schlug sie gedankenschnell auf den Gegner über ihm an. Ein kurzes Stakkato von Schüssen kam hart mit dem Wind. Der Mann im Flugzeug bäumte sich jäh auf, dann fiel er

schlapp über die Kante des Einstieges.

Die drei Männer bei der deutschen Maschine waren kurz starr. Das blitzschnelle Geschehen hatte sie alle überrumpelt. »Damned ...« brüllte der Kanadier auf. Wieder zuckte seine halb gesenkte Pistole hoch. »Damned ...«

Recke fand keine Zeit, sich nach seiner Waffe im Stiefel zu bücken. Geistesgegenwärtig hatte er schnell, wie noch nie zuvor, seinen Handschuh losbekommen und ihn dem Mann ins Gesicht geschleudert.

Peng, peng, machte dessen Waffe. Der Kanadier hatte unbeirrt losgedrückt, obwohl er am Zielen verhindert war. Während der ihm lästige Handschuh zu Boden fiel, hatte sich Reimer, der ihm zunächst stand, auf ihn geworfen. Durch den Anprall kamen beide Männer ins Wanken und kollerten in den Schnee. Recke sprang sofort hinzu, griff nach der entfallenen Pistole und drückte sie dem Kanadier in die Hüfte.

»Noch einmal hands-up – aber diesmal anders!«

Reimer und der Andere rappelten sich hoch. Letzterer hauchte warmen Odem auf seine bloße Rechte und zog dann resigniert den baumelnden Handschuh über. Er fluchte, doch waren seine Worte nicht zu verstehen.

Nun kam Gutmann zurück. Die Pistole vor sich haltend, trat er auf den von Recke bewachten Gefangenen zu. »Sorry for your comrade – tut mir leid um deinen Kameraden!« schrie er und machte ein Zeichen des Bedauerns. »Do you know Shakespeare?«

Der Mann nickte ausdruckslos. Nur seine Augen waren

verdächtig feucht.

»Nun – Sein oder Nichtsein ist die Frage! – Laut Hamlet ...«

Reimer trat auf Gutmann zu. »Du hast verdammten Mist gemacht, Sterngucker!« rief er ihm ins Ohr. »Aber jetzt hast du alles wieder ausgebügelt. Ich gab keine fünfzig Pfennige mehr für uns. Sah keine Chance ...«

Der Kasseler ging zu Gutmann, ohne jedoch seinen Mann aus den Augen zu lassen. »Du hast einen Tick, Gutmann, aber wenn's darauf ankommt, bist du ein patenter Kerl.«

»Ach, laßt mal. Wir sind ja Soldaten!«

»Na, immerhin«, rief Reimer. »Aber was nun?«

»Zur anderen Maschine hinüber und Sprit übernehmen!« Gutmann dachte das Nahestliegende. »Vielleicht bleiben dem Kerl einige Tropfen übrig, damit er ein Stück nach Süden zurückfliegen kann. Wenn er zu Menschen kommt, ist's nicht mehr schlimm für ihn.«

»Lauft hinüber«, meinte Recke. »Ich passe einstweilen auf.«

Reimer stapfte zustimmend mit Gutmann los. Als sie vor der anderen Maschine standen, sahen sie, daß der zweite Mann tot war. Ein dünner Streifen gefrorenen Blutes zeichnete sich an der äußeren Rumpfwand ab. Es kam aus dem tieferhängenden Ärmel.

Gutmann konnte nicht recht hinsehen. Solcherart hatte er bisher noch nicht kämpfen müssen. Ihm wurde übel. Reimer stieg vorsichtig hoch, wie um einen Schlafenden nicht zu stören und sah über den Körper des Mannes

hinweg in den Führersitz. »Es lohnt sich noch mit dem Sprit. Können sogar noch einige Tropfen zurücklassen. Wir werden zu viert mittels Kanister eine Trägerbeziehungsweise Umfüllkarawane bilden. Los!«

Vorsichtig legte er den Toten in den Sitz zurück, so daß der Ausstieg frei wurde. Eine Kanne hinter dem zweiten Sitz warf er auf die Erde hinunter. Sie war sogar gefüllt.

Als beide Hauptleute wieder bei ihrer Maschine waren, war es wieder Gutmann, der seine Augen überall hatte. »Was ist denn da unter dem Mittelstück unseres Apparates für eine Pfütze?«

Reimer sah hin und zuckte zusammen. »Das wird doch nicht? ...« Seine Nasenflügel flatterten leicht, als einen Geruch wahrzunehmen versuchte. Dann sprang er etwa schwerfällig zwischen beiden Rümpfen zum Mittelstück der Tragflächen nach vorne. »Unser Sprit! –«

Zusammen mit dem nachgekommenen Gutmann untersuchte er von unten das Mittelstück. Das Ganze war sehr einfach. Von den Schüssen des Kanadiers hatten einige den Teil durchschlagen, der den Brennstoff enthielt. Nun leckte dieser wie ein aufgeschrammtes Boot.

Den Kanadier vor sich hertreibend, war Recke ebenfalls zu ihnen gestoßen. Die drei Gefährten sahen sich verzweifelt an. Nur der Gefangene zeigte begreiflicherweise ein spöttisches Lachen.

»Da hilft kein Abdichten mehr«, rief der Linzer. »Will noch nachsehen, wieviel Sprit überhaupt noch vorhanden ist!« Er schwang sich zu seinem Sitz hoch und sah auf den Brennstoffanzeiger. »He, Kameraden – bei dem Schwund

ist nichts mehr zu machen!«

Er stellte die Motoren ab und drosselte die Zufuhr. Mit einem Male erstarb das starke Dröhnen und die Männer konnten sich wieder mühelos verstehen. Das Lärmen des zweiten Apparates war nicht mehr so stark. »Schnelles Palaver, meine Herren! – was nun? –«

Die Männer stampften kurz im Schnee, um sich warm zu halten. Gutmann riet: »Umgekehrt handeln. – Unseren restlichen Sprit zum Nachfüllen der kanadischen Maschine verwenden. Müssen eben Flugzeug wechseln!«

»Drei Mann in diese Kiste?« Reimer schüttelte den Kopf. »Und der Kanadier?« Er warf einen leeren Kanister aus der Kabine. »Gutmann, stelle ihn unter ein Ausschlußloch und fange damit Sprit auf. Schade um jeden Tropfen!«

Einige Minuten herrschte betretenes Schweigen. Dann schlug Gutmann vor: »Ich sehe nur zwei Möglichkeiten. Entweder wir fliegen zu dritt zusammen ab, zwei von uns sardinemäßig in den zweiten Sitz gezwängt, und lassen den Kanadier einfach zurück, oder ich nehme ihn und nur einen von uns mit! Nach Landung auf Punkt ZYX«, Gutmanns Stimme klang eindringlich, »nochmalige Rückkehr und Abholung des Zweiten.«

»Nicht gut möglich« erklärte Recke. »Einer von uns allein hier – das halte ich für sehr gefährlich. Würde mich zwar selbst melden ...«

»Nein!« versetzte Reimer hart. »Die Lösung muß anders aussehen. Den Kerl hier können wir natürlich nicht allein vor die Hunde gehen lassen. Das Gefangenenstatut belastet uns mit der Verantwortung für sein Leben. Einer allein

zurückbleiben, geht auch nicht, weil wir unsere Maschine raschest vernichten müssen, damit wir keiner neuerlichen Überraschung zum Opfer fallen. Schlage daher vor: Recke und ich bleiben gemeinsam zurück und werden in kürzestmöglicher Zeit abgeholt. Du, Gutmann, mußt natürlich achten, daß du deinem Gefangenen nicht die Möglichkeit läßt, dich während des Fluges zu überwältigen. Etwas anderes gibt es einfach nicht, daher weitere Debatten nur Zeitvergeudung und militärisch nicht zu verantworten!«

»Das ist schon schwierig«, sagte Gutmann und sah den kräftigen Gefangenen an.

»Binden und anschnallen. Ganz einfache Sache!« meinte Recke. »Reimer und ich räumen alles Brauchbare aus unserem Apparat aus und bauen uns ein Schneehaus. Angeblich sollen die Eskimos in diesen Breiten auch in solchen Dingen hausen. Habe einmal irgendwo davon gelesen ...«

»Den Gefangenen in den zweiten Sitz binden, und in einem Schneehaus wohnen, das sind brauchbare Gedanken. Das Einfachste zu finden dauert bekanntermaßen immer am längsten!« Mit diesen Worten enterte Reimer abermals seinen Sitz und begann auszuräumen. Er zeigte sich damit kurz entschlossen und tatkräftig.

Gutmann und Recke zwangen den Kanadier, mit zu seiner Maschine zu kommen. Dort schubsten sie ihn in den zweiten Sitz hinein und ließen ihn helfen, den Toten herauszuheben. Recke, als der Kräftigste, ließ ihn behutsam zu Boden gleiten und legte ihn etwas abseits in

den Schnee. Der Kanadier zerrte von irgendwoher eine Decke hervor, die er Recke zuwarf, um den Gefallenen damit zu bedecken. Sie verstanden sich ohne Worte.

»Wir begraben ihn, wenn ihr weg seid«, sagte der Kasseler zu Gutmann. Dann forderte er den Gefangenen auf, die Hände nach rückwärts zu geben, wo er sie an den Handgelenken zusammenband. Von der Innenausrüstung hatte er kurzerhand ein Riemenpaar abgeschnitten, das vortreffliche Dienste leistete. Dann wurde der Mann mit den Sitzgurten festgeschnallt. »Es geht leider nicht anders«, bedauerte Recke.

Reimer kam noch mit Spritkanistern und füllte die Tanks auf.

Beim nochmaligen Kommen händigte er Gutmann noch das Kartenmaterial aus. »Nimm sie nur!« sagte er, als ihm Gutmann die vorhandenen kanadischen Spezialkarten zeigte.

»Wohin?« fragte der Kanadier, der erstaunt den Abflugvorbereitungen gefolgt war. »Europe – it's not possible! ...«

»Of course – mit dieser Maschine kommen wir kaum nach Europa«, grinste Reimer als Antwort. »Offizier?«

»Yes – Lieutenant!«

»Möchten Ihnen die Hände losbinden, wenn Sie Ehrenwort geben. Ehrenwort – word of honor, – understand?«

»Okay! – I understand. You would'nt have trouble with me. – Errenwuord!«

»Dann mach ihm wieder die Hände frei, Gutmann!« bat

Reimer für den Gefangenen. »Er wird sein Wort halten ...«

»Ist mir auch lieber so! Ist ein dummes Gefühl, einen Gebundenen hinter sich zu wissen.« Er reichte dem Kanadier die Hand. »Ehrenwort also!«

»Yes.« Der Mann schloß die Hand im Handschuh mit festem Druck um Gutmanns Rechte.

»So geht es noch an«, fiel Recke halblaut ein. »Aber mit einem von uns allein zurückgeblieben, hätte ich ihm nicht getraut ...« Er wandte sich um und ging mit Reimer zu Gutmanns Kabine zurück, um diese auszuräumen. Gutmann selbst orientierte sich mittlerweile über die Einrichtung und Apparaturen des ihm noch fremden Flugzeuges.

Zwanzig Minuten später war das Beuteflugzeug startbereit. »Entfernt euch nicht zu weit von hier«, bat Gutmann. »Vergeßt nicht, irgend ein Fliegerzeichen auszulegen oder zu markieren, um das Wiederfinden zu erleichtern. Ich komme so rasch wie möglich zurück!«

»My comrade?«, fragte der Kanadier und wies mit der Hand zu dem abseits liegenden Toten. Es war ihm anzusehen, daß es ihm nahe ging.

»Wird begraben – burried!« erläuterte Reimer.

»I'm astonished – are you not huns?«

»Dummer Kerl!« rief Gutmann. »Hat man dich auch mit Hunnenmärchen vollgefüttert?« Zu Recke, der als weiter entfernt Stehender nicht ganz verstanden hatte, wiederholte er: »Er glaubt, wir wären Hunnen und als solche ...«

»Glaubt er, daß wir wahrscheinlich Menschenfresser

wären«, knurrte Recke wütend.

Gutmann verstaute für alle Fälle seine Pistole griffbereit beim Knie im Pelztiefel an der inneren Beinseite. Da konnte ihm der Kanadier nichts anhaben, falls er wider Erwarten dennoch einen Gewaltakt versuchen sollte. Die Maschinenpistole klemmte er hinter die Beine am Boden. Den wertvollen Himmelskompaß hatte er selbst herübergenommen und ebenfalls schon verstaут. Die Flugrichtung war einwandfrei klar für ihn.

Die Gefährten gaben sich die Hand. »Hals- und Beinbruch, Sterngucker!« Der Kanadier salutierte. Die Maschine, die noch zuvor gewendet worden war, rollte an und donnerte über die weiße Fläche. Schneestaubfahnen stiegen auf, dann löste sich die Maschine vom Boden und flog, langsam Höhe gewinnend, in die graue Dämmerung der nordischen Nacht hinein.

Recke und Reimer saßen in der geschlossenen Kabine und beratschlagten. Sie waren sich darüber klar, daß es für ihre Maschine trotz einiger lächerlich kleiner Löcher keine Rettung an dieser Stelle geben konnte. Das Bewußtsein, den mit allen Hoffnungen begonnenen Flug mit dem Verlust der ihnen anvertrauten Probemaschine beenden zu müssen, bedrückte sie. Reckes prompte Vorwürfe an Gutmann waren nur allzu gerechtfertigt gewesen. Die beiden Männer konnten sich des Gefühles nicht erwehren, daß Gutmann ein Spiel getrieben hatte, das trotz seiner Schneid und Tüchtigkeit gegen die Regeln der echten Fliegerkameradschaft verstieß. Seine bisherigen Andeutungen waren zu unklar, um daraus ein verständliches Bild

gewinnen zu können.

»Also 'raus – Schneehaus bauen!« schloß Recke das vorausgegangene Palaver. »Hier zu warten wäre sehr bequem und zum aushalten; Wenn aber noch eine oder gar mehrere kanadische Schießwespen auftauchen, dann sind wir geliefert und die Kiste auch. Ein zweites Mal kommen wir nicht mehr mit einem blauen Auge davon.«

»Ja – was sein muß, muß sein!« Der Linzer war sehr niedergeschlagen.

»Es geht nicht anders! – Beginnen wir damit, daß wir alles Brauchbare herausmisten. Schlage vor, daß wir die Sitze ausbauen, denn auf dem Schnee können wir schwerlich hocken. Möchte kein gefrorenes oder nasses Hinterteil bekommen.«

Die Männer machten sich daran, den Vorschlag in die Tat umzusetzen. Sie bauten die Sitze aus und warfen sie ins Freie. Dann folgten drei warme Decken. Lebensmittel sowie Thermosflaschen und Kognak – eine Flasche hatte Gutmann bei seinem Angriffsmarsch auf das kanadische Flugzeug opfern müssen – brachte der Kasseler selbst zu Boden. Ebenso die beiden M-Pi's, die er vorläufig in eine Decke einschlug. Einiges Werkzeug, Messer und andere Kleinigkeiten wurden ebenfalls in eine Decke verbracht. Eine Übersichtskarte des nördlichen Kanada zwängte Reimer in seine Kombination.

»Haben wir alles Brauchbare, Herbert?«

»Ja«, versetzte der Linzer. »Hier – die Order. Wird auch gleich verbrannt. Position X-Punkt habe ich im Kopf!«

»Dann 'raus mit uns. Tschuß – alte Kiste!«

Reimer leerte einen vollgelaufenen Spritkanister in den Sitz, einen zweiten hatte er noch vorher zu den beiseitegeschafften Gegenständen gebracht. Er tränkte noch einige Lappen, band eine Schnur daran, die er ebenfalls stark spritfeucht machte und sprang dann Recke nach. Die Order hatte er in die Brennstofflache geworfen.

Recke rieb sein Feuerzeug an und hielt es an die Schnur. Es dauerte eine kleine Weile, bis das Feuer fing und ein kleines bläuliches Flämmchen langsam hochzuckte. Dann plötzlich glitt das Feuer weiter, als würde es von einer unsichtbaren Hand getrieben.

»Zurück!«, schrie Recke. Er und Reimer rannten schwerfällig, was die Beine hergaben.

Noch während des Laufens verspürten sie das Hochgehen der Lohe. Genügend abseits, wandten sie sich um. Eine helle Flamme steilte mit lautem Prasseln schräg nach dem Luftzug aus dem Führersitz. Darüber ein schwarzer stickiger Qualm wie eine dicke Wolke, die immer mehr und mehr an Umfang zunahm.

Die Männer schritten vorsichtshalber rücklings weiter. Dann setzten die ersten Explosionen ein. Zuerst einige Knalle, die sich wie bei einer Kettenreaktion fortsetzten, dann eine grelle Stichflamme, die von einem entsetzlichen Krachen begleitet wurde. Trümmer flogen in die Luft, von einer wabbernden Lohe verfolgt. Das hydraulische linke Fahrgestell klappte ein wie ein geknicktes Storchenbein und die eine Hälfte der Maschine schlug auseinanderfallend auf dem Boden auf.

Zugleich knallte das Mittelstück hoch und der rechte

Teil des Apparates stürzte aufbrennend nach. Die ausstrahlende Hitze war so groß, daß der Schnee ringsum zischend verdampfte. Heiße Wellen strichen über die Gesichter der beiden Flieger. Rußflocken schwängerten die Luft. Am Ende des Dramas blieb ein wirrer Haufen verbogener und geschmolzener Metallteile, die noch glühten. In die helle Nacht hinein stand eine dunkle Rauchsäule wie ein mahnender Riesenfinger.

Tief aufgewühlt und mit verkniffenen Augen gingen die beiden Freunde zu ihren geborgenen Sachen. Reimer holte eine der noch verbliebenen zwei Kognakflaschen hervor und reichte sie geöffnet Recke.

»Halali – Jagd aus!«

»Jagd aus!« wiederholte der Kasseler.

Sie zurrten die verknoteten Decken auf den beiden Sitzen fest, nachdem sie noch die Maschinenpistolen hervorgeholt und umgehängt hatten. Die Seilenden der beiden Gepäckstücke ließen sie in eine weite Schlinge auslaufen, um die Sitze wie einen Schlitten nachziehen zu können. Es war mühsam, aber es ging. Nach getaner Arbeit schritten sie zu dem toten Kanadier und schleppten ihn zu der Mulde, in der sie mit dem rechten Fahrgestell ihrer Maschine abgesackt waren. Sie wühlten die Moosflechten beiseite und legten den Mann auf den Grund der ovalen Grube. Dann schütteten sie das ganze Moos wieder auf, den seitlich aufgehäuften Schnee zurück und formten einen kleinen Hügel.

Während Reimer die zuvor abgenommenen Papiere des Toten bei sich verstaute, um sie dem gefangenen Kanadier

mitzubringen, begab sich Recke auf die Brandstelle ihrer Maschine zurück. Mit einem weggeflogenen Propellerteil kehrte er wieder.

»Kreuz haben wir keines«, meinte er rauh. So wuchtete er das Fliegerzeichen am Kopfende des Grabhügels in den Schnee. Dann leisteten beide dem gefallenen Gegner die letzte Ehrenbezeugung.

Das Licht der hellen Nächte legte sich wie ein dämmeriger Schleier über die einsame Weite der Polarlandschaft.

NULIAJUKANAIINAQ

Hamungah-jah, hamungah-ja,
hai-jah, hai-jah, uwangah...
Hinunter gegen Westen,
hinunter gegen Westen, heia,
heia, hier bin ich ...

(Eskimogesang)

Die beiden Flieger stapften mit ihren nachschleifenden Sitzen gegen die nahe Küste im Westen der Boothia-Halbinsel. Eine nahe Erhebung lockte sie, dort eine etwas geschützte Lagerstelle zu suchen und Gutmanns Rückkehr abzuwarten. Noch immer befangen von der großen Tragödie des jüngsten Erlebens, wurden sie noch verhältnismäßig leicht ihrer körperlichen und physischen Müdigkeit Herr.

Sie waren zu abgestumpft, um nach der Uhr zu sehen. Es erschien ihnen zu viel Mühe, erst den Handschuh abzustreifen und dann den Ärmel zurückzuschieben, um einen Blick auf das Zifferblatt machen zu können. Dennoch konnte es nur eine kurze Zeit sein, die sie von der Unglücksstätte im Rücken trennte. Als sie während dieser gefühlsmäßigen Zeitfeststellung einige Minuten rasteten, sahen sie halb seitlich von der Küste her eine Reihe dunkler Punkte, die rasch zu ihnen strebten. Die Männer rissen die Maschinenpistolen von den Schultern und verharrten mit angeschlagenen Waffen.

Langsam rückten die Punkte auf. Kleinere und größere. Bis die Männer im Näherkommen Hunde und Schlitten ausnehmen konnten, auf denen pelzvermummte Männer hockten. Kleine, spitzgesichtige Hunde mit zottigem Fell und buschiger Rute, glatt und gefleckt, dann Menschen, deren Gesichter aus einem weißen Pelzoval hervorsahen, als wären sie schmuckhaft verbrämt.

Zwischen dem Aufklaffen der Tiere konnte man schon das gellende Heia der Menschen vernehmen.

Es war ein halbes Dutzend Schlitten mit ebenso vielen Eskimomännern, die vor den beiden Fliegern, im Halbkreis auffahrend, haltmachten. Sie sprangen von ihren langen flachkufigen Schlitten herunter, grinsten und schnatterten. Ihre mongolisch anmutenden Gesichter hatten fast durchwegs Kinn- oder Spitzbärte und aus den Pelzkapuzen sahen zottige Haarsträhnen hervor.

Einige der Männer hatten als Waffen Bogen bei sich, deren Form an tatarische oder mongolische Typen erinnerte. Dennoch sahen sie friedfertig aus und ihre gelben Zähne bleckten. »Sunakiaq una?«

»Don't understand«, versuchte Reimer sich auf Englisch zu verständigen.

Ein Eskimo trat vor und radebrechte englisch: »Who are you – wer?«

»Wie sollen wir ihnen das erklären?« fragte der Linzer seinen Gefährten.

Recke trat einen Schritt vor und nachdem er sich seine Waffe wieder umgehängt hatte, breitete er seine Arme wie Schwingen aus und markierte einen Vogelflug, wozu er

Brummtöne ausstieß.

»Cupanuarpaupsuaq! ...« schnatterten die Eskimos und starrten dann ehrfürchtig. Der englischsprechende Mann, der eine Häuptlingsstelle zu bekleiden schien, wiederholte: »Riesenadler!«

Die Flieger nickten zur Bestätigung. Recke flüsterte dazwischen: »Die Kerle palavern ein schönes Kauderwelsch. Könnte ich nie erlernen ...«

»Ilibse qablunait – Ihr – weiße Männer! – Uwagut netsilingmiut – wir Netsilik-Eskimos!« Wieder glitt bei dieser Feststellung ein Grinsen über das Gesicht des Häuptlings »Uwangah Aglumalogâq! isfit? – Ich bin Aglumalogâq – und du?« er wies auf Reimer. Zur Vorsicht hatte er seine Worte auf englisch wiederholt, sonst hätte ihn Reimer nicht verstanden.

»Ich bin Reimer, dieser da – Recke!«

»Rai-mer und Rek-ke. Gut. picaivoq!«

Die übrigen Eskimomänner wiederholten die Namen. Dann drängten sie sich der Reihe nach heran und nannten die ihrigen. Tiäksaq, Netsersuitsuarssuk, Itqilik, Inalusuarshugohk ...

Die beiden Flieger hätten sich am liebsten die Ohren zugehalten. Nie würden sie lernen, diese Worte fließend zu wiederholen. Doch fanden sie gar keine Zeit, ihrer Verwunderung über diese seltsame Begegnung Ausdruck zu verleihen. Der Führer der Netsilikleute fragte nach woher und wohin.

Er war sehr lebhaft. Mit Worten und Gesten erklärte er, daß die Männer von der nahen Siedlung an der Küste den

dunklen Rauchpilz gesehen und daß der Schamane von einem Glückszeichen gesprochen hätte. Trotz der dunklen Rauchfarbe.

Dazwischen lärmten die anderen Männer. Alle wiesen sie nach der Richtung, aus der die beiden Flieger gekommen waren. Im Hintergrund der weiten Landschaft stach die Brandstelle wie eine schwarze Riesenblume heraus.

»Wir wollen dort nachsehen!« sagte der Häuptling, ohne vorerst die Antworten auf seinen Frageschwall abzuwarten.

Seine Leute forderten. »Qablunait – weiße Männer, Ihr kommt mit uns!«

Seine Leute zur Ruhe mahnend, bot er Reimer Platz auf seinem Schlittenfahrzeug an und wies Recke an den nächststehenden Itqilik. Die beiden Sitze mit dem aufgebundenen Gepäck wurden auf sein Geheiß auf anderen Flachsclittten verstaut. »Avaya – Auf!«

»Avayaja – pavungahjah! ...« wiederholten die ver mummt en Männer. Peitschen knallten durch die frostige Luft, die kleinen dickpelzigen Hunde zogen japsend und bellend an. So setzte sich die ganze Meute wieder in Bewegung. Während der kurzen Fahrt verspürten Recke und Reimer, wie infolge der schlaflosen Zeit die Kälte immer mehr und mehr in ihren Körpern hochkam. Beide Männer schauerten fröstelnd zusammen und nahmen dankbar die von ihren Schlittenmännern gebotenen Caribufelle, die sie sich über die Köpfe stülpten.

In wenigen Minuten hatten sie den Unglücksplatz wieder erreicht, den sie zuvor mühsam stapfend verlassen

hatten. Die Eskimos machten ein Gekreisch wie ein großer Schwarm Wildgänse. »Avayaja!« brüllten sie und langten nach den verstreuten Metallstücken, die ihnen eine wertvolle Beute schienen. Während ihres Herumwühlens schrien sie ihrem Häuptling Worte zu und sahen zu den beiden Fliegern.

»Meine Leute können die Sachen hier gut gebrauchen!« meinte dieser, die Zurufe übersetzend. Es klang so, daß man es als Feststellung und als Bitte zugleich auffassen konnte.

»Nehmt, nehmt!« ermunterte sie Reimer, den Alten ansprechend.

Die Netsilikleute sammelten eifrig und beluden ihre Schlitten. Metallteile waren bei ihnen hoch im Kurs. Reimer bat den Häuptling, auch ein Flügelstück mit aufladen zu lassen, auf den noch nahezu ganz das Balkenkreuz sichtbar war. Es lag etwas abseits und er gedachte es bei ihrem Rastplatz später als Signalmarke auszulegen.

Mittlerweile war der zwielichtige helle Nachthimmel etwas dunkler geworden. Die Eskimos witterten in der Luft und beeilten sich, mit dem Aufladen der ihnen wertvoll dünkenden Reste fertig zu werden. Einige riefen: »Qanik! ...«

»Schnee fällt!« versetzte der Alte. »Wir müssen uns beeilen, in unsere Siedlung zu kommen ...«

Wieder schrien und schnalzten die Eskimos, die Huskies jaulten und die Gespanne zogen wie die wilde Jagd über die weiße Fläche. Schrille Schreie ausstoßend, trieben die

Männer ihre flinken Tiere an, wichen geschickt kleinen Hindernissen aus und hetzten dahin, den weißen Männern ihre Geschicklichkeit zeigend.

Sie hatten zuvor nicht unrecht gehabt. Während der tollen Fahrt begannen einzelne große weiße Flocken vom Himmel zu flattern. Immer mehr und mehr verdichteten sie sich im Fallen zu einem regelrechten Gestöber, das die Sicht erschwerte und unangenehm wurde. Dank der wettergewohnten Sicherheit fanden die Männer ohne Schwierigkeiten ihren Weg und auch der Instinkt der Hunde erleichterte ihnen die rasche Heimkehr.

Reimer und Recke sahen infolge des Schneefalls nicht viel von dem Dorf, in das sie gebracht wurden. Während der Einfahrt bellten alle Hunde um die Wette, Frauen, ebenso wie die Männer vermummt, und Kinder kamen aus weißen Schneehütten und starrten verwundert auf die Weißen.

Der Alte lenkte sein Fahrzeug vor einen Schneebau, auf dessen halbrunder Kuppe ein Caribuschädel mit einem elchähnlichen Geweih stak, und rief Itqilik zu, Recke ebenfalls herzufahren.

»Qablunait, hier ist mein Haus – Ihr seid meine Gäste!« Vor den Augen der Beiden ließ er das Gepäck in seinen Bau schaffen und wies sie dann an, durch die vorgelagerte Tunnelöffnung in das Innere zu kriechen.

Wärme empfing die beiden Freunde. In der Mitte des Rundraumes brannten zwei Tranlampen, die Licht und Wärme zugleich spendeten, und der Fußboden war mit Caribuhäuten ausgelegt. Ein junges Mädchen kauerte auf

einem Fell-Lager und sah erstaunt aus ihren leicht schrägen Augen auf die Fremden.

»Hunger?« fragte der nachgekommene Gastgeber.

Die Flieger schüttelten beide den Kopf. Reimer fügte hinzu: »Nichts essen – nur schlafen!«

Kurz darauf hatte der Alte mit Hilfe des Mädchens zwei warme Lagerstätten aus Fellen und Pelzwerk bereitet, die den müden Männern wie Daunen dünkten. Ihrer Kombinationen und Pelzstiefel ledig, hüllten sie sich mit einem Gefühl der Erleichterung ein. In ihrem Denken war kein Raum mehr, der sie zur Vorsicht hätte mahnen können. Sie waren zufrieden, im Augenblick geborgen zu sein und selbst der intensive Trangeruch im Inneren des Baues fand kaum ihre Beachtung.

»Ich bin jetzt ganz wirr im Kopf«, mühte sich Reimer noch mit dem Sprechen ab. »Von einer Nacht in Vernäs zu einer nächsten Übernachtung bei kanadischen Eskimos – das ist ein toller Zauber. Ich glaube, ich träume wohl ...«

»Ich auch«, brummte Recke. »Bin aber schon zu müde, um mich in die Nase zu kneifen ... Himmel, A ...« Seine Worte erstarben.

Reimer blinzelte noch; dann folgte er mit einem Seufzer dem Beispiel seines Gefährten und rollte sich tiefer in die Felldecken.

Beide schliefen ...

Über die Boothia-Halbinsel brauste der Nordlandsturm. Schwarze riesige Wolkenfetzen jagten niedrig unter der verdunkelten Himmelslocke dahin und der wirbelnde

Treibschnee ließ alles Sichtbare im Flockenschleier verschwinden. Ein unheimliches Sausen erfüllte die eisige Luft. Das Meer an der Küste rollte mit Donnern gegen den Strand und helle Schaumbänder ritten auf den Kämmen der Wellen. Eisschollen krachten zusammen und übertönten schußähnlich lärmend das machtvolle hohe Schwirren und Keuchen der über Hunderte von Kilometern angesaugten Luftmassen.

Es war einer jener Stürme, wie sie zur Frühjahrszeit im hohen Norden toben. Die Eskimos hatten sich mit ihren Hunden in die kleinen, aber widerstandsfähigen Iglus verkrochen und verschliefen die Zeit, die den Geistern gehörte. Nur der Angätkoq, der Schamane, saß in seiner Schneehütte und sang seine Beschwörungsweisen.

Die Zeit verrann. Das Wüten schien kein Ende zu nehmen und es dauerte lange Zeit, bis das Unwetter etwas nachließ. Erst als die Hunde winselnd ins Freie verlangten und die Eskimos wieder munter schwatzend hantierten, wurden auch die beiden Flieger wach.

Zuerst riß Reimer seine Augen auf und sah erstaunt um sich. Er fand sich nicht sogleich zurecht und vermeinte noch zu träumen. Erst als er den Geruch brennenden Tieröls verspürte und die blackenden Flammen in zwei nebeneinanderstehenden Lampen aus Seifenstein sah, kehrte er in die merkwürdige Wirklichkeit zurück.

Seine Augen wanderten. Durch ein Eisfenster, das über dem Tunnelleingang in die Wand der Schneehütte eingelassen war, kam die dämmerige Helle der Außenwelt herein. Sich im Inneren umsehend, gewahrte er eine ältere

Eskimofrau, die eben einen Topf über die Flammen brachte. Hinter ihr richtete sich auf einer Liegestatt das Mädchen auf, das ihm und Recke mit dem Alten das Lager vorbereitet hatte. Ihr Oberkörper, heller als das witterungsgebeizte Gesicht, war nackt und ihre prallen Brüste verrieten Jugend und Reife zugleich. Eben begann sie sich anzukleiden. Gleichsam als fühlte sie die Blicke des Gastes auf sich ruhen, wandte sie ihr Antlitz ihm zu und lachte breit.

In diesem Augenblick sah auch die Alte zu ihm hin und fragte einige Worte im Netsilikidiom, die er nicht verstand. Da zeigte sie zu dem Pott und machte die Gebärde des Essens.

Reimer war etwas mißtrauisch und zögerte, ein Zeichen der Zustimmung zu geben.

»Natürlich wollen wir etwas futtern!« kam es vom Lager Reckes her. Der Kasseler war inzwischen ebenfalls wach geworden und schnupperte. »Es scheint, wir sind da zünftig unter die Wilden geraten ...«

Die Netsilikfrau hatte zwar nicht die Worte, wohl aber den Sinn von Reckes Worten verstanden. Sofort griff sie nach einer kleinen Blechschale, die einmal ein Walfänger oder Seemann hier zurückgelassen haben mochte, um dafür Felle zu erhalten, und machte Anstalten, sie mit der unbekanntem, tranig riechenden Speise zu füllen.

Der Linzer warnte: »Vorsicht – jetzt kommt die Lebertransuppe!«

»Ahhh – Uaaah«. machte der Kasseler entsetzt und kehrte rasch das Gesicht der Wand zu, sich wieder

schlafend stellend. Vorsichtshalber folgte Reimer seinem Beispiel, um die Leute nicht durch eine Ablehnung zu verletzen.

Wieder verging Zeit. Die beiden Flieger schlummerten wider Willen nochmals ein. Erst neuerlicher, zunehmender Lärm scheuchte sie auf. Sie waren noch dösig.

Diesmal kauerten außer den beiden Eskimofrauen auch der Häuptling und zwei weitere Männer aneinandergedrängt um die Tranlampen. Sie sprachen und gestikulierten eifrig, wobei sie sich öfter nach den Fremden umwandten. Als sie die Beiden erwachen sahen, stand der Häuptling sofort auf und kam zu Reimer.

»Es ist gut, daß Ihr wach seid! Der Angätkoq ist hier und will euch sehen.«

Reimer und mit ihm zugleich Recke sahen neugierig auf einen hochgewachsenen Eskimo, der einen sonderbaren Gürtel trug, von dem Streifen einer Caribuhaut hingen. Auch er kam näher, von Neugier getrieben. Jetzt konnte man noch bemerken, daß er ein Stirnband aus dem hellen Bauchfell des gleichen Tieres hatte und ihm bis zur Nasenwurzel eine kleine Perlenschlinge herunterbaumelte. Es wirkte etwas sonderbar und verlieh dem Manne einen weibischen Zug. Hätte er nicht einen zottigen Walroßbart getragen und am Kinn ein Strähnenbüschel, ohne Zweifel wäre er von den unwissenden Gästen für eine Frau gehalten worden. Zeigte doch vor allem auch die Kleidung keine besonderen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Hinter ihm drängten sich fürwitzig noch zwei Hunde nach vorn.

»Qingmima kavnah! – Zurück, Hunde!« Der Schamane scheuchte die Tiere des Hausherrn barsch zurück. Dann grinste er die Gäste an und fragte: »Ihr habt einen guten Zauber! – Aber warum ist der Riesenadler verbrannt?«

Der Häuptling übersetzte.

Reimer sah Recke an. »Was sollen wir ihm erzählen? ...«

»Laß mich machen!« Mit einem ernsten Gesicht fuhr er auf englisch an Reimers Stelle fort: »Alter Riesenadler ist verbrannt und zugleich als neuer Adler fortgeflogen. Er kommt aber bald wieder und wird uns holen!«

»Avayaja! ...« riefen die Eskiimos. Der Schamane nickte würdevoll und ergänzte: »Das ist wahrlich ein großer Zauber.«

Die Flieger ruckten hoch und schlugen die warmen Felle zurück. Während sie noch eine Reihe Fragen beantworteten, schlüpfen sie in ihre Kombinationen, die sie aber der Raumwärme wegen nicht ganz schlossen. Die glänzenden Reißverschlüsse erregten das Erstaunen der Leute.

Die Pistolen hatten die Offiziere unauffällig unter den Kombinationen umgeschnallt. Hingegen fielen die Maschinenpistolen sehr auf.

»Serqorsishut?«

»Der Angätkoq fragt, ob das Gewehre sind«, wiederholte der Häuptling.

»Ja«, sagte der Kasseler. Vorsichtshalber zog er seine Waffe nahe zu sich heran und gab Reimer einen Wink, dasselbe zu tun. »Es wird gut sein, wenn wir ihnen etwas schenken, um ihre Aufmerksamkeit etwas abzulenken. Die

Kerle sehen zwar gutmütig aus, aber was weiß ich von Eskimos? In der Schule haben wir über diese Schneeneger nichts gelernt.«

»Ich auch nicht«, bekannte der Linzer. »Wir können ihnen aber ruhig die beiden Sessel überlassen und einiges von unserem Werkzeug. Das dürfte für sie besonderen Wert haben!«

Recke fand diesen Vorschlag ausgezeichnet. Sofort erklärte er dem Alten, daß er und der Schamane je einen Sessel als Geschenk erhielten. Werkzeug würden sie später ebenfalls noch zusammensuchen und ihnen ebenfalls zurücklassen. »Picaivoq, picaivoq!« lachten sie freudig. »Eh, eh ...«

Sie betasteten die Sitze eingehend, um sich mit ihrem neuen Eigentum vertraut zu machen. Ohne daß ihre Freude vermindert erschien, sagte Aglumaloqâq: »Die Schlitten sind sehr schön, aber sehr klein.« Da er die Fremden ihre Sachen auf den Sitzen hatte ziehen gesehen, hielt er diese für Transportgeräte.

Da nahm Recke einen Sitz hoch, streifte mit dem Fuße an einer Stelle des Bodens den Fell- und Häutebelag weg und wuchtete den Sessel mit aller Kraft, den Pivotzapfen nach abwärts, in den Boden. Einen Augenblick stand er aufrecht, dann fiel er um. Die Erde war zu fest gefroren. Trotzdem aber hatte seine Kraftleistung Eindruck gemacht und die Netsilikleute hatten verstanden. Emsig kratzte der Alte mit einem Bonngerät eine Grube aus, bis ein Sessel am Boden zu stehen vermochte. Stolz ließ er sich dann nieder und lehnte sich zurück, als wäre er dieses Stück

bereits gewöhnt. Er hatte eine schnelle Auffassungsgabe.

Der Schamane war bequemer. Er setzte sich zur Probe auf die Rückenlehne und ruhte mit dem Oberkörper auf der Sitzfläche. Der rücklings wegstehende Pivotzapfen sah aus, als wäre es das Befestigungsstück eines angeschraubten Mannes.

Inmitten all dieser seltsamen Primitivität wirkten die gutgearbeiteten Sitzstücke mit den Netsilikmännern derart sonderbar, daß beide Flieger zugleich in Lachen ausbrachen. Der krasse Wechsel ihrer ganzen Lage und das Herausgerissensein aus einem zur Gewohnheit gewordenen Dienst im Einerlei eines nahezu behüteten Alltags bewirkte das Gefühl, alles als komische Farce zu betrachten.

Die Netsilik hielten den Heiterkeitsausbruch für ein Zeichen besonders guter Laune und freuten sich darüber. Auf eine Aufforderung des Alten kam jetzt neuerdings dessen Frau mit dem verbeulten Blechnapf und bot Essen dar. Ratlos und insgeheim entsetzt sahen sich die beiden Offiziere an.

Reimer war der erste, der danach greifen mußte. »Was ist das?« fragte er den Gastgeber.

»Blutsuppe mit Robbenfleisch!«

»Ah«, gab der Linzer zurück und rollte verzückt die Augen. Er überreichte den Napf seinem Gefährten und stürzte, ohne dessen Einwand abzuwarten, zu den mitgebrachten Packen. Dort wühlte er eine Tafel der mitbekommenen koffeinhaltigen Schokolade heraus, riß die Hülle auf und teilte sie in mehrere Stücke.

»Hier – hier!« Er gab dem Alten, dem Schamanen und den beiden Frauen. Den Rest behielt er für sich.

Die Netsiliks griffen gierig danach. Erst rochen sie daran, dann schlangen sie die Stücke hinunter. Auch Reimer aß ein Stück, während Recke mit auffallender Eile aus dem Iglu schlüpfte. Er hatte während Reimers Herumkramens von der Fleischsuppe essen müssen und fühlte sich infolge seines Widerwillens und verfeinerten Magens hundeelend. Wenige Schritte neben der Schneehütte erbrach er sich.

Danach fühlte er sich leichter. Die reine, kalte Luft befreite ihn von seiner Benommenheit. Hätte er seine Pelzhaube mitgehabt, wäre er noch eine Weile im Freien verblieben. Es war nur der Frost, der ihn zurücktrieb. Jetzt erst bemerkte er auch, daß vor dem Iglu eine Gruppe Eskimos stand, die mit begreiflicher Neugier die Rückkehr und den Bericht des in der Hütte weilenden Schamanen erwarteten. Mit bettelnden Gebärden streckten sie ihm die Hände entgegen. »Tobacco – Tabak ...«

Sie kannten alle das englische Wort für dieses Genußmittel. Einer von ihnen trat vor und radebrechte: »Du – Tabak geben, – ich dir Frau borgen ...« Mit einem Schwall von Eskimoworten fielen die anderen Männer ein, auch Frauen drängten sich vor.

Recke wehrte ab und zeigte ihnen bedauernd seine leeren Hände. Dennoch schienen ihm die Leute nicht glauben zu wollen. So flüchtete er wieder in den Iglu zurück.

Reimer empfing ihn sofort. »Ich habe die gute

Stimmung der beiden Kajakadmiräle ausgenützt und mich ihrer Hilfe versichert. Wir müssen sofort beginnen, für Gutmann ein deutliches Fliegermal auszulegen. Dabei wird uns das Flügelstück mit dem ... Balkenkreuz wertvolle Dienste leisten. Wollen uns gleich fertigmachen!«

»Ist gut!« sagte Recke. »Aber Vorsicht, Herbert; die Kerle da draußen wollen uns ihre Weiber gegen Tabak andrehen ...«

»Woher kennt ihr Tabak?« fragte der Linzer den Alten. »Oh, Tobacco!« Der Eskimo verdrehte die Augen. »Tabak von weißen Männern auf rauchenden Riesenkajaks! – Geben uns Tabak und nehmen dafür Frauen unter Schiff. Ihr auch Geschäft machen? ... Gib eine Rolle Tabak – du kannst meine Tochter Ubloriasukshuk zu dir nehmen. Da – Ubloriasukshuk – Abendstern! ...«

Das dralle Mädchen mit den verschmitzten Schlitzaugen hatte die Worte Tabak und ihren Namen verstanden. Prompt kam sie zu Reimer und stellte sich neben ihn. »Eh, eh ...«

Später«, meinte Reimer zu dem Häuptling. Er wollte Zeit gewinnen und sagte daher anschließend: »Erst die Arbeit. Zeichen für Riesenadler machen!«

»Eh – ja, ja!«

Die Offiziere schlossen ihre Anzüge, setzten ihre gefütterten Hauben auf und hingen sich vorsichtshalber die Maschinenwaffen um. »Fertig!«

Sie krochen der Reihe nach ins Freie, wo der Häuptling sofort von den umringenden Eskimos Ruhe herrschte und sie mitkommen hieß.

Das Flügelstück mit dem weißgerandeten schwarzen Kreuz wurde auf einen Schlitten verladen und von zwei weiteren Schneefahrzeugen begleitet, wanderten die Männer den Hang an der Küste hinauf, um die Hochfläche zu erreichen.

Die beißende Kälte hatte nachgelassen. Der heftige Sturm hatte eine kleine Wettermilderung im Gefolge gehabt, so daß die Flieger eine heimatlich gewohnte Wintertemperatur empfanden. Ein Blick auf das Meer belehrte sie, daß die vom Winddruck gepeitschten Wasser eine beschleunigte Drift im Gefolge hatten, so daß die Wasserstraßen breiter und die Schollen zerrissener waren. Die dunkle Farbe war einem freundlicheren Türkiston gewichen. Dies mochte vor allem auch eine kleine Aufhellung des Himmelszeltes bewirken.

Die Männer machten bald halt. Sie waren noch in Dorfnähe und zugleich nicht allzu weit entfernt von der Unglücksstätte. »Hier wollen wir einen Pfeil markieren!« bestimmte Reimer. Er holte einen noch halbvollen Kanister von dem Begleitschlitten und verschüttete den Inhalt in Pfeilform auf dem Schneeboden. Einen Papierballen entzündend, warf er diesen in den Spritverlauf.

Mit einem jähen Fluschen sprang das Feuer hoch. Die Eskimos sprangen ängstlich weiter nach rückwärts. Wie ein warmer Föhn verfolgte sie die plötzlich erwärmte Luft. Der geschmolzene Schnee unter dem Spritpfeil verdampfte zischend. Zurück blieb eine angebrannte Bodennarbe in Pfeilform, die nach der nahen Siedlung die Richtung

angab. Am entgegengesetzten Ende des Bodenfeiles legten die Männer das Flügelstück. Das Leichtmetallstück mit dem Kreuz hob sich gut von der weißen Fläche ab und ergab im Ganzen eine gut sichtbare und einwandfreie Fliegermarkierung. Die kurze Zeit bis zu Gutmanns Eintreffen würde es aller Wahrscheinlichkeit nach kaum von einer neuen Schneedecke überdeckt werden. Die Eskimos versicherten, daß wohl noch Stürme, aber wenig Schnee um diese Zeit erwartet würden.

»Riesennadler wird euch bald abholen«, tröstete Aglumaloqâg seine Gäste. »Früher nicht; aber jetzt kommen sie oft ...«

»Kanadische Wetterstaffel – natürlich!« bestätigte Recke zu Reimer gewandt. »Wenn die nur nicht früher als Gutmann da sind. Das gibt dann neue Komplikationen ...«

»Ich hoffe, daß Gutmann früher da ist. Wird uns sicher nicht in Stich lassen.«

»Unter Umständen könnte er bereits in einigen Stunden da sein.« Der Kasseler sah auf die Uhr. »Sie ist stehengeblieben ...«

»Meine auch!« Argerlich schüttelte der Linzer den Kopf. »In diesen Breiten unterscheidet man die Nacht kaum vom Tage. Da heißt es eben höllisch aufpassen, daß wir Gutmann beizeiten Signal geben können wenn er angebrummt kommt.«

»Himmel!« Recke schlug sich an den Kopf. »Ich habe nicht an die Leuchtpistole gedacht, als wir die Kiste ausräumten.«

»Dafür ich«, erwiderte Reimer trocken. »Pistole samt Leuchtraketen. Brauchte nur einfach mit einer Rakete in das spritbekleckerte Flugzeug zu schießen, anstatt die getränkte Glimmschnur geduldig anzubrennen. Hätte ein promptes Feuerwerk gegeben, uns aber eine Rakete gekostet, von denen wir nur ein paar Stück haben. Man kann ja in einer Lage wie die unsrige ist, nie wissen ...«

»Gut, daß wenigstens einer von uns seine fünf Sinne beisammen hatte. Im übrigen – zwei Gehirne können besser denken als eines.«

Nun ging es wieder in die kleine Siedlung zurück. Die Huskies zogen die auf den Fahrzeugen hockenden Männer zur Niederung hinunter. Ihre Rachen dampften während des flotten Ziehens.

Wieder im Orte angekommen, sprach Reimer auf Aglumaloqâq ein: »Du mußt immer einen Mann im Freien stehen lassen, um Ausschau zu halten. Wir geben dir dann ein schönes Geschenk zum Abschied!«

»Eh, eh!« Er gab den nächststehenden Stammesgenossen die entsprechenden Weisungen. Mitten darein rief plötzlich einer der Männer: »Ahrluk, ahrluk! ...« Mit ausgestrecktem Arm wies er auf das Meer hinaus.

Alle Augen folgten der Richtung. Weit draußen, zwischen vereinzelt wiegenden Schollen, pfeilten etliche dunkle Körper durch die türkisfarbenen Fluten. Walartige Tiere, mit langen spitzen Rückenflossen, die wie Schwerter durch die Luft schnitten.

Die Flieger sahen Aglumaloqâq an. »Ahrluk – Mordwale!« erklärte dieser. »Sehr böse. Greifen alles an! ...«

»Interessant«, meinte der Kasseler zu Reimer. »In Vernäs haben wir nur Heringe gesehen ...«

Die Netsilik blickten den Tieren nach. Der Häuptling sagte: »Schade, daß weiße Männer nicht mit Walschiff hier sind. Mit einer großen Harpunenkanone ...« Er zuckte bedauernd die Schultern.

Auf die Hütte des Alten zuschreitend, sahen sich die Flieger mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Ort der Netsilikleute an. Ihre Iglus lagen verstreut im Schutze des Küstenhanges und hatten alle den gleichen merkwürdigen Eingang in Form eines niedrigen, vorgelagerten Tunnels. Alle Schneehütten hatten eingelassene Eisfenster, die sich als gut lichtdurchlässig zeigten. Nur Aglumaloqâqs Iglu hatte den bereits früher gesehenen Caribuschädel als Zierde aufgesteckt. Vor manchen Hütten staken Stangen, an denen vereinzelt Häute und Felle hingen. Als sie einen seltsamen Zaun näher besichtigten, stellten sie erstaunt fest, daß gefrorene große Fische im Schnee kopfunten in einer Reihe standen. Es wären halbmannhohe Salmons. Alles war sehr einfach, zumeist primitiv, aber dennoch zweckmäßig. Nahe der Salmonreihe lagen einige gekippte Kajaks. Sie waren lang und schmal, sauber aus Caribuhaut angefertigt. Zwei von ihnen hatten zu beiden Seiten auslegerartige Bündel, so daß sie als Transportkajaks nicht umschlagen konnten. Hier waren die Boote, mit denen die Eskimos oft weite Fahrten unternahmen.

Überall streunten winselnde oder knurrende Hunde umher. Hin und wieder schlüpfen etliche in die Hüttentunnels, um sich im Innern der Iglus zu wärmen.

Als Reimer und Recke hinter Aglumaloqâq in dessen Hütte krochen und der Schamane sich getrollt hatte, folgten ihnen auch die Hunde des Häuptlings.

Diesmal waren andere Gäste hier. Außer der Frau und der Tochter des Alten war noch ein junges Paar da, das freundlich grinste und beiseite rückend Platz machte.

»Erneq Katsarsuk – Mein Sohn Katsarsuk!« sagte Aglumaloqâq stolz. »Ich habe fünf Söhne. Dieser ist der vierte Sohn mit seiner Frau!«

Die Einsamkeit in diesen Breiten brachte es mit sich, daß die Eskimos mehr Gemeinschaftssinn zeigten als die platzarmen Kulturnationen, die sich jeden Fußbreit Boden und jeden Besitz neideten. Sie jagten gemeinschaftlich und teilten die Beute, halfen sich gegenseitig aus, so daß ein ganzer Stamm wie eine Familie lebte.

Dennoch war es aber ein barbarisches Leben, das sie führten. Sie töteten einen Teil der neugeborenen Mädchen durch Strangulieren, um in den periodisch kommenden Notzeiten keine unnützen Esser haben müssen. Sie gaben den alten Leuten des Volkes nur soviel ab als die Gesunden und Lebenstüchtigen zu entbehren vermochten. Sie taten dies alles in einer ihnen natürlichen, verständlichen Weise, die sich nur durch ihre Unkompliziertheit von dem Verfahren der Kulturvölker unterschied; wo brillantengeschmückte Hände den Lenker eines Superwagens steuerten, während an der nächsten Straßenecke Menschen in Lumpen verhungerten. Dort forderten die sozialen Schichtungen ungleich mehr Opfer als sie eine harte Natur von schwer kämpfenden Menschen verlangte.

Alles das erfuhren die beiden Flieger, als sie sich von Aglumaloqâq das Leben seiner Familie und seines Volkes kurz schildern ließen. Und die Vergleiche eines sozial aufgeklärten Denkens führten zu den Schlüssen, daß diese Menschen infolge ihrer niederen Entwicklungsstufe unwissend barbarisch handelten, während die Zivilisation aus Unersättlichkeit und Machthunger vorsätzlich dem Massenmord huldigte.

Wenn sich Recke und Reimer auch nicht auf die Eskimodenkart umzustellen versuchten, so begriffen sie dennoch den Stolz des Alten über seine lebensstüchtigen Söhne. Katsarsuk selbst erzählte mit Eifer, wie er bereits in diesem Winter dreißig Seehunde unter ihren Atemlöchern im Eis gespeert hätte. Es war, wie aus den Schilderungen zu entnehmen war, zweifellos eine gute Jagdzahl.

Das gab viel Fleisch und Öl für die Heizlampen.

Diesmal kamen die Hauptleute nicht darum herum, neuerlich angebotenes Essen ablehnen zu können. Nur der Umstand, daß der zuvor unternommene Ausflug zur Errichtung des Fliegermales ihren Appetit geweckt hatte und die Kälte ein natürliches Fettbedürfnis mit sich brachte, erleichterte ihnen die Annahme. Sie hatten insofern Glück, daß die Blutsuppe mit dem starken Trangeruch bereits aufgegessen war. So mußten sie zu ihrer Genugtuung mit Seehundfleisch zufrieden sein. Mit Todesverachtung schlangen sie einige Brocken hinunter.

»Wir können jetzt Gutmann stündlich erwarten!« gab Recke seinem Gefährten wie beiläufig zu verstehen. »Ich bin durch die merkwürdigen Umstände unseres Daseins

einigermaßen unruhig.«

Es schien, als besäße Recke einen sechsten Sinn. Jenen sicheren Instinkt, wie ihn sonst nur Naturmenschen besitzen, wenn Gefahr in Verzug ist. Ähnlich erging es Reimer, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte. Der Kasseler wollte sich eben erheben, um im Freien Ausschau nach der erwarteten Maschine zu halten, als alle Tiere der Siedlung heftig anschlügen. Auch Aglumaloqâqs Hunde krochen keifend ins Freie. Vor dem Eisfenster des Iglus huschten Schatten vorbei und das Tapsen der Seehundstiefel zeigte Eile an.

Bereit, ebenfalls aus dem Bau zu kriechen, hörten sie vor der Öffnung einen Mann hereinrufen: »Pingasut qablunait! ...«

»Drei weiße Männer!« übersetzte der Alte und erhob sich behende. »Vielleicht ist ein Schiff in der Nähe ...«

Die Offiziere sahen sich an. Fast gleichzeitig griffen sie nach ihren Waffen, Reimer nahm aus dem Gepäck noch die Leuchtpistole samt Munition an sich und dann folgten sie dem vorankriechenden Häuptling. Der ganze Stamm war bereits auf den Beinen. Wie scheue Hammel drückten sich die Kinder um die Erwachsenen herum und sahen mit ihren schräggestellten Kulleraugen nordwärts, wo drei Schlittengespanne mit je zwei Männern auf den Ort zuliefen.

»Unmöglich, daß es Gutmann sein könnte. – Weder erstens, noch zweitens ...« folgerte Recke unausgesprochen.

Die Menschen die näherkamen, waren Fremde. Einer

von ihnen hatte ein Gewehr bei sich, die übrigen schienen unbewaffnet zu sein. Auf jedem Schlitten konnte man je einen Weißen und einen Eskimo ausnehmen. Hechelnd und japsend fuhren die Gespanne in die Siedlung ein.

Die deutschen Offiziere zogen sofort die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich. In ihren sauberen Lederkombinationen stachen sie auffällig von der Masse der herumstehenden Netsilikleute in ihrer unförmigen Fellkleidung ab.

»Heavens!« sagte der erste Mann, der vom haltenden Schlitten sprang. »Polizeiflieger da?«

»No«, erwiderte Reimer vorsichtig. Er nahm sich vor, wenig zu sprechen, um nicht an der mangelnden Aussprache oder Akzentuierung aufzufallen.

»Wie kommt Ihr da her?« fragte der Mann weiter. Er und seine beiden Begleiter waren sichtlich überrascht, hier auf Weiße zu stoßen.

»Sky«, meinte Reimer kurz. »Himmel ...«

»Es hat so den Anschein«, spöttelte der Mann. »Ihr scheint sehr mundfaul zu sein.«

Die Eskimos hatten um die Gruppe einen neugierigen Kreis gebildet. Gespannt belauerten sie die Entwicklung eines Zusammentreffens weißer Männer, die einander fremd waren.

»Woher seid Ihr?« fragte der Linzer nun seinerseits, um einem umgekehrten Ausfragen zuvorzukommen. »Das ist mit wenigen Worten gesagt«, erklärte der Mann bereitwilliger als sein Gegenüber. »Wir sind vom Waler ›Seahorse‹. Sind im Packeis vor geraumer Weile stecken-

geblieben und nicht mehr freigekommen. Das Eis hat unseren Kasten ganz elendig zusammengedrückt. Ist mittlerweile schon als Blechknäuel bei den Fischen unten.« Er machte eine resignierende Handbewegung. »Der Käpt'n ist mit zwölf Männern oben an der Bellot-Street. Ich bin der Harpunier und jetzt mit zwei Mann unterwegs nach Port Epwurth im Coronation-Golf. Als ganze Gruppe kommen wir kaum durch bis dorthin. Es sind lauter Männer der christlichen Seefahrt, die das Landwalzen nicht gewöhnt sind. In dieser stürmischen Jahreszeit wäre uns auch der Hunger an den Fersen. Zu dritt mit Begleitung haben wir eher Chancen, den Ort zu erreichen. Danke, daß ein Flugzeug unserer Besatzung Lebensmittel bringen und ein Schiff durch Funk zum Abholen dirigiert werden könnte.« Mit merkbarer Erleichterung fügte er noch hinzu: »Die ganze Sache dürfte sich nun für uns wesentlich vereinfacht haben. Da ihr ja mit einer Maschine hier seid ...«

»Stop«, warnte Reimer. »Keine Hoffnungen. Unsere Maschine ist abgestürzt.«

»Das ist auch nicht schlimm«, lächelte der Mann, wobei aus seinem mit Bartwucher bedeckten Gesicht zwei Reihen gelber Zähne sichtbar wurden. »Wenn einer von euch Fliegern überfällig ist, fliegt ja gleich eine ganze Meute auf Suche. Das gibt in diesem Falle eine schöne Doppelrettung!«

Die anderen Männer standen hinter ihrem Führer. Zwischenfragen an Recke erhielten nur ein unverständliches Brummen als Antwort. Den Ankömmlingen fiel die

Zurückhaltung der Flieger allgemach auf.

»Damned!« polterte plötzlich der Anführer los. »Ich will kein Harpunier sein und nicht Billy Howard heißen, wenn es mit euch richtig zugeht. Nur ›Yes‹ und ›No‹ und sonst nichts, ich schlucke einen ganzen Wal, wenn ihr Yanks oder Kanadier sein wollt!«

»Sind wir auch nicht«, antwortete Recke ruhig, ohne mehr sonderlich auf richtige Aussprache zu achten. »Wir sind russische Kurierflieger.«

Reimer drehte den Kopf rasch seitwärts, um ein überraschtes Lachen zu verbergen. Billy Howard aber schien schon in der Welt herumgekommen zu sein. »Russen? – By Jove, die habe ich mir anders vorgestellt! Bisher hatte ich sie noch nie mit blonden Bartstoppeln gesehen. Immer nur kleine, untersetzte Menschen, fast durchwegs dunkelhaarig. Hm, hm ...«

Recke wandte sich gleichmütig zu Aglumaloqâq: »Diese weißen Männer hier sind sehr hungrig. Gib ihnen Essen und Schlafstellen, damit sie auch ruhen können. Ihr bekommt schöne Geschenke!«

»Wir werden ihnen helfen, ein Schneehaus zu bauen. Es geht sehr schnell.« Er rief seinen Leuten einen Befehl zu. Sie rannten weg und kamen sogleich wieder, mit langen Schneemessern in den Händen. Gemeinsam mit den mitgekommenen drei Arvertormiut schnitten sie aus dem nahen Schneehang große Ziegel heraus und schichteten sie zu einem Rundbau, der rasch bis zur Kuppel wuchs. Zwei Männer brachten vom Strand eine kleine Scholle, die, mehrmals erwärmt, dünner und durchsichtiger wurde, so

daß sie als Notfenster verwendet werden konnte. Aus gefrorenem Salzwasser bestehend, war sie trüber als das sonst verwendete Süßwassereis. Felle und Häute hatten die Ankömmlinge zum größten Teil mitgebracht. Aglumaloqâq ließ nur noch Caribuhäute zum Auslegen bringen. Ebenso stellte er den neuen Gästen Tranlampen zur Verfügung.

Die Netsilikleute brachten denn Fremden Fleisch und Salmon. Obwohl Sommer und Herbst ihre Hauptjagdzeit war, hatten sie diesmal noch genügend Vorräte, so daß sie in der Hoffnung auf nützliche Geschenke bereitwillig von ihren Reserven abgaben.

»Erholt euch zuerst«, meinte Recke gönnerhaft, als die Männer ihren neuen Bau bezogen. »Später kommen wir dann zu euch, um weiterzusprechen!«

»Alright« dankte der Harpunier kurz. Er schob seine Flinte in den Tunnel des Eingangs und folgte seinen Leuten.

»Ich bin in guten Händen«, gluckste Reimer. »Wenn es darauf ankommt, seid Ihr zwei, du und Gutmann, mit genügend Grütze im Kopf geradezu begnadet. Das mit den Russen, – hahaha! ...« Er klatschte heiter mit den Händen auf seine Schenkel, daß das Lederzeug knallte. »Für den Moment hätten wir die Kerle los. Dieser magnetische Pol scheint tatsächlich magnetische Kräfte in jeder Beziehung zu besitzen. Es ist der wirklich anziehendste Punkt dieser weiten verlassenen Gegend. Hier könnte bald eine Tageszeitung lebensfähig sein.«

»Schließe mich deiner Meinung an. Hoffentlich kommt

Gutmann, ehe die Ausflugschossaison beginnt!«

Aber der Tag verging und Gutmann kam nicht. Die Unruhe bei den Fliegern nahm zu. Falls ihrem Gefährten etwas zugestoßen war, kamen sie in eine böse Lage. Aglumaloqâq hatte ihnen von dem Sturm berichtet, der während ihres Schlafes mit ungeheurer Wucht über das Land gebräust war.

Sie konnten nichts anderes tun, als Geduld üben. Während sich die weiblichen Mitbewohner im Freien zu schaffen machten, lagen Reimer und Recke auf ihren Fell-Lagern und versuchten Aglumaloqâqs Erklärungen zu verstehen. Obwohl sein Wortschatz sehr klein war, begriff man sein Sprachmischmasch leidlich, da er eifrig dazu gestikulierte. Seine englischen Kenntnisse hatte er sich im Verkehr mit zeitweilig vorbeikommenden Walfängern angeeignet. Eines ihrer Schiffe hätte vor Jahren – er drückte die Zeit in Sonnen aus –, nördlich von hier überwintert. Es war eine gute Zeit für seine Leute. Die Frauen hätten viel Tabak vom Schiff mitgebracht ... Er bedauerte es, daß seine Gäste keine Tabakrollen besäßen. Eine ihm gebotene Zigarette hatte er mitsamt dem Papier gekaut und nachher geschluckt.

Nach einer Weile meinte er, seine Gäste wären anders als die weißen Männer, die bisher hier waren. Man mußte diesen Leuten stets ihren Willen lassen. Sie wären wie kleine Kinder gewesen. Wenn man sie nicht nach ihrer Meinung gewähren ließ, wurden sie zornig und gefährlich. Unartige Kinder! – Das war Aglumaloqâqs Überzeugung.

Es war ihm insoferne verständlich, da ja die weißen

Leute Bastarde wären. Die Eskimoleute hatten einst einige ungehorsame und sich überheblich gebärdende Frauen verjagt. Diese hätten dann weit im Süden eine kleine Gemeinschaft gebildet und mit Hunden Bastarde gezeugt. So kamen die qablunait aus dem Süden zu den Eskimos und nur so war es ihnen begreiflich geworden, daß diese Leute alle so eingebildet und unbelehrbar waren. Wenn man sie reizte, mordeten sie ...

Aglumaloqâq dachte nicht daran, seine Gäste zu beleidigen. Er gab harmlos sein Wissen und seine Ansichten zum Besten und war glücklich, wenn die Männer des Riesenadlers ein heiteres Gesicht zeigten.

Als ihm die Männer erklärten, daß sie bisher noch nie bei Eskimos gewesen waren und sonst nichts über sie wüßten, erzählte er ihnen von dem schweren Leben, das sie führten. Die guten Jagdgründe nähmen ab, die Tierherden würden immer kleiner und seltener. Die Weißen trieben die Indianer nördlicher, Crees, Chippewyans und Yellowknives stießen manchesmal bis in die Jagdgründe der Eskimos vor und dann käme es zu Kämpfen. Die Indianer hätten oft Gewehre und dagegen wären die Eskimos machtlos.

Früher, vor unendlich vielen Sonnen, wären ihre jetzigen Wohn- und Jagdgründe ein Paradies gewesen. Damals brauchte man keine Lampen mit Walblubber zu füllen. Zu diesen Zeiten wuchsen am Grunde des Meeres Wälder und die Stürme rissen die Bäume los und schleuderten die Stämme überall an die Küste. Es gab Holz in Überfluß. Die Menschen beherrschten magische

Formeln und verstanden es, sich mit ihren Hütten auf entfernt liegende Plätze hinzuzaubern. So brauchten sie niemals zu hungern. Aglumaloqâq seufzte, als er diese Bilder malte. Später stieß die Erde mit einem Gestirn zusammen und ein großer Teil der Länder wurde zerstört. Eine ungeheure Flut vernichtete alles Leben. Von den Menschen blieben nur zwei Schamanen übrig, von den Tieren keines. Die zwei Schamanen lebten zusammen und einer von ihnen bekam ein Kind. Er war ein großer Zauberer und machte es zu einem Weibe, das später ebenfalls ein Kind bekam. So stammten die Frauen von dem einen Schamanen ab. Und langsam bevölkerte sich wieder die Erde.

Die Erzählungen des Alten klangen einfach, nahezu primitiv. Um so größer war daher das Erstaunen der beiden Offiziere, als sie hier uralte Überlieferungen erhalten fanden, die in der zivilisierten Welt ohne Bücher weit mehr in Vergessenheit geraten wären.

»Erinnerst du dich an Gutmanns Erklärungen über das Goldene Zeitalter und das fruchtbare Grönland?« fragte plötzlich Reimer, seinem Gefährten voll ins Gesicht sehend. »Als wir den geografischen Pol überflogen ...«

»Gewiß! – Gutmann erläuterte kurz eine Atlantistheorie.« Mit nachdenklicher Miene fuhr Reimer fort: »Die einfache und kurze Überlieferung der Eskimovölker deckt sich mit diesen Hypothesen. Alles aus der Vorzeit erhaltene Wissen hat einen wahren Kern.«

Recke nickte. »Stimmt. Und es ist seltsam, daß Überlieferungen bei den Naturvölkern das bestätigen

müssen, was die derzeitige Wissenschaft auf Grund ihrer exakt-konstruktiven Einstellung nicht immer anzuerkennen wagt. Natürlich ist es nicht nur das Gewissen, sondern auch die pflichtbewußte Verantwortung der Gelehrten; zwei Begriffe, die bei Meinungen suchender Menschen oft Gegenmeinungen auf den Plan rufen. Naturgemäß steht im Zeitalter des Materialismus stets das Konstruktive vor der Geistigkeit. Das kommt wohl davon, weil zu wenige überlieferte Grundlagen vorhanden sind. Und Grundlagen sind Voraussetzungen für Beweise. Der Unterschied besteht allerdings darin, daß Fragmente als unleugbar vorhandene Dinge – soweit, sie ihre körperliche Substanz bilden – a priori Beweisstücke sind, um welche die Baugerüste des konstruktiven Denkens errichtet werden können; hingegen noch ältere Überlieferungen zumeist von der persönlichen Betrachtungsweise des Forschers abhängig sind, als solche oder nur als Mythen oder Märchen gewertet zu werden. So ist es dann begreiflich, daß die spärlich erhaltenen Überlieferungen bezweifelt und nicht immer sorgfältig nachgeprüft werden. Eine Folge konstruktiver Kritik, die klüger sein will als ein mögliches Geschehen. Man kann ja bekanntlich nach entgegengesetzten Seiten bauen. Es ist nur eine Sache der Auffassung. Bei den Naturvölkern ist jedoch eines feststellbar: Unbeschadet unterschiedlichster Kulturstufen sind Überlieferungen erhalten, deren Kern auf realen Begebenheiten beruht. Was immer an Ausschmückungen und Verbrämungen dazukam, eine Zerstörung des Kernes fand nicht statt. In wenigen Fällen vielleicht eine

Entstellung. Und dieses uralte Wissensgut bleibt volksewig, weil es heilig ist. Bücher hingegen, im materialistischen Sinne mit der Aufbewahrung eines zeitlich begrenzten Denkens oder Wissens betraut, vermodern oder werden in fernen Zeiten unter Umständen sogar als Unsinn verdammt. Aus dem einfachen Grunde, weil die Bücher einer materialistischen Epoche den Kern der Begriffe mit konstruktiven Kommentaren erdrücken. Kommentare einer überheblichen, ethosarmen Zeit, welche intolerant ist wie keine Epoche je zuvor.«

»Ich staune«, warf der Linzer ein. »Ich dachte, du hättest bisher keine Gedanken an Dinge verschwendet, weil wir sie erstmalig während des Fluges nur angedeutet haben. Deine Ansichten decken sich vollauf mit meinem Denken.«

»Ich habe mich bisher selten mit irgendwelchen Problemen befaßt, gestand Recke offenherzig. »Obwohl wir zur Zeit. unter dem Druck außerordentlicher Ereignisse stehen, komme ich von meiner Gewohnheit eines gründlichen Nachdenkens nicht los. Die Erzählung des Netsilikmannes hat mein Interesse geweckt. Wenn einmal der Krieg aus ist ...«

»Das hat noch Weile, mein Lieber! Wenn einmal nicht mehr geschossen werden sollte, so wird der Krieg in einer anderen Form dennoch weitergehen. Um das zu wissen, braucht man kein Prophet zu sein. Wenn Deutschland fällt, beginnt erst richtig das Chaos. Und wo Chaos herrscht, gibt es keinen Frieden!«

»Das weiß ich genau so gut wie du. Dennoch soll das ›Wenn einmal‹ ein Lämpchen sein, das uns den Weg durch

das vor uns liegende Dunkel erhellen soll. Das Licht, das auch Hoffnung heißt!«

Als Aglumaloqâq seine kurze Geschichte aus der Frühzeit seines Volkes erzählt hatte, kümmerte er sich nicht mehr um seine Gäste und begann zu dösen. Die einsetzende Wechselrede der weißen Männer verstand er nicht. Er wußte wohl, daß sie nicht die Sprache der Qablunait aus dem Süden sprachen, doch war es ihm durchaus einerlei, welchem Stamm seine Gäste angehören mochten. Während diese nun in Schweigen verfielen und ihren Gedanken nachhingen, erhob er sich gemächlich und schickte sich an, seinen Iglu zu verlassen. In diesem Augenblick tauchte Ubloriasukshuk aus dem Eingangstunnel auf.

Sie sprach einige Worte in ihrem seltsam anzuhörenden Netsilikidiom und Aglumaloqâq übersetzte: »Die weißen Männer im neuen Iglu sind erwacht. Sie fragen, ob noch brauchbare Dinge beim abgestürzten Riesenadler verblieben sind. Sie wollen die Stelle besuchen!«

»Das ist völlig überflüssig. Ihr habt doch selbst gesehen, daß unser Riesenadler verbrannt ist. Metallteile habt ihr ja mitgenommen, sofern sie euch wertvoll erschienen«, sagte Recke zu den Eskimos.

»Eh, eh«, nickte der Alte. »Dennoch hoffen sie, noch etwas zu finden ...«

»Ich werde selbst mit ihnen sprechen!« erklärte Reimer kurz entschlossen. Er wartete keine Antwort mehr ab, sondern robbte sofort ins Freie. Wohl oder übel mußte

ihm Recke folgen.

Gemeinsam lenkten sie ihre Schritte zu dem neuen Schneehaus, vor dem die zuletzt Angekommenen mit einigen Netsilikmännern eifrig zu verhandeln schienen. Von den drei Avertoriniutleuten stand nur einer neben ihnen.

Reimer setzte zum Sprechen an: »Wenn Ihr bei den Resten unseres Flugzeuges noch etwas zu finden hofft, so irrt ...« Er hielt plötzlich inne, da ihn die Männer überrascht ansahen. Ihre Brauen runzelten sich und Howard, der seine Büchse in der Hand hielt, begann langsam die Waffe zu heben. Ehe Reimer die Ursache dieses Stimmungsumschwunges begriff, hatte sein Gefährte blitzschnell seine Pistole frei.

»Hands up! – Und nieder mit dem Gewehr. Down!«

Als auch Reimer instinktiv rasch seine Waffe gezogen hatte, fuhren langsam drei Händepaare in die Höhe. Howard fletschte wütend die Zähne und ließ an einem leicht vorgebeugten Bein seine Flinte sachte zu Boden gleiten. »Damned Germans! ...«

Während die Eskimos noch verständnislos glotzten und den Vorgang nicht begreifen konnten, nahm Recke mit einer schnellen Bewegung die entfallene Waffe hoch. Ohne die Männer aus den Augen zu lassen, erklärte er: »Wir Hornochsen haben unsere Kombinationen nicht zugezogen. Nun haben die Kerle gleich unsere Fliegerblusen mit den Offiziersspiegeln auf dem Kragen gesehen. Daß das kein Pyjama und auch keine russische Uniform ist, wissen sie natürlich ganz genau. Kein

Kunststück also, daß sie große Augen machten!« Nach einer kurzen Musterung der Gefangenen fragte er: »Seid Ihr Soldaten?«

Wieder machte Howard als Anführer den Sprecher. Mürrisch antwortete er: »Wir haben schon gesagt, daß wir Seeleute sind!«

»Weiß ich. Wollte es bloß noch einmal bestätigt haben. Mit Zivilisten führen wir keinen Krieg.«

»Don't understand ...«

»Sehr einfach, Mistern! – Ihr könnt ungeschoren von dannen ziehen, wenn Ihr genügend ausgerüstet seid. Mitsamt eurer Flinte, damit Ihr unterwegs jagen könnt!«

Überrascht sahen Howard und seine Leute auf die beiden Offiziere.

»Guckt doch nicht so dämlich!« meinte der Kasseler gemütlich. »Wir sind ja keine Gespenster oder Ungeheuer. Wo die Natur die Menschen bedroht, ist es Pflicht, zu helfen! Daran ändert auch der Krieg nichts. Understand?«

»Yes.« Die Antwort war zögernd und mißtrauisch.

Recke wollte noch einige Worte hinzufügen, als er plötzlich spürte, wie ihn einer der herumstreunenden Hunde mehrmals mit der Schnauze anstieß. Gleichzeitig gewahrte er, wie andere Hunde Reimer, die Kanadier und etliche der Eskimos ebenfalls mit den Schnauzen stupften und dann die Köpfe himmelwärts reckten, als wollten sie die Aufmerksamkeit für irgend ein Ding erwecken.

»Da!«

»Takuvah, takuvali – seqineq! Seht, seht – eine Sonne! ...«, schrien die Eskimos und zeigten aufgeregt in die

Höhe. Die Weißen blickten ebenfalls hoch, während die Hunde ein freudiges Winseln hören ließen und erregt herumsprangen. Hoch über ihnen, unter der grauen Weite des zwielfichtigen Polarhimmels, rotierte eine orange-flimmernde Scheibe. Pfeilschnell war sie hinter dem Horizont aufgetaucht und verharrte just über der kleinen Siedlung. Die Erscheinung sah tatsächlich wie eine kleine Sonne aus und strahlte ein intensives Licht zur Erde, das sich wie ein tanzender Feuerspuk auf den Eisschollen der Küste brach.

»Seqineq, seqineq! ...«

Immer mehr Eskimos kamen herbei zu der Gruppe der Schauenden, herangelockt durch die emsig meldenden Hunde. Plötzlich stand auch der Schamane in der Mitte der Ansammlung. Seine Augen blickten mit einem seltsam gemischten Ausdruck von Entrücktheit und Verklärung zu der ruhig verharrenden Scheibe. Um ihn herum schlossen sich seine Stammesgenossen zu einem Ring, den zu verlassen die Hunde durch wütendes Grollen und Fletschen verhinderten. Reimer und Recke beobachteten aufmerksam dieses seltsame Gebaren der Tiere und das des Schamanen. Es hatte den Anschein, als unterlägen die Hunde einer höheren Weisung, der sie instinktiv gehorchten, um die Menschen in den Kreis zu zwingen.

Die Ruhe des Schamanen dauerte nur wenige Augenblicke. Dann begann er unvermittelt zu tanzen. Um ihn herum saß, einem inneren Kreise gleich, ein Ring von Hunden und schaute mit schief liegenden Köpfen seinen grotesken Bewegungen zu. Einen mittleren Kreis bildeten

die Eskimos mit den fünf Weißen und außerhalb rundeten abermals eine Anzahl Hunde einen dritten Ring.

»Seltsam«, murmelte Reimer und sah Recke an, der verstehend nickte.

»Das ist bei Gott kein Zirkus ...«

Immer wilder wurde der Tanz des Schamanen. Seine Miene zeigte Verzückung und seine Beine stampften auf den Boden, als schlüge er eine Trommel.

Die Blicke der Umstehenden wanderten unentwegt zur hellleuchtenden Scheibe, dann wieder zu dem tanzenden Manne in der Mitte.

Die Hände des Schamanen zuckten, als wolle er nach der Scheibe langen, die unentwegt rotierte, ohne ihren Standplatz zu verändern. Längst war die Kapuze vom Kopfe geglitten und seine Stirnperlen lagen verstreut in den Schnee getreten. Schweiß rann von seinem fettigen Gesicht und seine Kinnhaare zitterten. So groß war die Spannung, daß kein Laut vernehmbar wurde.

Die herabhängenden Streifen aus Caribuhaut, die seinen Gürtel zierten, flogen wie die Seile eines Karussells. Immer rascher, immer grotesker wurde der Tanz. Dann – die Spannung wurde beinahe unerträglich, riß er sich mit einer jähen Bewegung, die zugleich eine geradezu übernatürliche Kraft bedingte, seine Fellbekleidung vom Leibe. Stück für Stück, bis er in einem ekstatischen Zustande splitternackt seine Figuren weitertanzte, die immer mehr und mehr in einen Bauchtanz übergingen; bereits weitestgehend erschöpft, beschränkte er sich allgemach auf Bewegungen, die einen eindeutig erotischen

Charakter verrieten. Sie wirkten jedoch nicht obszön.

Immer noch stand die Scheibe am Himmel und immer noch zuckte der Leib des in einem Trancezustand befindlichen Mannes. Die stampfenden Schritte wurden langsamer. Dann – die Umstehenden verspürten langsam zunehmende Kälte niederkommen – warf der Schamane plötzlich mit einem letzten Kraftaufwand die Arme hoch. »Nuliajuk – Herrin!« rief er mit einem tierhaft gellenden Schrei. Dann brach er wie vom Schläge gerührt zusammen.

Entsetzt sahen die Weißen und die Eskimos, daß der Schamane tot. war. Den Blick zur Scheibe richtend, bemerkten sie, daß sich diese mittlerweile tiefer gesenkt hatte und eine blutrote Färbung zeigte. Während noch Ratlosigkeit und Erstaunen sich in allen Mienen spiegelten, fuhr von der seltsamen Materialisation über ihnen ein goldfarbenedes Leuchten zu dem Toten herunter, gleichsam eine Verbindung zwischen diesem und der Scheibe herstellend.

»Takuvah ...« murmelten die Eskimos scheu. »Seht, seht ...« Unmittelbar darauf stieg die Scheibe steil nach aufwärts, wobei sie ihre Farbe in ein intensives Gelb wechselte und verschwand wieder nordwärts fliegend hinter den weißgezackten Kämmen des Landes.

Während die Hunde in geduckter Haltung der verschwindenden Erscheinung nachstarrten, fielen die Eskimos der Reihe nach in die Knie und hoben einem sichtlich instinktiven Ritus folgend die Handflächen nach oben, als sprächen sie ein Gebet der Ehrfurcht. Auch die zwei Offiziere und die Kanadier konnten eines fremd-

artigen Gefühls nicht Herr werden.

Als der Bann dieses seltsamen Ereignisses sich langsam zu lösen begann und die Netsilikleute scheu tuschelten, trat der Häuptling der Sippe in die Ringmitte und beugte sich zu dem Toten. Das Murmeln ringsum erstarb und die Umstehenden warteten auf das Tun des Alten.

Aglumaloqâq griff den nackten Leib ab, wobei er leise Worte sprach, die niemand verstehen konnte. Das Fleisch des Toten gab an keiner Druckstelle mehr nach und schien entgegen der sonst langsam eintretenden Starre bereits hart gefroren zu sein.

Recke brachte seinen Mund an Reimers Ohr und flüsterte: »Die ganze Sache ist reichlich merkwürdig. Man könnte glauben, wir unterlägen einer Suggestion. Diese Starre ...« Er machte eine Bewegung, als wollte er ebenfalls in die Mitte des Ringes treten, doch Reimer hielt ihn zurück,

»Tusarpah – hört!« rief der Alte, sich hochaufrichtend. »Der Angätkoq ist eines magischen Todes gestorben und sein Leichnam ist verzaubert.« Zu den weißen Gästen gewandt, wiederholte er seine Worte in gebrochenem Englisch. »Die Seele des Angätkoq ist erhöht und folgte der Großen Mutter – Nulijukanahnaq!«

Mit einer herrischen Handbewegung scheuchte Aglumaloqâq die sich um die Leiche sammelnden Hunde zurück. Widerwillig und fletschend wichen sie kaum eine Fußbreite. Dann gab er, an der Tonart leicht erkennbar, den Männern der Sippe einen kurzen Befehl.

Was nun folgte, entsetzte die weißen Gäste derart, daß

sie sich schauernd abwandten. Die Netsilikleute krochen in die umliegenden Iglus und kamen mit Messern und Beilwerkzeugen zurück, um nach den Anweisungen des Häuptlings den starren Leichnam zu zerstückeln. Dann hoben sie die einzelnen Stücke und Gliedmaßen auf, um sie nach mehreren Richtungen aus dem Lager zu tragen. Knurrend und winselnd folgten Rudel der Hunde.

»What's the matter«, fragte Reimer leise den neben ihm verweilenden Howard. »Was bedeutet das alles?«

Der Kanadier sah verstört hinter sich zu der gerade auseinandergehenden Gruppe und antwortete willig: »Über die Erscheinung vermag ich nichts zu sagen. Zuerst dachte ich, es wäre wieder eine eurer verdammt gefährlichen Erfindungen. Aber nicht nur das ist es, sondern vor allem das wirklich merkwürdige Verhalten dieser Leute hier. Ich fahre nicht das erste Mal mit einem Walfänger und kenne so halbwegs die Sitten der Eskimovölker. Und ich weiß, wenn einer von ihnen stirbt, dann halten sie strenge Bestattungszeremonien ein, die sich durchaus von dem jetzt Gesehenen unterscheiden. Sie pflegen ihre Toten sonst ebenso zu bestatten wie andere Völker. Vor einem Begräbnis halten sie verschiedene Riten ein. Sie dürfen sich nicht reinigen und nicht kämmen, keine Schlitten führen und auch keine Hunde füttern. Sie trauern wie andere Menschen auch. Aber das da hier – horrible! ...«

Einer der anderen Kanadier bestätigte Howards Angaben. »So wahr ich Boissart heiße, dieses Tun ähnelt mehr einer Hundefütterung als einer Bestattung. Und noch dazu, wo der Tote ein Schamane ist. Auch ich bin

kein Neuling hier, aber diese Umkehrung ihrer Sitten habe ich noch nie erlebt, noch erzählen gehört.«

»Wir sollten uns vorläufig in die Iglus zurückziehen und die Netsilikis allein lassen«, schlug Reimer vor.

»Ich habe Bedenken«, warnte Recke. »Wenn diese Leute so gegen ihre Art handeln, dann ist es unklug, die drei Kanadier ohne Waffe schutzlos allein zu lassen.« Er sprach ebenfalls englisch, damit ihn die Anderen verstehen konnten.

Howard winkte lässig ab. »Wir selbst sind in keiner Weise in Gefahr. Das Ansehen des weißen Mannes ist zu groß ...« Gleichmütig wandte er sich um und schritt auf den für sie bestimmten Iglu zu. Seine Gefährten nickten, warfen noch einen Blick auf die herumstehenden Eskimos und krochen dann hinter Howard in die Behausung.

Die Offiziere steckten die Pistolen ein. Sie hatten vom Halten der Waffen während der merkwürdigen Vorkommnisse ganz klamme Hände bekommen. Recke faßte den Kameraden leicht am Arm. »Ich komme von dem Gedanken nicht los: Vor einer Woche war das Kasino in Drontheim unsere einzige Zerstreuung eines Etappendienstes und nun wirbelt uns das launische Schicksal herum. Es muß wohl so sein wie Gutmann behauptete, daß alles Fügung und Aufgabe sei. Was mag uns jetzt alles noch bevorstehen?«

»Sentimental?« Die Frage war ohne Spott.

»Durchaus nicht! – Da, wenn Aglumaloqâq jetzt nicht gerade auf uns zukäme, würde ich noch immer an einen Traum glauben!«

Der Alte schritt in Begleitung seiner Sippe auf die Gäste zu. Mit ernster Miene sagte er: »Die große Mutter hat unseren Angätkoq zu sich gerufen. Er hat keinen Lehrling als Nachfolger hinterlassen und sein Sohn wurde von einem Bären zerrissen. Der Stamm wurde durch das Erscheinen der Nuliajukanahnaq geehrt, aber es ist schlimm, ohne Schamane zu sein. Ich muß mich mit den Ältesten meines Volkes beraten. Geht einstweilen allein in den Iglu zurück. Wenn mittlerweile der Riesenvogel kommt, lasse ich euch sofort rufen!«

Reimer und Recke nickten bloß. Als sie der Aufforderung Folge leisteten, sahen sie sich von der Frau und der Tochter des Häuptlings begleitet, während dieser allein eine abseits stehende Gruppe älterer Männer aufsuchte.

Das Denken der Eskimofrauen war nicht so kompliziert wie das ihrer Männer. Wohl hatte sie das Erscheinen der leuchtenden Scheibe sehr beeindruckt, aber nach Art aller primitiven Menschen vergaßen sie nie auf das Nächstliegende. So war es verständlich, daß Ubloriasukshut im Innern des Iglu mit kokettem Seitenblick nochmals die Frage wagte: »Tobacco? – Achiugaunga ...«

»Weder Tobacco noch ... gaunga«, erklärte Recke. Er hatte gefühlsmäßig erraten, daß das Eskimowort eine freundliche Aufforderung war. »Wir wollen Ruhe haben!«

Verständnislos sah das Mädchen die weißen Männer an. Mißmutig und über Gutmanns Ausbleiben besorgt, warfen sich diese auf ihre Lagerstätten.

PUNKT 103

Des Hymnus Laut
im höchsten Himmelsraume,
Auf dem gestützt
die Götter alle thronen,
Wenn man den nicht kennt, wozu hilft
der Hymnus dann?
Wir, die ihn kennen,
haben uns versammelt hier.

(Nrisinhapûrvatâpanîya-Upanishad)

Weder Reimer noch Recke wußten eigentlich, wie lange sie geschlummert hatten. Sie hatten sich kurz nach dem Einschlafen lange Zeit hindurch unruhig auf ihren Lagerstätten hin und hergewälzt; ihre Mienen verrieten deutlich das innere Schauen lebhafter Traumbilder. Erst später zeigten lange, tiefe Atemzüge die Beruhigung und Erlösung an.

Als sie unversehens geweckt wurden, hatten sie jeden Zeitbegriff verloren. Ubloriasukshut hatte sie heftig gerüttelt und sprudelte erregt eine Reihe von Sätzen hervor, die von den Offizieren nicht verstanden wurden. Erst als sie mit den Händen zum Ausgang des Iglus wies und dann in die Höhe deutete, ahnten sie beide, daß es sich wieder um ein Flugzeug handeln könne.

Während sie noch in höchster Eile beim Ankleiden waren, hörten sie vom Hütteneingang her Aglumaloqâq

schreien: »Pavungahjah – mahunga! – Auf, kommt heraus, weiße Männer! – Ein netter Zauber kreist über uns! Schnell ...«

Noch nie zuvor im ganzen Kriege hatte ein Alarm so aneifernd gewirkt wie das Wecken der Eskimos. Was für eine Überraschung stand ihnen bevor? – Wenn es Gutmann wäre, würden die Eskimos sicher einen Riesenadler melden.

Sie griffen nach ihren Waffen, sahen sich kurz an und krochen eiligst ins Freie. Frische, kalte Luft wehte ihnen entgegen und abermals standen die Einwohner der kleinen Siedlung unweit beisammen. Unter ihnen bereits die Kanadier, welche anscheinend schon vor dem Ereignis aufgestanden waren. Alle sahen sie himmelwärts.

Eigenartigerweise war kein Motorengeräusch zu hören und auch kein Flugzeug zu sehen. War es vorbeigeflogen?

»Sule – jetzt, – suna una – was ist das? ...«

Aus der Richtung, wo das Fliegermal errichtet wurde, kam ein merkwürdiges Gebilde auf das Dorf zugeflogen.

Eskimos und Kanadier schrien durcheinander. Die rauhe Stimme des Harpuniers übertönte das Rufen und Kreischen. »A flying puzzle! ...«

An Stelle eines sonst zu erwartenden Dröhnens von Luftschrauben war nur ein Summen und Sausen zu vernehmen. Ein diskusähnlicher Kreisel hob sich glitzernd vom verhangenenen Himmel ab und glitt leicht geneigt auf die Ansiedlung zu.

Mit aufgerissenen Augen folgten die Hauptleute den Bewegungen des Flugkörpers, der keinerlei Zeichen einer

Nationalität aufwies. Eine riesenhafte Scheibe war es, die von Menschen bemannt und gesteuert wurde.

Die Hunde der Eskimos verhielten sich diesmal nicht anders als Hunde sonstwo auf dem großen Rund des Erdballs. Sie bellten und geiferten aufgebracht, ohne einem magischen Gesetz zu folgen.

Der Flugkörper kreiste um den kleinen Ort, dann pfeilte er auf eine naheliegende Fläche des ansteigenden Küstenhanges zu und landete glatt ohne jedwede Schwierigkeiten. Es war aber nicht das Seltsame dieses technischen Wunderwerkes, sondern das Unfaßliche einer persönlichen Begegnung unter diesen Umständen, das die beiden Hauptleute überraschte.

Denn einer der zwei Männer, die das sonderbare Fahrzeug verließen, war – Gutmann.

Recke und Reimer hatten gleichzeitig den Namen ihres Kameraden gerufen. Der impulsive Reimer stieß einige im Wege stehende Eskimos beiseite und eilte, von einigen knurrenden Hunden gefolgt, auf den erwarteten Gefährten zu.

»Ihr habt aber verdammt schnell Anschluß gefunden!« lachte Gutmann zur Begrüßung und klopfte Reimer auf die Schulter. »Hier – darf ich bekanntmachen: Hauptmann Reimer – Major Juncker!« Auf den mittlerweile nachgekommenen Recke deutend, schloß er mit nochmaliger Nennung der Namen die kurze Vorstellung.

Noch kamen die Hauptleute mit ihrem Staunen nicht zu Ende. Die Kombination von Gutmanns Begleiter war am Halse aufgeschlagen und zeigte die Rangabzeichen der

deutschen Schutzstaffel. Reimer fragte nochmals: »Major?«

»Jawohl!« bestätigte der Offizier der Waffen-SS.

Jetzt kamen von Neugierde getriebene Aglualoqâq mit einigen Netsiliks, sowie die Kanadier herbei. Die Letzteren zeigten unverhohlenen Bestürzung, als sie die Neuangekommenen als Deutsche erkannten. »Bless our souls«, murmelte Howard erschüttert. »The German invasion ...«

»Was sind das für Leute?« fragte Gutmann indem er auf die Kanadier wies.

»Männer, die ihr Schiff verloren haben«, antwortete Reimer. »Sie wollen irgendwohin südwestlich, wo sie eine Station wissen. Konnte mir den Namen nicht merken.« Er wandte sich an Howard und bat um nochmalige Erklärung.

»Nach Port Epwurth im Coronation-Golf!« versetzte Howard kurz.

Gutmann sah den Mann fest an. »Sind Sie schon ein alter Arktismann?«

»Yes, Sir!«

»Hm. – Da sollten Sie eigentlich wissen, daß Sie nicht allzu weit von hier auf eine Station stoßen können. Etwas südlich von hier, beiläufig zweihundert Kilometer, liegt auf der King Williams-Insel ein Außenposten, der allerdings meines Wissens keine Funkanlage besitzt. Sie brauchen nur die Peterson-Bai zu überqueren. Überhaupt – die kanadischen Polizeiposten sind verhältnismäßig ohne besondere Schwierigkeiten gut erreichbar. Wenn viel weiter im Norden auf Nord-Devon-Eiland eine große Station besteht, so werden Sie doch hier nach Süden viel

rascher auf Hilfe stoßen, als wenn Sie blind für links und rechts nach Westen tappen wollen.«

Der kanadische Harpunier riß die Augen auf und sah den deutschen Offizier groß an. »Woher wissen Sie das, Sir?«

»Ich weiß es genau so, wie Sie es wissen werden!« Gutmanns Stimme war hart und unfreundlich geworden. »Warum lügen Sie?«

»I beg your pardon«, murmelte der Kanadier. »Ich konnte zuerst nicht wissen – ich hatte Gründe ...«

»Die mich nicht interessieren«, schnitt ihm Gutmann die weiteren Worte ab. Dann wandte er sich wieder seinen beiden Kameraden zu: »Wollen jetzt eure Sachen holen und gleich wieder starten. Juncker bleibt einstweilen zurück, damit niemand unserem Apparat zu nahe kommt oder diesen beschädigt ...«

Der Major nickte zustimmend und wich langsam wieder zurück, bemüht, sich die Eskimos vom Leibe zu halten.

Zu den Iglus schreitend, meinte Gutmann: »Das mit dem Fliegerzeichen habt Ihr gut gemacht. War wirklich nicht schwer, euch zu finden. Obwohl der Sturm in der Zwischenzeit einiges verweht hat. Jetzt können wir dieses kleine Abenteuer hier abschließen und ein großes beginnen! ...«

»Mir reicht dieses bereits zur Genüge«, warf Recke trocken ein. »Toller könnte es kaum kommen!«

Gutmann lächelte fein. »Vielleicht doch ...«

Jetzt wurde Reimer heftig. »Ich verstehe die Welt nicht mehr. Da kommen Kameraden mit einem Luftvehikel, das

man für eine Abart eines riesigen Spielzeugkreisel ansehen könnte und anstatt höchst notwendiger Erklärungen geht ein Palaver los, als säßen wir um einen Stammtisch. Ob Abenteuer oder nicht, ob Tollheit oder sonst etwas, erkläre uns doch, Gutmann, diese Wunder und Geheimnisse!«

»Sachte, lieber Reimer! Erst wollen wir uns von hier mit unserer V7 absetzen, dann haben wir Zeit für Erklärungen. Wir wollen es doch nicht ein zweites Mal darauf ankommen lassen, daß uns wieder ein Feindflugzeug überrascht.«

Recke schnaufte: »Also eine deutsche V-Konstruktion ist das?«

»Ja!«

Aglumaloqâq war stumm neben den drei Offizieren einhergetrottet. Als die weißen Männer in das Innere seines Iglus krochen, blieb er im Freien stehen. Er fühlte, daß er jetzt seine Gäste los wurde, die ihm allgemach Unbehagen bereiteten. Unruhe und Hexerei war über seine kleine Welt hereingebrochen, seit das Rauchzeichen des verbrannten Riesenadlers gelockt hatte.

Sein Gesicht war völlig ausdruckslos, als die Weißen wieder aus seinem Bau kamen. Wie so nebenbei sagte er: »Fliegen die Qablunait jetzt mit der großen Zaubertrommel fort?«

»Eh«, nickte Reimer, der bereits das Eskimowort für »ja« beherrschte.

Gutmann sprach den englischsprechenden Eskimo-häuptling ebenfalls an: »Die drei Seeleute bleiben zurück. Helft ihnen weiter auf den Weg bis zur nächsten

Polizeistelle. Ihr wißt ja selbst Bescheid. Oder?»

Der Alte zwinkerte mit den Augen. »Takujamablugo – will sehen, was zu helfen ist. Mir aber viel lieber, Ihr nehmt diese Männer mit euch. Leute von Waltöterschiffen sind meist roh und gefährlich.«

»Das geht nicht, guter Aglumaloqâq«, fiel Reimer ein. »Wir haben in dem Ding, das du Zaubertrommel nennst, nicht so viel Platz.«

»Dann sollen die Qablunait vom großen Rauchkajak mit den drei Avertormiut weiterziehen«, versetzte der Alte störrisch. »Etwas Fleisch und Fische bekommen sie mit. Ublume – heute noch!«

»Es soll geschehen, wie der Häuptling es wünscht«, entschied Gutmann kurz. »Die Kanadier ziehen mit ihren Begleitern ab und bekommen etwas Nahrung mit. Ihre Rückkehr in die sogenannte Zivilisation ist nur eine Frage ganz kurzer Zeit. Wir selbst können sonst nichts dazu tun.«

Aglumaloqâq zeigte seine Zufriedenheit über die Annahme seines Vorschlages. Er nahm dankbar grinsend einige Werkzeuge und kleine Gebrauchsgegenstände von Reimer entgegen, welche die Flieger als entbehrlich ansahen. Für ihn bedeuteten diese Gaben ein großartiges Geschenk, da sein kleines Volk nicht viel besaß.

Zu der Flugscheibe zurückkehrend, vor der das ganze Netsilikvölkchen glotzte, rief Recke den mit seinen Gefährten seitlich stehenden Howard an und gab ihm das früher abgenommene Gewehr zurück, das er in Aglumaloqâqs Hütte verwahrt hatte. »Hier – macht keine

Dummheiten, Mann!«

Der Harpunier nahm die Waffe zögernd an. Erst als er sie wieder fest in der Hand hielt und die Aufrichtigkeit der fremden Flieger erkannte, bot er Recke die Hand. »Die Germans sind doch sonderbare Vögel«, meinte er mehr zu sich selbst als zu seinem Gegenüber. »Thanks! ...«

Vor der Scheibe stehend, erkannten Reimer und Recke, daß dieser sonderbare Apparat einen beträchtlichen Umfang hatte. Um den mit einer Glashaube versehenen Kugelkörper war die nach aufwärts konvex geformte Ringscheibe gebaut, die aus einer Anzahl Flügelblätter bestand, die zwischen einem Trägeransatz der Kugel und einem äußeren Zentrierring gelagert waren. Weitere Beobachtungen konnten sie im Augenblick sonst nicht machen, da der Waffen-SS-Offizier zum Einsteigen drängte.

Gutmann reichte die Packen hinein und forderte seine Gefährten auf, durch die Bodenluke am Gondelunterteil einzusteigen. »Hinein mit euch in das Ding, das der alte Lebertranonkel hier als Zaubertrommel ansieht. Zackzack, Kameraden!«

Reimer sprang behende, von Juncker gestützt, durch den Einstieg in das Gondelinnere. Der breitschultrige Recke folgte etwas langsamer und zum Schluß zwängte sich noch Gutmann nach, hinter sich den Einstieg verschließend. Durch die Scheiben der Kugel sahen sie die stumme erwartungsvolle Front der drei Kanadier und der Netsilikleute, die zur Gänze mit Kind und Kegel auf das Schauspiel des Abfluges warteten. Juncker setzte sich im

Führersitz zurecht, während die drei übrigen Offiziere auf dahinter in einer Richtung aufgestellten Sitzen Platz nahmen.

»Fertig«! rief Gutmann.

Einige schnelle Griffe des Waffen-SS-Offiziers. Ein lautes Aufheulen, Flammen zuckten vom Scheibenrand weg, die kreisförmig schließenden Flügelblätter begannen rasend schnell zu rotieren und mit einem sanften Ruck löste sich der Apparat vom Boden, um steil hochzusteigen. Während Juncker unbeirrt seine Augen zwischen der arktischen Weite und dem Führerstand mit den Armaturen wandern ließ, sahen die übrigen drei Insassen, wie die Eskimos, immer kleiner werdend, entsetzt auseinandergelaufen waren oder sich ängstlich zu Boden geworfen hatten. Drei eng beisammenstehende Gestalten schienen die Kanadier zu sein, denen der Start der merkwürdigen Scheibe ebenfalls nicht geheuer vorgekommen sein mußte.

Kurze Zeit herrschte Schweigen unter den Männern. Reimer und Recke waren von einer Stimmung befallen, die sie nur stumm um sich starren ließ, da sie sich durch die allzu große Überraschung dieser unter so seltsam erfolgten Umständen von Gutmanns Rückkehr in einem traumhaft-unwirklichen Zustande fühlten. Erst nach geraumer Weile war es Recke, der die erste Frage stellte: »Sage uns jetzt, Gutmann, was das hier für eine Schüssel ist, in der wir fliegen!«

Gutmann rührte sich kaum, als er antwortete. Nur seine Augen streiften forschend über die Gesichter seiner

Gefährten. »Wir befinden uns in einem Flugkreisel, der im kleinen eingeweihten Kreise die Bezeichnung V7 führt. Wir verfügen hier auf einem Posten im arktischen Gebiet über zwei solche Apparate. Als ich mit dem gefangenen Kanadier und seiner Maschine auf dem unter Anrufzeichen ZYX bekannten Stützpunkt eintraf, machte sich nach meiner Schilderung der Lage Kamerad Juncker sofort erbötig, mit dem von ihm eingeflogenen Apparat aufzusteigen. Wenn wir auch etwas verspätet eintrafen, so lag dies an den Wettermeldungen und gewissen anderen Vorbereitungen. Wir waren aber überzeugt, euch wohlbehalten wieder zu finden!«

»Sehr schön«, meinte Recke. »Das mit dem Wiederfinden hätte ja geklappt. Wäre also nur noch etwas mehr unsere Neugierde zu befriedigen. Oder nicht?«

»Inwieferne?« fragte Gutmann scheinheilig.

»Mensch, spann uns doch nicht auf ein stacheliges Fakirbett!« warf Reimer ein. »Erkläre uns doch der Reihe nach, wohin jetzt vorerst die Reise geht und dann – was es mit diesem Kreiselzeug auf sich hat und was sonst noch alles interessant ist. Versetze dich doch einmal in meine Lage: du säßest in einer Glaskugel, vor deinen Augen flimmert rapid kreisend eine waagrechte Scheibenfläche und vom Rande weg sprüht eine feurige Aura. Ich glaube, du würdest mehr fragen als ein altes Weib!«

»Es würde sehr wahrscheinlich so sein, wie du sagst«, gab Gutmann zu. »Natürlich soll und kann es für euch kein Geheimnis bleiben. Wollte euch die ganze Geschichte erst in Ruhe etwas später erklären. Aber immerhin – über

die technische Frage dieses Flugapparates können wir uns ja bis zur Landung etwas unterhalten. Es ist durchaus begreiflich, daß euch das Ding fesseln muß.«

»Höchste Zeit, daß du das einsiehst!« knurrte Recke.

Gutmann winkte beschwichtigend ab. »Also! – Unser Ding hier, die V7, ist auf eine absonderliche Art entstanden. Davon ausgehend, daß bisher Start und Landung für ein Flugzeug immer mit der Platzfrage verbunden war und auch die Geschwindigkeit in Rechnung gestellt werden mußte, fand ein findiger Konstrukteur über das Hubschrauberprojekt hinausgreifend die Lösung, verstellbare Flugblätter um eine gewölbte Kabine kreisen zu lassen. Übrigens trat hierbei eigenartigerweise eine Einfallsduplizität zu Tage, wobei unsere Apparate bereits im Einsatz stehen, während ein anderer Konstrukteur derzeit irgendwo in der Nähe Prags noch mit der Fertigung des gleichen Projektes beschäftigt ist.«

»Die Begründung, daß das Problem der Startbahn eine Lösung erforderte, ist, als schon lange fällig, durchaus begreiflich«, unterbrach Reimer das trockene Dozieren Gutmanns. »Wozu aber ausgerechnet die ausgefallene Kreisellösung?«

»Die Bezeichnung Kreisel ist richtig!« erklärte Gutmann ungerührt weiter, ohne im Augenblick auf den Einwand einzugehen. »Nach verschiedenen Versuchen kam man zu der Erkenntnis, daß diese Konstruktion bereits im Versuchsstadium eine außergewöhnliche Geschwindigkeit zu erreichen versprach. Tatsächlich übertrifft dieser

Flugapparat alle bisher für möglich gehaltenen Geschwindigkeiten.«

»Wie schnell?« fragte Reimer gespannt.

»Mit mittelstarken Motoren lassen sich theoretisch – das heißt, ohne Berücksichtigung des Faktors Mensch – in der Stunde viertausend Kilometer erreichen, mit einer Steiggeschwindigkeit von hundert Metersekunden. Das Bewegungsprinzip ist sehr einfach: Nach dem Hochsteigen – Ihr müßt es ohnehin einigermaßen bemerkt haben – läuft der Rotor etwas langsamer, so daß der Apparat in der Luft schwebt, dann werden die Düsen für den Vorwärtsflug angeworfen. Selbstverständlich könnte diese Höchstgeschwindigkeit nur erreicht werden, wenn neben den Turbinenmotoren auch Staustrahlrohre betrieben werden, die allerdings erst ab achthundert Stundenkilometer zu arbeiten vermögen. Die außerordentliche Wendigkeit erscheint dank der genialen Kreiselkonstruktion einleuchtend. Natürlich kann der Apparat auch im freien Raume stillestehen. Der Motor verhindert das Niedergehen, wenn der Horizontalantrieb eingestellt ist.«

»Also ein Düsenfluggerät«, bemerkte Recke.

»Richtig! – Ich sagte es schon zuvor.« Gutmann setzte fort: »Konstruktionsmäßig wäre nur kurz zu erläutern, daß unter dem Kabinenboden die Treibstoffbehälter gelagert sind. Außen um die Mitte herum ist die Lagerung des Rotorflügelkranzes, darunter befinden sich die Triebwerke, die den Rotor anlaufen lassen. Außen ist der Zentrierring, der die rotierenden Flügelblätter umschließt. Beinahe genial einfach!«

»Phänomenal!« konnte sich Reimer nicht enthalten.
»Und wie groß ist die Reichweite dieser V7?«

»Derzeit von einem Stützpunkt weg – etwa zweitausend Kilometer«, gab Gutmann zur Antwort. »Das ist noch der einzige wunde Punkt. Dennoch sind die militärischen Möglichkeiten ganz außerordentlich. Ich glaube, daß die V7 noch viel die Gemüter unserer Welt beschäftigen wird!«

»Und wo liegt jetzt unser Ziel?«

Gutmann wandte sich dem fragenden Recke zu. »Ihr werdet euch wundern. Nahe dem achtzigsten Breitengrad!«

»Pötzblitz!« konnte sich Recke nicht enthalten.

»Wie lange fliegen wir jetzt?« stellte Reimer die Frage.

»Bis zum Ziel?«

»Ja!«

»Etwa eine halbe Stunde«, sagte Gutmann. »Wir fliegen nämlich eine annehmbare Geschwindigkeit.«

Reimer und Recke sahen über die rotierende Scheibe hinweg auf die Landschaft. An dem Vorübergleiten des Landschaftsbildes konnten sie als erfahrene Flieger das Flugtempo abschätzen. Es war immerhin beträchtlich. Soweit das Auge reichte, flitzten Wassermassen und Eis vorüber. Seitlich wanderte eine dunkle Landmasse, ebenfalls mit weißen Schneefeldern bedeckt, wie von einer unsichtbaren Hand gezogen, entgegengesetzt zur Flugrichtung, nach rückwärts.

»Es wird euch interessieren«, fiel Gutmann unvermittelt wieder ein, »daß unsere Flugtype, eine Konstruktion aus Breslau, einen Durchmesser von einunddreißigkommavier

Meter hat. Das entspricht bekanntermaßen der Zahl Pi. Da man Bruchzahlen in gewissen Fällen bei Maschinensätzen nicht anwenden kann, so wurde die Zahl der Düsen am Umfang auf zwounddreißig angesetzt.«

»Das sieht beinahe nach mathematischer Spielerei aus«, versetzte Recke leicht spottend. Seine kritische Natur fand ein Ziel für Bemerkungen.

Gutmann blieb ernst. »Alles in der Natur hat harmonische Gesetze. Dasselbe gilt auch für die Technik. Im übrigen – es gibt gewisse Vorbilder ...«

»Eine technische Frage noch«, bat Reimer. »Wie verarbeitet der Rotor die Luft?«

»Das könnt Ihr nach der Landung leicht sehen. An der Oberseite sind Schlitze zum Durchdringen der Luft, während sich an der Unterseite die Abströmfelder befinden. Ebenfalls sehr einfach!«

»Jedes Wunder wird einfach, wenn es begründbar oder erklärlich ist.« Recke beugte sich plötzlich vor. »Du sprachst gerade zuvor von gewissen Vorbildern, Gutmann! Wetten wir, daß es solche gibt, ohne daß du ahnst, was es für echte Wunder gibt!«

»Ah! –« Gutmann zeigte sich mächtig erstaunt. »Habt Ihr vielleicht tatsächlich bereits eine andere Scheibe gesehen, die überirdischen Ursprunges schien?«

»Genau das meine ich!« bestätigte Recke, nun seinerseits überrascht. Auch Reimer nickte erregt.

»Eine Manisola ...« murmelte Gutmann. Seine Worte waren im Dröhnen der Flugmaschine kaum verständlich. Anstatt sich zu Erklärungen herbeizulassen, stellte er die

Gegenfrage: »Was hattet Ihr für einen Eindruck von dieser Erscheinung?«

Recke machte ebenso wie Reimer große Augen. »Bist du allwissend geworden, Gutmann?«

»Antworte mir zuerst«, drängte dieser. »Erzähle rasch, was Ihr und wahrscheinlich die Eskimos erlebt habt!«

»Es war im Eskimodorf«, gab Recke zu. Mit wenigen Worten schilderte er den ganzen sonderbaren Vorgang vom Erscheinen bis zum Abflug der leuchtenden Scheibe. Nur hin und wieder unterbrach ihn Reimer, um einige Einzelheiten genauer zu erklären.

Gutmann nickte oft. Er gab zwischendurch zu verstehen, daß er die Erscheinung zur Genüge kenne. Den größten Eindruck auf ihn machte das absonderliche Verhalten der Hunde und der Tod des Schamanen. Nach der Beschreibung der unverständlichen Bestattung des Medizinmannes und dem plötzlichen Abflug unter Verfärbungserscheinungen der Scheibe sagte er: »Ihr werdet die ganze Sache in Kürze eingehend kennen lernen. Im Augenblick ist nicht die Zeit dafür, um darüber näher zu sprechen. Daß Ihr allein mit diesem höchst sonderbar erscheinenden Problem nicht fertig werden könnt, ist sehr verständlich.« Er lächelte hintergründig. »Zu eurem Trost für die nächsten Stunden: in etwa zwei Jahren werden Millionen Menschen mit diesen Erscheinungen nichts anzufangen wissen!«

»Ist das auch eine V-Konstruktion?« Reckes neuerliche Frage klang zweifelnd.

»Hältst du diese Erscheinung im Zusammenhang mit

ihrem Verhalten für technisch möglich?«

»Technisch unmöglich!« fiel Reimer sofort an Reckes Stelle ein. »Ich würde es am ehesten für eine metaphysische Angelegenheit betrachten.«

»Du hattest zuvor einen Namen gemurmelt«, ergänzte Recke. »Du weißt ...«

Gutmann schnitt mit einer energischen Bewegung das Thema ab. »Ich weiß – doch ich sagte bereits, Ihr müßt für einige Stunden noch Geduld haben. Es gibt mehr Dinge zu sagen, als Ihr ahnt!«

»Das ist deine Marotte, stets den Geheimniskrämer zu spielen!« schmolte Recke, wobei er mißmutig den Luftraum musterte.

»Durchaus nicht«, verteidigte sich der Getadelte. »Nachdem wir ja bald am Ziele sind ...«

»... bald am Ziele sind«, äffte Recke, »wird vorerst ordentlich gefuttert und dann in einem Bett geschlafen. Ich nehme an, daß unsere berühmte Organisation für entsprechende Bequemlichkeiten gesorgt hat!«

»Gewiß! – Ihr werdet euch in kurzer Zeit zu eurer Zufriedenheit selbst überzeugen können.«

Wieder flogen die Blicke der Flieger durch die Scheiben der Kabine. Eis und Wasser überall, soweit das Auge reichte. Anziehend und ermüdend zugleich.

»Unser Kamerad Juncker fliegt seine Route ziemlich sicher«, bemerkte Reimer wie beiläufig. »Scheinbar ohne Navigation; nur nach dem Gelände, das ringsum keine besonderen Marken aufweist. Kann uns der Magnetpol keine Possen spielen?«

Nun war es das erste Mal, daß sich Juncker in das Gespräch seiner Kameraden mengte. »Wir werden mit Magnetofunk eingewiesen! Unsere Maschine ist von einem Peilstrahl gelenkt, der uns zu jedem innerhalb des Aktionsradius gelegenen Ziele und zurück zum Heimatfeld führt. Unser Flug wird von der Station aus durch eine Fernscheibe kontrolliert.«

Reimer spitzte die Lippen. »Wenn uns eines Tages hier die Yankees aufstöbern, dann zertöppern sie uns mit ihren Bombern allerhand Werte, die auf engem Raum konzentriert sein müssen. Da wir in dieser Gegend nach einer gewissen Zeit zwangsläufig auffallen ...«

»Keine Sorge!« beruhigte Gutmann an Junckers Stelle. »Es wird kaum der Fall sein, daß uns je ein Feindflugzeug findet.«

»Die Yanks und Kanadier werden nicht so gefällig sein, andauernd Blinde Kuh' zu spielen!« sagte Recke ironisch.

»Doch – wir zwingen sie dazu!« Gutmann gluckste wie eine Henne. »Wir sind nämlich von unserer Station aus imstande, anfliegende fremde Flugzeuge durch magnetische Abweisung zu irritieren, so daß deren Ortungsgeräte eine kaum merkbare Abweichung ergeben. Diese künstlich hervorgerufenen Fehlanzeigen in der Navigation führen die Maschinen um unseren Stützpunkt herum. Da bekanntlich die Navigation in den arktischen Zonen an und für sich schwierig ist, kann ein fremder Einfluß auf die Geräte kaum wahrgenommen werden. Geringfügige Fehler sind daher durchaus glaubwürdig. Diese Methode ist besser und zuverlässiger als unsere

ansonsten vortreffliche Flak.«

»Zum Kuckuck, noch mal«, polterte Recke neuerlich los, »warum verschleppen wir denn diese Zaubergeräte an den Arsch der Welt, anstatt damit in der Heimat die Bomberverbände der Zivilistenkiller abzulenken? – Ich glaube gar, unsere obersten Kriegsherren bekommen eine weiche Birne!« Wütend tippte er an die Stirne.

»So ist das wieder nicht, als es den Anschein hat!« wehrte Gutmann ab. »Auch der Magnetofunk für diese Zwecke ist erst neueren Ursprungs. Außerdem – innerhalb des Reichsgebietes ist ja kaum ein Ding mehr vor Verrat sicher. Auch können wir damit allein noch keine Wende des Kriegsglücks herbeiführen. Weder mit diesen Hilfsmitteln noch mit unseren neuesten V-Waffen und ähnlichen Dingen. Wir haben einfach die Zeit und die vergangenen Möglichkeiten verpaßt. Darüber waren wir uns doch schon in Vernäs ziemlich klar.«

Recke zuckte leicht mit den Mundwinkeln. »Wenn es zum Teil auch stimmen mag – du bist von Natur aus Pessimist!«

Gutmann straffte sich. Mit einem schnellen Griff zog er den Reißverschluß seiner Kombination etwas vom Hals abwärts. An Stelle der erwarteten graublauen Fliegerbluse zeigte sich feldgraues Tuch mit den Kragenspiegeln der Waffen-SS. Vier Silbersterne zeigten den gleichen Dienstgrad an, wie ihn Juncker hatte. Ohne auf die verblüfften Gesichter seiner abgeholtten Kameraden zu achten, sagte er: »Ich hoffe, daß mich diese mir eigentlich zukommende Uniform vor gewissen Verdächtigungen

schützt. Überhaupt: wäre ich ansonsten mit den letzten Geheimnissen unserer Kriegsführung vertraut?«

Er erhielt keine unmittelbare Antwort. Recke sah stumm geradeaus. Nur seine Gesichtsmuskeln zeigten erregte Gedankenarbeit an. Reimer hingegen hatte sich in seinen Sitz zurückgelehnt und fragte dann: »Wie kamst du denn überhaupt zu uns nach Vernäs, so ganz abseits vom Getriebe des Krieges?«

»Das ist leicht erklärt! Ich war vorerst, ehe ich zu euch kam, bei der Entwicklung dieser Maschine – der V 7 – in Breslau beteiligt. Gutmann und Scheibe – das paßt nun schon besser zusammen, nicht wahr? – Doch zurück zu Breslau; Ich hatte das höchst überflüssige Getue gewisser Parteileute sattbekommen und in einem notwendigen Augenblick meine Klappe weit aufgemacht. Das wurde mir sehr übel vermerkt, da sich die Bonzen getreten fühlten. Ich stand auf dem Standpunkt: wo es für Soldaten Eintrittsverbote gibt, gilt dies zumindest ebenso für die wichtiguerischen Zivilgeneräle, mochten sie noch und noch goldene Litzen und Knöpfe haben. Die Partie endete damals remis. Das heißt, die Goldfasane kamen keinen Schritt in das Gelände ihrer Neugier, dagegen wurde ich von dort weg als Hauptmann zur Luftwaffe versetzt und kam dann auf Grund einer Verfügung des OKL nach Vernäs. Eine einfache kurze Geschichte.«

»Und jetzt?« Reimers Stimme war voll Erwartung.

»Bin ich zum Major befördert und in Gnaden für weitere Verwendungen herangezogen worden. Diese Mitteilung erhielt ich bereits kurz vor unserem Abflug von

Vernäs. Oberst Troll und Major Küpper wußten davon. Sonst niemand. Somit ...«

Junckers schnitt das Gespräch ab. »Punkt 103 vor uns!« – Die einfache Mitteilung des Mannes am Führerstand der Maschine lenkte sofort von den persönlichen und problematischen Dingen ab. Vier Augenpaare musterten die Gegend, die das nahende Ziel verhieß. Der Himmel zeigte eine überdurchschnittliche Helligkeit und ließ das Eismeer zwischen den Eisfeldern glänzen. Wie ein Netz von kleinen Flüssen und Bächen brach sich das Wasser Bahn zwischen den gesprungenen Eisflächen, Schollen und kleinen bizarren Bergen, die wie kleine Gletscher im freien Wasser dahinglitten. Aus dem Hintergrund kam eine erhöhte Fläche näher, auf der ein kleines Ringgebirge aufragte, das den Beobachtern in der Flugscheibe eine torähnliche Unterbrechung zeigte. Nichts deutete darauf hin, daß sich hier eine Station befand. Zweifellos war es Festland und nur hier konnte der angekündigte Punkt 103 liegen.

»Punkt 103?« Reimer hatte gefragt.

»Rufstation ZYX ist identisch mit Punkt 103!« Gutmann wies in die Binnenfläche des kleinen Ringgebirges hinein. »Hier ist die Station!«

Reimer und Recke konnten nichts entdecken, was auf menschliche Anwesenheit schließen ließ. Sie schüttelten verwundert die Köpfe.

Der Flugkreisel senkte sich während seines horizontalen Zielanfluges stetig. In niederer Höhenlage passierte der Apparat die offene Ringunterbrechung und blieb dann

einen Augenblick, wie von einer Zauberhand gehalten, unbeweglich in der Luft. Nur die Scheibe rotierte weiter und zeigte das Funktionieren des Kreisels an. Einige Sekunden später senkte sich die Flugmaschine senkrecht nach unten. Die Insassen hatten das Gefühl, mit einem Lift abwärts zu fahren.

Juncker sah durch die Bodenscheibe, um die Landung zu kontrollieren. Zur außerordentlichen Überraschung Reimers und Reckes wurde es unvermittelt ganz kurz dunkel, dann strahlte künstliches Licht von außen in die Kabine herein. Ein sanfter Stoß und das Geräusch des Rotors verstummte. »Endstation – alles aussteigen!« witzelte Gutmann, sich an der Verblüffung seiner abgeholt Kameraden weidend. Die Bodenluke öffnete sich und die Besatzung stieg hinter Gutmann in den unterirdischen Raum hinaus.

Eine geräumige Halle bot sich den Augen der Gelandeten. Selbstsicher gingen die beiden Offiziere der Waffen-SS ihren beiden Kameraden voraus. Eine Anzahl Männer in Feldgrau und in der blaugrauen Luftwaffenfarbe eilten an den Angekommenen vorbei und grüßten militärisch. Reimer und Recke konnten ihrer Überraschung nicht Herr werden. Der geringste Dienstgrad, der ihnen begegnete, trug die Schulterklappen der Unteroffiziere. Keine einzige Mannschaftsperson war unter dem zahlreichen Personal festzustellen. Das Hasten und Verhalten der Männer verriet Umsicht und Planmäßigkeit. Kaum ein Befehl war zu hören.

Das grelle Licht der Deckenscheinwerfer blendete die

Augen. Die vier Offiziere wichen etwas von der Geraden ihres Weges ab, da ein großer flacher Schienenwagen zu einem Bogen zwang. Bisher waren sie neben dem Geleise eines Schienenstranges gegangen. Noch während des Abbiegens zur Seite der Halle stieß der überall um sich sehende Recke seinen Kameraden Reimer an und deutete in den Hintergrund. Am Ende des in einem Halbdunkel verlaufenden Schienenweges ragte eine merkwürdige Stahlkonstruktion hoch, deren Zweck, und Bedeutung nicht erkennbar war. Gutmann ließ ihnen jedoch keine Zeit zu näheren Betrachtungen und drängte vorwärts.

Sie kamen zu einer Öffnung, die keine Türe aufwies. Dennoch verspürten die erstmals hier anwesenden Luftwaffenhauptleute eine auffallende Temperaturveränderung. Reimer konnte sich eines Ausrufes nicht enthalten. »Wieso? ...«

»Warmluftvorhang schließt gegen die Außentemperatur an Stelle einer Türe ab«, erläuterte Gutmann im Weitergehen. »Die Innentemperaturen stammen von einer elektronischen Heizung!«

»Soweit haben es nicht einmal die Berliner Nobeletablissemments gebracht«, meinte Recke kopfschüttelnd. Behaglich atmete er die milde Luft ein.

Einige Gänge durchschreitend, gelangten die Ankömmlinge zu einer Reihe von Kammern, die durchwegs Türen aufwiesen, welche mit Nummern versehen waren. Ungefähr in der Mitte der Zimmerreihe verhielt Gutmann seine Schritte. »Hier ist mein Zimmer«, sagte er und öffnete.

Die Männer traten in eine kleine Kammer ein, die wohl dürftig, aber sauber aussah. Zwei Feldbetten, ein einfacher Spind, ein Klapp Tisch mit zwei dazugehörigen Stühlen, machten die Einrichtung aus. Die eingeschaltete Deckenbeleuchtung verbreitete ein helles Licht.

»Juncker und ich haben je ein Bett in unseren Zimmern frei«, erklärte Gutmann. »Wenn du bei mir bleiben willst, Reimer, so kann unser Freund Recke zu Juncker ziehen. Seine Kammer ist schräg gegenüber von hier. Ich habe Zimmernummer vierundzwanzig, Juncker hat neunundzwanzig. Wie Ihr seht, sind wir nahe beisammen!«

»Mir ist alles recht«, erwiderte Recke. »Hauptsache ist, daß ich mich recht bald in eines dieser einladenden Betten fallen lassen darf.«

»Und ich bitte mir zuvor noch eine zünftige Mahlzeit aus«, ergänzte Reimer. »Aber kein Eskimo-Menü!«

»Wäre vorher nicht ein Bad angenehm?« fragte Gutmann.

»Wäre angenehm«, machte Recke nach. »Wenn du es noch einmal sagst, käme ich in Versuchung, diesen Luxus als glaubhaft anzunehmen.«

»Dann muß ich hiermit meine Frage wiederholen!« lachte Gutmann. »Es ist tatsächlich alles vorhanden, was man für ein längeres Dasein überall nötig hat.«

Die beiden Hauptleute kamen aus ihrem Staunen nicht heraus. Sich gegenseitig helfend, schlüpfen die Offiziere aus ihren dicken Kombinationen und legten Koppel und Handfeuerwaffen ab.

»Nach dem Bade holen wir unsere Sachen von hier auf

unsere Bude hinüber«, wandte sich Juncker an Recke.

»Nach dem Essen«, verbesserte Gutmann. »Die Reihenfolge lautet endgültig: baden, essen und schlafen!«

»Einverstanden – Los!« rief Reimer,

Am Abend des darauffolgenden Tages saßen Reimer und Recke in Gutmanns Stube mit diesem beisammen und ließen sich die ersten Erklärungen für ihr Hiersein geben. Beide Hauptleute spürten mit ihrem gesunden Instinkt, daß Gutmann mit Vorsicht bemüht war, am Anfang nicht über das Allgemeine dieses verborgenen Stützpunktes hinauszugehen. Wenn es auch zweifellos kein Mißtrauen war, das etwa hätte im Wege stehen können, so fanden die zwei Offiziere dennoch keine Erklärungen für das behutsame Verhalten ihres Kameraden.

»Alles was Ihr hier seht und was euer Erstaunen und eure Bewunderung erregt«, sprach Gutmann, »ist nach einem sorgsam erwogenen Plane mit langen Vorarbeiten entstanden. Daß diese Aktion und der Stützpunkt bisher gegen Verrat abgeschirmt werden konnte, beruht vor allem auf der besonders gründlichen Auswahl und Erprobung des Personals. Es hat Vorarbeiten und Mühen gekostet, die beispiellos sind.«

»Eine Frage!« warf Recke ein. »Der bisher gesehene Ausbau läßt mit Bestimmtheit darauf schließen, daß hier nicht erst seit Wochen, sondern bereits seit geraumer Zeit an dieser Basis gearbeitet wurde. Ich glaube aber kaum, daß die Reichsregierung schon seit längerer Zeit eine solche Bedrängnis unserer militärischen Lage voraus-

gesehen hat oder dies auch nur anzunehmen bereit gewesen wäre. Welche Veranlassung war gegeben, dieses Werk hier in Angriff zu nehmen?«

Gutmann sah den Fragesteller überrascht an. »Logisch und bedachtsam gesprochen, lieber Freund! – Das ist nämlich gerade der Punkt, den ich mir für später lassen wollte.«

»Das merkte ich«, versetzte Recke trocken.

Der Major überhörte geflissentlich den Einwand. »Ihr werdet in den nächsten Tagen eure bisherigen Ansichten ändern müssen und Dinge sehen, die euch vor ein neues Weltbild stellen werden. Es wird euch machtpolitische Verhältnisse aufzeigen, die keineswegs geografisch fixiert sind und alle landläufigen Erwartungen über den Haufen werfen werden. Allerdings – das muß ich euch gestehen – war es nicht vorgesehen, euch Beide hierher zu versetzen, weil Ihr eine gute Beschreibung habt, sondern weil vor allen die Do-Ju-Zwillingskonstruktion hergeflogen werden sollte. Daß dies nicht gelang, ist nicht unsere Schuld. Ich nahm aber die volle Verantwortung auf mich, euch hier als verlässlich einzuführen und hoffe auf eure Unterstützung in einem Kampf, der über den begrenzt scheinenden Krieg hinausgeht!«

»Aha, Werwolf ...« sagte Recke sarkastisch.

»Pah«, machte Gutmann. »Werwolf konnte man im Dreißigjährigen Kriege machen. In dem dichtbesiedelten Mitteleuropa, abhängig von einem technischen Nachschub und genügender Verpflegung, ist diese Kampfesart höchstens als Störfaktor begrenzt, keinesfalls jedoch

grundlegend wirksam. Was am Balkan oder in Osteuropa möglich ist ...«

»Darüber aber scheint man sich an höherer Stelle nicht klar zu sein?« Reckes Einwurf klang kühl und sachlich.

»Doch, Kamerad! – Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die unklugen Forderungen von Casablanca, die eine bedingungslose Kapitulation fordern und ein Übertersailles mit sich bringen würden, geradezu zu Verzweiflungsakten zwingen.«

»Das wissen wir«, bestätigte Reimer bitter. »Ebenso, daß bereits die Erkenntnis um sich greift – die Kapitulationsforderung richtet sich nicht gegen das Regime, sondern gegen das deutsche Volk gemeinhin. Irgendwie wurde schon früher einmal auf Schalmeien geblasen: Krieg against the kaiser, nicht gegen das Volk – in Wahrheit war es jedoch gerade das Volk, das man unterdrückt sehen wollte!«

Gutmann sah über die beiden Kameraden hinweg, als er bedächtig weitersprach: »Alte und bekannte Dinge. Es ist alles müßige Polemik. Wir haben mit Tatsachen zu rechnen und eine praktische Stellung zu diesen zu beziehen. Meine Einführungen von zuvor bedeuten daher die Erklärung von weltpolitischen Kräften, die auf einer höheren Ebene tätig und wirksam sind und die ich euch allgemach aufdecken werde. Wenn ich dies nicht sofort mit aller Gründlichkeit zu tun bereit bin, so hat das seine Begründung darin, daß euch der ganze Komplex von Gegebenheiten zu unwahrscheinlich, ja geradezu fantastisch erscheinen würde.«

»Wir sind keine kleinen Kinder«, murrte Recke und zeigte eine beleidigte Miene. »Schließlich und endlich sind wir doch mit einer neuen Maschine in dieses Märchenschloß gekommen. Das heißt«, verbesserte er sich sofort, »beinahe bis hierher gekommen.«

»Eigentlich war eine Maschine für diese Tour vorgesehen, die bereits Dieselmotore hätte haben sollen. Mit diesem Modell hätten wir leicht landen und später neu starten können«, warf Gutmann ein. »Hier allerdings scheint von Berlin her eine Verwechslung vorzuliegen. Ob gewollt oder ungewollt, das wird sich schwer klären lassen.«

»Man könnte wirklich bald den ganzen Zirkus satt bekommen«, meinte Reimer zornig, nachdem er sich bisher ziemlich zurückgehalten hatte. »Immer müssen wir Frontsoldaten für die Schweinerei einiger Lumpen bezahlen!«

»Wir müssen daran vorbeikommen«, sagte der Major. »Gerade wir auf Punkt 103 bilden eine aktivistische Einsatzgruppe, die ihren Zielen auch dann dienen wird, wenn es keine deutsche Regierung mehr gibt. Und das wird leider bald der Fall sein.«

»Ja, zum Kuckuck«, brauste Recke auf, »es soll nicht von Mißtrauen die Rede sein; aber für wen sollen wir denn überhaupt kämpfen, wenn es keine Ordnung und keine Autorität in der Heimat gibt?«

»Unser Freund Reimer erwähnte zuvor, daß es bereits Allgemeinwissen, sei, daß unsere Feinde unsere Reichsregierung zu bekämpfen vorgeben, aber unser Volk

meinen«, antwortete Gutmann gelassen. »Wir dienen also im Interesse unseres Volkes einer höheren Ordnung.«

»Wenn es nicht gegen unseren Soldateneid geht und unser Einsatzwille nicht mißbraucht wird ...« Reimer sprach zögernd. Metallisch scharf schnitt Gutmann den Satz ab: »Bei uns gibt es keine Stauffenbergs!«

»Verzeih!« murmelte Reimer. »Es ist aber gut, wenn immer alles klar ausgesprochen wird!« Mit festem Druck nahm er die Hand Gutmanns, die ihm dieser entgegenstreckte. Recke folgte dem Beispiel Reimers und fügte die Frage hinzu: »Was soll nun demnächst mit uns geschehen?«

»Ich denke, daß Ihr einige Tage Ruhe verdient habt. Vor uns liegt eine Zeit, die hinter Schleiern mannigfaltige Geheimnisse birgt und auch Gefahren für Leib und Leben mit sich bringen wird. Nützt die wenigen Tage, die zu einer Erholung verbleiben, ehe ein Einsatzbefehl kommt. Und noch etwas: Wenn Ihr in den nächsten Tagen hier auf andere Uniformen und fremde Zivilisten stoßen werdet, so seid nicht überrascht! Wir haben Freunde und Verbündete in der Welt, die alle einer neuen Ordnung zu dienen gewillt sind.« Gutmanns Stimme wurde warnend und eindringlich: »Aber vor allem: stellt wenig Fragen und lernt Schweigsamkeit!«

»... als ob wir Waschweiber wären«, knurrte Recke leise ...« Ehe Gutmann begütigen konnte, fiel Reimer ein: »Gerade kommt mir ein Vergleich in den Sinn; wir haben da in Wien einen Vergnügungspark, der unter dem Namen Prater bekannt ist. Da gibt es zwischen den Schieß-

und Wurstelbuden eine Grottenbahn, die von einer greulichen Lindwurmlokomotive gezogen wird. Wenn man da so seinen Sechser berappt hat, darf man in das Bähnle steigen und wird von dem Untier, das eine Mischung von Krokodil und Hering darstellt, in einen finsternen Tunnel gezogen. Ungefähr so, als ginge es nun in den Hades. Dann plötzlich tauchen beiderseits im dunklen Gang kleine erleuchtete Grotten auf, die von niedlichen Figuren belebt werden und ein bewegtes Zauberreich darstellen. Also eine bedrohliche Einfahrt mit allerhand lustigen Klimbim hernach. Und mir scheint, wir haben da eben auch einen Sechser entrichten dürfen, um in eine neue Jubelgalerie zu sausen!«

»Und wenn schon?« Es sollte scherzhaft klingen, doch ließ sich ein zweideutiger Unterton nicht verbergen.

»... wenn schon!« muckte Recke wieder auf. »Für schnurz und piepe, nicht wahr? – Erzähle uns doch wenigstens ebenso ein Märchen, Gutmann, wie es unser Freund Reimer vermag. Man muß doch immer irgend ein Ding vor dem geistigen Auge gaukeln lassen, an dem sich die Seele erbauen kann, ehe man einmal eine Kugel oder sonst etwas verpaßt bekommt!«

»Warum nicht?« Gutmann sprach langsam und grüblerisch. »Soweit ich mich erinnern kann, seid Ihr Beide in der Geschichte etwas bewandert. Kennt Ihr vielleicht die Überlieferungen von dem alten König Mithradates Eupator, der auch der Große genannt wurde?« Als die beiden Hauptleute verneinend den Kopf schüttelten und Reimer einwarf, daß er sich von der Schule

her nur flüchtig auf den Namen besinnen konnte, fuhr der Major fort: »Mithradates führte mit wechselndem Glück drei langwierige Kriege gegen die damalige Weltmacht Rom. Er fand damals auch die Unterstützung des silizischen Seeräuberstaates, der in Wahrheit ein Exilreich von aus den umliegenden Ländern vertriebenen Mithrakult-Anhängern war. Die straffe Zucht und Ordnung der Mithraleute aus Silizien, die ganz auf sich gestellt, sich gegen eine feindliche Umwelt behaupten mußten, machte sie zu gefürchteten Gegnern und so war ihre Hilfe für Mithradates von großer Bedeutung. Und es war nicht Roms Verdienst, daß der König stürzte, sondern der Abfall seiner Söhne bewirkte den Freitod des Herrschers von Kleinasien.«

»Die Welt ist seit je schäbig gewesen«, sagte Reimer.

»Nicht die Welt, sondern die Menschen!« stellte Gutmann richtig. »Jedenfalls – ich stelle hier zum Vergleich, daß Punkt 103 wie zur Zeit des Mithradates Eupator ein Silizien darstellt, wo sich Männer entschlossen gegen eine Umwelt zur Wehr setzen. Von unsichtbaren, bösen Kräften geführt, ist diese Umwelt der sichtbare Ausdruck eines intoleranten und herrschsüchtigen Zeitalters. Es mußte wohl damals an der Zeit gelegen sein, daß Mithradates, der von »Mithra Geschenke«, sein geschichtliches Hochziel nicht erreichen konnte. Die Umwelt seiner Epoche war eben stärker. Aber es muß nicht immer so sein!«

Reimer nickte. »Durchaus nicht. Es kommt nur darauf an, wie weit man mit der Macht des Althergebrachten und

des Erdverbundenen fertig wird.«

»Alles Neue ist zumeist ebenso erdverbunden; nur will man es nicht wahrhaben, weil sich Träger einer vorhandenen Ordnung nicht gerne von einer neuen Ordnung ablösen lassen. Damit ist die Feindseligkeit einer Umwelt erklärlich!«

»Sehr schön«, sagte Recke. »Damit findet jede Sache ihre Erklärung. Daß aber gerade der alte Mithradates ...«

»Hat seinen Grund«, wehrte Gutmann ab. »Kausale Zusammenhänge werden sich noch ergeben!«

»Wasche mich, aber mache mich nicht naß dabei!« spottete Recke. »Irgendwo las ich den Satz: dunkel ist der Rede Sinn!«

»Lassen wir es dabei bewenden«, entschied Reimer. »Ich habe Gutmann verstanden. Realistischer und mehr zeitnahe wäre mit die Parole unseres Unternehmens gewesen. Nämlich: Ultima Thule. Aber immerhin ...«

Gutmann verspreizte die Finger, daß die Gelenke knackten. »Es greift eines ins andere ...«

»Ultima Thule, die Insel der letzten Helden«, rief Recke leicht theatralisch. »Meinetwegen fliege ich weiter, wenn ich damit unserer Heimat nützen kann. Wenn es nicht schon zu spät ist!«

»Es ist nie zu spät«, antwortete Gutmann verhalten. »Unsere Parole lautet: Nicht ex oriente lux, sondern aus dem Norden kommt das Heil und das Licht!«

In den darauffolgenden Tagen hatten Reimer und Recke Muße genug, sich mit ihrer Umgebung etwas vertraut zu

machen. Sie wurden zu ihrer Verwunderung weder zu dem Kommandeur des Stützpunktes oder seinem Adjutanten befohlen, noch kümmerte sich sonst jemand um sie. Recke hatte an seinem Zimmergenossen Juncker einen umgänglichen Kameraden gefunden, mit dem er sich gut verstand und der sich an Stelle des oft verhinderten Gutmann sehr um die beiden Hauptleute annahm.

Die beiden Fliegeroffiziere stellten bei ihren ausgedehnten Rundgängen mit höchster Verwunderung fest, daß ihr großes Staunen bei ihrer Ankunft auf dem Stützpunkt nur einem Bruchteil der nun vorgefundenen Anlagen gegolten hatte. Unter anderem hatte ihnen Juncker bei einer teilweisen Begleitung erklärt, daß die Deckenklappe des unterirdischen Scheibenhangers zugleich zum Ausfahren einer Raketenabschlußvorrichtung wäre. Im Halbkreisinnern des Ringgebirges waren außerdem Kavernen eingesprengt, die zur Aufnahme verschiedener Flugzeugtypen dienten, welche auf der Muldenebene eine ausgezeichnete Startbahn hatten. Wie Juncker andeutete, befanden sich hier Typen, die noch nicht in Serienfertigung kamen und in vielerlei Hinsicht den derzeit eingesetzten Maschinen weit überlegen waren. Wenigstens wäre auf diese Art ein Teil der militärischen Geheimnisse dem Zugriff der auf den Boden des Reiches eindringenden Feinde entzogen, erläuterte Juncker.

In der Mitte des Ringgebirges befand sich eine Wettersteuerungsstelle, die kurz und humorvoll Froschglas genannt wurde. Ferner erfuhren sie, daß die Station über ein eigenes unterirdisches Kraftwerk verfügte, das eine

große Leistungskapazität aufwies.

Auf den Landeplatz weisend, meinte Recke: »Nur für erfahrene Flieger ...«

»Man muß zur Landung anfliegen, seitlich abschmieren, die Maschine wieder abfangen und dann erst landen«, erläuterte Juncker.

»Anders ist es gar nicht möglich«, gab Recke zu.

Auf eine gelegentliche Frage Reimers über das Funktionieren des Nachschubes gab Gutmann selbst eine verblüffende Antwort: »Die technischen Zufuhren erfolgen aus der Heimat, die Lebensmittelversorgung größtenteils aus den USA!«

»Faule Witze!« polterte Recke zornig.

»Es ist so«, bekräftigte Gutmann. »Wir haben – wie ich schon früher andeutete – Freunde, welche uns diese Sorgen abnehmen. Es gibt in den USA und in Kanada Kreise, welche wohl vom Vorhandensein des Punkt 103 wissen, ohne jedoch seine Lage zu kennen und die uns gegen unseren Willen nie finden würden. Unser Magnetofunk ist sicherer als eine Reihe von Flakbatterien. Sogar Männer des amerikanischen Bundesgerichtshofes sind in Kenntnis von der Existenz unseres Stützpunktes.«

»Und die Unterstützungen?« fragte Reimer.

»Sehr einfach! – Unsere unterstützenden Kräfte auf diesem Kontinent sind der Ansicht, daß sie nicht gegen die Interessen ihres Landes verstoßen, weil Punkt 103 als Stapelstelle dem Reich Potential entzieht, welches derzeit einem laufenden Einsatz dienen könnte. Außerdem betrachtet man die ganze Einheit als eine Art Opposition

gegen gewisse Kräfte der Reichsregierung, die mit der Chiffre 666 bezeichnet werden. Es sind dies nicht die offiziellen Stellen der Feindmacht, sondern nur die kleinen Kreise der Dulder, welche eine andere politische Blickrichtung haben. Diese Kreise sind es, die unsere Transportmaschinen mit Proviant, sowie gewissen Metallen und Legierungen versorgen, deren wir hier bedürfen. Wir haben ja auch Werkstätten und ein Laboratorium hier; in den nächsten Tagen werdet Ihr auch diese Räumlichkeiten kennen lernen.«

Reimer packte Gutmann fest am Arm, während Recke den Mund verkniff. »Wenn Punkt 103 eine Potentialentzugsstelle ist ...«

»Nicht so erregt«, beruhigte Gutmann die Hauptleute. »Es gibt da zwei Betrachtungsmöglichkeiten: eine Regenwurm- und eine Vogelperspektive! Als Flieger solltet Ihr euch schämen, zu den Regenwürmern gezählt zu werden.«

»Quatsch!« bellte Recke.

»Man braucht nur das Wort Potentialentzug durch das Wort Potentialrettung ersetzen, dann hat man den richtigen Sinn der Station erfaßt!«

»Das deutete uns Juncker ebenfalls schon an«, gab Reimer zu. »Man sollte solche Hinweise besser beachten«, meinte Gutmann kühl. »Dann brauchen gewisse Raketengemüter nicht zu explodieren!«

Recke sah, daß Gutmann nahe daran war, seine sonst unerschöpfliche Geduld zu verlieren. Er legte seine massige Hand auf dessen Schultern und meinte gutmütig: »Nichts für ungut, Sterngucker, aber du mußt auch Verständnis

für uns unwissende Schafe aufbringen, die dauernd von neuen Erkenntnissen und Tatsachen überfallen werden. Wir haben vollstes Vertrauen zu dir, doch könnte es doch sein, daß wir alle mitsammen nur Marionetten eines infamen Spieles sind, dessen Hintergründe nicht erkennbar wären. Man hat in diesen Zeiten schon Pferde kotzen gesehen!«

»Es ist gut«, erwiderte der Major versöhnt. »Aber was immer auch kommen mag, wir können vertrauensvoll dienen!«

Am nächsten Morgen erlebten die Hauptleute eine neue Überraschung. Sie befanden sich, in warme Pelzparkahs gekleidet, eben auf einem kleinen Morgenspaziergang im Freien, als eine Maschine auf der Startbahn ausrollte, die an Stelle des erwarteten Hoheitszeichens eine fremde Signatur trug. Diesmal waren sie allein. Sie verhielten beide den Schritt und starrten auf die Tragflächen und den Rumpf des himmelwärts steigenden Apparates, wo als Kennzeichen schwarze Punkte prangten.

»Potzblitz!« schrie Recke und sah um sich. Einige Männer, die beim Start zugegen waren, verschwanden soeben in einer Felsenkaverne. »Was war denn das für ein Mitternachtsjapaner?«

»Wollen sehen, wo Gutmann steckt.« Reimer zog seinen Kameraden mit sich fort, um in das Innere der Station zu steigen. »Merkwürdig, sehr merkwürdig«, murmelte er. »Ich hatte da einen Kameraden in Oslo kennengelernt, der behauptete, ein Flugzeug gesehen zu haben, das ebenfalls

auf den Tragflächen einen schwarzen Punkt trug und in Richtung Schweden geflogen sei.«

»Wenn ich jetzt nicht dasselbe gesehen hätte, würde ich behaupten, er hätte einen Marienkäfer für ein Flugzeug gehalten!« versetzte Recke. »Solche Halluzinationen kommen manchmal nach Zechgelagen vor. So aber ...«

Durch die unterirdischen Hallen und Gänge eilend, suchten sie überall nach Gutmann. Dabei stießen sie auch erstmals auf die von ihrem Kameraden erwähnten Zivilisten, die sich frei und ungezwungen unter dem deutschen Personal bewegten. Sie nahmen sich keine Zeit, diese Fremden näher zu betrachten. Nur soviel konnten sie im Vorbeieilen entnehmen, daß exotische Typen darunter waren. Auch vereinzelt fremde Militärpersonen kreuzten ihren Weg.

Gerade jetzt konnten sie Gutmann nicht finden. Erst auf dem Wege zu ihren Zimmern trafen sie auf Juncker, den sie sofort anhielten.

»Wo ist Gutmann?«

»Bei einer Besprechung, meine Herren!« Juncker bat Beide in sein Zimmer. »Wo drückt der Schuh, Kameraden?«

»Hm«, begann Recke zögernd. »Da ist so ein Ding mit schwarzen Punkten ...«

»Unser Flugzeugkennzeichen! Na – und?«

»Unser – ? ...«

»Das wißt Ihr noch nicht?« Juncker schnippte mit den Fingern. »Gutmann wird gegen Mittag zurück sein. Er kann euch das besser erklären. Möchte das ihm überlassen.

Tja – auf Wiedersehen einstweilen! Er schob die ins Genick gerückte Mütze zurecht, tippte mit dem Zeigefinger gegen den Mützenschirm und machte sich davon.

»Einfache Sache«, mutmaßte Reimer. »Wird wohl die neue Schutzstaffelluftwaffe sein, die sich Herr Himmler immer gewünscht hat. Wollten es uns nur nicht sagen, um uns nicht als Konkurrenzvereinsmitglieder zu kränken.«

»Was heißt kränken?« Recke setzte sich auf sein Feldbett. »Von mir aus können sie auf die Flugzeuge pinseln, was sie wollen. Hauptsache ist, daß wir so weit intakt bleiben, um wenigstens eine Invasion aus dem Osten über unsere unglückliche Heimat hintanzuhalten!«

»Die schon begonnen hat!« ergänzte Reimer gedankenschwer. »Die letzten Wehrmachtsberichte nennen bereits von beiden Fronten durchwegs deutsche Ortsnamen. Ostpreußen ist schon futsch!«

»Ich weiß das genau so gut wie du! Die armen Frauen und Kinder. Nicht auszudenken! Es ist doch eine saublöde Strategie, hier Waffen und Menschen zu horten, anstatt das Letzte einzusetzen, um unsere Zivilbevölkerung zu schützen. Ich werde es Gutmann sagen, daß er bei dem hiesigen Kommandeur, dem großen Unbekannten, ein gutes Wort für mich einlegen soll, um meine Rückversetzung zu einer Fronteinheit zu erreichen!«

»Ob es noch Zweck hat?« zweifelte Reimer. »Was immer wir einzusetzen vermögen, die Zeit wäre bereits zu kurz und die Fronten zu sehr zusammengedrückt, als daß wir die Walzen von Ost und West abstoppen könnten.

Darüber kann auch das Promi nicht hinwegtäuschen.«

»Das Propagandaministerium spielt bloß mehr eine Walze«, gab Recke zu. »Aber was dann?«

»Das hat uns Gutmann bereits angedeutet! Durchhalten und auf der uns unbekannteren höheren Ebene eine Befreiung und Umkehrung der Verhältnisse zu erzwingen. Deine Rückkehr an die Heimatfront würde nichts an den bestehenden Tatsachen ändern. Ich teile deine Gefühle und habe mich ebenfalls noch nie bei einem Einsatz gedrückt. Lassen wir es bei den für uns vorgesehenen Aufgaben bewenden, denn wir sind Soldaten und keine Politiker!«

Etwas über eine Stunde saßen die beiden Männer beisammen, ehe Gutmann auftauchte. »Habe von Juncker gehört, Ihr hättet mich gesucht. Tut mir leid, aber mein Dienst ...«

»Nicht unsere Schuld, wenn wir keinen Dienst haben«, fiel Recke ein, dem das Nichtstun nicht behagte. »Im übrigen hätten wir dich nicht gesucht, wenn uns nicht eine Sache sehr aufklärungsbedürftig gewesen wäre. Schließlich und endlich muß man wenigstens wissen, was Freund und Feind ist!«

»Junckers hat mir bereits angedeutet, daß es wegen unserer Flugzeugkennzeichen ist. Stimmt das?«

»Ja«, gaben beide zu.

»Das läßt sich auch erklären«, sagte Gutmann. Er warf seine Mütze auf die Bettdecke und setzte sich auf die Kante von Junckers Liegestatt. Sie dann langsam zurücklehnd und auf die Ellenbogen der gewinkelten Arme aufstützend,

begann er zu sprechen: »Ich will es ohne viel Einleitung begründen, warum wir hier kein Balkenkreuz auf den Maschinen haben und gerade eine schwarze Ronde als Zeichen wählten. Vor allem ist es uns doch schon klar geworden, daß die Heimat über kurz oder lang kapitulieren muß ...«

»Darüber haben wir kurz vor deinem Kommen gesprochen«, versetzte Reimer. »Eine bittere Erkenntnis!«

»Richtig! – Aber man darf nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken. Es ist umso bitterer, als wir bereits durch ganz Europa marschiert sind und nahezu am Suezkanal standen. Aber Ihr kennt doch das Sprichwort von den Zeiten, die sich ändern. Ob nun eine Riesenportion sündhafte Politik oder eine Anzahl versäumte Gelegenheiten die Schuld daran tragen, ist insoferne im Augenblick ohne sonderliche Bedeutung, weil nicht die Vergangenheit entscheidend ist, sondern das Gegebene der Gegenwart. Wenn nun wirklich der Fall eintreten sollte, daß Deutschland kapitulieren muß oder nach einer Besetzung des Reiches der Krieg für beendet erklärt wird, sind ab einem Zeitpunkt X alle Feindseligkeiten einzustellen. Das würde bedeuten, daß die Deutsche Wehrmacht zu bestehen aufgehört hat und niemand mehr befugt wäre, unter Fahnen oder Kennzeichen des Reiches weiter zu kämpfen!«

»Oho!« ließ sich Recke vernehmen.

»Es sei denn – als nicht anerkannte Kriegsführende, die ...« Gutmann machte eine Geste des Erschießens. »Wenn dennoch weitergekämpft wird, dann darf das Reich nicht

kompromittiert werden, weil sonst die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung durch Repressalien die Not und das Elend vergrößern würden. Aus diesem Grunde haben wir beschlossen, als selbständige Organisation, von der später noch ausführlicher die Rede sein wird, ein neues Kennzeichen für unsere Maschinen zu führen. Dieser schwarze Punkt, wie Ihr ihn bezeichnet, ist Sol nigra, oder die schwarze Sonne, wie es auf deutsch heißt. Sie hat eine tiefe symbolische Bedeutung und sollte eigentlich an Stelle des optisch sichtbaren Schwarz ein Tiefschwarz zu sehen sein. Es ist die Sol nigra der Alchimie, in der Farbe eine bestimmte Phase des Lapis andeutend.«

Recke verzog den Mund. »Was hat das mit Alchimie zu tun?«

»Nur langsam! – Zuerst die Bedeutung der Sonne: Es ist dasselbe Symbol wie das Gammadium, jedoch unter dem Aspekt der Kreuzigung. Eben genau: unser Balkenkreuz!«

»Ah!« Reimer runzelte die Brauen. »Was bedeutet die Symbolik der Kreuzigung? – Soll das etwa heißen, daß wir geopfert werden? ...«

Gutmann sah an seinen beiden Freunden vorbei. »Man kann Dinge oft auslegen, wie man will. Es kann die runde Form der Sonne zum Heilszeichen werden und das im Zeichen des Kreuzes zur Opferung bestimmte deutsche Volk retten! Weltpolitik wird ja nicht nur von Regierungen allein betrieben, sondern auch von Kräften, die über den sichtbaren Gewalten stehen.«

»Das sind keine großen Geheimnisse mehr«, sagte Reimer ruhig.

»Es kommt darauf an. Ihr sprecht von Kräften, die wohl kaum sichtbar, aber immerhin erkennbar sind. Ich meine aber Gewalten, die weder sichtbar noch erkannt sind! Das ist ein großer Unterschied. Hinter den Kulissen der Weltgeschichte geht ein großes Kräftemessen vor sich, das mit Bestimmtheit eine Kraft für sich entscheiden wird, welche den wenigen Eingeweihten als esoterisches Weltzentrum oder als Hochsitz der ethisch positiven Kräfte bekannt ist. Es ist das wahre Ultima Thule; nicht nur der arischen Völker, sondern der ganzen Welt!«

Recke lachte spöttisch, doch Reimer beugte sich interessiert vor: »Wo liegt dieses Zentrum?«

Gutmann zuckte mit den Schultern. »Das weiß auch ich nicht. Es kann – global gesprochen – nicht weit von hier sein, aber nur ganz wenige Menschen dürften die genaue Lage dieses mystischen Punktes wissen. Nicht nur wir von Punkt 103, sondern auch andere Organisationen und Gruppen von Menschen streben danach, diesen Ort zu finden oder zumindest die Unterstützung und Protektion dieser Macht zu erhalten. Die Zukunft wird zeigen, ob unsere Suche zu einem Erfolg führt.«

»In Verbindung mit den Wörtern Mythos und Esoterik: Kann das nicht eine bloße Annahme sein, die im Falle eines Irrtums durch falsche Einschätzung der Weltkräfte schlimme Folgen für die Leichtgläubigen zeitigen würde?« Reimer sah Gutmann mahrend an.

»Dieses Zentrum existiert!« antwortete der Major mit Bestimmtheit. »Sogar die alten Ägypter kannten es bereits und nannten es den Berg On, irgendwo im Norden.

Ebenso die alten Sumerer, die den mystischen Ort mit dem Namen Kharsak Kurra beziehungsweise »Weltberg« bezeichneten. In der Bibel, im Buche Jesaja, scheint er unter dem Namen Har-Moed, das heißt: Berg der Versammlung, auf.«

»Noch kein Beweis. Nur überlieferte Annahmen!«

Gutmann beachtete den Einwand Reimers nicht. »In Asien hat man nun in neuester Zeit sogar mit dieser Kraft Verbindung aufgenommen.«

»Durch Funk?« meinte Recke ironisch.

»Nein – telepathisch!«

»Haha, nun kommen die orientalischen Märchen-erzähler wieder zu Ehren!«

»Ich schätze deinen kritischen Verstand, Recke. Denke jedoch stets daran, daß alles Wissen eines Menschen immer nur einen Bruchteil des Vorhandenen ausmacht. Wir Abendländer haben als Unterwerfer östlicher Völkerschaften Jahrhunderte hindurch mit Überheblichkeit und Verachtung auf die sogenannten Eingeborenen hinuntergesehen und müssen jetzt mit Scham feststellen, daß ihre Geschichte und Tradition zumindest ebenso alt, daß ihre Kunst und Philosophie ebenso großartig und manche Dinge uns sogar überlegen sind. Ihr transzendentes Wissen und ihre Kräfte auf diesem Gebiete sind hochwertig entwickelt, während wir Europäer noch vor einem uns verschlossenen Tore stehen. Du wirst hier auf unserer Station Mongolen kennen lernen – ich sehe, du bist überrascht! – vielleicht siehst du nach einigen Aussprachen manche Dinge anders als bisher.«

»Warum nicht?!« erwiderte Recke umgänglich. »Doch weiter – wie war das mit der Verbindung?«

»Sehr einfach. Tibetische Lamas höherer Grade kamen in Konnex mit dem genannten Zentrum. Auch sie kennen einen Weltberg und Hochsitz, den sie in ihrer Sprache Ri-rap-hlumpo nennen. Ich kann im Augenblick noch nichts Näheres über diese Dinge aussagen, doch werden uns unsere Verbindungen zu Tibet zweifellos sehr förderlich sein und wissenswerte Einzelheiten vermitteln. Ein Abgesandter, ein Ta Lama der Schwarzmützensekte, wird sogar heute oder morgen hier erwartet!«

Recke wiegte den Kopf. »Was hat Tibet augenblicklich für Möglichkeiten, dem Deutschen Reich zu helfen?«

»Augenblicklich keine. Aber es hat geholfen und es wird dies wieder tun, wenn Möglichkeiten gegeben sind. Es hat bis vor nicht allzulanger Zeit über seine Verbindungsstellen in England der Deutschen Reichsregierung wichtige Unterlagen der englischen Kriegsführung verschafft und diese auch über die Ergebnisse von Geheimsitzungen des englischen Unterhauses binnen vierundzwanzig Stunden informieren können. Das Ganze soll nicht sonderlich schwierig gewesen sein!«

»Was haben die Tibeter für ein Interesse daran?« fragte Reimer.

»Ein sehr großes!« lächelte Gutmann. »Vor allem hat der Besuch der deutschen Tibet-Expedition unter Professor Schäfer eine wertvolle und günstige persönliche Fühlungnahme zwischen Deutschen und Tibetern hergestellt. Wenn es auch den Beauftragten der Expedition nicht

gelang, gewisse esoterische Aufgaben zu lösen und Einblick in geheime Bücher der Bibliothek im Potala zu erhalten, die unter anderem auch geheime Weissagungen über ein Wiedererstehen des einstigen mongolischen Großreiches enthalten sollen, so hat der Besuch genug Erwartungen erfüllt. Es hat auch dazu geführt, daß Tibet große politische Möglichkeiten sah, weil es durch eine Unterstützung des neuen Deutschland eine Entlastung vom englischen und sowjetischen Druck erwartete. Nicht nur, daß es annahm, daß Deutschland die beiden gefährlichen Nachbarn Tibets binden würde, es hoffte auch sicherlich auf eine bessere Möglichkeit, das Abendland infolge der Zurückdrängung der römisch-christlichen Machtposition für den Lamaismus gewinnen und Vorarbeiten für die uns unbekanntenen Prophezeiungen leisten zu können. Wir wollen nicht untersuchen, ob dies jemals möglich wäre oder eine Fehlrechnung sei; das politische Nahziel, sich einander durch Zuwerfen der Bälle zu entlasten, ist ein guter Schachzug und Tibet hat das größte Interesse daran, daß Deutschland stark bleibt oder wieder stark wird. Und unscheinbare Helfer sind oft bessere Helfer als sogenannte starke Freunde.«

»Ich weiß nicht viel über die Tibeter«, sagte Recke. »Nur so viel, daß sie gerne Tee mit ranziger Butter trinken. Aber trotzdem könnte ich für sie Sympathie aufbringen. Bis auf den Robbenspeck konnte ich die Eskimos auch gut leiden.«

Wieder huschte ein Lächeln über Gutmanns ernste Züge. »Man soll Völker nie nach ihrem Speisezettel

beurteilen. Das führt oft zu falschen Schlüssen. Ferner laßt euch raten: Nehmt die Mongolen ernst und zweifelt nicht an ihnen. Sie haben einen feinen Instinkt und verspüren sofort, ob man ihnen wohl will oder ob man sie nicht ernst nimmt. Wenn sie eine Spur von Spott merken, sondern sie sich ab und werden stumm wie Fische!«

Recke schluckte. »Mhm ...«

»Schwarzmützenlamas kommen in das Reich der Schwarzen Sonne«, flüsterte Reimer grübelnd, mehr zu sich selbst. Doch Gutmann hatte die leisen Worte vernommen.

»Ja, es ist das Reich der Schwarzen Sonne! Es ist der Sammelpunkt der esoterischen Kreise der Schutzstaffeln, deren Wissen auch Herr Himmler ahnt, aber nicht teilhaftig wurde. Es ist jener Kreis von Männern, die gemäß den Hinweisen eines unserer geistigen Führer, des Standartenführers Rahn, das Recht und das Rechte suchen, die ungeachtet der mosaischen zwölf Gebote aus eigenem Recht und Pflicht gefunden haben; Männer, die eigenmächtig und stolz nicht vom Berg Sinai Hilfe erwarten, sondern zu einem »Berg der Versammlung in der fernsten Mitternacht« gegangen sind, um Hilfe zu holen und den Menschen ihres Blutes zu bringen!«

Reimer sann kurz nach. »Rahn? – Ist das nicht ein Mann der neuzeitlichen Katharertradition?«

»Ah – was weißt du darüber?«

»Genau genommen, gar nichts. Ich hörte gewissermaßen am Rande davon.«

»Ja, das stimmt. Die Katharer in den Schutzstaffeln und

die Schwarzhäupter sind es vor allem, die ihre Blicke nach dem hohen Norden und nach Tibet richten. Rahn hat auch besonders wichtige Verbindungen gewonnen, die nur wenigen Auserwählten bekannt sind.«

Recke richtete sich aus seiner lässigen Liegestellung auf. »Jetzt sehe ich klarer. Ich weiß ebenfalls nicht mehr als Reimer, aber deine Erklärungen haben mir erst jetzt die Augen geöffnet. Ich bin Soldat und verstehe nichts von Esoterik und Metaphysik. Aber wenn hier weiter dem Reiche gedient wird, dann ist es gut. Wie man die Dinge nennt und wie sie zu erklären wären, das ist mir piepe. Ich sagte schon vor Tagen: Für die Insel der letzten Helden fliege ich weiter. Sieh zu, Gutmann, daß ich wieder in eine Kiste steigen kann!«

»Will sehen, was sich machen läßt. Ich muß ohnehin wieder gehen, vielleicht kann ich eine Order für die nächsten Tage bekommen. Am Abend können wir dann noch weitere Einzelheiten unseres Themas weiter besprechen.« Er stand auf und strich sich den Rock glatt. Nach der Mütze greifend, sagte er: »Bis nachher, Kameraden. Wiedersehen!«

Die beiden Hauptleute hörten ihn den Gang überqueren und an dem Knarren einer Türe sein gegenüberliegendes Zimmer, das er mit Reimer teilte, betreten. Unmittelbar darauf verließ er es wieder und entfernte sich mit langsam verhallenden Schritten.

»Ich muß doch nachsehen, was Gutmann noch im Zimmer gewollt hat«, meinte Reimer neugierig. Von Recke gefolgt, ging er ebenfalls hinaus.

Im anderen Raume war alles wie sonst. Reimer sah, daß der Spind Gutmanns einen feinen Spalt offen stand. Sachte machte er die Türe auf und sah hinein.

Recke sah, daß Reimer ein überraschtes Gesicht zeigte.
»Was ist los?«

»Nicht viel«, meierte dieser, eine gleichgültige Miene aufsetzend. »Ich fand vor zwei Tagen einen roten Umhang in Gutmanns Schrank. So eine Art Robe. Jetzt ist sie weg. Was könnte Gutmann damit zu tun haben? Eine komische Sache! ...«

DIE BOTEN

Gnade sei mit mir und dir, Vorsehung und Schicksal, wenn ich schreibe diese ersten überlieferten Mysterien, allein für mein Kind Unsterblichkeit, einem Mysten, würdig dieser unserer Kraft, die der große Gott Helios Mithras mir hat geben lassen von seinem Erzengel, auf daß ich allein, ein Adler, den Himmel beschreite und erschau alles.

(Übersetzung aus der Mithrasliturgie)

Der arktische Himmel war trostlos grau. Ein fahler Schein hinter der Kimme des Horizontes ließ das Licht einer weitab liegenden Sonne ahnen. Windböen wirbelten kleine Eiskristalle mit sich und wehten feine Schleier vom Kamm des Ringgebirges hoch.

Mißstimmig machten die beiden Fliegerhauptleute ihren alltäglichen kurzen Rundgang im Freien. Gutmann war am vergangenen Abend so spät zurückgekehrt, daß das am Tage begonnene Gespräch nicht mehr fortgesetzt werden konnte. Sich selbst überlassen bleibend, empfanden die zwei Männer die aufkommene Langeweile geradezu bedrückend.

Alles Neuartige modernster Technik sowie die Seltsamkeit ihrer Umgebung konnte ihnen auf die Dauer keinen Ersatz für die Tatenlosigkeit geben, zu der sie

anscheinend auf unbestimmte Zeit verurteilt waren. Irgendwie ging aber alles seinen richtigen und vorgesehenen Lauf, da sie mit gültiger Order ihres Kommandeurs aus Vernäs hierher gekommen waren und auch Major Küpper aus Berlin eingeweiht sein mußte. Ferner war die Anwesenheit der Waffen-SS-Leute, durchwegs über dem Mannschaftsrank, ein weiterer sichtbarer Beweis dafür, daß der Punkt 103 für das Reich von außerordentlicher Bedeutung sein mußte. Aus diesem Grunde konnte es ihnen nicht sonderlich befremdend erscheinen, daß das Stammpersonal des geheimen Stützpunktes von Ordensgemeinschaften gebildet wurde, die innerhalb des Ordens der Schutzstaffel eine besondere Mission übernommen haben mochten. Gutmanns Mitteilungen vom Vortag hatten nun einen Zipfel dieser Geheimnisse gelüftet.

Die zwei Offiziere hatten die Kapuzen ihrer warmen Pelzparkas tief ins Gesicht gezogen. Eben im Begriffe umzukehren, sahen sie plötzlich hoch am Firmament drei helle Lichterscheinungen, die gleichmäßig schnell und in Dreieckform gestaffelt dahinflitzten. Blaßgrün irisierende Scheiben, wie die Erscheinung über der Eskimosiedlung auf der Boothia-Halbinsel. Die Männer konnten aber weder die Flughöhe noch die Größe der Scheiben schätzen. Dennoch konnte man den Eindruck gewinnen, daß die seltsamen Flugkörper bedeutend kleiner sein mochten als die zuerst gesehene Scheibe. Wie lichtstrahlende Teller segelten sie lautlos dahin und entschwanden nach kurzer Zeit den Blicken.

»Mich wundert gar nichts mehr«, ließ sich Recke vernehmen. »Allerdings – die Luftfahrt könnte mit der Zeit etwas ungemütlich werden!«

Reimer deutete mit ausgestrecktem Arm zu der in der Gebirgsmitte liegenden Wetterstation hinüber. »Die Männer im Froschglas haben ebenfalls diese Leuchtteller gesehen. Man sieht deutlich ihre Köpfe hinter dem mattspiegelnden Fenster der Station!«

»Die gucken wohl immer, wenn es auch nichts mehr zu sehen gibt!«

»Da!«

Ein feines Summen kam aus der Luft. Ein V7-Flugkreisel rotierte näher und verharrte an Ort und Stelle über der seitlichen Mitte der Landemulde. Kurz darauf öffnete sich die getarnte Bodenklappe zu einem dunklen Schlund. Man konnte deutlich erkennen, wie der Flugapparat eine geringfügige Korrektur seiner Position vornahm, dann glitt er senkrecht in die Tiefe und verschwand exakt in der Bodenöffnung, die sich unmittelbar darauf wieder schloß.

»Genau wie bei uns!« sagte Recke. »Die erste Landung, die wir als Beobachter sehen. Denn so oft wir im Freien sind, finden wir den Flugplatz meist verlassen. Für den Betrieb der hier herrscht, müßte man eigentlich mehr sehen«

»Ich glaube eher, daß wir zu viel schlafen. Daran liegt es!« grinste Reimer.

Recke sah ihn schief an. »Wüßtest du etwas Besseres gegen das Nichtstun?«

Reimer wechselte plötzlich das Gespräch. »Ich habe das

Gefühl, als könnte es Juncker gewesen sein, der mit dem Apparat zurückkam. Wenn mich dieses nicht trügt, dann wäre es vielleicht möglich, Neuigkeiten zu erfahren. Denn für Wetterflüge läßt das Flugplatzkommando keine V 7 aufsteigen!« Gefolgt von Recke schritt er breitspurig mit den dicken Fliegerstiefeln zu einer der Stationstüren. »Wenn der Wind weht, ist diese Hundekälte im Freien ohnedies kaum auszuhalten ...«

Sie wählten ihren Weg in Richtung zur großen Landehalle. Durch einen Verbindungsgang kommend, sahen sie unweit vor sich den niedergegangenen Flugkreisel stehen, im Hintergrund der Halle zwei weitere, die sie zuvor nie bemerkt hatten. Reimer trat an einen der Männer heran, die um die gelandete Maschine bemüht waren.

»Ist Major Juncker gelandet?«

»Jawohl!« antwortete der Mann. »Soviel ich weiß, ist er gerade beim Adju des Kommandeurs.«

Reimer dankte. Zu Recke gewendet, sagte er: »Juncker wird gewiß vom Adju in sein Zimmer zurückkehren, um die Kombination auszuziehen. Es wird wohl am besten sein, ihn dort zu erwarten.«

Im Weitergehen hörten sie unvermittelt eine Lautsprecherweisung: »Achtung – Herhören! – Halle drei für Landung freimachen! – Halle drei ... – Ferner: Bodenpersonal für Außenlandeplatz bereithalten! – Ich wiederhole: Halle drei ...«

»Mir scheint, der Laden kommt endlich irgendwie in Schwung!« stellte Recke fest.

»Mir ist heute schon am Morgen eine höhere Betriebsamkeit aufgefallen!« pflichtete ihm Reimer bei. »Ob das auch mit den Leuchttellern zusammenhängt, die wir zuvor gesehen haben?«

»Hm – auf der Boothia-Halbinsel hat es auch damit begonnen, eine Abwechslung und Ortsveränderung einzuleiten. War ganz hübsch damals – Aladins Wunderlampe über dem magnetischen Nordpol! – Wenn die Tragödie mit dem alten Schamanen nicht gewesen wäre ...«

»Es hing damals irgendwie zusammen«, erwiderte Reimer. »Vorläufig ist uns diese Geschichte noch ein Rätsel. Vielleicht finden wir später eine Erklärung dafür. Und im übrigen; Wir waren damals bei der Landung im Irrtum; der magnetische Pol ist nicht mehr auf der Boothia-Halbinsel zu suchen, sondern ist mittlerweile nordwestlich auf die Prince of Wales-Insel gewandert. Ich sprach vor Tagen mit Gutmann darüber und er klärte mich auf, daß unsere Karten noch die alten Positionen hatten. Der Magnetpol wandert und hat sich bereits um ungefähr dreihundert Kilometer von dem von uns noch angenommenen Punkt abgesetzt. Die Beunruhigung unserer Magnetnadel war auch bei dieser Entfernung durchaus verständlich.«

»Hat uns vor dem Abflug niemand gesagt. Verdammte Fahrlässigkeit in Vernäs.«

Knapp vor dem Gang, in dem ihre Zimmer lagen, begegneten sie drei Japanern, die Uniform trugen. Ihre Streifen auf den Schultern wiesen sie als Offiziere aus.

Reimer und Recke grüßten militärisch und die Japaner dankten ebenso, wobei sie verbindlich lächelten. Sie waren alle drei klein von Gestalt, sahen jedoch ungemein intelligent aus.

»Die Japse dürften vor einem halben Jahr ebensowenig vom Nordpol geträumt haben wie wir!« sagte Recke, als sie vorbei waren. »Sind tüchtige Soldaten!«

Reimer hatte richtig geraten, als er in der Landehalle annahm, daß Juncker bald in sein Zimmer kommen würde. Die beiden Hauptleute waren noch nicht lange in dem Zimmer, das Recke mit diesem teilte, als Juncker in Fliegerkleidung eintrat.

»Tag, Kameraden« grüßte er und begann seine Kombination zu öffnen. Recke half ihm bereitwillig ausziehen. Er wollte sogar die Überkleidung in Junckers Spindabteil hängen, doch wehrte dieser ab: »Laß die Kombi auf dem Bett liegen, Recke! – Es kann sein, daß ich bald wieder starten muß. Wir haben noch nicht viele Männer, welche mit einem Kreisel fliegen können. Hättet Ihr etwa Lust, einen Lehrgang zu absolvieren?«

»Warum nicht?« lachte Reimer. Auch Recke nickte dazu mit einer zustimmenden Geste.

»Wir haben jetzt für alles zu wenig Männer hier«, meinte Juncker wie beiläufig. »Ihr werdet in allernächster Zeit sicherlich vielseitige Verwendung finden.«

»Hoffentlich«, brummte Recke.

»Warum knurrig?« fragte Juncker und sah den Kameraden an.

Reimer antwortete an seiner Statt: »Er ist neugierig und

erwartet eigentlich brühwarme Neuigkeiten!«

»Ah – und du nicht?«

»Auch«, gab Reimer zu und lachte.

»Hm – eigentlich ist es so, daß wir erst im Begriffe sind, die Neuigkeiten zu holen. Ich habe von einem bestimmten Punkt außerhalb der Arktis einen Abgesandten aus Asien abgeholt. Wir haben jetzt etliche Leute schon hier und einige werden noch im Laufe des Tages erwartet. Bei der Großen Versammlung wird dann vieles offenbar werden, was wir jetzt noch nicht wissen.«

»Wir haben drei japanische Offiziere getroffen«, bekannte Recke.

»Ach, die sind schon seit drei Tagen hier! Es sind die Abgesandten vom Schwarzen Drachen.«

»Huch – wie schauerlich!« Recke lachte breit. »Was ist das für ein Verein?«

Juncker blieb ernst. »Die mächtigste Organisation Japans! Sie hat einen Einfluß, der weit über die Grenzen ihres Landes hinausgeht. Sie sind wertvolle Verbündete, diese Japaner?«

»Sind sie mit einer eigenen Maschine hier gelandet?« wollte Reimer wissen.

»Nein. Wir haben sie mit einer Langstreckenflugmaschine auf ungefähr halbem Wege abgeholt. Wir machen das aus Sicherheitsgründen grundsätzlich so, Und außerdem ist es sehr gefährlich, dieses Gebiet zu befliegen!«

»Wieso?« fragte Recke. »Wenn man mit der Navigation zurecht kommt und eine gute Maschine hat –«

»Das meinte ich nicht«, versetzte Juncker. »Aber es gibt ein bestimmtes Gebiet – nicht allzu weit weg von hier –, wo es schon Vermißte gegeben hat, die trotz eingehender Suche nicht aufgefunden werden konnten. Es ist verbotenes Land.«

»Das verstehe ich nicht recht.« Reimer schüttelte den Kopf. »Bei dem heutigen Stand der Luftaufklärung?«

»Das ist es eben! – Ich möchte nur auf den seinerzeit aufsehenerregenden Fall des Polarfliegers Lewanewski hinweisen. Dieser Russe flog im Jahre 1937 mit fünf Begleitern eine viermotorige Maschine über den Pol zu einem Nonstopflug nach Alaska und verschwand urplötzlich von der Bildfläche. Eine Funkmeldung von ihm berichtete über das Überfliegen des Pols, später traf eine Meldung ein, daß der rechte Motor havariert wäre und unmittelbar darauf verstummte jeder Funkverkehr.«

»Abstürze kommen bisweilen vor«, meinte Reimer lakonisch.

»Das Außergewöhnliche des Falles beruht auf ganz Verschwinden und den vermutlich fehlgeleiteten Suchflügen. Wir alte, die wir hier schon längere Zeit auf Punkt 103 weilen, sind mit dieser Geschichte gut vertraut. Hört weiter: Der Flieger Wilkins führte zehn Flüge von Nordkanada aus durch, ebenso startete der erfahrene Grazianski. Die Russen selbst sandten einen Eisbrecher mit Flugzeugen in die Beaufort-See aus, hatten aber keinerlei Erfolg bei ihrer ausgedehnten Suche. Das Interessanteste der ganzen Nachforschungsflüge aber ist die Tatsache, daß eine Flugroutenrekonstruktion auf den Polarkarten die

Feststellung ergab, daß die Suchflugzeuge entfernungs-
mäßig unbedingt eine Spur der Vermißten hätten
entdecken müssen. So aber gabelten sich die Routen
auffällig um ein Gebiet herum; es hat den Anschein, als ob
irgendwelche Kräfte die Suchflugzeuge von ihrem
ursprünglichen Kurs abgeleitet hätten, um sie von einem
bestimmten Gebiet fernzuhalten. Die Russen haben noch
später von einer Basis auf Kronprinz-Rudolf-Land eine
Anzahl Flüge unternommen, doch waren alle zähen
Bemühungen umsonst. Das Geheimnis um Lewanewski
und seine Begleiter ist bis heute ungelöst geblieben. Da wir
selbst in der Lage sind, fremde Maschinen von unserer
Insel hier fernzuhalten, so wäre es durchaus möglich, daß
...« Juncker machte eine unbestimmte Bewegung.

»Wenn man eine Flugroutenrekonstruktion gemacht
hat, so müßte man doch an Hand dieser leicht
Flugkorrekturen vornehmen können«, wandte Recke
kritisch ein. »Eine streng fixierte Route ...«

»Ich sagte doch vorhin«, wiederholte Juncker, »daß
bekanntlich unser Magnetofunkgerät jede uns anfliegende
Flugmaschine ablenken kann, ohne daß es der Flugzeug-
führer bemerkt.«

»Das würde demnach bedeuten, daß Lewanewski etwas
entdeckt haben dürfte und keine Gelegenheit mehr fand,
zu funken. Demnach verblieben zwei Fragen: Was hat er
entdeckt und wer könnte den Russen zum Absturz
gebracht oder am Funken gehindert haben?«

»Richtig!« bestätigte Juncker. »Allerdings – die Antwort
darauf ist noch offen.«

»Sehr merkwürdig.« Reimer fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Für dieses Vorkommnis gibt es keine Parallele.«

»Doch. Wenn auch nicht so tragisch!«

Reimer sah Juncker an. »Welche?«

»Punkt 103!« erwiderte Juncker und ergötzte sich sichtlich am Erstaunen der beiden Hauptleute. »Man hat auch in dieser Gegend einmal Land gefunden. In der Zeit des ersten Weltkrieges unternahm der Kanadier Macmillan eine Expedition zur Suche nach Cracker-Land, von dem 1906 der bekannte Polarforscher Peary berichtete. Macmillan unternahm Vorstöße mit Schlittengespannen von Ellesinereland und der Axel-Heiberg-Insel aus und drang bis über den 82. Breitengrad vor, konnte aber das Land nicht entdecken. Dabei mußte es damals leichter zu finden gewesen sein. Seither ist Cracker-Land zu einem sagenhaften Land geworden ...«

»Das so etwas möglich ist?« staunte Recke.

»Oh, die Wissenschaft kennt noch zwei solche Fälle! Im Jahre 1907 sichteten die Brüder Koch eine Insel, die später den Namen Fata-Morgana-Insel erhielt. Denn rund dreißig Jahre später wiederholte Lauge Koch mit einem Flugzeug die Suche nach der auf dem Nansen-Rücken vermuteten Insel, konnte sie jedoch auch nicht mehr finden. Ungefähr zur gleichen Zeit machte sich eine größere russische Expedition unter Samoillowitsch auf, um unter anderem auch nach dem legendären Sannikow-Land zu suchen. Trotz neuzeitlicher Hilfsmittel blieb auch den Russen ein Erfolg versagt. Es soll nördlich der

Neusibirischen Inseln um den 80. Breitegrad herum liegen.«

»Du bist über die Geschichte der Polarforschung gut informiert!« mußte Reimer anerkennen.

»Pah«, machte Juncker wegwerfend. »Gutmann weiß noch viel mehr!«

Reimer sah auf. »Gutmann sprach von einem mystischen Hochsitz ...«

»Ah – wirklich? –« Juncker hob die Brauen. »Wann hat er euch von der Blauen Insel erzählt?«

»Blaue Insel?«

»Ihr sagt doch! ...«

»Gutmann nannte keinen Namen«, fiel Recke ein.

»Dann hat er wohl nur allgemein gesprochen. Aber immerhin: hier könnte unter Umständen auch die Lösung des Lewanewski-Problems liegen. Der Führungsstab unseres Stützpunktes beschäftigt sich mit diesem noch ungelösten Rätsel.«

Recke erhob sich von der Bettkante, steckte die Hände in die Hosentaschen und stellte sich breitspurig hin. »Das ist sehr interessant, lieber Juncker. Aber hat unser Stab hier im Augenblick keine näherliegenden Sorgen?«

»Ich denke, daß euch Gutmann Hinweise gegeben hat, die auf ursächliche Zusammenhänge weisen!«

»Du mußt Recke verstehen«, rief Reimer dazwischen. »Er versteht wohl alles, denkt aber derzeit immer nur an das Nächstliegende. Wir haben doch alle Angehörige in der Heimat und sind über das aufkommende Chaos besorgt, dem alle anheimfallen werden.«

»Das ist verständlich«, gab Juncker zu. »Mir geht es nicht viel besser. Ich habe eine Familie in Magdeburg.« Ein leichtes Zucken ging über sein scharfgeschnittenes Gesicht. »Es ist klar, daß wir aus dem Grübeln heraus müssen. Wenn die Große Versammlung vorüber ist, wird es eine Fülle von Einsatzbefehlen geben!«

»Was für eine Versammlung ist das?« wollte Reimer wissen.

»Große Ratsitzung!« sagte Juncker geheimnisvoll.

Recke scharrte mit den Absätzen auf dem Boden. »Wie bei den Fidschi-Insulanern ...« Doch Juncker hörte nicht darauf. »Ich bin etwas müde. Laßt mich eine halbe Stunde schlafen!« Reimer knuffte Recke ärgerlich. »Gewisse Dinge sollte man doch etwas ernster nehmen.«

»Tadle ihn nicht!« sprach Juncker im Liegen zu Reimer. »Es ist immer gut, alle Dinge mit einem trockenen Humor zu betrachten. Wir verstehen uns doch alle, nicht wahr?« Er winkte fahrig mit der Hand und kehrte dann das Gesicht der Wand zu. Wenige Minuten später verrieten seine tiefen Atemzüge, daß er eingeschlafenen war.

Als Gutmann in der Nacht spät in sein Zimmer kam, schlief Reimer bereits. Am Morgen war er schon zeitig im Begriffe wegzugehen, als Reimer erwachte.

»He, Gutmann!«

»Ja?«

»Wohin so früh?«

»Viel zu tun heute! – Muß mich sputen.« Er drückte die Türe auf und enteilte, ehe Reimer noch weitere Fragen stellen konnte. Durch die kurz geöffnete Türe drangen

Befehlsdurchgaben der Lautsprecheranlage.

Reimer dehnte die Arme und sprang mit einem Ruck auf. Noch während des Ankleidens mußte er gähnen. Er hatte einen etwas unruhigen Schlaf hinter sich und geträumt. Während vom Gang draußen eiliges Trappen von Schritten durch die Türe zu hören war und erhöhte Betriebsamkeit verriet, versuchte er Ordnung in seine Gedanken zu bringen und die Traumbilder der Nacht zurückzurufen.

Er brachte aber nur noch verschwommene Vorstellungen zusammen, die mit dem geheimnisvollen Hochsitz im arktischen Zentrum zusammenhingen. Gutmanns Andeutungen und Junckers Bemerkung von einer Blauen Insel hatten seine Fantasie angeregt und ihm in seinen Träumen Bilder vorgegaukelt, die im Wachzustand nicht wiederkommen wollten. Irgendwie hatte er eine Erinnerung behalten, daß die seltsamen leuchtenden Scheiben eine Rolle in seinem inneren Schauen gespielt hatten. Ein noch nicht begründbares Gefühl ließ in ihm die Ahnung hochkommen, daß diese Erscheinungen mit diesem unbekanntem Zentrum zusammenhängen könnten.

Er wurde jedoch sofort in seinen Kombinationen unsicher, wenn er für seine Betrachtungen sein technisches Wissen und die Logik zu Hilfe nahm. Hier klaffte eine Lücke, die er nicht zu überbrücken vermochte. Während er noch sein Handtuch aufnahm, um in den am Ende des Ganges liegenden Wasch- und Baderaum zu gehen, entschloß er sich, vorläufig diese Gedankenspiele für sich

zu behalten und abzuwarten, wie sich Gutmann gelegentlich dazu äußern würde.

Im Waschraum traf er auf Recke, der ebenfalls schon aufgestanden und im Begriffe war, wegzugehen. »Seit wann stehst du mit den Hühnern auf?«

Recke wischte mit dem Handtuch einen Seifenspritzer von seinem rechten Stiefel weg. »Komischer Vergleich, wo es doch hier nicht nur keine Hühner, sondern überhaupt keinen Tiergarten gibt! Deine Vergleiche hinken.«

»Mein Gott – Redensarten!« Reimer stellte seine kleine Rasierzeugschachtel auf den Aufsatz der Waschmuschel und streifte das Hemd ab. »Gutmann ist schon wieder ausgeflogen.«

»Juncker auch!« erwiderte Recke. »Der ganze Gang scheint heute schon leer zu sein. Das Hasten und die Lautsprecher haben mich geweckt.«

Reimer hatte den Warmwasserhahn aufgedreht und begann sich mit dem Rasierpinsel einzuseifen. »Ja, kein Mensch mehr in den benachbarten Zimmern um uns. Ich glaube, wir könnten auf eine Weile das ganze Bad hier für uns' alleine haben. Niemand drängt nach.«

»Ach was – baden! – Ich will sehen, was sich heute da tut. Die Station ist auf wie ein Bienenhaus.«

»Die Boten müssen ja schon alle da sein, vermute ich.« Reimer begann langsam sein Kinn zu schaben.

»Eben darum. Beeile dich mit dem Mähen deines Stoppelfeldes und hole mich zum Frühstück ab.«

»Mhm.«, machte Reimer. Er beeilte sich mit der Toilette, um ebenfalls rasch aus dem Bad wieder

herauszukonunen. Nach knapp einer Viertelstunde holte er Recke aus dem Zimmer und ging mit diesem in den Speisesaal. Von allen bekanntgewordenen und noch unbekanntem Kameraden war niemand mehr da. Nur die am Vortag gesehenen drei japanischen Offiziere saßen um einen Tisch in der Saalecke und unterhielten sich angeregt mit einem kahlköpfigen Mongolen, der einen weiten schwarzen Überwurf trug.

Die Fremden waren in ihr Gespräch vertieft und achteten nicht auf die Frühstücksnachzügler. Ihre Mienen waren ernst und ruhig. Keinerlei Gesten störten die Würde ihrer Unterhaltung.

»Ich bekam einmal ein bebildertes Werk des großen schwedischen Forschers Sven Hedin in die Hände«, flüsterte Recke seinem Kameraden zu, als sie Platz genommen hatten. »Da war unter anderem ein tibetischer Abt zu sehen, der genau so aussah, wie dieser Schwarzrock hier bei den Japsen!«

»Es kann schon sein, daß dieser Mann der Ta Lama ist, von dem Gutmann sprach«, gab Reimer zurück. »Ein interessanter Mensch!«

Von dem kahlköpfigen Fremden ging eine unbestimmbare Anziehungskraft aus. Recke blickte immer wieder verstohlen zu dem Manne hin. »Die Tibeter sind seltsame und undurchdringlich scheinende Menschen. Ich hätte beinahe den Wunsch, ihr merkwürdiges Land kennen zu lernen!«

Reimer wollte eben zu einer Antwort ansetzen, da sah er, wie der Mann in der Mönchskutte seine schwarzen

Jettaugen unvermittelt auf Recke richtete und diesen durchdringend anstarrte. Das Antlitz des Lamas glich einer geschnitzten Maske.

Von der Kraft dieses Blickes angezogen, hielt Recke der Musterung einige Sekunden stand, dann wurde er unruhig. Er bewegte leicht die Lippen, als ob er nach Worten suchte, brachte aber keinen Ton aus der Kehle. Nur seine Finger machten einige fahrigte Bewegungen auf der Tischplatte.

»Was ist los mit dir?« Reimer wippte leicht mit einem Fuß gegen Reckes Schienbein. Zugleich bemerkte er, daß nach dem Zusammenzucken seines Kameraden ein flüchtiges Lächeln über die Züge des Fremden glitt. Es war nur ein leichtes Zucken der Mundwinkel, die der sonst unbewegten Miene einen ironischen Zug verliehen und hintergründige Bedeutung verrieten. Die kleinen schwarzen Augen glitzerten unter halb herabgezogenen Lidern beinahe stechend.

Die Japaner saßen ebenfalls stumm und rührten sich nicht. Ein Bann hatte sich über die Menschen gelegt. Da stand der Lama auf und sagte laut deutlich: »Buddhas ears are everywhere!«

»Buddhas Ohren sind überall!« wiederholte Recke mit Mühe. »Der Mann kann nicht deutsch und hat dennoch alles verstanden! ...«

Der Tibeter nickte den Japanern kurz zu, dann raffte er die Kutte enger und ging langsam aus dem Raum. Sein Gang war leicht schlüpfend und sein Blick nunmehr nach innen gekehrt. Wenige Minuten später folgten die Japaner.

Nachdenklich sah Reimer seinen Kameraden an, der noch immer nach dem Saalausgang starrte, durch den die Asiaten entschwunden waren. »Das war kein Taschenspielertrick! ...«

»Wahrhaftig nicht! – Was es aber wirklich war, werden wir wohl nie ergründen können. Es muß eine seltsame Mischung von Telepathie und Metapsychik sein.«

»Asien wird für uns Europäer immer Rätsel haben. Gleichwie man das Unerklärliche nennen oder bezeichnen mag, es geht über unseren geistigen Horizont. Der Materialismus des Abendlandes hat sich selbst Grenzen gezogen, die jedem Ausblick darüber hinaus nur hinderlich sind.«

»Vielleicht ist das gut so«, sagte Recke langsam. »Wir würden sonst vielleicht nicht mehr unaufhörlich schöpferisch sein, sondern träumen und verdämmern. Wir müssen dauernd schaffen und bauen, nicht aber stets mit einem Bein auf der Jenseitsleiter stehen. Sonst verfällt die Welt!«

Ein Mann vom Küchenpersonal kam herbei und stellte das Frühstück auf den Tisch. Schwarzer Kaffee und Konimißbrot mit Marmelade.

»Möchte bloß wissen, woher die Kerle hier den Bohnenkaffee bekommen?« fragte der Kasseler, der stets zwei bis drei Tassen trank. »In Vernäs gab es nur mehr das Rübenwasser, kurz Negerschweiß genannt!«

»Wahrscheinlich von unseren Gönnern in Amerika. Gutmann spielte doch darauf an.«

»Hm.«

Während der raschen Frühmahlzeit wurde die karge Unterhaltung der beiden Hauptleute mehrmals durch Lautsprecherbefehle unterbrochen, die dem Flugplatzbetrieb galten. Andauernd wurden Bereitschaften aufgerufen. So wenig es bisher möglich war, den Personalstand von Punkt 103 zu schätzen, so sehr wiesen die laufenden Weisungen darauf hin, daß eine erhebliche Zahl von Männern bereits eingeflogen wurden. Die große strategische Bedeutung des Nordpols war unverkennbar.

Darüber waren sich die beiden Männer ohne Worte klar. Im Augenblick aber waren ihre Gedanken in der Hauptsache noch immer bei dem merkwürdigen Manne in der schwarzen Kutte, der Reckes Gedanken verstanden haben mußte.

Ganz unvermittelt sagte Recke: »Wenn ich heil und gesund heimkomme, werde ich Bücher über Tibet lesen und mich auch mit dem Lamaismus befassen. Es interessiert mich jetzt sehr, wie weit unser Wissen vorangekommen ist. Wenn schon der innere Kern ein Rätsel bleiben dürfte, so möchte ich wenigstens in die äußere Welt eindringen.«

»Buddhas Ohren sind überall«, wiederholte Reimer die Übersetzung seines Kameraden von zuvor. »Es würde mich jetzt nicht mehr wundernehmen, wenn der Ta Lama die Wiederholung eines ähnlichen Wunsches ebenfalls erfüllen würde.«

»Das ist so unfasslich, daß ich es jederzeit auf das energischste bestritten hätte, wäre ich nicht durch Tatsachen eines Besseren belehrt worden. Wenn man

jedoch von der Seltsamkeit dieses Vorkommnisses absieht, so ist das Erraten eines solchen Wunsches ohne jede Bedeutung. Möge man Gedanken erraten können. In die Tat umzusetzen vermag man sie nie!«

Mit dem Fortschreiten des Tages legte sich die Spannung der beiden Offiziere. Die überaus große Betriebsamkeit auf der Station und das Hasten der Männer machte insbesondere Recke erneut mißmutig, der das Nichtstun schon satt hatte. Nur die Hoffnung auf die unmittelbar bevorstehenden Einsätze ließ die Männer ihre Laune unterdrücken. Auch Reimer begann allmählich mürbe zu werden.

Den Nachmittag verschliefen die Hauptleute in ihren Zimmern. Recke, der zuerst wach wurde, suchte Reimer auf und rüttelte ihn hoch. »Auf, Herbert! – Zuvor, ehe ich in deine Kemenate hereinstolperte, kam irgend so ein Kerl vom Personal durch den Gang gelaufen und rief etwas vom Kinosaal. Wollen sehen, ob nicht ein Film mit Salonhelden und Zuckerpüppchen gezeigt wird. Man weiß ja schon gar nicht mehr, wie ein hübsches Mädchen überhaupt aussieht.«

Reimer rappelte sich hoch und blinzelte. »Wer schwätzt hier von einem Kino? Wenn das wahr wäre, hätte Gutmann schon längst etwas darüber verlautet.«

»Hier schwätzt niemand!« maulte Recke. »Ich habe das Wort ›Kinosaal‹ gehört, daher muß so etwas existieren.«

»Meinetwegen.« Reimer machte sich fertig und trat mit Recke auf den Gang hinaus. Die Richtung zum Speisesaal einschlagend, begegneten sie keinem Menschen. Es fiel

ihnen auf, daß im Gegensatz zum Vormittag eine ungewohnte Ruhe herrschte. In den Hallen der Flugkreisel befanden sich nur wenige diensttuende Männer. Jede Arbeit ruhte.

Recke ging auf einen Techniker zu, den er vom Sehen bereits kannte. »Wo ist der Kinosaal?«

Der Mann sah ihn erstaunt an. »Der ist doch ...« Er unterbrach den Satzanfang und zeigte Unsicherheit.

»Nanu?«

»Sie sollten eigentlich Bescheid wissen! Oder – ?«

»Zum Kuckuck – in diesem Labyrinth findet sich nicht einmal ein Polizeihund zurecht!«

Der Mann atmete auf. »Ach so. – Vom Gang, der zum Froschglas führt, zweigt kurz vor der Wetterstation die Sackgasse ab, die zum Raum römisch achtunddreißig führt. Dort hindurch – Sie können nicht mehr fehlgehen!«

»Mhm – danke!« Recke grüßte schmissig und zog Reimer mit sich. »Komischer Kerl. Der tat, als wäre dort das Geheimlaboratorium von Peenemünde.«

Sie folgten dem angegebenen Weg. Ihre Schatten am Boden wuchsen oder verringerten sich, je nachdem sie einen Lichtkreis der Deckenbeleuchtung betraten oder verließen. Im Gegensatz zu den anderen Verbindungsgängen der Station war dieser Gang wegen seiner außerordentlichen Länge etwas spärlicher beleuchtet.

Vor dem Aufgang zum Froschglas stießen sie zum Eingang der angegebenen Sackgasse, die etwa fünfzig Meter lang bis zu einer kleinen Türe führte, auf deren geglätteten Holz die römische Ziffer XXXVIII prangte. Bei

der Türe stand ein Posten, der straff Haltung annahm.

Die halboffene Türe passierend, gelangten sie in eine kleine Halle, die geradeaus weiter einen Wanddurchbruch aufwies. Gedämpftes Licht wies auf eine Fortsetzung des Weges. Leises Stimmengemurmel drang heraus.

Die beiden Fliegerhauptleute konnten noch nicht ahnen, daß ihnen die nächsten Sekunden die größte Überraschung ihres ganzen bisherigen Lebens bringen würden. Ahnungslos, nur vom Bedürfnis nach einer kleinen Abwechslung getrieben, betraten sie den nachfolgenden Raum und blieben überrascht stehen. Was sich ihren Augen darbot, war weder ein Kinosaal, noch sonst eine nüchterne oder technische Einrichtung, wie sie alles bisher als vollauf zweckmäßig, jedoch bescheiden und nur nach den Gesichtspunkten des militärischen Bedarfes vorgefunden hatten.

Sie befanden sich in einem Vorraum, von dessen Deckenmitte ein bronzenes Astrolabium als Beleuchtungskörper herunterhing. Inmitten der verschlungenen Metallreifen bildete eine Opallampe einen leuchtenden Kern, der ein mildes, angenehmes Licht verbreitete. In Zweidrittelhöhe des sonst kahlen Raumes waren die Wände mit den Symbolen der zwölf Tierkreiszeichen geschmückt, während die Decke in hellen Punkten die Figuren des nördlichen Sternenhimmels aufwies, die auf nachtdunklem Grunde gemalt waren.

Ihre Blicke wanderten. An der Wandseite zur Linken zeigte sich ein weiterer Durchbruch, mit einem zur Seite geschlagenen, roten Vorhang. Aus dem nächstfolgenden

Raum drang Stimmengemurmel wie das Rauschen eines Meeres heraus. Ein großer Teil der Stationsbesetzung schien sich dort versammelt zu haben.

Wie ein Blitz schlug eine Erkenntnis in Reckes Gehirn ein. Er umklammerte Reimers Arm: »Die Große Versammlung!«

»Sehr merkwürdig«, versetzte dieser im Weitergehen. Hinter dem Vorhang tat sich eine geräumige Halle auf, zu der eine Reihe von Stufen nach abwärts führten. Und hier bot sich ihnen ein Bild, daß sie das Produkt einer exaltierten Einbildung zu sehen vermeinten. Eine seltsame Halle mit seltsamen Menschen.

Der Raum wirkte wie das Schiff einer Kirche. Zu beiden Seiten des langgezogenen Saales liefen einige Bankreihen, auf denen ein Teil der Männer der Station saßen. Der Mittelgang lag niedriger und der Saalabgang setzte sich in diesen durch vier weitere Stufen fort. Das Ganze sah aus wie eine Straße, die von den Mauern einer beiderseitigen, niedrigen Brüstung flankiert, nach dem rückwärtigen Ende des Saales führte. Auf dieser Bahn stand eine Art Prozession von Menschen, die zum überwiegenden Teile rote Umhangroben trugen. So ungefähr mochten auch die weißen Mäntel der Tempelherren ausgesehen haben.

An der Spitze des Zuges standen fremde Gäste, deren Gewandung ebenfalls die Merkwürdigkeit dieser Versammlung unterstrich. Über allen Männern ragte die helmartige schwarze Kopfbedeckung des tibetischen Ta Lama, neben dem die dahinter stehenden Japaner geradezu klein wirkten. Während der Tibeter die bereits

bekannte schwarze Kutte trug, hatten die japanischen Offiziere wohl ihre Uniformen an, darüber jedoch ebenfalls schwarze Umhänge. Etwas später konnten die beiden Fliegerhauptleute sehen, daß diese Mäntel auf der linken Brustseite in silbernen Konturen einen Drachen aufwiesen.

Auffallend war ferner die Anwesenheit von Offizieren anderer Nationen, darunter auch zweier amerikanischer. Ein Teil dieser Männer hatte ebenfalls rote Roben, einige von ihnen schwarze. Auch etliche Inder mit ihren engen weißen Hosen und schwarzen, gehrockähnlichen Oberkleidern standen an der Spitze der langen Gruppe. Einige hochgewachsene Schwarze, einer von ihnen ein typischer Äthiopier, ferner Araber in schwarzem Burnus und zwei Perser mit ihren Lammfellmützen vervollständigten das Bild eines weltweiten Stelldicheins.

Alle starrten sie zu einem Manne in deutscher Uniform, der, eben die rote Robe zurückschlagend, mit feierlicher Geste den Arm hob. Auf seinen Kragenspiegeln glänzte beiderseits ein silbernes Eichenblatt.

»Wir begrüßen die Boten!« Seine Stimme klang volltönend und gut vernehmbar durch den ganzen Saal.

Die beiden Hauptleute drückten sich unauffällig seitlich und harrten der Dinge, die nun weiter kommen sollten. Alles leise Raunen im Saale war verstummt. Mit raschen Rundblicken stellten Reimer und Recke noch fest, daß links und rechts von dem Manne, der soeben die Begrüßung gesprochen hatte, ein Standbild stand, der antiken Mythologie entstammend. Eines von ihnen stellte

den löwenköpfigen Kronos dar, das andere war die bekannte Statue des Helios.

Zur Seite dieser mythologischen Figuren standen ein deutscher und ein italienischer Offizier höheren Ranges, gleichsam eine Art Ehrenwache darstellend. Die Rückwand des Saales selbst wies ein großes plastisches Wandbild auf; es zeigte die allen Menschen mit humanistischer Bildung ebenfalls bekannte Mithrasdarstellung. Der Herr der Sonne, den Stier schlachtend, und zu beiden Seiten die Fackelträger, der Löwe, der Hund an der Wampe des Stieres, die Schlange, der Skorpion an den Genitalien des Opfers und über Mithras der Rabe.

Mittlerweile hatte der Rotmantel vom Saalende wieder zu sprechen begonnen:

»Preis dem Beaufsichtiger, dem Herrn, der die belohnt, die nach eigenem Wunsche gute Taten vollbringen und die Gehorsam zuletzt reinigt!« Ein leichtes Murmeln antwortete ihm, während er den Arm senkte. »Die Boten wissen, warum sie gekommen sind und wir sind begierig zu hören, was sie uns zu berichten haben. Die Boten mögen sprechen, damit wir dann gemeinsam Entschlüsse fassen können!« Er nickte den Boten zu und trat ein wenig zur Seite.

Ein japanischer Hauptmann mit dem Drachenmantel war der erste, der vortrat und sich zu den Versammelten wandte. Er verneigte sich tief, ehe er zum Sprechen anhub.

»Wir Gesandte vom Schwarzen Drachen überbringen dem Herrn von Punkt 103 die Grüße unseres Bundes. Der Drache ist bereit, gemeinsam mit den anderen

Organisationen das Große Gebot der Welt zu erfüllen und an deren Neugestaltung mitzuarbeiten. Im Kampfe auf der mentalen und der mystischen Ebene wird der Bund zusammen mit den Mitgliedern der Oomoto-Zentrale in seinem Bereich für die Erreichung der großen Ziele alles tun, was in seiner Macht steht. Die Rote Sonne und die Schwarze Sonne dienen dem gleichen Herrn! – Das ist unsere Botschaft und wir werden die hier gefaßten Entschlüsse dem Drachen angesichts unseres Heiligen Berges übermitteln.« Abermals verneigte sich der Japaner feierlich, dann trat er ebenfalls beiseite.

Aus dem kleinen Kreis der Inder trat ein weiterer Bote hervor. Schlicht, ohne Zeremonien, trat er vor die Versammlung hin, sich nur gemessen verneigend. Sein nahezu fehlerfreies Deutsch hatte einen leicht singenden Tonfall.

»Was oberhalb des Himmels ist und was unterhalb der Erde ist und was zwischen beiden, dem Himmel und der Erde, ist, was sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige nennen, das ist eingewoben und verwoben im Raume, so heißt es in den Upanischaden. – Ich bin ein Chaprasi, ein Bote meines Landes, und wir grüßen den Herrn von Punkt 103, der wie wir im Dienste des Herrn der Welt steht! Unsere Botschaft ist die gleiche wie die der Brüder vom Schwarzen Drachen und unser Auftrag, die hier gefaßten Beschlüsse der Großen Versammlung im Dienste der Oberen Kraft unserem Guru mitzuteilen. Hier, nahe dem Su-Meru, dem alten heiligen Hochsitz, wird die Kraft spendet, die der Menschheit die Tore in ein neues

Zeitalter öffnen wird.« Die Augen des Inders brannten und schlugen die anwesende Menge in Bann. »Wenn die Menschen, die hier dem Herrn der Sonne dienen, an den Zeigern der Weltuhr rühren, dann werden sie auch aus Zentren uralter Weisheit unterstützt werden. Das ist, was der Große Guru durch meinen Mund sagen läßt!« Mit einer leichten Verbeugung zu dem deutschen Offizier, die Rechte an Stirn, Mund und Herz legend, trat er zurück und machte einem der beiden Perser Platz.

»Ich bin der Säfir, der Gesandte der Söhne der Schwarzen Witwer Auch wir blicken unverwandt zum Weltenberg, den wir Reinen in unserer Sprache den Haraberezaiti nennen und dem wir hier alle nahe sind. Ahura Mazdas Gnade hat uns die Augen geöffnet und für würdig befunden, im Auftrage des Ustad den hier Versammelten die Grüße unserer Gemeinschaft zu überbringen. Wer zu den Wissenden gehört, weiß, wessen Botschaft ich nachspreche und daß sie nicht anders lauten kann, wie die der Männer vor und nach mir. Wer durch das Feuer gereinigt ist und in Schweigen wartend verharret, dem werden alle Tore aufgetan. Wir Reinen sind bereit, das zu tun, was getan werden muß. Mein Bruder Mukaddasi, der Säfir der Sufi Bi-Schar, ist gleich mir bereit, Botschaft mitzunehmen, wie wir sie überbracht haben. Es ist an der Zeit, daß die Flammen des Lichtes höher lodern und die Kräfte des Dunklen in ihre Grenzen verwiesen werden. Das ist alles, was ich zu sagen habe!«

»So ist es!« bestätigte der zweite Perser, ebenfalls aus dem Zuge hervortretend. »Im näzdi bākūh dunjâi – wir

sind dem Berg der Welt nahe, möge die Große Kraft mit uns sein! Wir sind bereit!«

Während er zurücktrat, fügte der erste Perser hinzu: »Huda wänd dunjâi 'l-ed'an-e mubaräk nikân-ra negâh nhi-daräd – Der Herr der Welt, dem gehorcht werden muß, beschirmt die Guten !«

Den Persern folgte ein Chinese, der wieder eine Uniform trug und den Reimer und Recke übersehen hatten. Verbindlich lächelnd stellte er sich als Gesandter des Hungbundes vor und wiederholte in englischer Sprache ähnliche Sätze, wie sie seine Vorgänger gesprochen hatten. »Wir beschwören den Geist des Nordpols, Si Nen Ti, der im Großen Bären wohnt, und blicken nach den Tien tze shan, dem Berg des Paradieses!« rief er aus.

»Es ist das Tao«, schloß er dann, »das die Harmonie des Weltalls schafft und dem wir dienend untergeordnet sind. Das Tao, das vom Berge Tai shan gelehrt wurde und vom Himmelsmeister und dem Hungbund als Grundlage alles Seins erkannt und gepredigt wird. So blicken wir Wissenden unseres groben Bundes ebenfalls zum geheimen Hochsitz der Menschheit, dem Kwen-lun, um die Kraft zu empfangen, unsere Aufgabe zu erfüllen. Der Weise Kung Futse sagte in seinem Buche Lun-Yü: Der Edle ist bewandert in der Pflicht, der Gemeine ist bewandert im Gewinn! – Wenn jetzt die Stunde gekommen ist, in der die Wissenden aufgerufen werden, so sind auch wir bereit. Das ist die Botschaft des großen Koh, unseres Alten vom Berge, und seiner beiden Hiong-ti!«

Nach dem Chinesen überbrachten der Reihe nach der

Äthiopier, ein brasilianischer Offizier, ein Venezolaner, ein Siamese und ein mexikanischer Vollblutindianer im Hauptmannsrang gleiche Botschaften. Allseits die Bereitschaft, einem gleichen Ziele zur gegebenen Stunde zu dienen. Als vorletzter Bote schritt ein Araber, als einziger von seinen beiden Gefährten begleitet, auf die Estrade mit den beiden mythologischen Figuren. Würdevoll hob er die Rechte hoch, ehe er zum Sprechen ansetzte. Unter der dunklen Kaffjeh sah ein markantes Gesicht zu den Versammelten, aus dem leidenschaftliche Augen blitzten.

»Wir sind die Sufâr, die Boten der Hüter der Geheimnisse, des uralten Ali Sikh aus Kairo und dem Hüter aus dem Tal der Weisheit vom Dschebel Hadhur! Uns senden die Männer, die den uralten schwarzen Stein Anât im ›Turme des Vergänglichen‹ bewahren, der als Mutter alles Seins gilt. Ihre Worte lauten: Bringt denen, die auf dem Wege zum Berge der Versammlung sind, unsere Grüße! Auch wir sind willig, die Zeit zu vollenden und selbst Vollendung zu erreichen. Unzählige haben bisher den Weg zum Licht gesucht und blieben doch schließlich in den Dornen der Zweifel hängen. Wir suchen das Wissen nicht mehr, denn uns wurde das Wissen! Die Erkenntnis um die Geheimnisse der Welt, die das Sein vom Schein trennt. So wie am Dschebel Sindschar die Jesidi immer noch Melek Ta'us, dem Herrn des Bösen, opfern, weil sie an die verzeihende Erlösung des Hochgerichts glauben, beugen sich die Menschen der ganzen Welt den zunehmenden Kräften des negativen Pols und seinen magischen Einflüssen.«

Der Araber machte einen kurzen Schritt auf die Zuhörer zu. Seine kehlige Stimme hob sich, als er in fehlerfreiem Deutsch fortfuhr: »Aber niemand kann sich dem entziehen, wohin ihn sein Weg geführt hat. Eine Sure im Koran sagt: Wenn das Hereinbrechende naht, dann findet kein Leugnen mehr statt, kein Verringern, kein Erhöhen. Wenn die Erde sich windet in Wehen, wenn Berg an Berg sich reibt und zu einem Nichts zerstäubt, dann werdet ihr dreifach gereiht!« – Der Araber raffte den Burnus an sich. »Es ist kein Halbmond über der Welt, wohl aber ein Kreuz über der Menschheit. Die Hüter um den Stein Anät sehen eine Teilung der Erde in eine westliche und in eine östliche Hälfte kommen. Das ist der sichtbare horizontale Balken dieses Kreuzes. Die polaren Kräfte: der weißen und der schwarzen Magie, das Oben und das Unten des Unsichtbaren, der vertikale Balken, beherrschen die Waagrechte! So steht die physische Kraft über der mentalen Ebene und das Ethos der Menschheit wird vom Mitternachtsberg aus bestimmt, zu dem wir Erkennenden die Blicke richten. Daher lautet die Botschaft des Schêchs: Wir haben die Einladung zur Großen Versammlung der Schwarzen Sonne erhalten und zur gleichen Zeit die leuchtenden Scheiben am Himmel gesehen. Wir lesen die Zeichen, die von einer Wende der Zeit künden und den Menschen des kommenden Wassermannzeitalters ein neues Paradies verheißen. Vor uns ist die Hohe Zeit der Großen Mutter. Das Tor des ›Turmes des Vergänglichen‹ sei daher für die Wissenden offen! – Insân idhab ilâ 'lbhabi waftahhu!«

Zustimmendes Murmeln wurde hörbar. Die Erklärungen des Mannes im schwarzen Burnus hatten Eindruck gemacht und diesen als Persönlichkeit seiner Gruppe ausgewiesen. Der Araber hatte zweifellos in Europa studiert und auch Jahre in Deutschland verbracht. Seine Ausdrucksweise in dieser Sprache verblüffte.

Langsam schlüpfend und leicht vornübergeneigt trat der tibetische Ta Lama in die Mitte des Halbkreises, den die vorhergehenden Boten gebildet hatten. Diesen kurzen Augenblick der Erwartung benützten Reimer und Recke, um sich noch näher nach vorne zu schieben. Niemand beachtete sie.

Einige Atempausen hindurch verweilte der Tibeter völlig in sich gekehrt. Dann wandte er sich um und ließ seine forschenden Augen aus halbgeschlossenen Lidern heraus über die Versammlung schweifen. Für die Fernstehenden machte er den Eindruck eines Schlafenden. Das Seltsame seiner Person wurde noch durch den fantastisch wirkenden Kopfputz erhöht; die typisch tibetische Mönchmütze mit dem dragonerhelmartigen großen Kamm, der sich steil wölbte.

Als er auf englisch zu sprechen begann, beugten sich alle vor, um den Ta Lama besser zu verstehen, da er nicht sonderlich laut sprach.

»Ich komme als Ku-tshap, als Gesandter, des Mahasiddha Lugtog, der in Verbindung steht mit den Weisen von Shangri La und zu dem die Stimmen kommen aus Mitternacht und aus dem unterirdischen Reiche Aggartha. Und das ist seine Botschaft und sein Gebet: Ich

bringe die Lampe dar, welche alle Reiche der Welt erleuchtet und mit dem Lichte der Sonne und des Mondes erfüllt ist, in deren kostbarem Gefäß, weit wie die dreitausend Welten, und in dem Meere der schwankenden Butter, mit Butter vollgesaugt, der Docht steckt, stark wie der Berg Meru! – Die Lampe erleuchte die Welt, die im Begriffe steht, in einem Chaos unterzugehen, wenn sich die Menschen nicht rechtzeitig besinnen. Die leuchtenden Scheiben der Mani sind Zeichen am Himmel und sie werden sich mehren, wenn die Kluft zwischen den Völkern tiefer wird. Die Botschaft des Ngönkyi Tsoo Kung vom Herrn der Welt erreichte nicht den Herrscher im Westen, der seine Soldaten gegen die ganze Welt kämpfen läßt. Er ist nicht gewarnt und seine Feinde werden daher Nutzen davon haben.« Die Augen des Tibeters verengten sich noch mehr. »Der Mahasiddha wird vermitteln zwischen den Suchenden und den Harrenden. Auch sehe ich von hier Männer zu uns kommen, die bei uns gut aufgenommen werden. Alle haben den Weg zu gehen, zu dem sie ausersehen sind und es wird sich zur Zeit alles erfüllen.«

»Zur Zeit wird sich alles erfüllen!« wiederholte eine Stimme von irgendwo mit einer Resonanz, wie sie allen aus Lautsprechern kommenden Tönen zu eigen ist. Zugleich strahlte ein indirektes Licht auf und überspielte das kultische Relief des Hintergrundes mit einem leuchtenden roten Schein. Während alle Anwesenden in tiefem Schweigen verharrten, fuhr die Stimme des Unsichtbaren fort: »Wir haben die Worte der Boten vernommen und wissen jetzt, daß die von ihnen

vertretenen Gemeinschaften gleiche Erkenntnisse gewannen und gleiche Wege gehen. Wir geben daher auch jetzt unsere Nachrichten preis, die unser Handeln bestimmen werden! – Vor allem: Die Konferenz von Jalta am 1. Februar dieses Jahres war ein Übereinkommen zwischen den Japhetiten der Krim und den Shriners, den Hütern der Bundeslade in New York. Diese Kräfte repräsentierten sich durch die Personen der sichtbaren Weltpolitik. Das Ergebnis war, über das Schicksal Deutschlands hinaus, ein Diktat auf eine Teilung der Welt in eine östliche und eine westliche Machtsphäre auf die Dauer von zehn Jahren. Diese Kräfte, die beide der Grauen Magie unterworfen sind, werden Schuld daran tragen, daß über Europa ein Chaos kommen und vor allem in Deutschland eine entsetzliche Zeit sein wird, die an die Zeit des Dreißigjährigen Krieges gemahnt. Es ist die furchtbare Erfüllung der Prophezeiung Walter Rathenaus: Deutschland wird eine Wüste sein! ...« Eine kleine Modulation der Stimme erfolgte. »Es steht bereits fest, daß eine gewaltige Verfolgungswelle eingeleitet werden wird, die den Kollektivverfolgungen früherer Zeiten gleichzusetzen ist. So wie einst die Albigenser, die Katharer, die Tempelherren, die Waldenser, die Patarener und die Bogumilen wegen der Zugehörigkeit zu ihren Orden oder Gemeinschaften verfolgt wurden, so wird in naher Zeit eine Kollektivhetze gegen die Schutzstaffeln, die Wlassowleute, die Ustascha-Angehörigen, gegen die Männer der italienischen Monte-Rossa-Division beginnen und auch die slowakischen Tiso-Leute, ebenso viele

Franzosen und Flamen werden in die Mühle eines beginnenden Ost-West-Konfliktes geraten.«

Eine kurze Kunstpause folgte, während der einige halblaute Ausrufe der Zuhörer vernehmbar wurden. Leidenschaftslos und nüchtern fuhr die Stimme des Unsichtbaren fort: »Die verfolgten Kollektivs werden denselben Weg vor sich haben wie Jahrhunderte zuvor die Gejagten einer unduldsamen Welt. Sie sind ebenso ausersehen, als Substanz erhalten zu bleiben, um als solche in die magische Ebene einzugehen. Ihnen werden sich daher die Pforten Aggarthas öffnen! – Diejenigen, die den ethischen Grundsätzen ihrer Gemeinschaften zuwidergehandelt und durch persönliche Schuld zu deren Unglück beigetragen haben, sind dem Weltgericht verfallen. Die Erforschung und Klärung, auf welche Weise und in welchem Umfang die Kollektivverfolgung einsetzen wird, ist die kommende Aufgabe der taktischen Gruppe auf Punkt 103. – Für die Boten der uns nahestehenden Gemeinschaften sei ferner gesagt: Der Punkt 103 wird sich im Zeitraum der nächsten fünf Jahre bemühen, sein technisch-militärisches Potential auszuweiten, um zur gegebenen Zeit als mitbestimmender Faktor auf der mentalen Ebene in Erscheinung treten zu können. Für die damit in Zusammenhang stehenden Aktionen, die global durchgeführt werden, erbitten wir die Unterstützung der befreundeten Organisationen. Ferner werden wir uns in verstärktem Maße der Entdeckung und Ausbeutung bestimmter Rohstoffquellen widmen und darüber hinaus der Suche und Erforschung des technisch-physikalischen

Potentials alter Hochkulturen. Auch auf diesem Gebiete würden wir eine engere Zusammenarbeit mit den anderen Gruppen begrüßen! Und eine Mahnung an Alle: Wir haben keine Zeit zu verlieren, da vor allem die Shriners bemüht sind, die Protektion des Großen Pols zu erlangen. Ihre neueste Schöpfung ist die seit einiger Zeit begonnene Gründung der Vereinten Nationen – United Nations, kurz UN genannt, deren Symbol eine blaue Flagge mit dem Pol als Zentrum des Erdballs ist. Diese Geste und die symbolische Beugung vor dem Pol, dieser Zweitaufgabe des alten Planes Wilsons, darf nicht übersehen werden. Das Messen der Kräfte auf der mentalen Ebene hat begonnen, das Wirken auf der mystischen Ebene verstärkt sich! Wir müssen daher sofort – nachdem die Boten eingetroffen sind und wir ihre Worte vernommen haben, – Beschlüsse fassen. Das Ergebnis werden wir den Boten mitteilen. Als Kommandeur von Punkt 103 befehle ich den Stab sofort in die Befehlsstelle und unterbreche die Versammlung, Der Ia hat einleitend über die Lage auf Grund der letzten Meldungen zu referieren und die entsprechenden Unterlagen mitzubringen. Das neuerliche Zusammen-treten der Großen Versammlung wird durch Lautsprecheransage bekanntgegeben. Die Gäste werden für die Dauer der Unterbrechung in den Gesellschaftsraum gebeten. Ich wiederhole nochmals: Der Stab findet sich sofort in der Befehlsstelle ein!«

Als die Stimme verstummte, erlosch auch das rote Licht, In die eingetretene Stille hinein konnte man die Stimme des Offiziers vernehmen, der die Versammlung eröffnet

hatte. Mit höflichen Worten ersuchte er die Boten, ihm zu folgen.

Während die Männer in den Bankreihen zu beiden Seiten aufstehend auf ihren Plätzen verharrten, schritt der Sprecher mit dem roten Umhang langsam dem Ausgang zu, gefolgt von dem Schwarzmützen-Lama, den drei Japanern von Aikyojûku und den übrigen Sendlingen.

Hinter dem Rotmantel den ersten Stufenaufgang hochsteigend, erblickte der Tibeter Reimer und Recke, die sich an die Wand gedrückt hatten und den Zug eingehend musterten. Einen Augenblick verhielt der Ta Lama den Schritt, der Zug stockte.

»Sang-gye ku-wang tschem-po!«, sagte er laut und heftete seine Augen auf Recke.

Der Kasseler legte leicht zögernd die Rechte an den Mützenschirm. »Ich verstehe nicht recht«, stammelte er.

Ein Lächeln flog über die maskenhaften Züge des Ta Lama. Weitergehend wandte er leicht den Kopf und wiederholte auf englisch: »Buddha is omnipotent – Buddha ist allmächtig!« Ein geheimes Wissen klang aus dem Satz des Tibeters, dessen Sinn in der Zukunft verborgen lag. Ohne mehr von der Umwelt, Notiz zu nehmen, verließen die Boten den Saal. Das Merkwürdigste war, daß das Zwischenspiel keinerlei Überraschung hervorgerufen hatte. Die Augen der anderen Männer hatten nicht länger auf dem Angeredeten geruht, als ihm der Ta Lama selbst Beachtung geschenkt hatte.

Erst nach dem Weggang der Boten leerten sich die Bankreihen zwanglos und die Männer drängten ohne

besondere Hast dem Ausgang zu. Nur die beiden Offiziere neben den Standbildern des Kronos und des Helios, der Deutsche und der Italiener, verblieben auf ihrem Platz.

Reimer und Recke, die sich ebenfalls nicht beeilten, sahen aus der Rotmäntel-Suite der Boten einen Mann seitlich durchdrängen und auf sich zukommen. Es war Gutmann.

»Wer hat euch hierher geführt?« fragte er nicht unfreundlich, als er neben seinen Kameraden stand.

Recke hing Gedanken nach, die sein Inneres seit dem Weggang des Tibeters erfüllten und verstand Gutmanns Worte nicht einmal. An seiner Statt antwortete Reimer: »Uns einsam und verlassen fühlend, lustwandelten wir im Labyrinth der unsterblichen Götter und ...«

»... und so weiter«, schnitt Gutmann spöttelnd ab. »Ich kenne auch solche Sprüchlein zur Genüge!« Er nahm beide Freunde am Arm und zog sie mit sich. »Es ist eigentlich eine gute Fügung, daß ihr von alleine hierher gekommen seid. Ich wußte nämlich in den letzten Stunden wahrhaftig nicht mehr, an welche Dinge ich zuerst hätte denken sollen. Euer Dabeisein verkürzt mir Erklärungen!«

Zwischen einzelnen kleinen Gruppen von Männern schritten sie durch das kosmische Vestibül, wie Gutmann den Vorraum scherzhaft benannte und dann durch die Gänge und Hallen zu ihren Zimmern. Unmittelbar hinter ihnen traf auch Juncker ein. Beide Offiziere legten die roten Umhänge ab und machten es sich in Gutmanns Zimmer bequem.

»Die roten Roben bei der Versammlung erinnerten

mich stark an einen Gerichtshof«, sagte Reimer, auf die Mäntel deutend.

Gutmann setzte sich auf sein Feldbett neben Recke und erwiderte ernsthaft: »Dieser Eindruck ist gar nicht so unrichtig. Es ist eigentlich – bildlich gesprochen – ein Arm eines Weltgerichts!«

Recke sah von seinem Brüten auf. Den neben ihm sitzenden Gutmann ansehend, sagte er: »Ob Gericht oder nicht – das ist mir einerlei! Es tut sich etwas auf diesem kranken Planeten, von dem der kleine Landser an der Front keine Ahnung hat. Es ist noch immer viel Nebel um mich herum, aber es scheint immer in der Politik so zu sein, daß manches verborgen bleiben muß. Eine Frage: Wer sind die Shriners?«

Gutmann lehnte sich nach rückwärts. »Wenn du dich an die zuvor in das Mikrofon gesprochenen Worte des Kommandeurs erinnerst, so nannte er sie die Hüter der Bundeslade. In dieser, einem Schreine, hüten sie die von Jahweh personifizierte Magie als Kraftzentrum einer teils völkischen, teils kosmopolitischen aktiven Substanz, die nach beiden Richtungen wirksam ist. Zu ihren politischen Repräsentanten auf der sichtbaren Weltbühne gehört unter anderem auch der amerikanische Präsident Roosevelt. Auch Churchill und andere Männer der Weltpolitik gehören zu der Weltbrüderschaft aller Logen, deren geheimnisvolles Oberhaupt, der H.O.A.T.F. mit dem Sitz in Chicago, auch über dem Sanhedrin in der Inneren Regierung der Welt steht. Alle Logen unterstehen dem ›Head of all true Freemasons‹, die als Hilfstruppen des

Berges Zion unter vielfach profanen Tarnungen zum Ziele des One World Government geführt werden. Es ist eine Macht, die über allen anderen Kräften ihr Netz hat und mit allen zusammen gegen den Mitternachtsberg anstürmt.«

»Oh, ich begreife langsam«, versetzte Recke. »So weit es die mystische oder die magische Ebene betrifft, scheint schon ein sehr alter Widerstreit zwischen geistigen Richtungen und ethischen Begriffen zu bestehen!«

»So ist es auch«, pflichtete ihm Gutmann bei. »Die erwähnten Bezirke gehen bis in das Goldene Zeitalter einer längst vergangenen Menschheitsepoche zurück. In den Überlieferungsfragmenten des Verlorenen Paradieses der Atlantisperiode ist unter anderem auch die Rede davon, daß es ein Interregnum gegeben habe, in dem Schwarzmagier semitischer Herkunft über die arischen Atlantier herrschten. Zweifellos setzten sie auch ihre Bealim – ihre Baalsgötter, – neben den dominieren den Gott Poseidonis. Die alten schwarzmagischen Götterkulte der Baalsrichtung wurzelten im semitischen Lebensraum; die Bealim überdauerten die Altantiskatastrophe und erhielten sich – durch einen im Genetiv folgenden Ortsnamen oder mit dem Artikel zur Kennzeichnung des Gottes – als Herren der betreffenden Ortlichkeiten, vorwiegend als Berggötter. So der Baal Libanon und Baal Tabor. Baal-Melkart war ein phönizischer Stadtbaal. Letzterer wurde zur Zeit der Dynastie Omris auch in Israel-Juda verehrt. Vor der Einwanderung Israels wurden im palestinensischen Raume von den ansässigen Ur-

einwohnern Bealim verehrt, die beim Übergehen der alten Kultstätten an Israel mit dem Baal-Jahweh verschmolzen. Bei den Israeliten eingesickerte esoterische Begriffe und Mysterienweisheit aus dem östlichen Lebenskreis vermittelten ihnen das Wissen um ein esoterisches Weltzentrum, den unter verschiedenen Namen bekannten Berg Meru, den Mitternachtsberg! Dieser Hochsitz des alten Atlantis aus einer Zeit, als Grönland noch das Grüne Land war, erinnerte die Israeliten wieder an das dort einst innegehabte Interregnum ihrer Rasse. Jesaja führte den Berg in der Bibel als Har-Moed, den Berg der Versammlung, an. Daraus entstand eine geistige Variation; der Berg Zion als jüdisches Zentrum mit Jahweh als Baal-Zion. Das Mysterium von Asdard-Aggarth bezeichneten sie auf semitisch: Gabbatha. Das Wissen um diese Dinge verband die Israeliten intuitiv mit einer Sehnsucht nach der glücklichen Zeit ihrer Herrschaft über Generationen von Atlantiern. Dieses mystische Unterbewußtsein ist der wahre Grund ihrer geschichtsperiodisch anhaltenden Unrast und Einsickerung in die westlichen und nördlichen Lebensbezirke. In diesen bilden sie derzeit einen graumagischen Kreis mit einem schwarzmagischen Zentrum, da sie sich vom schwarzkultischen Urgrund nicht zu lösen vermögen. Aus dieser Blickrichtung nach dem arktischen Weltberg resultiert nun das Vordringen in die Bereiche des Großen Pols im Wettlauf mit den weißmagischen Kräften der indo-arischen Gruppen, die eine atlantische Renaissance erstreben. Eine Entscheidung auf lange Sicht bahnt sich an: Entweder bringen die

Shriners die Tafeln vom Sinai zum Mitternachtsberg und assimilieren die Weiße Kraft für die Herrschaft des Baal Jahweh, oder das kommende Wassermannzeitalter eines neuen Yuga geht durch das läuternde Feuer des Nordens!«

»Das ist eine unsichtbare Front, die von der Masse der Menschen als irrational bezeichnet wird«, warf Reimer ein.

»Unsichtbar – zum Teil, ja! – Irrational nur für den, der nicht sucht! – Im übrigen ist auch das Irrationale als Gegenpol im Dualismus aller Dinge eine Urkraft, die ohne Berechnung und ohne Verstandeswillen naturhaft auf uns wirkt und durch keine Bewußtheit zu ersetzen ist. Die materialistische Weltanschauung der Neuzeit leugnet alle Beziehungen zur Ursprünglichen und bleibt als rational stets am Rande alles Geschehens. Das zu wissen, ist das Geheimnis Asiens. Es ist das Ergebnis des Sachlichen, daß wir in Europa langsam veröden oder »vermond«n, weil die Europäer ihre Innenkraft, das Irrationale der Kühle der Vernunft, der Kühle des ratio opfern. Wer jedoch um diese Dinge weiß, dem wird vieles verständlich, was sonst im Leben unverständlich scheinen mag. Wenn Tibet, das Dach der Welt, in Konnex mit dem Ri-rap-hlumpo und dem Tschang-Shambala steht – mit dem Letzteren ist Aggartha gemeint – so ist das ein Ergebnis des Gehorsams vor dem Irrationalismus.« Gutmann senkte die Stimme etwas. »Und Tibet wird unser bester Verbündeter sein ...«

»Es kann aber den Zusammenbruch des Reiches nicht mehr verhindern helfen«, sagte Recke trübsinnig.

»Nein. – Deutschland wird vorübergehend das Opfer im Kampfe auf der mentalen Ebene sein. Nicht zuletzt auf

Grund gewisser Fehler der eigenen Politik ... Es wird aber mit anderen Völkern zugleich geläutert nach der Fackel greifen, die ihm vom Norden geboten wird. Bis dahin jedoch müssen wir im Zeichen der Schwarzen Sonne durch Abwehraktionen verhindern, daß graumagische Kräfte in den Bereich des Weißen Kreises hineinstoßen!«

»Da gibt es dann wohl noch lange keinen Urlaub zum Blumenpflücken und Mädchen küssen«, seufzte Recke resigniert. »Es ist doch klar, daß ich euch nicht im Stich lasse ...«

Als eine kleine Sprechpause eintrat, stellte Reimer eine Frage: »Warum kann man den Kommandeur des Stützpunktes nie sehen? Bisher empfing er uns weder zu einer Meldung, noch zeigte er sich sonst bei irgendwelchen Gelegenheiten.«

Da Juncker sprechfaul auf Reimers Feldbett lag und sich räkelte, antwortete Gutmann: »Der Kommandeur lebt gewissermaßen unerkant unter uns. Sicherlich haben wir ihn alle schon gesehen, ohne zu wissen, daß er es war. Er kommt in die Hallen und Werkstätten als Monteur, als Unteroffizier und Gott weiß, als was sonst noch. Infolge der Quartier-Gruppenorganisation ist eine Identifizierung seiner Person nahezu ausgeschlossen. Es ist hier alles sehr fein ausgeklügelt. Nur der Adju und der Ia kennen ihn.«

»Und warum das alles?«

»Aus Gründen der Sicherheit für seine Person! Er hat ein überragendes Wissen und ein Verlust des Chefs würde ein Unglück für uns sein!«

»Ich dachte, der Stützpunkt wäre abgeschirmt«, meinte

Recke mit versteckter Ironie.

Gutmann sah ihn mißbilligend an, dann sagte er kurz:
»Sicher ist sicher!«

»Dann kann ihm auch der Zauberblick des Ta Lama nichts anhaben«, grinste der Kasseler.

»Wie meinst du das?«

Einen Augenblick zögerte Recke. Dann erzählte er den beiden Waffen-SS-Offizieren die beiden kurzen Episoden mit dem Tibeter. Er verhehlte auch nicht seine Empfindungen, die ihn seltsam befangen hatten. Die wenigen Worte des Ta Lama gab er erinnerungsgetreu wieder.

»Solche Worte haben Gewicht und Bedeutung«, erklärte Gutmann. »Es sollte mich nicht wundern, wenn sie dein Schicksal beeinflussen sollten. Der Mann. weiß mehr darüber, als er aussprach!«

Das Gespräch stockte. Nach einer kleinen Weile erhob sich der Kasseler und begab sich In sein Zimmer. Juncker folgte ihm. Ehe sich Gutmann zum Dösen hinlegte, sagte er noch zu seinem Kameraden: »Ich habe das Gefühl, daß sich jetzt allerhand tun wird. Vor uns liegt eine schwere Zeit!«

Die Ruhezeit, die den Männern vergönnt war, verstrich im Fluge.

Der Wachraum des Einen oder der leichte Schlummer des Anderen wurde durch eine geräuschvolle Lautsprecherdurchsage gestört.

»Achtung – Achtung! – Die Große Versammlung tritt in

zwanzig Minuten wieder zusammen! – Die Boten werden ebenfalls gebeten ... – In zwanzig Minuten! – Ich wiederhole ...« Nochmals schnarrte eine Stimme die Worte herunter.

»He, Reimer, auf!« Gutmann war federnd aufgesprungen und langte nach seinem roten Umhang. Ein Quietschen der Türe von schräg gegenüber zeigte ihm an, daß Juncker und Recke ebenfalls schon im Gehen waren. Tatsächlich stieß der Erstgenannte mit der Fußspitze die Türe von Gutmanns Kammer vollends auf, während andere Türen auf dem Gange zu kreischen begannen oder dumpf zuschlugen. »'raus mit euch, Ihr Schlafhasen! ...«

So wie sich Tropfen zu einem Bächlein sammeln, strömten die befohlenen Männer von mehreren Seiten in den Hauptgängen zusammen und schlugen die gleiche gemeinsame Richtung zu dem Versammlungsraum ein. Jetzt fanden Reimer und Recke nichts Absonderliches mehr an den Männern mit den roten Mänteln, die mit ihnen den gleichen Weg hatten. Es befremdete sie nicht mehr; alles war eben ungewöhnlich und seltsame Einzelheiten fielen nicht mehr auf.

Zweimal mahnte unterwegs noch der Lautsprecher. Eine Unzahl Kleinigkeiten zeigten immer wieder, daß auf straffe Disziplin gesehen wurde. Es war alles streng und genau wie in der Kaserne einer Ersatzeinheit.

Diesmal nahm Juncker die beiden Fliegerhauptleute mit sich in die Bankreihen des Versammlungsraumes, so daß sie an seiner Seite einen guten Überblick hatten und nicht mehr im Hintergrund des Saales an der Wand stehen

mußten. Gutmann entschuldigte sich, da er zur Begleitung der Boten gehörte und diesen entgegengehen wollte.

Reimer und Recke hatten noch etliche Minuten Zeit, ihre Umgebung eingehender zu mustern. Ihre Blicke wurden wieder vom Mithrasrelief an der Rückwand des Raumes angezogen.

Das im Hintergrund schwächer wirkende Licht der Deckenlampen zauberte milde Schatten auf das Relief und ließ die Figuren des Lichtgottes mit der phrygischen Mütze und der beiden Fackelträger Cautes und Cautopates zu beiden Seiten plastisch heraustreten. Der Raum selbst war ansonsten schmucklos.

»Welche Bedeutung hat das Wandrelief?« fragte Reimer den neben ihm sitzenden Juncker leise. »Ich habe bereits einen Teil meiner humanistischen Bildung verschwitzt.«

Der Gefragte wandte leicht den Kopf. »Es ist der Herr der Sonne! Der stets Wachende, nie Schlafende, der Allwissende und Allgütige. Er ist als Lichtgott der unversöhnliche Feind der Finsternis und ihrer bösen Geister. Als Beschützer aller Wahrheiten, der Redlichkeit und Friedfertigkeit, geht er mit allen Widersachern streng ins Gericht. Seine Bedeutung ...« Er wurde durch das Erscheinen der Boten jäh unterbrochen. Alles Gemurmel im Saale erstarb.

Der Zug der Sendboten kam wieder durch den Mittelgang geschritten, an ihrer Spitze ging der Waffen-SS-Offizier, der sie bei der Versammlungseröffnung begrüßt hatte. Hinter den Männern aus den verschiedenen Gegenden der Erde kamen noch etliche Offiziere des

Stützpunktes als Begleitung, darunter auch Gutmann.

Der Anführer des Zuges stieg auf die Estrade zwischen den beiden Statuen, während die nachfolgenden Boten vor den Stufen einen Halbkreis bildeten. Abermals hob er den Arm, förmlich Aufmerksamkeit heischend.

»Wer die obere Welt rein sieht und einsam und keinen der Götter herankommen, der erwarte gewaltigen Donners Krachen zu hören, so daß er erschüttert werde. Dann spreche er: Schweigen, Schweigen! und das Gebet: Ich bin ein Stern, der mit euch seine Wandelbahn geht und aufleuchtet aus der Tiefe. Nach diesen Worten wird sich dann die Sonnenscheibe entfalten!«

Der Sprecher senkte den Arm und fuhr veränderten Tones fort: »Wir haben die Boten in unsere Mitte gebeten, damit sie gleich uns die Beschlüsse des Einsatz-Stabes von Punkt 103 vernehmen!«

Zurücktretend zog er den roten Umhang enger und nahm eine abwartende Stellung an. Im gleichen Augenblick strahlte das rote Licht wieder auf und überzog das Wandrelief mit feurigem Schein. Aus der verborgenen Lautsprecheranlage kam die volltönende Stimme des Unsichtbaren:

»Die Große Versammlung ist zusammengetreten, damit sich die Zeit erfülle, wie sie im Plane der Welt vorgezeichnet ist. Die Boten mögen hören: Zu den zuvor gemachten Ausführungen über die großen Aufgaben von Stützpunkt 103 allgemeiner Natur, ergehen jetzt Einsatzbefehle an eine Reihe von Männern. Man braucht nicht Prognostiker zu sein, um zu wissen, daß das Chaos

bereits die Erde zu überfluten beginnt und die Politiker der Geister nicht mehr Herr werden können, die sie riefen. Wir wissen daher noch nicht, welche Schwierigkeiten sich im einzelnen unseren Einsatzmännern entgegenstellen werden. Sollten einzelne Angehörige unseres Stützpunktes wider Erwarten in Gegenden verschlagen werden, in denen Männer der befreundeten Organisationen leben, so erwarten wir, daß ihnen Hilfe und Unterstützung zuteil wird. Ab sofort werfen wir alle verfügbaren Kräfte nach Deutschland, um technisches Potential und Pläne zu retten. Die anschließenden Aktionen werden sich mit einem Abtasten der uns gegenüberstehenden Kräfte befassen, um deren Stärke und Positionen festzustellen. Unabhängig von allen Planungen aber wird sofort ein Sonderkommando abgestellt, um sich der intensiven Erforschung der Arktis zu widmen. Alles Wesentliche, das sich während der Einsätze oder als deren Ergebnis ereignen sollte, wird in einer jeweils geeigneten Form den befreundeten Organisationen übermittelt werden. Dafür erwarten wir, ebenfalls rasche Informationen im Austauschverfahren zu erhalten.« Eine kleine Pause setzte ein. Dann fuhr die Stimme fort: »Nach Schluß dieser Versammlung begeben sich sämtliche dienstfreien Offiziere nach Halle 1 und nehmen die in meinem Auftrag vom Ordonnanzoffizier angefertigte neue Dienstplanaufstellung zur Kenntnis. Alle Offiziere, die für die nächsten acht Stunden nicht eingeteilt sind, bleiben in ihren Zimmern oder im Gemeinschaftsraum auf Abruf zu meiner Verfügung. Während dieser Zeit werden sie zum

Teil aufgerufen, um Einsatzbefehle zu erhalten. Damit schalten wir uns jetzt im Zeichen der Schwarzen Ronde in das Weltgeschehen ein!«

Die in militärisch knappen Sätzen sprechende Stimme brach ab. Nahezu gleichzeitig erlosch wieder das Rotlicht. Die Männer in den Bankreihen sahen sich an und tauschten bedeutungsvolle Blicke, während die Mienen der Boten unbewegt blieben.

Recke beugte sich zu Juncker: »Gehören Reimer und ich auch zu den Zimmerarrestanten?«

»Falls Ihr nicht auf dem neuen Dienstplan eingeteilt seid – dann ja!«

»Hm ...«

Jetzt begannen die Boten unter Vorangehen des Rotmantelmannes die Estrade zu verlassen. Sie schritten den Gang zurück, um dann in die seitlichen Bankreihen einzuschwenken. Sich nach beiden Seiten verteilend, nahmen sie auf Aufforderung ihres Führers in den beiden ersten leerstehenden Reihen Platz. Gleichzeitig liefen zwei Männer im Unterführerrang nach vorne und ließen eine an der Decke geschickt eingelassene Leinwandfläche herunter. Unbemerkt von den Versammlungsteilnehmer war mittlerweile ein fahrbarer Filmvorführapparat zum Saaleingang gebracht worden. Mit präziser Fixigkeit wurden die Kabel angeschlossen und Minuten später überflutete ein grellweißer Lichtkegel die Leinwandfläche.

Eine halbe Stunde ungefähr folgten nun Ausschnitte aus vorwiegend deutschen und teilweise fremden Wochenschauen. Der geschickte Schnitt veranschaulichte deutlich

die wahre Lage der Fronten in Europa. Unübersehbare Mengen von amerikanischem Kriegsmaterial für den Einsatz bereitgestellt auf der einen Seite; auf der anderen abgekämpfte Verbände der sich verzweifelt wehrenden Deutschen. »Wir müssen die Lage erkennen, wie sie wirklich ist«, erläuterte die begleitende Stimme des Tonbandstreifens.

Nach Beendigung des Films wurde eine Europakarte auf die Leinwand projiziert. Ein hochgewachsener Offizier trat aus dem Dunkel an den Rand des Lichtkreises und erläuterte mit Hilfe eines Stockes eingehend die wahre Lage an den Fronten.

Juncker knuffte die beiden Hauptleute: »Das ist der Ia!«

Der mit verantwortungsbewußter Objektivität gebrachte Vortrag ließ keine Zweifel an dem Ernst der Lage. Schonungslos erklärte der Stabsoffizier das Vorgehen der alliierten Truppen und das Absetzen der eigenen Einheiten und das Versagen des Nachschubes mangels Sprit und Material. Er schloß seine Ausführungen, daß eine Besetzung Deutschlands eine unabänderliche Folge der Entwicklung sein werde und appellierte im Schlußwort an die Männer des Stützpunktes, unbeirrt einer größeren Zukunft zu dienen. Er schloß: »Mögen die Boten die Gewißheit mitnehmen, daß ein Zusammenbrechen unseres Landes die Bestrebungen der Gemeinschaften nicht behindern wird. Und wie immer Verfolgungen vor sich gehen werden, so sind sie das läuternde Feuer der höchsten Prüfungen. Und aller Dinge Höchstes sei die Pflicht!«

Der Vorführungsapparat setzte aus und für wenige Sekunden herrschte Dunkel im Raum. Als die Raumbelichtung wieder eingeschaltet wurde, sahen die Versammelten den Chef des Stabes gerade den Raum verlassen. Der rote Umhang wehte wie eine Fahne hinter ihm.

»Die Versammlung ist geschlossen!« rief der Sprecher in den Saal. Die Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen und ließen zuerst den Boten den Vortritt, ehe sie ebenfalls den Raum zu verlassen begannen.

»Ich bin platt«, sagte Recke zu den Kameraden. »Diese Offenheit ...«

Juncker zog eine Augenbraue hoch. »Glaubt Ihr etwa auch, daß die SS-Frontverbände aus Hammeln bestehen?«

»Mhm – das nicht ...«

»Die Schutzstaffeln haben einen esoterischen Kern, wie Gutmann bereits erklärte. Der Reichsheinrichich – meine Himmler – steht außerhalb, doch weiß er von dessen Vorhandensein. Das schafft eine heikle Lage, die mit aller Vorsicht gemeistert werden muß.«

»Ich schätze Offenheit sehr«, schaltete sich Reimer in das kurze Gespräch. »Vor allem dann, wenn man in gewissen Dingen klar sehen muß. Ob es aber eine Kampfmoral fördert? ...«

»Wenn eine Truppe gut ist, dann wird eine Wahrheit nie lähmen. Eher die Bereitschaft fördern, das Letzte herauszuholen!« Junckers Erklärung war trocken und sachlich. »Bei uns hier bewährt sich dieses Rezept!«

Die drei Männer schlossen sich einer kleinen Gruppe

von Offizieren an, die lebhaft diskutierend der Halle eins zustrebten. Vor dem Anschlagbrett stauten sich die Neugierigen. Die zuerst angekommenen Männer drängten bereits wieder nach rückwärts, so daß die übrigen nachrücken konnten. In kurzer Zeit stand Recke als erster der Kameraden vor dem Brett und suchte die Namen.

Seine Stimme übertönte das Wortgeplänkel der Anderen. »He, Juncker, du scheinst bei den Auserkorenen zu sein! Dienstfrei! – Und Reimer? – Bleib hinten, alter Junge! – Ebenfalls frei! – Ihr habt ein mächtiges Schwein, ihr Beide!« Sein breiter Rücken krümmte sich etwas und man konnte ihm deutlich das angespannte Suchen anmerken. »Heureka!« brüllte er auf, »man hat auch mit mir etwas vor!«

Wie ein Bulle drängte er zurück, über sein ganzes Gesicht lachend. Er zog Reimer und Juncker, die beide im Gewühl der Drängenden eingekeilt waren, mit sich und kniff den Linzer voll Übermut in den Arm.

»Du bist wohl wahnsinnig!« entrüstete sich dieser, zum Teil ärgerlich, da er wirklichen Schmerz verspürte. Recke hatte keine allzu zarten Griffe.

»Tu nicht so albern«, sagte der Kasseler. »Wir wollen jetzt dazusehen, daß wir rasch in den Zimmerarrest kommen.«

In den nächstfolgenden Stunden warteten die drei Männer gemeinsam im Raume Junckers, der sich bemühte, seine Kameraden zu unterhalten. Wiederholt wurden seine Ausführungen von Lautsprecherdurchsagen unterbrochen,

die gut vernehmlich durch die spaltoffene Tür hereinkamen. Zumeist waren es Aufrufe von Offizieren, die zum Kommandeur befohlen wurden. Recke zeigte sich unaufmerksam, nur Reimer gab hin und wieder Antwort an Juncker. Die Zeit schlich.

»Jetzt haben wir vergessen, nachzusehen, ob Gutmann auf dem Plan als dienstfrei aufscheint!« Reimer schlug die Hände zusammen.

Juncker wollte eben antworten, als der Lautsprecher seine Absicht unterbrach: »Major Juncker und Hauptmann Recke in die Befehlsstelle! – Ich wiederhole: Major ...«

Im Nu war Recke hoch. »Alle guten Geister loben den Herrn!« rief er aus. »Auf, vorwärts – wir beide, Juncker! – he, was ist mit Reimer?« Er unterbrach seinen spontanen Ausbruch und horchte. Doch der Lautsprecher schwieg bereits und nannte keinen Namen mehr. »Zum Kuckuck! – man wird uns doch nicht auseinanderreißen?«

Juncker stand schon bei der Türe. »Nicht meckern, sondern erst hören!«, sagte er beruhigend.

Als Recke mit seinem Gefährten den Befehlsraum betrat, sah er sich in einem verhältnismäßig kleinen Raum stehen, dessen Einrichtung aus einem großen Tisch in der Mitte, umgeben von einigen verschobenen Stühlen, bestand. Ein Stoß Karten bedeckten diesen und lagen scheinbar wahllos um ein aufragendes Mikrofon herum. Gegenüber der Türe befand sich in der gegenüberliegenden Wand eine Glascheibe eingelassen, die keine Durchsicht gewährte.

»Major Juncker und Hauptmann Recke!« meldete ersterer. »Es ist ja noch niemand da!« meinte der Kasseler erstaunt.

»Pst!« machte Juncker. »Man sieht durch das Glas heraus, aber nicht hinein. Das ist so 'ne Sache ...«

»Sprechen Sie nicht soviel, Major!« tadelte die Stimme des Unsichtbaren. »Im Augenblick wollen wir uns nur mit einem Auftrag befassen. Übrigens – der Adju wird sofort bei uns sein.«

»Höhö, bei uns sein«, spöttelte Recke halblaut. Er sah Juncker an, der mit hochrotem Kopf dastand.

»Vergessen Sie nicht das Mikrofon, Herr Hauptmann!« mahnte der Komandeur gleichfalls spöttisch.

Der Kasseler biß sich auf die Lippen. Nun hatten sie beide ihren Tadel weg. Er wagte es jetzt nicht einmal, die Landkarten eingehend zu besichtigen. Während er verlegenheitshalber mit den Fußspitzen auf dem Boden scharrte, ging die Tür auf und der Adjutant kam herein. Er hatte einige Papiere in der Hand und grüßte freundlich. Seine Kragenspiegel zeigten den gleichen Dienstgrad wie Juncker.

Jetzt schaltete sich der Unsichtbare wieder ein: »Ich habe leider wenig Zeit und wir müssen sofort zum Kern der Sache kommen. Vorerst nur eines: Herr Hauptmann Recke! – Es ist mir genau bekannt, daß Sie zu den einsatzfreudigen Offizieren zählen und großes Pflichtbewußtsein besitzen. Sie sind durch gewisse Umstände auf Punkt 103 gekommen, ohne zuvor vorbereitet oder gesiebt zu werden. Major Küpper hat für

die Besatzung der vernichteten Zwillingskonstruktion die Verantwortung übernommen und für Sie und Hauptmann Reimer die beste Beschreibung mitgegeben. Lassen Sie mich die Sache kurz machen! Sie gehören eigentlich bisher nicht zu unserer Gemeinschaft, doch hat Sie Ihr Kamerad Gutmann – und ich denke auch Juncker – schon weitestgehend über alles unterrichtet. Über unsere Organisation selbst werden Sie auch noch zeitgerecht informiert werden. Sind Sie nach dem Stand der Dinge und Ihres jetzigen Wissens bereit, unter dem Zeichen der Schwarzen Ronde zu fliegen und sich einzusetzen?«

Recke sah zur Glasscheibe hin, als sähe er den Kommandeur körperlich vor sich. »Solange Sie zu Ihren Worten stehen – jawohl, Herr Kommandeur!«

Ein leises Lachen kam zurück. »Sie haben Charakter. Sie gefallen mir, Hauptmann! Ich werde Sie im Auge behalten und fördern.« Ein unbestimmbares Geräusch kam durch die Lautsprecheranlage. Anscheinend raschelte Papier. Dann fuhr die Stimme fort:

»Ich beordere Sie mit einer neuen Dosthra-Maschine nach Prag, meine Herren! – Das neue Modell hat sieben Mann Besatzung, das heißt also, fünf Männer für den Dienst in der Maschine und Sie selbst dazu als Sonderkommando für die vorgesehenen Aufgaben. Nach dem Stand der bisherigen Technik ist diese Maschine als angriffssicher zu bezeichnen, da sie über eine flaksichere Panzerung verfügt. Ich sehe, Sie sind erstaunt, Hauptmann! Sie werden sich noch an andere Überraschungen gewöhnen müssen! Selbstverständlich

trägt die gesamte Besatzung höchste Verantwortung für die Sicherheit und Geheimhaltung dieses Modells. Wenn Sie bei Prag landen, darf sich niemand der Maschine nähern. Juncker, Sie übernehmen die Führung!«

»Jawohl, Kommandeur!«

»Sie haben meine Worte in der Großen Versammlung gehört, meine Herren! Ihre Aufgabe ist es nun, gewisse Pläne oder Konstruktionen eines Flugkreisels vor dem Zugriff fremder Hände zu bewahren. Es handelt sich um ein Modell, das unserer Konstruktion im Grundsätzlichen gleicht. Das Schwierige Ihrer Aufgabe wird sein, daß Sie sich erst während der beginnenden Auflösungserscheinungen betätigen können. Gleichzeitig jedoch müssen Sie die einsetzenden Kollektivverfolgungen beobachten und einen möglichst genauen Bericht über die Verfahrensweise bringen. Sofern es in Ihrer bescheidenen Macht liegen kann, haben Sie jede mögliche Hilfe zu leisten, wenn es Ihre Aufgabe und die Erhaltung der Maschine nicht gefährdet. Ich habe in meinen Ausführungen bereits deutlich darauf hingewiesen, daß sich Kräfte für die Verfolgten bemerkbar machen werden. In dieser Hinsicht ist besonders gut zu beobachten, meine Herren! Unsere späteren Entschlüsse werden von Ihren Berichten maßgeblich beeinflusst werden. Denken Sie stets daran!«

»Jawohl« bestätigten die Offiziere diszipliniert.

»In der Dosthra-Maschine werden Sie eine vollständige Fliegerkartenausstattung vorfinden, die für Ihre Route erforderlich ist. Außerdem lasse ich Ihnen noch

Heereskarten im Maßstab eins zu hunderttausend vom Raume Böhmens mitgeben. Der Zeitpunkt Ihres Abfluges ist noch nicht bestimmt. Benützen Sie die nächsten Tage, um sich mit den Eigenheiten der neuen Maschine und vor allem mit deren Bewaffnung vertraut zu machen. Es sind derzeit noch Geheimwaffen, die der Gegner nicht kennt. Sie sind beide vom Stützpunktdienst befreit, meine Herren! Den bisherigen Meldungen zufolge kann es sein, daß Ihr Einsatz in etwa zehn oder vierzehn Tagen erfolgt. Dennoch müssen Sie stets auf eine frühere Order gefaßt sein. Bevor Sie starten, werde ich Sie nochmals rufen lassen. Genaue Hinweise für Ihren Auftrag werden Sie mittlerweile noch durch den Ia erhalten. Ich danke Ihnen einstweilen!«

Beide Offiziere schlugen die Haken zusammen und grüßten. Der Adjutant begleitete sie bis zur Türe und gab ihnen kameradschaftlich die Hand. »Ich gratuliere!«, sagte er. »Sie haben einen feinen Auftrag bekommen.«

»Verflucht noch mal« versetzte Recke plötzlich unterwegs zu Juncker, »jetzt habe ich ganz vergessen, wegen Reimer zu fragen!«

»Nur nicht fragen«, warnte Juncker. »Wir würden Reimer höchstens eine gute Chance nehmen. Außerdem ist ja unsere Mannschaft komplett. Der Chef tauscht nicht gerne aus!«

Anstatt ihr Zimmer zu betreten, gingen sie zuerst gemeinsam zu Reimer hinüber. Dort fanden sie ihn im angeregten Gespräch mit Gutmann. »Was gibt es?« fragte dieser, als die Beiden eintraten.

»Alles in Butter!« erwiderte Recke, einen landläufigen Soldatenausdruck gebrauchend. »Wir fliegen nach Prag!«

»Und zwar mit einer Dosthra«, ergänzte Juncker.

Gutmann pfiß durch die Zähne. »Unser bestes Modell. Die große Überraschung des Luftraumes. Wenn der Chef diese Maschine einsetzt, dann ist allerhand an dem Auftrag daran!«

»Es scheint so«, meinte der Kasseler. »Auf die neuartige Maschine bin ich übrigens mächtig neugierig!«

»Morgen wollen wir sie besehen!« Juncker fuhr sich mit der Hand über den Scheitel. »Ich kenne sie zwar schon zur Genüge, werde sie aber unserem Recke genau erklären. Im übrigen führe ich ja auch die Maschine.«

»Bin bloß neugierig, wann ich zum Kommandeur geholt werde?« fiel Reimer ein. Zur Überraschung Aller antwortete Gutmann: »Vorläufig nicht!«

»Ah – warum nicht?«

Gutmann zwinkerte belustigt mit den Augen »Er will dein jetzt mit aller Beschaulichkeit begonnenes Leben nicht unterbrechen.«

»Blödsinn! – Im Ernst, was ist los?«

Der Gefragte legte seine Hand auf Reimers Schulter. »Mit mir zusammen – zbV.!«

»Zur besonderen Verwendung?« Der Linzer staunte. »Da sind wir ja paarweise zusammengeblieben. – Das ist nett vom unsichtbaren Chef.«

»Es hat alles seine Bedeutung.« Gutmann machte eine geheimnisvolle Miene, deren Ausdruck seinen Kameraden schon allgemach bekannt war.

»Alter Geheimniskrämer!« tadelte der Linzer.

»Oh – durchaus nicht – Als Gegenbeweis deiner Behauptung teile ich dir sogar mit, daß wir uns morgen der Besichtigung der Dosthhra-Maschine anschließen werden. Der Chef wünscht, daß du ebenfalls diese Type kennen und einfliegen lernst. So geht es gleich in Einem.«

»Der Wunsch des Chefs ist zugleich mein Wunsch. Er ist ein überaus höflicher Mann, wenn er seine Befehle als Wünsche bezeichnet!«

»Eine Frage noch«, wandte Recke ein. »Wie steht es mit den anderen fünf Männern der Besatzung?«

Gutmann machte eine lässige Handbewegung. »Die werden sich sicher in den nächsten Stunden bei uns melden, wenn sie der Adju auf die Beine gebracht hat!«

Gutmann hatte sich geirrt. Die Spannung des ereignisreichen Tages ließ die Männer vergessen, daß sie bereits noch um Mitternacht herum ihre Ansichten austauschten. Das andauernd künstliche Licht vermochte leicht die Zeitbegriffe zu verwirren. Es war Juncker, der mit einem zufälligen Blick auf die Armbanduhr feststellte, daß eigentlich Schlafenszeit sei.

Am Morgen rasselte der Fernsprecher. Als Recke den Hörer abhob, meldete sich der Adjutant und teilte ihm mit, daß sich die übrigen fünf Besatzungsmitglieder in etwa einer Stunde melden würden. Er und Juncker mögen um diese Zeit in ihrem Zimmer bleiben.

Die beiden Männer hatten genügend Muße für ihr Frühstück und zum Fertigwerden. Zur erwarteten Zeit

klopfte es an der Türe. Als Recke öffnete, sah er einen jungen Oberleutnant der Luftwaffe vor sich stehen und hinter ihm an der gegenüberliegenden Wandseite des Ganges in einer Reihe einen Luftwaffenfeldwebel und drei Unterführer der Waffen-SS.

»Oberleutnant Jensen mit vier Männern meldet sich auf Befehl des Kommandeurs!« Er führte die Rechte mit salopper Fingerhaltung an den Schirm der flott sitzenden Mütze.

»Ah – das freut mich, daß Sie es sind!« sagte Juncker, der hinter Recke auf den Gang getreten war. Er gab dem Fliegeroffizier die Hand und stellte ihn dem Kasseler vor. »Jensen und ich sind bereits einige Male gemeinsam geflogen.«

Die vier Männer ansehend, sagte er: »Nun also – wir kennen uns ja schon alle!« Dann zu Recke gewandt: »Das sind der Reihe nach: Beer – ein alter Stuka-Mann, dann Paulsen, Krammer und zuletzt unser Fliegender Holländer, der Oberscharführer van Huys!«

Es waren ausgesuchte Männer, die zur Meldung angetreten waren. Alle hatten Auszeichnungen und Kampfabzeichen. Gutmann, durch das Sprechen auf dem Gange angelockt, war mit Reimer ebenfalls aus seinem Zimmer gekommen und schmunzelte. »Eine feine Besatzung«, stellte er fest, als die neuerliche Begrüßung vorüber war. »Bereits geschultes Dosthra-Personal...«

Die beiden Fliegerhauptleute betraten unter Führung der zwei Waffen-SS-Offiziere einen in das Gestein des Ringgebirges gesprengten Hangarraum, der durch einen

kleinen getarnten Vorbau erweitert war. Einige Männer vom Bodenpersonal standen verfügbare.

Gutmann überließ es Juncker, Erklärungen zu geben. Dieser wies nach dem Abklingen der ersten Verblüffung der beiden Hauptleute auf eine große Maschine, die wie ein Ungetüm im grellen Licht des Raumes stand. Reimer und Recke hatten eine Konstruktion erwartet, die einer größeren Heinckel- oder Dornier-type gleichen würde. An Stelle dessen sahen sie eine Maschine, die einem ausgesprochenen Schlachtflugzeug ähnelte. »Das ist die Dosthra-Maschine, Ausführung E!« sagte Juncker. Es klang einfach, als wies er auf einen gewöhnlichen Gegenstand. »Das neueste Standard-Großkampfflugzeug, dessen Serienfertigung und Einsatz in der Heimat nicht mehr möglich ist.«

Die beiden Fliegerhauptleute, die dieses technische Wunder erstmals sahen, gingen einige Schritte seitlich, um die Bauart besser ausnehmen zu können. Sie sahen einen hochangesetzten Mitteldecker vor sich, der einen fünfkantigen Rumpfquerschnitt aufwies und dessen verdicktes Kopfstück dem Apparat das Aussehen eines böartigen Insekts verlieh. Dieser optische Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß beiderseits eine große schwarze Ronde wie Augen des Untieres wirkten.

»Ein mächtiger Vogel«, staunte Reimer in seinen Betrachtungen. »Der hat gut eine Spannweite von vierzig Meter.«

»Fünfundvierzig!« verbesserte Juncker sachlich.

»Rumpflänge ungefähr fünfunddreißig Meter.«

»Junge, Junge!« sagte Recke ehrfürchtig.

»Wir haben noch das Modell C und D hier«, erklärte Juncker. »Das Modell E ist ein wesentlich verbessertes Muster und, wie bereits vom Kommandeur angedeutet, flaksicher.«

»Das kann ich mir nicht gut vorstellen«, warf Reimer ein.

»Es ist aus neuestem Werkstoff gefertigt. Nämlich Quetschmetall. Es ist dies ein hochkomprimiertes Metall, das unter einem Kompressionsdruck bis zu vierhunderttausend Atmosphären regelrecht zerquetscht wurde und daher bei geringem spezifischen Gewicht höchste Festigkeit aufweist. Da es meist radioaktiv ist, wird die Aktivität durch eine Plastikauflage gedämmt. Durch dieses Verfahren kann nahezu jede Legierung, also auch Stahl, zu einem Leichtmetall komprimiert werden. Als Panzerung für Flugzeuge ist es praktisch undurchdringlich. Ferner verhindern geheime Einlagen das Durchbrennen von Hohlladungen.«

»Du sprichst wie ein Buch!« Aus Reckes Worten klang Hochachtung.

»Man muß seine Maschine kennen!« In dem Hinweis lag eine leichte Zurechtweisung. Er trat zur weit vorragenden Kopfkanzel heran, die zwei nebeneinander angeordnete wannenförmige Kampfstände zeigte. »Hier«, er wies auf zwei übermannshohe Laufräder von etwa vier Meter Durchmesser, die auf sehr kräftigen Fahrwerksstreben wie Greifzangen eines Insekts vom Kopf vorstanden, »dieses Fahrwerk ist ebenso wie das beiderseits

unter den Flügeln befindliche einziehbar! – Die Maschine hat vier Triebwerke, und zwar Kolben-Reihensternmotore vom Baumuster Argus. Im Rumpf befindet sich für besondere Höhenlagen ein fünftes Triebwerk und in den Flügelenden je ein zusätzlicher Lade-Strahltrieb. Diese Düsen können als Steuerorgane für engwinkelige Kursänderungen dienen.«

»Ausgezeichnet!« bekundete Reimer. »Etwas eigenartig wirken bloß die kantigen Triebwerksgondeln und die wuchtigen Steiße.« Wie im Selbstgespräch setzte er hinzu: »Hm, hm – kurze, koaxiale Hammerkopf-Luftschrauben zu vier Blatt.« Er ließ seine Blicke den Rumpf entlang gleiten. »Interessant! – Nicht üblicherweise V-förmig. Der Rumpf sieht wie eine riesige Zigarre aus!«

»Und fürwahr – ein etwas eigenartiger Anstrich«, ließ sich jetzt wieder der Kasseler vernehmen. »Sieht aus, als wäre die Maschine als Ganzes mit unzähligen Augen gesprenkelt. Seltsamer Vogel!« Er prüfte ebenfalls wie Reimer. »Verhältnismäßig schmale Tragflächen, übereinander angeordnete Spaltflügel. Etwas schräggestelltes und tief angesetztes Leitwerk. Mhm ...«

»Eine Ganzmetallkonstruktion«, schloß Reimer seine ersten Betrachtungen ab. Juncker nickte. »Bereits zu zwei Drittel Schalenbau ohne Spanten!«

»Und die Leistung?« fragte der Linzer.

»Tja – Ihr werdet es nicht glauben wollen. Aber die Maschine fliegt tatsächlich ungefähr achthundert- unddreißig Kilometer in der Stunde und hat eine Reichweite auf zweiundzwanzigtausend Kilometer bei

einer Gipfelhöhe von dreiundzwanzig. Besonders beachtenswert ist die Steigleistung von fünfundsiebzig Prozent über der derzeitigen Jägerleistung, so daß ein spielendes Wegsteigen jederzeit möglich ist!«

»Donnerwetter! – Mit einer Luftflotte von solchen Apparaten könnte man den verfluchten Krieg noch vollständig zu unseren Gunsten wenden. Soferne Treibstoff ...« Der impulsive Recke schlug die Hände zusammen.

»Ich bin noch lange nicht fertig«, versetzte Juncker trocken. »Auch die Bewaffnung ist neuartig und noch geheim! Die Dosthra hat Bordkanonen, die eigentlich Metallstrahler sind.« Der Schutzstaffeloffizier weidete sich an den fragenden Mienen der Kameraden, ehe er fortfuhr: »Diese Metallstrahler beruhen in der Wirkung auf dem Sandstrahlerprinzip und ihre Schneidwirkung vermag ohne weiteres die Tragfläche eines gegnerischen Flugzeuges zu durchschneiden. Die Waffe hat einen normalen Abzug wie einer bisher üblichen Bordwaffe und sieht einer solchen auch äußerlich ähnlich. Der Vorgang ist etwa so, daß Metallstaub durch magnetische Felder gejagt wird und als äußerst feiner Strahl mit starker Beschleunigung zum Ziel stößt. Die Wirkung dieser Waffe übertrifft alle Bordkanonen!«

»Oh mein Gott«, flüsterte der Kasseler. »Diese Dosthra E läßt sich als Ganzes nicht mehr überbieten!«

»Doch«, widersprach Juncker sofort. »In wenigen Jahren wird das Muster E bereits überholt sein. Im neuen Zeitalter der Düsenjäger und der Überbietung der Schallge-

schwindigkeit muß auch die Geschwindigkeit unserer Großkampfmaschinen noch wesentlich gesteigert werden. Derzeit wird bereits an neuen Energiegewinnungen gearbeitet. Es stehen uns noch revolutionäre Umwälzungen bevor!«

«Jetzt ist es genug mit den Erklärungen!« schnitt Gutmann ab. »Wir wollen uns jetzt das Ding von innen ansehen!«

Als die vier Offiziere um die Mittagszeit die Halle verließen, waren sie ernst und schweigsam.

DER FLUG INS CHAOS

Zugelassen ist alles Dunkle,
ja das Geheimnis des Bösen hat
noch Gewalt weit in den obern
Raum. Doch dem Engel nicht mehr:
Dem in der Mitte ward dort die
Frucht: Seine Erde wegzubüßen:
erlöst zu sein.

(Weinheber: Zwischen Göttern und
Dämonen«)

Drei Wochen vergingen, ohne daß sich die Hoffnungen und Erwartungen der Einsatzgruppe Juncker erfüllt hätten. Recke und Reimer waren mittlerweile ebenso wie die beiden Waffen-SS-Offiziere auf die Dosthra-Maschine eingeschult und wurden auch des öfteren in den allgemeinen Dienstbetrieb eingebaut. Das lange Festliegen auf dem Stützpunkt und die täglich abgehörten Wehrmachtsberichte ließen die Stimmung auf einen Tiefpunkt sinken. Selbst Gutmann wurde verschlossen und wich überall aus.

Es war jetzt den größten Optimisten klar geworden, daß das Ende des Krieges unmittelbar bevorstand. Jeder Einsatz von Wunderwaffen und sonstiger Überraschungen kam in dieser Lage zweifellos zu spät, falls sich solche Hoffnungen überhaupt noch verwirklichen ließen.

Das einzig Erfreuliche in der Eintönigkeit des äußerlich

von aller Welt abgeschlossenen Dienstbetriebes war das vorherrschend klare Wetter, das zu längerem Aufenthalt im Freien verlockte.

Ein längerer Flug führte Recke über die Boothia-Halbinsel. An Stelle Junckers flog Reimer mit, den die Neugierde zu der Ansiedlung der Netsilikleute trieb. Sie fanden ohne Schwierigkeiten die kleine Siedlung, jedoch völlig menschenleer. Eine kurze Strecke weiter südlich, wo die Halbinsel aus dem Festland herausstrebte, zeigten sich zur Überraschung der beiden Freunde zwei Posten, die der hier erfahrene van Huys als Pelzstationen bezeichnete. Demnach hatten seinerzeit die Netsilikleute irgend einen Grund gehabt, um ihren Gästen die verhältnismäßig nahe Anwesenheit von Polizei- und Handelsposten nicht zu verraten. Zweifellos hatten sie auch mehr Fühlung mit den Weißen als sie zugeben.

Einen großen Bogen beschreibend, flog die Maschine wieder nordwärts. Die Küstenlinie des kanadischen Festlandes galt für sämtliche Versuchs- und Übungsflüge als südliche Begrenzung. Dieser ausdrückliche Befehl des Kommandeurs vom Stützpunkt 103 durfte ohne zwingende Gründe nie übertreten werden, wenn es sich um keinen Auftrag handelte.

So verging auch nahezu der Monat April. Wien war gefallen, die Rote Armee stand vor Berlin, im Westen drangen die Alliierten zügig in das Herz des Reiches vor und Italien war verloren. Just zu der Zeit, wo die Bande des natürlichen Heimatgefühls und die menschliche Verbundenheit mit Angehörigen die Stimmungen nahe

zur Verzweiflung trieben, wurden Juncker und Recke zum Kommandeur befohlen. Längst waren die zur Zeit der Großen Versammlung bestimmten Kommandos und Einsatzgruppen abgeflogen und kein Mann des Stützpunktes rechnete noch mit einem Einsatz der Gruppe Juncker.

Als die befohlenen Offiziere im Befehlsraum des Kommandeurs standen und sich vorschriftsmäßig meldeten, trafen sie den Ia und den Adjutanten anwesend. Der Chef des Stabes gab als Rangältester den beiden Offizieren freundlich die Hand.

»Ich habe Sie auf Weisung des Kommandeurs rufen lassen, meine Herren! – Sind Sie bereit, einen Auftrag zu übernehmen, der vollsten Einsatz der Person verlangt?«

Recke sah flüchtig zu Juncker hin, der mit gleichgültiger Miene den Körper straffte und die Frage bejahte. Sofort folgte er dem Beispiel seines Kameraden.

»Ich habe nichts anderes erwartet«, bemerkte der Ia ruhig. »Ich habe diese unmilitärische Frage einzig und allein deshalb gestellt, weil ich Männer brauche, die dem Befehl des Kommandeurs unter allen Umständen auszuführen gewillt sind. Sie müssen mit Ihrer Aufgabe zugleich das Wissen von deren Gefährlichkeit mitnehmen und sich nicht von möglichen Folgen beeindrucken lassen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß freiwillig übernommene Aufträge die beste Erfüllung finden.« Die grauen Augen des Sprechers glitten musternd über die Gesichter der Flieger.

»Seinerzeit sprach der Kommandeur von einem Auftrag

nach Prag«, sagte Juncker. »Die Sache schien damals nicht sonderlich schwierig zu sein.«

»An dem Auftrag hat sich nichts geändert«, bestätigte der Ia. »Sie müssen nach Prag fliegen. Aber machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie eine äußerst schwierige Situation vorfinden werden. Vor allem müssen Sie sofort zum Zielort, sonst stoßen Sie in das bereits beginnende Chaos hinein und können Ihre Aufgaben nicht mehr lösen. Also passen Sie gut auf: Ihre erste Aufgabe ist die Sicherstellung der Pläne eines Flugkreisels, an dem zur Zeit noch in der Osthalle – merken Sie sich alle Hinweise genauest, meine Herren! – des BMW-Platzes gearbeitet wird. Wenn es nur irgendwie möglich ist, vor allem wenn das Objekt flugreif ist, dann retten Sie auch die Maschine und den Konstrukteur mit seinen engsten Mitarbeitern. Der Mann heißt Schriever. Wenn Sie rechtzeitig nach Prag kommen, werden Sie höchstwahrscheinlich noch Major Küpper aus Berlin antreffen, der Ihnen eine wertvolle Hilfe sein wird. Die jeweils notwendigen Entschlüsse ergeben sich aus der anzutreffenden Lage. Darüber hinaus versuchen Sie, durch entsprechende Aufklärung einen Überblick zu gewinnen, welche Behandlung den Freiwilligenverbänden von den Alliierten zuteil wird. Das bedingt natürlich, daß Sie so lange in dem geografischen Raume verbleiben, um darüber berichten zu können. Oberstes Gebot aber ist immer: Achten Sie auf die Sicherheit der Ihnen anvertrauten Maschine!«

»Sie können sich verlassen!« versicherte Juncker. Auch Recke nickte dazu.

Ernst und eindringlich werden, fügte der Ia hinzu: »Was immer Sie erleben mögen und Ihr Inneres bewegen mag, schalten Sie alles Persönliche aus! – Denken Sie einzig und allein nur an Ihre Pflicht!« Er griff nach einem Stoß Karten und schob diese zu Juncker. »Nehmen Sie die Karten, die bereits zusammengestellt sind. Es ist alles dabei, was Sie benötigen. Wir haben nicht gespart. Alles übrige veranlaßt der Adju. Schicken Sie dann gleich Oberleutnant Jensen zu ihm, daß er für die Verstauung der Verpflegung und der anderen Notwendigkeiten sorgt. Und jetzt, meine Herren –«, der Ia sah auf die Armbanduhr, »– wann können Sie starten?«

Juncker stellte ebenfalls rasch die Zeit fest. »Der halbe Vormittag ist um. Von uns aus – in etwa zwei, höchstens drei Stunden!« Er nahm den Pack Karten an sich.

»Ausgezeichnet! – Es eilt sehr. Jede verlorene Stunde kann entscheidend sein. Haben Sie Wünsche?«

Als die Gefragten verneinten, gab er ihnen abermals die Hand. »Dann hauen Sie ab mit Hals- und Beinbruch!« halblaut setzte er hinzu: »Gott sei mit Ihnen! ...«

Der Adjutant mahnte Recke: »Vergessen Sie nicht – senden Sie Jensen sofort zu mir hierher!«

»Machen wir!« nickte der Kasseler.

Beide Offiziere grüßten nochmals und verließen den Raum.

Als die Dosthra-Maschine startklar auf dem mattweißen Rollfeld stand, zeigte sich am Himmel ein arktisches Phänomen. Einem weißen, farblosen Regenbogen gleich,

spannte sich schneeweiß ein Nebelbogen wie ein riesiges Tor über den weiten Himmel des Polargebietes. Einer Pforte gleich, die zurück in die Welt der Menschen führt.

In der von den dröhnenden Luftschrauben gepeitschten Luft zuckten silberflimmernd winzige Schneekristalle, die vom Boden hochgewirbelt wurden. Wie eine trotzige Herausforderung drang das Lärmen des metallenen Riesenvogels in die weite Schweigsamkeit der unendlich scheinenden Arktis.

Die Besatzung der Maschine hatte bereits ihre Plätze eingenommen. Recke verabschiedete sich von seinem Kameraden, der mit dem Adjutanten bis zur startfertigen Dosthra mitgekommen war.

»Mach's gut, Herbert! – Wenn alles gut geht, sind wir in zwei oder drei Wochen wieder hier. Was heißt wenn –«, verbesserte er sich, »– natürlich wird alles klappen.« Mit einem Anflug von Galgenhumor meinte er noch: »Armer Kerl, nicht einmal Fliegenfangen kannst du einstweilen, weil es hier solche Biester gar nicht gibt.«

»Quatsch nicht«, sagte Reimer gekünstelt rau. »Wir haben schon genug zu tun, um die Zeit auszufüllen. Also sieh zu, daß ...« Er stockte. Nach einem kräftigen Händedruck trat er einen Schritt zurück und schob den Adjutanten vor. »Er will Euch auch noch rasch die Flosse schütteln!«

Etwas schwerfällig kletterte der Kasseler in die Maschine. Als Letzter folgte dicht hinter ihm Juncker nach. »Start frei!«

»Start frei!« kam es zurück.

Während das Bodenpersonal die Bahn freigab, rollte die Dosthra langsam an; immer schneller werdend, hob sie sich vor dem Ausgang des Ringgebirges in die klare Luft und donnerte mit voll anlaufender Kraft aus der Geborgenheit des Stützpunktes einem ungewissen Schicksal entgegen.

Recke saß neben Juncker, der die Maschine führte, und sah auf das Armaturenbrett. »Sechshundert Stundenkilometer – ein pfundiger Faden!«

Juncker deutete durch die Glasscheibe bodenwärts: »Grant-Land. Das nördlichste Kanada!«

Wie von einem Laufband weggezogen glitt das schneeige Land vorüber. Dann folgte eine von Treibeis überzogene Wasserfläche. Mit einem Blick auf die Karte stellte Recke fest, daß sie den Robeson-Sund überflogen, der die zurückgebliebene arktische Insel von Grönland trennte.

Unermüdlich sahen die Männer durch die Scheiben auf das fesselnde Bild der weißen Land- und Wasserwüste. Aus größerer Höhe betrachtet, sah das mit Treibeis bedeckte Wasser wie eine grüנגeaderte unendliche Marmorfläche aus. Dann kam wieder eine Küste in Sicht. Grönland!

Wie der Rücken eines Wales hob sich die Hochküste aus der Fläche des Sundes, in dem als einzige Unebenheiten verstreute Eisberge verschiedener Größen scheinbar stillzustehen schienen. Die Geschwindigkeit des Flugzeuges ließ eine Eigenbewegung der Landschaft nicht erkennen.

Wenig später überflog die Maschine bereits Festland. Mächtige Gletscher einer nahezu völlig vereisten Insel, der

größten der Erde, wuchteten urgewaltig wie die Berge einer Heimat von Riesen in den fahl werdenden Himmel hinein. Die Vergletscherungen bildeten ein grandioses Relief, wie es kaum zuvor eine Glaciallandschaft gezeigt haben mochte. Die letzte Zauberburg Utgard der nordischen Thursen; so kanteten sich die pittoresken Grenzlinien aus dem stets vorseilenden Horizont. Es schien beinahe unfaßlich, daß bereits Menschen dieses unendliche weiße Reich Hrymthurses, des Frostriesen, durchquert hatten. Peary, Rasmussen und Lauge Koch hatten hier diagonal den achtzigsten Breitengrad überschritten und über die Feindseligkeit einer trutzigen Natur triumphiert.

Unentwegt verfolgte die Maschine ihren Kurs, der sie aus einer Sphäre ewigen Schweigens in einen lodernden Aufruhr der Menschheit zurückführen sollte. So weit das Auge reichte, Eis und nochmals Eis. Nahezu zweitausend Meter dick lastete der Eispanzer auf den Gefilden eines vorzeitlichen Paradieses. Nicht Grün-Land sollte es heißen, sondern Hvidland – Weißes Land.

Wieder ein Wechsel der Szenerie. Abfallende Küste und abermals die von Treibeis bedeckte See. Große und kleine Schollen, Eisberge vom reinsten kristallinen Weiß bis zur unwahrscheinlichsten Blaufärbung und ganze Eisfelder trieben querab. Stellenweise vermeinte man ein Märchen in Nephrit zu erschauen.

Später wurde das Eis lichter. Die Dichte der Schollen lockerte sich, blaugrüne Flächen offener See nahmen zu und dann – das freie Meer!

Immer noch trieben vereinzelte weiße Flecken dahin.

Dann in der Ferne, ostwärts voraus, eine Insel. Jan Mayen.

Nun wich die Maschine weiter nach Süden ab und nahm Kurs in die Nordsee hinein. Juncker hatte die Absicht, in Sichtweite der südnorwegischen Küste das deutsche Hoheitsgebiet anzufliegen und Prag ohne Zwischenlandung zu erreichen. Nach etwas über zwei Stunden kam die Inselgruppe um Aalesund in Sicht.

Dem vorspringenden Bogen der Küste folgend, flog die Dosthra genau südlich an Bergen vorbei bis Stavanger und änderte die Richtung in großer Höhe über die offene See auf das dänische Esbjerg zu.

»Mit Beibehaltung dieser Geschwindigkeit erreichen wir in ungefähr einer Stunde die Elbemündung«, sprach Juncker zu Recke. »Jetzt heißt es für uns alle aufpassen! – Es ist jederzeit möglich, daß wir unversehens in einen feindlichen Bomberpulk hineinkommen. Oder was noch schlimmer ist – in einen Schwarm Jäger!«

»Ich dachte, unsere Wundermaschine sei gefeilt«, feixte der Kasseler.

»In dieser Hinsicht bin ich nicht sonderlich besorgt. Aber wir haben jetzt andere Dinge im Kopf als ein Herumkurven im Luftraum!«

Dunkelheit fiel ein. Das Land zur Linken in der Deutschen Bucht zeigte durch keine Lichtquelle Leben an. Auf der weiten Fläche der See war weder ein Kriegsschiff noch ein heimkehrendes Fischerboot auszunehmen. Es schien, als läge ein Bann der Einsamkeit über diesem Teil der Erde.

Verbissen und schweigsam starrten die Männer der

Flugzeugbesatzung durch die Scheiben hindurch. Sie vermieden geflissentlich jedes Wort oder einander anzusehen. Bedrückt hingen sie ihren Gedanken nach. Auch van Huis machte keine Ausnahme.

Vor ihnen lag die Heimat!

Aus den Tiefen ihrer Seelen kommend, empfanden die Männer ein tiefes Ahnen, gleich einer inneren Schau. Die beginnende Nacht hatte ein dunkles Tuch des Mitleids über das zerbombte Land gebreitet, um den Männern den Anblick von Trümmern und unendlicher Verzweiflung zu ersparen. Die Nacht war gnädig, aber das helle Wissen der Männer war stärker. Ihre Augen brannten und das Herz schlug ihnen bis zum Halse.

Die Männer der Dosthra waren allesamt Soldaten. Sie konnten ihr Schicksal nicht wählen, sondern wurden von der Fügung auf einen Platz der Pflicht gestellt, die harte Anforderungen an sie stellte. Sie hatten den Krieg in all seiner Furchtbarkeit auf verschiedenen Kriegsschauplätzen erlebt und ohne Zittern dem Tod ins Auge gesehen. Aber alle ihre Empfindungen des bisherigen Erlebens hatten sie nicht so aufgewühlt wie der Bereich ihrer Heimat, der trotz heroischer Taten nicht mehr geschützt werden konnte. Nur wenige hundert Kilometer westwärts brannten deutsche Dörfer und ostwärts wurden Menschen gejagt, gemartert und niedergemetzelt. Panzer fuhren in Flüchtlingstrecks, Frauen wurden vergewaltigt und Kinder gespießt.

Das Herz wurde ihnen schwer, wenn sie daran dachten, daß zur gleichen Stunde, während sie hinter den

Bordwaffen lauern mußten, unzählige Wehrlose einem unmenschlichen Schicksal ausgeliefert waren, vor dem sie niemand bewahren konnte.

Juncker zog das Höhensteuer an und ließ die Maschine hoch über den Wolkenbänken ihre Bahn ziehen. Vom fahlen Licht des Mondes umspielt, schimmerten die Wolken wie Geisternebel. Sogar die perlmutterfarbenen Kondensstreifen irisierten im Scheine des Erdtrabanten.

Im Raume Magdeburg erhielten sie schwaches Flakfeuer. Einige Sprengwolken verpufften in einiger Entfernung, dann hörte das Schießen wieder auf. Der Silberfinger eines Scheinwerfers brach unvermittelt durch ein Loch in der Wolkendecke und zuckte suchend umher. Nach wenigen Sekunden erlosch er wieder. Anscheinend kümmerte man sich nicht mehr um einzelne Flugzeuge.

»Früher schossen sie aus allen Knopflöchern, wenn sich ein verdächtiges Flugzeug zeigte«, stellte Recke resignierend fest. »Man merkt es, daß den Leuten unten die Puste und die Munition wegbleibt!«

Juncker nickte nur. Mit unterdrückter Bewegung kontrollierte er den Kurs der Maschine. Nach kurzer Weile setzte er mit gespielter Gleichmut hinzu: »Wir werden bald Prag erreicht haben. Dann werden wir nach langer Zeit wieder Bäume sehen. Richtige Bäume! ...«

»Und irgendwie einmal auch Regenwetter«, meinte der Kasseler boshaft. »Nicht nur Schnee ...«

Als die Wolkendecke zurückwich, sahen die Männer das mattsilberne Band der Elbe. Juncker verglich die Windungen des Flusses mit der Fliegerkarte. »Wir haben

Leitmeritz vor uns. – Beer, funken Sie den Flugplatz an! – Es wird Zeit, daß wir uns melden.«

»Jawohl!« kam die Stimme des Feldwebels durch den Kopfhörer zurück.

»Geben Sie das Stichwort ›Polarfuchs‹ durch!« ergänzte Juncker seinen Befehl.

»Jawohl – Polarfuchs!« -

Von Raudnitz hielten sie auf die Moldau zu. Bald würde Prag auftauchen. Die Maschine ging tiefer.

»Funkverbindung mit Flugplatz hergestellt«, meldete Beer. »Wir können landen!«

»Gut!« An Hand der Karte steuerte Juncker den Prager Flugplatz Gbely an. Beer hielt mit der Flugplatzleitung Verbindung.

Nach wenigen Minuten flammte plötzlich ein erleuchtetes Rollfeld auf. Die Dosthra setzte, einen Bogen beschreibend, zur Landung an und rollte auf der Bahn aus. Unmittelbar darauf erlosch die Beleuchtung wieder und der Platz lag im Dunkel.

»Alles bleibt in der Kiste!« befahl der Major. »Nur Hauptmann Recke und ich steigen vorerst aus. Du kannst mit herauskommen, Jensen, mußt aber bei der Maschine bleiben. Hat alles verstanden?«

»Verstanden!«

Die Offiziere kletterten ins Freie. Eine kühle Nachtluft empfing sie, doch dünkte sie ihnen wie das warme Streicheln eines Föhns. Die Strenge des arktischen Klimas hatte hier keine Macht mehr.

Männer vom Bodenpersonal kamen herbeigeeilt. Ein

Offizier trat auf die Ausgestiegenen zu. Sie konnten in der Dunkelheit nur undeutlich die Rangabzeichen ausnehmen. »Die Herren werden gebeten, bei der Maschine zu bleiben! In wenigen Minuten wird ein Major vom Luftwaffenstab aus Berlin hier sein.«

Die dunklen Hangars im Hintergrund des Platzes sahen wie riesige Höcker aus. Davor standen einige Messerschmidtmaschinen, deren unklare Konturen mit dem Dunkel der Nacht verschwammen. Ein altgewohntes Bild, das alles kurz zuvor Erlebte wie einen beinahe unwirklichen Traum erscheinen ließ. Der empfindsame Recke fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, als wolle er sein Wachsein prüfen.

»Wie ist hier die Lage, Kamerad?« fragte Juncker den fremden Offizier.

Der Gefragte ließ sich etwas Zeit. Dann sagte er schleppend: »Von Ost und Nordost drücken die Sowjets auf Prag. Die Tschechen sind unruhig und übernehmen bereits kleinere Überfälle. Nordöstlich von hier in Kummer bei Niemes liegt das Jagdgeschwader Immelmann unter Oberst Rudel, der andauernd seine Panzerjagdeinsätze fliegt. Über fünfhundert Feindpanzer hat er bisher allein vernichtet! Er hält uns die Rote Armee noch etwas vom Halse, da er andauernd auf ihre Panzerspitzen stößt. Hingegen drücken die Russen im Norden bereits auf Dresden und werden uns bald in die Zange bekommen. Es ist alles ein fauler Zauber!«

»Das ist wahrlich nicht rosig«, gab Juncker zu. »Obwohl ich keine guten Nachrichten erwartet habe ...«

Er wurde unterbrochen. Ein Wehrmachtswagen kam in rascher Fahrt heran und bremste kreischend vor der Dosthra. Der feine Lichtstreif aus den Schlitzen der Scheinwerferkappen wurde abgeblendet, dann sprang einer der zwei im Wagen sitzenden Männer heraus und eilte auf die Gruppe zu. »Wer ist der Führer der Maschine?«

Juncker trat ihm entgegen und meldete sich.

»Juncker? – Ah, das ist ausgezeichnet. Wir kennen uns ja bereits. Ich bin Küpper!« Sie schüttelten sich die Hände. Dann ging der Major auf den Kasseler zu und versuchte im fahlen Nachtlicht dessen Gesicht zu erkennen. »Wir kennen uns ja auch schon. Sie sind ja einer der von Vernäs abgeflogenen Gruppe unter Gutmann?!«

»Jawohl, Herr Major. Hauptmann Recke!«

»Ach – richtig! Ich erinnere mich.« Er faßte die beiden Offiziere vor ihm unter den Armen und zog sie einige Schritte abseits. »Höchste Zeit, daß Ihr gekommen seid! Es wir nur noch wenige Tage dauern, bis der ganze Mist vorüber ist. Ich kann euch leider keine Ruhe gönnen, sondern muß euch zum Einsatz für eure Aufgaben bringen. Ich kenne bereits eure Aufträge und bin hier, um euch zu unterstützen. Vor allem jedoch: hier dürft Ihr mit der Maschine nicht bleiben. Bei aufkommendem Tageslicht soll niemand Unberufener die Kennzeichen der Maschine sehen. Außerdem ist der Flugplatz auf das äußerste gefährdet, da die Amerikaner den ganzen Luftraum beherrschen und uns andauernd beunruhigen.«

»Wohin sollen wir denn?« fragte Juncker.

»Etwas abseits von hier.« Er ging mit den beiden Offizieren der Dosthra zu der Gruppe von Menschen zurück, die noch immer abwartend vor der Maschine stand. »Gehören Sie auch zur Besatzung?« sprach er Jensen an. Als dieser bejahte, fuhr Küpper fort: »Dann seien Sie so freundlich und lassen Sie sich vom Fahrer meines Wagens in mein Quartier fahren. Ich muß an Ihrer Stelle in die Maschine, um sie anderswo hinzubringen!«

»Jawohl!« erwiderte Jensen, als er sah, daß Juncker nicht widersprach. Ohne Verzug stapfte er in seiner dicken Kombination auf den Wagen zu.

Küpper gab einige kurze Befehle an das Bodenpersonal, dann stieg er mit Juncker und Recke in die Dosthra. Die Soldaten des Flugplatzes gaben die Bahn frei, die Motoren heulten erneut auf und die Maschine hob sich neuerlich vom Boden.

Der Major mußte den Flugplatz und sein nahes Ziel mit völliger Sicherheit kennen. Er hatte Junckers Platz eingenommen und mit wenigen Worten erklärt, daß er bereits früher eine Dosthra eingeflogen hätte. So war es auch verständlich, daß der Berliner ohne Zaudern das Wagnis unternehmen konnte, einen Nachtstart unter so gefährlichen Umständen zu wagen. Mit nachtwandlerischer Findigkeit und Ruhe kam der Major mit der von ihm geflogenen Maschine zu einem Notlandeplatz unweit der Hauptstadt Böhmens. »Hier sind wir vorläufig noch so halbwegs sicher!« erklärte er, als das Dröhnen der Luftschrauben verstummte. »Und jetzt 'raus aus der Kiste. Handfeuerwaffen nicht vergessen!«

Nach den Offizieren kamen die übrigen Männer der Besatzung aus der Maschine heraus. Etwas steif staksten sie im Kreis herum. Ein Ruf aus dem Dunkel des nahen Waldes schreckte sie auf.

»Wer da?«

»Lachmöwe!« schrie der Major sofort zurück.

Aus der dunklen Wand des nahen Waldes löste sich eine Reihe von Menschen, die auf das Flugzeug zugelaufen kamen. Es waren Soldaten mit Sturmgepäck, die sofort die Maschine umringten, während sich ein Oberfeldwebel bei Küpper meldete.

»Unsere Schutzmannschaft«, sagte der Major zu den Fliegern. »Ja – und dann müssen wir die Maschine noch bis zum Waldrand bringen und gegen Luftaufklärung tarnen. Gegen Erdsicht sind wir durch einen Wachkordon gesichert. Wir müssen uns beeilen!«

In Prag gelandet, sollten die Männer vom Stützpunkt 103 nicht mehr zur Ruhe kommen. In Berlin tobten schwere Kämpfe, die Russen waren überall im zügigen Vorgehen und es war nur noch eine Frage von Tagen, bis sich die Alliierten von Ost und West kommend die Hände reichen würden. Küpper hatte jede Verbindung mit Berlin verloren und sah sich ganz auf sich allein gestellt. Dementsprechend handelte er.

Als Juncker und Recke von ihm Instruktionen wegen Sicherstellung des Flugkreisels und dessen Plänen verlangten, winkte er ab. »Um diese Sache habe ich mich bereits vor Eintreffen der Dosthra gekümmert. Der Apparat ist unmittelbar vor fertiger Überholung, da eine

kleine Unwucht einige Änderungen bedingte. Der Konstrukteur haftet selbst dafür, daß der Kreisel nicht in fremde Hände gerät und hat die Pläne stets in Griffnähe bei sich. Wir brauchen uns um ihn nicht zu kümmern.«

Juncker zog die Brauen zusammen, schwieg jedoch. Er legte sich insgeheim die Frage vor, ob der Konstrukteur für seine Pläne eine bessere Sicherheit finden würde als in der Dosthra-Maschine. Als er später offen mit dem Kasseler darüber sprach, teilte dieser sofort seine Meinung.

Der Major schien überhaupt nicht aus seiner Uniform zu kommen. Bei Tag und Nacht tauchte er überall unversehens auf und erledigte Meldungen oder nahm wichtiges Aktenmaterial zu sich. Auf Mithilfe der Stützpunktoffiziere hatte er bisher zumeist verzichtet. So flogen Juncker und Recke mit seiner Einwilligung Aufklärungsflüge in einem für sie begrenzten Bereich. Vor allem informierten sie den Major über den Standort der naheliegenden Wlassow-Verbände, denen der Höhere Polizeiführer in Prag mißtraute.

Die Flüge dauerten stets nur sehr kurze Zeit, da es bereits empfindlich an Sprit mangelte. Recke stellte bei einer seiner Erkundungen fest, daß die erste Division Wlassows auf Suchomast zuzog. Zu dieser Zeit mehrte sich die tschechische Partisanentätigkeit auf dem Lande. Wiederholt bemerkte er, wie auf Plätzen kleinerer Ortschaften in der Umgebung Prags Ansammlungen von Menschen auseinanderliefen, wenn er im Tiefflug über sie hinwegbrauste.

An diesem Tage stieß er kurz vor der Landung in Gbely

auf ein fremdes Flugzeug, das keinerlei Hoheitsabzeichen trug. Er versuchte, die Maschine von vorne anzufliegen, doch wich diese mit erhöhter Geschwindigkeit seinem Manöver aus. Sie zeigte sich wendiger und überlegen. Da sie sich nicht feindselig verhielt, wagte Recke keinen direkten Angriff. Er wunderte sich nur, daß es außer ihm noch einzelne Flugzeuge in diesem Raum gab, da er stets nur darauf gefaßt sein mußte, einem feindlichen Pulk oder Geschwader auszuweichen.

Als er auf dem Flugplatz landete, versuchte er zuerst Major Küpper zu erreichen, um ihm von der fremden Maschine Mitteilung zu machen. Auf der Flugplatzleitung erfuhr er, daß Küpper in der Dienststelle des Höheren Polizeiführers an der Moldau anzutreffen sei.

Auf sein Ersuchen stellte ihm der diensthabende Offizier einen Kübelwagen zur Verfügung. »Fahren Sie nicht allein!« warnte dieser. Ich gebe Ihnen noch zwei Soldaten mit. Es ist dicke Luft im Lande!«

Zehn Minuten später saß Recke selbst am Lenker des Wagens und fuhr stadtwärts. Auf einer größeren Kreuzung hielt er den Wagen an und fragte den diensttuenden tschechischen Polizisten nach der deutschen Polizeidienststelle.

»To nevim!« sagte dieser und zuckte die Schultern. Mit einer aufreizenden Gebärde zeigte er den Deutschen den Rücken. Einer der beiden Soldaten fluchte. »Das wüßte er nicht, hat er gesagt. Bisher verstand fast jeder Polizist deutsch. Die werden sich wundern, was nachkommt ...«

Recke rief eine daherkommende Heeresstreife an, die

ihm sofort Bescheid gab. »Gleich nach der großen Brücke ...«

Vor der Polizeidienststelle stand ein Doppelposten mit Maschinenpistolen und Stahlhelmen. Von der Wache im Hausflur erfuhr Recke, daß Küpper das Haus bereits wieder verlassen habe und in Begleitung eines SS-Majors weggefahren sei. Die Auskunft wurde knapp und hastig gegeben. Das ganze Haus war von Unruhe erfüllt und deutete auf die Unmittelbarkeit bewegter Tage hin.

Recke stieg in den Wagen und ließ den abgestellten Motor wieder anlaufen. Im gleichen Augenblick, als er eben den Fuß auf den Gashebel drücken wollte, kam ein Mann aus dem Hause gelaufen und rief ihn an; »Hauptmann Recke?«

Der Kasseler bejahte.

»Anruf von Major Küpper mit Rundfrage nach Ihnen! Herr Hauptmann, Sie sollen unsere Dienststelle nicht mehr verlassen, bis Sie weitere Order vom Major bekommen. In der Stadt ist etwas los und Sie kämen nicht mehr sicher zum Flugplatz!«

Recke pfiff. »So ist das? – Das ist ja ein schönes Schlamassel!« Wie zur Illustration seiner Gedanken knallten von irgendwoher einige Schüsse.

Einer der Torposten schrie die Wache heraus. Fast gleichzeitig kam der Wachhabende aus der Wachstube. Abermals peitschten Schüsse auf, die in ein unregelmäßiges Knattern übergingen. Die Wache riß die Maschinenpistolen in die Hände und spähte nach den beiden Straßenden.

»Fahren Sie sofort den Wagen herein, Herr Hauptmann!« Der Wachhabende sprang zur Seite, um die Einfahrt freizumachen. Recke fühlte sich an die Weisung Küppers gebunden. Er reversierte sofort den Wagen, dann schaltete er wieder den Vorwärtsgang ein und fuhr in den Hof des Hauses. Hinter ihm wurde das schwere Tor geschlossen. Als er aus dem Wagen sprang, schwangen sich die beiden Begleitsoldaten ebenfalls heraus und harrten seines Befehles.

»Bleibt bei der Wache, bis die Luft rein ist. Falls es nottut ...« Der Kasseler sah die zwei Männer vielsagend an. »Jawohl, Herr Hauptmann!« Beide rannten mit ihren Gewehren in die Hauseinfahrt. Sie kamen gerade dazu, wie das Tor nochmals nach heftigem Pochen einen Spalt geöffnet wurde und drei Soldaten hereintaumelten. Einer von ihnen hatte eine Kopfwunde, die heftig blutete.

»Aufstand in Prag!« brüllte der Verwundete. »Die Tschechen sind bewaffnet!«

Recke hörte ebenfalls den Mann schreien und blieb auf dem Stiegenaufgang stehen. Als die Männer an ihm vorbeihasteten, um Meldung zu erstatten, schloß er sich ihnen an.

Auf dem Gang des ersten Stockwerkes begegneten sie bereits einigen Polizei- und SS-Offizieren, die aus ihren Zimmern gekommen waren und den Chef aufsuchen wollten. Sofort wurden die Soldaten befragt, was los sei.

»Wir gingen durch die Ulica Karoliny Světlé«, berichteten sie atemlos, »als wir plötzlich Schüsse hörten. Wir liefen sofort auf die nahe Brücke zu, als wir selbst

überraschend Feuer bekamen. Bewaffnete Zivilisten schossen vom gegenüberliegenden Moldau-Ufer nach uns, als wir das kurze Stück der Františkovo nabeži durcheilten. Gleichzeitig hörten wir Kampfärm aus der Bahnhofsggend. Wir suchten sofort hier Schutz und –«

Eine Türe ging auf und ein Major der Polizei kam herausgestürzt. »Die Fernsprechverbindungen sind unterbrochen! Ich kann keine Verbindung mit dem Stadtkommandanten bekommen. Ich –« Er kam in dem ausbrechenden Tumult nicht zum Weitersprechen.

»Sofort Waffen aufnehmen!« rief ein Oberstleutnant im Befehlston. »Der Spuk wird bald vorüber sein. Unsere Kräfte sind stark genug, um hier Ordnung zu machen. Die wenigen Stunden bis dahin können wir uns leicht halten, falls wir hier angegriffen werden!«

Nach wenigen Minuten stand Recke selbst neben dem Ordonnanzoffizier an einem Fenster und hielt seine Maschinenpistole in der Hand, die er sich aus dem Wagen im Hofe geholt hatte. Hinter rasch improvisierten Deckungen stand die ganze Besatzung der Dienststelle abwehrbereit. Dachsützen hatten ebenfalls Posten bezogen.

Einige Versprengte tauchten noch auf und wurden eingelassen. Einhellig berichteten sie, daß die Tschechen in der ganzen Stadt das Übergewicht bekämen. »Sie jagen uns wie Hunde! ...«

Nach den zuletzt erhaltenen Meldungen wurde es klar, daß die Aufständischen Waffen- und Verpflegslager weggenommen hatten und im Besitze der Rundfunk-

station waren. Die Bahnhöfe, die Telefonzentrale, der Stadtkern und der größte Teil der Moldaubrücken war in ihrer Hand. Die Lage sah zweifellos sehr ernst aus.

Heftiger Gefechtslärm drang vom Hradschin herunter, wo sich die Regierungsstellen befanden. Hier blieben die Angriffswellen der Tschechen im Feuer der Verteidiger liegen. Ebenso hielt sich, wie die Funkstelle bekanntgab, die Dienststelle des Sicherheitsdienstes in Bubene.

»Sie kommen! ...«

Auf der Straße sah man Tschechen laufen, die Gewehre trugen. Die Dachsützen eröffneten das Feuer und trieben die Angreifer zurück. Zwei Männer blieben auf dem Pflaster liegen. Ihre Armbinden kennzeichneten sie als Irreguläre.

Etwas später wiederholten die Aufständischen den Angriff. Sie kamen von allen Richtungen und versuchten durch Maschinengewehrfeuer die Verteidiger der deutschen Dienststelle von den Fenstern zu vertreiben. Mörtelstaubwölkchen und Steinsplitter stoben von der Mauer des Hauses weg, wo die MG-Garben mit kurzem hartem Hämmern einschlugen. Hin und wieder splitterte ein Stück Glas der offenstehenden Fenster in den Stockwerken.

Unter dem Feuerschutz hochliegender Garben preschten einige Trupps vor. Die deutschen Dachsützen konzentrierten ihr Feuer auf eine feindliche Maschinengewehrgruppe, die sich zu weit vorgewagt hatte, und brachten die Waffe vorübergehend zum Schweigen. Die anderen Gewehre konnten den Verteidigern nicht viel anhaben, da

sie zumeist im spitzen Winkel zu den Fensterreihen postiert waren. Sofort waren die Deutschen an den Fenstern und hielten ihrerseits mit den Maschinenpistolen in die nahe herangepreschten Gruppen. Schreie gellten, Männer taumelten und fielen. Unter starken Verlusten zogen sich die Tschechen abermals zurück.

»Das dürfte für den Augenblick reichen«, sagte Recke zu dem Ordonnanzoffizier. »Die Kerle haben für eine Weile genug!« Er rümpfte die Nase, da die Luft nach Pulver stank. »Zwei Magazine habe ich schon verschossen. Kann man noch welche auffassen?«

»Ich hole sofort welche!« sagte der Ordonnanzoffizier. »Ich weiß im Hause besser Bescheid.« Er rannte aus dem Zimmer und kam in wenigen Minuten wieder zurück. »Hier!« Er warf einen ganzen Karton Magazine auf einen Tisch. »Für die nächsten Stunden wird es genug sein.«

Der Kampfärm dauerte den ganzen Tag über an. Die Polizeidienststelle erhielt wiederholte Male Feuer, doch ein konzentrierter Angriff blieb aus. Die Dachposten berichteten, daß die Aufständischen alle Zugänge zur Dienststelle abgeriegelt hätten und auf der Lauer lagen. Ein Durchschlagen als Kampfgruppe zum Hradschin schien nicht ratsam,

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde es etwas ruhiger. Nur wenige Schüsse fielen, dagegen gröhlten und schrienen die Tschechen die ganze Nacht hindurch.

Die Männer der Dienststelle schliefen wenig. Die Ereignisse des vergangenen Tages und der andauernde Lärm in der Nacht ließ nur wenige Männer richtig zur

Ruhe kommen. Zu den Wenigen gehörte auch Recke, der in eine Decke gewickelt auf einem großen Schreibtisch lag und nach der Anspannung der letzten zwei Tage in einen tiefen Schlaf verfiel. Erst eine neuerliche Serie von nahen Schüssen ließ ihn am Morgen hochfahren.

Die neuauflackernden Kämpfe in der Stadt ließen darauf schließen, daß die Aufständischen nun versuchten, die einzelnen Verteidigungsblocks der Deutschen niederzukämpfen. An diesem Morgen versuchten auch gegnerische Dachsützen, die Polizeidienststelle von oben her durch Feuer niederzuhalten, um dadurch einen Sturm von der Straße aus zu ermöglichen. Ihr Vorhaben aber wurde von den deutschen Scharfschützen verhindert. Etliche der Irregulären wurden abgeschossen, worauf sich die übrigen zurückzogen.

Stunden später schien plötzlich die Hölle los zu sein. Zu dem hellen Knallen des Gewehrfeuers und der automatischen Waffen kamen die dumpfen Abschüsse von Geschützen dazu. Ein entfernteres Scharren und Rasseln ließ auf Panzer schließen.

Der sich allseits steigernde Lärm der heftig tobenden Straßenkämpfe brach ziemlich unvermittelt ab. Kurz darauf rollten bereits deutsche Panzer durch die Straßen und hinter ihnen folgten dicht aufgeschlossen Sturmtrupps von Waffen-SS-Verbänden. Bis zum Abend war der Aufstand zum größten Teil vorübergehend niedergeschlagen. Der Sender von Prag gab vor der Preisgabe noch dringende Hilferufe an den Wlassow-General Bunitschenko ab, der sich mit dem Gros der ersten

Wlassow-Division noch im Raume Suchomast befand.

Gleichzeitig begann in der Dientsstelle des Höheren Polizeiführers und Chef der Stapoleitstelle die Vernehmung von eingebrachten Gefangenen, um die Führer des Aufstandes festzustellen, Meldungen liefen ein, daß die Tschechen unmenschliche Ausschreitungen begangen und auch Jagd auf die deutsche Zivilbevölkerung gemacht hatten. Das Eintreffen von auswärtigen SS-Verbänden und vor allem die Alarmierung des SS-Ersatzbataillons der Division »Das Reich« in Prag-Rusin und der Ersatzinheit der SS-Artillerie in Beneschau hatten einer Fortsetzung dieses Treibens vorläufigen Einhalt geboten.

Recke entschloß sich, vorerst noch zu warten, bis er von Küpper verständigt würde. Er sandte die beiden Luftwaffensoldaten mit dem Kraftwagen zum Flugplatz zurück und gab der Vermittlung bekannt, unter welcher Fernsprecherklappe er selbst erreichbar wäre.

An Stelle eines Anrufes fuhr gegen Abend ein leichter Panzer vor, um Recke auf Weisung des Majors abzuholen und außerhalb der Stadt zur Dosthra-Maschine zu bringen. Küpper verlor wenig Worte, sondern handelte kurzerhand.

Während der Panzer durch die Straßen Prags rasselte, erzählte der Turmschütze, daß sie vor wenigen Stunden noch niedergemetzelte Deutsche gesehen hätten, wie sie es in den langen Jahren des Krieges an den verschiedenen Fronten ihrer Einsätze nicht für möglich gehalten hätten. Sogar Frauen und Kinder waren bereits unter den Opfern

einer fanatisierten Menge, deren Deutschenhaß keine Grenzen kannte. Auf dem Bahnhof Bubna seien Waffen an die Aufständischen ausgegeben worden, die sofort den dort stehenden Lazarettzug mit deutschen Verwundeten beschossen hätten. Ferner sei eine große Anzahl Deutscher vermißt, doch reichten die deutschen Einsatzkräfte nicht aus, um ein systematisches Durchkämmen der Stadt vorzunehmen.

Zweifellos sei ein Teil der Vermißten von den sich zurückziehenden Tschechen in deren Schlupfwinkel mitgeschleppt worden.

Als der Panzerschütze das Gesehene und Gehörte schilderte, lugte er ununterbrochen durch die Sehschlitze des Turmes, jederzeit feuerbereit. Hin und wieder fluchte er dazwischen.

Die Sonne war bereits hinter dem Weißen Berge untergegangen und violette Schleier segelten über den dunstigen Himmel Prags. Der Panzer fuhr über die Landstraße, die aus der Stadt herausführte, zwischen Häusern und Gehöften hindurch, die alle ausgestorben schienen. Vereinzelt knallten noch Schüsse von irgendwoher. »Man müßte hinter den Häusern herumfahren können«, sagte der Fahrer. »Wir haben aber weder Zeit noch Sprit! ...«

Nach längerer Fahrt machten sie vor einem Waldstück halt. »Ich glaube, hier sind wir bereits!« murmelte der Fahrer und winkte dem Schützen.

Dieser schlug den Turmdeckel zurück und ruckte langsam hoch, allseits vorsichtig um sich spähend.

»Verdammte Gegend! Jeder Wald hat die gleichen Bäume und nirgends ist eine Nummerntafel dabei. Dazu diese angehende Finsternis ...«

Der Panzer rumpelte noch ein Stück weiter, dann wurde der Mann in der Turmöffnung vom Waldrand her angerufen. »Bringen Sie den Fliegerhauptmann?«

»Jawohl!«

»Name?«

»Recke!« rief der Kasseler und zwängte sich neben dem Panzermann hoch, ehe ihn dieser fragen konnte.

»Stimmt!« Einige Soldaten sprangen aus dem Gebüsch und ein Unteroffizier meldete sich bei Recke.

Der Kasseler verließ das Fahrzeug, um den Männern zu folgen. Er hatte sich aber geirrt, als er annahm, daß der Panzer sofort wenden würde, um nach Prag zurückzufahren. Mit Verwunderung hörte er, daß der Unteroffizier dem Panzerführer einen Befehl des Majors übermittelte, seitlich einzufahren und eine getarnte Wartestellung zu beziehen. Küppers besondere Mission wurde durch die ihm zur Verfügung gestellten Hilfsmittel immer mehr offenbar.

Ein Soldat führte Recke in den Wald hinein, während die Gruppe mit dem Unteroffizier als Feldwache am Rande verblieb. Die beiden Männer stolperten in der Dunkelheit über die Wurzeln und Unebenheiten des Bodens, die Zweige der Büsche schlugen und kratzten die Gesichter. Der Kasseler hielt seine Maschinenpistole zum Schutze vor und zog den Kopf ein.

Dann traten die Bäume etwas auseinander und eine

größere Lichtung tat sich auf. Es konnten auch Melder sein, die sich bis zu einem anderen Waldstück hinzogen, doch konnte dies Recke nicht so genau wahrnehmen. Ungefähr zwanzig Schritte links zeigten sich dunkle Umrisse eines merkwürdigen Gebildes, das tiefschwarze Schatten warf. Es war die mit Tarnnetzen behängte Dosthra. Einige wandernde Schatten zeugten von scharfer Bewachung.

Einer der nächststehenden Posten stieß einen halblauten Ruf aus, der sofort von Reckes Begleiter beantwortet wurde. »... wohlbehalten hier!«

Da kam auch schon der Major aus dem Dunkel und knapp hinterher Juncker mit Jensen. Die drei Offiziere umringten den Kasseler und drückten ihm die Hand. Küppers Ton war geradezu herzlich, als er sagte: »Ich freue mich wirklich, Hauptmann, daß Sie wieder wohlbehalten da sind. Sie haben mich gesucht, aber nicht mehr rechtzeitig erreicht. Hauptsache, daß ...«

Recke wehrte ab. »In diesen Tagen muß man schon auf alles Mögliche oder Unmögliche gefaßt sein! Ich hatte tatsächlich eine wichtige Meldung von meinem letzten Flug.«

»Die wohl schon längst überholt sein dürfte«, versuchte der Major abzuschneiden. »Erzählen Sie lieber gleich, wie die Sache bei Ihnen abgegangen ist!«

Der Kasseler ließ sich nicht beirren. »Ich glaube schon, daß meine Meldung noch wichtig ist. Auf dem Rückflug meiner kurzen Erkundung ...«

»... haben Sie größere Ansammlungen von Menschen

aus der Luft beobachtet. Klar, – das waren die Zusammenrottungen zum Aufstand!«

»Nein, Herr Major! – Ich stieß auf eine Maschine, die meinem Apparat haushoch überlegen war und keinerlei Kennzeichen trug. Sie griff zwar nicht an ...«

Küpper packte den Kasseler am Arm. »Wie war das? – Eine Maschine ohne Kennzeichen? Sind Sie ganz sicher?!«

»Jawohl!«

»– Hm. – Die Maschine wich gewissermaßen aus?«

»Jawohl!«

»Höchst interessant. Können Sie die Konstruktion oder zumindest ihr ungefähres Aussehen beschreiben?«

»Nur oberflächlich! Es ging alles sehr schnell. Am auffallendsten war wohl der Flügelbau. Sie waren verhältnismäßig kurz, am Rumpfe breit und etwas nach rückwärts spitz zulaufend. Die Maschine sah wie ein Dreieck mit Schwanz aus. Wenn mich keine Täuschung trügte, war es ein Turbinenflugzeug.«

»Sehr schön. Man kann sich schon einiges vorstellen.« Küppers Miene war jedoch in der Dunkelheit nicht zu erkennen. »Das Wichtigste aber ist die Herkunft. Wo keine Kennzeichen auszumachen oder vorhanden sind, bleiben alle Schlußfolgerungen nur Vermutungen.«

»Und das Verhalten?« fragte Recke eindringlich.

»Ist merkwürdig, aber nicht eindeutig!« erwiderte Küpper. Er wandte sich auch an Juncker und Jensen. »Jetzt heißt es in der Luft sehr aufpassen, meine Herren!« Im Selbstgespräch setzte er noch hinzu: »Ich werde mich da wohl doch noch um den Kreiselkonstrukteur kümmern

müssen. Vielleicht luchste der Fledermausvogel in der Luft herum, weil ein Glöcklein auf dem BMW-Platz gebimmelt hat.«

Die Nacht verbrachten die Offiziere im Inneren des Flugzeuges. Eine in unmittelbarer Nähe befindliche kleine Hütte hatte der Major der Bewachungsmannschaft als Quartier überlassen.

Am kommenden Morgen empfing Küpper eine Funkmeldung vom Flugplatz Gbely, daß laut eingetroffener Berichte die Division Bunitschenko auf Prag marschiere und unterwegs kleinere deutsche Einheiten entwaffne. Ferner begänne auf dem Lande eine organisierte Deutschenjagd aufständischer Tschechen.

Sofort rief Küpper die drei Fliegeroffiziere und den Oberleutnant der Bewachungsmannschaft zu einer Lagebesprechung zusammen. Unverblümt teilte er ihnen in kurzen Worten die Nachricht mit und schloß: »Ich glaube es nicht länger verantworten zu können, die Wachmannschaft nach Abflug der Dosthra, von allen Verbindungen abgeschnitten, zurückzulassen. Herr Oberleutnant, Sie würden sonst den Sowjets in die Hände fallen, falls Sie sich zuvor der Tschechen erwehren könnten!«

Der Führer der Wache lächelte dünn. »Ich glaube, daß wir so oder so nur noch wenige Tage haben, ehe wir ...« Er zog mit vielsagender Gebärde den Zeigefinger der Rechten über seine Kehle.

»Das verhüte Gott!« rief Küpper. »haben Sie Vorschläge,

meine Herren?»

Betretenes Schweigen war die einzige Antwort auf seine Frage.

Der Major sah die vor ihm stehenden Männer der Reihe nach an. »Ja, es ist eine knifflige Sache«, bestätigte er ihnen. »Wollen es daher kurz machen: Ihnen, Herr Oberleutnant, befehle ich, sofort mit der Wachmannschaft nach Prag abzurücken, damit Sie sich mit Ihrer Einheit zusammen absetzen können, falls die Lage unhaltbar wird. Unser Panzer wird Sie bis zur Stadtgrenze begleiten. Lassen Sie sofort marschbereit machen!«

Der Oberleutnant hob die Hand zum Mützenschirm. »Noch etwas, Herr Major?«

»Ja«, sagte Küpper langsam. »Lassen Sie mir sechs Stück Panzerfäuste zurück. Ich glaube, wir werden sie vielleicht noch dringend brauchen können. Sie können ja in Prag nachfassen! – So, das wäre alles!«

Während der Oberleutnant sofort seine Leute zusammenrief und die Feldwache einzuziehen befahl, die am Straßenrand sicherte, wandte sich der Major an Juncker: »Jetzt beginnt erst unsere Aufgabe. Da ich nicht alles allein machen kann, muß ich Sie bitten, die Führung des Panzers zu übernehmen und nach Anschluß der Wachmannschaft an eigene Einheiten in oder vor Prag, noch den zusätzlichen Versuch zu unternehmen, mit möglichst viel Sprit nach hier zurückzukehren. Bleiben Sie nicht zu lange weg, denn wir sind jetzt auf den Schutz des Panzers angewiesen!«

»Eine Frage, Major!« fiel Recke ein. »Was geschieht mit

den Männern des Panzers, wenn wir abfliegen?»

»Auch das ist bereits klar«, antwortete Küpper prompt. »Der Panzer bleibt hier, weil er für unsere nächsten Aufgaben und unseren Schutz unerlässlich ist. Wenn es dann nicht mehr anders geht, werden wir ihn mit unseren Panzerfäusten sprengen. Die Leute hingegen werden heute oder morgen im Westen mit der Dosthra abgesetzt!«

»Ohne Papiere?« fragte Jensen etwas naiv.

»Die Leute sind mir zur besonderen Verwendung unterstellt«, belehrte ihn der Major. »Ich stelle ihnen einen OKH-Marschbefehl aus, damit sie nicht als Deserteure aufgegriffen werden. Denn auf den wenigen uns verbliebenen Flugplätzen kann ich natürlich nicht landen!«

Der Oberleutnant der Wachmannschaft kam zurück. »Soll ich noch zur Meldung antreten lassen, Herr Major?«

»Nein!« sagte Küpper kurz. »Wir haben alle keine Zeit für Larifari, Sehen Sie zu, daß Sie weiterkommen. Und alles Gute!«

Gleich darauf marschierten die Männer der Wache ab. Unter einem Gebüsch bei der Dosthra lagen die sechs erbetenen Panzerfäuste. Wie riesige Ostereier lagen die sandfarbenen Sprengköpfe dieser gefürchteten Panzervernichtungswaffe im Grünen.

Juncker kam noch aus der Dosthra herausgeklettert. Er hatte sich seine Maschinenpistole geholt und eilte der abrückenden Mannschaft nach, um den bei der Feldwache stehenden Panzer zu übernehmen. »Beeilen Sie sich zurück!« rief ihm Küpper nach.

Recke kratzte sich nachdenklich am Kopf. Es war mehr

eine Geste als ein Bedürfnis. Dann sagte er: »Major, jetzt muß die Dosthra-Besatzung Wache schieben. Wir müssen auf alle möglichen Überraschungen gefaßt sein!«

»Richtig! – Lassen Sie sofort die vier Männer herkommen!«

Der Kasseler schrie nach dem Feldwebel Beer und den übrigen Männern. Als sie herankamen, nahm sie Küpper sofort vor und machte ihnen die Notwendigkeit klar, daß sie nun alle ohne Rücksicht auf ihre Dienstgrade auf Posten müßten. Noch während seiner Erklärungen grinsten die Männer. »Warum bleckt Ihr wie Hutschpferde?« fragte er.

»Es macht uns sogar Spaß.«, meinte Beer gleichmütig. »Vielleicht finden wir Maiglöckchen ...«

»Dumme Witze« brummte Küpper. »Einer von euch muß zur Straße vor, um den zurückkehrenden Panzer einzuweisen, die anderen behüten unseren Vogel von den übrigen Windrichtungen. Sofort abhauen!«

»Jawohl!« Im Nu waren die vier Männer weg.

Zu Recke sagte der Major: »Warten Sie einen Augenblick!« Er schritt auf das Flugzeug zu und holte aus dem Inneren eine Aktentasche heraus. Zurückgekehrt öffnete er sie vor dem Kasseler und entnahm ihr ein Ding, das in Größe und Format wie eine Geldbörse aussah. Als er den Deckel zurückschlug, zeigte sich ein feiner Apparat mit einer Reihe kleiner Schaltknöpfe. »Ein neues Sprechfunkgerät!«

Der Kasseler staunte. »Es sieht niedlich aus.«

Küpper setzte sich ohne Umstände ins Gras und lud

Recke neben sich. Dann begann er eingehend den Apparat zu erläutern und unterwies den Kasseler in der Handhabung. Nachdem dieser die wenigen Griffe versuchsweise wiederholt hatte, sagte der Major: »Behalten Sie gleich das Gerät! – Ich habe einige Stücke davon sichergestellt und wir werden in den nächsten Tagen auf die Benützung der kleinen Apparate angewiesen sein. Soweit ich nämlich über die Gesamtlage unterrichtet bin, wird die Rote Armee in den nächsten Tagen in Prag einziehen, während die Amerikaner kurz davor im Westen Halt machen werden. Damit wird ein dramatischer Geschichtsabschnitt sein vorläufiges Ende finden und zugleich eine schreckliche Tragödie beginnen. Unser eigenes Schicksal hängt vorwiegend von unserer Wachsamkeit ab!«

»Dann wäre es an der Zeit, daß wir uns ebenfalls absetzen«, warf Recke ein. Die Lage bestürzte ihn.

»Wir lassen die Spitzen der Sowjets an uns vorüberrollen«, versetzte der Major gelassen. »Wenn es mulmig wird, können wir immer noch aus der losen Falle herausfliegen.« Nach einer Karte des Protektorates greifend, die er halb aufgeschlagen seiner Ledermappe entnahm, skizzierte er den augenblicklichen Frontverlauf. »Zweifellos werden alle unsere im Raume zwischen Bunzlau und Budweis liegenden Verbände den Amerikanern entgegengehen und sich diesen ergeben, um nicht den Sowjets in die Hände zu fallen. Daher wird die Wlassow-Division unter Bunitschenko ebenfalls Prag räumen müssen, da sie doppelte Eile notwendig haben,

wenn sie nicht auf Weisung der roten Kommissare sofort liquidiert werden wollen. Die zweite Division Wlassows unter General Swerjew wird sich bereits auf Westmarsch aus dem Raum Budweis-Strakonitz befinden. Einzelheiten über diese russischen Freiwilligenverbände wären für uns außerordentlich wichtig, doch müssen wir es den sich entwickelnden Gegebenheiten überlassen, Näheres zu erfahren. Außerdem müssen wir uns noch darum kümmern, was auf dem BMW-Platz los ist. Hoffentlich wird der Kreisel noch flott, ehe der Feind hineinplatzt und das Spielzeug erbt. Das darf unter keinen Umständen geschehen!«

»Hm« machte der Kasseler gedankenverloren. Er sah aus schmalen Augenschlitzen einem kleinen Käfer zu, der langsam auf einem wippenden Halm hochkrabbelte. Eine physische Müdigkeit lähmte sein Denken. Das sich endgültig abzeichnende Ende, das so ganz anders aussah als es die Siege der vergangenen Jahre erwarten ließen, erschütterte ihn. Wenn es ihm dennoch gelang, das Aufkommen einer Verzweiflung niederzukämpfen, so lag es zum Teil an dem Beispiel, das ihm der Major durch die zur Schau getragene Ruhe gab.

»Blasen Sie bereits Trübsal?«

»Nein, Herr Major! – Ich wundere mich nur über den Lauf der Dinge, die das Leben auf dieser Erde ausmachen.« Er lachte etwas gezwungen. »Der Planet dreht sich unablässig im gleichen Tempo und läßt auf seinem behäbigen Rund unablässig Schicksale purzeln, die Blut und Tränen auslösen. Und das ist alles so

selbstverständlich ...«

Ein sonderbarer Ausdruck flog über das Gesicht des Majors, den Recke nicht recht zu deuten vermochte. Dann sagte dieser im Aufstehen: »Wenn Sie philosophieren wollen, dann merken Sie sich nur einen Satz, Hauptmann: das Leben ist ein Ringenspiel!«

»Das ist militärisch, Herr Major, Barras-Philosophie!«

»Es ist zur Zeit die gesündeste!« Küpper streifte mit der Stiefelspitze einen Erdbrocken vom Absatz des anderen. »Kommen Sie mit in die Maschine; möchte den Flugplatz anfunken!«

Ehe der Major noch zum Hochsteigen kam, tauchte Beer aus dem Gebüsch auf, der die Beobachtung der Straße selbst übernommen hatte. Er schnappte etwas nach Luft und war außer Atem. »Herr Major – !«

»Was gibt es, Beer?«

»Ich glaube, in Prag geht es wieder los. Soeben marschierte ein bewaffneter Trupp Tschechen auf die Stadt zu und sang Lieder. Da wird wohl der Iwan auch schon in nächster Nähe sein oder seitlich vorbeistoßen.«

»Und wenn schon!« Küpper überlegte kurz, dann gab er dem Feldwebel ein Sprechfunkgerät aus der Mappe, die er unter den Arm geklemmt hatte. »Bleiben Sie unter allen Umständen auf Ihrem Posten und nehmen Sie das Gerät mit! Sie kennen es ja schon seit gestern. Sie können mir so leichter Ihre Meldungen durchgeben. Verlassen aber dürfen Sie Ihren Platz nur dann, wenn direkte Gefahr für Sie und uns besteht. Verstanden?!«

»Jawohl, Herr Major!« Der Feldwebel nahm den kleinen

Apparat und schlug sich wieder in den Wald.

Nun versuchte Küpper mittels Funk Nachrichten vom Flugplatz Gbely hereinzubekommen. Merkwürdigerweise meldete sich die dortige Funkstelle nicht auf den Anruf. Besorgt kam der Major wieder ins Freie und rief dem im Freien gebliebenen Kasseler zu: »Da ist bereits irgendeine Teufelei im Gange! Kein Schwanz meldet sich mehr in Gbely.«

»Was tun wir nun?«

»Abwarten« knurrte Küpper.

Am Nachmittag kam der Panzer zurück. Jensen, der andauernd vom Flugzeug aus Ausschau hielt, empfing die Durchgabe Beers und meldete prompt. Sofort eilten Küpper und Recke zur Straße vor und warteten, bis Juncker das Fahrzeug in eine kleine Schneise hineingefahren hatte und herausstieg. Als er die beiden Offiziere erblickte, eilte er sofort auf sie zu. »Kein Zurück mehr nach Prag!« meldete er.

»Warum?« wollte Küpper wissen.

»Die Tschechen haben mit Unterstützung von Russen den Kampf um die Stadt wieder aufgenommen. Sie schlachten unsere Verwundeten ab und jagen nach allen deutschen Zivilpersonen. Der Flugplatz Gbely ist genommen und sechsundvierzig Flugzeuge sind den Aufständischen in die Hände gefallen. Die SS-Verbände und kleine Teile der Wehrmacht kämpfen erbittert, können aber die Lage kaum mehr meistern. Unsere Wachmannschaft hat sofort die Verteidigung eines

Lazarett übernommen, das im Begriffe stand, von den Tchechen gestürmt zu werden.«

»Verdammte Schweinebande!« fluchte Küpper.

»Als sie unseren Panzer sahen«, fuhr Juncker fort, »türmten sie wie Karnickel. Als ich dann abdrehen mußte, pfefferten sie schon wieder aus irgendwelchen Löchern heraus.«

»Und was ist mit Sprit?« fragte der Major.

»Haben wir einen LKW voll zurückerbeutet. Die Tschechen ließen eine genommene Wagenkolonne in Stich, als wir vorbeirumpelten und zu gleicher Zeit eine SS-Einheit auftauchte. Wir haben unseren Panzer mit Kanistern vollgeladen, den Rest nahmen die Männer der Einheit.«

»Vortrefflich!«

»Was nun?« Juncker sah den Major abwartend an.

Küpper überlegte kurz, dann sagte er: »Lassen Sie den Panzer auf Umwegen zur Dosthra hinfahren, Juncker!«

Während der Panzer wieder anfuhr, gingen die Offiziere den kürzesten Weg durch den Wald zur Maschine zurück und nahmen Beer mit. »Wir brauchen keine Dosthra-Wache«, hatte Küpper gemeint. Juncker und Recke sahen sich an, sagten jedoch nichts.

»Ich werde sofort die Panzerleute ausfliegen!« versetzte der Major nachträglich, die Blicke bemerkend.

Auf dem Dosthra-Platz ließ der Major alle Männer zusammentreten. Nach wenigen Worten zu den letzten Ereignissen überreichte er dem Panzerführer einen

Marschbefehl für die Heimat. Das Ausfliegen wolle er selbst mit Juncker zusammen übernehmen. »Holt eure Sachen«, befahl er den Panzermännern, »und schafft sie sofort in die Maschine!«

Die Leute waren sichtlich froh, ohne Risiko aus dem Hexenkessel herauszukommen. Unverzüglich folgten sie daher der Weisung des Stabsoffiziers. Küpper fuhr fort:

»Für Sie, meine Herren habe ich folgende Einteilung getroffen: Sie, Kamerad Juncker, übernehmen mit Hauptmann Recke den Panzer! Einen Mann der Dosthra-Besatzung stelle ich Ihnen dazu noch ab. Wir übrigen übernehmen die Maschine zum Ausfliegen der Panzerleute und treffen uns in ungefährer Südsüdwest-Richtung von Prag. Ich denke mir die Sache so, daß Sie durch das Moldau-Tal fahren, das infolge der dort unterirdisch verlagerten Betriebe verhältnismäßig noch am sichersten ist – zumindest noch für die nächsten ein oder zwei Tage – und ab sieben Uhr zwanzig früh beginnen wir mit halbstündigen Intervallen unsere Ultrakurzwellen-Verbindung aufzunehmen. Ich werde ab dieser Zeit den südwestlichen Böhmerwald abfliegen, bis wir Verbindung haben. Ist alles klar?«

Juncker verneinte. »Ich habe auf Weisung des Stützpunktkommandeurs auf Einhundertunddrei das Kommando der Dosthra bekommen und möchte die Maschine nicht ohne ausdrücklichen Befehl meines unmittelbaren Vorgesetzten übergeben!«

»Mein lieber Juncker«, sagte der Major sanft, »Sie wissen doch ganz genau, welche Aufgaben und Vollmachten ich

habe. Es geht jetzt nicht so sehr um Kompetenzen, sondern ausschließlich darum, daß eine begonnene Sache zu Ende geführt wird. Wir haben innerhalb unserer Aktionsgemeinschaft alle Freiheiten und sollten nicht kleinlich sein. Meinen Sie nicht?«

»Wenn Sie die volle Verantwortung übernehmen, dann füge ich mich«, willigte Juncker ein. Er wählte als Mitfahrer Krammer aus, da der Mann etwas schwächling war und wenig Platz beanspruchen würde. Damit war nun die vollständige Einteilung der Gruppen getroffen.

Krammer holte Verpflegung aus der Dosthra und verstaute auf Weisung des Majors drei der Panzerfäuste im Inneren des Panzers, die restlichen ver lud er in das Flugzeug. Ebenso wurde ein Teil des Sprits in die Dosthra nachgetankt, dem Küpper einige chemische Zusatzpatronen beimischte, deren Zusammensetzung ebenso Geheimnis war wie noch viele andere Einzelheiten der Flugmaschine.

Um siebzehn Uhr fünfundvierzig erhob sich die Dosthra in die Lüfte, gewann rasch Höhe und flog der untergehenden Sonne nach. Durch das Sprechfunkgerät kamen noch beste Wünsche für die Fahrt des Panzers, der zur gleichen Zeit seine Raupenkett en auf das Moldau-Tal zu in Bewegung setzte. Juncker hielt es für klug, direkt durch das Gelände zu fahren. Vor allem kürzte er damit eine Wegstrecke ab und weiters vermied er überraschendes Zusammentreffen mit sowjetischen Panzerspitzen, die jederzeit in dieser Gegend auftauchen konnten. An einzelnen Gehöften und kleineren Ortschaften vorbei

gelangten die drei Männer nach etwa anderthalb Stunden bei der Einmündung des Beraunflusses an die Moldau. Das linke Ufer entlang fahrend, begegneten sie einigen Schützenpanzerfahrzeugen, die auf der Straße hielten. Juncker erfuhr von einem Oberleutnant, daß sie Order nach Prag hätten, der unklaren Lage wegen jedoch nicht weiterfahren wollten. Die tschechische Hauptstadt sei größtenteils in den Händen der Aufständischen. Die beiden Offiziere des Panzers konnten dem Oberleutnant ebenfalls nicht mit einer Auskunft dienen.

Das waren die ersten Anzeichen eines Zerfalls geordneter Einsätze und Fronten. Das Räderwerk einer bisher unübertrefflichen Kriegstechnik begann zu versagen.

Sie fuhren um Königsaal herum und wurden etwas später von einer Lastkraftwagenkolonne überholt, die von einer SS-Einheit gesichert wurde und augenscheinlich Material westwärts schaffte. Überall auf der Straße war lebhaftere Bewegung und verschiedene Trupps mit Fahrzeugen waren damit beschäftigt, verschiedene Dinge zu verladen, die aus den Betrieben unter der Erde in Sicherheit gebracht werden sollten. Soweit **auch** tschechische Verladearbeiter mithalfen, schienen sie willig zu arbeiten. Die deutschen Waffen wurden hier zur Zeit noch respektiert.

Ein Stück abseits der Uferstraße erhielten sie jedoch Feuer aus dem Hinterhalt. Den Männern im Panzer wurde es sofort klar, daß die Tschechen nur mehr auf den Abzug der deutschen Einheiten warteten, um über die Nachhut oder die deutsche Zivilbevölkerung herzufallen. Bei

Mirowitz bogen sie ab, während eine Wehrmachtskolonne mit aufgeladenen Zivilflüchtlingsen gegen Süden weiterfuhr.

Die beginnende Nacht war hell und erleichterte das Vorwärtskommen. Von einem alleinstehenden Hause, an dem sie vorbeiratterten, wurden sie von einer Frau angerufen. Es war eine Sudetendeutsche, die allen Warnungen zum Trotz auf dem kleinen Hofe bleiben wollte. Sie teilte den Männern mit, daß Flüchtlinge erzählt hätten, im nahen Pibram säßen die Aufständischen, die vor zwei Tagen Wlassows Stabschef Truchin und dessen Adjutanten Romaschkin gefangen hätten. Auch wären die Sowjets bereits durchgestoßen und hätten Truchin aus dem Ort sofort weggeschafft.

Recke, der aus dem Turmluk heraus mit der Frau gesprochen hatte, dankte ihr für die Mitteilung. Sein Anbot, eine Strecke des Wegs mit ihnen zu fahren und sich in Sicherheit zu bringen, lehnte sie ab.

Die Schlußfolgerung aus der Aussage der Frau ergab, daß es keine feste Front mehr gab und daß die Sowjets schon verschiedentlich hinter den Rücken der Moldautal-Verbände gelangt waren. Juncker entschied daher, um Strakonitz herumzufahren.

Sie überquerten die Straße nach dem westlichen Ortsende von Blatna, als sie Schüsse vernahmen, die in nächster Umgebung abgefeuert wurden. Sofort hielt Juncker an, während Recke vorsichtig die Gegend musterte.

Halbrechts hinter ihnen zeigte sich auf der Landstraße

ein Trupp Menschen, deren Schreien und Johlen deutlich vernehmbar wurde. Dann knallten wieder zwei Schüsse dazwischen. Eine Frau schrie gellend auf.

»Los, fahr zu!« forderte der Kasseler Juncker auf. »Da ist eine Schweinerei im Gange ...«

»Es geht nicht«, kam die Stimme des Fahrers hohl und gepreßt aus dem Inneren des Wagens. »Wir können nicht ...«

»Quatsch doch nicht!« schrie Recke überlaut in Verzweiflung, »mach schon oder ich springe heraus und laufe allein hin ...« Ehe er noch weitersprechen konnte, hörte man die Frau aus der dunklen Menschentraube neuerlich markerschütternd schreien. »Hilfeeeeee! ...«

Recke tauchte jäh unter, schwenkte das Geschützrohr und löste einen Schuß.

»Narr!« fluchte Juncker, »jetzt geht es um die Wurst! ...« Er ließ den Panzer mit aufheulendem Motor anfahren und hielt auf die Menge zu, die sofort auseinanderflitzte.

Auf der Straße stand ein Personenkraftwagen, der von den Tschechen aufgehalten worden war. Zwei dunkle Bündel lagen davor auf der Straße, während eine Frau auf den Panzer zugelaufen kam, ohne behindert zu werden. Die flüchtenden Aufständischen suchten Deckung vor dem Panzer und erst nach wenigen Minuten sprangen einige Schüsse an der Panzerung des Wagens ab. Sie hinderten jedoch Recke nicht, weiter im offenen Turmluk zu bleiben.

Die heranastende Gestalt war ein junges Mädchen, dem die Bluse und das Hemd in Fetzen herunterhingen. Sie hielt die Arme gekreuzt vor die bloßen Brüste und

stürzte wenige Schritte vor dem Panzer zur Erde.

Juncker hatte die Sehklappe ganz geöffnet und hielt sofort an. »Hol das Mädchen herein, Krammer!«

»Nicht mehr nötig« schrie Recke zurück. Er sprang aus dem Turm, eilte auf das Mädchen zu und hob es auf. Sie war völlig verstört und ließ sich wie ein hilfloses Wesen hochheben und zu dem Fahrzeug tragen.

Kramer wartete bereits und half das Mädchen in den Wagen bringen. Kaum waren die Männer nachgestiegen, begannen die Tschechen ein wütendes Feuer zu eröffnen, das jedoch dem Panzer keinen Schaden tun konnte. Aus dem naheliegenden Gestrüpp bleckten Feuerzungen heraus. Aufreizende Rufe folgten.

»Nenechte nênce startovat – Laßt die Deutschen nicht anfahren! Usmrt te nênce – Tötet die Deutsche! – Napred – Vorwärts! ...«

Trotz gegenseitiger Aufmunterung aus den Deckungen ließ sich keiner der Aufrührer blicken. Recke ballerte zwei Schüsse aus dem Turm, während Juncker zu dem stehengebliebenen Wagen fuhr und daneben nochmals anhielt. Die beiden Bündel, die neben dem Kühler des PKW lagen, entpuppten sich im fahlen Licht des hochkommenden Mondes als deutsche Fliegeroffiziere, die kein Lebenszeichen mehr gaben.

Krammer sprang ins Freie und war mit zwei Schritten bei dem Wagen, dessen Schlag er aufriß. Mit raschem Blick sah er, daß er leer war. Einen kleinen Handkoffer nahm er an sich und flitzte ebenso schnell in den Panzer zurück. Noch während des Einsteigens peitschte wieder ein Schuß.

Der Mann quietschte. »Himmel-Arsch! ...«

Recke nahm ihm den Koffer aus der Hand und stellte ihn ab. »Etwas abgekriegt?«

Krammer mummelte bloß. »Glaube, 'nen kleinen Kratzer am Schenkel ...«

Turmdeckel und vordere Sehklappe fielen schlagartig zu, die Raupenkettens des Panzers scheuerten über die Straßendecke und mahlten dann im weichen Erdreich des Geländes vorwärts. Noch immer wurden Schreie laut. »Zabite nênce – Erschlagt die Deutschen! ...«

»Schießen Sie doch, Herr Hauptmann, schießen Sie doch!« rief Krammer völlig außer sich. »Ich habe einen Blick auf die toten Offiziere geworfen. Die Tschechen haben sie durch Genickschüsse umgelegt! Ich hab's deutlich gesehen ...«

»Beruhigen Sie sich, Krammer. Sehen Sie nach Ihrem Bein!« Dennoch spähte Recke während des Sprechens in die helle Nacht hinaus. Aus einer nahen Buschreihe, auf die der Panzer zuhielt, sprangen zwei Tschechen hoch und versuchten seitlich zu flüchten.

Der Kasseler schwenkte sofort und schoß. Einer der Männer sprang hoch und plumpste zu Boden, sich halb überschlagend. Der Zweite rannte weiter, anstatt in Deckung zu gehen. Trotz der Dunkelheit erwischte ihn Recke noch. Mit einem Aufschrei fiel der Getroffene hin wie ein Stück Kleinwild.

Wieder Gebrüll ringsum, doch niemand zeigte sich. Sogar das Schießen hatte aufgehört, weil die Tschechen das Zwecklose ihres Tuns eingesehen haben mochten. Der

Panzer war für sie unverwundbar. Nur unverständliche Flüche folgten noch.

Während Juncker mit neuerlich geöffneter Sehklappe weiterfuhr, sah Recke nach dem Mädchen und nach Krammer. Letzterer kauerte an die Wand gelehnt auf dem Boden, hatte unbekümmert die Hose heruntergezogen und war soeben dabei, sein verletztes Bein zu verbinden.

Der Kasseler nahm ihm das Verbandspäckchen aus der Hand und besah die Wunde mit Hilfe einer Taschenlampe. Es schien ein einfacher Fleischdurchschuß zu sein. Er wickelte den Verband über dem Schenkel ab und legte noch zwei weitere Päckchen darüber, da die erste Rolle noch während des Verbindens durchblutet war. »Bleiben Sie vorläufig ruhig liegen, Krammer!« mahnte er.

Das Mädchen saß ebenfalls auf dem Boden und war völlig apathisch. Als sie Recke vorsichtig berührte, spürte er, wie ein durchgehender Schauer durch ihren Körper ging. Er langte daher nach einer Decke und warf sie dem Mädchen über. »Wickeln Sie sich fest ein!«

Statt einer Antwort schluchzte sie plötzlich laut auf. »Oh mein Gott! ...« Sie zog die Decke über den Kopf und das Schluchzen ging in ein andauerndes Wimmern über.

Recke ging zu Juncker hin. »Was sollen wir mit dem armen Wesen anfangen?«

Der Waffen-SS-Offizier äugte unentwegt in die Nacht hinaus.

»Wenn wir auf eine Kolonne stoßen, übergeben wir sie. Vielleicht treffen wir hinter Strakonitz auf einen Verband, der nach Bayern heimzieht.« Leichtes Bedauern schwang

in seiner Stimme mit.

Der Panzer fraß sich Kilometer um Kilometer durch das bewaldete Hügelland. In Strahl-Hoschtitz überquerten sie einen Wasserlauf, indem sie ohne Rücksicht auf etwaige Tragfähigkeit über die kleine Brücke rasselten.

Unmittelbar dahinter wurden sie von einer starken Gruppe angehalten. Es waren Soldaten der zweiten Wlassow-Division, die noch nicht mit dem Gros des Verbandes nach Krumau abmarschiert waren. Ein russischer Stabsoffizier, der fließend deutsch sprach, erklärte auf Befragen, daß die im Süden stehenden Amerikaner Krumau als Gefangenessammelstelle angegeben hätten. Er selbst und einige andere Offiziere seien jedoch der Ansicht, daß sie dort nicht vor dem Zugriff der Roten Armee sicher wären.

»Ich habe keine Lust, den Amerikanern so rasch in die Hände zu fallen«, meinte Juncker zu dem Russen. »Auch mir wäre die unmittelbare Nähe der Sowjets nicht angenehm!«

»Wir chabben auch Bedenken«, erwiderte einer der hinzugekommenen Wlassow-Offiziere. »Wenn uns die Sowjetkommissare den Amerikanern abnehmen ...«

»Wo wollt Ihr jetzt hin?« erkundigte sich der SS-Offizier.

»Geradeaus nach Westen. Weit nach Westen!« Der russische Stabsoffizier winkte weit ausholend mit dem Arm.

»Es kann sein, daß wir uns während des kommenden Tages noch treffen«, sagte Juncker. »Jedenfalls – viel Glück!«

Die Russen stellten sich gedrängt vor dem Panzer auf und gestikulierten lebhaft. »Jetzt nix farren! Mit uns, mit uns ...« Juncker befürchtete einen Handstreich auf das Fahrzeug. »Macht Platz!«

Der Stabsoffizier brachte sein Gesicht ganz nahe an die Sehklappe heran. »»Germanski – gute Kameraden! – Bleiben Sie noch bei uns! – Wir brechen in wenigen Stunden auf. Schützen Sie unsere Nachhut!« Einige Russen wiederholten: »Germanski – gutt' Kamerad!«

Recke beugte sich zu Juncker. »Wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben! Es kommt uns doch sogar gelegen, weil es unsere Beobachtungen erleichtert. Wenn die Spitze des Verbandes mit Amerikanern in Berührung kommt, können wir uns als Nachhut immer noch verdrücken!«

Juncker nickte. »Gut«, sagte er zu den Russen. »Wir bleiben vorläufig bei euch!«

»Gutt, gutt!« Der Stabsoffizier rief einige russische Worte zu den nächststehenden Soldaten. Diese rannten weg und kamen nach wenigen Minuten wieder, einige Spritkanister mit sich schleppend. »Hier Sprit! – Wir nix mehr fahren. Alle marschieren! ...«

Recke stieg aus und nahm die Kanister dankend in Empfang. Juncker füllte sofort die Tanks nach und warf sämtliche leeren Behälter in den Straßengraben heraus. Dann lenkte er den Panzer in ein Feld hinein, während Recke bei den Wlassow-Offizieren stehenblieb.

Als der SS-Offizier nach Abstellung des Fahrzeuges unter Zurücklassung des verwundeten Krammer als Wache zu der Gruppe zurückkam, erläuterte der

Stabsoffizier eingehender die amerikanischen Übergabeverhandlungen. Er und die übrigen Offiziere äußerten Bedenken, in unmittelbarer Sowjetnähe die Amerikaner als Schutzmacht anzunehmen. »Sie werden uns ausliefern, wenn die Kommissare das Verlangen stellen. Und sie werden das Verlangen bestimmt vorbringen! ...«

Der Kasseler zweifelte daran,

»Doch!« behauptete ein anderer Russe. »Amerikaner chabben nix Ahnung von Rußland und von Europa! – Ich war bei Delegation und chabbe Amerikaner sprechen gehört. Sie wissen nix von Befreiungsarmee und sind dumme Freunde von Bolschewiki. Sie werden noch sehen! ...«

»Und wenn schon«, sagte Recke. »Aber ausliefern:? ...«

Alle Russen nickten lebhaft. »Sie werden ...« Der Stabsoffizier teilte den Deutschen noch mit, daß bereits Teile der zweiten Division mit dem Marsch nach Kramau begännen. Teile der Ersatzbrigaden und die Offiziersschule wollten sich jedoch weiter nach Westen absetzen. Er selbst führe zwei Bataillone ebenfalls westwärts. Sein Mißtrauen gegen die Amerikaner sei hier zu groß. Er klagte jedoch auch, daß die Deutschen ihnen selbst nicht vollstes Vertrauen entgegengebracht hätten. Dennoch reichte er impulsiv den Deutschen die Hand hin. »Wir gutte Freunde!«

Noch im Dunkel der verblassenden Nacht begann der Aufbruch der Einheit. Halblaute russische Kommandos brachten die Soldaten auf die Beine, die sich sofort

diszipliniert zu Marschkolonnen formten. Der Führer der Nachhut und ein weiterer Offizier baten, auf dem Panzer aufsitzen zu dürfen.

Das beginnende Treiben, das nicht ohne Geräusche abging, hatte auch das Mädchen geweckt. Die Müdigkeit nach dem Schock des Erlebten hatte sie trotz ihrer unbequemen Lage einschlummern lassen, während Krammer unentwegt Wache gehalten hatte. Als die beiden Offiziere in den Panzer stiegen, sahen sie nach dem Mädchen hin. »Ist Ihnen kalt?« fragte Recke.

»Es ist nicht arg«, erwiderte sie. Ihre Stimme war belegt und brüchig. Kurz darauf versuchte sie einige Worte des Dankes für die Hilfe zu sagen.

»Woher kommen Sie?« wollte Juncker wissen.

»Ich war Nachrichtenhelferin in Prag. Zwei Offiziere nahmen mich mit, als wir überstürzt die Stadt verlassen mußten. Wir kamen ganz gut auf Umwegen durch das Land, außerdem waren wir zuerst mehrere Wagen und Schützenpanzer. Erst als wir allein nach Süden ausbogen ...« Soweit man im Dunkel des Kampfwagens wahrnehmen konnte, hatte das Mädchen neuerlich die Hände vor das Gesicht geschlagen. »Oh – es war furchtbar!«

»Kopf hoch, Mädchen!« sagte der Kasseler sanft.

»Das waren keine Menschen mehr!« schrie sie plötzlich auf. »Sie haben uns aus dem angehaltenen Wagen gezerrt, die beiden Offiziere getreten und mit Gewehrkolben mitten in das Gesicht geschlagen. Und dann – dann – ich habe nur das Krachen der Schüsse gehört. Mir selbst haben sie die Kleider vom Leibe reißen wollen und Gewalt antun.

Sie waren wie Tiere – wie Bestien! – Oh, es gibt keinen Gott mehr ...«

Krammer fiel ein: »Wem gehörte denn der kleine Koffer im Wagen?«

Das Mädchen schluckte einigemal, dann sagte sie: »Das wird wohl mein Gepäck gewesen sein. Die Offiziere hatten nichts mehr mitnehmen können.«

»Hier ist er«, versetzte Krammer einfach.

»Oh! – Ich danke Ihnen.« Nach wenigen Sekunden setzte sie noch hinzu: »Da kann ich mir wenigstens ein Hemd und eine Bluse anziehen ...«

»Das können Sie gleich tun!« meinte Juncker. »Wir fahren schon wieder weiter und da müssen wir Männer ohnehin alle aus dem Panzer ins Freie gucken.«

Juncker zwängte sich in den Fahrersitz und drückte auf den Anlasser. Während Krammer zu ihm noch nachhumpelte, rollte der Panzer wieder an und auf die Straße zu. Das Brummen des Motors verschluckte das Trappen der marschierenden Soldatenstiefel. Kompanie um Kompanie zog geordnet in die beginnende Dämmerung hinein. Mit der letzten ratterte der Panzer als Nachhut mit.

Die aufgesessenen Russen unterhielten sich halblaut mit Recke, der aus dem offenen Turm in das Waldgelände spähte. Sie gaben offen zu, daß sie allesamt von einer maßlosen Furcht besessen seien.

Recke konnte sich selbst nicht dem Bann dieser kollektiven Todesangst der gehetzten und verzweifelten Männer entziehen.

Die ganze Atmosphäre war geradezu geladen von der Spannung eines gleichgerichteten Denkens. Alles um den Panzer herum schrumpfte zu einem begrenzten mystischen Dom zusammen.

Beiderseits der Straße wuchsen die schwarzdrohenden Wände alter Wälder hoch, während sich der Himmel wie eine fahle graue Decke wölbte. Die Kolonnen der voranmarschierenden Kompanien wirkten wie eine Schlange von Schemen, die von der weichenden Nacht angesogen und verschluckt wurden. Nur hin und wieder klickten Waffen oder klapperte irgendein Kochgeschirr gegen den Schaft eines Gewehres. Wenn der Panzer vorübergehend den Motor abstellte, damit man nach fremdem Motorenlärm lauschen konnte, vermochte man die kleinen Nebengeräusche in der beinahe unwirklichen Stille deutlich auszumachen.

Als vollends Morgennebel hochstiegen und die Kühle die Männer erschauern ließ, marschierten die Gespenster der Angst und Beklommenheit als unsichtbare Begleiter neben jedem Einzelnen der Wlassowleute mit, gleichsam gerufen durch den Gleichklang der Empfindungen.

Genau südwestlich haltend, verließ der Verband die größere Straße und zog auf schmalen Fußwegen weiter. Durch das Auseinanderziehen der Marschkolonnen verlangsamte sich das Tempo vorübergehend. Sie passierten noch einen kleinen unansehnlichen Ort, dessen Bewohner unsichtbar blieben. Vor der Spitze des Zuges wuchtete die dunkle Kuppe eines großen Berges von beachtlicher Höhe.

In schweigsam hastigem Trott zogen die Wlassow-Leute dahin.

Der Pfad begann anzusteigen und der Wald rückte an den Weg heran. Das Unterholz wurde dichter, große Farne schmückten den Wegsaum wie einen urweltlichen Zaubergarten und breit ausladende Äste uralter Baumriesen wiegten sich sanft im kühlen Luftzug des Morgens, der auch die Nebelschwaden in Bewegung versetzte.

Das Geräusch des rasselnden Panzers am Ende des langen Zuges war ein häßlich scharrender Mißton in der bedrückenden Stille der düsteren Umgebung. Die russischen Offiziere hockten wie Gnome fröstelnd auf dem Stahlrumpf des Kampfwagens.

Der Führer der Nachhuttruppe wandte sich Recke zu: »Solche Wälder wie hier gibt es auch in unserer Heimat.« Seine melancholischen Augen schweiften ringsum. Mehr zu sich selbst meinte er noch: »Ob wir sie jemals wiedersehen? Oh sswiataja Rossija -Heiliges Rußlandl ...«

Unvermittelt stockte der Zug. Armwinken pflanzte sich von Kolonne zu Kolonne fort, bis auch die Nachhut hielt. Wortfetzen schwirrten durch. »Motorengeräusch seitlich ...«

Der Nachhutführer, der die Meldung übersetzte, bat um Abstellen des Panzermotors. Die Männer lauschten angestrengt. Einige der russischen Soldaten hatten sich niedergeworfen und horchten den Boden nach sich fortpflanzenden Erdgeräuschen ab. Nichts. Nur unentwegte Stille. Nicht einmal Vogelgezwitscher.

Das Halten wurde zugleich zu einer kurzen Rast benutzt,

während Soldaten der Spitze ausschärmten. Da die Russen nur über eine sehr karge Verpflegung verfügten, teilten die Deutschen ihren Morgenimbiß mit den beiden Wlassowoffizieren.

Auch das Mädchen war jetzt am Morgen etwas gefäßter und zierte sich nicht, als ihr ein Frühstück angeboten wurde. Als sie etwas lufthungrig den Kopf aus dem Turmluck steckte und von den Russen fast demütig begrüßt wurde, stahl sich sogar eine Spur von freundlichem Lächeln über ihr Antlitz.

Im dämmernden Licht des frühen Tages zeigte es sich, daß sie ungefähr dreiundzwanzig Jahre zählen mochte. Ihre zerzausten blonden Locken konnten darüber nicht hinwegtäuschen, daß sie unzweifelhaft hübsch war. Mit einer etwas müden Bewegung strich sie die Haare aus dem Gesicht zurück. Sie hatte große blaugraue Augen, die noch vom Weinen gerötet waren.

»Gutt, daß Mädchen mit uns in Heimat kommt«, sagte der Nachhutführer. »Sonst allein nix durchkommen. Ceski wie Tiere. Nix gutt!«

Recke schilderte den Russen mit wenigen Worten den nächtlichen Zwischenfall. Dem Mädchen rannen dabei wieder Tränen über die Wangen.

Die Russen nickten ernsthaft dazu. »Chabben in den letzten Tagen viel gesehen. Konnten abber nix mehr chelfen. Warr schon zu spätt!« Der zweite Offizier ergänzte noch: »Ceski chabben Verwundete im Lazarett erschlagen, vorher Augen ausgestochen, Orren weggeschnitten und noch andere Quälereien ... Chabben in einem Dorf

deutsche Frauen gefunden. Nackt, Bauch aufgeschnitten, Brüste weg und Säuglinge an Hauswand geworfen. Chabben das selbst gesehen, so wahr uns Gott chelfe! ...«

Das Mädchen stöhnte. »Mein Gott, können Menschen so etwas überhaupt tun? ...«

»Ach was«, tat der Nachhutführer die Frage ab. »Ceski nix Menschen!« Abermals Armwinken und halblaute Rufe. Die Kolonnen setzten sich langsam wieder in Bewegung. Nach einer kurzen Strecke des Weges trat der Wald etwas zurück und ließ eine breitere Straße übersehen, die den Pfad der Wlassowleute schnitt. Dahinter staute sich der schwarzgrüne Vorhang eines mächtigen Waldes, der sich stellenweise steil auf die hohe Kuppe des nun hart an der Straße ansteigenden Berges hinaufzog.

»Hinter dieser Kette beginnt Bayern!« rief Juncker aus dem Wageninneren heraus. Er hatte sich flüchtig nach der Karte orientiert.

Der Verband überquerte die Straße und schwenkte in einen dunklen Hohlweg ein, der den Berg hinanführte. Juncker äußerte Bedenken zu Recke, ob sie auf diesem Pfade dem Verband folgen könnten.

Ehe Recke noch darüber mit den beiden Russen sprechen konnte, stieg ein aus mehreren hundert Kehlen kommender Schrei in den bereits hellen Morgenhimmel. Gleich darauf zerriß das Krachen einer Granate die bisherige Stille der weiten scheinbaren Einsamkeit.

Die bisherige dumpfe Angst der Wlassowleute steigerte sich zu einen geradezu irrsinnigen Entsetzen, als aus einer tieferliegenden Straßenkehre der mächtige Rumpf eines

sowjetischen T34 mit seinen breiten Raupenkettten auftauchte. Sein langes Geschützrohr schwenkte wie ein drohender Finger ein und abermals löste sich ein Schuß daraus. Aufheulend zog das Geschloß über die Köpfe der Nachhut und zerbarst mit hellem Schlag ein Stück voraus.

Der deutsche Panzer hatte gerade die Straße erreicht und bot dem heranraselnden Feind ein gutes Ziel. Während die Wlassowleute in breiter Linie in den Hochwald einbrachen, um in dessen ansteigender Tiefe Schutz zu suchen, mußte Juncker erst wenden, um ebenfalls in das Unterholz einfahren zu können. Die Wlassow-Offiziere waren abgesprungen und eilten ihren Männern nach.

Recke schwenkte den Geschützturm des Panzers nach rückwärts, obwohl sie dem sowjetischen Panzer unterlegen waren. Ehe er noch dazu kam, einen Schuß zu lösen, schlug eine Granate des Feindes in die Raupenkette des deutschen Panzers und verursachte ein zwangsläufiges Kreisfahren, damit ein Entkommen des Kampfwagens verhindernd.

Der Panzer mahlte mit der einen Kette in eine Erdvertiefung neben der Straße hinein und sackte ab. Im Nu hatte Recke den Turmdeckel zurückgeschlagen und stieß das Mädchen ins Freie. Trotz Angst und Entsetzen hatte sie ihren kleinen Koffer an sich gepreßt, mit dem sie nach wenigen Sprüngen hinter einem Gebüsch hinstürzte.

Zur gleichen Zeit war Krammer aus dem rückwärtigen Teil des Panzers herausgekrochen und schleppte eine Panzerfaust mit. Ungedeckt dastehend, das Rohr unter den

Arm geklemmt und abziehen, war das Werk weniger Sekunden. Zischend schoß die glühheiße Abschußwolke aus dem hinteren Rohrende der Waffe, während der Minenkopf auf kurze Entfernung genau auf dem Ring zwischen dem massigen Rumpf des Tanks und dem mächtigen Turm aufprallte. Eine helle Lohe schlug hoch und mit einem ohrenbetäubenden Krachen flogen Splitter und Brocken herum. Dann – eine mächtige Stichflamme, grellgelb, in ein wabberndes Rot übergehend und eine alles verhüllende braunschwarze Rauchwolke – das war das Ende des T 34.

»So, das hätten wir noch geschafft«, sagte Krammer. Dann kniete er nieder, als wäre ihm etwas entfallen. Das Abschußrohr der Panzerfaust klirrte zu Boden.

»Was ist los, Krammer?« Recke und Juncker sprangen hinzu. Als sie bei ihm standen, sahen sie, daß sein Gesicht kalkweiß war. Krammer verzog den Mund zu einem Grinsen. »Es hing alles an einem Haar. Aber noch sind wir nicht so billig zu haben!« Er sank weiter zusammen und stützte den Oberkörper mit sichtlicher Anstrengung hoch.

»Mensch, du hast was abgekriegt!« Juncker wollte ihn unterfassen, doch Krammer wehrte ab. »Bitte nicht – es würde mir unnötig wehe tun ...«

»So sprich doch, Krammer! Wo hast du denn ...« drängte Juncker.

»Es ist nur 'ne Kleinigkeit. Der Koloß hat mir noch einige Bohnen aus seiner MG-Garbe verpaßt. Es reicht gerade für einen Freifahrtschein in das Himmelreich oder in die Küche von Teufels Großmutter.«

Ratlos sahen sich die beiden Offiziere an. Von dem brennenden Sowjetpanzer kam das Knallen explodierender Munition und die stinkenden Schwaden breiteten sich wie eine wallende Wand aus. Dahinter wurde abermals ein Dröhnen hörbar. Krammer verzerrte das Gesicht. »Gebt mir noch eine Faust! Rasch, rasch – sie kommen!«

»Quatsch nicht, Krammer! Wir nehmen dich mit!« Der Major rief Recke zu: »Nimm ihn du bei den Beinen ...«

»Nein, nein!« schrie Krammer. »Ich will nicht. Gebt mir eine Faust! ...«

Die Männer hatten nicht bemerkt, daß die beiden Wlassowoffiziere ebenfalls dazugekommen waren. Der Nachhutführer selbst brachte ohne Worte beide restlichen Panzerfäuste aus dem deutschen Panzer und legte sie schweigend neben den Schwerverwundeten.

»Germanski tapfer!« sagte der Russe zu Krammer. Er wußte, daß es keiner Hilfe mehr bedurfte. Zu den deutschen Offizieren sagte er hastig: »Rasch machen – hinauf in den Wald! – Horchen! – dort Bolschewiki kommen ...«

»Bitte gehen!« bat Krammer, der die Worte verstanden hatte. Juncker sprang zu dem Panzer zurück und nahm als einziges eine Ledertasche und zwei Maschinenpistolen heraus. In der Tasche war Munition, einige Karten und das UKW-Sprechfunkgerät. Als die Männer in das nahe Gebüsch sprangen, stieß gerade ein zweiter T34 aus dem Qualm des brennenden Panzers hervor.

Sie hörten ihn im Laufen noch rufen: »Unterscharführer Krammer meldet sich ab! Grüßen Sie ...« Dann abermals

eine Detonation, die von einem langanhaltenden Krachen und Knattern begleitet war. Zurückblickend sahen sie, daß Krammer auch den zweiten Koloß erledigt hatte. Er selbst lag mit dem Gesicht im Staub der Straße und rührte sich nicht mehr.

Nach wenigen Schritten stießen sie auf das Mädchen, das mit schreckgeweiteten Augen die ganze Szene verfolgt und auf ihre Mitnahme gewartet hatte. Sie hatte sich unfähig gefühlt, allein weiter zu fliehen.

Es war die höchste Zeit, daß die Männer die Straße verlassen hatten. Trotz zweier brennender Panzer rasselten bereits weitere hinter der dicken Rauchwand heran und auch Gewehrfeuer wurde hörbar.

Die vier Männer und das Mädchen hasteten bergan. Vor ihnen und seitlich brachen andere Gruppen von Männern durch das verfilzte Dickicht. Im Laufen schrie der Nachhutführer den Deutschen zu: »Wir chabben ebenfalls schon einige Tote! Errste Grranate – drei Mann tot ... Hinter uns Bolschewiki – jetzt noch viele sterben! ...«

Schweiß rann den Flüchtenden in Strömen von den Gesichtern. Pfeifend preßten sie den Atem durch die Nasen, unbeirrt weiterhastend. Immer wieder knallten jetzt Gewehrschüsse durch das Halbdunkel des Waldes.

In irrer Angst, zu keiner zusammenhängenden Abwehr mehr fähig, von überlegenen Kräften gejagt, drängten die Verfolgten immer mehr zueinander und strebten in Gruppen und Trupps weiter den Berg hoch. Eine hohe Rauchsäule vor ihnen zog sie magisch an.

Scheinbar hatten die Sowjets von der Seite her einen

günstigeren Anstieg gehabt, denn plötzlich brachen Trupps von ihnen in gleicher Höhe in der Flanke vor.

»Wperjod – Vorwärts!« gellten ihre Rufe. »Urrä, urrä ...« Einige der Wlassowleute fielen getroffen nieder. Ihre Schreie schrillten markdurchdringend durch den Wald. Angesteckt von dem Geschrei in dem beginnenden Tumult begann auch das Mädchen zu schreien.

Die Offiziere um sie fluchten und versuchten sie zum Schweigen zu bringen. Erst ein harter Befehl Junckers hatte Erfolg. Jetzt piffen bereits Kugeln in ihrer Nähe durch die Baumreihen, einige Wlassowleute, die Widerstand zu leisten versuchten, fielen sofort.

Immer noch rannten sie, einem unbewußten Zwang folgend, auf den hohen Rauchfinger zu, der scheinbar wie ein Signal aus der Erde quoll.

Vor den Flüchtlingen tat sich eine Lichtung auf. Dahinter ragte eine verwitterte Felswand hoch, von Rissen und Schründen durchzogen. Wie eine breite Welle stolperten die Wlassowleute über die mit Gestrüpp durchsetzte Fläche. Zu Hunderten liefen sie auf die Felsen zu, als fänden sie in den klaffenden Spalten Schutz.

»Das ist ja Wahnsinn!« schrie Recke und hielt Juncker sowie das Mädchen zurück. Der eine Russe blieb stehen, der Nachhutführer rannte ebenfalls in die Lichtung hinaus. Nach wenigen Minuten brach er bereits getroffen zusammen.

»Hierher!« Juncker riß seine Gefährten mit sich. Sie zwängten sich hinter ihm durch ein dorniges Gestrüpp, das am Fuße eines gewaltigen Findelsteines wuchs. Eine

Höhlung am Boden des Felsens war gerade groß genug, um den sich eng zusammenkauernden vier Menschen Schutz zu gewähren. Da riß sich im letzten Augenblick der Russe von der Gruppe los, brach zurück ins Freie und versuchte noch Anschluß an seine Kameraden zu gewinnen. Im Zickzack laufend eilte er ihnen nach.

Juncker und Recke lugten zwischen den Zweigen auf die Geschehnisse. Vereinzelt liefen bereits die ersten erdbraunen Sowjetsoldaten über die Lichtung, die verwundet zusammengebrochenen Wlassowleute unbarmherzig mit ihren Bajonetten spießend. Zugleich brandete die Welle verzweifelter Männer, besessen von der Furcht eines schrecklichen Endes, an die Felswand.

Und die beiden Deutschen sahen, wie plötzlich eine seltsame Gestalt davor stand und beide Arme mit beschwörender Geste gegen den Himmel hob. Ein Mongole, in der seltsamen Tracht seines Landes und mit der charakteristischen Mütze auf dem Haupte. Eine Spannung lag in der Luft, die beinahe lähmte und zweifellos von dem Manne ausging, der wie eine Statue vor den andringenden Russen stand. Eine hypnotische Wirkung wurde spürbar.

Der aus der Erdspalte kommende Rauch verdichtete sich und wurde zu einer Nebelwand, die den Sowjets entgegentrieb. Gleichzeitig stürzten die Verfolgten, wie einem Rufe folgend, auf die größte Spalte der Wand zu und verschwanden im Inneren, als ob sie verschluckt würden. Hinter der Rauchwand tanzten die Felsen im Flimmern des sich senkenden Schleiers. Und plötzlich war

der Mongole verschwunden.

Wenig später war der Rauch vom Erdboden völlig verfliegen. Die sowjetischen Soldaten stießen Schreie des Zornes und der Überraschung aus. Der Großteil der beiden Wlassowbataillone hatte sich in Nichts aufgelöst und war den Sowjets entkommen.

Vorsichtig zogen Recke und Juncker die Köpfe zurück, als auch der seltsame Mongole ebenso plötzlich verschwunden war, wie er zuvor überraschend vor dem Felsen stand.

Das Mädchen hatte sich liegend an den Findling gepreßt und hielt die geballte Rechte vor den Mund. Ihre Augen waren schreckhaft geweitet ...

Die Offiziere machten einen Blick auf die Uhr. Der gleiche Gedanke hatte sie beseelt. Es war gegen Sieben. Recke nahm sein Sprechfunkgerät aus der Tasche und kam Juncker zuvor. Obwohl die vereinbarte Zeit noch nicht da war, gab er bereits Rufzeichen.

Nichts. Den Männern blieb nichts anderes übrig, als flach liegend in völliger Ruhe zu verharren. So verrann Minute um Minute. Der taufrische Boden war unangenehm kalt.

Nach einer Weile versuchte es Recke abermals. Diesmal bekam er sofort Rückantwort. Die Dosthra war bereits in der Luft und mußte irgendwo in der Nähe kreisen.

Küppers erste Anfrage galt ihrem Standort. »Können wir nicht genau angeben«, gab Recke zurück. »Sind in mittlerer Höhe eines hohen Waldberges, in unmittelbarer Nähe einer Felswand!« Juncker nahm dem Kasseler das

Gerät aus der Hand. Äußerst knapp berichtete er, daß Krammer gefallen wäre und der Panzer unbrauchbar sei. »Sofort südlich ausbrechen und Verbindung halten!« lautete der Befehl des Majors von der Dosthra.

Dazu kam es jedoch nicht mehr. In der Meinung, daß die Sowjets bereits weitergestoßen seien, krochen die beiden Offiziere aus dem Gestrüpp hervor und hießen das Mädchen mitkommen. Die Maschinenpistolen schußbereit vor sich haltend, pirschten sie einige Schritte vor, als sie plötzlich im Rücken angerufen wurden: »Ruki werch – Hände hoch! ...«

Juncker und Recke ließen die Waffen fallen. Das Mädchen versuchte noch einige Schritte zu laufen, doch ein scharfes »Stoj!« ließ es anhalten.

»Verflucht und zugenäht«, wettete Juncker halblaut. »So eine Lage ...«

Im Nu waren sie von einem Trupp Sowjetsoldaten umringt. Einer von ihnen nahm die entfallenen Waffen auf, während ein anderer nach dem Mädchen griff. »Oh Mädchen – choroscho ...« Ein russischer Unteroffizier stieß Recke den Kolben seines Sturmgewehres in die Seite. »Dawai, dawai! ...«

Sie stolperten vorwärts und waren noch froh, daß die Russen das Mädchen in der Mitte der gefangenen Offiziere duldeten. Einen kleinen Bogen schlagend, gelangten sie zu der Lichtung des dramatischen Geschehens zurück. Sofort wurden sie einer Gruppe von Offizieren zugeführt.

Ein russischer Hauptmann wandte sich an die Gefangenen. »Wo Wlassowsoldaten, he?«

Juncker sah ihn an. Dann deutete er auf eine der verkrümmt daliegenden Gestalten. Etwa zehn Schritt entfernt lag der Tote und hatte noch einen Arm mit verkrampften Fingern erhoben. Auf dem oberen Teil des linken Ärmels leuchtete das weiße Schild mit dem blauen Andreaskreuz.

»Pjos – Hund!« brüllte der Hauptmann und schlug Juncker mit der Faust ins Gesicht.

Der SS-Offizier blieb steif stehen und zuckte mit keiner Miene. Aus seiner Nase schoß ein Blutstrahl hervor, der seine Bluse bekleckte. Nur sein Blick bekam einen unnahbaren hochmütigen Ausdruck. Es war, als sähe er durch die vor ihm Stehenden hindurch.

Der Russe nahm sich Recke vor, indem er ihn an der Bluse packte. »Du sagen – wo Wlassowleute?«

Der Kasseler deutete zu der Felswand. »Dort!«

Der Russe tobte: »Nix dort – du mitkommen! – Mir zeigen!«

Die Gefangenen wurden vorwärtsgestoßen, bis sie mit ihren Begleitern unmittelbar vor der Wand standen. Tatsächlich war keine Spur mehr von den Verschwundenen zu entdecken. Selbst den Deutschen war bisher nichts so rätselhaft vorgekommen wie dieses Ereignis. Es hatte nur einen Augenblick den Anschein, als flöge ein Schimmer heimlichen Wissens um die gewollt arrogant eckigen Züge des SS-Offiziers.

Während die Russen noch kopfschüttelnd weiter schritten, stieß die Gruppe auf einen Mann, der stöhnend auf dem Boden lag und die Hände auf seinen Bauch

gepreßt hielt. Es war der Nachhutführer der letzten Wlassowkompanie, den noch eine Kugel erwischt hatte.

Einer der sowjetischen Offiziere ging zu ihm hin und versetzte ihm einen Fußtritt. Die auf russisch gestellten Fragen konnten die Deutschen nicht verstehen. Der Wlassowoffizier erhob sich um ein Geringes vom Boden und sah nur die Deutschen an. »Germanski – Bruder! – Wir werden Rußland wiedersehen – durch den Schoß der Mutter Erde ...« Ein Knall – und sein Kopf fiel hart zu Boden. Der Sowjetoffizier hatte Ihm kurzerhand eine Kugel durch die Stirn gejagt.

Angewidert wandten sich die Deutschen ab. Obwohl ihr eigenes Schicksal nun völlig ungewiß war, sorgten sie sich beide um das Mädchen, dessen Los in wenigen Stunden unzweifelhaft war. Ein Entkommen war hier unmöglich.

»Dawai!« Auf einen Befehl des russischen Hauptmanns wurden sie mit ihrer ursprünglichen Eskorte, die noch immer die Waffen der Deutschen schleppte und dem Mädchen sogar den Koffer belassen hatte, bergab geführt.

Mit Absicht täuschten die beiden Offiziere ein rasches Stolpern und Bergabrutschen vor, um die begleitenden Soldaten nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Sie hatten die Blicke bemerkt, die das Mädchen begehrend streiften.

Kurz bevor sie wieder die Straße erreichten, von der die Tragödie ihren Ausgang genommen hatte, hörten sie in ihrer Nähe das tiefe Brummen eines großen Flugzeuges. Ein kurzer Blickwechsel ergab die Übereinstimmung der Annahme, daß die Dosthra nach Abbrechen der Verbindung auf Suche war. Resigniert zuckte Recke die

Schultern.

Die Überraschungen des Tages hatten noch kein Ende gefunden.

Sie betraten die Straße einige hundert Meter unterhalb der beiden noch immer qualmenden Sowjetpanzer und wurden zu einer Wagenkolonne gebracht, die als Transportfahrzeuge der im Walde schwärmenden Soldaten leer waren. Der Unteroffizier der Eskorte deutete in einen kleinen offenen Wagen am Ende des Zuges. Abermals: »Dawai!«

Einige Soldaten schrien auf den Unteroffizier ein. Sie hoben die Sturmgewehre und legten sie auf die Offiziere an. Die Lage wurde bedrohlich. Anscheinend hatte jedoch der Unteroffizier einen bestimmten Befehl, der einer Liquidierung der Gefangenen entgegenstand. Mit zwei Russen beim Lenker und drei weiteren rückwärts bei den Gefangenen, fuhr der Wagen nach kurzer Zeit an, sich nordöstlich von der nahen deutschen Grenze entfernend.

Die Russen legten ein gehöriges Tempo vor. Das harte Fahren auf einer schlechten Straße schüttelte die auf dem Wagen Sitzenden ordentlich durch. Die Bewachung fluchte.

Bei einer Kehre hielt der Wagen mit einem jähen Ruck an. Halbquer stand ein offener Personenkraftwagen, in dem russische Offiziere saßen, die ausschließlich Mongolen waren. Einer von ihnen sprang aus dem Wagen und kam zu den Gefangenen, die er eingehend betrachtete. Das Mädchen beachtete er kaum, dagegen besah er sich sogar aufmerksam die schwarzen Kragenspiegel Junckers und die

gelben Reckes. Dann ging er wieder zu seinen Gefährten zurück, mit denen er eingehend sprach.

Als der Unteroffizier mit dem Wagen wieder anfuhr, machten die Mongolen kehrt und fuhren hinterher. Nach zehn Minuten kamen sie in einen kleinen Ort, dessen Häuser mit tschechischen Fahnen beflaggt waren. Irreguläre mit Gewehren und Armbinden standen am Ortseingang und schwenkten drohend die Waffen, als der Wagen mit den Gefangenen vorbeikam. »Zabite nêmc! ...«

Vor einem besser aussehenden Hause in der Dorfmitte hielten sie. Die Russen sprangen ab und drängten die Deutschen an den tobenden Tschechen vorbei in das Hausinnere. Der Unteroffizier ging voran und durchschritt einen dunklen Gang, der in den Hof des Gebäudes führte. Während die Gefangenen warten mußten, schritt er den Hof ab und öffnete etliche Türen des Stalltraktes, bis er eine geeignete Kammer für die Deutschen gefunden hatte.

»Pascholl – da hinein!«

Die Offiziere ließen das Mädchen vorangehen. Der Unteroffizier machte eine Geste, als wollte er das Mädchen zurückreißen, unterließ es aber. Nur ein höhnisches Lachen verzerrte seine Züge. »Abends!...«

Der Raum war völlig finster. Nur durch die Ritzen der Brettertüre drang ein feiner Lichtstreif herein und zeichnete einen hellen Strich an die gegenüberliegende Wand. Zeitweise verschwand er, wenn der Posten an der Türe vorbeikam. Das Mädchen weinte wieder und war völlig gebrochen. Die zwei Männer wagten es nicht, ihr

Trost zuzusprechen.

Junkers erste Eingebung war, die Armbanduhr abzunehmen und auch die Taschen zu entleeren. Recke folgte auf Geheiß seinem Beispiel. Dann baten sie das Mädchen, das kleine UKW-Gerät und ihre persönlichen Bedarfsgegenstände in ihrem Koffer zu verstauen. Junckers UKW-Gerät war bedauerlicherweise in dessen Ledertasche, die bei den Russen verblieben war. Sie hatten geradezu unwahrscheinliches Glück gehabt, daß das Mädchen noch immer den Koffer besaß und daß man die Offiziere nicht sofort ausgeplündert hatte. Sie führten diesen Umstand nur auf den Trubel des Morgens zurück, der den Russen so große Überraschungen gebracht hatte.

Flüsternd unterhielten sich die beiden Männer. Das Naheliegendste war ihr Schicksal, das im allerbesten Falle eine Verschleppung nach dem Osten bedeutete. Im anderen Falle mochte ihr Leben nur nach Stunden zählen. Über das Mädchen zu sprechen, vermieden sie geflissentlich.

Ein Ausbruch war ebenfalls völlig aussichtslos. Es war ausgeschlossen, daß sie auf irgendeine Weise aus dem Ort herauskommen konnten, wenn sie mit dem Posten fertig würden. Auch das Letztere war nur ein Gedankenspiel.

Recke dachte daran, mit dem Sprechfunk eine Nachricht durchzugeben, doch lehnte Juncker diesen Einfall kategorisch ab. Wie er den draufgängerischen Küpper kannte, würde damit nur die Dosthra und ihre Besatzung gefährdet, ohne daß sie selbst Hilfe bekommen konnten. »Bei Gefahr würden wir sofort erschossen!« erklärte der

SS-Offizier. »Wir kennen doch schon den Iwan ...«

»Dann werfen wir das Gerät in den Mist!« opponierte Recke zornig.

Juncker beruhigte ihn. »Kommt Zeit, kommt Rat, heißt ein schönes Sprichwort!«

»Und in einem kühlen Grab ist im Sommer gut liegen!« höhnte der Kasseler.

Nach einer Weile tiefen Schweigens fragte Recke etwas versöhnlicher: »Ich will einen ganzen Strohheser fressen, wenn ich aus dem Nebelwunder klug werde. Kannst du dir das erklären, Juncker?«

»Es ist ebenso sonderbar wie einfach! Der merkwürdige Mongole, die Personifikation des Daches der Welt, hat seine magischen Kräfte spielen lassen, wie die Asiaten sagen würden. Wir Europäer können uns damit abfinden, daß wir allesamt einer Massensuggestion unterlegen sind. Besonders die Ta-Lamas verstehen sich darauf sehr gut.« Juncker strich sich über sein rauhes Kinn. »Die Esoteriker würden sagen: Aggartha habe den Verfolgten die Tore geöffnet und sie einem bedrohlichen Schicksal entzogen. Die Exoteriker: Ein Blendwerk der Götter hat die Verfolger mit Blindheit geschlagen. Noch einfacher ausgedrückt: die Sowjets wurden von einem Lama genarrt!«

Der Tag verging, ohne daß man sich um die Gefangenen kümmerte. Einigemal wurden in weiter Ferne noch Schüsse vernommen, doch vermochte man daraus keinerlei Schlüsse zu ziehen. Juncker sprach die Vermutung aus, daß sie als Zeugen des Bergzaubers von

vorübergehendem Wert sein dürften und somit noch eine Gnadenfrist hätten.

Die schmalen Lichtstreifen an der Wand waren bereits fahl und erloschen nach einer Weile völlig. Eine neue Nacht brach an und ließ nun das Mädchen erschauern, das sich jetzt schutzsuchend an die Männer klammerte. »Tötet mich«, bat sie flehend, »bevor Ihr mich diesen Tieren überlaßt!«

Wie zur Bestätigung ihrer maßlosen Angst drang vielstimmiger Lärm und das Gröhlen aus dem Ort bis in den Hof herein.

Anscheinend feierten berauschte Ortsbewohner einen billigen Sieg und verbrüderten sich mit den Soldaten der Roten Armee.

Das Lärmen hielt ununterbrochen an.

Mit einem Male wurde die Brettertüre aufgerissen. Im helleren Türausschnitt standen die dunklen Silhouetten von einigen Männern. Einer von ihnen sagte in kehligem Deutsch: »Auf! Sofort mitkommen!«

Juncker trat als erster ins Freie, unmittelbar hinter ihm drängte das Mädchen nach und den Schluß machte Recke. Es waren vier Männer, die sie von allen Seiten deckten. »Nicht sprechen!« warnte der Eine von ihnen.

Über den Hof gehend, sahen die Deutschen den Türposten zurückbleiben und ihnen nachstarren. Die Männer drängten sie in den Gang hinein, wo sie einen Augenblick warten mußten. In wenigen Minuten kam ein zweiter Posten heraus, der einem der Vier die Maschinenpistolen der Gefangenen und Junckers Leder-

tasche übergab.

»Weiter!« sagte der Sprecher. Im Lichtschein einer aufgehenden Türe, durch die der zweite Posten mit den Sachen herausgekommen war, erkannten die Deutschen, daß sie von Mongolen abgeholt wurden. Möglicherweise waren es dieselben, die am Morgen ihren Wagen angehalten hatten.

Auf die Dorfstraße heraustretend, wurden sie sofort hastig in einen bereitstehenden geschlossenen Wagen gestoßen. Während die Mongolen auf den Sitzen Platz nahmen und rückwärts das Mädchen zwischen sich setzen ließen, mußten sich Juncker und Recke auf den Boden hocken. Dann fuhr der Wagen rasch an.

Vor dem Ortsende hielten die Mongolen nur kurz. Einige russische Worte genügten, die Ausfahrt sofort freizugeben. Als der Wagen die Fahrt fortsetzte, sahen die Gefangenen, daß die bewaffneten Tschechen am Dorfausgang sämtlich betrunken waren. Grinsend blieben sie zurück.

Der Wagen fuhr in das Dunkel der Nacht hinein. Nach einer kurzen Strecke bog er aus der Landstraße ab und rollte aus einem Karrenweg in eine schmale Waldschneise hinein. Das Dorf mochte jetzt nach Reckes Schätzung etwa mehr als zehn Kilometer zurückliegen. Einzelne Häuser am Rande der Landstraße hatten kein Licht gezeigt.

Als das Fahrzeug am Rande einer Gebüschhecke hielt, und nachtschwarze Bäume ihre Schatten warfen, öffnete das Mädchen den Mund zu einem Aufschrei. Sofort hielt ihr einer der neben ihr sitzenden Mongolen mit rascher

Bewegung die Hand über die untere Hälfte ihres Gesichts, den Versuch eines Schreies erstickend. »Nicht. sprechen – sonst kaputt!«

Der drohende Ton des Mannes verschüchterte sie.

Einer der Männer verließ die Gruppe und blieb längere Zeit weg. Als er wieder zurückkehrte, sprach er mit seinen Gefährten in einem fremden Idiom. Langsam holperten sie dann mit dem Wagen über das Schneisengelände weiter, um nach etlichen hundert Metern über eine Lichtung mit Feldern zu fahren. Schaukelnd und ächzend überrollte das Fahrzeug einen kleinen Graben und setzte die Fahrt auf einem Feldweg fort, bis zu einem alleinstehenden Hause.

Die Tür hing aufgerissen in den Angeln. Kein Tier meldete sich und kein Bewohner machte sich bemerkbar. Die Taschenlampe eines Mongolen zeigte, daß das Haus in größter Unordnung verlassen oder nachher zum Teil geplündert worden war.

Einer der Asiaten ging wieder zum Wagen hinaus. Die übrigen Drei betraten mit dem Mädchen und den beiden Offizieren den Schlafraum des Hauses, in dem an zwei Wandseiten je ein Bett stand.

Der deutschsprachige Mongole nahm das Mädchen beim Arm und zog es zu einem Bett. »Hier – einige Stunden schlafen! Keine Angst!« Dann wandte er sich an die Offiziere: »Wir bleiben hier. Bis zum Morgen.«

»Und was geschieht dann mit uns?« Juncker fragte ohne Erregung. Der Mongole sah den Fragesteller einen Augenblick voll ins Gesicht. Ein milder Strahlenfinger des aufgehenden Mondes geisterte über sein breites Antlitz

und ließ die dunklen Augen glitzern. »Buddhas Ohren sind überall! – Er hat auch diese Frage gehört und wird sie zur richtigen Zeit beantworten ...«

»Buddhas Ohren ...?« Recke trat auf den Mongolen zu. Auch Juncker schien über die Antwort erstaunt.

Doch der Asiate wandte sich nach den fehlerfrei gesprochenen deutschen Sätzen ab und sprach mit seinen Gefährten weiter.

Da die Mongolen auf Stühlen um den Tisch in der Zimmermitte sitzenblieben, warfen sich die Offiziere ohne Bedenken auf das zweite Bett. Die physische und körperliche Müdigkeit ließ sie sofort in einen tiefen traumlosen Schlaf fallen.

»Auf!« Die Mongolen standen bereits bei der Zimmertür. »Rasch, rasch!« Abermals fahler Morgen. Wieder Nebel vor dem Hause und eine kühle Frische. Der Wagen fuhr über Feld und Waldschneise zurück zur Landstraße und dann mit großer Geschwindigkeit über Land. Juncker und Recke beobachteten, daß der Fahrer und sein Begleiter aufmerksam alle Schilder der Wegkreuzungen musterten.

In einen schmalen Weg einbiegend und nach Ausfahrt aus dem kurzen Waldstück, hielt der Wagen mit jähem Ruck. »Aussteigen!«

Sie stapften alle gemeinsam über weiches Erdreich, bogen um eine Waldzunge und standen plötzlich vor einem großen seltsamen Flugzeug, dessen merkwürdige Bauart stark an die Luftbegegnung Reckes im Raume von Prag erinnerte. Über den metallenen Rumpf spielten die

ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.

Die Mongolen strebten eilig zur Rumpfmittle unter die kurzen Dreieckflügel. Der Kopf des Flugzeuges zeigte zwei waagrecht vorstehende Hörner, die der Konstruktion das Aussehen eines Karbaukopfes verliehen. Die beiden deutschen Offiziere konnten sich über den Zweck dieser Merkwürdigkeit nicht klar werden, Am Auffallendsten erschien ihnen nach hastigem Rundblick das Raupenfahrgestell unter der Rumpfmittle und das Fehlen jeglicher Kennzeichen.

Mehr Zeit zum Umsehen blieb nicht übrig. In wenigen Minuten waren die Männer und das Mädchen im Inneren verstaubt. Zwei im Flugzeug wartende Mongolen übernahmen noch das Gepäck der vier Gefährten aus dem Wagen, der einfach auf dem Feldweg herrenlos zurückblieb. Dann hob sich der Metallvogel mit aufheulenden Turbinen in den Himmel und schoß mit steigender Geschwindigkeit ostwärts, einem den Deutschen unbekanntem Ziele entgegen ...

ZWEITES BUCH

SONNENWENDE

Der Erhabene sprach:

So hab' die Andachts-Lehre ich verkündet
dem Vivasvant einst, Vivasvant hat dem
Manu sie, Manu Ikshvâku mitgeteilt.

So ging von Mund zu Mund sie fort, Die
Königsweisen kannten sie, – Doch durch die
lange Zeit ging dann verloren diese Lehre
hier.

(Bhagavadgita, IV/1, 2)

Deutschland hat kapituliert! – Der Krieg ist zu Ende.

Während am achten Mai des Jahres 1945 die ganze Welt den Atem anhielt, standen die Männer auf Punkt 103 vor den Rundfunkgeräten und hörten, abseits von allem Geschehen, die letzten Meldungen ab.

»... Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt, Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns große Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die Deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll erlegen. Der deutsche Soldat hat getreu seinem Eide im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergeßliches geleistet. Die Heimat hat ihn bis zuletzt mit allen Kräften unter schwersten Opfern

unterstützt. Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren gerechten Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden. Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen und in den schwersten Stunden unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes.

Die Wehrmacht gedenkt in dieser Stunde ihrer vor dem Feinde gebliebenen Kameraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland!«

Das war der Schlußteil des letzten deutschen Wehrmachtsberichtes.

Die Mienen der Männer waren verschlossener als sonst. Der Zusammenbruch des Reiches rührte an den Wurzeln ihrer Heimatverbundenheit und bedrückte sie. Ihr kleines geheimes Reich und der unerschütterliche Glaube, der ihre Gemeinschaft beseelte, waren das Einzige, das ihnen eine chaotische Welt beließ.

Für Reimer und Gutmann war der Tag der Kapitulation ein doppelt schmerzlicher, da zugleich eine Kurzwellenmitteilung eintraf, in der Major Küpper das Vermißtsein von Juncker und Recke durchgab.

An dritten Tage nach diesem geschichtlichen Datum ging ein Geraune durch die Reihen der Männer des Stützpunktes, daß in der vergangenen Nacht eine Frau als Bote eingetroffen sei, die den Stützpunkt nach wenigen

Stunden wieder verlassen hätte. Der Adjutant zeigte sich schweigsamer als sonst und auch von der diensttuenden Gruppe des Flugfeldes ließ sich niemand auf nähere Erklärungen ein.

Gegen Abend des gleichen Tages kam ein neuerlicher Funkspruch, der die Rückkehr der Dosthra-Maschine unter dem Kommando des Major Küpper mitteilte. Weitere Maschinen waren noch ausständig und hatten sich bisher nicht gemeldet. Somit war der Major der erste Zeuge, der authentische Berichte vom Tage der Kapitulation Deutschlands und deren ersten Auswirkungen übermitteln konnte.

Alle Gerüchte und Ankündigungen hatten in Verbindung mit den Ereignissen eine ungezügelte Neugier unter dem Personal des Stützpunktes ausgelöst. Dazu kam, daß tags darauf zwei Maschinen von der kanadischen Küste her eingeflogen kamen denen einige amerikanische Offiziere und Indianer entstiegen. Ihre Flugzeuge wurden eingestellt und die Fremden blieben, abgeschlossen unter sich, auf dem Stützpunkt. Kurz nach ihnen kam dann die Dosthra mit Küpper und eine weitere deutsche Langstreckenmaschine. Trotz sichtlicher Übermüdung begab sich der Major sofort in den Befehlsraum, um sich bei dem Kommandeur zu melden.

Die Leute überboten sich in Annahmen und Mutmaßungen, ohne jedoch zu glaubhaften Ergebnissen zu kommen. Nur die zurückgekehrten Dosthramänner ließen einige Bemerkungen fallen, waren jedoch ausnahmslos ziemlich am Ende ihrer Kräfte. Sie begaben

sich mit etwas unsicheren Schritten sofort in ihre Quartiere.

Küpper wurde nach Rückruf des Adjutanten bei der Verwaltung in das Zimmer Junckers verwiesen. Ein Mann des diensttuenden Personals führte ihn, nachdem er nach kurzem Bericht der wichtigsten Ereignisse aus dem Befehlsraum entlassen wurde und dem Ia eine Anzahl wichtiger Papiere zurückgelassen hatte.

Es war mehr eine Selbstverständlichkeit als Fügung, daß der Major vor Betreten seines Quartiers auf dem Gange mit Gutmann zusammenstieß, der soeben aus dem Kreisellanderaum kommend, ebenfalls seiner Unterkunft zustrebte. Gutmann stellte nach der ersten kurzen Begrüßung ohne Umschweife eine direkte Frage nach dem Verbleib Junckers und Reckes.

»Kommen Sie mit mir!« forderte ihn der Major auf. Er ließ Gutmann in sein Quartier und erzählte ohne Einleitung in kurzen, skizzenhaften Zügen von den Ereignissen der letzten Tage um Prag. Er schloß seine Schilderung mit der zuletzt gehaltenen KW-Funkverbindung im südwestlichen Böhmerwald und knüpfte die Vermutung daran, daß beide Offiziere den Sowjets die Hände gefallen seien. »Es war unter den gegebenen Umständen unmöglich, etwas für unsere Kameraden zu tun.« Tiefe Schatten lagen um die Augen des Majors. Er blinzelte sein Gegenüber müde an und verkniff den Mund.

»Also kaum noch eine Hoffnung?« warf Gutmann betreten ein.

»Hoffnung?« Der Major machte eine unsichere Geste.

»Wie ich feststellen konnte, machen zumeist die Russen – und vereinzelt sogar auch die Amerikaner, – gefangene SS-Angehörige bei einer Gefangennahme sofort nieder. Nur größere Gruppen und Einheiten werden ostwärts nach Sibirien getrieben.«

»Wenn das so ist ... !« Gutmanns Gesicht zeigte einen verzweifelten Ausdruck.

»Verflucht noch mal, polterte Küpper. »Wir sind doch Soldaten! Oder nicht?«

»Natürlich, Major!« Gutmann legte dankend die Hand an den Mützenschirm, dann verließ er schwerfällig das Zimmer.

Reimer hatte ziemlich bald von der Landung Küppers erfahren und machte sich sofort auf die Suche nach Gutmann. Nach vergeblichem Herumfragen fand er ihn im gemeinsamen Zimmer. Es war kurz nachher, nachdem Gutmann den Major verlassen hatte.

Als der Linzer den Raum betrat, unterließ er jede Frage. Gutmanns Miene war ihm Wissen und Antwort genug. Ebenso wie sein Gefährte vor ganz kurzer Zeit in die Resignation der Hoffnungslosigkeit verfallen war, setzte er sich mit dem Gefühl einer inneren Leere auf sein Feldbett. So wartete er, ohne der wandernden Zeit gewahr zu werden, bis Gutmann mit knappen Worten Küppers Bericht wiederholte.

Nach einem langen, darauffolgenden Schweigen sagte Reimer: »Ich kann es mir nicht vorstellen. Ausgerechnet am Ende des Krieges ... ?«

»Junckers war klug«, murmelte Gutmann. »Aber selbst Archimedes fiel nach der Besetzung von Syrakus durch die Hand eines gemeinen Söldners.«

Reimer starrte, als sähe er durch den fensterlosen Raum hindurch. »Der Tod unserer Kameraden ist nicht bestätigt. Darum glaube ich, daß sie noch leben! ...«

Beide Männer sahen sich an. Aber das Schicksal schwieg auf die stumme Frage ihrer Augen.

Die bedrückende Ruhe der letzten Woche wandelte sich plötzlich in eine rege Betriebsamkeit, als eine Lautsprecherdurchsage alle Männer des Stützpunktes in die Versammlungshalle berief. Außer den wenigen diensttuenden Männern am Radargerät, der Funkstelle, der Fernseh- und Lenkverbindung sowie einer Bodenpersonalbereitschaft, begaben sich kurz vor der festgesetzten Zeit die Stützpunktangehörigen einzeln oder in Gruppen an den Versammlungsort. Auch ohne besondere Hinweise waren sich alle Männer klar und darüber einig, daß nach Abschluß des jüngsten Weltgeschehens ihre Aktivität nunmehr einsetzen würde. Die anlässlich der Großen Versammlung gegebene Ankündigung mußte jetzt in Erfüllung gehen.

»Die heutige Versammlung gilt für Wissende und Unwissende gleichermaßen«, hatte Gutmann zu Reimer gesagt, als sich beide zum Weggehen bereit machten.

»Unwissende?« Der Linzer lachte etwas mokant.

»Gewiß! – Ein Ziel kennen, bedeutet noch immer nicht grundsätzliches Wissen zu besitzen«, belehrte ihn

Gutmann. »Außerdem glaube ich, daß wir heute alle gemeinsam mehr Unwissende als Wissende sein werden, da wir vor grundlegenden Umstellungen stehen. Soviel konnte ich am Morgen aus einigen Andeutungen des Adjutanten entnehmen.«

»Ihr denkt an alles, bloß nicht an eines: an das Ende nämlich!« Reimer zeigte keine Eile zum Gehen. »Wir haben keine Autorität mehr. Früher hieß es: le roi est mort, vive le roi! Jetzt ist niemand mehr da, der unser Volk und unseren Staat repräsentieren könnte oder dürfte!«

»Als ob es darum ginge«, meinte Gutmann. »Man muß Verlorenes abschreiben können. Autorität und Staat sind mehr oder weniger zeitlich begrenzte Begriffe; sie können von einem biologisch gesunden Volk zur rechten Zeit neu errichtet werden.

»Sofern ein Volk in seiner biologischen Elite Selbstbesinnung behält. Denn die Amorphie der Masse ist durch den allgemeinen Niedergang des Westens ein gegebener Faktor, der nur durch überlegene Führung ausgeglichen werden kann, um eine langsame Gesundung der Gesamtsubstanz zu ermöglichen.«

»Eine Aufgabe, die viel Geduld erfordert; aber es ist der einzige Weg, der zu einem dauerhaften Bestand führt. Im übrigen wird ja auch die Autorität und der Staat nicht von der Masse vertreten, sondern von Berufenen aus dem Volke. Diese Berufungen müssen aus der biologischen Elite heraus erfolgen, um keine konstruktiv-vorübergehende, sondern eine natürliche Entwicklung für eine lange Erdgeschichtsperiode zu gewährleisten. Nur gesunde

Völker überdauern Schicksalszeiten. Sie überdauern immer die biologisch und physisch Schwächeren!« Gutmann nahm seine Schirmmütze. »Wir wollen jetzt gehen!«

Als die beiden Offiziere die Versammlungshalle betraten, war ein Großteil der Plätze zu beiden Seiten des Mittelganges bereits besetzt. In einer der letzten Bankreihen fanden sie noch einige freie Plätze.

Vor ihnen in der ersten Reihe saßen die amerikanischen Offiziere und Indianer, deren besondere Mission noch Geheimnis war.

»Achtung!«

Ein vor der Tür des Saales postierter Fliegerleutnant hatte den Ruf ausgestoßen. Sofort erhoben sich die Männer, nahmen Haltung an und richteten ihre Blicke auf den hereinkommenden Chef des Stabes, der, vom Adjutanten des Kommandeurs begleitet, raschen Schrittes zur Estrade ging. Am linken Oberarm und an der Mütze fehlten die Hoheitszeichen des zusammengebrochenen Reiches.

Seine Gestalt straffte sich, als er sich der Versammlung zuwandte. Ein kurzes Mustern der Männer, dann begann er zu sprechen:

»Die fallenden Runenstäbe der Geschichte haben entschieden: Deutschland hat derzeit zu bestehen aufgehört! Es gibt keine staatliche Autorität mehr und vier Militärregierungen haben im gevierteilten Reich die Macht übernommen. Dazu teile ich Ihnen den Entschluß des Kommandeurs unseres Stützpunktes mit: Punkt 103 gilt ab

sofort als vom Reiche losgelöst und ist in seiner militärischen Einheit der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht nicht unterworfen. Sämtliche Hoheitsabzeichen des Deutschen Reiches sind sofort von den Uniformstücken zu entfernen! Das Zeichen der Schwarzen Sonne ist vorläufig das alleinige Symbol unseres geheimen selbständigen Reiches.

Kapituliert hat nur die Deutsche Wehrmacht! – Es fand ausdrücklich nur eine militärische Kapitulation statt. Die Regierung Dönitz ist und bleibt – unbeschadet dessen, ob sie ihre rechtliche Regierungsgewalt ausüben kann oder nicht – völkerrechtlich und staatsrechtlich die einzige rechtmäßige Regierung eines Deutschen Reiches in den Grenzen vor dem Kriege. Wie immer die Alliierten im Osten oder Westen handeln mögen, An dieser internationalen und nationalen Rechtslage wird sich nichts ändern. Möglicherweise werden die Alliierten diese Rechte mißachten, mit ihren Machtmitteln gewaltsam Satellitenregierungen einsetzen und Deutschland zerstückelt am Boden zu halten versuchen. Aus der Welt schaffen aber können sie eine Rechtslage niemals. Eine normative Kraft des Faktischen kann niemals ein Recht überspielen!

Doch bauen wir von der Vergangenheit her auf:

In der erdgeschichtlichen Periode des Älteren Quartärs oder des Diluviums erstreckte sich über eine lange Epoche ein Kulturkreis, der einen Großteil der damals anders geformten Kontinente umschloß. Die Träger desselben waren die Menschen der damals arktisch-nordischen und später sich abzweigenden atlantisch-nordischen Rasse.

Uralte Funde, wie die fünfundzwanzigtausend Jahre alte Inschrift, die bisher älteste der Menschheitsgeschichte, auf der Monhegan-Insel an der Küste von Maine, sowie die ähnlichen, fast gleichen Zeichen der archaisch-chinesischen Schrift, die Zeichensteine der Hedschra Mektuba des Sahara-Atlas, von Carisco-Rock und Desert Queen Well in Kalifornien, von Tanum in Schweden und Hodein Magol in Nubien, sie alle sind älteste Zeugen dieses gewaltigen Kreises der Megalithzeit. Der Kontinent Gondwanaland, der die Ostküste von Südamerika, Afrika, Arabien, Indien und Australien umfaßte, wurde durch den breiten Tethys-Ozean von dem das Mittelmeer ein Restmeer darstellt, von Arktisland getrennt, das aus Ost- und Nordamerika, Grönland und Skandinavien bestand. Zwei Arme dieses Tethys-Ozeans bildeten den späteren Atlantischen Ozean. Das Antlitz der Erde war also im Spätpaläozoikum und im Frühmesozoikum wesentlich anders gestaltet. Ebenso ist das mittlerweile versunkene Schollengebiet von Atlantis im ausgehenden Tertiär und im Quartär, nördlich von vierzig Grad nördlicher Breite anzunehmen. Von diesem Kontinent sind nur noch Grönland, Spitzbergen und Franz-Josefs-Land als Bruchstücke vorhanden. Auch Island ruht auf einer miozänen Basaltscholle des alten Arktis-Atlantiskontinentes, die Grönland mit Europa in einer Tiefe von vierhundert bis fünfhundert Metern verbindet. Einen Teil des großen Kontinentes bildete auch die mächtige nordatlantische Schwelle, welche sich von Grönland, Island, südwärts über den Reykjanaer Rücken, den Faröer, der Rockall-Insel und

dem Telegrafenplateau erstreckt und erst im Laufe des Diluviums versunken sein kann.

Ein in jüngerer geologischer Periode versunkenes Gebiet war auch das Doggerland. Die Versackung dieses Gebietes um die Mitte des letzten Jahrtausends vor der Zeitenwende ist eine geschichtlich noch unmittelbar uns betreffende Katastrophe!«

Der Chef des Stabes machte eine kleine Pause. Eindringlich fuhr er dann fort: »Dieses Doggerland war der Hauptteil des alten Forsete-Landes, auch Polsete-Land genannt. Und dieses Land war ein Kernland des alten Tuatha-Reiches, des ältesten Reiches der Deutschen! Es war die Heimat der ingväonischen Völker, deren Schiffe mit den Schwanenhals-Steven oder den Schwanenspiralen noch in den Bilderdarstellungen von den Männern vom Fremdboottypus in Altägypten und in Alt-Iran festgehalten sind. Es sind jene Pulsata-Leute, die in der biblischen Geschichte als Philister ihre Kämpfe mit den nachdrängenden Stämmen Juda ausfochten. Die Tuatha waren die Träger der jungsteinzeitlichen Großsteingräberkultur und ihr Name bedeutet die Deutschen! Deutsch heißt auf altirisch ›tuath‹, auf altfriesisch ›thiude‹ und auf mittelhochdeutsch ›tiutisch‹. Die Vergangenheit zeigt auf, daß der Begriff ›deutsch‹ sprach- und volksgeschichtlich vom baltischen Raum bis Schottland, Irland und nach Süden bis zu den vorrömischen Italikern reicht. Dies umschließt die jüngere Steinzeit oder den Zeitraum von sechstausend bis zweitausendfünfhundert vor der Zeitenwende. Die im Bereiche dieses Raumes befindlichen

großen Steingräber, die Megalithgräber, Dolmen, Hünebetten in Norddeutschland, Skandinavien, Schottland, Irland, Holland und Nordwestfrankreich sind noch vorhandene Zeugen des einheitlichen Kulturkreises, der Nordsee-Kultur. Sie umfaßte das ganze atlantische Europa in einer kultischen, religiösen und weltanschaulichen Gemeinsamkeit.

Nach dem Untergang von Doggerland wurden die restlichen Tuathavölker im letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende von den Kelten in erbitterten Kämpfen besiegt und damit auch die großen Überlieferungen des Tuathha-Reiches weitgehend vernichtet. An Stelle der Ban-Tuath, der Volksmütter oder der weisen Frauen der Vorzeit, den Trägerinnen und Hüterinnen der urnordischen Ethik und des Volkstums, traten die Druiden-Schamanen, von denen die Schriftsteller der Antike berichteten, daß sie einem blutrünstigen Aberglauben huldigten. Dennoch erhielten sich hohe, weltanschauliche Restwerte aus der Megalithgräberzeit der Tuatha, vor allem Begriffe ihrer weisen Gottschau.

Ein gemeinschaftlicher Grundzug ihres Götterlebens war der Glaube an einen Gott-Vater, den ›Großen Geist‹; den Weltgeist jenseits von Zeit und Raum. Das große Weltgesetz, die Weltordnung offenbarte sich ihnen in Zeit und Raum durch den kosmischen Umlauf. Dies war der ›Sohn‹ Gottes! So wirkte und offenbarte sich Gott-Vater durch den ›Sohn‹, dem Inbegriff der kosmischen Weltordnung, der ewigen Wiederkehr, dem Jahr als kosmische Gesetzmäßigkeit. Es ist dies das große, die Welt

umspannende Gesetz, das in den altindischen Schriften als Ordnung des Varuna, des Willens des höchsten Himmels-gottes, aufscheint. Es kann daher keineswegs überraschen, wenn die altirischen Sagas berichten, daß der die Liebeslehre eines ›weißen Christ‹ verkündende Patrick und seine Begleiter nicht nur als Erlöser von den Blutriten der Druiden-Schamanen, sondern als wiederkehrende Hügel-Leute von den Iren begeistert begrüßt wurden! Nicht der orientalische Christ mit dem fremden Kehllaut der beiden Anfangsbuchstaben war zu ihnen gekommen, sondern der alte nordische Krist, der Gott-Sohn des Weltengeistes aus dem sagenhaften Avallon.

Dieser Gottessohn im Urglauben, dessen Runen in den vorgeschichtlichen skandinavischen Felszeichnungen und in denen Nordamerikas aufscheinen, ist niemand anderer als Thor. Der Thor der späteren Edda, der Sohn Allvaters und der Erde; der Hammer- und Jahrgott der skandinavischen Bauernstabkalender. Er erscheint in den vorgeschichtlichen Felszeichnungen in drei sinnbildlichen Armhaltungen seines Jahreslaufes. In der Wintersonnenwende auferstehend, wieder geboren, als Gestalt mit hochhebenden Armen. Die Man-Rune der Stabschrift! Es ist dies zugleich das große Heilszeichen der nordatlantischen Weltendung.

Mit Beginn der sinkenden Jahreshälfte nach der Sommersonnenwende steigt nun der Gottessohn ab und wird zum Mensch, der leiden und sterben muß, um dann in der Winternacht seines Jahreslaufes in den Schoß der Mutter Erde einzugehen, damit er wiedergeboren werde.

Die Tyr-Rune versinnbildlicht die Gestalt mit den sinkenden Annen!

In die Mutternacht eingehend, – in der Jul- oder Weihenacht des Jahres angelangt, – erscheint der Gottessohn in der Wintersonnenwende kultsymbolisch wieder in Kreuzform. Als Uranfänglicher, Wiedergeborener, beginnt er seinen Jahreslauf. Es ist das alte nordischkultische Kreuz, die nach allen Richtungen weisenden Speichen des Weltenrades in der Form der Bindung und des Ewigkeitsanzeigenden. Die Bindung an sich, die Urreligion als Erkenntnis ausgedrückt.

Die weltweite Verbreitung dieser kalendarischen Kultsymbolik des Urglaubens der nordisch-atlantischen Menschen wurde durch die zeitlich und räumlich zusammenfallende Darstellung gleicher Zeichen erwiesen. Um mit dem italienischen Philosophen Evola zu sprechen: Die urnordische Tradition ist kein Mythos, sie ist die Wahrheit der Altvorderen. Schon in der ältesten Vorgeschichte, dort, wo der positivistische Aberglaube bis gestern den affenhaften Höhlenbewohner vermutete, hat es eine einheitliche und mächtige Urkultur gegeben, von der noch ein Echo nachtönt in allem, was uns die Vergangenheit an Größtem zu bieten hat als ewiges Symbol.

Beispiele dieser Ausdehnung sind die Felszeichnungen in Owens Valley, Kalifornien, von Umari Cachoeire am Rio Caiarý – Vaupes in Brasilien, im Chicama-Tal von Peru, verschiedene in Spanien, wie solche in Bacinete oder der Cueva de las figuras, in Brastad, Schweden, der Stein

von Ingelstrup in Dänemark, in Retlo im Kaukasus und die bereits zuvor erwähnten archaisch-chinesischen oder die nubischen und nordafrikanischen Funde. Es ist das große Verdienst des deutsch-holländischen Gelehrten Herman Wirth und des Deutschen Wegener, durch ihre Forschungen eine klare Rückschau in die Vergangenheit der Menschheitsgeschichte ermöglicht zu haben. Die blutseriologischen Untersuchungen von Laurence Snyder bestätigen das Entwicklungsbild der Vorzeit. Die sprach- und schriftgeschichtlichen Feststellungen des Franzosen Terrien de Lacouperie und die parallelen Vermutungen Gobineaus, die archäologischen Ergebnisse von Hubert Schmidt in China und die Arbeit von Röck über die uralten Kulturbeziehungen der Tolteken zur Alten Welt in den Mitteilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, sind alle eine Abrundung und Bestätigung des großen Werkes der beiden erstgenannten Gelehrten, denen auch Julius Evola in seinem geschichtsphilosophischen Aufbau erkennend beipflichtet.

Um bei Herman Wirth zu bleiben: Je weiter die Schichten der Kulturreligionen des Altertums zurückliegen, seien es die altsumerischen, die altpersischen, altindischen, altägyptischen und die altgermanischen Überlieferungen, desto mehr zeigt sich eine Verschmelzung der Gottheitsgestalten als Verbesonderungen einer ursprünglich einheitlichen, kosmischen Gottesvorstellung, um sich schließlich ganz darin aufzulösen.

Die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn im kosmischen und weltlichen Jahr ist zugleich das Gesetz des

ewigen Wandels und der ewigen Wiederkehr. Auf dem Entstehen, Vergehen und Wiedergeborenwerden beruht die sittliche Weltordnung. Der Gottessohn trägt das Himmelslicht, ohne selbst Sonne zu sein. Sie ist nur seine substantielle Offenbarung als Licht und Wärme, als lebenserweckendes Prinzip.

Auch die alten Iranier kennen den Gottessolen mit dem Licht aus dem airyanem vaêjô, das im äußersten Norden lag und nicht nur der Ursprung ihres Geschlechts, sondern zugleich der Sitz des Glanzes war. Jener mystischen Kraft, die den arischen Rassen und vor allem ihren göttlichen Königen eignet. Es war der Ort, wo sich die kriegerische Religion Zarathustras zum ersten Male geoffenbart habe. Die Insel des Glanzes, wo Narayâna, der das Licht ist, im Norden seinen Sitz hat. Der Gottsohn, der über den Wassern steht, über dem Zufall des Geschehens. Sie berichten auch von einer nordischen Urrasse, den Uttarakara. An Hand der erschlossenen steinzeitlichen Schrift- und Kultsymboldenkmäler des atlantischen Abendlandes steht fest, daß der Gang der Kultur-entwicklung von Norden und Westen nach dem Osten ging. Nur das mangelhafte Wissen um die ältesten Urkunden, der atlantischen Linearschrift und Symbole, war die Ursache einer bisher entgegengesetzten Annahme. Nicht aus dem Osten, sondern aus dem Norden kam das Licht in die Welt!

Der solare Apollon wurde von den Griechen aus einer hyperboreischen Überlieferung übernommen, die auf die älteste Wurzel des Gottessohnes zurückführte. Mit dem in

Hellas heimisch gewordenen Apollon verblieb auch ein stetes Erinnern an das ferne Thule, das geheimnisvolle nördliche Land der Unsterblichen, die Insel der Helden; die Sonneninsel, wo der blonde Radamantys regiert. Es ist dasselbe Thule, das die Tolteken als Ursprungsland Tula oder Tollan kennen, das alte Sonnenland und Paradies der Könige und gefallenen Helden. Auch die Azteken bewahrten die Erinnerung an eine uralte Heimat im Norden; Aztlan, die weiße Erde, das Land des Lichts.

Das sind nur einige übereinstimmende Bezüge, wie sie in den verschiedensten Traditionen als Erinnerung an eine nordische Urkultur und Herkunft auffindbar wären, worin sich eine transzendente, außermenschliche Geistigkeit auf das engste mit einem heldischen, aristokratischen und triumphalen Element verband. Zu einer sieghaften Form über das Chaotische; zum sieghaften Übermenschentum im Sinne Nietzsches, über alles, was menschlich und tellurisch ist.

Es ist bemerkenswert, daß die pantheistische Urreligion der urnordischen Tradition mit dem Tuatha-Gottessohn keine Sonnengottreligion, sondern eine Gottessonnenreligion war. Das Ist ein wesentlicher Unterschied!

Sie beruhte auf einer folgerichtigen Erkenntnis der Natur in ihrer Gesamtheit und war weit entfernt von den Sonnengottreligionen in den südlichen Breiten des Altertums. Diese entstanden erst als Endergebnis einer südlicheren Ansiedlung atlantischer Herrenvölker und ihrer Mischung mit tieferstehenden dunkleren Urrassen, wie etwa in Ägypten und in Mittelamerika. Die Richtigkeit

dieser Ergebnisse wird unter anderem auch durch die aufgefundene Palette von Hierankopolis bestätigt, die den Herrscher der Königreiche von Unter- und Oberägypten, Narmer, mit rein nordischen Rassenmerkmalen darstellt, im Gegensatz zu den von ihm besiegten eingeborenen Völkern. Sein Wappentier war der Stier, das alte gemeinsame Sinnbild der atlantisch-nordischen Rasse.

Demnach ist auch der Mithraskult nichts anderes als eine Erneuerung einer uralten, in der Zeit seiner Entstehung bereits längst verdunkelten Gotterkenntnisform. Östlicher Mystizismus überwucherte zu diesem Zeitpunkt bereits die alte arische Mystik. Dennoch ist Mithras mit dem Stier, dem uralten Symbol der Tuatha und der Beherrscher des kosmischen Jahres – dem Stierzeitalter –, ein verdecktes Erbe ältester Menschheitsgeschichte aus deren vergangenen Hoch-Zeit!«

Ein immer lauter werdendes Raunen ging durch den Saal. Vereinzelt wurden Ausrufe laut. Der Redner gebot Schweigen. »Das ist noch nicht alles. Die Symbolik des Christentums ist nach dem zuvor Gesagten in seinem Kern – dem Kreuztod und der Wiedergeburt –, nichts anderes als eine profane, vermenschlichte Wiederholung einer naturnahen Hochkulturreligion! Durch die Messiaslegende umsankt und mit orientalischem Mystizismus verbrämt, machte sich der Erlösergedanke die im Unterbewußtsein schlummernde Sehnsucht der Menschen zur lichten Höhe der Vorzeit zu eigen. Christus und Quetzalcoatl, beide gleiche Symbole des Hoffens und gleicher Wurzel entstammend, zum Teil jedoch ein mißbrauchtes Erbe.

Bemerkenswert ist, daß der Überwinder des Winters, des starren Todes, der Wiedergeborene und Auferstandene, der Wiedererwecker des Lichtes und des Lebens in der alten Symbolik als Gehörnter dargestellt wurde. Es ist dies das Zeichen der neuen göttlichen Lebenskraft. Daraus ergibt sich auch die älteste Form Luzifers, des Lichtbringers, der als solcher, oder als Teufel verballhornt, zum Schreckpopanz einer sehr zweckmäßig konstruierten Schau wurde. Der gehörnte Gottessohn, die uralte Offenbarung Gottes, mußte fallen, weil er dem neuen Dogma einer orientalischemystizistischen Hierarchie entgegenstand. An seiner Statt wurde der bleiche Fischköpfige erhöht.

Mithras, der Herr der Sonne, ist in seinem Uranfang nichts anderes als ein Versuch zur Rettung des Gottessohnes mit dem Stiersymbol. Er ist die Brücke, die zum heiligen Anfang zurücksührt. Dieser Anfang ist ewig, da er jenseits von Zeit und Raum einer steten Erneuerung unterliegt. Das Stieropfer Mithras ist der Abschluß des Stierzeitalters, dessen Fortsetzung mit dem Ende des kosmischen Widderjahres den Lamm-Gottessohn erstehen ließ. Dieser endete am weltlichen Kreuz, der Form einer kultischen Überlieferung. Er stieg auf zur Wiedergeburt, um mit einer zeitlosen Verheißung zu enden. Das Fischsymbol ist das Zeichen seiner Herrschaft im Fischezeitalter.

Damit wurde der Gehörnte zugleich im entymologischen Mutterhaus Ba zum Ba-al, unentwegt kosmisch seiner Bestimmung gehorchend, jedoch seine weltliche Wieder-

kehr abwartend. Mithra ist die Brücke, damit Ba-al, der Bal-dr oder Baldur der Tuatha, mit seinem Volke wieder erstehen möge!«

Wieder ging eine Bewegung durch die Versammlung. Aufmerksam vornübergebeugt lauschten die Männer den Ausführungen, Nach einem kurzen Augenblick fuhr der gelehrte Staboffizier fort: »Ich wiederhole: Mit der Tötung des wintersonnwendlichen Tieres, dem Stier, wurde der Herr des kosmischen Jahres, des Zeitalters, besiegt; somit konnte sich der Gottessohn aus dem Wintersonnenwendeaus für sein Wiederauferstehen befreien und gleichzeitig seinen Jahreskreislauf antreten. Nach dem Untergang des Polsete-Landes verdammt ihn später die Menschen des Fischköpfigen in die Hölle, die Tiefe, das Innere, in sein zuvor erklärtes Mutterhaus. Unentwegt laufen die Zeiger der Weltschicksalsuhr. Europa, der alte Lebensraum der weißen Menschen, steht vor einer geistigen Erneuerung, die das Zeitalter des Wassermanns bestimmen wird. Wenn es versagt, wird es zu einer Halbinsel Asiens und zum geistigen Grab der Tuatha. Es ist die große Aufgabe des Kommenden, einer sich besinnenden Menschheit das Erbe der Vergangenheit zu erneuern.

Mit dem Erscheinen des Fischköpfigen begann die Zertrümmerung des aristokratischen Prinzips durch den Aufstand der Sklaven, der Enterbten, der Herkunfts- und Traditionslosen mit ihrem Groll gegen alles, was Kraft und Führertum bedeutete. Das Gift eines proselytenmache- rischen Fanatismus, mit einer barbarischen semitischen

Woge über das alte Rom kommend, war gleichzeitig eine galvanisierende Substanz für alle asiatisch-südlichen Faktoren des Zerfalls, die schon in das Gefüge des heidnischen Imperiums eingedrungen waren und der Keim der abendländischen Heimsuchung, wie dies auch Evola erahnte. Der Zusammenbruch Roms, des letzten solaren Bollswerks einer vergangenen Epoche, legte den Weg zu allen darauffolgenden Abirrungen und Entartungen frei, bis zu dem Zustand des heutigen Europa. Dies konnte umso leichter geschehen, als zur damaligen Zeit, die bereits an das Schicksal der Verdunkelung des Göttlichen gebunden war – ragna rökkr – sich die in ihren Kräften und Führern versprengten Stämme des nordischen Rasse-Elementes von den alten Geisteselementen teilweise lösen ließen.

Weiter mit Evola: In der Hebräisierung der griechisch-römischen und dann der nordischen Welt, die zum Großteil dem Christentum zu verdanken ist, hat man in der Tat den Aufstand der unteren Schichten jener Rassen, durch deren Beherrschung die arisch-nordischen Völker zu ihren glanzvollen Kulturen gelangt waren. Der orientalische Geist, der schon das Kollektivgefühl der Schuld und der Sühne bestimmte, aber vor allem nach der Niederlage und der Knechtschaft des auserwählten Voikes hervortrat und mit dem Prophetentum die Reste des aristokratischen Geistes begrub, ruft die nämlichen minderwertigen Kräfte des ägäisch-pelasgischen Tellurismus auf, welchen die achäischen Stämme unterworfen hatten; jene der Kaste der çüdra, der sogenannten dunklen

Kaste – krshna und dämonischen Kaste – asurya –, auf der sich in Indien, als Form über dem Chaos, dem Vermischten, die Hierarchien der drei höheren Kasten der Wiedergeborenen – dwīja erhoben, bis zum Typus des brahmāna und des als »großer Gott in Menschengestalt« begriffenen Königs; endlich die Kräfte dessen, was uns der Mythos in Gestalt der nordischen Rinthursi oder der Scharen von Gog und Magog überliefert, denen Alexander der Große den Weg durch eine symbolische eiserne Mauer versperrt hatte.

Das Zeitalter der Fische ist das Zeitalter des Aufstandes gegen die Überlieferungen. Es ist aber nicht nur ein unentwegtes Anrennen gegen Zucht und Ordnung der Sklaven und Unschöpferischen, es ist vor allem der Irrationalismus dieser Epoche, der das Chaos erweckt.

Der östliche Mensch zeigt das Lächeln der Sphinx. Er weiß, daß ihm im Rhythmus des Weltgeschehens die kommenden Jahrtausende gehören, wenn das Abendland zusammenbricht. Der abendländische Mensch ahnt in seiner Gesamtheit die Entscheidungen. Er steht dem Kommenden mit einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber. Das ist die Stunde der Nachfahren der Tuatha, der atlantisch-nordischen Menschen, die mit der Man-Rune der Wiedergeburt den Weg gehen müssen, wie die Urahn zu vor.

Die Not und der Niedergang der Tuatha-Deutschen mußte so unendlich gewaltig werden, um sie durch Läuterung und tiefster Entsagung wieder den Weg zu sich selbst finden zu lassen, um der Menschheit vorangehen zu

können. Die Todessymbolik der Schutzstaffeln, eingehend in die kosmische Wintersonnenwende, wird abgelöst durch die Rune des armehebenden Gottessohnes und der Rückkehr zum großen Licht. Und wie einst zuvor der Weg der arktisch-atlantischen Völkerwanderung an Nordamerika vorbei nach der Alten Welt führte, so muß diesmal der geistige Weg der Tuatha in die Neue Welt zurück gehen, um den Kreis wieder zu schließen. Mögen die seit Jahrhunderten nach dem nordamerikanischen Kontinent ausgewanderten Menschen gemeinsam mit der Urrasse erkennen, woher sie alle kamen, wer sie sind und wohin sie ihre Bestimmung führen soll.

Männer des Stützpunktes – Die Manis-Isolas, die glänzenden Scheiben, werden die Boten der Großen Mutter sein, die den Gottessohn hütet. Sie werden die Menschen zur Einkehr und zur Erkenntnis mahnen. Es ist zugleich der Aufbruch des Deutschtums, das mit dem zu Ende gehenden Fischzeitalter den Tiefpunkt des Volkskreislaufes erreicht hat und von der Südtendenz seiner Formen die neue Wendung zur Nordtendenz vollzieht.

Die kosmische Wintersonnenwende ist zugleich die Sonnenwende der Tuatha-Deutschen, die mit ihrer Wiedergeburt das alte Heilszeichen und das Licht des Nordens in die Weit tragen werden. Über den Mitternachtsberg, wo das Jahr nur einen Tag und eine Nacht besitzt, führt die Brücke zum Großen Jahr, zum Urlicht. Dort ist die große Pforte in die Ewigkeit des Seins und der Weg der Sonne, der Brâhmanweg. Es ist das devayâna, die

Sonnenpforte, von der auch die Matrayâna-Upanishad berichtet. Von dort verschenkt Gott-Vater die Kraft der Berufung – Das Zeichen unseres Stützpunktes wird zur rechten Zeit abgelöst werden durch das Farbsymbol der Wende, der Sonne in silberweiß. Manche Formen werden sich wandeln müssen.

Punkt 103 befindet sich in höchster Einsatzbereitschaft für den kommenden Aufbruch und wird unter neuem Zeichen seine Aufgabe zu erfüllen wissen. Die dunklen Kräfte, die den Mitternachtsberg anpeilen und erreichen wollen, werden den alten Luthersatz erfahren: ... sie haben kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!«

Tiefste Ruhe folgte den Worten. Es war, als hätte sich die Stille der weiten Arktis auf die Versammlung übertragen. Kein Scharren, kein Räuspern wurde hörbar.

Die Meldung von der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht hatte wohl vor Tagen wie ein Keulenschlag gewirkt, aber sie war nicht gänzlich unerwartet gekommen. Hingegen war der in militärisch knapper Form gehaltene Vortrag des Chefs des Stabes eine revolutionäre Eröffnung, die das derzeitige Weltgeschehen als vorübergehende Sekunde der Weltenuhr erscheinen ließ. Es schrumpfte zu einer wohl bitteren, aber kurzen Phase des Weltbildes der Menschheitsgeschichte zusammen, die den Nachfahren der Tuatha den Weg der Erniedrigung gehen ließ, um sie erkennend ihrer großen Bestimmung zuzuführen. So keimte aus dem Tief der Niedergeschlagenheit das Pflänzlein Hoffnung in den Herzen jener, die mit ihren Gedanken in der fernen Heimat weilten ...

Noch nie war den Männern die Bedeutung ihres Stützpunktes so zu Bewußtsein gekommen, wie mit dem nunmehrigen gleichzeitigen Wissen um eine größere Verantwortung, die sich aus den Perspektiven kühnster, weit ausgreifender Geschichtsforschung ergab. Über die Nebel der Vergangenheit stieg strahlend das Licht einer Sendung.

Der Chef des Stabes straffte sich. Als wäre dies ein Zeichen, standen alle Männer einem gleichzeitigen Impuls gehorchend auf und nahmen Haltung an.

»Männer, tut eure Pflicht – der Dienst geht weiter!« rief der Stabsoffizier. Er legte die Hand an den Mützenschirm, stieg die Estrade herunter und ging mit raschen, hallenden Schritten zum Ausgang. Die Blicke der Versammelten folgten ihm, bis er die Halle verlassen hatte. Jetzt erst wich die Spannung.

Während die Männer zumeist noch auf ihren Plätzen verharrten, um ihre Ansichten auszutauschen, drängte der Adjutant durch die eifrig Sprechenden und holte die Amerikaner aus der Menge, um sie hinauszuleiten. Erst nach ihnen drängten langsam die Männer nach, um in ihre Quartiere oder auf ihre Dienstplätze zurückzukehren.

Gutmann hatte Reimer am Arme gepackt und zog ihn mit sich. Der Linzer war schweigsam, seine Stirne zeigte tiefe Falten des Nachdenkens, als er dem Kameraden folgte. Das Stimmengewirr der Männer umbrandete die Beiden, als sie im Gewühl der Drängenden die Richtung zu ihrem Zimmer einschlugen.

Dort angelangt, machten es sich beide Männer bequem.

Gleichsam, als fühlte der Linzer Gutmanns Blicke auf sich ruhen, brach er sein Schweigen. Ganz langsam, noch immer in Gedanken verfangen, sagte er: »Bisher kam ich mit meinem Wissen um vergangene Dinge nicht weiter als bis zu dem Bericht Diodors und dem Kritiasbuch von Plato. Damit wurde die Erinnerung an das sagenhafte Atlantis festgehalten. Was der Ia heute rückblickend aufbaute, war das Wegziehen eines großen Schleiers. Das Verändern der Kontinentalformen ist nicht das letztlich Entscheidende für das Geschick der Erde. Die Hauptsache bleibt immer der Mensch. Alles schöpferisch Aufbauende, alles verwerflich Zerstörende ergibt sich daraus, ob der Mensch seine Berufung erkennt oder an seiner Bestimmung vorbeigeht. Nicht der von den Dogmen gezeichnete Teufel, sondern der Tiermensch ist der Träger des Bösen im ewigen Widerstreit mit dem Gottmenschen des Guten. Das ist der Kampf, den der ethische Mensch unentwegt mit dem Tiermensch-Teufel, dem Bastard ohne tierischen Instinkt und ohne menschliche Vernunft, auszufechten hat. Wenn auch ein Kontinent und Teile der Urheimat versunken oder unter einer dicken Eisschicht begraben sind, die nordische Sendung ist geblieben. Es ist immer die Wurzel, die dem Baum Kraft zum immer wiederkehrenden Grünen zuführt. So müssen auch wir vor jedem Beginnen zum Ursprung zurückkehren.«

Gutmann nickte nur. »Ich wußte die tiefen Zusammenhänge schon seit geraumer Zeit. Im Verlaufe der Zeit wechselte diese nordische Tradition vom Sichtbaren zum Unsichtbaren; sie wurde ein Erbe, das sich in einer

geheimen Kette von Wenigen zu Wenigen übertrug. Es waren immer nur die Einsamen, Starken, die diese Zusammenhänge ganz oder teilweise übersehen konnten. Schon das Ethische der Tradition bedingt ein übermenschliches Maß gegenüber dem materialistischen Durchschnitt einer macchiavellistischen Epoche. Wenige Menschen steigen wie leuchtende Kometen aus dem Dunkel der Zeit und predigen die Rückkehr zu den Hohen Werten oder den Übermenschen- Einer dieser Wenigen war Nietzsche, der unter der Wucht seines eigenen Erkennens zusammenbrach, nachdem er den erleuchtenden Blitz zu zünden vermochte.«

»Du hättest dennoch bereits früher mit mir darüber sprechen können«, tadelte Reimer.

»Man wird zur Unzeit leicht für einen Fantasten gehalten. Darum schweige ich meist. Ebenso wie andere Menschen, die seit langem einen Teil dieses großen Wissens hüten. Es sind auch Cagots, – Katharer-Goten, – die in den Pyrenäen die zuvor erklärten Spuren und Bilder fanden und manche andere Geheimnisse hüten.«

Nach kurzem Sinnen stellte der Linzer noch die Frage: »Warum gestaltete man die Gemeinschaft Mithras?«

»Mithra war die andere Kraft, die gleichsam eine entscheidende Wahl für den ferneren Ablauf der abendländischen Geistesgeschichte erzwingen wollte, als die Welt der Antike vor dem Zusammenbruch stand. Es war ein kriegerischer Kult der arisch-iranischen Tradition, des Beherrschers der Sonne, des Helden mit den altnordischen Symbolen der Fackel und der Axt. Den

Symbolen der Wiedergeborenen durch die Macht, den ein synkretistischer, aber darum nicht weniger bedeutungsvoller Mythos dem hyperboraeischen Gott des Goldenen Zeitalters angleicht. Mithra unterlag dem östlichen Mystizismus der Fischezeit. Dennoch blieb er in kleinen Gemeinschaften erhalten. Wenn auch überholt, so ist es der halbe Weg, der über die militärischen Tugenden, einen Soldatenkult, zum Ziele führen soll. Nur aus Zweckmäßigkeitsgründen gilt er noch als Brücke – wie der la bereits sagte –, in das nun offene Tor zur uralten Wahrheit. Diese Gemeinschaft hat Aufgaben zu erfüllen. Vor allem die Hortung der militärischen Potenz.«

»Und wozu der verschlüsselte Weg?«

»Alles im Raum hat drei Dimensionen, jeder Begriff ist an einen Dualismus gebunden. Das Gute kann nur zum Widerpart des Bösen werden, wenn es auf allen Ebenen den Kampf aufnimmt. Die Art des Kampfes und alle seine Abarten sind wesentlich.«

Reimer erwiderte nichts darauf. Langsam zog er seine Fliegerbluse aus, nahm ein Taschenmesser aus der Hosentasche und begann langsam das gestickte, silberne Hoheitszeichen des geschlagenen Reiches abzutrennen. Gutmann begann dasselbe. »Die Kragenspiegel auch?« fragte der Linzer.

Gutmann sah langsam von seiner begonnenen Trennarbeit auf. »Die Spiegel? – Nein, die bleiben!«

»Merkwürdig ist das schon«, kritisierte Reimer. »Es wird uns nicht davor bewahren, als Piraten abgeurteilt zu werden, wenn wir durch irgendwelche Zwischenfälle eines

Einsatzes in die Hände einer regulären Exekutive fallen«

Gutmann lächelte. »Wenn, mein Lieber, wenn ... !«

Der Dienst auf Punkt 103 ging in vollster Disziplin weiter. Etliche Flugzeuge der zuletzt gebauten Modelle waren noch aus dem Reichsgebiet entführt worden, außerdem hatte eine Marinegruppe die Abzweigung zweier Schnorchel-U-Boote veranlaßt. Das gab eine Menge Arbeit für die Stützpunktleute, da für die Boote weit südlich eine eigene Basis geschaffen werden mußte. Mit Rücksicht auf die Eisverhältnisse mußte man eine Stelle an der Westküste Grönlands wählen. Obwohl dieser zweite Stützpunkt nur vorübergehend gedacht war, wurden die Arbeiten mit aller Sorgfalt ausgeführt. Nötiges Material wurde in weitgehendem Maße von amerikanischen Freunden geliefert. Die Verbindung wurde durch Flugkreisel aufrecht erhalten, die wegen ihrer senkrechten Landemöglichkeit keine Geländeschwierigkeiten hatten.

Zu dieser Zeit wurde Reimer zur Kreiselausbildung kommandiert. Die Genialität dieser merkwürdigen Konstruktion fesselte sein Fliegerherz und er war mit Leib und Seele bei der Sache. In kurzer Zeit war er so weit, daß er mit Gutmann zu den Verbindungsflügen der U-Boot-Basis befohlen wurde. Die Männer, die er dort kennenlernte, waren alte Marineure, an Erfahrung reich und durchwegs ausgesucht. Von ihnen erfuhr er, daß auch etliche Boote zum Zeitpunkt der Kapitulation südwärts ausgebrochen wären, über deren Verbleib oder Ziel bisher nichts bekannt wurde. Die Männer äußerten die

Vermutung, daß auf einem der Boote irgendwelche Persönlichkeiten des Reiches mitgekommen wären, doch wußten sie keine Einzelheiten.

Gutmann hatte dazu bedenklich die Stirne gerunzelt. »Unter den mutmaßlichen Zielorten wurde unter anderem auch die Antarktis genannt. Das wäre eine Fehlleitung! ...«

»Der Hochsitz der Apokalypse?« versuchte der Linzer zu scherzen.

»Im esoterischen Sinne – gewiß!« Gutmann war ruhig und sachlich. »Im übrigen jedoch ist die Apokalypse die symbolische Schilderung der Menschheitsentwicklung im Fischezeitalter. Erst das aufsteigende Wassermannzeitalter, zugleich die große Sonnenwende der Tuatha, wird die Zeit des Lammes im Zeichen der Fische ablösen. Damit ist auch uns die Aufgabe zugeteilt, von der unser Ia in der Versammlung sprach.«

»Ob wir allein das Wissen haben?«

»Nein«, erwiderte Gutmann lebhaft. »Sogar Rom und die Bibelkundigen haben das Wissen. Sie wissen auch um die Erfüllung der Zeit im Sinne der Offenbarung des Neuen Testaments. Es heißt da im dreizehnten Kapitel: Wer Weisheit hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundertundsechundsechzig ...«

»Das ist Kabbalistik!« Einige Sekunden dachte Reimer nach. »Als wir seinerzeit auf diesen Stützpunkt gebracht wurden, erwähntest du auch die Chiffre 666 als jene der Dunkelkräfte im Reiche?«

»Ja«, versetzte Gutmann. »Vielfach wurde von gewissen

Kreisen versucht, Hitler selbst zum Gegenstand dieser Zahlenmystik zu machen. Das traf jedoch nicht den Kern der Sache. Dagegen waren die Einflüsse dieser Zahl einwandfrei im Reiche erkennbar. Sie sind die Ergebnisse von Querverbindungen zu dem Tier, das Zahl und Namen hat. Wenn man nicht arithmetisch sechshundert-undsechshundsechzig liest, sondern kabbalistisch richtig sechzig plus sechs plus zweihundert plus vierhundert, so ergibt sich nach einer geheimen Entsprechung, die etwas von den geläufigen Übertragungen abweicht, die Buchstabenfolge s r d t und durch Einfügung der zugehörigen Vokale der Name Soradt. Dies ist aber nichts anderes als der verborgene Name des Sonnen-Dämoniums, das bei der Rückkehr des Gottessohnes in sein Mutterhaus, dem Süden zu, wirksam wird. Abnehmende Kraft des Gottessohnes bedeutet zunehmende Kraft des Dämoniums oder umgekehrt. – 666 war das Symbol des Verrates!«

»Du weißt gut Bescheid mit dem Zahlenspiel!«

»Man kann die Gedanken und das Handeln der Anderen nur verstehen, wenn man auch ihre Sprache kennt. Denn eine Eigenart bedingt die andere! Und wenn man die Bibel liest, muß man die Magie der Bundeslade in Betracht ziehen, um die Verschlüsselungen zu verstehen. Nietzsche bestätigte diese Zusammenhänge gewissermaßen in seiner Götzendämmerung! ...«

Ein ausgezeichnete Nachrichtendienst verband den Stützpunkt mit der großen Welt. Langsam sickerten die

Mitteilungen durch, die über die Verfolgungen berichteten, wie sie der Kommandeur in der Großen Versammlung seinerzeit vorausgesagt hatte. Besonders erschütternd wirkten die Meldungen, denen zufolge die Amerikaner große Truppenteile der kapitulierenden Wehrmacht sowie die nach dem Westen abgesetzten Wlassowverbände mit ihrem Kommandeur den Sowjets übergeben hatten. Ebenso die Auslieferung von Generälen und angeforderter Waffen-SS-Einheiten. Das neuerliche Zusammenspielen zwischen den Shriners und Japhetiten wurde immer mehr erkennbar. Eine kleine Anzahl Männer war noch nachträglich gekommen. Etliche aus den Prisonercamps der Vereinigten Staaten, wo sie von der befreundeten amerikanischen Gruppe freigemacht und nach Norden geflogen wurden. Es wurde auch bekannt, daß noch ein militärischer Stützpunkt an der Küste von Ostgrönland errichtet wurde, der jedoch ohne Bedeutung und mit der früher vorbereiteten Basis nicht identisch war.

Dem Vernehmen nach sollten sich dort etwa achtzig bis hundert Mann der Wehrmacht befinden. Verbindung bestand keine.

Als Reimer wegen dieser Leute mit Gutmann sprach, erklärte ihm dieser, daß die Anwesenheit dieser Soldaten den Alliierten zweifellos bekannt sein dürfte und eine rasche Heimkehr im Interesse dieser Männer läge. Man könne nicht voraussagen, wie sie auf eine Verbringung nach Punkt 103 reagieren würde.

Hier irrte Gutmann, wenn er baldige Heimkehr annahm. Er konnte ebensowenig wie sonst jemand auf

dem Stützpunkt ahnen, daß diese achtzig Männer erst im Jahre 1950 entdeckt und heimbefördert wurden. Nichtsdestoweniger unternahm Reimer zwei Suchflüge mit Genehmigung des Kommandeurs, konnte aber diesen Stützpunkt nicht entdecken. Schneetarnung oder Nebel ließen die Suche zu einem Mißerfolg werden.

Im Juni wurde das Fliegen schwieriger, die Sicht außerordentlich erschwert. Es war die Zeit, wo die Temperaturen des Polgebietes anstiegen und dicker Nebel alles verhüllte. Gerade in dieser unangenehmen Zeit bekamen Gutmann und Reimer einen Techniker zur Ausbildung am Flugkreisel zugewiesen.

Der Mann war sehr intelligent und wußte viel. Er hatte zur Verwunderung seiner Lehrer im Nu alle Einzelheiten begriffen. Auf Gutmanns erstaunte Frage teilte er den beiden instruierenden Offizieren mit, daß er bereits im Reiche an der Schaffung von Scheiben mitgewirkt habe, die als Bomberverbandssprengmittel einmal zum Einsatz kamen. Hingegen wußte er nichts davon, daß sich in Breslau und Prag ebenfalls Konstrukteure mit den fliegenden Scheiben befaßt hatten.

Er erzählte, daß die Sprengscheiben, Qualle und später Korkus, im Spätsommer 1944 von Rechlin aus gestartet und über Schweinfurt gegen einen starken feindlichen Bomberpulk zum Einsatz gebracht worden seien. Die Sprengscheiben waren mit Geräuschzündern versehen, hatten einen Durchmesser von etwa drei bis vier Meter und wurden mittels einer Winde von 1.500 Meter Seillänge an ihren Führungsflugzeugen befestigt, die dann die

Waffen hochzogen. Hinter dem feindlichen Verband wurden die Scheiben zur Auslösung gebracht und zogen dann mit starker Rauchentwicklung los. Dreimal flog die deutsche Staffel ihre Angriffe mit den Scheiben, wobei insgesamt hundertundfünfundvierzig Bomber im Raume Schweinfurt abgeschossen wurden. Erst als später amerikanische Begleitjäger auftauchten, legten sich die Deutschen steil nach unten und flogen nordwärts davon.

Allerdings, bemerkte der Techniker bitter, hätte der Staffelführer für diesen gewaltigen Erfolg kein Lob erhalten, sondern sei wegen eigenmächtigen Einsatzes einer neuen Waffe mit dem Kriegsgericht bedroht worden. Und seltsamerweise wurden Qualle und Korkus auch später nie wieder eingesetzt, obwohl sie sich so glänzend bewährt hatten.

Material und Pläne seien zum Teil jetzt den Russen in die Hände gefallen. Ebenso Leute des in Rechlin befindlichen Personals.

»Ist so etwas möglich?« Der Linzer schüttelte den Kopf zu den Bericht, während Gutmann Schweigen vorzog.

»Leider«, bestätigte nochmals der Techniker. »Man muß sich das nur vorstellen können –hundertundfünfundvierzig Bomber innerhalb einer kurzen Zeit!«

»Und die Dinger nun zum Teil in fremden Händen«, polterte Reimer. »Verdammte Sauerei! ...«

»Hier herrschte ein System, das stärker war als...« Der Techniker vollendete den Satz nicht.

Reimer sah den Mann an. »Dieses System gehört zu dem Plan der großen Anonymen. Daran zerbrach auch unser

Leutnant in Vernäs, als er sich verzweifelt eine Kugel durch den Kopf schoß.«

»Hm«, machte der Mann aus Rechlin. »Solche Fälle waren nicht selten ...«

Die Zeit verstrich und der Monat Juni rundete sich. Der Himmel zeigte sich über dem Polarmeer unentwegt dicht verschleiert und hüllte die ganze Szenerie in eine trostlose graue Eintönigkeit. Die Eisflächen zeigten schmutziggraue Waken und die mit Wasserdampf gesättigte Luft beschlug die Scheibenfenster der Flugzeuge. Dagegen half kein Fluchen der Piloten. Nur über den Festlandzonen klarte der Himmel auf, doch waren die Bodenflächen stark durchnäßt. Für den beginnenden Juli wurde die Anweisung zur erhöhten Vorsicht an die Flugzeugführer ausgegeben, da mit diesem Zeitpunkt bis zum Monat November die Schifffahrt in den nördlichen Zonen zunahm. Ganz im Gegensatz zur Anfangszeit des Aufenthaltes auf Punkt 103 konnte sich Reimer bei Gutmann nicht über Langeweile beklagen. Nach monatelanger Verwendung im Flugbetrieb kam er endlich auch dazu, unter Gutmanns Führung den Werkstättenbetrieb kennen zu lernen. Jetzt wurde ihm erst richtig klar, weshalb so viele Techniker und Spezialisten als Arbeitskräfte hierher verbracht wurden. In diesen unterirdischen Hallen wurde in Schichten unablässig gearbeitet. Andauernd wurden von Transportmaschinen Rohstoffe, Werkzeuge und Verarbeitungsmaterial eingeflogen. Die Männer des Stützpunktes nannten ihre Werkstätten, in

denen sie verschiedene Materialien verarbeiteten und die ein kleines unabhängiges Rüstungswerk bildeten, scherzhafterweise die Schmiede des Vulcanos. Ein großes, vorzüglich eingerichtetes Laboratorium beschäftigte sich mit Analysen und Versuchen. In den Lagerräumen stauten sich alle Arten von Metallen und Legierungen. Nicht legiertes Titan war vorhanden, das eine größere Undurchdringlichkeit als Panzerplatten besaß, sofern nicht für bestimmte Zwecke Quetschmetalle verwendet wurden, dann Molybdän zur Erhöhung der Festigkeit und der Korrosionsbeständigkeit des Stahls, ferner Columbium für ähnliche Zwecke, das auch die Schweißbarkeit des Stahls zu verbessern vermochte, Vanadium mit seinem hohen Abnutzungswiderstand, Germanium für Hochfrequenztechnik, Hafnium, Zirkonium, Tantal und andere. Ferner Halbmetalle, wie Gallium, das besonderen militärischen Zwecken diente, Thallium, das in einer bestimmten Verbindung infrarotempfindlich, bereits für Nachtzielgeräte Verwendung fand, ferner Bor, Caesium, Tellur, Cor, Indium und sonstige.

Für Reimer war das ganze technische Gebiet dieser Sparten Neuland. Es imponierte und fesselte ihn. Gutmann, der ihm auch hier an Wissen voraus und überlegen war, brachte viel Geduld für Erklärungen auf. Eines Abends überraschte er ihn mit der Aufforderung, zum Ia zu kommen.

Zuerst hatte Reimer seinen Gefährten ungläubig angesehen. »Nanu, was ist denn los?«

»Es werden einige Fragen zu beantworten sein«, sagte

Gutmann in seiner ernsten Art. »Vor allem wirst du dabei Gelegenheit haben, selbst Fragen und Wünsche vorbringen zu können. Ich glaube, nachher wird es auch einen Einsatzbefehl für uns geben!«

Als der Linzer eine halbe Stunde später mit Gutmann zusammen den Befehlsraum betrat, wurde er vom Adjutanten empfangen, der ihn zum Ia wies, der hinter der Mitte des großen Kartentisches saß und ihm freundlich zunickte. Er schnitt damit Reimers militärische Meldung kurz ab und winkte auch Gutmann zu. Zu Seiten des Stabsoffiziers saßen noch drei weitere Offiziere, die dem Linzer bereits gut bekannt waren.

»Hauptmann Reimer«, sagte der Ia, »ich habe Sie zusammen mit Major Gutmann rufen lassen, um Ihnen im Anschluß an das Zusammentreten unserer kleinen Kommission einen ehrenhaften Auftrag zu erteilen! Ich habe vorerst nur die Pflicht, Ihre endgültige Stellung zum Stützpunkt 103 zu klären.«

Unwillkürlich hob der Linzer die Augenbrauen, eine stumme Frage andeutend.

Der Stabsoffizier winkte Gutmann zu, auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Dann fuhr er fort, Reimer stehen lassend: »Es ist auf unserem Stützpunkt Brauch, von Zeit zu Zeit eine Kommission zusammentreten zu lassen, wenn es darum geht, Soldaten und sonstige Angehörige unserer Gemeinschaft zu verpflichten und auf Eignung zu prüfen. Die Eignung ist im allgemeinen damit gegeben, wenn der Prüfling die Erkenntnis gewonnen hat, daß er einer guten und notwendigen Sache dient. Diese Sache muß er aber

auch kennen!«

Diesmal zuckte Reimer mit keiner Miene, als ihn der Ia forschend ansah.

»Ich setze fort: Wir haben Ihnen Zeit gelassen, die Ihnen anfänglich wohl seltsam erscheinenden Dinge zu prüfen und Ihnen Einblick in alles gewährt, was der Stützpunkt an Überraschungen beherbergt. Kamerad Gutmann hat für Ihre charakterliche Haltung gebürgt und das genügt uns. Wir selbst sind ebenfalls mittlerweile zu der Überzeugung gekommen, daß wir nicht nur einen guten Flieger und Kameraden vor uns haben, sondern einen Soldaten, der notwendige Dinge mit offenen Augen und Bereitschaft aufnimmt. Sie haben unserer letzten Zusammenkunft beigewohnt, in der ich unseren Männern im Auftrage des Kommandeurs Vergangenheit und damit in Zusammenhang stehende Hochziele für das Auferstehen der nordischen Völker aufzeigte. Ich mußte dies natürlich in der gründlichen Form eines Wissenschaftlers durchführen, obwohl ich in erster Linie ebenso Soldat bin wie Sie. Aber es hat zweifellos genügt, um das Grundsätzliche festzuhalten. Die Männer des Stützpunktes haben mich verstanden. Sie sicherlich auch, Hauptmann Reimer?!«

»Jawohl!«

»Wie ich mich bei einer Aussprache mit Kameraden Gutmann noch überzeugt habe, hat Ihnen dieser erst kürzlich noch die allgemeine Bedeutung Mithras auseinandergesetzt. Allerdings hat er es unterlassen, Ihnen auch die esoterische Bedeutung zu erklären. Wenn es Sie interessiert – ich bin bereit, das nachzuholen!«

»Ich bitte darum!«

Der Stabsoffizier lächelte. »Man kann ja nie genug wissen! Hören Sie zu: Die esoterische Bedeutung Mithras zu unserer militärischen Potenz beruht auf dem Aspekt des Herrn der Sonne, der Initiation als Metallgottheit. Dies geht bereits aus den Konsonanten M – T hervor; demnach stellen die Mithra-Mysterien heute den Weg der Initiation durch Metallgestaltung dar. Sie heben die Metallverarbeitung und Metallbearbeitung aus der exoterischen Zivilisation, aus der Weltwirtschaft, aus der Kommerzialisierung heraus und erheben sie zur Kultur von hoher esoterischer Bedeutung. Das Wirken in den Metallen, die Erzeugung von Waffen und Kriegsgerät, entsprechend dem kriegerisch-heroischen Mithras-Aspekt, wird auf Punkt 103 im wortwörtlichen Sinne zum Selbstzweck; zum Zweck der Gewinnung des Selbst, der abgeschlossenen Individuation und Verwirklichung. Das bedeutet im einzelnen eine stufenweise Neueinstellung zur Be- und Verarbeitung der Metalle, ein mysterisches Arbeitsethos, welches sich selbstverständlich vollkommen von der üblichen Fabrikationsgesinnung unterscheidet. Trotz modernster Einrichtungen wird hier etwas von der Einstellung des Handwerkers zurückgewonnen – man könnte sogar sagen, etwas von der Andacht eines Alchimisten. Gerade durch die höchstmögliche Vervollkommnung der Arbeitsbehelfe wird es möglich, sich auf das Wesentliche des Werkes zu konzentrieren. Daraus erwachsen Möglichkeiten der Formgebung und Gestaltung, wie sie eine Industrie niemals erahnen kann.

Es resultiert aus diesem Vorgang eine absolute Überlegenheit der Werkstücke, die dermaßen weder Produkte sind noch sein dürfen.

Die Arbeiten in den Metallmysterien Met-All, – das heißt also: die Gesamtheit der Metallwelt, – umfassen verständlicherweise auch die seltensten Vorkommen an Metallen. Schwierigkeiten der Erstellung seltener Arten werden verhältnismäßig leicht überwunden, da kommerzielle Erwägungen und Rentabilitätsbedenken wegfallen.

Ferner unterliegen die Metalle, in gewissem Sinne als *materia prima* aufgefaßt, im Verlaufe der stufenweisen Initiation naturgemäß und in der Entsprechung des Individuationsprozesses, der Projizierung der Archetypen. Daraus erklärt sich nun die Tatsache, daß ein hoher Anteil der Erzeugnisse des Stützpunktes die typischen Formen solcher Urbilder aufweist. Dazu zählen vor allem auch die Mandalas, in der Form der Flugskreisel. Das hohe Interesse des Stützpunktes 103 für alle Spielarten solcher Geräte wird aus diesem Grunde sinnfällig und klar.

Den Werken der Metall-Adepten wird mit Vorliebe autonomer Charakter verliehen; diese Autonomie von Werken kann am besten in Flugzeugen zum Ausdruck gebracht werden! Diese sind als selbständiges System nahezu beziehungslos und frei. Daher sind Flugzeuge von archetypen oder runenhaften Formen die beliebtesten Werke schöpferischer Adepten, die es darin zu wahrer Meisterschaft bringen. Auf diese Werke geht auch etwas vom metallischen Purpur über, den die Adepten unter der

Anleitung der Hierophanten als Tinktur in die Metalle projizieren; manchesmal auch umgekehrt aus den Metallen für sich gewinnen – Allen Waffen und Geräten der Mysterien haftet dieser Purpur als Aura an. Er macht sie herrschend und unbezwinglich.

Sollten Sie etwa lächeln wollen, Herr Hauptmann, darnn warten Sie noch einen Augenblick! – Das Aufgehen unserer Techniker und Spezialisten in ihren Werken oder in ihren Versuchen führte bereits auf unserem Stützpunkt zu beachtlichen Erfolgen, die mehr erbrachten, als es Vermutungen erlauben würden. Nichts ist mit der Andacht der Alchimisten naheliegender, als auch die von Unwissenden vielbelächelte Alchimie zu betrachten. In unserem Stützpunktlaboratorium arbeiten derzeit Männer, die noch vor nicht allzu langer Zeit im Reich mit geheimgehaltenen Versuchen im Auftrage der Schutzstaffel-Reichsführung beschäftigt waren. Allerdings war es hier vor allem Himmlers Wunsch – Gold zu machen ...«

Der Chef des Stabes zuckte leicht, mit den Mundwinkeln, ehe er weitersprach: »Im Grundsätzlichen sind die Alchimie beziehungsweise deren Prozesse chemisch-physiologisch-psychologischer Natur. Sie erfordern deshalb den persönlichen Einsatz und das persönliche Mitwirken des Operateurs, im Gegensatz zur Chemie, wo der Prozeß nur veranlaßt oder eingeleitet wird. Alchimisches Arbeiten verlangt hohe Moralität und hochwertiges Ethos des Handelnden, da innermenschliche Vorgänge in einer geeigneten Atmosphäre durch geeignete

Mittel in geeignete Materialien projiziert werden müssen. Die Abbildung und Prägung dieser innermenschlichen Vorgänge im Stofflichen ist das eigentliche Ziel der Alchimie. Der Operateur erlöst die Materie und tritt damit in gewissem Sinne an die Stelle des Schöpfers. Im alchimischen Prozeß der Projektion wird der Daseinszweck des Menschentums verwirklicht und damit dieses selbst. Die erfolgreiche Projektion verlangt Voraussetzungen und hat Rückwirkungen. Mensch und Stoff werden eins und zusammen erhöht. Der Alchimist nimmt den Zustand vorweg, der in späterer Zeit dem ganzen Universum zuteil werden soll oder zumindest der Erde. Da nun der alchimische Prozeß lange vor seiner stofflichen Prägung im Menschen zu beginnen hat, ist die Selbstveredlung des Menschen nicht nur eine wesentliche Voraussetzung, sondern die Vorbedingung für das Werk überhaupt.

Dabei handelt es sich um die Integration, um die allmähliche Bewußtwerdung und damit der Überwindung der kollektiven Urbilder, kurzum um die Selbstverwirklichung.

Es gibt eine überaus große Anzahl von Archetypen, die integriert werden müssen. Diese Integration kann innerhalb einer Mysteriengemeinschaft durchgeführt werden, aber auch in völliger Vereinsamung. Oder auch während der alchimistischen Arbeit selbst, die aber dann entsprechend mühevoll ist und oft ein ganzes Leben beanspruchen kann.

Sieht der Alchimist im Lapis ein instrumentielles Ziel, so

wird er selbstredend bemüht sein, diesen zum Nutzen seiner Mitmenschen zu verwenden, sei es als medizinisches Mittel oder technisch.

Es gibt eine eigene alchemistische Technik, so wie es auch eine chemische Technik gibt. So ist es beispielsweise mit Hilfe des Lapis möglich, eine sogenannte Biomotor-machina herzustellen. Darauf basiert zum Teil das prähistorische Flugwesen, von dem im alten Sanskrit-schrifttum die Rede ist. Es gibt eine Anzahl Abarten davon. Einige von ihnen können als autonome Schöpfungen in den freien Raum entlassen werden. Andere betreiben Kultgeräte. Die im freien Raum befindlichen dienen auch als Seelenbegleiter – Psychopompos – als Initiationsgeräte und dergleichen mehr.

In der klassischen Alchimie war übrigens die Herstellung eines Miniatur-Planetariums als machina beliebt, zur Veranschaulichung des Sonnensystems. Es genügte zu seiner Herstellung, aus den den Planeten entsprechenden Metallen einen Schmelzfluß herzustellen und darauf ein wenig rote Tinktur zu projizieren. Sofort verließ dieser Schmelzfluß den Tiegel und rotierte, das natürliche Planetarium nachbildend, einige Zeit freischwebend an der Decke des Labors. Mit Hilfe des Lapis war es solchermaßen möglich, die Gesamtschöpfung in allen Ihren ungeahnten Teilen jederzeit zu wiederholen. So konnte auch die Schöpfung der Erde im Modell nachgebildet und erlebt werden.

Ich sehe es an Ihrer Miene, Hauptmann Reimer, daß das alles für Sie Neuland ist! Das ist begreiflich, da man im

landläufigen Sinne von der Alchimie nicht mehr weiß, als von einer umständlichen Goldmacherkunst mit Beschwörungen im Beisein von schwarzen Katzen und phosphorisierend dreinschauenden Eulen in einem kellerartigen Gemach. Das ist sozusagen die allbekannte Traumbuch-Alchimie ...

Man muß schon Verständnis für gewisse Dinge aufbringen, um auch den vollsten Einsatz eines Laboranten des Stützpunktes begreifen zu können. Und ich darf Ihnen verraten, Hauptmann Reimer, daß unser Stützpunkt ein noch tieferliegendes Raumsystem besitzt, in dem von besonderen Experten eine Vrill-Analyse versucht wird. Vrill ist eine Molekularkraft und ist nach alten Berichten im Höhlen-Od oder im Sonnen-Od verborgen. Diese Kraft soll als Antriebskraft für Fluggeräte geeignet sein und wurde im altindischen Flugsystem bereits angewandt. Im Ramajana der alten indischen Überlieferungen wird bereits von den fliegenden Vimanas berichtet, wobei allerdings auch Quecksilber als Teilmittel der Antriebskraft angeführt wurde. In einer englischen Übersetzung von Dutt im Jahre 1891 heißt es textlich, daß auf Ramas Befehl ein herrlicher Wagen mit gewaltigem Getöse zu einem Wolkenberg hochstieg. An einer anderen Stelle heißt es dann, daß Bhima mit seiner Vimana-Maschine auf einem ungeheuren Strahl flog, der den Glanz der Sonne hatte und die wie der Donner eines Gewitters lärmte. In der Mahabharata sind dann weitere genaue Zahlenangaben zu finden und Hinweise auf eine entsetzliche Waffenwirkung. Im achten Buche sind dann

frappante Einzelheiten, die völlig auf Kernwaffen hinweisen. – Unsere indischen Freunde befassen sich unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen für eine Geheimhaltung mit der Rekonstruktion der alten Maschinen unter Benutzung aller alten Quellen. Nach bisher vorliegenden Berichten sind diese Arbeiten erfolgreich.

Wir beschäftigen uns auch noch mit der Gewinnung von Wärme aus der uns umgebenden Luft auf Grund eines Benzol-Wasserdampf-Verfahrens, das der im Jahre 1944 verstorbene Ingenieur Doczekal entwickelt hat und das als eine Art perpetuum mobile gilt. Es ist also etwas los auf Punkt 103!

Im Experimentalstadium befindet sich auch die Gewinnung von Elektrizität in ihren sämtlichen Aggregatzuständen als masseloser Körper; gasförmig, flüssig und fest. Nur fehlende Anlagen hindern uns, den praktischen Weg einer thermischen Kernspaltung zu gehen, um auch die Kernenergien unseren Zwecken unmittelbar dienstbar zu machen. Es gäbe noch einiges, doch das dürfte für den Augenblick genügen. Punkt 103 ist keine Insel, sondern ein Reich, Hauptmann Reimer!«

Der Fliegeroffizier nickte nur. Er war von der Vielseitigkeit des Stabschefs außerordentlich beeindruckt und erkannte, daß er einen Vorgesetzten von besonderem Format vor sich hatte. Wenn er auch die Einzelheiten der Erklärungen nicht alle behalten konnte, so blieb ihm dennoch das Grundsätzliche im Geiste haften. Blitzschnell zurückgedacht, fand er selbst die vollendete Erklärung in

der Folgerung der angegebenen Buchstaben MT, in einer gemeinsamen Verbindung Mi-thra, Me-tall, Mo-tor, als soldatisch verbundene Trinität. blieb eigentlich nur das Warum nach dem Mystischen. Doch diese Selbstfrage hatte Gutmann bereits früher verständlich beantwortet. Hier ging es um einen Kampf auf allen Ebenen. Den sichtbaren und unsichtbaren.

»Ist Ihnen etwas unklar?« fragte der Chef des Stabes milde.

»Einen Augenblick mußte ich mich sammeln«, gestand Reimer offen. »Auch habe ich nach einer abschließenden Erklärung gesucht, doch die Antwort darauf selbst gefunden!«

»Sie wird sicherlich richtig sein«, lächelte der Stabsoffizier allwissend. »Mit dem Wissen um den Übergang zu den nordisch-aristokratischen Prinzipien des ultima Thule, für das Wiedererstehen des umfassenden Tuatha-Reiches im Zeichen der Man-Rune, ist auch die eigentliche Bedeutung von Punkt 103 begreifbar. Wir wollen keine Landsknechte haben, sondern Soldaten, die einer Erkenntnis dienen!«

»Der politische Soldat ist immer der beste Soldat«, bestätigte der Linzer. »Soferne Politik im höheren Sinne gemeint ist, trägt dies zur physischen Überlegenheit eines Waffenträgers bei!«

»Richtig!« Der Ia nickte wohlwollend, während die übrigen Offiziere beifällig murmelten. »Unsere Ansichten decken sich. Ich hoffe, daß gilt für alles Grundsätzliche?«

»Jawohl!«

»Dann, Hauptmann Reimer, frage ich Sie: Sind Sie bereit, nunmehr endgültig und für immer verpflichtet, für unsere Hoch-Ziele zu fliegen und sich als Soldat wie bisher, mit allen Kräften und Kenntnissen einzusetzen?«

Der Linzer sah den Fragesteller fest an. Hell und klar antwortete er: »Es gibt kein höheres Ziel, als eine völkische Wiedergeburt. Ich bin bereit, dem uralten Gesetz der Volksverbundenheit zu gehorchen!«

Die Offiziere standen von ihren Plätzen auf. Der Chef des Stabes umschritt den Tisch und trat ganz nahe vor den Fliegeroffizier hin. In seinen Augen funkelte ein helles Licht, als er sagte: »Ich verpflichte Sie zu bedingungslosem Gehorsam, Kamerad, Hauptmann Reimer!« Der Chef des Stabes drückte dem Linzer fest die Hand. Die übrigen Anwesenden folgten seinem Beispiel. Als Letzter trat Gutmann auf seinen Kameraden zu: »Du gehörst jetzt endgültig zu uns, Reimer! Was immer vor uns liegen mag, wir werden es gemeinsam tragen ...«

»Noch etwas Dienstliches!« Der Ia sprach trocken und sachlich: »Major Gutmann und Hauptmann Reimer, – halten Sie sich bereit, morgen genaue Order für einen Flug nach Südwesteuropa zu empfangen. Am Abend des morgigen Tages starten Sie! Es gilt eine Mission zu erfüllen!« Er legte bei den letzten Worten dem Linzer beide Hände auf die Schultern, fügte jedoch nichts mehr hinzu, Sachte schob er ihn dann aus dem Raum und winkte Gutmann, dem Kameraden zu folgen ...

DER GRALSBERG

Zur Fontane la Salvasche es ging,
Zu einer Klaus im Fels verloren,
Die Trevrizent zum Sitz erkoren.
Bei Ihm erfährt nun Parzival
Geheime Kunde von dem Gral.
Zu einer Höhl' der Wirt ihn führte
...

Wolfram v. Eschenbach

Die Motoren eines Dosthra-Langstreckenflugzeuges der Type E heulten auf und mit zunehmender Geschwindigkeit rollte die Maschine über die feuchte Startbahn. Kaum hatte sie sich vom Boden gelöst, zog sie dank ihrer vorzüglichen Steigfähigkeit steil nach oben. Die Gestalten der zurückgebliebenen Bodenmannschaft schmolzen rasch zu kleinen Punkten zusammen. Das Ringgebirge des Stützpunktes sah aus wie ein vergehender Zauberkreis, ehe das Ganze völlig den Blicken der Maschinenbesatzung entchwand.

Mit unbewegter Miene saß Major Küpper an der Steuerung in der Kopfkanzel. Vor ihm dehnte sich das eintönige Grau der polaren Weite. Südlich zeigte der Horizont eine kleine Aufhellung.

Gutmann und Reimer waren Küppers Kanzelgefährten. Alle drei schwiegen und hingen ihren Gedanken nach. Aufmerksam musterte Küpper die Landschaft, hin und

wieder das Armaturenbrett beachtend. Noch hatte er keinen Blick auf die Karten getan. In den beiden wannenförmigen Kampfständen lagen die Unterführer Lechner, Bernemann, Krefß und der Norweger Torkildsen. Auch diese Männer äugten schweigend um sich, gegen Überraschungen sichernd.

Küpper flog jetzt die gleiche Route auf Grönland zu, wie vor nicht allzu langer Zeit Juncker und Recke zu ihren Einsatz nach Prag. Nur war zu diesem Zeitpunkt die Anfangssicht nicht so diesig gewesen, wie es die Monate Juni und Juli in der Polarzone bedingten. Die Nebelbänke über den tauenden und teils reißenen Eisflächen der Vorzonen des Packeisgebietes verwischten die Grenzen zwischen Land, Eis und Meer. Unentwegt eine Südost-richtung einhaltend, blieben die geschlossenen Bänke allmählich zurück und eine offene Treibeislandschaft trat immer mehr in den Vordergrund.

Erst unmittelbar vor dem Start hatte die Dosthra-Besatzung erfahren, daß das Erstziel die Pyrenäen seien. Aber nur die drei Offiziere wußten um den Zweck einer besonderen Mission. Gutmanns Aufgabe war es, innerhalb eines bestimmten Raumes in den östlichen Pyrenäen einen gewissen Belisse ausfindig zu machen. Dieser Mann hielt sich infolge des politischen Wirrwarrs irgendwo im Ariège-Tal oder dessen Umgebung verborgen. Wie der Chef des Stabes vor dem Abflug betont hatte, sei Belisse eine wichtige Persönlichkeit der Katharertradition. Nach dessen Auffindung sollte er veranlaßt werden, nach Punkt 103 mitzukommen. Reimer sollte Gutmann bei Erfüllung

dieses Auftrages unterstützen.

Ferner könnte ihnen ein Bauer bei Ax les Thermes im Departement Foix, am Fuße der östlichen Pyrenäen, wertvolle Hilfe leisten.

Dieser einzige Hinweis auf Hilfsmöglichkeiten erschwerte die Durchführung dieser Aufgabe ungemein. Dieser Bauer mußte mit äußerster Vorsicht aufgesucht und befragt werden, um das ganze Unternehmen nicht zu gefährden. Eine weitere Gefahr war außerdem die strenge Kontrolle der Grenzgebiete zu beiden Seiten der Gebirgsketten. Besonders Frankreich war ein heißer Boden, da sich noch einzelne versprengte deutsche Soldaten oder Gruppen sowie von der Résistance verfolgte Franzosen einer Gefangennahme zu entziehen und nach Spanien zu flüchten versuchten. Es war daher den beauftragten Offizieren klar, daß die kleinste Unachtsamkeit nicht nur zu einem Scheitern der Aufgabe führen mußte, sondern sie selbst in Lebensgefahr brachte.

Küpper flog mit der Maschine zwischen Craig-Harhour auf Ellesmereland und Dundas-Harbour auf Devon-Island hindurch und hielt über die mit Treibeis bedeckte Baffinsee auf Grönland zu. Die mit Absicht eingehaltene große Flughöhe verhinderte das Ausnehmen jeglichen tierischen oder gar menschlichen Lebens. Hingegen klarte der Himmel über der See auf, das Bedrückende der polaren Breiten mildernd.

Die Motoren sangen ihr gleichmäßiges Lied. Dunstfetzen flitzten vorüber, wenn die Maschine hoch darüber hinweg zog. Kein Vogel, nichts, was dem Auge Bewegung

böte. Als da Treibeis geringer wurde und das Meer offener, kreuzten majestätisch südwärts ziehende Eisberge den Flug des riesige Metallvogels.

Reimer war still in sich gekehrt und von einer inneren Unrast gepackt. Wie anders war doch der Flug vor Monaten in der entgegengesetzten Richtung, der damals zum vermeintlichen magnetischen Pol führte und völlig andere Erwartungen in sich barg. Die Überraschungen eines nie vermuteten Geschehens, das Wachträumen glich, hatte alles Bisherige seine Lebens revolutioniert und gab ihm stets neue Probleme auf. Ein nachdenklicher Zug und zugleich Entschlossenheit lag auf seinem Gesicht, als er durch die Scheiben zur aufkommenden Küste Grönlands sah.

Küpper gestattete keine Funkverbindung mit dem südlich liegenden Stützpunkt der U-Boote. Es war auch keinerlei Begründung dazu vorhanden.

Sie überflogen die riesige Insel, die in ihrer gewaltigen Ausdehnung beinahe einem kleinen Kontinent glich. Ohne es zu wissen, flogen sie beinahe die gleich Schnittlinie, wie vor einiger Zeit Juncker gesteuert hatte. Nur daß zur Zeit auch über Grönland Nebel wallten.

Mit tief brummenden Motoren gehorchte die Dosthra der Führung, Die Minutenzeiger der Uhren rundeten sich zu Stunden und abermals lag eine Wasserfläche unter der Maschine. Der Atlantik. Das Langstreckenflugzeug durchschnitt die Luft mit gesteigerter Geschwindigkeit. Das Metall sang. Unausgesetzt lugten die Männer in der Bodenwanne auf Küppers Befehl in den weiten Luftraum

und auf die tiefliegende Wasserfläche, die grau und jadegrün schimmerte.

Scharf südlich ausbiegend, überflogen die Männer die Westfjorde Islands in sehr großer Höhe und nahmen dann steten Südsüdostkurs, der in die Bay von Biscaya wies. Der Norweger Torkildsen war der erste, der ein großes Schiff auf Südostkurs sichtete und Meldung erstattete. Ungerührt zog Küpper die Maschine darüber hinweg.

Nach einer Weile wandte sich der Major an den Linzer: »Wollen Sie für kurze Zeit die Führung der Maschine übernehmen, Hauptmann Reimer?«

»Selbstverständlich!«

Die Männer tauschten die Plätze. Irgendwie empfand Reimer eine Genugtuung, die große Kampfmaschine im Einsatzflug führen zu können. Seine lange Nachdenklichkeit verflog und seine klaren Augen wanderten zwischen Armaturenbrett und Wasserlandschaft. Die Verantwortung seiner Aufgabe hob sein Selbstbewußtsein. Es galt ja nicht nur navigatorische Fähigkeiten eines Transozeanfluges zu beweisen, sondern mit aller Vorsicht die Anonymität der Maschine zu sichern. Seit geraumer Zeit hatte der Himmel wieder das für Europäer gewohnte Aussehen erhalten. Die mit den wechselnden Breiten zunehmende Temperatur führte durch die Rasanz des technischen Zeitalters unvermittelt aus dem ewigen Winter in den Hochsommer hinein. Die Männer der Dosthra genossen die wärmenden Strahlen der Sonne mit großem Behagen. Bei der entwickelten Geschwindigkeit wuchs ihnen das Ziel förmlich entgegen und bereits der

gleiche Tag würde noch erweisen, ob das Landen der Besatzung und damit die Einleitung des Auftrages glücken würde. Nur ein Jules Verne mit seinen genialen Gedanken hätte zuvor einen so wechselvollen Flug in Tagesfrist um beinahe ein Globusviertel ersinnen können. Als die Maschine die Breitenhöhe von der Bretagne überflog und die befahrensten Schifffahrtslinien des Atlantik zum Teil bereits geschnitten hatte, wuchs die Spannung der Erwartung beinahe ins Unerträgliche. Nun galt es auch trotz Ruhens aller Kampfhandlungen in Europa alle jederzeit möglichen Luftbegegnungen zu meiden.

Major Küpper schaltete sich nun weisunggebend in die Flugführung ein. Mit kluger Überlegung befahl er, direkten Kurs auf San Sebastian zu nehmen und höher zu steigen, um eine Kennzeichenermittlung von der Erde aus zu verhindern.

Der Himmel war klar und nur einige weiße Wolkenfetzen segelten ihre Bahn in der Luftströmung. Sie konnten dem Flugzeug kaum Sichtschutz geben. Die Dosthra stieg noch höher. Nach kurzer Zeit sichteten die Männer im Süden die dunkle Linie aufkommenden Landes. Auch im Osten zeichneten sich Küsten ab.

Küpper nahm die Flugkarte zur Hand und stellte befriedigt fest, daß sie einwandfrei navigiert hatten. Die Nase der Dosthra hielt genau auf den bezeichneten spanischen Hafen zu. An der Grenze der Dreimeilenzone drehte Reimer auf Weisung ab und bog in den Länderwinkel aus. Scharf an Fuenterrabia vorbei, flog er östlich des Bidassoabflusses in die Pyrenäen ein und folgte

in gleicher Richtung der Ländergrenze.

Wolkenbänke zogen über die Bergketten oder wogten um die höherragenden Gipfel. Über die hellen, schneebedeckten Flächen glitten die violetten Schleier der beginnenden Dämmerung. Die Blicke der Besatzung schweiften über die Grenzgebiete zweier Länder und bewunderten die Wildheit der Gebirgsszenerie. Die Maschine überflog der Reihe nach die Gipfel des Pic d'Ochy, den Pic de Vignemalo und ließ den hohen Mont Perdu zur Rechten. Kurz darauf tauchte die höchste Erhebung der ganzen Kette auf; der Pic d'Anethou in einer spanischen Grenzzunge, die jäh nach Frankreich hineinstieß. Die Maladettakette überfliegend, zogen sie über Andorra hinweg, um dann unmittelbar darauf einen Haken nach dem Norden zu schlagen.

Unter den Männern lag das Tal des Ariègefflusses. Sie waren vor dem Ziele. Trotz der aufgekommenen Dunkelheit ragte halbrechts das prächtige Massiv des Montségur wie das Symbol eines steinernen Wächters in den Himmel der glitzernden Sterne. Eine Sammlung von Lichtern in Richtung der Flugnase zeigte das bedeutsame provençalische Städtchen Foix an, umgeben von den aufflimmernden Punkten der umliegenden Ortschaften.

Küpper drosselte die Motoren und flog mit drei Metersekunden Geschwindigkeit den Montségur an, nach der Karte die Fläche des historischen Scheiterhaufenackers suchend. Zugleich mit dem tiefergehenden Flugzeug stieg der zwölfhundert Meter hohe Felsen mit seinen meist senkrecht aufragenden Wänden klotzig in den nacht-

dunklen Horizont. Ein heller Fleck glänzte im Osten: das Mittelmeer.

Nach dem Ausmachen der vermuteten Landfläche erwies sich ein Niedergehen in der Dunkelheit als unmöglich. Die Maschine zu Bruch zu fliegen, vermochte Küpper nicht zu riskieren. Kein Flieger würde dieses Experiment im Bewußtsein einer Verantwortung wagen.

Küpper ließ die Maschine kreisen und wandte sich an Gutmann und Reimer: »Mit einer Landung ist es Essig. Völlig ausgeschlossen. – Bleibt nur eines: Ruckzuck fertigmachen zum Aussteigen und Absprung!«

Die beiden Angesprochenen sahen sich kurz an. »Also los!«, sagte Gutmann.

Beide streiften rasch ihre Kombinationen ab. Zu den Stiefeln und Stiefelhosen trugen sie nunmehr einen Zivilrock mit sportlicher Fassung. Über diese halbzivile Aufmachung zogen sie einen Overall, wie ihn Monteure oder Motorradfahrer tragen, über. Ihre Pistolen und ausreichende Munition verstaute sie griffsbereit in den Taschen, ebenso Schweizer Pässe.

»Macht fix!« drängte Küpper von seinem Sitz her.

Beide Offiziere nahmen nun die Fallschirmpacken auf und schnallten sie um, sorgfältig auf den Sitz der Gurten achtend. Lechner kam aus seiner Wanne gekrochen und half bei den letzten Handgriffen. Er zog die vorbereiteten Rucksäcke mit Proviant, Karten und Ausrüstungsgegenständen an sich, vereinigte sie zu einem Bündel und befestigte sie auf Köppers Geheiß an einem Fallschirm.

»Fressalien werden nachgeschmissen!« hatte der Major

kurz entschieden. Dann abschließend: »Vergeßt nicht die Deckadresse wo Ihr euch melden oder wohin Ihr Nachricht geben könnt. Und nun schon los – Hals- und Beinbruch ...«

»An uns soll es nicht fehlen«, sagte Reimer hastig und zuversichtlich. Den Zug des Kreisfluges ausgleichend, schwankten beide Offiziere zum Ausstieg. Lechner stand knapp hinter ihnen, als sie die Luke öffneten. Gutmann, die Hand an der Reißleine, winkte Küpper zu, dann sprang er als Erster. Knapp hinter ihm stieß sich Reimer ab. Unmittelbar danach hob der Unteroffizier den gebündelten Packen hoch und ließ ihn mit gezogener Fallschirmleine den Abgesprungenen folgen.

Wie drei lange Striche, drei helle Rufzeichen mit dunklen, pendelnden Punkten, pfeilten die sich lösenden Fallschirme durch die Abendfinsternis der Erde zu; sich jäh blähend und mit einem kurzen Ruck in ein schräges Schweben übergehend. Die beiden Körper und der Packen gingen sanft zu Boden, nur wenig schleifend.

Die Abgesprungenen rappelten sich hoch, befreiten sich von dem Ballast des Schirmes, dann spähten sie um sich und stolperten, zuerst leicht einknickend, dem nahe niedergegangenen Ballen zu. Unterwegs aufwärtsblickend, gewahrten sie keine Spur mehr von dem Flugzeug. Noch vor dem Ersterben des Motorengeräusches hatte es die Nacht in ihr schützendes Dunkel aufgenommen.

Vor dem Packen stehend, orientierten sich die Männer. Vor ihnen lag ein ansteigender Wald, darüber eine massive Bergsnase mit scharfkantigen Ruinenspuren. Der

Montségur – der Gralsberg!

»Der Montsalvatsch der Minnesänger!« flüsterte Gutmann tief beeindruckt.

Beiderseits in den Tälern leuchteten die matten Lichter von Gehöften und kleinen Orten. Auf der dem Montségur abgewendeten Seite senkte sich ein Felder- und Wiesenhang sachte talabwärts. Dem Süden zu und an den Flanken des Berges zeigten sich die dunklen Formen einer imposanten Bergwelt. Von sonderbaren Gefühlen beseelt, standen beide Männer auf dem Boden einer fremden Erde und atmeten tief den Geruch in sich hinein. Ein milder Wind trug ihnen den Duft des nahen Waldes zu, den ersten Gruß Europas nach der Wiederkehr aus der Arktis. Wieder schweiften ihre Blicke zu dem trutzigen Felsen hinauf.

Als hätte Gutmann eine stumme Frage in den Augen seines Gefährten gelesen, sagte er: »Ja, es ist der Montsalvatsch oder Munsalväsch, den Wolfram von Eschenbach besang. Der letzte Hort der Cagots – der Katharergoten.«

Beide Männer verharrten. »Es mag vielleicht nicht der richtige Augenblick sein, jetzt viele Worte zu verlieren«, setzte Gutmann verhalten fort, aber es drängt mich, dir zu erklären, daß sich hier ein geschichtliches Schicksal von wenig bekannter Tragik erfüllte. Hier starben vor sieben Jahrhunderten die letzten Goten der Pyrenäen. Die Guoten – die G u t e n ! – Die Katharer nannten sich auch bonhommes – Gutmänner!«

»Gutmann!« rief Reimer überrascht aus.

»Ja. Wir Gutmanns sind eine alte Ketzerfamilie aus

Runkel, dem deutschen Zentrum der Reinen. – Und laß dir noch sagen: Diese Goten-Guten waren das Goten–, das Gottesvolk! Das reine, auserwählte Volk der uralten arischen Tradition. Diese Auserwähltheit, diese völkische Reinheit, fanden Esra und Nehemia während der babylonischen Gefangenschaft in den alten Überlieferungen bestätigt und übertrugen sie fälschlich in das alte Testament als Grundlage einer hebräischen Entwicklung ...«

Reimer faßte Gutmanns Hand: »Es ist jetzt ein Licht in mir!«

Gutmann nickte nur. »Im Jahre 1244 wurden hier auf dem Camp des cré mats, dem Scheiterhaufenacker, über zweihundert Menschen dem Flammentod übergeben. Es waren dies Nachfahren der Goten! Dies geschah an einem Palmsonntag, weil sie sich geweigert hatten, Gott Jahweh, Petri Schlüsselgewalt und Roms Dogma anzuerkennen. Vor dem Fall der Burg, deren sich die Päpstlichen durch den Verrat eines Hirten bemächtigten, wurde jedoch der Gral von vier beherzten Männern, die sich an den senkrechten Wänden des Berges abseilen ließen, gerettet. Vom Gipfel des Bidorta, hier in der Nähe, zeigte ein Freudenfeuer an, daß die Mani gerettet sei!«

Der Linzer konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken. »Die Mani? ...«

»Ich sagte es«, bestätigte Gutmann mit Nachdruck. »Wir werden später noch ausführlicher darauf zurückkommen. Nun vorwärts!«

Bevor sie ein kleines Gehölz durchschritten, orientierte

sich Gutmann nach den aufragenden Bergspitzen. »Dort ist der Pic du Saint Barthelmy! Wir müssen uns etwas seitlich halten, um in das Paralleltal der Ariège zu gelangen.«

Mangels eines Weges tasteten sich beide Männer vorsichtig abwärts, da die Nacht nicht sonderlich hell war. Ihre Atemzüge waren hörbar tief! Wie Verhungerte bei einer seltenen Mahlzeit zogen sie die würzige Waldluft in ihre Lungen ein, die sie durch Monate am vereisten Ende der Welt so lange vermißt hatten.

Im Begriffe, das Gehölz zu durchqueren, verhielten sie plötzlich. Vor ihnen hatte sich etwas bewegt. Reimer wollte seine Pistole ziehen, doch Gutmann hinderte ihn daran. Während sie noch lauschten, knackte hörbar ein Ast in der Nähe. Noch wußten beide Männer nicht, ob vor ihnen ein Mensch oder ein Tier war.

Wieder raschelten Zweige. »He!« machte Gutmann halblaut.

Stille.

Beide machten einige Schritte weiter nach vorne. Ebenso wie ihre Schritte Geräusch verursachten, kam auch ein Rascheln als Antwort zurück.

Vor ihnen mußte zweifellos ein Mensch sein. Ein Tier hätte schon längst mit einigen Sätzen die Flucht ergriffen. Er schien Grund zu haben, sich zu verbergen oder er mußte böse Absichten haben. Nun war es Gutmann, der die Pistole aus seiner Tasche hervorholte und die Sicherung zurücklegte. »Attention, je tire – Achtung, ich schieße!« warnte er laut.

»Je tire aussi – ich auch!« kam es zurück. Der Sprecher konnte kaum zehn Meter vor ihnen stehen.

»Verfluchter Kerl«, polterte Reimer halblaut, ebenfalls die Waffe ziehend.

Ein leises Lachen wurde hörbar. Anscheinend hatte der Unsichtbare die deutschen Worte vernommen, die ihn zu belustigen schienen.

»Soldates allemands?«

Gutmann bedeutete Reimer zu schweigen. »Nous sommes tourists suisses. Schweizer Touristen! ...«

»Ah!« Wieder raschelten Zweige und ein Mann trat in das Blickfeld der beiden Flieger. Vorerst konnte man nur eine Silhouette, kaum das Gesicht erkennen. Etwas Abstand einhaltend, fragte der Fremde in akzentuiertem Deutsch: »Touristen? Merde, das glaube ich nicht! Wenn schon – dann bin ich ein König der Aschanti auf Urlaub ...« Ein leichtes Glucksen folgte den Worten.

»Also gut, monsieur roi d'Ashanti«, sagte Gutmann trocken, »dann brauchen wir ja keine Knallerei beginnen. Wenn Sie Schmuggler sein sollten, Sie haben von uns nichts zu befürchten!«

»Schmuggler? – qu'est-ce que cela?«

Wie soll ich das erklären, fragte sich Gutmann, dessen Sprachkenntnisse im Französischen nicht allzu perfekt waren. Er versuchte: »Contrebande ... !«

»Je comprends – ich verstehe! Pah«, machte der Mann verächtlich. »Hier sind keine Fraudeurs. Nur Flüchtlinge und viele Gendarmes oder Soldaten!« Abermals ein spöttisches Lachen darauf.

»Eine gemütliche Gegend«, brummte der Linzer.

Der Franzose kam noch einige Schritte näher. Er setzte langsam Fuß vor Fuß und hielt den rechten Arm mit einer Schußwaffe leicht gewinkelt. Er mußte ein überaus feines Gehör besitzen und auch die letzten Worte vernommen haben. »Ich würde wetten, deutsche Soldaten vor mir zu haben, wenn nicht zuvor das Flugzeug ...«

»Wir haben zuvor eines in nächster Nähe brummen gehört«, versuchte Gutmann scheinheilig zu versichern. »Ganz in der Nähe ...«

»Ce n'est pas bien, was Sie mir da erzählen wollen«, sagte der Fremde in härterem Tonfall. »Ich hätte gehofft ...«

»Was«, fragte Gutmann schnell.

Einen Augenblick zögerte der Franzose. Dann erwiderte er halblaut: »... Kameraden zu finden!«

Abermals Schweigen. Diesmal waren es Gutmann und Reimer, die kurz überlegten. Ersterer sagte dann wie beiläufig: »Können wir etwas für Sie tun?«

»J'ai faim – ich habe Hunger!« versetzte der Gefragte offenherzig. »Zwei Tage nichts mehr gegessen.«

»Also Flüchtling«, stellte Gutmann erleichtert fest.

»Oui, messieurs!«

Der Linzer nahm seinen Rucksack ab und öffnete ihn. Er griff den Inhalt ab und zog eine Konserve und ein Stück Brot heraus. »Nehmen Sie!«

Der Fremde steckte die Pistole in seine Rocktasche, dann kam er ganz auf die Flieger zu. Mit einer knappen Verbeugung meinte er: »Ich glaube, daß im Augenblick

Namen nicht wichtig sind. Aber es ist eine glückliche Stunde unter den Sternen, die ich Sie treffen ließ. Wenn Sie den Imbiß wirklich entbehren können ...«

Er nahm die dargereichten Sachen in Empfang. Sein ganzes Gehaben und seine Sprechweise verrieten eine vorbildliche Erziehung, die er trotz seiner Bedrängnis nicht zu verleugnen vermochte. Es mußte ihn zweifellos Überwindung kosten, die Eßwaren mit lässiger Gebärde unter den linken Arm zu klemmen.

Nun musterten sich die drei Männer. Keiner von ihnen wußte vorerst etwas zu sagen. Sie beschnüffelten einander wie Tiere in der Natur, um mit Gefühlen ins Reine zu kommen, wo der Verstand versagte.

Der Franzose war der erste, der leise fragte: »Ihre Freundlichkeit, Messieurs, ist mir Beweis genug, um Ihnen trauen zu dürfen: ich bin Flüchtling aus Carcassonne und will in einem günstigen Augenblick nach Spanien zu entkommen trachten. Vielleicht wissen Sie, daß Carcassonne nicht allzu weit von hier entfernt ist, daher kenne ich mich in dieser Gegend leidlich gut aus. Wenn ich Ihnen also irgendwie behilflich sein kann ...«

»Carcassonne?« Gutmann wackelte mit dem Kopf und schien im ersten Augenblick das Angebot nicht zu beachten. »Carcassonne«, wiederholte er nochmals. »Eine Stadt von historischer Bedeutung!«

»Sie kennen die Stadt?« fragte der Franzose.

»Nur ihrer geschichtlichen Vergangenheit nach!« erklärte Gutmann.

»Ah! Oui, Monsieur; die Feuer Roms fraßen vor

Jahrhunderten die Stadt, deren Herr, der Vizegraf Raimund Roger Trencavel, als Parsifal in die Geschichte und Mythe einging.«

»Sie wissen also ...«

»Es ist ja meine Heimat!« versetzte der Fremde stolz.

»Merkwürdige Gespräche in diesem Augenblick!« tadelte Reimer.

»Du hast recht«, gab Gutmann zu. »Bleiben wir bei der Gegenwart. Wenn Sie, Monsieur, uns bei der Wegsuche behilflich sein wollen?«

»Wohin?«

»Ax les Thermes!«

Der Befragte pfiff. »In den Ort hinein?«

»In die Nähe!«

»Ach so.« Einige Sekunden überlegte der Franzose. »Es liegt in meiner Richtung. Wenn Sie Vertrauen haben können, werde ich Sie hinbringen!«

»Ein Glücksfall!« bekannte Gutmann zufrieden.

»Bien!« Der Franzose nickte. Dann machte er einige Schritte zum Gebüsch, das ihn zuvor verdeckt hatte und kam mit einem Leinentornister wieder, den er lässig überwarf. »Bleiben Sie dicht hinter mir«, sagte er eindringlich. »Und vor allem – wenig Lärm!«

Einen Bogen schlagend, gelangten sie nach einer Weile schweigenden Marsches in ein langgezogenes Tal. Südlich, in der Richtung ihres Weges, lag der mächtige Pic du Saint Barthelmy vor ihnen, mit scharfen Konturen aus dem Dunkel der Wälder wachsend. Mit äußerster Aufmerksamkeit folgten die beiden Fliegeroffiziere ihrem Führer,

nicht nur die sich in Nachtschwärze verlierende Umgebung, sondern auch ihn nicht aus den Augen lassend. Noch war Vorsicht am Platze, ehe man von dem Fremden mehr wußte.

Sie mochten etwa eine Stunde gegangen sein, als sich die Talsohle verbreiterte und zur Linken des Weges die dunkle Wasserfläche eines langgestreckten kleinen Sees sichtbar wurde, auf dem die spiegelnden Sterne wie Silberpünktchen tanzten. Der Druidensee offenbarte sich in seiner geheimnisvollen Schönheit. Wie ein dunkler Keil lag der Schattenspiegel des Pic du Saint Barthelmy über den Wassern, zu einem einheitlichen Naturbild verschmelzend.

Als Reimer einen kurzen Augenblick verhielt, um diese nächtliche Pracht zu genießen, puffte ihn Gutmann weiter, wobei er ihm jedoch erklärte: »Dieser Pic wird von den Einheimischen schon seit der Zeit der Albigenser Tabor genannt und hat eine alte mythische Bedeutung. Dort soll sich einer der vielen Eingänge in das unterirdische Reich Agartha befinden. Auf dem Gipfel sind noch uralte Reste eines iberischen Belis- oder Abelliottempels. Wenn der Himmel wolkenrein ist, soll man einen wunderbaren Überblick auf den Montségur haben.«

Die feinen Ohren des Franzosen hatten trotz des halblauten Gespräches einen Teil der Erklärungen vernommen. Wenn es heller gewesen wäre, hätten die beiden Flieger großes Erstaunen in seinen Mienen lesen können. Dieses Verwundern übertrug sich auf seine Begleiter, als er sich an diese wandte und Gutmanns Erklärungen abschloß: »Die Erklärung über den

frühgeschichtlichen Tempel stimmt! Es führt eine Jahrhunderte alte Straße zum Gipfel des Tabors hinauf, die bereits von den Albigensern angelegt wurde. Allerdings«, meinte er lächelnd, »muß man schwindelfrei sein, um sie begehen zu können. Umgelegte Baumstämme bilden Übergänge über Klüfte und tiefe Spalten. Route des Cathares nennen wir diesen Weg. Und das Tal, das wir jetzt durchwandern, heißt Val de l'incant – das Zaubertal.«

»Merci, monsieur!« dankte der Linzer.

»Es ist mir ein Vergnügen«, setzte der Franzose in nahezu fehlerfreiem Deutsch fort. »Ich hätte kaum gedacht, daß Fremde über diesen versteckten Flecken unseres Landes Bescheid wüßten und auch die Geschichte kennen.« Zu Gutmann gewandt, fragte er. »Waren Sie vielleicht schon einmal in der Provence«

»Nein.«

»Remarquable – merkwürdig ...«

Die Männer marschierten längs des Sees und näherten sich den Straßenwindungen, die links am Berge Thor vorbeiführten, als vor ihnen zwei grelle Augen in der Entfernung auf tauchten.

»Vite!« stieß der Franzose hervor und sprang in das Dunkel nach der linken Seite.

Die Deutschen folgten ohne zu zögern. Keinen Augenblick zu früh, denn die blinkenden Augen wurden zunehmend größer und zugleich nahm das Surren eines Motors zu. Gutmann und Reimer bargen sich eng an den Boden geschmiegt im Straßengraben und verharren regungslos, bis der schnell näherkommende Wagen

vorbeiflitzte.

»Ungebetene Nachtteulen!« witterte Gutmann, während er sich mühselig aufrappelte. »Mit dem Nachtfrieden scheint es auch hier Essig zu sein.«

Der Linzer brummte nur. Wie ein Schattengespenst tauchte auch etliche Meter vor ihnen der Franzose wieder auf, der sich zuvor mit einer soldatischen Fixigkeit einer möglichen Kontrolle entzogen hatte. Ohne weitere Worte zu verlieren und einer gleichzeitigen Eingebung folgend, setzten sie sich hintereinander in Marsch. Mit dem Beginn der Straßenwindungen, die am Pic du Saint Barthelmy vorbeiführten, war erhöhte Vorsicht am Platze, da dieselben keine Sicht auf Entfernung gestatteten. Im Reihenmarsch von etwa zwei bis drei Schritte Abstand hatten sie leichter die Möglichkeit, mit einem Satz von der Straße zu springen.

Bei diesem kleinen vorausgegangenen Zwischenfall hatte sich der Franzose bewährt. Es mochte nun stimmen, daß er ebenfalls Ursache hatte, von keiner Behörde befragt zu werden. Die beiden Flieger empfanden steigende Sympathie für den Mann, der an der Spitze führte.

Jetzt hatten sie das gewaltige Massiv des Taborberges neben sich aufragen. Die Talverbreiterung mit dem Druidensee war vorbei und die aneinanderstoßenden Berge zu den Talseiten verengten den Himmel. Irgendwo in der Nähe schrie ein Kauz. Die Romantik des Zaubertales wandelte sich zu einer leichten Beklemmung des Erdrücktwerdens.

Der Fremde legte ein schnelles Marschtempo vor. Des

langen Gehens ungewohnt, noch dazu mit Gepäck, hatten die beiden Offiziere Mühe, zu folgen und ein Fluchen zu unterdrücken. Dennoch hielten sie darauf, daß sich der enge Abstand nicht vergrößere.

Mit der Zeit bekamen sie auch den Pic hinter sich und an seiner Stelle setzte sich ein Waldrücken fort, der das nächtliche Tal wieder um ein Geringes aufhellte. »Das ist der Wald von Serralunga«, rief der Führer leise den nachfolgenden Gefährten zu.

Ein Stück marschierten sie noch auf der Straße weiter, dann schlugen sie sich auf Aufforderung des Franzosen links in die Büsche und mühten sich durch einen ansteigenden steinigen Forst. Nicht zu früh, denn unmittelbar danach kam aus der nördlichen Richtung abermals ein Wagen in raschem Tempo gefahren. Das Grenzgebiet der Pyrenäen zeigte sich auch in seinen entlegeneren Teilen sehr unruhig. Zum Überdruß kläffte nicht allzu weit entfernt ein Köter hinter dem verschwindenden Wagen nach. Die Unruhe der Nacht übertrug sich auch auf die Tiere der umliegenden Gehöfte.

Eine Weile ging es durch ein sanft ansteigendes enges Tal, dann mußten die Männer einen steilen Hang hochklettern. Nach Überquerung des Waldsattels, der den Anstieg abschloß, rutschten und stolperten sie in der Dunkelheit auf der anderen Seite wieder talwärts. Die des langen Marschierens ungewohnten Flieger hatten trotz der aufkommenden Morgenfrische einen schweißnassen Rücken und verspürten beginnende Müdigkeit. Nach einer flachen Talstrecke entlang des Waldes führte sie der

Franzose wieder in das Gehölz und verhielt dann. »Wenn wir die Talsohle entlang weiterwandern würden, stoßen wir unmittelbar auf den Ort Ax les Thermes. Es ist zwar ein Kurort, aber die Kontrollen sind zur Zeit sehr streng!«

»Wie weit noch?« forschte Gutmann.

»Ungefähr zwanzig Minuten!«

Zurückblickend sahen sie Ortschaften, die eine verhältnismäßig engere Besiedlung des Sabarthés verrieten. Auf eine größere Häusergruppe halbrechts hinter ihnen weisend, erklärte der Führer: »Dort liegt Caussou!« Die dunklen Schroffen der Berghintergründe verschärften den Kontrast zwischen den Lichterperlen und der Finsternis, aus der sie hell herauszuglühn schienen.

Weiter links haltend, stolperten sie durch das Unterholz des Bois de la Soulane, schwitzend und leise fluchend. Der Schätzung nach mochten sie mehr als eine halbe Stunde zwischen den Bäumen vorwärtsgeirrt sein, als sie den Rand des Waldes erreichten. Von zwei Seiten, halblinks und halbrechts, blinkten nahe Lichter entgegen. Abermals erklärte der Franzose: »Die kleinen Orte Ignaux und Sorgeat. Dahinter, die größere Lichterversammlung, das ist Ax les Thermes!«

»Nun – ?« Gutmann und Reimer sahen sich an. Der Fremde hatte das Zögern und den Blicktausch bemerkt. Wieder lächelte er: »Ich gehe einige Schritte seitwärts, damit Sie ungestört sprechen können ... Oder falls Sie mich nicht mehr benötigen ...?«

Gutmann trat auf den Franzosen zu und faßte ihn am Arm. »Seien Sie nicht ungehalten, wenn wir etwas

verschlossen erscheinen. Ich denke, in dieser Hinsicht haben wir uns beide nichts vorzuwerfen, denn das Groteske unserer Begegnung ist wohl Erklärung genug. Immerhin haben wir Ihnen zu danken, daß wir so rasch und verhältnismäßig leicht zu unserem ersten Ziele gelangen konnten. Wahrscheinlich werden wir ebenfalls rasch nach Spanien hinüber müssen, vielleicht wäre es sogar gut, wenn wir noch weiter beisammen bleiben würden!«

Der Fremde nickte. »Das wäre sogar sehr gut! Drei Männer – das ist eine gute Zahl! – Aber nun – wohin? ...«

»Wir suchen einen Bauern bei Ax les Thermes, der einen Belisse kennt!«

»Mon dieu! – Sie Beide sind lebendige Rätsel – ich kenne zwar nicht den Mann, aber den Namen Belisse!«

»Ah!« Nun war die Reihe des Staunens bei den Deutschen.

Jetzt war es der Franzose, der an die Offiziere herantrat: »Aus den wenigen Sätzen, die ich von Ihnen gehört habe, entnahm ich, daß Sie über dieses Land und über seine Geschichte ebenso viel zu wissen scheinen, wie die Alteingesessenen. Ich habe Ihnen bereits im Val de l'incant mein Erstaunen ausgedrückt. Haben Sie vielleicht Beziehungen zu dem Kreis dem Belisse angehört?« Die Augen des Fragers waren groß und forschend.

»Ich weiß nicht genau, auf welchen Kreis Sie zielen. Es kämen mehrere Möglichkeiten in Frage. Die wahrscheinlichste: das dürfte der Kreis der Katharertradition sein. Wenn dieser Belisse dieser Tradition nahesteht, dann hat

er jedenfalls meine persönliche Sympathie!«

»Magnifique! – Das große Rätsel entwirrt sich!« Er wandte sich für Sekunden den Orten zu, dann fuhr er fort: »Ich denke, wir werden noch Zeit finden, um mehr über diese Dinge zu sprechen. Ich werde es auf mich nehmen, diesen Belisse ausfindig zu machen. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich bereits einmal gehört, daß er seitlich von Sorgeat, nahe dem Ort Ascou in einem kleinen Hause wohnen soll. Setzen wir uns nach links in Marsch und dann werde ich etwas später vorausgehen und nach Belisse fragen. Gehen wir gleich los – avant!«

Vorsichtig huschten sie am Rande des Waldes entlang, bis nach einer Weile der Führer stehen blieb. Die Umgebung musternd, sagte der Fremde:

»Bleibt hier, camarades! Wenn ich in zwei Stunden noch nicht zurück sein sollte oder wenn etwa geschossen wird, dann verschwindet sofort in den Wald. Dann habe ich Pech gehabt. Au revoir!«

»Halt!«, rief Gutmann lauter, als es tunlich war. »Sie unnötig einer Gefahr auszusetzen, das können wir nicht auf uns nehmen! Wenn schon, dann gehen wir wenigstens alle Drei.«

Der Franzose wandte sich zurück: »Ich weiß, die Deutschen sind gute Kameraden! Ich habe das schon mehrmals erlebt. Es ist aber besser und auch leichter, wenn ich allein gehe. Drei Männer sind in dieser Gegend jetzt immer verdächtig. Es wird schon alles gut geben ...« Er nickte noch kurz, dann schlug er die Zweige eines Gebüsches zurück und trat in das Freie des nachtfahlen

Feldes. Seine Gestalt entfernte sich rasch und der Grasboden verschluckte das Geräusch seiner Schritte.

»Eine schöne Geschichte haben wir angefangen. Wenn das gut geht? ...« Reimer spähte nervös um sich.

Gutmann puffte ihn. »Bange machen gilt nicht!« Mit gemachtem Gleichmut machte er aus seinem Gepäck eine Decke frei, rollte sie zusammen und setzte sich darauf. »Wir sind lange genug gelaufen und haben uns die Schnauzen an den Bäumen wundgestoßen. Unsere Mutter Europa hat uns die Rückkehr in ihre heiligen Gefilde nicht übermäßig leicht gemacht. Nimm deine Decke und setze dich ebenfalls!«

»Mutter Europa? – Ein verrückter Erdflecken ist das!« Reimer zog nun ebenfalls seine Decke aus dem Packen und hockte sich mißmutig neben den Kameraden. »Habe mir die Rückkehr einmal anders vorgestellt. Statt in der Heimat hocken wir nun wie heimliche Gnome an der Grenze zweier fremder Länder, stets im Ungewissen, was der nächste Tag bringt!«

»So wie im Kriege«, spöttelte Gutmann.

Reimer sah ihn an. »Hm – eigentlich hast du recht. Es ist schon so: nach den Rundfunkmeldungen hat nur das Schießen aufgehört, aber der Krieg geht ja weiter ...«

Die Männer schwiegen nun. Minuten verrannen. Irgendwo aus dem Inneren des Waldes drang der krächzende Ruf eines Kauzes. Mitternacht war längst vorbei, dennoch durchfurchten Lichtkegel fahrender Autos das Nachtdunkel. Die hellen Keile leuchteten kurz und gespenstisch Bäume und Häuser entlang der Straßen an,

hohen sie grell aus dem Schwarz der Nacht und ließen sie unmittelbar wieder verschwindend hinter sich. Wie ein böses, gefährliches Summen drang dann das Geräusch der Fahrzeugmotoren an- und abschwelend in den Nachtfrieden hinein.

Eine Stunde war längst vorbei und noch zeigte sich kein Mensch. Die Wartenden wurden unruhig. Langsam verspürten sie die Bodenkälte der Nacht hochkommen.

Gerade als Reimer aufstehen wollte, gewahrten er und Gutmann in der Weite des Feldes eine schemenhafte Gestalt, die näherkommend einen eilenden Mann erkennen ließ. Der Nachtwanderer hielt mit sicheren Schritten die ziemlich genaue Richtung ein, die ihn unfehlbar zu den beiden Beobachtern führen mußte. Es war der Franzose, der von seiner Erkundigung zurückkehrte.

Gutmann gab sich durch leisen Zuruf zu erkennen. Mit wenigen Schritten war der Mann bei den beiden Deutschen.

»Parbleu!« brummte der Ankömmling halblaut, als er im schützenden Dunkel der Bäume stand, »Ihr habt mir nicht gesagt, wie der Bauer heißen soll, der Verbindung zu Belisse haben soll. Zufällig traf ich einen Bewohner dieses Nestes hier, der reichlich verspätet und gut gelaunt aus Ax les Thermes heimkehrte. Ich fragte ihn geradewegs, ob hier ein gewisser Belisse bekannt wäre. Der Mann sagte ja!«

»Ah!« machte Gutmann. »Und ...?«

»Belisse hatte hier bei einem gewissen Dubois gewohnt!«

»Richtig – das war der Name des Bauern, den ich zu

nennen vergaß!«

Der Franzose winkte ab, »Dubois gibt es in Frankreich unzählige! – Etwa so, wie in Deutschland viele Meier heißen. Möglicherweise gibt es sogar hier in Sorgeat einige Namensvettern.«

»Gut, gut«, fiel Gutmann ein. »Was ist nun mit Belisse?«

»Es tut mir leid, aber der Mann, den Sie suchen, ist verschwunden! Und der Bauer Dubois ebenfalls!«

»Eine schöne Bescherung!« fluchte Reimer.

Der Mann aus Carcassonne zuckte mit den Schultern. »In diesen unruhigen Zeiten ist das nicht außergewöhnlich. Alle, die jetzt nur irgendwie im Verdacht der Kollaboration mit den Deutschen stehen, werden verfolgt. Die Lynchjustiz der Marquis hat bereits unzählige Opfer gefordert. Und bezüglich Belisse weiß ich, daß er den Deutschen freundlich gesinnt war, da er das mit dem Osten kommende Chaos voraussah.«

»Belisse scheint ein wertvoller Mann zu sein«, sagte Gutmann vorsichtig. »Sie scheinen mit ihm zu sympathisieren?«

»Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich selbst Flüchtling bin. Also verbindet mich einiges mit dem Manne, den Sie suchen!«

»... und den ich nun nicht finden werde«, ergänzte Gutmann resigniert.

»Olalá, man kann nie wissen!« Der Franzose hob beruhigend die Handflächen. »Die außerordentliche Situation, in der wir uns hier befinden, wird uns wohl erlauben, Reserviertheiten und Bedenken beiseite zu

lassen. Wenn Sie mir sagen wollen, weshalb Sie nach Belisse suchen? ...«

Gutmann sah zu Reimer hin. Trotz des Dunkels sah er, daß der Linzer nickte. Da wandte er sich wieder dem Frager zu: »Wir suchen den Mann, um ihn zu retten!«

»Ah – les allemands wollen Belisse retten? – Très remarquable! – Im Augenblick aber scheint es, daß Sie, mes camarades, dringender der Hilfe bedürfen!«

»Und ob!« bekräftigte Reimer diese Feststellung. Er hatte sich in der Arktis sicherer gefühlt als hier auf dem heimatlichen Kontinent.

»Camarades, Sie haben Sinn für Wirklichkeit! – Ich will versuchen, Ihnen zu helfen. Wenn sich eine Vermutung als richtig erweist, dann kann es sein, daß wir den Gesuchten in wenigen Stunden finden. Wir wollen die Nacht dazu benützen, um bis zu den Höhlen des Sabarthé durchzudringen. Das muß aber jetzt sein, denn bei Tag wird sicherlich die Umgebung unter Beobachtung stehen!«

»Es geschehen noch Wunder«, murmelte der Linzer.

»Die ganze Welt ist ein großes Wunder, das sich in viele kleine Wunder auflöst«, lachte der Franzose leise.

Die Offiziere nahmen ihre Decken auf und schlugen sie über die Rucksäcke, die sie dann schulterten. »Fertig, messieurs?«

»Fertig!«

Der Carcassonner nahm die Spitze und führte entlang des Feldrandes im Schatten der hohen Waldbäume in Richtung Nordwest. An Ignaux vorbei, überquerten sie einige Felder, um am Rande des Bois de Comines

weiterzuhasten. Links von ihnen passierten sie an Savignac und Vaychis vorüber. Der Franzose nannte alle Orte leise mit Namen. Als sie den Waldhügel zurückließen, baute sich vor ihnen der über dreizehnhundert Meter hohe Pic Calmont auf, zu dessen Füßen auf der Straße der Ort Perles lag. In der Längsrichtung des Marsches folgte den Männern das Brausen des Ariègeflusses, der gischtig durch das teilweise düstere Tal seine Fluten trug.

»Attention!« warnte plötzlich der Führer. »Wir überqueren jetzt die Straße, die wir durch das Zaubertal gekommen sind.«

Vorsichtig lugten die Männer nach allen Seiten, dann eilten sie etwas oberhalb der Gabelung in das gegenüberliegende Dunkel. Schroffe Wände hoben sich aus dem Schwarz des Waldes in die Nacht. Es waren die steilen Mauern, die zur Hochfläche des Lujatberges führten.

Der Franzose verhielt einen Augenblick. »Hier ringsum liegen die Höhlen des Sabarthès; die letzten Zufluchtsstätten der Albigenser, deren Schicksal sich vor mehr als siebenhundert Jahren erfüllte. Hinter uns liegt die großartige Höhle von Fontanet. Eine Tropfsteinhöhle, die sich kilometerlang in den Felsen zieht. Schräg gegenüber auf der anderen Talseite liegt die Höhle von Lombrive, die wir vielleicht aufsuchen müssen. Vorerst wollen wir ein Stück weiter auf dieser Seite die Spulga von Ormolac und die zwei benachbarten Höhlen besuchen.«

Nun stiegen sie unter der Führung des Provençalens durch das wildwuchernde Gestrüpp bergan, teilweise

einem schmalen Pfade folgend, den sie kaum sahen und nur an dem Fehlen von Hindernissen ahnten.

Zu Beginn der mühseligen Kletterei hatte Reimer noch gefragt: »Was sind Spulgas?«

»Spulgas sind befestigte Höhlen, deren Eingänge vermauert wurden. Hier verteidigten sich die Albigenser erfolgreich gegen ihre Verfolger, bis sie später dem primitiven Leben und Nahrungsmangel erlagen«, erklärte der Franzose. »Die bekanntesten Spulgas sind die von Ornolac und auf der anderen Seite hinter uns die von Bouan!« Der Carcassonner hob den Arm und deutete die Richtung an.

Die Samtschwärze der Nacht begann sich langsam in einen fahlen Ton zu verwandeln. Die Kälte nahm zu und im Einschnitt der Ariège zeigten sich feine Schwaden beginnenden Bodennebels. Sich durch Gestrüpp windend, standen die Männer plötzlich auf einem kleinen Hang vor sich auftürmender Felsen. Das Licht der matter zuckenden Sterne und des halb von einer Wolke verhüllten Mondes zeigte eine dunkle Öffnung, die durch ein Gewirr von Steinen, einer verfallenen Mauer, verlegt schien.

»Die Spulga von Ornolac!«

»Hier sollte Belisse sein?« fragte Reimer etwas ungläubig.

»Kaum«, versetzte der Führer. »Von den drei naheliegenden Höhlen käme zuerst nur die zweitnächste in Frage; Las gleyosos!«

»Gleyso – eine Kirche«, erklärte Gutmann dem Linzer.

»Die Höhlendome der Katharer!«

Die Männer setzten ihren Weg fort. Sie rutschten etwas

abwärts, dann hielten sie weiter die Richtung entlang der steilen Felswand ein. Das Licht der Sterne wurde trüber, der Mond, der aus den Wolken getreten war, verlor sein Leuchten und schien müde zu werden. Die naturwilde Landschaft, von der Mythe einer Vergangenheit beseelt, sprach eine stumme Sprache der Offenbarung zu den Suchern. Als Sucher war einst auch Parzival durch dieses Tal geritten. Wolfram von Eschenbach besang eine Höhle aus dieser Landschaft, in der Parzival den Einsiedler Trevrizent traf. Trevrizent, der Katharer, der den Vicomte von Carcassonne, den jungen Ramon Roger Trencavel, in die Minnekirche aufnahm. Trencavel wurde der mythische Parzival, der in einem Turme in Béziers auf Geheiß der römischen Kirche vergiftet wurde. Der Eremit Trevrizent hieß Guilhabert von Castres.

Bäume und Gestrüpp verdeckten eine Unzahl von Höhlen. Kilometertiefe Höhlen und Grotten. In uralten Zeiten mochte hier eine natürliche Troglodytenstadt bestanden haben. Keltische und iberische Heiligtümer befanden sich hier, uralte Kultstätten und katharische Ideogramme, die eine überraschende gleichartige Symbolik mit einer frühgeschichtlichen nordisch-atlantischen Kultur ergaben. Die mythische Imprägnation des Sabarthés verstrahlte einen Zauber, der auch in Unwissenden Ahnungen erweckte.

Die Männer waren reichlich müde. Nicht zuletzt war es auch die physische Anspannung, die ein übriges tat. Das den Morgen gebärende Grau der vergehenden Nacht erleichterte ihnen um ein Geringes das Vorwärtstommen.

Langsam wurden Feigenbäume, Ulmen, auch groteske Wettertannen und Dornengestrüpp unterscheidbar.

»Las gleysos!« Auf einem schmalen Pfade stehend, wies der Provençale auf den sich auftuenden Eingang einer mächtigen Höhle hin. »Jetzt sollten wir gefüllte Lampen haben, um nicht mit Licht sparen zu müssen. Taschenlampen tun es zur Not. Weit kommen wir nicht damit. Und meine Batterie ist außerdem fast verbraucht!«

»Wir haben Lampen mit«, sagte Gutmann. »Wir müssen sie bloß aus dem Rucksack herausholen.«

»Sie sind in den Außentaschen«, erklärte der Linzer, der über das Verpacken besser im Bilde war. »Warum sollten unsere Lampen nicht reichen?«

»Bah«, machte der Carcassonner. »Wissen Sie, wie tief die Gleyso ist? – Sie könnten Stunden wandern!«

Beide Offiziere entnahmen den Rucksacktaschen die Lampen. Gutmann reichte seine dem Franzosen und bat ihn, weiter zu führen. »Glauben Sie, daß Belisse hier zu finden sein könnte?«

»Warum nicht? – Las gleysos und die nahe Höhle von Lombrives haben eine Unzahl Verzweigungen, die hervorjagende Verstecke liefern. Da oder dort könnte er sehr wohl sein. Hier forscht man kaum, weil es aussichtslos ist, einen Verfolgten herauszubekommen. Es sei denn, man wartet, bis ihn der Hunger heraustreiben würde.«

»Ich glaube, da kommt eher ein Lindwurm in Frack heraus als ein Verfolgter«, spöttelte Reimer.

»Hm«, machte der Franzose. »Hunger kann weh tun ...«

»Einen Augenblick!« sagte Gutmann, als der Mann aus

Carcassonne sich anschickte, die Höhle zu betreten. Er nahm den Rucksack ab und holte eine Kognakflasche heraus. »Wir wollen uns vorerst innerlich aufwärmen, bevor wir in den Schoß der Mutter Erde wandeln.« Er reichte die Flasche dem Franzosen Irin. »Trinken Sie, Kamerad!«

»Oh, das ist gut, wenn ein Deutscher Kamerad sagt! Das ist wie eine große alliance! Prosit, mes camarades!« Er nahm einen kräftigen Schluck und reichte die Flasche dankend zurück. Nach ihm stärkten sich die Deutschen.

»Jetzt, avant!« Der Provençale warf noch einen Blick zum Himmel hinauf, dessen Horizontrand sich allmählich mit einem grüngelben Schimmer zu färben begann. Die Sterne blinzelten nur mehr träge.

Knapp hintereinander folgten die Offiziere ihrem Führer, der den Weg ausleuchtete. An den Wänden des Felsenganges zeigten sich übermannshohe Rauchspuren, die von Fackeln stammen mochten. Möglicherweise noch aus vergangener Zeit. Sie drangen nur eine kurze Strecke in das Innere ein, dann hielt der Franzose an und stieß einen hellen Ruf aus. Der Schrei rollte wie das Kollern eines Truthahns weiter und erstarb in der Tiefe des Ganges. Einigemal wiederholte der Carcassonner den Schrei, doch nichts rührte sich. Nur einige Fledermäuse flatterten unvermittelt an den zusammenzuckenden Männern vorbei.

»Ein Satansloch.« fluchte Reimer.

»Falsch«, tadelte Gutmann den Linzer. »Es ist das steinerne Reich Luzifers, des Lichtträgers! – Aus diesen

Pforten kommt dereinst der reine Geist und die naturnahe Erkenntnis der Urzeit wieder zu Tage, dessen Symbolik noch an verschiedenen Stellen dieser Höhlen zu finden ist. Und so wie die Reinen, die Cathari, die Brücken fanden, die sie zurückführten zu Uraltem und sie wieder zu den Sternen zog, nachdem sie sich hier die Kraft zur Endura oder zur Standhaftigkeit holten, so wird der Lichte Retter zur Zeit die Berufenen bei der Großen Wende unterstützen.«

»Wann wird das sein – diese Wende?« Der Franzose hatte Gutmann am Arm gepackt.

»Sie werden nicht wissen, wie die Zusammenhänge sind, auf die ich ziele.«

Der kleine Lichtkegel der Taschenlampe in der Hand des Führers tanzte auf dem hellen Kalkboden der Höhle. So blieb das Gesicht des Franzosen im Dunkel und die beiden Offiziere konnten das feine Lächeln nicht sehen. »Mit Luzifer, dem Gehörnten, steigt der Norden auf! Die alten Kreter nannten die Sonne: Abellio! – Apollo – Abellio aber war der biblische Abel, der von dem semitischen Kain erschlagen wurde. – Die Wüste hatte den Norden umgebracht. Wenn aber im kosmischen Kreislauf die Sonne, die ewig Sieghafte, wieder aus dem dunklen Schoße aufsteigt, dann ist das der Beginn der Wende. Und ich weiß, die Zeit wird reif!«

Die beiden Offiziere waren im ersten Augenblick von den Worten des Mannes vor ihnen so überrascht, daß sie nicht sogleich zu antworten vermochten. Gutmann hatte sich aber rasch wieder gefaßt. »Wenn ich diese Erklärung

in der Bretagne gehört hätte, könnte ich es noch verstehen. hier hätte ich solche Hinweise nur von dem gesuchten Belisse erwartet. Demnach scheint in der Provence und auch in den Pyrenäen noch eine starke Tradition vorhanden zu sein.«

»Das hätten Sie ruhig erwarten können, monsieur!«

»Ich habe die Ausstrahlung des Wissens unterschätzt«, bekannte Gutmann.

»Denken Sie daran, mes camarades, hier war die Heimat des Grals!«

»Das wissen wir. – Daher mußte sich auch von hier aus die Mani offenbaren!«

»Certainement! Hier hat sie ein Kraftfeld; die Albigenser oder Katharer feierten früher ihr oberstes Fest: die Manisola! – das Fest des Trösters. Im Mittelpunkt stand die Mani als Symbol des Geistes; ein leuchtender Edelstein, der die Welt erhellt! Auch als Zeichen des buddhistischen Gesetzes vertreibt sie die Nacht des Irrtums. Wie ich vor einiger Zeit vernahm, soll es Belisse gewesen sein, der die Behauptung aufstellte, in etwa zwei Jahren sollen sich die Zeichen am Himmel mehren. Flammende Scheiben werden aus dem Schoße der Erde steigen! ...«

Reimer wollte noch sprechen, doch hatte sich der Franzose jäh abgewandt und schritt an den beiden Offizieren vorbei dem Ausgang zu. Schweigend trotteten die Männer zurück. Beim Ausgang angekommen, leuchtete den Heraustretenden ein intensivroter Horizontstreifen entgegen. Eos, die Morgenröte des neuen Tages, überspielte die sagenhafte Landschaft mit ihrem

leuchtenden Gruß. Einen Augenblick standen die Männer in Bewunderung versunken. Auf ihren Gesichtern lag ein unwirklicher Schein, der alles Harte und Sorgenvolle verwischte. Das Himmelrot malte. Reimer lehnte sich müde an die Felswand. Sich an den Provençalen wendend, fragte er: »Glauben Sie, daß sich Belisse oder ein Anderer auf Ihren Ruf gerührt hätte? – Verfolgte sind mißtrauisch!«

»Sie haben sehr recht, mon camarade! Es ist aber anzunehmen, daß niemand unnötig weit in das Innere der Höhlen eindringt, da es an Licht mangeln dürfte. Mit etwas Aufmerksamkeit kann man sich auch in Sichtweite des Ausgangs sicher fühlen. Zumindest nicht allzu weit entfernt davon, denn das dunkle Innere hat gefährliche Spalten und Schründe.«

»Was nun?« drängte Gutmann.

»Ich halte es nicht für klug, jetzt noch etwas zu unternehmen«, meinte der Provençale. »Wenn Sie einen Rat annehmen wollen, dann schlagen wir uns hier irgendwo in die Büsche und ruhen tagsüber. Gegen Abend wechseln wir dann auf die andere Seite des Tales hinüber und versuchen es mit der Höhle von Lombrives. Irgend ein Gefühl sagt mir, daß wir auf der gegenüberliegenden Seite mehr Erfolg mit unserer Suche haben werden.«

»Ein vernünftiger Vorschlag!« bestätigte der Linzer. »Eine Mütze voll Schlaf kann nicht schaden.« Er gähnte herzlich.

»Bien! – Also weiter.«

Müde, etwas durchfrozen und von Zweigen zerkratzt, langten die Wanderer auf der Hochebene von Lujat an, die

stellenweise senkrecht in das Tal der Ariège stieß. Zwischen dichten Brombeerhecken und Hagedornbüschen zeigte sich ein künstlich in den Berg erweitertes Gewölbe, das die drei Männer als sehr geeignet für ihre Tagesrast fanden.

»Un moment! Ich will vorerst sehen, ob hier keine Schlangen sind.« Der Carcassonner leuchtete die Nischen aus, ehe er eine beruhigende Geste machte. »Alles in Ordnung!«

Die beiden Offiziere breiteten die Decken auf und zogen einen Imbiß heraus, den sie mit ihrem Gefährten teilten. Dann losten sie die Reihenfolge der Wache aus. Die ersten zwei Stunden fielen auf Reimer, der sich nicht sonderlich beglückt zeigte. Kurz darauf lagen Gutmann und der Franzose in tiefem Schlaf, während der Linzer mit brennenden Augen in das strahlende Licht der aufgehenden Sonne starrte.

Als das Licht des Tages wieder im Schwinden war und die ersten dunklen Schatten über die Landschaft glitten, waren die Männer wieder marschbereit und völlig ausgeruht. Sie nützten das Zwielight des vergehenden Tages, um sich noch gut aus dem verfilzten Dickicht des Unterholzes herausarbeiten zu können. Nahe dem Hang des Plateaus suchte der Führer nach einem guten Abstieg, um in der Dunkelheit Umwege zu ersparen.

Während der kurzen Wartepause bis zum Einbrechen der Nacht erklärte der Provençale: »Wir kamen ein Stück des alten Katharerweges herunter. Die Höhle unserer Tagesrast war eine alte Raststelle, die später in

Vergessenheit geriet. Fremde finden sie schwer und die Einheimischen kümmern sich nicht viel darum.«

Mit dem funkelnden Aufleuchten der Sterne setzten sich die Männer in Marsch. Auch die Offiziere hatten jetzt gutes Orientierungsvermögen, da sie tagsüber die Karte dieses Gebietes eingehend studiert hatten. Der Franzose hatte ihnen die vorgesehene Route erklärt.

Unangefochten kamen sie nach dem Abstieg über die Ariège. Teilweise schmale Wege benützend, gelangten sie rascher als erwartet zum Ziele. Diesmal war es die bekannte Höhle von Lombrives, vor deren Eingang sie nunmehr standen. Eindringend gewahrten sie im schwachen Schein ihrer Taschenlampen, daß sie in einem gewaltigen Höhlendom geraten waren, in dessen Weite sich die dünnen Lichtkegel verloren.

Die Männer stießen bis zum zweiten Teil des verzweigten Höhlenlabyrinths vor. Über eine steinerne Naturtreppe gelangten sie schließlich bis zu einer jäh abstürzenden Schlucht von nicht ausnehmbarer Tiefe. Nun hatten sie den Hauptweg durchwandert, ohne irgend eine Spur von Menschen zu finden. In die Verästelungen der Gänge wagten sie sich nicht hinein; es war auch nicht anzunehmen, daß sich Flüchtlinge allzu tief verkriechen würden. Zumindest mußten sie nahe dem Hauptgang bleiben.

Der Mann aus Carcassonne hatte wiederholtemale gerufen. Auch bei Nennung des Namens Belisse hatte nur ein dumpf hallendes Echo geantwortet. Sich umwendend, fiel der Blick der Männer auf einen großen überhängenden

Felsblock, von dem eine Tropfsteinkeule herabhing.

»Ein imposantes Naturspiel!« stieß Reimer begeistert aus.

Der Provençale nickte. »Die Leute dieser Gegend nennen den Stein mit der Keule das Grabmal des Herakles. Hier in der Tiefe der gewaltigen Höhle soll ein unterirdischer Palast sein, in dem einst vor langen Zeiten ein König gehaust haben soll, der eine wunderschöne Tochter hatte. Sie hieß Pyrene. Zu dieser Zeit soll Herakles hier Gastfreundschaft gefunden haben, wobei er und Pyrene in Liebe zueinander entbrannten. Als ihn die Abenteuerlust wieder fortzog, folgte ihre Pyrene verzweifelt, da sie ein Kind unter ihrem Herzen trug und den Zorn des Vaters fürchtete. Unterwegs wurde sie von wilden Tieren angefallen. Als sie entsetzt um Hilfe schrie, hörte Herakles ihre Schreie und kam zurück, um ihr beizustehen. Er fand jedoch nur mehr den Leichnam Pyrenes. In wildem Jammer begrub er die Geliebte im Berg. Seither haben auch die Bergzüge den Namen Pyrenäen. – Hier in der Höhle, an einem See, sind drei Tropfsteinfelsen, die das Grab der Pyrene, das Grab des Königs Bebryx und dessen Thron sein sollen.«

»Und hat Pyrene noch eine mythische Bedeutung?« fragte Gutmann.

»Ja«, versetzte der Mann aus Carcassonne. »Pyrene soll die Göttin Venus gewesen sein!«

»Ein wahrlich glücklicher Zufall, der uns zusammengeführt hat«, meinte der Linzer. »So ergänzt sich manches Wissen durch seltene Gelegenheit.«

»Vielleicht Bestimmung ...« Ein unbestimmtes Lächeln umspielte die Lippen des Franzosen.

»Sind Sie etwas fatalistisch eingestellt?« Reimer zeigte einiges Erstaunen.

»Non, monsieur! Fatalismus ist ein unabwendbar Hinnehmendes. Ich bin Anhänger des gestaltenden Schicksals, also der Ausführung einer Bestimmung!«

Da die beiden Deutschen schwiegen und nochmals die Felshalle ableuchteten, wandte sich der Provençale langsam zum Rückzug. Noch Worte der Bewunderung und des Staunens murmelnd, folgten ihm die Offiziere. Da traf der Lichtstrahl von Reimers Lampe eine Wandzeichnung an der Felswand. Es stellte ein mit Kohle gezeichnetes Schiff dar, mit einer Sonne als Segel.

»Oh – was ist das?« Der Linzer blieb stehen und lockte seine Gefährten zurück.

Diesmal gab Gutmann sofort eine Erklärung dazu: »Das ist ein altes Totenschiff mit der lebenbringenden Gestirnmutter. Ein altes Sinnbild aus dem atlantisch-nordischen Kulturkreis des Megalithzeitalters, das sich in der Tradition bis zu den Cagots, den Katharergoten, erhalten hat! Und da – seht, – das Symbol der Man-Rune!« Er wies, selbst überrascht, auf ein naheliegendes Runensymbol.

Der Carcassonner machte eine ausholende Handbewegung: »Zeichen und Symbole dieser und ähnlicher Art sind auch in den anderen Höhlen des Sabarthés zu finden. Ebenso noch stellenweise im tieferen Innern Gebeine und Fundstücke aus der Albigenserzeit.«

Die Männer schritten weiter. In den ersten Teil der Gleysöhle zurückgelangend, mußten sie erkennen, daß auch hier Ihre Hoffnungen auf Erfolg der Nachforschung ergebnislos waren. Der aufkommende Mißmut überschattete das große Interesse an den Naturschönheiten im Schoße des Berges. Nicht zuletzt auch die Besorgnis, selbst von einer Streife gestellt zu werden.

Sie waren trotz des Mißerfolges froh, wieder aus der Höhle in das nächtliche Freie treten zu können. Das geheimnisvolle Rauschen und Brausen aus dem Inneren blieb ihnen noch eine Weile In den Ohren.

»Was nun?« Reimers Stimmung geriet auf Tiefpunkt.

»Weiter«, sagte der Provençale kurz.

Sie waren noch nicht weit von der Höhle entfernt, als alle drei Männer gleichzeitig die Schritte anhielten. Nicht weit vor ihnen hatte ein Zweig sehr vernehmlich geknackt.

»Pst!« Der Franzose hob warnend den Arm.

Wieder drangen Geräusche an die Ohren der Lauschenden. Laub knirschte. Unweit vom ihnen schlug sich ein Mensch durch das Dickicht. Er mochte etwa fünf oder sechs Schritte vor ihnen sein, als der Carcassonner plötzlich ausrief: »Halte camarade! – fuyard aussi? – Flüchtling?«

Sofort wurde es ruhig. Kein Laut ringsum. Nicht einmal ein Blatt raschelte. »Ich würde mich auch nicht sofort melden«, bemerkte Reimer trocken. Er sprach nicht einmal übermäßig leise, denn es war völlig klar, daß ein Einzelner in der Nacht kein Exekutivorgan sein konnte. Der Mann vor ihnen mußte die Worte vernommen haben,

wahrscheinlich ohne sie zu verstehen. An Stelle einer Antwort vernahm man ein leises Schleifen, das auf vorsichtigen Rückzug deutete.

Der Provençale rief einige beruhigende Sätze und nun kam Antwort zurück. Der Mann aus dem Dunkel stellte die Gegenfrage, wen er vor sich habe. Die ihm gegebene Antwort schien ihn zu befriedigen, denn wieder knackten Zweige, dann trat ein mittelgroßer Mann urplötzlich vor ihnen aus dem Gebüsch.

Über den Rücken hatte er einen Sack geschultert.

Beide Franzosen sprachen hastig in ihrer Mundart. Dann wandte sich der Carcassonner an die beiden Offiziere und erklärte ihnen, daß der Mann eine Gruppe von Flüchtlingen verproviantiere. Auch kenne er den Namen Belisse; der Mann soll sich noch in dieser Gegend aufhalten. Es könnte sein, daß er bis zum kommenden Abend eine Verbindung herstellen könne!«

»Ausgezeichnet!« rief Gutmann aus. »Maintenant – ein Tag noch!«

»Diese Frist wird rasch vergehen«, warf Reimer aufgemuntert ein.

Der Carcassonner wechselte noch weitere Sätze mit seinem Landsmann. Abermals wandte er sich seinen Gefährten zu: »Der Mann schlägt vor, wir mögen ihn begleiten. Er wäre bereit, uns zu einer kleinen, kaum bekannten Höhle zu führen, dort könnten wir den Rest der Nacht und den kommenden Tag verbringen. Am Abend wolle er dann bei uns vorbeikommen und uns einen Bescheid bringen. Ich halte diesen Vorschlag für sehr

glücklich!«

»Einverstanden!«

Die angegebene Höhle war nicht weit entfernt. Sie schien in der Richtung zu liegen, die der Mann ohnehin eingeschlagen hätte, da er so bereitwillig trotz seines Packens führte. Ein Angebot des Carcassonniers, ihm tragen zu helfen, hatte er abgelehnt.

Vor dem neuen Zielort warnte der Führer: »Attention, messieurs – leuchten Sie zuerst nach Schlangen ab, ehe Sie sich niederlegen!« Mit der nochmaligen Zusicherung, am nächsten Abend zu kommen, verabschiedete er sich. Ein kurzes Rascheln und die Nacht hatte den Mann wieder verschluckt.

Die neue Bleibe der Männer war ein vorzügliches, abseits liegendes Versteck. Während sie ihre Decken ausbreiteten, witzelte der Linzer: »Wir sind auf dem besten Wege, Höhlenbewohner zu werden. Wenn das so weitergeht, werden wir noch eine Rückbildung zu Neandertalern oder gar zu Lurchen erleben ...«

Der Provençale jedoch tat, als hätte er nichts gehört und sagte unvermittelt: »Wir haben außerordentliches Glück gehabt. Der Mann ist aus Bouan, also aus nächster Nähe von hier und scheint eine wichtige Mittlerrolle zu spielen oder ein Verbindungsglied zu sein. Ungefähr so etwas wie Ihr Bauer Dubois bei Ignaux. Wenn wir je eine Chance haben, Belisse zu finden, dann ist es diese!«

DER WISSENDE

Was Ihr nicht tastet, steht euch
meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz
und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei
nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein
Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint Ihr,
gelte nicht.

Goethe

Der nächstfolgende Tag war regnerisch. Wolkenschwaden versschleierten zeitweise die Berghäupter und trübten unfreundlich das Bild der Landschaft. Die kaltfeuchte Luft zog sich in die kleine Höhle und ließ die drei Männer frösteln.

Gegen Abend klarte es auf. Tropfenschwer hingen die Blätter der Bäume und Sträucher nieder. Der Wald roch und die Erde dampfte. Waldvögel wurden noch munter und leiteten mit lockenden Singstimmen den Wechsel vom Tag zur neuerlichen Nacht ein. Allmählich bepunktete sich der dunkler werdende Himmel mit mattschimmernden Sternen.

Die Geduld der Harrenden wurde auf eine harte Probe gestellt. Sie schwiegen, um keine Geräusche zu überhören.

Einmal raschelte es. Irgend ein Tier. Später rief ein Kauz.

Die kurzen Unterbrechungen des anhaltenden Waldschweigens hielten die Spannung der Männer aufrecht.

Das Beisammensein und das sich zwischen den Deutschen und dem Franzosen entwickelte Abhängigkeitsverhältnis gab ihnen gegenseitig ein beruhigendes Gefühl erhöhter Sicherheit. Noch kannten die beiden Offiziere keinen Namen des Mannes aus Carcassonne und dieser nicht jene seiner Gefährten. Und sie empfanden nicht einmal die Seltsamkeit dieses Zustandes.

Die Zeiger der Armbanduhr wanderten stetig. Die Silberkugel des Mondes hing hoch am Nachtzenit. Wie scharfe Scherenschnitte stachen die Konturen bizarrer Baumäste vom erhellten Saum des weiten Himmels ab.

Da – ein leichtes Knarren! – Stille. – Dann wieder – ein Knacks. Ein Rascheln!

Die drei Männer faßten nach ihren Pistolen. Mit kurzen Griffen hatten sie sich verständigt, daß sie die Geräusche vernommen hatten. Wieder knickte irgendwo vor ihnen im Dunkel ein Zweig.

Die Sinne der Männer waren angespannt. Es war kein Zweifel mehr, daß etwas Lebendiges näher kam. Den feinen Lautzeichen nach mußte die Entfernung zur Höhle kaum mehr als ein Dutzend Schritte betragen. In diesem Augenblick der gemeinsamen Schätzung kam ein leiser Ruf: »Etes-vous ici – seid Ihr hier?«

Der Carcassonner rief halblaut zurück: »Wer ist vor uns?«

»Der Mann mit den Sack vom Vorabend«, kam es

prompt als Antwort.

»Bien – kommt her!«

Nun raschelte der Waldboden und aus dem Dunkel lösten sich zwei Gestalten. Sie kamen rasch näher und blieben gut sichtbar zwei Schritte vor dem Höhleneingang stehen. Der Eine war ein großer und kräftiger Mann, der Andere kleiner. Letzterer war ersichtlicherweise der Führer vom Vorabend. Er sagte: »Kommt heraus!«

Ohne zu zögern, traten die drei Angerufenen ins Freie.

Gutmann fragte ohne Einleitung: »Was ist mit Belisse?«

Der große, breitschulterige Mann trat vor den Kleinen.
»Der bin ich!«

Einige Sekunden Schweigen. Die beiden Deutschen waren überrascht, die Angekommenen geduldig. Vorsichtigerweise versuchte Gutmann die Richtigkeit der Behauptung des Mannes zu prüfen. Er hatte sich rasch wieder gefaßt. »Ist der Name Belisse hier verzweigt?«

»Nein«, versetzte der Gefragte knapp.

»Erwarten Sie Boten, Monsieur?«

»Je nachdem.« Der Ton klang spöttisch. »Vielleicht sagen Sie mir zuerst, messieurs, woher Sie sind und was Sie von mir wollen!«

Gutmann bemühte sich, ruhig zu scheinen. »Wir kommen aus der Arktis und sollen Sie holen!«

»Parbleu!« Der große Mann kam ganz zu Gutmann heran. »Was haben Sie da jetzt gesagt?«

»Wir kommen vom hohen Norden!«

»Impossible – nicht möglich!«

Der Carcassonner war zuerst einen Schritt überrascht

zurückgetreten, nun glückte er leise und mengte sich ein: »Ich wußte das selbst nicht, aber ich glaube, daß das möglich sein kann. Les deux allemands kamen just zu einem Zeitpunkt auf den Montségur, als ein geheimnisvolles Flugzeug einige Runden machte und dann wieder verschwand.«

»Nun – ich sagte bereits, daß ich Belisse bin. Wer seid Ihr?«

Gutmann stellte sich und Reimer vor. »Hier – unser Führer aus Carcassonne –«

»Pierre Frêne«, ergänzte dieser plötzlich bereitwillig.

»Frêne?« Belisse sah den Mann genauer an. »Ihren Namen hörte ich bereits!«

»Warum nicht? – Man sucht mich!«

»Pourquoi? – weshalb?«

Frêne stellte kurz die Gegenfrage: »Warum sind Sie in den Wäldern?« Belisse sagte nichts mehr darauf. Er wartete bis Gutmann seine Erklärungen fortsetzte. Aufmunternd bemerkte er noch: »Sprechen Sie ruhig deutsch! Ich beherrsche die Sprache gut. Mein Begleiter wird nichts davon verstehen, außerdem ist er verlässlich.«

Der Carcassonner fiel höflich ein: »Soll ich mich etwas zurückziehen?«

Beide Offiziere tauschten einen Blick. »Bleiben Sie«, erwiderte Gutmann. Mit wenigen Sätzen richtete er dann an Belisse seinen Auftrag aus. Grenzenloses Staunen malte sich in dem Gesicht des Gesuchten. Mit wenigen Sätzen gab er zu erkennen, daß er wohl die polare Tradition kannte, doch wußte er trotz seiner weitreichenden

Verbindungen nicht, daß man ihm selbst eine Bedeutung gab, wie sie durch das Entsenden von Boten eines nördlichen, militanten Stützpunktes zum Ausdruck gebracht wurde. Das hastige und doch eingehende Gespräch ergab eine weitgehend übereinstimmende Kenntnis der Zusammenhänge des Kulissengeschehens und der bewegenden Kräfte.

Belisse ließ seine Zurückhaltung völlig schwinden. Die ihm zuletzt übermittelte Botschaft, sein Wirken in gesicherter Zurückgezogenheit eines gut geschützten Stützpunktes fortzusetzen, bedeutete Möglichkeiten, die ihm im gegebenen Augenblick nicht zur Verfügung standen. Dennoch vermochte er sich nicht ohne Überlegung zu entscheiden.

Erwartungsvoll umstanden die übrigen drei Männer die zwei Sprecher. Die beiden anderen Franzosen begriffen, daß dieses nächtliche Treffen besondere Bedeutung hatte und verharren regungslos.

Das längere Gespräch abschließend, erklärte Belisse: »Die Zeit rückt vor, messieurs! Ich schlage vor, Sie bleiben hier in oder Höhle und ich komme im Morgengrauen zurück zu Ihnen. Wir haben dann einen ganzen Tag Zeit, die Dinge eingehend zu besprechen. Sind Sie einverstanden, messieurs?«

»Ihr Vorschlag ist sogar ausgezeichnet«, bestätigte Gutmann zustimmend.

»Das freut mich, daß Sie annehmen. Bleiben wir also dabei, ich komme in einigen Stunden wieder. Bis dahin – au revoir!« Er streckte den drei Männern seine Rechte

entgegen und drückte kraftvoll deren Hände. Wenige Sekunden später war seine hohe, kräftige Gestalt hinter dem vorausgehenden Führer in der Nachtschwärze des Waldes verschwunden. Nur ein leises Geräusch bewegten Unterholzes begleitete das Wegtauchen der Nachtwanderer.

Jetzt trat der Carcassonner wieder auf seine deutschen Kameraden zu. »Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, mes camarades! Unsere vorhergehenden Gespräche ergaben ja bereits viele überraschende Berührungspunkte, wir stehen uns sehr nahe. Sie können auf mich zählen, solange Sie meiner bedürfen!«

»Ich bin außerordentlich erstaunt«, bekannte Reimer, »daß Sie keine besondere Überraschung bezeigen, da Sie ja nicht zu den Leuten um Belisse zählen!«

»Wenn schon nicht gerade das, aber ich bin über alle Dinge meiner engeren Heimat bestens vertraut. Dazu gehört auch das Wissen um gewisse Kreise ...«

»Das alles wurde ja ohnedies schon festgestellt!« unterbrach Gutmann ungeduldig. »Nichts für ungut, aber es wäre besser, jetzt nicht die Nacht zum Tage zu machen.« Und scherzhaft kommandierte er: »Marsch in die Höhle und eine Mütze voll Schlaf genommen!«

Reimer und Frêne folgten nicht ungerne der Aufforderung. So stolperten alle drei Männer wieder in das Höhleninnere zurück und rollten sich unter die Decken. Auf eine Wache verzichteten sie aus Vorsichtsgründen nicht; außerdem mußte stets einer zum Morgengrauen wie vereinbart auf Belisse warten.

Es war Gutmann, der sich als erster an den Eingang lehnte und in das Flimmern der Sterne starrte. Das Überraschende der vorgegangenen Begegnung hatte ihn mehr erregt, als er es zugeben wollte. So war er sogar für eine Stunde der Besinnung dankbar.

Es war schon heller Tag, als ein naher Ruf das Kommen des Erwarteten meldete. Wieder raschelte das Bodenlaub und die große Gestalt des Nachtwanderers tauchte aus dem Gestrüpp heraus. Der Mann überquerte den kleinen und sanften Hang. Der Schatten großer überhängender Zweige alter Baumriesen hinderte nicht daran, Belisse im Näherkommen gut erkennen zu können.

So wie er mochten wohl dereinst die Goten in diesem Lande ausgesehen haben. Auf seinem massigen Körper saß ein feiner, aristokratischer Kopf; stahlblaue Augen blitzten unter buschigen Brauen hervor, die Nase glich einem scharfen Schnabel und das vorspringende und markante Kinn zeugte von viel Energie. Seine eisgrauen Haare waren das einzig sichtbare Zeichen, das sein hohes Alter verriet. Seine federnden Schritte jedoch waren die eines Jünglings.

Als die drei Männer ihm entgegentraten, verhielt er kurz, um sie ebenfalls zu mustern.

»Bon jour, messieurs! Ich hoffe, Sie haben die zweite Nachthälfte gut verbracht?« Ein breites Lachen stand in seinem Gesicht, das seinen sonst strengen Zügen einen seltsamen Gegensatz verlieh. Formlos und ungezwungen trat er in die kleine Höhle und ließ sich auf einen kleinen Felsbrocken nieder. Die Beine von sich streckend und dann wieder abbiegend, gab er sich ohne Umstände so, als

wäre er schon längere Zeit Mitglied der kleinen Gemeinschaft.

Reimer stellte aus dem knappen Proviant ein kleines Frühstück zusammen, an dem Belisse heißhungrig teilnahm. Er stellte den beiden Deutschen eine Reihe allgemeiner Fragen, deren Beantwortung ihn mit sichtlicher Genugtuung erfüllten. Im Verlaufe einer knappen Stunde war die Verbundenheit unter den Männern völlig hergestellt. Die Laune des Schicksals hatte sie alle zu Gejagten gemacht und zwang sie zu der engen Gemeinschaftlichkeit, die stets in Notzeiten erwächst.

Belisse amüsierte sich, als er die Schilderung über die Suche nach ihm anhörte. Er fand das Verhalten des Carcassonniers für durchaus logisch, warf jedoch ein, daß unter den gegebenen Umständen, ohne genügend Proviantreserve und Dauerlampen, ein Verbergen in den tiefen Riesenhöhlen nicht ratsam wäre. Er hätte es deshalb vorgezogen, gerade das zu tun, was man in dieser Gegend kaum erwarte; er blieb in der freien Natur. Er erzählte den ihm aufmerksam Zuhörenden, daß er bereits seit den Tagen nach der deutschen Kapitulation sein Heim verlassen hätte, da seine persönliche Sicherheit ein weiteres Verbleiben nicht mehr gestattete. Schon Monate vorher sei er Drangsalierungen ausgesetzt gewesen. Es hatte genügt, so berichtete er, zu wissen, daß er zu den Männern des Distrikts gehörte, die an Traditionen festhielten und ein anderes Gesichtsfeld und Denken hätten, als es zur Zeit erwünscht sei. Es gäbe nur einen Absolutismus der jetzt herrschenden Meinungen. Um

einer bevorstehenden Verhaftung und damit einem ungewissen Schicksal zu entgehen, habe er alles in Stich lassen müssen.

Was mau ihm im besonderen zum Vorwurf mache, wollte Gutmann wissen.

»Die Bekanntschaft mit einem Deutschen, der vor einiger Zeit eifrige Höhlenforschungen betrieb und viel Wissen besaß«, gab Belisse zur Antwort.

»Und das allein genügt?«

Belisse lächelte rätselhaft. »Es ist nicht das allein. Es ist nur ein handgreiflicher Anlaß!«

Frêne machte eine geringschätzig Geste. »Handgreifliche Anlässe? – Pah, – bevor ich mich hierher durchschlug, hat man in unserer Gegend Hunderte ohne besonderen Anlaß verhaftet und zum Teil auch umgebracht. Oft ist die Politik nur der Mantel für Kriminalität!«

»Ich habe viele Freunde über die Pyrenäen gewiesen«, fuhr der Riese in seiner Erzählung fort. »Ich selbst blieb zurück, weil ich mir noch Aufgaben gestellt habe.«

»Die hoffentlich zum größten Teil erfüllt sein werden?« fragte Gutmann gespannt.

»In keiner Weise«, gab der Gefragte zurück. »Vor allem warte ich auf die Zeichen!«

»Und welche sind diese?«

»Die Manisolas!«

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Dann flüsterte Frêne: »Die Mani kommt, weil sich die Zeit erfüllt!«

»So ist es! Wir haben dazu beizutragen«, bekräftigte

Belisse. Reimer sprang von seinem Sitz auf. Er versucht
egar nicht, seine teilweise Unwissenheit zu verbergen, seine
Neugier gewann die Oberhand. »Und was ist – die
Manisola?«

Belisse sah ihn starr an, dann schweifte sein Blick
langsam zu Gutmann. Als Letzterer schweg und mit
einem Holzspan nachdenklich Figuren auf den Boden
zeichnete, sagte der Riese: »Die Manisolas sind
energetische Lichtkreise im erststufigen Vorgang, die als
Emanationen aus der Mani, dem ›Stein‹, durch Kreis-
kommunikationen hervorgerufen werden. Die zweite
Strukturform dieser Biomachina ist der Vorgang einer
allmählichen Verhärtung bis zu kristalliner, metallischer
Form mit hohem Zirkongehalt. Als Biomachina ist sie hier
feminin, also materiell, man denke an die Große Mutter!,
mit einem indifferent enthaltenen männlich-energetischen
Element. In der dritten Vorgangsstufe beginnt die
Ausscheidung des männlichen Elements, die in der
höchsten Effektbildung den zentralen Phallus, als
archetypen Zwerg, den zvirgo erstehen läßt!

Darauf folgt die vierte Struktur des völligen Gleich-
gewichts der zeugenden Kräfte, also ein hermaphro-
ditischer Zustand. Der Höhepunkt, als archetypen Monade!

Nach der Überschreitung dieses strukturellen Kulmi-
nationspunktes beginnt eine Regeneration. Die Bioenergie
entspricht einem Schwangerschaftszustand. Der sechste
Vorgang ist die Splitterung, derzufolge der verbrauchte, im
Schoße des femininen Elementes geborgene männliche
Torso abfällt, die materielle, weibliche Schoßform behält

einen reifenden, embryonalen Kern.«

Hier unterbrach der Linzer: »Monsieur Belisse, Sie sprechen hier wie von etwas Lebendigem!«

»Ich spreche von einer Biomachina! – Überdenken Sie das Wort und Sie haben selbst die Antwort! – Doch weiter: Der regenerierte Teil wird von dem verbliebenen Mutterkern als neuer energetischer Lichtkreis abgestoßen, was einem geburtstechnischen Vorgang entspricht. Dieser neue Kreis tritt ebenfalls in die gleichen sieben Entwicklungen ein, während das abstoßende Mutterelement sich zu einer Kugel ballt, die nachher detoniert. Die dann verbleibenden metallischen Rückstände enthalten Kupferpartikel. Die bisher von Augenzeugen geschilderten optischen Eindrücke dieser Manisolas sind im wesentlichen ziemlich einheitlich. Während der Tageszeit zeigen sie einen goldenen oder silbernen, sehr hell strahlenden Glanz, zeitweise auch rosafarbene Rauchspuren, die sich dann oft in grauweiße Kondensstreifen auflösen. Nächtlich leuchten die Scheiben teils glühend, teils in glostenden Farbtönen, fallweise zeigen sich am Rande lange Flammen und rote und blaue Funken, die sich zu ganzen Feuergarben verstärken können. Bemerkenswert ist die Reaktionsfähigkeit gegenüber Verfolgern, die einem denkenden Lebewesen entspricht und jede mögliche elektronische Selbststeuerung und radiotechnische Fernsteuerung bei weitem übertrifft.«

Da Belisse vom Sprechen absetzte, wandte sich der Linzer an Gutmann: »Das wäre also die Leuchtscheibe, die uns am Pol den Eskimozauber bescherte?!«

»Gewiß«, bestätigte Gutmann. »Wie du nun erkennen kannst, stimmen die geschilderten und die gesehenen Effekte völlig überein!«

Jetzt war es wieder Belisse, der seinerseits neugierig die Frage nach dem arktischen Vorkommnis stellte. Gutmann gab ihm daher eine eingehende Darstellung des Erlebnisses.

Der Riese hörte mit höchstem Interesse zu. Als Gutmann geendet hatte, sagte Belisse: »Mein Wissen und Denken bestätigt, sich sehr schnell! – Ich bin fest davon überzeugt, daß in den nächsten Jahren die Manisolas die Gemüter der ganzen Welt beschäftigen werden. Die Scheiben werden überall auftauchen, aber die Wenigsten werden damit etwas anzufangen wissen. Vielleicht, daß zuerst sogar eine H. G. Wells-Psychose vom Kampf der Welten entsteht. Es wird auch viel Verwirrung sein in der Unterscheidung zwischen der Biomachina und den konstruierten Scheiben, besonders wenn letztere ähnliche optische Effekte bilden.«

»Und was könnte die Antriebskraft sein?« fragte Reimer noch immer wißbegierig.

»Très simple«, versetzte Belisse leichthin, »es ist das an den Äther gebundene Azoth, das Vrill der alten Atlantier, das die Eigenschaft eines Gases hat, leichter als Luft. Der Äther verleiht ihm eine repulsive Wirkung, die bei genügender Stärke einen schnellen Vorwärtstrieb gibt, sei es rotierend oder je nach Verteilung der Kraftkomponenten in jeder beliebigen Bahn.«

»Dennoch ist es ein metaphysisches Problem?«

»Certainement – durchaus! – Es gab ja auch hier im Sabarthès ein Mysterium der katharischen Manisolas. Den Folterknechten der Inquisition gelang es nicht, den Katharern das Wissen um die Höchste Minne zu entreißen. Das Geheimnis starb für die damalige Welt mit den letzten Albigensern in den Höhlen von Ormolac.«

»Und welche Verbindung besteht zum Gral?« Reimers Kopf stieß mit äußerster Spannung vor, während Frêne keine sonderliche Überraschung zeigte.

»Eine direkte«, fiel Gutmann erklärend ein. »Nach den Überlieferungen war die Mani selbst ein Smaragd, in dem die Katharer auch den Parakleten, eine Art Paredra Gottes sahen, ein weibliches Prinzip, die Mutter des Logos.«

»Die große Mutter der Eskimo und der anderen Naturvölker«, ergänzte Reimer, scharfsinnig den Urgrund erfassend.

Gutmann setzte fort: »Der Gral aller Mythen, die romanische Mani, war demnach ein materieller Gegenstand, der die physikalischen, physiologischen und spiritualen Potenzen nicht nur symbolisierte, sondern infolge seiner besonderen Zusammensetzung innehaben mußte. Die Scheiben der Mani waren in der Provence und in Languedoc Signaturen der Höchsten Minne. Im Dienste dieser Minne sangen und dichteten die Minnesänger und Troubadoure, die trobadores – die Suchenden –, und starben Tausende auf den Scheiterhaufen der Inquisition.«

»Zweihunderttausend Landsknechte und zwanzigtausend Ritter hatten der Papst und der Erzabt von Cîteaux damals gegen unser blühendes und glückliches

Land aufgeboten«, fiel Frêne plötzlich erbittert ein. »In meiner Heimatstadt, in Carcassonne, wurden vierhundert zurückgebliebene Menschen, Alte und Kranke, verbrannt. In dem benachbarten Béziers drängte sich eine verzweifelte Menge vor den Siegern zusammen. Als ein Ritter den Erzabt fragte, wie es da möglich sein sollte, die Gläubigen von den Ketzern zu trennen, versetzte dieser hohnvoll, man möge sie nur alle töten, Gott würde die Seinen schon herausfinden!«

»Es ist der Dualismus aller Dinge, die Bipolarität alles Seins«, meinte Belisse. »Wo Liebe ist, findet man Haß, und wo Güte ist, braucht man die Schlechtigkeit nicht allzu weit weg zu suchen. Neben dem reinen Minnedienst rauchte das Blut der Gemetzelten.« Belisse hob plötzlich seine Stimme, nahezu unvorsichtig laut, und sagte fortfahrend: »Dieser Innozenz der Dritte wollte nach Saladins Tod durch seinen Gesandten Foulques den Richard Löwenherz für einen neuen Kreuzzug werben ...«

»Diese Kreuzzüge haben alle an der biologischen Kraft Eurofis gezehrt und dauernd den Damm gegen die östliche Flut geschwächt«, bemerkte Reimer bitter dazwischen.

»Als Löwenherz ablehnte, wurde Foulques ausfallend und gebot dem König, raschest seine drei Töchter zu verheiraten, wenn er einem Unheil entgehen wolle. Der König schalt ihn einen Lügner, da er keine Töchter habe. Foulques jedoch nannte sie ihm mit den Namen: Hoffart, Habsucht und Hurerei. Löwenherz ergrimmte darob und versetzte schlagfertig: Wohlan, so gebe ich den Tempelrittern die Hoffart, den Zisterziensern die Hab-

sucht und den Prälaten das Lustleben! – Der Papst hatte daraufhin den Britenkönig exkommuniziert.«

Abermals trat kurzes Schweigen ein. Belisse war etwas erregt geworden, was sonst nicht zu seinem überlegenden Gehaben paßte. Dagegen sagte Frêne: »Die alten Mären berichten, daß die letzten Albigenser in den Höhlen der Ariègeberge verschwanden.«

»Sie verschwanden, um in der Mythe weiterzuleben.« Gutmann reckte sein Kinn trotzig vor. »Was immer die Mären berichten mögen und was immer die Menschen glauben, die Albigenser sind jedenfalls nun dort, wo sie jeglicher Verfolgung entzogen sind und haben die Reinheit ihres Wollens in die Sphären der Ewigkeit mit sich genommen. Dieser Sieg ist zugleich der Triumph über den schmutzigen Haß der Spinne mit dem Fischzeichen.«

»Schaff Er uns hin, von wo Er uns genommen!' – Mit diesem Ausspruch des damaligen Troubadours Peire Cardinal bewiesen die Albigenser oder die Katharergoten, wie wir sie auch nennen, ihren nordischen Stolz und ihre Gläubigkeit«, versetzte Belisse. »Es leben immer noch genug Cagots in den Pyrenäen und sie sind alle stolze Menschen. Schweigsam und in sich gekehrt. Von Zeit zu Zeit huldigen sie alten Bräuchen und niemand weiß sie zu deuten, wer unversehens dazukommt. Jede Neugier prallt an dem zähen Schweigen der Befragten ab.«

»Man sagt nicht umsonst, das Germanische sei ketzerisch«, warf Reimer ein.

Frêne ergänzte: »Das mag auch hier bei uns damit zusammenhängen, weil altbaskische Bauernhäuser an

ihren Türpfosten noch das Swastikazeichen als religiöses Schutzsymbol angebracht haben. Es sind noch viele Spuren uralter Traditionen vorhanden. Der alte keltisch-iberische Dispater ist der in den alten Sanskritschriften genannte Dyaus Pitar, den die Griechen Zeus Pater nannten. Bei den Lateinern hieß er allerdings verstümmelt Jupiter. Dieser uralte Dispater ist niemand anderer als der Ahriman aus der Überlieferung der archaischen Arier.«

»Man könnte dieses wilde Land hier sehr lieben lernen«, meinte Reimer versonnen. »Es ist ein hartes Land und vermag die Impulse des Nordens zu verschenken.«

»Deshalb bleibe ich auch hier«, versetzte Belisse fest.

»Mein Auftrag lautet, Sie unbedingt mitzunehmen«, wiederholte Gutmann seine ursprüngliche Gesprächsleitung.«

»Und mein Auftrag lautet: Hierbleiben!« Belisse sah Gutmann voll an.

»Und wenn ich Ihr Mitkommen erzwänge?«

Belisse runzelte die Brauen. »Pate«, meinte er wegwerfend. »Das ist nicht so einfach. Haben Sie eine solche Order?«

»Der Auftrag lautet, Sie unbedingt aufzufinden und zu unserem Stützpunkt zu bringen!«

»Das ist immerhin noch nicht Gewalt«, lachte Belisse sichtlich belustigt. Dann wieder ernst werdend, fuhr er fort: »Und was haben Sie hier noch für einen Auftrag zu erfüllen?«

Gutmann seufzte. »Diese Order ist schwer und unmöglich genug. Uns reicht es damit. Noch ein Auftrag,

das wäre schon zuviel ...«

»Nehmen Sie es nicht tragisch«, begütigte der Riese. »Es ist ein Aberglaube, der mich zum Bleiben zwingt.«

»Und der ist – ?«

Belisse zauderte. Dann aber murmelte er langsam: »Es ist mein Name.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Gutmann offenherzig und auffordernd zugleich.

Der Riese faltete die Hände vor den Beinen und beugte den Rumpf vor. »Der Lichtgott Apollo, der Beel – Belenus, ist der altkeltische Belis.«

»Belis – Belisse!« rief Gutmann überrascht.

»Ein Zufall bloß«, meinte der Riese. »Dennoch bringt man mich in Verbindung damit. Ein sehr unglücklicher Zufall, der mich jetzt hier bindet. Man munkelt über vieles im Sabarthè und es könnte sein, daß ich irgendwo in der Fremde stürbe. Dann nehme ich ungewollt die Kraft eines Namens von dieser Landschaft und das darf nicht sein. Solange man hier von der Gräfin Esclarmonde vom Montsegür und den alten Traditionen der Katharergoten spricht, solange bleibt auch die atlantischnordische Imprägnation erhalten. Diese Traditionen bilden eine Kette, die bis zu zwanzigtausend Jahren zurückreicht. Wenn diese steinerne Wildnis hier reden könnte, sie würde eines der spannendsten Bücher dieser Erde zu füllen vermögen. Ich bin mit dieser Bergwelt so tief verbunden, daß mich nichts von hier wegzubringen vermag. Was immer auch kommen könnte.«

»Ich kann das sehr gut verstehen«, bekannte Reimer.

»Auch mein Herz und mein Sinnen hängt an meiner Heimat. Dennoch verschlägt es mich zur Zeit überallhin, weil ich nicht zurück kann!« Der Linzer preßte die Lippen zusammen. »Einmal doch. Ich weiß es!«

Belisse sah starr über die hohen Wipfel der Bäume hinweg. »Sie werden die Heimat sehen, aber die Heimat wird Sie nicht sehen ...«

»Wie ist das gemeint?« Großes Staunen und Unverständnis malte sich in Reimers Zügen. Auch die übrigen Männer sahen den Riesen an. Belisse aber schwieg beharrlich. Frêne stand auf und vertrat sich die Beine. Er war schlecht gegessen und hatte einen leichten Krampf bekommen. Mißmutig sagte er in das Schweigen der Männer: »Es ist dicke Luft hier, mes amis! – Man sollte sich bald einigen, was nun weiter geschehen soll. Es ist wahrlich keine Zeit und kein Anlaß, die uralten Felsmalereien in den vielen Höhlen zu bestaunen. Wir sollten trachten, daß wir baldmöglichst wegkommen von hier.«

»Sehr vernünftig gesprochen«, pflichtete Reimer bei.

»Wo wollen Sie von hier aus zuerst hin?« erkundigte sich Belisse, sein Sinnen aufgebend.

»Irgendwo über die Grenze.« Gutmann wies mit der Hand nach dem Süden.

»Das ist zu ungenau. Sie müssen doch einen vorläufigen Zielort haben?«

»Gewiß. Unsere Hauptstation heißt Toledo!«

»Ein schönes Stück Weg. Es ist nicht leicht zur Zeit, in Spanien zu reisen. Die Guardia Civil ist scharf hinter den

Ausländern her, die im Lande herumschleichen. Aber immerhin wenn Sie in der Bahn sitzen, ist es nicht allzu schlimm.«

»Wir wollen uns die Karten ansehen«, schlug Frêne vor.

»Vorerst nicht nötig«, schnitt Belisse ab. »Ich bringe Sie selbst über die Grenze, ohne daß Sie Schwierigkeiten bekommen werden. Ruhen Sie sich jetzt gut aus, messieurs, mit der untergehenden Sonne können wir aufbrechen!«

Ein großer Vogel flog tief vor dem Höhleneingang vorüber und warf einen huschenden Schatten auf die kleine Bodenfläche. Irgendwo raschelte ein Tier im Gestrüpp. Im Grünlichfahlen des Horizontes hing die Sonne wie ein goldener Ball und schimmerte durch die überhöht stehenden Wipfel der mächtigen Bäume. Durch das samtene Blau der Himmelskuppel segelten im langsamen steten Zug dunkelviolette Wolken mit orangefunkelnden Rändern. Wie goldene Pfeile zuckten vereinzelte Strahlen der scheidenden Sonne über das farbsatte Firmament. Alles atmete den Zauber der Schöpfung.

Der Mann, der Belisse begleitet hatte, war um die Mittagszeit des Tages mit einem Auftrag weggegangen. So saßen nun der Riese und der Carcassonner mit den beiden Deutschen zusammen und verzehrten gemeinsam ihr Abendbrot. Trotz begrenzter Vorräte hatte Gutmann genügend große Rationen aussgeteilt. Sie hatten nach Angabe von Belisse einen ziemlich anstrengenden Marsch vor sich.

... ab hier fehlt was ...

»Nein«, versetzte Gutmann kurz. »Sein Ranzen ist noch hier.«

Nach etwa zehn Minuten kam der Carcassonner wieder. »Wenn wir Belisse aufnehmen, – nicht weit von hier ist eine kleine Höhle! – Wir könnten ihn dort bestatten ...« »Dann los!« sagte Gutmann entschlossen. Als die drei Männer um den Toten standen, waren ihre Mienen steinern. Die Backenmuskeln waren gespannt, als sie den Körper hoben und mit ihm die Richtung einschlugen, die der Carcassonner wies. Sie stolperten über eine steinübersäte Enge. Dürre Zweige knackten unter ihren Schritten. Die tief dahinjagenden Wolken eines gewitterigen Himmels und das Sausen der Windböen wirkten wie ein Auftakt zum jüngsten Gericht. Vereinzelt klatschten bereits schwere Tropfen auf. »Rasch!« drängte Gutmann gepreßt zwischen den Zähnen hervor. Reimer verließ die Gruppe und eilte zurück, um das Gepäck nachzuholen. Gutmann und Frêne eilten mit dem Toten weiter und erreichten den Zielort. Kaum waren sie in der von dem Carcassonner zuvor gefundenen Höhle, brach das Unwetter los. Ein weißgreller Blitz leuchtete die Felskaverne aus und blendete die Männer.

Der Linzer tauchte keuchend aus dem rauschenden Regenfall auf und lud seine Gepäckstücke auf den trockenen Felsboden. Eine dünne Humusschicht nahm das herabperlende Wasser auf. Die Haarlocken klebten ihm naßglänzend auf der Stirne und die Schulterpartien

waren tiefschwarz von der Nässe. Dennoch war er noch glimpflich davongekommen, denn nach seinem Eintreten in die Höhle verdichtete sich der Regen zu einem tosenden Wasserschleier. Die Engpaßrinne glich, soweit überhaupt noch erkennbar, einem wilden Gießbach. Dazwischen keilten Blitze in rascher Aufeinanderfolge und das Rollen des Donners ließ die Erde beben. Mit einem geradezu dramatischen Furioso grüßte die Natur der Pyrenäen ihren verunglückten Riesen, der in den Schoß seiner Heimat zurückgekehrt war.

Nach nahezu einer Stunde war das Unwetter vorüber. Mit dem letzten verhallenden Grollen rafften sich die Männer auf, um ihr trauriges Werk zu verrichten. Sie schafften ihr Gepäck wieder ins Freie, dann machten sie sich daran, Steine zu sammeln. Frêne lagerte den Körper seines Landsmannes in halb aufrechter Stellung, so daß seine geschlossenen Augen dem Norden zugewandt waren.

Im Verlaufe einer kurzen Zeit war es so weit, daß die Männer beginnen konnten, die gesammelten Steine vor dem Höhleneingang zu häufen. Diese Arbeit nahm mehr Zeit in Anspruch, als sie es zuvor abgeschätzt hatten. Als sie fertig waren, bot sich ihren Augen das Bild eines natürlich wirkenden Geröllrutsches. Belisse hatte ein würdiges Grab gefunden.

Zu Mittag klarte der Himmel etwas auf. Die drei Männer befanden sich wieder auf dem Marsche südwärts. Diesmal war es Frêne, der führte.

Ohne den kundigen Belisse hatten sie nun verdoppelte

Aufmerksamkeit nötig. Diese Notwendigkeit lenkte sie etwas von ihrem Bedrücktsein ab. Von dem Höhlengrab des Riesen, der ihnen immer wie eine Gestalt aus vergangenen Zeiten in Erinnerung bleiben würde, trennte sie bereits eine Entfernung von etlichen Kilometern. Die letzten Hinweise, die ihnen Belisse am Morgen noch mühsam gedeutet hatte, erleichterten die Route mit Hilfe des Kartenbildes wesentlich. Dagegen fehlte ihnen das Wissen über die kritischen Übergangsstellen der Grenze.

Frêne hatte eine ungefähre Ahnung, wo sie im Sinne der Angaben des Riesen die besten Übergangschancen erhoffen durften. Dies verringerte die Gefahren nicht wesentlich, sparte jedoch viel Zeit und das war bereits ein großer Gewinn in jeder Hinsicht. Die Unrast trieb die Männer dazu, nur ganz kurze Rastpausen einzulegen, um möglichst rasch die Pyrenäen hinter sich zu bekommen. Einmal auf spanischem Boden, war alles Weitere verhältnismäßig einfach.

In der Nacht stießen sie durch. Wie bei einem Spähtruppunternehmen beachteten sie alle Vorsichtsmaßnahmen und Sicherungen. Im Morgengrauen suchten sie sich einen Ruheplatz in einem dichten Gehölz.

Während Reimer und der Carcassonner ihre Decken aufrollten, nahm sich Gutmann nochmals die Karte vor und stellte den erreichten Standort fest. Anschließend wies er die Richtung nach Lérida und erklärte seinen Gefährten das nächste Fernziel. Unter den erhaltenen Anweisungen befand sich auch eine Adresse der genannten Stadt, wo Gutmann weitere Anweisungen vorzufinden hoffte. Auf

eine Wache verzichteten die Männer, nachdem sie sich im Dickicht gegen Sicht von außen gut getarnt hatten. Sie waren jetzt auf fremdem Boden, aber nicht mehr im Feindesland.

Die Sonne Spaniens, die hinter den Hängen der Sierra hochstieg, strich gütig mit ihren wärmenden Strahlen durch das Gehölz, in dem die drei Männer bleischwer schlummerten.

SCHATTENSPIEL

Die nächt'gen Nebel fluten immer
wilder,
Durchzuckt von Lichtesblitzen Weil'
auf Weil';
Es flüchten jählings all die
Schattenbilder,
Und sieghaft blickt der Sonne
Lichtesquell.

Friedrich Nietzsche

Es war gegen Mittag, als ein Zug in der Estación del Ferrocarril von Toledo einfuhr. Unter der Menge, die den Bahnhof verließ, befanden sich Gutmann, Reimer und Frêne. Sie hatten ihre Gepäckstücke geschultert und drückten sich an bedächtig herumstehenden Bauern vorbei, die zumeist mit Sack und Pack den freien Verkehr behinderten. Mit Genugtuung stellten sie fest, daß sie hier trotz ihrer etwas unterschiedlichen Erscheinung nicht sonderlich auffielen. Einmal aus dem erweiterten Grenzgebiet heraus, hatten sie keine übermäßige Vorsicht mehr nötig. Scheinbare Gleichgültigkeit und Gelassenheit waren der beste Paß für das Innere des Landes. Die Fahrt nach Toledo stand unter einem guten Stern.

Die Männer traten auf den Paseo de la Rosa heraus und wandten sich der nahen Alcantara-Brücke zu, die den Tajo überspannte. Der Fluß zog sich im Halbkreis um die Stadt,

deren alte Häuser auf dem steil ansteigenden Plateau ein romantisches Bild boten.

Am Castillo de San Servando vorbei wanderten die Männer über die Brücke, passierten das Gobierno Militar, hinter dessen Mauern sich die stolzen Reste des berühmten Alcázar erhoben. Sie begnügten sich mit einem kurzen Blick und fragten auf der Plaza del Ayuntamiento nach der Adresse, die Gutmann aufgezeichnet bei sich trug. Ein Einwohner mit einer dunklen Baskenmütze wies ihnen sehr eingehend den Weg.

Das Straßenbild, das sich ihnen unterwegs bot, war sehr lebhaft. Bauern trieben ihre bepackten Mulas vor sich her, Camións flitzten in beängstigendem Tempo um die Straßenecken, vor einer Taverne saßen eifrig schwatzende Männer und immer wieder tauchten die Uniformen des spanischen Militärs aus dem Gewühl. Jeder Fremde mußte auf den ersten Blick erkennen, daß der Staatschef General Franco der Weltlage Rechnung trug und die Wehrmacht auf einen guten Stand gebracht hatte.

An die kehlige und dennoch wohl lautende Aussprache des Spanischen hatten sich die drei Ankömmlinge schon längst gewöhnt, Frêne sprach als Südfranzose die Sprache sehr geläufig. Gutmann konnte sich ebenfalls einigermaßen verständigen. Reimer, der zuerst überhaupt kein Wort verstanden hatte, zeigte sich sehr bemüht und gelehrig. Vino war das erste Wort, das der genießerische Linzer prompt behalten hatte. Frêne hatte ihn lachend gewarnt, zu viel des Guten zu tun. Der billige Preis des vorzüglichen spanischen Weines verlockte leicht.

Die sprichwörtliche Sprödigkeit der spanischen Mädchen schien keine Regel zu sein. Reimer, der aus Übermut einer jungen Spanierin spitzbübisch zunickte, erhielt ein freundliches Lächeln, das ihn beinahe außer Rand und Band gebracht hätte. »Mein Gott«, quengelte er, als ihn seine Kameraden weiter fortzogen, »man weiß ja schon gar nicht mehr, wie man sich einem Mädchen gegenüber zu verhalten hat ...«

»Sehr sittsam und völlig zurückhaltend«, erklärte Gutmann scheinheilig ernst.

»Hm«, machte der Linzer, seine Gefährten schräg ansehend.

Die Männer bogen nach der zuvor erhaltenen Auskunft in eine Seitengasse der Calle del Pozo Amargo ein und hielten nach einer kurzen mühelosen Suche vor einem alten, unscheinbaren Hause. Vor dem Eingang lehnte ein alter Mann, der die Hände in den Taschen vergraben hatte und in die Sonne blinzelte. Gutmann wandte sich an ihn und fragte nach Señor Bastia.

»Señor Bastia está en Hospital!«

»Im Spital? – Wo?«

»Hospital de San Juan Bautista.«

Die drei Männer blickten sich ratlos an. Der Carcassonner fragte den Alten: »Wo ist das Spital?«

»Neben dem Paseo del Madrid«, erklärte dieser fröhlich. Er hob die Hand und wies die Richtung.

Wie beiläufig sagte Gutmann: »Wissen Sie, was ihm fehlt?«

»Quien sabé?« murmelte der Mann. »Ich glaube, es war

ein Unfall.« Mit einem Ruck gab er seine lässige Haltung auf und schlurfte in das Innere des Hauses. Anscheinend waren ihm überflüssige Fragestellungen unbequem,

»Ein Spital ist immer noch besser als ein Friedhof«, erklärte Frêne, als er die ratlose Miene Gutmanns sah.

»Das ist schon richtig«, bemerkte dieser, »aber beide sind manchesmal verdammt nahe in Verbindung!«

»Bien, das stimmt. Dann wird es wohl am besten sein, wenn wir unverzüglich das Hospital mit dem wohlklingenden Namen aufsuchen. In Kürze sind dann wenigstens alle Zweifel und Unklarheiten behoben!«

»Es bleibt uns ohnehin nichts anderes übrig. Los, gehen wir also!«

Sie unterdrückten Hast und Ungeduld und schlenderten der Richtung nach, die ihnen gewiesen wurde. Das typisch spanische Straßenleben ergötzte sie und sie konnten nicht widerstehen, unterwegs einige der appetitlichen und billigen Früchte einzukaufen, die trefflich mundeten. Für die beiden Fliegeroffiziere war das Ganze ein langentbehrtes Bild tiefsten Friedens. Wohl entnahm man den Zeitungen die große Spannung des Weltgeschehens und überall folgten ihnen die Blicke der Einheimischen, die keinen merkbaren Fremdenverkehr gewohnt waren, aber sie stießen durch ihr Verhalten nirgends auf Mißtrauen und wurden auch von keiner Obrigkeit behelligt.

Sie kreuzten die Calle San Juan Dios und stießen auf die Grünanlage des bezeichneten Paseo del Madrid. Unmittelbar dahinter entdeckten sie ein großes altes Gebäude, das sich als das gesuchte Objekt entpuppte.

Diesmal übernahm es der Carcassonner, beim Portier des Krankenhauses nach Bastia zu fragen. Sein französischer Akzent machte ihn unauffälliger.

»Señor Bastia? – No se – Ich weiß es nicht! – Fragen Sie in der Kanzlei!«

Frêne winkte seine Kameraden beiseite und schlug vor, daß Reimer mit dem Gepäck am Rande der Grünanlage warten möge. Es sähe besser aus, als wenn drei bepackte Ausländer im Hause aufkreuzten. Außerdem ging man unnützen Fragen leichter aus dem Wege. Beide Offiziere erklärten sich sofort mit dem Vorschlag einverstanden und Gutmann lobte die Umsicht des Franzosen. Während der Linzer etwas abseits vom Gebäude die abgelegten Gepäckstücke bewachte, passierten die Gefährten die Einfahrt und begaben sich in die Kanzlei. Eine beleibte und ältsche geistliche Schwester machte Dienst. »Bastia?« wiederholte sie auf die Frage des Carcassonnens. »Bastia – ich glaube, das ist der Mann, der vor einigen Tagen hier eingeliefert wurde. Er wurde überfallen, nicht wahr?«

Die beiden Männer sahen sich kurz an. »Ich weiß es nicht«, meinte Frêne leicht verlegen. »Hoffentlich ist es nicht schlimm mit dem Patienten?«

»Wollen Sie mit dem Arzt sprechen, Señores?«

Frêne sah Gutmann an, ehe er weitersprach. »Hm – Das dürfte an dem Befinden des Patienten kaum etwas ändern. Wenn es nicht besonders schlimm ist, möchten wir schon gerne den Mann besuchen!«

»Es ist jetzt keine Besuchszeit, aber Sie sind Ausländer, wie ich sehe. Ich werde mit dem Arzt vom Dienst

sprechen, ob der Kranke Besuch empfangen kann!« Sie nickte freundlich zu ihren Worten und schlug in einem großen Buche nach, um Zimmer und Bett des Patienten festzustellen. Dann hob sie den Fernsprechkörer ab und bat die zuständige Abteilung um Auskunft.

Aus der Membran des Hörers rasselte eine Stimme vom anderen Ende des Drahtes. Eine kurze Pause. Sichtlich holte die befragte Person eine Auskunft ein, dann sagte die Schwester nach einem abschließenden Gespräch: »Sie können den Patienten für zehn Minuten sprechen. Ich werde Sie selbst zu ihm bringen!«

Das Spital war ein alter Bau und glich im Inneren mehr einem Kloster. Die herumeilenden Schwestern auf den Gängen mit ihren merkwürdigen gestärkten Kopfbedeckungen hätten leicht zu einer solchen Annahme verleitet, wäre nicht der durchdringende Geruch von Desinfektionsmitteln gewesen. Sie mußten eine Treppe hochsteigen und dann noch einen langen Gang entlanggehen, ehe die Kanzleischwester anhielt: »Einen Augenblick, Señores!«

Sie verschwand hinter einer Tür und ließ die Besucher zurück. Nach wenigen Minuten kam sie in Begleitung eines Arztes wieder heraus und wies diesen an die Besucher. Mit einem freundlichen Gruß zog sie ab.

Der Arzt machte eine knappe Verbeugung. Sein gemurmelter Name klang undeutlich, seine Augen waren forschend auf die vor ihm Stehenden gerichtet. »Sie sind mit Señor Bastia bekannt, Señores?«

»Wie man es nimmt«, versetzte Frêne leichthin. »So eine

Gelegenheitsbekanntschaft gewissermaßen.« Der Carcassonner zeigte seine weißen Zähne und brillierte mit seinem südfranzösischen Temperament. »Señor Bastia ist ein reizender Mensch und ich glaube, er wird sich nicht nur gut an mich erinnern können, sondern bestimmt auch Freude zeigen. Wir trafen uns seinerzeit in Genf. Kennen Sie die Stadt, Doktor? Oh, es ist herrlich schön dort. Das Klima, die Landschaft ... Wir haben dort schöne Stunden gemeinsam verbracht. Ich bin ganz untröstlich, daß Señor Bastia im Spital ist. Vraiment! – Natürlich ist er bei Ihnen gilt aufgehoben, Doktor!«

Der Arzt antwortete nicht gleich. Er schien kurz zu überlegen. »Wo haben Sie erfahren, daß Señor Bastia hier ist?«

»Ach«, erwiderte Frêne, »stellen Sie sich vor, Doktor, wir kommen ahnungslos hier in Toledo an, wollten Bastia überraschen und vor dem Hauseingang teilte uns ein alter Mann diese Unglücksbotschaft mit. Natürlich kamen wir sofort hierher. Ist er gestürzt, war es ein Verkehrsunfall, ist es der Blinddarm ... ?«

»Die Schwester sagte mir, daß sie Ihnen bereits mitgeteilt hätte, daß Señor Bastia einem Überfall zum Opfer fiel!«

»Oh lala!« Frêne rollte theatralisch die Augen. »Ich dachte, das wäre ein dummer Scherz ...!«

»Solche Scherze gibt es in keinem Spital!« rügte der Arzt streng.

»Perdone me, wir wollten es nicht glauben. Sie müssen verstehen, Doktor ... !«

»Wie ist Ihr Name? – Wollen Sie beide zu Bastia?«

Der Carcassonner nannte seinen richtigen Namen, ebenso Gutmann, dessen Name sich mit dem Schweizer Paß deckte. »Wir würden gerne gemeinsam vorsprechen!«

»Señor Bastia hat eine schwere Kopfverletzung erlitten. Ich kann Ihnen mit Rücksicht auf seinen Zustand nur wenige Minuten bewilligen!«

»Selbstverständlich danken wir Ihnen für Ihr verantwortungsbewußtes Entgegenkommen. Sie nehmen auf beide Teile Rücksicht!«

Der Arzt war viel zurückhaltender, als die Spanier sonst zu sein pflegten. Er verzichtete auf die sonst üblichen Höflichkeitssätze und sagte nur kurz im Vorausgehen: »Entremos, Señores!«

Gutmann und Frêne folgten ihm auf dem Fuße. Sie betraten ein größeres Zimmer, in dem zwei Reihen Betten standen. Der Arzt durchquerte den Raum und hielt vor einer kleinen Türe, die er öffnete. Erst jetzt ließ er die Besucher vorausgehen.

Der zweite Raum war klein. Ein einziges Fenster spendete Licht. Zwei Betten standen an den gegenüberliegenden Längswänden. Beide waren belegt. Einer der Patienten hatte einen großen Kopfverband. Natürlich konnte dies nur Bastia sein.

Der Arzt blieb im Zimmer stehen. Gutmann trat zum Bett des Verbundenen und blickte in dunkle Augen, die ihn groß anstarrten. Frêne stellte sich etwas hinter seinem Gefährten auf, um dem Arzt das Blickfeld zu stören. So vermochte Gutmann kurz und unauffällig einen Finger an

die Lippen zu legen. Dennoch verriet Bastia mit keiner Bewegung, daß er verstanden hätte.

Der Augenblick war etwas kritisch. Gutmann nahm die schlaff auf der Bettdecke liegende Rechte des Patienten und drückte sie leicht. »Ich bin untröstlich, Sie hier krank anzutreffen, lieber Freund?« sagte er so gut wie möglich auf spanisch. Französisch hätte der Arzt ohnedies auch verstanden und deutsch war nicht ratsam, um nicht Verdacht zu erwecken. Noch wußte man nichts über die Sachlage und das Verhalten des Arztes war seltsam genug.

Zuerst schwieg Bastia auf die Anrede. Dann sagte er mit einer klaren, wohllautenden Stimme: »Ich freue mich sehr über den unerwarteten Besuch?«

Beide Besucher atmeten auf. Dennoch war der Satz kurz und besagte nicht allzu viel. Bastia schien ein überaus vorsichtiger Mann zu sein, der auch über eine schnelle Auffassungsgabe verfügte. Er hatte den stummen Wunsch der Besucher sofort erraten und doch verpflichtete er sich mit seinen Worten zu nichts.

Dennoch war die Begrüßung etwas merkwürdig, Der Arzt kam näher und stellte sich am Kopfende des Bettes auf.

Gutmann setzte alles auf eine Karte, um eine rasche Verständigung herbeizuführen. »Monsieur Küpper aus Zürich hat mir besondere Grüße an Sie aufgetragen. Sie erinnern sich doch noch an seine nette Villa am See, ich glaube Hausnummer einhundertunddrei! ...«

Bastia bewegte leicht den Kopf als Zeichen der Bejahung und daß er verstanden habe.

»Wir haben ihn damals Eos genannt. Sie wissen doch ...!«

Eos war das Stichwort, das Küpper den Offizieren als Losung mit auf den Weg gegeben hatte. Sofort bewegte Bastia seine Hand und winkte leicht ab. »Oh, meine Freunde, ich weiß! – Es ist schade, daß Ihr nicht einige Tage früher gekommen seid. Ehe ich meinen kleinen Unfall hatte.« Bei dem Wort Unfall bleckte er leicht wie ein zahmes Tier. Seine Zähne hatten einen gelben Schimmer und das unrasierte, vom Verband freigebliebene Kinn spannte sich leicht.

»Wir bedauern das sehr«, versicherte Frêne aufrichtig. Er fühlte, daß er durch die Umstände veranlaßt war, ebenfalls in die Konversation einzufallen. Der Arzt äugte wie ein Polizist und gab Veranlassung zu äußerster Vorsicht.

»Sie werden wohl einige Tage in Toledo bleiben?« fragte Bastia.

»Allerdings«, gab Gutmann zur Antwort. »Wir sind erst heute angekommen!«

»Sie müssen einige Tage Geduld haben, bis ich aus dem Krankenhaus entlassen werde. Ich hoffe, Sie verfügen einigermaßen über Ihre Zeit?«

»Sie unterschätzen die Schwere Ihrer Verletzung, Señor Bastia!« wandte der Arzt ein. »Sie werden noch eine Weile bei uns bleiben müssen.«

Der Patient schwieg wieder.

»Für heute ist es genug, Señores!« meinte der Arzt.

»Un momento!« sagte Bastia. Er wandte seinen

bandagierten Kopf mit einer leichten Drehung den Besuchern zu. »Ich nehme an, Sie waren bereits in meiner Wohnung, wo man Ihnen von meinem Mißgeschick berichtet haben wird.«

»Gewiß, von dort sandte man uns hierher?« bestätigte Gutsmann.

»Wer teilte Ihnen mein Unglück mit?«

»Ach, so ein alter Himmelgucker stand beim Tor.«

»Hm – das war Alvaro! – Begeben Sie sich nochmals zurück und sagen Sie ihm, er möge Ihnen die Adresse von Señorita Juana geben. Juana wird für Ihr Unterkommen sorgen, wenn Sie ihr mitteilen, daß ich Sie zu ihr gesandt habe. Und wenn Sie mich morgen wieder besuchen wollen ...«

»Das ist doch selbstverständlich. Gerne!« Gutsmann und Frêne gaben dem Liegenden sanft die Hand. »Au revoir! ...« Bastia kniff ein Auge zusammen und wandte dann seinen Kopf zurück. »Hasta luego, amigos!«

Der Arzt schloß die Reihe der Abgehenden und zog leise die Tür hinter sich zu. Die Männer schritten durch den großen Raum und auf dem Gang verhielt der Spanier. »Sie haben die wenigen Minuten, die ich Ihnen bewilligen konnte, gut benützt. Die hohe Hausnummer und der Scherzname des Mannes aus Zürich haben die Erinnerungen von Señor Bastia rasch aufgefrischt«

Gutsmann sah den Arzt scharf an. Seine Stimme hatte einen sonderbaren Klang gehabt. Irgendwie war versteckte Ironie dabei. Der Offizier parierte sofort: »Was ist da etwa merkwürdig daran?«

Ein verbindlich sein sollendes Lächeln des Arztes wirkte wie eine Grimasse. »Ich wollte Sie mit meiner Bemerkung nicht verletzen, Señores! Zweifellos haben Sie als Ausländer andere Gefühle als wir Spanier. Sie waren so nüchtern und präzise mit ihren wenigen Sätzen, wie es sonst nur Engländer oder Deutsche sind!«

»Mon dieu!« polterte Frêne, »das fehlte gerade noch, uns in eine fremde Nation einzuordnen! Sehen wir so germanisch aus?«

Die Frage sollte im Tonfall an einer Tatsache vorbeiführen und den Befragten zu einer Einlenkung verleiten. Der psychologische Schuß ging jedoch daneben. Der Arzt sagte kurz: »Sie sehen allerdings danach aus!«

»Parbleu! – Das höre ich zum ersten Male!« Frêne tat beleidigt.

»Sie wollen doch morgen wiederkommen?« fragte der Arzt, nunmehr ablenkend.

»Wir wären für eine diesbezügliche Erlaubnis sehr verbunden!«

»Pues, hasta mañana – Also morgen! – Buenos dias, Señores!«

»Mil gracias, doctor!«

Einen Augenblick schien es, als ob der Arzt noch etwas sagen wollte, doch plötzlich machte er eine scharfe Kehrtwendung und begab sich in den Krankensaal zurück, den sie zuvor gemeinsam verlassen hatten.

Gutmann und der Carcassonner sahen sich an. »Ein merkwürdiger Kerl«, meinte der Franzose.

»Ich glaube, wir haben uns reichlich ungeschickt

benommen«, gab Gutmann zurück. »Doch ich sah keine andere Möglichkeit, den notwendigen Kontakt zu finden. Bastia mußte in die Lage versetzt werden, klar zu sehen, um uns dann seine Hilfe angedeihen zu lassen.« Während des Gehens meinte er noch: »Vielleicht hätten sich geschulte Agenten anders benommen. So etwas ist verteufelt schwer. Und noch dazu, wenn man das Gefühl hat, daß die Sache mit Bastia einen Haken hat.«

»Vielleicht wird uns die Señorita Juana einige Aufklärung geben«, warf Frêne ein.

»Vielleicht«, sagte Gutmann einsilbig.

Sie verließen das Spital und beeilten sich, zu Reimer zu kommen. Der Linzer stand mit rückwärts verschränkten Händen vor den Gepäckstücken und sah gelangweilt darein. Kein ausländischer Tourist hätte in dieser Pose snobistischer aussehen können wie Reimer. Er verstand es ausgezeichnet, sich einer Lage anzupassen. »Alles in Ordnung?«, fragte der Linzer.

Gutmann und Frêne nahmen ihre Gepäckstücke auf und während die Männer die Richtung zurück einschlugen, setzte ersterer seinen Kameraden über das Vorgefallene in Kenntnis.

»Hauptsache ist, daß Bastia uns weiterhilft!« versetzte Reimer hoffnungsvoll. Gutmanns Bericht über das seltsame Verhalten des Arztes beachtete er wenig. »Auf die Spanierin bin ich furchtbar neugierig!«

Vor Bastias Wohnhaus angelangt, übernahm es wieder Frêne, den alten Alvaro aufzusuchen und nach dem

Mädchen zu fragen. Er kam nach wenigen Minuten mit dem Alten aus dem Hause, der ihnen die Richtung nach der Calle de Capuchinos wies. Nach ziemlich ausführlichen Erläuterungen schlurfte der Mann ins Haus zurück.

»Also los!« sagte Frêne. »Diese Juana wohnt in einer Seitengasse der zuvor genannten Straße. Wir werden sie leicht finden.«

Reimer brummte wieder: »Wenn das so weitergeht, lernen wir heute noch ganz Toledo wie unsere Tasche kennen. Nur immer fleißig herumspaziert ...«

Es war nicht so schlimm, wie der Linzer befürchtet hatte. In etwa zehn Minuten hatten sie die bezeichnete Adresse gefunden. Sie gingen einige Schritte weiter und beratschlagten. Sie kamen zu dem Entschluß, daß es am besten wäre, wenn Frêne als unverfänglicher Franzose zuerst die Señorita aufsuchte, um zu sondieren.

Es dauerte nicht lange und Frêne kam wieder aus dem Hause. Sein Gesicht hatte einen unbestimmten Ausdruck. Dennoch zeigte er Fröhlichkeit, während er berichtete: »Messieurs, wir haben trotz aller Schwierigkeiten Glück! – Die Dame öffnete höchstpersönlich, nachdem ich geklingelt hatte. Es wird Sie, Kamerad Reimer, sehr interessieren: die Señorita ist eine spanische Schönheit! – Und was die Hauptsache im Augenblick ist: sie wird uns in allem behilflich sein, bis Bastia dazu selbst imstande sein wird! – Sie sandte mich herunter, um Euch zu holen.«

»Ende gut, alles gut!« dozierte der Linzer fröhlich.

»Hoffen wir es!« Frêne stoppte kurz im Hausflur: »Dennoch – wie immer wir empfangen werden, ich rate

zur Vorsicht!«

»Warum?« Gutmann packte den Gefährten am Arm.

»Ich weiß nicht recht – vielleicht ist es nur ein dummes Gefühl von mir. – Ach, – laßt uns weitergehen! ...«

Sie stiegen eine Treppe hoch. Trotz des Fremdseins hatten sie alle die große Erwartung, daß sich hier der Ruhepunkt für die kommenden Tage finden lassen möge. Das friedliche Leben in Toledo hatte sie weich gestimmt und ihr Verlangen nach echter Entspannung gefördert. Dennoch, fühlten sie auch ohne Worte gemeinsam, daß ein Sichgehenlassen das Ende ihrer Reise bedeuten würde. Vor einer dunklen hohen Tür hielt der Carcassonner an, nochmals klingelnd.

Trotz der massiv scheinenden Tür wurden leichte Schritte hörbar. Dann wurde geöffnet.

»Oh – Señores! – Mucho gusto de conocer à Usted! – Ich freue mich sehr ...« Im Türrahmen stand eine schlanke und auffallend hübsche Spanierin, die mit ihren ersten Worten und Gesten eine große Weltgewandtheit verriet. Überrascht starrten die beiden Deutschen sie an.

So wie die mädchenhaft junge Frau vor ihnen stand, genau so hatten sich die Offiziere eine traumhafte Vorstellung des spanischen Carmentyps gemacht. Ein elfenbeinfarbener geflegter Teint gab dem gemmenhaft geschnittenen Gesicht eine verfeinerte Nuance. Große dunkle Augen strahlten sie im wahrsten Sinne des Wortes an und verwirrten sie. Der Mund lächelte und sah aus wie eine offene dunkelrote Blüte. In der Luft lag ein zartfeiner Duft von Eau de Cologne.

»Kommen Sie herein, Señores!«

Die drei Männer sprachen einige Phrasen der Höflichkeit. Bei Reimer war es nur ein Murmeln. Die Unkenntnis der Sprache machte ihn doppelt verlegen.

Die Señorita ging voraus und geleitete ihre Gäste in einen Salon, wo sie ihnen Sitze anbot. »Sie kommen von Señor Bastia? – Zweifellos sind sie fremd hier. Was kann ich für Sie tun?«

Gutmann übernahm es zu sprechen. »Wenn wir Sie um Rat bitten dürften: wo können wir ohne besonderes Aufsehen und billig logieren?«

Juana ließ ein perlendes Lachen hören. »Sie sind sicherlich von Rechts wegen Gäste von Señor Bastia. Er hat sehr selten Besuch. Wenn aber, dann gibt er sich viel Mühe.« Sie musterte die drei Männer mit unverhohlener Neugier. »Ich weiß nicht, wie weit ...« Sie gab sich etwas hilflos.

Gutmann begriff sofort. »Señor Bastias Zustand ließ es leider nicht zu, uns schriftlich oder sonstwie besonders zu empfehlen. Wir dürfen jedoch annehmen, daß es bereits eine Vertrauenssache ist, daß er uns an Sie wies.« Er hatte das Wort »Vertrauenssache« mit Absicht gebraucht. Deutlicher wollte er nicht werden.

»Aber natürlich, das begreife ich. Nehmen Sie mir meine Unsicherheit nicht übel, Señores!« Einen Augenblick verharnte sie in Nachdenken. Ihre Augen wanderten von einem Besucher zum anderen. Dann sagte sie zögernd: »Ich habe in der letzten Etage des Hauses ein Gästezimmer. Aber es bietet nur Platz für Zwei!«

Die Männer wußten nichts darauf zu erwidern.

»Sie dürfen nicht mißverstehen, Señores, ich habe wohl hier Platz in der Wohnung, aber eine Spanierin muß auf ihren Ruf sehr bedacht sein. Es ist in unserem Lande strenger als sonstwo in Europa!«

»Oh, es ist wohl überall so, wo man auf Anstand hält«, erklärte Gutmann, ihre Entschuldigung bekräftigend. »Es ist uns sehr unangenehm, daß Sie unseretwegen Kopferbrechen haben!«

»So ist es nicht gemeint. Señor Bastias Gäste sind zugleich meine Gäste. Wenn es Ihnen nichts ausmacht – zur Not könnte ich noch für eine Schlafgelegenheit im gleichen Zimmer sorgen. Aber es wird Ihnen vielleicht etwas unbequem sein. In der Nähe hier wäre sonst eine nette Pension ...«

»Wenn eine Möglichkeit besteht, daß wir beisammen bleiben könnten, wäre uns dies lieber!« gestand Gutmann offen. »Selbstverständlich stellen wir in keiner Weise Ansprüche. Wir sind an große Bescheidenheit gewöhnt!«

Sie bat die Gäste, ihr in die letzte Etage zu folgen. Die Männer nahmen ihr Gepäck auf und stiegen mit ihr die Treppen hoch.

Oben angekommen, schloß sie eine Tür auf. »Hier, Señores!«

Die Männer traten ein. Das Zimmer war groß und hell, zwei Fenster boten einen schönen Ausblick über die Dächer der umliegenden Häuser. Zwei große Betten verlockten die Männer, die in der letzten Zeit genug Entbehrungen gelitten hatten. Mit Leichtigkeit ließ sich in

diesem geräumigen Gemach eine dritte Schlafmöglichkeit schaffen.

»Ich glaube, in ganz Toledo würden wir keine bessere Unterkunft finden können als hier!« rief Reimer enthusiastisch aus. Es gefiel ihm ausnehmend gut hier. »Wenn Sie es erlauben würden, Señorita, wir hätten alle drei Platz genug!«

Juana nickte freundlich. »Machen Sie es sich bequem, Señores! – Ich werde Ihnen in einer Stunde einen Imbiß heraufschicken. Bis dahin haben Sie es sich schon etwas eingerichtet, hoffe ich.«

Als sie gegangen war, begab sich Gutmann zu einem Fenster und überblickte nochmals den Ausschnitt von Toledo mit seinem landschaftlichen Hintergrund. Frêne trat neben ihn und fragte nach einer Weile: »Was nun, Monsieur?«

»Abwarten! – In ein oder zwei Tagen werden wir wahrscheinlich klarer sehen.«

»So meinte ich die Frage nicht. Ich habe Sie bis hierher begleitet und nun haben Sie Ihre gesuchte Verbindung gefunden. Sie benötigen mich nicht mehr. Andererseits habe ich Ihnen viel zu danken, denn ohne Proviant wäre ich kaum so leicht über die Pyrenäen gekommen. Überhaupt ...«

Gutmann unterbrach: »Wir haben Ihnen zu danken, Frêne! – Gemeinsam schafften wir das gefährliche Stück unseres Weges leichter.«

Der Franzose nickte leicht. »Es war eine schöne Kameradschaft! Es ist gut, wenn man Deutsche als Freunde

hat. Sie sind verlässlich. Ich schätze Sie sehr, mes camarades!«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit, Kamerad Frêne! – Doch warum sprechen Sie jetzt von diesen Dingen? Wollen Sie uns verlassen?«

»Allerdings! – Sie bekommen jetzt ein weiteres Ziel. Ich hingegen will versuchen, nach Portugal zu kommen. Vielleicht Tanger ...«

»Haben Sie keinen festen Endpunkt?«

»Eigentlich – nein, Kamerad Gutmann!«

»Warum wollen Sie dann unbedingt jetzt an eine Trennung denken? – Wir blieben ja nach dem Überschreiten der Grenze auch beisammen. Und wir sind alle noch nicht in Sicherheit!«

Der Carcassonner reckte das Kinn hoch und schwieg. Seine Augen schweiften in die Ferne; sie schienen zu träumen.

»Was haben Sie für einen Grund, Frêne?«

»Grund? – Wahrlich, Grund habe ich keinen! – Aber ich sagte bereits zuvor: Sie haben hier einen neuen Weg vor sich. Neue Aufgaben, nachdem Sie heil aus Frankreich herausgekommen sind ...«

»Wir wissen noch gar nichts. Vielleicht sind wir morgen so ziellos, wie heute Sie! – Das alles ist kein Grund, um gerade jetzt zu gehen. Bleiben Sie doch bei uns, Frêne! – Bleiben Sie, wenn Sie deutsche Kameradschaft schätzen! Wir nehmen Sie mit uns. Sie haben uns vom Montségur weg sehr viel geholfen; Sie haben Anteil daran, daß wir Belisse finden konnten. Es sind da noch eine Reihe von

Dingen, über die man nicht zu sprechen braucht. Wenn wir Hilfe finden und damit wieder Sicherheit, dann sollen Sie teilhaben daran. Wir wurden doch Kameraden – oder nicht?!«

»Certainement! – Aber ich sagte doch ...« Seine Stimme klang eigensinnig.

Gutmann legte seine Rechte auf die Schulter des Gefährten. »Ich beginne zu verstehen, was Sie meinen! – Sie wollen uns nicht im Wege stehen. Ist es nicht so?«

»Das wollte ich ausdrücken. Bis hierher konnte ich Ihnen Hilfe sein; jetzt würde ich nur Ballast für Sie bedeuten!«

»Nichts da!« Gutmanns Ton war energisch. »Sie bleiben! – Zu einem späteren Zeitpunkt können Sie sich noch immer von uns trennen, wenn Sie für Ihr Weiterkommen besondere Chancen sehen. Im Augenblick tappen wir noch alle wie bei einem Blindenkuh-Spiel!«

Der Carcassonner zog eine Schulter hoch. Es war dies eine Geste seiner Verlegenheit. »Was würden Ihre Freunde sagen, wenn Sie einen Franzosen brächten ...«

»Einen Franzosen? – Himmelkreuzdonnerwetter, Arsch und Zwirn! – Seit wann haben Sie Komplexe wegen unserer Nationalität? – Wissen Sie denn schon nicht mehr, was uns zusammenführte und uns verband?« Gutmann wurde richtiggehend zornig: »Das sind alberne Sachen, was Sie da reden. Passen Sie auf, Frêne: wenn Reimer und ich einen französischen Kameraden mitbringen, dann werden unsere anderen Kameraden sich freuen. Jawohl – freuen! – Haben nicht in diesem Kriege bereits Franzosen mit uns

Deutschen für Europa gekämpft? – Sie machen mich richtig ärgerlich! Passen Sie auf, Frêne: Wenn wir heil aus unserem Abenteuer herauskommen, dann wird dies nur mit Hilfe einer machtvollen Organisation geschehen können. Darüber sind wir uns doch klar, nicht wahr?! – Ich nehme es auf mich, Sie in eine Gemeinschaft aller Verfolgten mitzubringen, wenn Sie willens sind, Schweigen zu bewahren und Ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Sie sind Patriot – so wie wir; darum sind wir alle Verfolgte. Sie haben Belisse und mich sprechen gehört und haben keine besondere Überraschung gezeigt. Sie bestätigten, daß Sie manches wissen, das nur Wenigen zur Zeit vorbehalten ist. Wir brauchen uns nicht zu legitimieren. Das war von allem Anbeginn nicht nötig. Wir begreifen gemeinsam und – verstehen uns daher auch! – Stimmt es?«

»Ja!« sagte Frêne fest. Seine Augen hatten einen warmen Glanz, als er den Deutschen anblickte. »Ja, so ist es. Wir verstehen uns! ...«

»Dann – abgemacht. Sie bleiben, Frêne!«

»Wenn Sie wollen – gerne!«

»Kommen Sie, wir wollen uns setzen! – Ich werde Ihnen mit wenigen Worten schildern, wie wir auf den Montségur kamen ...«

Geraume Zeit saßen beide Männer im leisen Gespräch beisammen. Der Carcassonner hatte sich stets als ein Meister der Beherrschung gezeigt, doch die teilweisen Eröffnungen Gutmanns zauberten einen Ausdruck großen Erstaunens auf sein Gesicht. Nun fand er seine Mutmaßungen und andere ihm früher bekannte Hinweise

bestätigt: es gab eine verborgene Macht. Er kannte nicht ihren Sitz, aber er ahnte dafür mancherlei. Er verstand Gutmanns Vorsicht, die auch auf Verpflichtungen beruhte. Er war ja selbst einmal Soldat ...

»Dann ist jetzt alles in Butter.« meinte Reimer in seiner gewohnten soldatischen Ausdrucksweise. »Ich glaube fest daran, daß wir uns alle in der kommenden Zeit noch gut ergänzen werden.« Mit einem leichten Stoßseufzer fügte er noch hinzu: »Mögen uns die Nornen Gutes verheißen! – Im Augenblick ist alles rosenrot; aber wer weiß, was noch vor uns liegt ...«

»Kampf!« sagte Gutmann hart.

Es war reichlich spät am nächsten Vormittag, als die Männer erwachten. Der erste war Frêne, dem sich eine große Fliege unentwegt nach mehrmaligen Schwirrfügen auf die Nase setzte, bis der die Augen aufschlug und ein kräftiges »merde« ausstieß.

Sein Ausruf weckte seine Schlafgenossen, die beide zuerst verständnislos blinzelten, ehe sie zum Wirklichkeitssinn des Wachsein fanden.

»Gott gibt's den Seinen!« schmetterte Reimer zum Morgengruß. Er lachte herzhaft über die verschlafenen Mienen seiner Gefährten und räkelte sich wohlig. »Donnerwetter, so ein feines Bett! Ich fühle mich wie der Kaiser von China ...«

»Pah«, machte Frêne. »Ich fühle mich wie der liebe Gott!«

»Ein Mehr als den lieben Gott gibt es nicht«, meinte

Gutmann trocken. »Ich fühle mich daher bescheiden soldatisch: sauwohl!«

»Also alle zufrieden!« stellte Reimer abschließend fest. »Ein sehr schöner Urlaub in das zivile Leben. Die letzten Tage waren ja nicht gerade angenehm. Und was noch kommt, das zwitschert uns kein Vöglein!«

Die Männer sprangen aus dem Bett und schlüpfen in ihre Kleidung. Nach einer kalten Morgenwäsche gründlich erfrischt, verspürten sie nun auch einen ausgemachten Frühstückshunger. Reimer erklärte sich bereit, auf Rekognoszierung zu gehen, wie er sich schalkhaft ausdrückte. Sich treppabwärts begebend, verhielt er in der ersten Etage vor der Wohnungstür der Gastgeberin und drückte leicht auf die Klingel. Im gleichen Augenblick jedoch hörte er hinter sich ein melodisches Lachen. »Buenos dias, Señor! – Cómo está usted – wie geht es Ihnen?«

Juana Colón nahm die letzten Treppen nach oben und stand neben Reimer, wobei sie ihrer Handtasche Schlüssel entnahm. »Sie müssen entschuldigen, Señor, wenn Sie etwas warten mußten. Ich hatte für wenige Minuten einen dringenden Weg!«

Sie sperrte die Wohnungstür auf und bat den Linzer, mitzukommen. »Wir wollten uns nur bei Ihnen melden, da wir auszugehen beabsichtigen«, meinte Reimer verlegen. Im Augenblick dachte er gar nicht mehr an ein Frühstück.

Juana wußte jedoch nur zu gut, was sie ihren Gästen schuldig war. »Sie müssen vorerst bei mir frühstücken. Sie

und Ihre Begleiter!« Eine ganz kurze Weile blieb sie nachdenklich stehen. »Sie besuchen doch heute wieder Bastia, nicht wahr?«

»Ja, gewiß, Señorita!«

»Wenn es Ihnen recht ist, können Sie mich mitnehmen! Vielleicht hat Bastia irgendwelche Wünsche ...«

»Oh, gerne, Señorita!«

»Sie müssen jetzt Ihre Gefährten holen! Doch warten Sie noch zwei Minuten; wenn Sie tatsächlich noch vor Mittag ausgehen wollen, haben Sie schon sehr wenig Zeit vor sich. Wenn Sie etwa Besorgungen haben, dann kann ich ja die alte Rosalia schicken!«

»Wir wollten bloß bummeln«, sagte Reimer. Wir sind ja erstmals in Toledo.«

»Erstmals überhaupt in Spanien?«

»Ja, wir sagten dies gestern bereits.«

»Ach, die Männer sind immer so schrecklich nüchtern, wenn es sich um Geschäfte handelt. Man weiß kein Was und kein Wie. Mit Bastia ist es ebenso. Sie werden ja wissen, was Bastia für Geschäfte hat?! ...«

»Ja und nein«, wich Reimer aus. Juana war ganz nahe an ihn herangetreten. Ihr glitzernder Blick verwirrte ihn. »Das verstehe ich nicht recht. Aber wenn Sie hier in Toledo meine Hilfe benötigen ...« Sie machte einen Schritt vor und knickte plötzlich mit einem Ausruf ein. »Mein Fuß!« klagte sie.

Reimer hatte sie sofort beim Arm gefaßt und fragte besorgt: »Was ist geschehen, Señorita?«

Sie verzog leicht das Gesicht. »Oh, ich habe mir den Fuß

vertreten. Es ist nicht schlimm, nur etwas schmerzhaft!« Sie versuchte einen hinkenden Schritt und lehnte sich dabei etwas an Reimer an. »Es ist gleich wieder gut, Señor!«

Reimer spürte die Wärme ihres Körpers wie einen prickelnden Strom auf sich übergehen und der feine Duft ihres Haares ließ ihn schwer atmen. Juana Colón mochte seine beginnende Erregung bemerkt haben, denn sie sah ihn aus schrägen Augenwinkeln forschend an, als erwartete sie etwas.

Ganz gegen seine Absicht, mehr einem Impuls gehorchend, drückte der Linzer Juana enger an sich. Einen Augenblick gab sie nach, dann machte sie sich mit niedergeschlagenen Augen frei. »Oh, Señor!« flüsterte sie.

Reimer versuchte eine Entschuldigung, doch Juana lächelte ihn gleichsam verzeihend an. Mit einem Scherz überspielte sie ihn: »Ach – ich dachte, die Alemanes sind kalt wie das Eis ihrer Berge!«

Der Wechsel ihrer Gefühle und ihres Verhaltens machte Reimer unsicherer als zuvor. Juana Colón erschien ihm rätselhaft. Er zwang sich zu einer gleichgültigeren Miene und antwortete: »Haben wir Nordländer etwa keine Herzen, Señorita? Auch wir bewundern schöne Frauen.«

»Oh, die Bewunderung muß nicht immer die Sprache des Herzens sein«, meinte Juana leichthin. »Zumeist ist es die Begierde, die Männer reizt!«

»Sie haben eine schlechte Meinung, Señorita! Die Begierde beruht auf der Animalität und der Primitivität. Glauben Sie ...«

Sie schnitt den Satz Reimers ab. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie immer das Herz sprechen lassen?«

Der Linzer ließ seine weißen Zähne sehen. »Was heißt immer? Zwischen Bewunderung und Liebe ist oft noch ein weiter Weg.«

»Naturalmente«, sagte sie in einem geradezu aufreizen- den Tonfall. Sie blickte ihn schräg an.

»Señorita!«

»Nun?« Sie trat wieder nahe an ihn heran. Ihr geschminkter Mund leuchtete wie eine rote Hibiskusblüte.

Reimer fühlte sich wie unter einem Zwange zu ihr hingezogen. Doch ehe er sie zu küssen vermochte, bog sie erneut aus. Mit einer etwas dunkel modulierten Stimme sagte sie: »Sie dürfen Ihre Gefährten nicht länger warten lassen. Wir können später noch Zeit finden, um zu plaudern. Jetzt müssen Sie zuerst bei mir frühstücken. Dann werden wir nicht allzu spät das Mittagessen einnehmen und Bastia besuchen gehen. Bueno?«

»Ja«, versetzte Reimer. »Und wenn Sie böse sind, Señorita ...«

»Warum, Señor? Sie könnten ebenso böse sein. Sie sind gefährlich, Señor! ...«

»Oh nein«, parierte der Linzer. »Ich unterliege nur der Verehrung!«

»Sie sprechen wie ein Caballero meines Landes. Doch gehen Sie jetzt, sonst verpassen wir noch die Mittagszeit!« Mit anmutigem Schwung wandte sie sich um und eilte der Küche zu. So blieb dem Linzer nichts anderes über, als mit hochgezogenen Brauen die Wohnungstür hinter sich zu

schließen und die Kameraden zu verständigen.

Es war noch früh am Nachmittag, als die drei Männer unter Juana Colóns Führung das Hospital de San Juan Bautista betraten. Der Portier nahm keine Notiz von den Besuchern und ließ sie ungefragt passieren.

In kurzer Zeit standen sie vor dem Krankensaal, der den Vorraum zu Bastias Zimmer bildete. Die drei Männer hatten gehofft, durch den in Spitälern üblichen Dienstzeitturnus einen anderen diensthabenden Arzt vorzufinden, sahen sich aber enttäuscht. Es war der gleiche Arzt, der sich tags zuvor ziemlich merkwürdig benommen hatte. Er kam gerade von einem oberen Stockwerk herunter, als hätte er um die Anwesenheit der Besucher gewußt.

Als er Juana Colón erblickte, zeigte er eine etwas freundlichere Miene als am Vortag. »Sie kommen zu Señor Bastia?«

Die Ankömmlinge bejahten. Juana fragte: »Hoffentlich geht es dem Patienten gut, Doktor«

»Man muß zufrieden sein«, wick der Arzt offensichtlich aus. »Komplikationen sind ja keine mehr zu befürchten ...«

»Wir haben dem Patienten Obst mitgebracht. Sie geben doch Erlaubnis dazu, nicht wahr?«

»Obst – selbstverständlich! Dagegen muß ich sehr bitten, daß nicht alle drei H^rren mitgehen. So viele Besucher – Sie verstehen ...«

»Was sollen wir tun?« Juana Colón sah ihre Begleiter an. »Kommen Sie mit, Señor Reimer?«

»Ich gehe mit Ihnen, Señorita!« sagte Gutmann dazwischen.

»Bitte«, meinte die Spanierin. Zum Arzt gewendet fragte sie: »Wie lange dürfen wir bleiben, Doktor?«

»Nicht länger als zehn Minuten«, erklärte dieser kurz.

Gutmann musterte den Arzt scharf, doch dieser sah an ihm vorbei, als merke er nichts. Als er die Tür zum Krankensaal öffnete und Juana den Vortritt anbot, schob sich der Arzt zwischen die beidem Eintretenden. Einen Augenblick schien es Gutmann, als hätte er einige Worte hinter Juana geraunt. Reimer und Frene waren auf dem Gange zurückgeblieben. Als sie das Krankenzimmer betraten, in dem Bastia lag, sah der Patient seinen Besuchern mit großen Augen entgegen. Trotz der Weiße des Kopfverbandes konnte man erkennen, daß er eine sehr blasse Gesichtsfarbe hatte. Er hob leicht die Rechte, die auf der Decke lag.

Juana beugte sich über ihn und fuhr mit einer zarten Bewegung über seine beiden Hände, die unruhig zuckten. »Du Armer! – Wie fühlst Du Dich?« Sie setzte sich langsam und vorsichtig auf die Bettkante, ohne auf die mißbilligenden Blicke des Arztes zu achten. »Deine Freunde sind meine Gäste und Señor Gutmann ist mit mir hereingekommen.«

»Ich freue mich«, sagte Bastia und wandte seine Blicke dem Besucher zu. »Es tut mir sehr leid, daß mir der Unfall zugestoßen ist, just zu der Zeit des unerwarteten Besuches. Ich denke aber, daß meine Freunde nirgends besser untergebracht und betreut werden als bei Juana.« Er

blickte die Spanierin an und versuchte ein Lächeln. »Bleibt Ihr noch etliche Tage in Toledo? Ich hoffe, daß ich bald das Hospital verlassen darf.«

»Werden Sie nicht ungeduldig!« mahnte der Arzt, der sich wieder wie am Vortag an das Kopfende des Bettes gestellt hatte. Er stand da wie ein Wächter, der Strafgefangene zu behüten hätte.

Bastia sah seinen Besucher antwortheischend an, die Worte des Arztes übergehend. Gutmann fand eine Antwort schwierig, weil sie im Wesentlichen von Bastia selbst abhing. Nach kurzer Überlegung meinte er: »Es kommt wohl auf wenige Tage nicht an. Unser Reiseprogramm ist jedoch zeitmäßig begrenzt und wir möchten gerne noch nach dem Süden!« Bei den letzten Worten sah er Bastia eindringlich an.

Bastia schloß langsam die Augen und öffnete sie wieder. Niemand hätte daraus entnehmen können, ob dies eine Reaktion auf die Mitteilung sei oder ein Zeichen für leichte Müdigkeit. Langsam sagte er: »Wenn Ihr nach dem Süden kommt, dann könnt Ihr einen Geschäftsfreund von mir aufsuchen. Er ist in Algeciras. Ist das auf Eurer Strecke?«

Gutmann nickte. »Dorthin wollen wir sogar. Das ist ein vorstrefflicher Zufall, der keine Ungelegenheiten macht. Wenn wir morgen wiederkommen, wollen wir diese Sache gleich besprechen.«

Bastia schwieg eine Weile. Plötzlich sagte er: »Kann ich einen Zettel und einen Bleistift haben?«

Der Arzt fuhr hoch. »Das kann ich nicht erlauben, Señor Bastia. Sie strengen sich zu sehr an!«

»Ach nein«, versetzte Gutmann mild. »Bleistifte sind keine Traversen und ein Blatt Papier ist keine Bleiplatte. Der Druck von einem Daumen und Zeigefinger, der nötig ist, um einen Bleistift zu halten ...«

Der Arzt lief rot an. »Ich verbitte mir Ihre Kritik, Señor!«

Ungerührt reichte Gutmann das Gewünschte an Bastia, während er antwortete: »Señor Doktor, ich habe mir spanische Höflichkeit anders vorgestellt!«

Mit einer demonstrativen Gebärde sah der Arzt auf seine Armbanduhr. »Sie haben noch zwei Minuten, Señor!«

Juana Colón hatte keine Miene gemacht, in irgendeiner Form zu vermitteln. Als sie sah, daß Bastia den Versuch machte, einige Wort auf das ihm gegebene Papier zu schreiben, schob sie ihm ihre flache Handtasche als Schreibunterlage hin. Er dankte leise und kritzelte einige Worte in einer etwas skurilen Schrift auf das Blatt, das er plötzlich zusammenknüllte und in der Faust Gutmann hinreichte.

Gutmann griff rasch danach, schloß seine Finger ebenfalls faustförmig um den Zettel und versenkte die Hand in seine Rocktasche, das Papier nicht lassend. Er war schneller als die Spanierin, die ebenfalls danach greifen wollte. Sie zeigte sich offen über ihre abgewiesene Hilfsbereitschaft beleidigt.

»Schluß jetzt!« trumpfte der Arzt kategorisch. »Die Zeit ist längst überschritten.«

Juana nahm Bastias Hand und streichelte sie. »Wir kommen morgen wieder. Laß Dir das Obst gut schmecken

und denke nicht zu viel. Hasta luego!«

Gutmann sah Bastia an. »Alles Gute, Señor! Bis morgen.«

»Si, mañana – morgen!« Der Patient schloß wieder die Augen und drehte langsam den Kopf zur Wand.

Als Bastias Besucher auf den Gang traten, standen sich Gutmann und der Arzt knapp gegenüber. Der Blick des Spaniers war drohend und kalt. Gutmann zeigte nur eine Spur mokanten Lächelns. Das reizte den Arzt. Er war im Begriffe etwas zu sagen, das seinem Herzen Luft machen sollte. Doch gerade in diesem Augenblick stellte sich die Spanierin zwischen beide Männer. Mit einigen ruhigen Worten lenkte sie ab, gleichzeitig dankte sie dem Arzt höflich für seine Mühe um den Patienten. Sie gab ihm die Hand, die Männer neigten nur die Köpfe, als er sich zum Gehen wandte.

Während Juana Colón an Reimer und Frêne über Bastias Befinden berichtete und mit den Männern an ihrer Seite die Treppen abwärts schritt, blieb Gutmann einige Schritte zurück und nahm den Zettel aus seiner Tasche, um zu lesen. Es stand nichts weiter darauf, als ein Name und eine Anschrift in Cádiz. Sicherlich der nächste Posten eines Netzes von Vertrauensleuten. Bastia sah sich zur Zeit außerstande, in Aktion zu treten und wies die Gruppe nun weiter. Dies war auch das Wichtigste, das Gutmann erwartete. Im Süden mußte er leichter eine Nachricht von Küpper vorfinden können. Er prägte sich den Namen und die Adresse gut ein, dann steckte er den Zettel wieder in die Tasche. Bei nächstbester Gelegenheit wollte er ihn

vernichten.

Im Hofe blieb Frêne plötzlich stehen. »Wartet doch einen Augenblick auf mich. Ich hätte in der Anstaltskanzlei etwas zu erfragen.« Ehe seine Gefährten noch eine Begründungsfrage stellen konnten, eilte der Carcassonner mit langen Schritten in das Hauptgebäude zurück.

»Wollen wir nicht gleich hier warten?« fragte Juana.

Reimer wehrte ab. »Lieber nicht, Señorita! – Spitalsluft ist nicht sonderlich einladend. Gehen wir lieber auf den Paseo hinaus.«

Als die zwei Männer mit der Spanierin aus dem Portal heraustraten, standen drei Zivilisten davor. Einige Schritte seitlich stand ein geschlossener Wagen.

Einer der Zivilisten lüftete leicht den Hut. »Dispense me, Señores, darf ich um Ihre Ausweise bitten!«

Gutmann und Reimer sahen sich an. Hier war nichts zu machen. Sie hatten wohl ihre Pässe bei sich, aber bei einer Überprüfung mußte sich wohl das Fehlen des Einreise-stempels herausstellen.

Als Juana in ihrer Handtasche herumzukramen begann, winkte der Sprecher ab. »Nur die Señores!«

Gutmann und der Linzer reichten ihre Pässe vor. Während der Eine darin blätterte und die Eintragungen besah, kamen die beiden übrigen Männer ganz nahe heran. Sie hielten beide Hände in den Rocktaschen, die Hüte hatten sie tief in die Stirne gezogen.

»Warum halten Sie uns an?« fragte Gutmann.

»Policia!« sagte der Sprecher kurz. »Ausländerkontrolle.«

»Und wieso wissen Sie, daß ausgerechnet wir Ausländer sind?«

Einen Augenblick sah der Mann verduzt auf. »Das sieht man doch«, meinte er dann.

»Merkwürdig«, kritisierte Gutmann. »Ausgerechnet vor einem Spital! Vor einem Bahnhof wäre dies logischer.«

Der Mann hatte die Paßprüfung beendet und er steckte beide Dokumente zu sich. »Señores, es tut mir leid, aber Sie müssen mitkommen!«

Einer der übrigen Männer trat an den Sprecher heran und flüsterte ihm etwas zu.

»Alto ahí!« stoppte dieser. »Wo ist der dritte Mann?«

»Der dritte Mann? Ach so –«, sagte Gutmann gedehnt. »So genau sind Sie bereits informiert?«

Der Spanier biß sich auf die Lippen. »Man hat Sie hier zu Dritt hereingehen gesehen«, versetzte er dann. »Was ist mit ihm?«

»Er ist bereits vorher weggegangen«, warf Reimer dazwischen. Wenn sie schon Pech hatten, so sollte wenigstens Frêne davonkommen, dachte der Linzer. Er hoffte dabei im Stillen, der Franzose möge sich nicht zu früh zeigen.

»Imposiblemente – unmöglich!«

»Warum?« Reimer tat beleidigt.

»Dann hätten wir ihn herauskommen gesehen!«

»Konnte er nicht einen anderen Ausgang gewählt haben?« Beißende Ironie untermalte diesen Satz.

Die Spanier versuchten den Innenhof des Spitals zu übersehen, aber außer zwei geistlichen Schwestern zeigte

sich niemand. Nur Reimer hatte einen Augenblick den Eindruck, als sähe er hinter einer Fensterscheibe flüchtig das Gesicht Frênes, der sich sofort wieder zurückzog. Wenn sich der Linzer nicht getäuscht hatte, dann schien der Franzose gewarnt.

»Wissen Sie etwas, Señorita?« Einer der Spanier versuchte sie auszufragen.

Juana Colón zuckte nur die Schultern. Eine Sekunde dachte Gutmann, daß sie etwas sagen wollte, als sie aber die Blicke ihrer Begleiter auf sich fühlte, gab sie es anscheinend auf.

»Bitte, Señores!« Die Spanier waren immer höflich. Mit einer Handbewegung wiesen sie zu dem Wagen.

Die beiden Deutschen wandten sich an Juana, um sich zu verabschieden. Reimer war etwas bleich, Gutmann sagte: »Das Ganze ist eine Formsache, Señorita. Haben Sie keine Sorge. Wir hoffen, bald zurück zu sein.«

Die junge Frau lächelte ermunternd. »Ich werde versuchen, in der Stadt Ihren Freund zu finden. Es wird sich sicher alles klären.«

Einer der Zivilisten riß den Schlag auf. Der Sprecher setzte sich in die Mitte der Rücksitze und ließ die vermeintlichem Schweizer zu seinen beiden Seiten setzen. Die anderen Spanier nahmen vorne Platz.

Der Lenker trat auf den Gashebel und der Wagen fuhr an. Wenn die Festgenommenen jedoch gedacht hatten, auf kürzestem Wege zum Polizeigebäude geführt zu werden, sahen sie sich zu ihrer Überraschung getäuscht. Der Wagen bog scharf nach links ab und durch die Calle de las

carreteras brauste er mit ziemlicher Geschwindigkeit an den niedrigen Häuserzeilen vorbei.

Nach dem Ende der Straße wendete der Fahrer halblinks in den Paseo del Safont. Die Stadt fand bald ihr Ende und zu beiden Seiten der Landstraße zeigten sich Felderreihen und Baumbestände.

»Wohin geht die Fahrt, Señores?« fragte Gutmann beunruhigt,

»Wir sind bald am Ziele«, wich der Sprecher aus.

»Außerhalb Toledos?«

»Nicht ganz.«

»Amtiert die Polizei in Weinbergen?« spottete Reimer. Die überraschende Wendung ihres Schicksals hatte ihn zuerst sehr bedrückt, jetzt aber hatten Tatkraft und Galgenhumor wieder die Oberhand gewonnen. Der Spanier grinste nur. Man wußte nicht, ob über die Frage selbst oder über die im Spanischen ungeschickte Ausdrucksweise. Gutmanns Gedanken arbeiteten fieberhaft. Irgend etwas stimmte an dem ganzen Vorkommnis nicht. Die Fahrt aus Toledo heraus konnte niemals zu einem Amte führen. Er wandte sich an den Sprecher: »Señor, Sie haben unsere Pässe! – Darf ich Sie ebenfalls um Ihren Dienstausweis bitten?«

Der Befragte schwieg und sah ziemlich teilnahmslos zum Wagenfenster hinaus. Gutmann wiederholte sein Ersuchen etwas eindringlicher: »In der ganzen Welt sind die Polizeibeamten verpflichtet, im Aktionsfalle auf Verlangen ihre Ausweise vorzuweisen!«

»Bueno!« sagte der Spanier knapp. »Sancho, zeige den

Señores unseren Ausweis!«

Der Mann neben dem Fahrer wandte sich um und verzog sein Gesicht zu einer Grimasse zwischen Spott und Hohn. In der Rechten hielt er eine schwarz brünierte Pistole. »Nuestro testimonio – unser Ausweis!«

Die deutschen Offiziere begriffen sofort, daß sie nicht in der Gewalt von Polizisten waren. Sie waren in eine plumpe Falle geraten, die nicht einmal Anspruch auf bescheidene Originalität hatte. Zweifellos hing die Geschichte mit dem Fall Bastia zusammen.

»Man könnte sich in den Hintern beißen«, knurrte Reimer erbost. Sie hatten keine Waffen bei sich. Die Pistolen hatten sie in ihren Gepäcksstücken aufbewahrt und außerdem wäre Widerstand im Augenblick aussichtslos gewesen.

Gutmanns Stirne hatte Falten, sein Mund war schmal. Er achtete nicht auf Reimers Gefühlsausbruch, sondern suchte nach Zusammenhängen. Im Augenblick fand er sich jedenfalls damit ab, nichts gegen die Männer unternehmen zu können. Fast hätte er sich durch eine unwillkürliche Bewegung verraten, daß in seiner Tasche ein zerknüllter Zettel steckte, den niemand finden durfte.

Einzelne spanische Landhäuser flitzten vorbei. Ein Ochsespann passierte, hin und wieder einige Menschen. Plötzlich bog der Wagen in einen Seitenweg und hielt vor einem kleinen unscheinbaren Hause, das hinter Büschen halb verborgen lag.

»Wir steigen aus«, sagte der Sprecher.

»Gerne«, brummte der Linzer ironisch und zwängte sich

aus dem Wagen.

»Veo, que es usted una persona razonable! – Sie sind sehr vernünftig!« gab der Spanier zurück.

Gutmann folgte nach, inzwischen waren die Männer von den vorderen Sitzen ebenfalls schon im Freien. Sie hielten ihre Hände in den Taschen versenkt und es war unschwer zu erkennen, daß sie jeder einen Zeigefinger an einem Pistolenabzug hatten,

»Vamos!« Der Sprecher gab den Offizieren ein Zeichen, ihm zu folgen.

Die Männer schritten durch ein kleines Gartentor, gingen etliche zwanzig Schritte über einen holperigen schmalen Weg und hielten vor einer einfachen Holztüre. Der Sprecher der Spanier pochte dreimal mit jeweils kurzem Zeitabstand, während sich die beiden anderen Männer hinter den Mitgenommenen postierten, um ein Entweichen zu verhindern.

Aus dem Inneren des Hauses wurde eine Stimme hörbar. Die Deutschen verstanden die Worte nicht, doch ihr Führer antwortete kurz. Die Tür ging auf und ein Mann, der stark schielte, trat zur Seite und gab den Eintritt frei. Sein Gesicht war ausdruckslos und zeigte keinerlei Überraschung.

Als die Tür hinter den Eintretenden ins Schloß fiel, herrschte ziemliche Dunkelheit. Diesen Augenblick benützte Gutmann blitzartig, um mit einer Hand den Zettel aus der Rocktasche zu ziehen, nochmals fest zu knüllen und in den Mund zu stecken. Er hatte dabei eine kleine halbseitliche Bewegung gemacht und ein Taumeln

vorgeschützt. Im Halbdunkel fiel seine Bewegung daher nicht sonderlich auf.

Er fühlte sich vorwärtsgedrängt und wäre beinahe über eine jäh ansetzende Holztreppe, die nach abwärts führte, gefallen. Der Linzer vor ihm hatte ebenfalls Grund zu einem halblauten Fluch gefunden.

»Atención!« warnte der Führer, reichlich verspätet.

Nun begann Gutmann zu würgen. Während er langsam die Treppe hinunterstolperte, trat ihm der Schweiß auf die Stirne. Nie im Leben hätte er sich gedacht, daß das Verschlucken einer Papierkugel so widerwärtig sein könnte. Er war mit Sicherheit davon überzeugt, daß ihm dieses Papier viel Schwierigkeiten eingebracht und außerdem eine außerordentliche Gefährdung des Vertrauensmannes bewirkt hätte. Der sonderbare Fall Bastia war das Bindeglied zu allen Kombinationen.

Wieder ein dunkler Gang, der nur die magere Lichtquelle von oben hatte. Der vorausgehende Spanier klopfte wieder an eine Tür, die nur wie ein dunkler Fleck an der düsteren Wand aussah. Ein Krächzen kam als Antwort.

Dann drang den Männern unvermittelt ein helles Licht in die Augen. Die Tür war aufgestoßen worden und gab einen großen Raum frei, der über alle Erwartungen gut eingerichtet war. Der erste Augenblick erfaßte hohe Bücherregale, die bis zur Decke hochwucherten, mit Bänden vollgepfropft waren und in der Raummitte einen mächtigen Schreibtisch, hinter dem eine merkwürdige Gestalt saß.

Man hätte meinen können, ein Modell Ahasvers zu erblicken. Der Mann, der den Eintretenden entgegensah, war groß und hager und aus einem von unzähligen Falten durchzogenen Gesicht glühten zwei dunkle Augen aus tiefen Höhlen wie Kohlen. Der ganze Kopf hatte etwas asketisches an sich. Stark ausgeprägte Lippen waren von einem grauen Bart halb verdeckt, gleichfarbige Haare hingen seitlich fast bis zur Schulter des Mannes herab, auf dem Haupte saß ein halbrundes Käppi. Eine fleischige und gekrümmte Nase vervollständigte das Bild eines reinen Israeliten.

Der Spanier, der die Pässe an sich genommen hatte, trat an den Schreibtisch heran und legte die Dokumente auf die Platte. »Los papeles de los extranjeros!«

Der Alte nahm die Pässe an sich und schlug den obenan liegenden auf. Da trat Gutmann vor; Reimer hielt sich neben ihm und paßte auf.

»Un momento, Señor! – Was gehen Sie unsere Pässe an? – Sie sind keine Behörde. Und überhaupt ...«

»Lento – langsam!« Eine magere und knochige Hand gebot Schweigen. Die Geste des Mannes war so zwingend und eindrucksvoll, daß Gutmann den Satz abbrach. Der Alte fuhr fort: »Sie sind verständlicherweise überrascht, Señores. Aber in diesen Zeiten sind die seltsamsten Dinge dem Alltäglichen näher als dem Absonderlichen. Protestieren Sie nicht und finden Sie sich mit Gegebenheiten ab! Man interessiert sich für Sie und es kann sich für Sie daraus sogar ein großer Vorteil entwickeln!«

»Was quatscht der alte Uhu?« fragte Reimer halblaut seinen Gefährten. Er hatte mit seinen mangelnden Spanischkenntnissen die letzten Sätze nicht klar mitbekommen.

Der Alte schürzte die Lippen und zog die Mundwinkel auseinander. Eine sehr merkwürdige Art des stillen Lachens. Die Schnurrbartspitzen zitterten leicht. Dann sagte er jäh: »Wir können deutsch sprechen!«

Reimer war keinesfalls verlegen. Es war ihm nur recht, wenn der Mann vor ihm wußte, wie die Stimmung der unfreiwilligen Gäste war. »Das erleichtert die Klärung dieser mysteriösen Einladung wesentlich«, meinte er.

Der Alte nickte. Der Adamsapfel in seinem dünnen Halse hüpfte auf und ab. Dann heiserte er: »Ihre Pässe, Señores, sind gut. Ob sie stimmen, ist eine andere Frage.« Er blätterte beide Dokumente eingehender durch. Dann kniff er ein Auge kurz zusammen und fragte: »Was ist ein Mielchmaucherli?«

Gutmann und Reimer sahen sich an. Der Alte vor ihnen war mehr, als er schien. Während Gutmann jedoch ärgerlich die Brauen zusammenzog, riet Reimer aufs Geratewohl: »Ein Milchbecher, Señor!«

»No, werte Eidgenossen von Papiers wegen. Kein Becher, sondern ein Eimer!« Er lehnte sich in seinen hochlehnigen Stuhl zurück und ließ ein verhaltenes Kichern hören. Mit mangelnden Landeskenntnissen waren die besten Pässe wertlos. Aber niemand konnte erraten, was hinter seiner Stirne mit den eingefallenen Schläfen vorging.

Gutmann stieß vor: »Ihre Examinierung in Ehren, Señor, aber sie ist völlig unangebracht! Es liegt trotz Ihrer Einleitung an uns, Fragen zu stellen, Sie erwähnten zuvor, daß man Interesse an uns hohe. Wer ist dieses ‚man‘? Und warum diese gewaltsame Art einer sogenannten Einladung? Wäre das nicht einfacher in Form von einer Bekanntmachung und Aussprache in einem öffentlichen Lokal der Stadt gewesen?«

»Ich bin der Rabbi Eli und komme sehr selten in die Stadt hinein. Und ich zweifle sehr, ob Sie einer Einladung auf einem Billett Folge geleistet hätten. Und was Ihre erste Frage anbetrifft: Man interessiert sich – man hat sie geschickt! Zwei Parallelfälle also. Mehr darüber ist also überflüssig!«

»So ist das?« Gutmanns Stimme klang gedehnt. »Für was halten Sie uns?«

»Sie sind Kuriere Ihrer Organisation!« Raubvogelartig ruckte der Kopf des Alten vor, seine Augen bekamen einen Basiliskenblick. Gutmanns Gesicht blieb unbewegt, als er fragte: »Wollen Sie etwa Ihre Maßnahmen fortsetzen und uns durchsuchen lassen?«

»Nein, meine Herren. Für so dumm halte ich Ihre Organisation nicht, um anzunehmen, daß man Ihnen Kuriertaschen umhängt. Auch Senior Bastia hat kein Archiv.« Ein Meckern begleitete die letzten Worte.

»Also mit Bastia hängt alles zusammen?« Gutmann fand seine Erwägungen rascher als erwartet bestätigt. Der Alte winkte einem Spanier zu. »Rücken Sie zwei Stühle für die Señores an meinen Schreibtisch heran. Bleiben Sie in der

Ecke sitzen, daß ich Sie gleich zur Verfügung habe. Ihr Übrigen könnt einstweilen nach oben gehen!« Auf einen neuerlichen Wink des Rabbi setzten sich die Offiziere.

»Unsere Zeit ist etwas knapp«, versuchte Gutmann den Alten aus der Behäbigkeit zu locken. »Können wir nicht gleich zum Kern der Dinge kommen?«

Schweigen. Der Rabbi kroch etwas in sich zusammen und sann. Die Unverblümtheit des Alten verblüffte die Offiziere. Die nächsten Worte mußten eine Klärung bringen und ihr Schicksal entscheiden.

Die halb über die Augen gezogenen Lider des Alten öffneten sich wieder und sein Blick streifte die Männer vor ihm. »Der Sand rinnt und mißt die Zeit, bis der Mann mit der Hippe das Maß abstellt. Dennoch sind Zeit und Sand ewig. Wir alle sind Puppen eines kurzen Lebens, aber Gedanken und Geschehen wirken im Raum und bleiben. Wer sich zur Macht bekennt und der Macht dient, gewinnt leichter Wert im Leben!« Seine Augenlider zuckten, als er wieder abbrach.

»Was ist Macht?« versetzte Gutmann. »Das Höchste an Macht ist der Wert. Aber in der Verkehrung der Werte wurde die Macht zum Mittel erniedrigt. Macht bedeutet jetzt schlechthin Herrschaft. Herrschaft über alles und mit allen Mitteln. Jede philosophische Definition ist nur mehr eine Verlegenheit.«

»Darum sagte ich: wer ihr dient, gewinnt!«

»Und welche ist die richtige Macht, der man dienen müsse?«

»Die stärkste!«

»Das bedingt eine kosmopolitische Einstellung.«

»Warum nicht?«

»Und welches ist die stärkste Macht?« Der Alte holte tief Atem. »Die Macht, die vom Tempel Jerusalems bis nach Mitternacht reicht!«

»Und was ist mit der Macht, die von Mitternacht bis über Jerusalem reicht?«

Der Alte duckte sich, als er diese Worte vernahm. Langsam antwortete er: »Diese Macht hat eine Seele, aber keinen Körper.«

»Das weiß man nicht«, erwiderte Gutmann. »Und außerdem – eine Seele lebt ewig, ein Körper stirbt.«

»Heute weht in New York die blaue Flagge mit der Landkarte von Mitternacht und herum ist der Lorbeer des Sieges.«

»Genau so, als wenn der Norden eine Flagge mit dem Mond darin führen würde.« fiel Reimer heftig dazwischen.

»Es gibt keinen sogenannten Norden«, verwies ihn der Rabbi. »Der Norden, das sind die USA und als Rivale die Sowjets!«

»Und wo wäre dann die Seele des Nordens?« Gutmann nahm den Gesprächsfaden wieder weiter auf.

»Die nordische Seele ist der neue Ahasver. Das ausgewählte Volk aber kehrt in seine alte Heimat zurück!«

»Und wenn der Raum erfüllt wird von der wandernden Seele des Nordens?«

»Die Magie der Bundeslade wird das verhindern!« Der Alte reckte sich **hoch und seine Augen wurden groß**.

»Die Zeit hat sich erfüllt.« gab Gutmann zurück. »Die

Aufladung der Bundeslade als Akkumulator einer Astralkraft hat mit dem Vorrücken des Tyr-Kreises ihre magische Kraft eingebüßt. Noch ist sie wirksam, aber ihr Ende ist abzusehen!«

»Das Ende?« Der Rabbi meckerte. »Wer spricht von einem Ende? Alles steht erst im Beginnen!« Seine Augen hefteten sich durchbohrend auf Gutmann. »Sie wissen sehr viel, mein Herr aus der Schweiz!«

»Warum nicht?« meinte Gutmann scheinbar gleichgültig.

»Ich habe mich nicht getäuscht«, meinte der Alte. »Als ich hörte, daß Señor Bastia von drei Männern besucht wurde, wußte ich sofort, daß es sich um Wissende handeln mußte. Wo und wer ist der dritte Mann?«

»Sie sollten ihn am besten selbst fragen.«

Der Rabbi überhörte die Ironie. Er kam auf seine Frage nicht mehr zurück, da ihm eine erzwungene Antwort wertlos erschien. Sie konnte stimmen oder auch nicht. Plötzlich fragte er: »Würden Sie in den Dienst des Sieges treten?«

»Sieg?« fragte Gutmann langsam. »Wir haben nur ein Chaos auf dieser Welt. Von Sieg keine Spur. höchstens der Nihilismus ...«

»Das ist nur ein mißglücktes Experiment. Über all dem weht die Flagge der UN. Ist es etwa nicht Sieg, wenn der Bund der Nationen errichtet ist und die Gleichheit vor dem Sinai zum Gesetz der Welt wird? Die Gleichheit im Dienen für den Bau der Welt?«

»Wir würden einer Imagination dienen, wenn wir Ihrer

Aufforderung nachkämen. Es gibt heute im Chaos weder Sieger noch Besiegte. Es gibt nur Überlegene und Unterlegene. Es stehen Begriffe gegeneinander, entschieden haben jedoch nur die Bajonette!«

»Sehen Sie lieber eine funkelnde Bajonettspitze vor Ihren Augen, anstatt selbst über eine solche zu verfügen?«

»Sie sprechen sehr offen! Wir sollen uns also der scheinbaren Macht unterwerfen?«

»Ja! – Denn es ist die wirkliche Macht! Sie ist nicht scheinbar, weil sie bereits die Welt regiert!«

»Die westliche Welt, wollen Sie sagen, Rabbi! Der Osten ist diesem Konzept gegenüber unbotmäßig geworden. Außerdem: dieser Weltbau ist eine nüchterne organisatorische Konstruktion für einen höheren Endzweck. Um bei unserer vorigen Feststellung in der Ausdrucksweise zu bleiben: ein Körper ohne Seele! Eine Welt kann nur dann ein neues Gesicht und eine neue Form erhalten, wenn sie ein neues Ethos bekommt. Und dieses Ethos kann nur von Mitternacht her kommen, wie seit eh und je!«

»Die Welt hat das christliche Ethos und die Gebote des Moses.« Die Stimme des Rabbi hatte einen dunklen Klang. »Damit haben wir unseren Beitrag für die Gestaltung der Welt geleistet.«

»Für die Völker des Abendlandes war das ein schlechter Beitrag«, fiel Reimer dem Alten ins Wort, »denn sie haben alle mehr oder weniger ihr Volksbewußtsein verloren und das nivellierende Chaos der Jetztzeit vorbereiten geholfen. Und das alles, weil sämtliche Werte verleugnet wurden, die Erde und das Leben selbst und die Menschen nur mehr

nach der Himmelsleiter langen. Daran stirbt das Abendland!«

Der Alte schüttelte sein Haupt. Mit den Händen klammerte er sich an die Lehnen seines Stuhles, als er weitersprach. »Diese Entwicklung war vorbedacht. Nur so konnte man den Völkern den Hochmut nehmen und sie bereitwillig machen, auf die ihnen von der Natur verliehenem Rechte zu verzichten.«

»Welche Rechte meinen Sie?« fragte Gutmann.

»Das hochmütige Recht, Jahwehs Willen zu trotzen!«

»Die Kraft des Nordens wollen Sie aus diesem Grunde binden?«

Der Alte hob beschwörend beide Hände hoch. Die Unterlippe zuckte, ehe er einen neuen Ansatz zur Weiterrede fand. »Man muß diese Kraft der Allmenschheit untertan machen ...«

»Untertan machen?« fragte Gutmann gedehnt.

Wie bei einer Schildkröte zuckte der Kopf des Rabbi zwischen seinen sich hochziehenden Schultern zurück. »Wir können auch gemeinsam die Welt schaffen, die uns Moses verhieß. Nichts wäre natürlicher als das. Durch Jahrhunderte wurde Mitteleuropa zur zweiten Heimat des jüdischen Volkes und unsere Sippen tragen in allen Teilen der Erde noch ihre deutschen Namen. Trotz aller Gegensätze par excellence erweist sich hier eine Verbundenheit. Gerade wir sind die Antipoden zwischen den Völkern, die sich gegenüberstehen und die doch einander bedürfen. Wenn das Herz des Abendlandes mit dem Heiligen Lande der Menschheit zu einer großen

Synthese zusammengeführt werden kann, dann stünde der Bau ewiglich!«

Gutmann machte eine sehr nachdenkliche Miene. »Das ist ein Trugschluß, Rabbi! Antipoden können nicht verschmelzen, es sei denn, die Gesetze der Eipolarität und des Dualismus heben sich auf. In einem haben Sie recht: Arier und Hebräer sind Antipoden und beide sind maßgebliche Faktoren. Die Frage lautet daher: nicht Synthese, die unmöglich wäre, sondern Ausgleich und Abgrenzung.«

»Dabei wären wir die Verlierenden«, hechelte der Rabbi.

»Jedem das, was ihm zukommt«, versetzte Gutmann. »Dies würde aus gegeneinander wirkenden Kraftfeldern eine friedliche Ausgeglichenheit schaffen und Ihrem Volke Sicherheit. Das wäre eine menscheitsgeschichtliche Aufgabe, die Hebräer wären damit nicht mehr ein Ferment der Dekomposition unter den übrigen Völkern, wie sich Mommsen ausdrückte, sondern ein Volk, das sich selbst neu finden würde.«

Der Alte versuchte sich aufzurichten, fiel aber erregt wieder in seinen Sitz zurück. »Sie wollen mein Volk wieder in die Wüste zurückschicken?«

»Man soll die Geschichte nie zurückdrehen. Sie wiederholt sich ohnedies nur allzu oft. Alle Völker brauchen den Frieden und die Eintracht des Nebeneinanderlebens. Daher möge auch kein Volk nach dem Norden greifen, wenn es nicht selbst dem Norden entstammt. Dann wird alles den Weg der Bestimmung gehen können!«

»Der Weg einer Bestimmung führt nur über den Hochsitz der Menschheit«, murmelte der Rabbi bedächtig.
»Wo die Raben Rater sind.«

»Hugin und Munin«, flüsterte Reimer. »Gedank und Gedenk! Jetzt sind die Raben am Werke, zu tun, was die Adler versäumt haben. Und die Raben raunen, was sie aus dem Ur erlauscht haben.«

»Wir alle haben Ohren, zu hören!« Die Stimme des alten Mannes hob sich wieder. »Das Raunen aus dem Ur wird uns zugute kommen, wenn die Raben fliegen.«

Gutmann entthob Reimer einer Antwort. »Sie fliegen bereits und raunen. Aber Sie haben die Rater nicht vernommen. Die Runen raunen durch die Schwarzen Boten aus dem Ur, dem Ur-da. Und es ist die Sprache unseres Blutkreises und daher nur uns vernehmlich!«

Der Rabbi schloß kurz die Augen. »Und was hört Ihr, was ich nicht höre?«

»Daß eine neue Zeit aufsteigt! So wie der deutsch-niederländische Gelehrte Herman Wirth die Heilige Urschrift der Menschheit auffand und damit den Ring einer gewaltigen Rückschau schloß, wie Rudolf John Gorsleben die letzten Geheimnisse der Runen entschleierte und in allem der tiefste Sinn aller weltweit verstreuten Zeichen und Überlieferungen offenbar wurde, so werden immer wieder arische Menschen zu den Wurzeln ihres Daseins zurückfinden und daraus die Bestimmung und Verpflichtung für eine Zukunft schöpfen. Und die Raben helfen!«

Nun schien es, als ob der Alte schlief. Kaum merklich

bewegten sich die Lippen. Nach einer kurzen Weile sagte er: »Sie enttäuschen mich sehr, Señores. Ich hatte gehofft, Sie von der Wirklichkeit überzeugen zu können. Es wäre zu Ihrem Vorteil gewesen. Leider wissen Sie sehr viel! Sie sind gefährlich.«

»Sie haben keine Ursache, enttäuscht zu sein. Wir haben Ihnen ein Katze-und-Maus-Spiel erspart und klare Fronten bezogen! Mehr in uns zu vermuten, ist abwegig. Wir haben nicht die Bedeutung von Personen, nach denen Sie suchen!«

»Was wollten Sie dann bei Señor Bastia?«

»Das können wir offen sagen: Seine Unterstützung in Anspruch nehmen!«

Der Rabbi verzog ungläubig sein asketisches Gesicht. »Ich weiß, daß Bastia schon seit geraumer Zeit auf eine Botschaft wartet. Eine bescheidene Erkundigung bei ihm blieb bedauerlicherweise erfolglos. Er hatte einen kleinen Unfall ...«

»Wird uns das auch bevorstehen können?« Eine feine Ironie spielte bei Gutmanns Frage mit.

»Ich glaube nicht«, versetzte der Alte freimütig, da der Satz alle Möglichkeiten offen ließ. »Wollen Sie mir eine Frage beantworten?«

»Das kommt darauf an.«

»Berichten Sie über Ihre Flugscheiben!«

»Ahhh – ! Was wissen Sie schon davon?«

»Wenig.«

»Auch ein Wenig ist schon zuviel! Darüber verweigere ich jede Aussage. Ich weiß nichts ...«

»Doch – Sie wissen bestimmt Einiges!«

»Wir sahen die Leuchtscheiben am Himmel, die Zeichen sind. Wenn Sie diese meinen? ...«

»Über diese Flugscheiben wissen wir alle noch nichts! Niemand kann sagen, wann uns die Entschleierung dieses Geheimnisses gelingt. Sie können einem esoterischen Zentrum ebensogut entstammen, wie sie auch Boten aus dem Weltall sein könnten.«

Der Linzer konnte seine Verblüffung nicht meistern.
»Boten aus dem Weltall?«

Der Rabbi wiegte den Kopf. »Es gibt noch viele Rätsel. Aber die deutschen Flugscheiben sind kein Rätsel: Diese sind nur irgendwo und wenige Menschen sahen sie. Dieses Geheimnis ließe sich leicht offenbaren.«

»Alles zu seiner Zeit«, unterbrach ihn Gutmann. »Es ist mit diesem Ding ebenso wie mit den Manisolas!«

»Die Manisolas?« Die Augen des Alten weiteten sich.
»Das, was Ihr Manisolas nennt, das sind die Tische Salomons!«

»Das ist Ihre Auslegung. Der Tisch Salomonis befand sich unter dem Schatz der Goten und fiel später den Mauren in die Hände. Eine Zeit später erwähnte Beidhawi dieses sakrale Gerät im Kommentar zum Koran zur fünften Sure als Motiv eines vom Himmel kommenden Tisches. Das ist schon alles!« schloß Gutmann kurz.

»Aih, aih«, eiferte Eli, »das ist nicht alles! – Die Tische sind da – nicht einer, sondern viele! Sie umkreisen die Erde und verheißen einen neuen Tempel.«

»Ich wiederhole: Ihr irrt, Rabbi! Die Manisolas – ich

spreche nicht von den Flugkreiseln – manifestieren die Weiße Macht. Ihre zunehmende Zahl weist auf die Bedeutung des anbrechenden Wassermannzeitalters hin. Sie erhellen die Welt, sie sind das Heil des Helios, der arisch-griechischen Sonne. Das Hellste, das Weißeste. Möge die Menschheit einen wahren Frieden machen. – Wenn die blaue Flagge, die Farbe des nordischen Atlantis, mit dem zirkumpolaren Symbol in Weiß, in der Farbe des Nordens und des Heils, in die Hände der Berufenen aus dem Mitternachtskreis gelegt wird, werden Bann und Schrecken weichen. Nicht eher, Rabbi! – Denn die jetzigen Träger unserer Symbole greifen nach dem Norden um der Macht willen, nicht aber um Besinnung zu finden. Und es gibt keine Verantwortung ohne Besinnung. Auch das Kreißen, das neue Gebären, wird der Menschheit noch viele Qualen bringen, weil sie die Hochzucht verleugnet und der Unzucht huldigt. Und das alles, weil die Auserwähltheit für eine Sendung aus der Heimat der weißen Urrasse in die Wüste Kleinasiens gebannt wurde. Was immer noch geschehen möge, die Zeichen am Himmel sind der Beginn einer unaufhaltsamen Entwicklung. Ob wir dienen wollen oder nicht, es wird das geschehen, was bestimmt ist. Und zu Ihrer anderen Meinung, zu den Boten aus dem Weltall, so kann dies nur die Verbundenheit mit dem Kosmos bezeugen. Aber wir wissen nichts darüber. Wir können nur mutmaßen. Es könnte zu zwei Realitäten eine dritte sein ...«

Der Alte kroch wieder in sich zusammen, als fröre ihn.
»Ihr wißt mehr, als gut ist zu wissen! Ihr kennt die Macht,

die uns noch entgegensteht und Ihr seid von ihr. Ihr sprach vom Frieden der Menschheit; nur wer Macht hat, kann Frieden bringen. Und sagte ich nicht: wir wären zu einer Synthese und Zusammenführung unserer Völker bereit?«

»Kann man das Nordmeer mit dem Sand einer Wüste mischen?« fragte Reimer.

»Aih«, fuhr der Rabbi auf, »das ist es ja; das Meer ist stärker als der Sand. Aber – stärker noch ist Jahweh!««

Der Linzer kniff die Augen zusammen. »Jahweh ist ein Rachegott, der niemals einen Frieden verheißen kann. Er ist El Shaddai, der Sheitan; der Satan, der Schatten, der Schaden, der alle Völker fressen will, weil er ein eifersüchtiger Gott ist. Gott aber, der wahre Gott, kann nicht eifersüchtig sein, weil er keine Götter neben sich hat. – Erst wenn El Shaddai gestürzt wird, wie einst das Goldene Kalb ...«

»Nein, nein!« kreischte Eli. »Es ist genug! Ihr lästert den Gott, der mein Volk bewahrt hat. Und er wird auch Euren Hochmut beugen, weil Ihr die Hand ausschlagt, die Euch aus dem Chaos führen kann!«

»Ihr irrt abermals, Rabbi!« Reimer setzte fort: »Ihr bietet die Hand, weil Ihr die Macht sichern wollt. Wir aber, wir nehmen die Hand, die den Frieden sichert. Darin liegt ein Unterschied. Dazu gehört außer der Macht auch der gute Wille aller, die zur Besinnung gefunden haben. Sie haben noch keinen Gott, sondern einen Götzen! Wer brächte da die Vollkommenheit für ein neues Ethos mit, dessen die Menschheit so dringend bedarf. Ihr stellt die Welt auf zwei

Säulen des Kultes, um sie wie ein Haus zu regieren. Wir bauen nicht, sondern ordnen uns den harmonischen Gesetzen des Kosmos unter und sind dennoch Herren dabei. Was man aber bauen schlechthin nennt, das ist die Tat einer Berufung.«

»Alle dünken wir uns berufen!« Der Rabbi wiegte ruckweise seinen Oberkörper, als folge er dem magischen Rhythmus eines Gebetes vor der Wand eines Bethauses. Die hervortretendem Adern seiner knöchigen Hände pulsten stark. »Wir haben alle einen eigenen Glauben, den man, ich bekenne es, schwerlich weiter vermanschen kann ...«

»Das wäre alles noch mehr Verschnitt. Man sollte dies bei Menschen ebensowenig zulassen. Denn die rassische Nivellierung ist der Vorläufer der allgemeinen Nivellierung. Die Gleichmacherei aber ist die Vernichtung der oberen Werte und das Hochheben der unteren. Damit beginnt der Abstieg des Menschengeschlechts. Wie vor einer Weile erwähnt: Vernichtung der Hochzucht, Bekenntnis zur Unzucht, eine Anmaßung gegen den lichtspendenden Gott, den Erleuchter!«

Der Alte saß wieder ruhig, aber sein Atem rasselte. Er schwieg einige Minuten, die Augen hielt er wieder halb geschlossen. »Ihre deutsche Sprache kennt ein Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied. Ihr habt einen Teil gewählt, der Euch Beschwernisse und vielleicht vergebliche Mühen schaffen wird. Ihr habt hier in Toledo schon eine Macht zu verspüren bekommen, gegen die Ihr machtlos seid. Ich sagte schon zuvor: Ihr wißt viel! Ich hätte Euch

gewinnen wollen, doch Euer Wissen macht Euch überlegen! Beinahe möchte ich glauben, Ihr wäret imstande, uns die blaue Flagge aus der Hand zu nehmen. Und was Ihr bekannt habt, kann unter Umständen Tod bedeuten. Denn auch das Chaos frißt den, der ihm in den Arm fällt und nicht auf der Hut ist.« Seine Hände griffen nach den Pässen vor ihn!. »Ich möchte Euch gehen lassen, aber ich muß auf meine Sicherheit bedacht sein. Als Ihr kamt, habe ich Anderes erwartet. Meine Erwartungen haben sich erwiesen, meine Voraussetzungen waren falsch. Was soll ich mit Ihnen jetzt tun, Servores?«

»Wenn Sie uns einfach gehen lassen wollen, ist doch alles unkompliziert!« sagte Reimer. »Wir werden sagen: es war uns sogar ein Vergnügen, Señor!«

Der Rabbi lächelte dünn. »Ich möchte keine Schwierigkeiten mit den Behörden haben. Denn so ganz freiwillig sind Sie ja nicht zu mir gekommen ...«

»Wir sind an einer Behörde nicht interessiert«, versicherte Gutmann mit überzeugendem Tonfall.

»Das will ich Ihnen glauben. Aber das ist keine Garantie!«

»Wer Komplikationen schafft, muß solche auch lösen können!«

»Wann wollt Ihr Toledo verlassen?« Der Blick des Rabbi war gespannt.

»Möglichst rasch. Vielleicht schon morgen, vielleicht in drei Tagen. Im Augenblick wissen wir es noch nicht genau.«

Der Alte reichte ihnen die Pässe hin. »Hier, nehmt sie!

Ich glaube, daß es in Eurem Interesse liegen dürfte, wenn Ihr ehebaldigst. aus dem Lande kommt. Ihr habt keine Visa und überhaupt: wenn man auch nur aus Veranlassungen heraus mit Behörden in Konflikt. kommt, dann ist das immer unangenehm und kann sogar unerwartete Schwierigkeiten mit sich bringen. Wenn man Intelligenz und Logik in Voraussetzungen einbezieht, dann könnte man ja von komplizierteren Schlussfolgerungen absehen ...«

»Das können Sie«, unterstützte Gutmann die Erwägungen des Alten.

»Und Sie lehnen unwiderruflich ab?« fragte Eli nochmals.

»Unwiderruflich!«

»Das ist sehr schade.« Der Alte schüttelte bedauernd den Kopf. »Es sollte kein Haß zwischen uns liegen.«

»Es liegt kein Haß zwischen den Erkennenden unserer Völker. Wir alle gehorchen nur der Bestimmung unseres Blutes und sind einer Entwicklung untertan, die kausal bedingt ist. Alles löst sich im Erkennen von Maß und Vernunft. Das Chaos der Welt bedingt, daß alle Menschen einen Weg der Läuterung zu gehen haben. Auch Ihr Volk wird nach neuen Gesetzen suchen müssen, wenn es nicht abseits bleiben soll. Und wo dann Suchende sind, gibt es keinen Haß.«

»Unsere Gesetze haben sich seit Jahrtausenden bewährt«, sagte Eli. »Sie haben mein Volk zäh und unüberwindlich gemacht.«

»Hat es nicht immer wieder schwere Opfer bringen

müssen? Ihr Volk wird immer eine Schwertspitze im Genick haben, solange es nach den alten Gesetzen handelt. Wer höher klettert, als ihm zukommt, fällt stets tief.«

Der Alte ließ ein glucksendes Lachen hören. »Das ist richtig. Daher ist auch die Kraft des Nordraums zusammengebrochen.«

»Ihr irrt abermals! Ihr rechnet nur den äußeren Erfolg, der wandelbar und vergänglich ist. Wir sprachen bereits zuvor davon: Ihr greift symbolisch und tatsächlich nach dem Norden, weil Ihr dessen Kraft nicht überwunden habt und diese bannen möchtet. Ihr habt über eine Generation gesiegt und werdet von der kommenden wieder bedroht werden. Nennt Ihr das Sieg? Das Rad der Geschichte rollt und es bringt Verderben, wenn es von Unvernunft getrieben wird.«

Die schmalen Finger des Alten umspannten fest die Lehnen seines Stuhles. Das Holz knarrte. Das Gesicht wirkte müde und die Lippen zuckten leicht. »Geht, Servores, geht! Wir können das nicht austragen. Wir entscheiden nichts. Wir alle dienen einem Glauben und einer Zuversicht und können das schicksalsformende Gesetz nicht verlassen. Hier – nehmt Eure Pässe, geht und schweigt!«

Gutmann griff nach beiden Dokumenten und nahm sie an sich. »Wir werden Toledo sofort verlassen und nach Barcelona fahren. Und schweigen werden wir, – solange wir in Spanien sind!«

»Das wird Ihrer Sicherheit dienlich sein«, meinte Eli trocken. »Und noch etwas: Ich ersuche Sie, Señores, sich

von meinen Leuten ein Stück stadtwärts zurückfahren zu lassen. In einer halben Stunde ist der Wagen bereit.«

»Wir sind auf Ihr Anerbieten angewiesen«, antwortete Gutmann.

»Muy bien – wir verstehen uns prächtig!« Eli winkte dem in der Ecke hockenden Spanier zu. »Bringe die Señores in den kleinen Salon hinauf, Pepe! Du und der Fahrer führt die Señores bis zum Paseo zurück. In einer halben Stunde, denn dann ist es genügend dunkel draußen. Mittlerweile bewirte die Señores mit einem Glas Wein im Salon!«

Der Spanier blickte etwas erstaunt. Er hatte das in deutscher Sprache geführte Gespräch nicht verstanden, dennoch kam ihm der Umschwung der Lage absonderlich vor. Etwas höflicher wie vor einiger Zeit bat er die Fremden: »Wollen Sie mir folgen, Señores!«

Gutmann und Reimer standen auf. Ersterer sagte: »Wir haben Sie enttäuscht, Rabbi! Aber genau besehen, der Irrtum lag bei Ihnen. Adios!«

Auch Reimer grüßte knapp. Der Alte sah den Davongehenden nach. Als sich die Türe hinter den Männern geschlossen hatte, starrte er vor sich hin auf die Platte des Schreibtisches. Für kein fremdes Ohr vernehmlich, ächzte er: »Waih, meine Augen! Ich sehe überall Nebel. Und die Zukunft ist dunkel wie die lange Nacht von Babylon. Die Barbaren wissen viel und tanzen nicht alle um das Goldene Kalla. Ayh, ayh. Wer wird Herr des Geistes sein? Ardonai oder Lucibel?« Er legte beide Anne auf den Tisch und barg sein Haupt zwischen ihnen. »Ich

bin müde. Unsagbar müde. Es sollte Friede sein ...«

DIE REISE

Ich fahre übers Meer ...
Geleite mich, Minne.
Minnepilger bin ich, Pilger zu ihr.
Singen will ich von ihr nur,
Bis sie mich erhört.
Bevor ich sterbe ...

Jaufre Rudel (Troubadour)

Die im Dunkel liegende Treppe krachte, als die Männer, Pepe voran, hochklommen. Gutmann und Reimer tasteten sich mit den Händen vorwärts, ihre Augen gewöhnten sich nicht so rasch an die Finsternis des Tiefgeschosses. Im oberen Flur stieß der Spanier eine Tür auf und bat die Fremden, einzutreten, nachdem er zuvor Licht aufgedreht hatte.

Der von Eli bezeichnete Salon war ein großes Zimmer, das wider Erwarten mit auserlesenem Geschmack eingerichtet war. Alte geschnitzte Möbel, sichtlich wertvolle Bilder in Goldrahmen, schwere bordeauxrote Vorhänge, antike Vasen und Statuetten, alles zeugte von Wohlhabenheit und Kunstverständnis. Die beiden Offiziere fanden keine Zeit, die Bilder eingehender zu mustern, aber es hätte sie keineswegs überrascht, wenn sich ein echter Murillo oder Velasquez darunter befunden hätte. Eine Stube Altspaniens.

Ein Ruf Pepes brachte das alte Hausfaktotum herbei, das

bei ihrem Kommen die Haustür geöffnet hatte. »El maestre wünscht, die beiden Señores als seine Gäste zu betrachten. Schenke Wein ein, Viejo!«

»A órdenes del maestre!« Der Diener entnahm einem Kasten zwei kunstvoll geschliffene Kristallgläser und schenkte einen schweren Xereswein ein, wie dies die Etikette der Flasche anzeigte. Er stellte Flasche und Gläser auf ein Tablett und kredenzte den Trunk mit den guten Manieren eines herrschaftlichen Dieners.

Gutmann sah seinen Kameraden an. Auf deutsch sagte er: »Vorsicht, mein Lieber! Wir müssen um das Trinken herumkommen. Man weiß nie, was der Wein tatsächlich in sich hat.«

Obwohl der Spanier Pepe kein Wort deutsch verstand, schien er den Sinn der ihm fremden Worte sofort erfaßt zu haben. Er ließ den Diener ein drittes Glas bringen und nachfüllen. »Wenn die Señores erlauben – á salud! – Er ist ausgezeichnet und ungefährlich«, setzte er anzüglich hinzu.

Vorsichtig nippten die unfreiwilligen Gäste. Der funkelnde Wein war tatsächlich ein Labsal und eine Perle für Kenner edler Sorten. Pepe gab nach dem Niederstellen seines Glases dem Diener die Weisung, den Fahrer zum Fertigmachen zu veranlassen. »Sebastiano soll uns in einer halben Stunde stadtwärts fahren!«

Von draußen blinzelte der dunkle Abend durch die Fenster. Als Reimer seine Blicke ziellos wandern ließ, glaubte er durch die Scheiben ein Gesicht in das Innere des Zimmers starren zu sehen. Als er schärfer hinsah,

verschwand der Kopf, als verflöge ein Schemen. »Ich fühle mich wie in Merlins Zaubergarten«, sagte der Linzer zu seinem Gefährten. »Man findet kaum mehr Grenzen zwischen Wahrheit und Traum. Eine Entführung am helllichten Tage wie bei einem Gangsterstück aus Chikago, ein Hineingeschleustwerden in eine verkappte Alchymistenbude mit einem leibhaftigen Ahasverus und jetzt gaukeln mir meine überreizten Nerven bereits Gesichter und Gespenster vor.«

»Ich glaube gar, du verträgst nicht einmal den Geruch eines Weines«, scherzte Gutmann. »Wenn dir Gesichter vor der Nase tanzen...«

»Quatsch!« knurrte Reimer. »He, Señor Pepe, – perdoneme, aber ich kenne Ihren Namen nicht in der Form, wie es unter Caballeros üblich ist, – war es Ihr Wagen, der Señor Bastia in das Hospital brachte?«

»Laß diese überflüssigen Anfragen«, wies Gutmann seinen Kameraden zurecht. »Es ist gut, daß du gewohnheitsmäßig deutsch gesprochen hast. So hat dich der Kerl wenigstens nicht verstanden.«

Pepe, war den Worten der Beiden aufmerksam gefolgt, um aus Tonfall oder Einzelworten einen Sinn aufzufangen. Als er den Namen Bastia vernahm, kniff er leicht die Augen zusammen. Ein lauernder Ausdruck überflog sein Gesicht, der den Gästen nicht entging.

Gutmann preschte nun doch wider seine bessere Absicht selbst vor: »Wie war denn die Sache mit Bastia?«

»Muy simple – sehr einfach.« Nach dieser lakonischen Erklärung grinste Pepe.

»Man sorgte gut für ihn«, gab Gutmann zweideutig zurück.

»Si, si, Señor. Und er hat einen sehr tüchtigen Arzt.«

»Ah, Sie kennen ihn?«

»Naturalmente«, erwiderte der Spanier wie beiläufig, »Er behütet Señor Bastia wie sein wertvollstes Schmuckstück.«

»Das haben wir bemerkt.« Der Sarkasmus in Gutmanns Worten entging dem Spanier nicht.

»Man soll zufrieden sein. Unfälle hängen oft mit Leichtsinn zusammen ...«

»Si, Señor Pepe. Darum lassen Sie mich Ihnen raten: Seien auch Sie nicht leichtsinnig ...«

»Mil gracias, Señor. Ich werde sehr auf der Hut sein!«

Die Wortgegner lächelten einander freundlich zu. Beide hatten wenig zu verbergen und spielten mit ihrem Wissen. Pepe war nicht unintelligent und besaß Mutterwitz. Die Männer tranken hin und wieder einen kleinen Schluck des öligen Weines und übergingen das Absonderliche ihres Beisammenseins. Nach einer Weile steckte der Fahrer Sebastiano seinen Kopf bei der Tür herein. »Acarreamos, señores – wir fahren!«

»Bueno – trinken wir aus!« Pepe hob sein Glas den Gästen entgegen, ehe er es leerte. »Pues, feliz viaje – Ich wünsche Ihnen eine gute Weiterreise!«

Im Begriffe das Zimmer zu verlassen, hörten die drei Männer unvermittelt einen unterdrückten Aufschrei. »Was war das?« fragte Reimer. Pepe lauschte, dann trat er in den dunklen Gang hinaus und spähte. Als sich nichts mehr rührte, rief er: »He. Viejo, wo bist du?«

»Acà bajo – hier herunter«, kam es von der abwärts führenden Treppe her.«

Pepe zeigte sich beruhigt. »Der Alte hat sich sicher wieder den Kopf oder das Schienbein in diesem Nachtkäfig angeschlagen, meinte er. Mittlerweile kam der alte Diener über die knarrenden Stufen aus dem Tiefgeschoß herauf. »Die Türe ist offen«, erklärte er sanft. »Sebastiano ist bereits beim Wagen draußen!«

»Das wissen wir bereits, Alter! Sebastiano hat uns soeben gerufen.«

Der Diener drückte den Türflügel des Zimmers weit nach innen, so daß eine breite Lichtflut den Gang aufhellte. »Servidor de Usted – Stets Ihr Diener, Señores!« sagte er höflich mit einer vollendeten Verbeugung, die einem Hofschranzen Ehre gemacht hätte. Die drei Männer traten an ihm vorbei in den stillen Abend hinaus.

Aus den Silhouetten der den Gartenweg umsäumenden Büsche trat die Gestalt des Fahrers auf den Weg und eilte den nachfolgenden Männern voraus. Ein leises Klicken des Wagenschlages und dann ein Surren des Anlassers. Die Abfahrt wurde rasch und exakt vorbereitet, die an militärische Fixigkeit grenzte.

Das eiserne Gartentor, trotz des Abenddunkels eine erkennbare schöne Schmiedearbeit, stand ebenfalls bereits offen. Der am Himmel hochsteigende Mond malte eine bläulichhelle Patina auf den schmalen Weg, der zur Straße führte und auf dem schwarzen Wagen irisierten die Konturen. Das zuckende Lichterspiel der Sterne belebte die samtblaue Nacht des kastilischen Himmels. Die im

fahlen Licht badenden Hügelketten, der umliegenden Höhenzüge schenkten der Landschaft das Bild eines Märchens, darinnen strahlten im Mittelpunkt die rötlich gelben Augen Toledos wie Perlen.

Für Pepe war das Zauberbild seines Landes etwas Alltägliches. Ungerührt machte er zwei Schritte vor und öffnete einladend den Schlag. Er wartete, diesmal weitaus höflicher als bei der Herreise und nahm, nachdem Gutmann und Reimer in Wageninneren saßen, vorne beim Fahrer Platz. »Adelante Sebastiano«, drängte er.

Gutmann und Reimer sahen zu ihrer Überraschung, daß sich Pepe zu dem Fahrer beugte. Im gleichen Augenblick stoppte der soeben anfahrende Wagen wieder mit einem jähen Ruck »No movimiento!« herrschte der Fahrer den zurückprallenden Pepe an. Die Rechte des Mannes fuhr aus der Rocktasche und ein in seiner Hand befindlicher Gegenstand bohrte sich kräftig in die Hüfte des soeben Hinzugestiegenen. »Die Hände hinter den Kopf verschränken!«

Die Stimme des Fahrers klang hart und befehlend. Pepe beeilte sich, dieser Aufforderung nachzukommen. Gleichzeitig fuhr Gutmann und Reimer beim Klang der Stimme zusammen.

»Frêne!«

Der Carcassonner war es wirklich. Er winkte kurz nach rückwärts und erlaubte sich nur eine schnelle Kopfwendung. Dann trat er erneut auf den Gashebel und fuhr, mit der Linken steuernd, rasch an. Mit zunehmender Geschwindigkeit schoß der Wagen ohne Rücksicht auf den

verhältnismäßig schlechten Fahrweg nach vorwärts, so daß die Insassen trotz der Wagenfederung ihre Sitzfestigkeit verloren. Reimer erfaßte um eine Sekunde rascher als Gutmann die neue Lage. Er beugte sich vor und griff nach Frênes rechter Hand. Ihm die Pistole aus der Hand nehmend, machte er dessen Rechte frei, damit er den Wagen gefahrlos führen könne.

Nun konnte der Spanier seine Arme wieder senken. Die Rollen zwischen Herfahrt und Rückfahrt hatten gewechselt. Pepe war allein und machtlos. Hinter ihm saß nun ein Mann mit einer ihn bedrohenden Pistole und neben ihm an Stelle Sebastianos ein Fremder. So viel konnte er sich allerdings zusammenreimen, daß dies der gesuchte dritte Mann sein müsse. Sebastianos Verschwinden und der Fremde im Wagen waren ihm Rätsel, die er im Augenblick nicht lösen konnte.

Der Wagen fuhr rücksichtslos rasch bis zur Landstraße vor und bog dann stadtwärts ein. Die aufgedrehten Scheinwerfer stachen mit ihren grellen Lichtkegeln in die laue Nacht und fraßen das Straßenband. Die Kupplung des Wagens funktionierte ausgezeichnet und der Motor sang gleichmäßig und beruhigend.

Nach wenigen Minuten, an einer häuserarmen Stelle vor dem Weichbild von Toledo, hielt der Carcassonner den Wagen mit kreischenden Bremsen an. »So«, sagte er zu Pepe gewandt, »jetzt mach, daß du aus dem Wagen 'rauskommst!«

Der Spanier ließ sich das nicht zweimal sagen. Er erfaßte instinktiv, daß er so noch am besten davonkam. Ohne ein

Wort zu verlieren, sprang er in das seitliche Dunkel hinein. Ein leises »diablo« kam noch in den Wagen zurück, dann fuhr Frêne wieder an und ließ den überrumpelten Mann zurück. Ehe der Carcassonner die Geschwindigkeit steigerte und die Kupplung umschaltete, rief er seinen Gefährten zu: »Nicht fragen, mes camarades. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Später werde ich alles aufklären und berichten!«

Jetzt säumten Häuser die Straße und ließen das Bild der Landschaft verschwinden. Menschen belebten wieder beide Seiten der Fahrstrecke und zwangen zu einer Verminderung der Geschwindigkeit. Frêne zeigte einen ausgezeichneten Orientierungssinn. Der Wagen bog wieder vor dem Hospital ein und hielt.

»Was nun?« fragte Gutmann.

»Bastia warnen!« stieß Frêne eilig hervor. »Bleibt Beide hier, ich bin in wenigen Minuten wieder zurück!«

Gutmann und Reimer sahen, wie er den Pförtner herausrief und mit diesem heftig sprach. Nach einigen gestikulierenden Erklärungen ließ dieser den Carcassonner passieren. »Diesmal bleibt mir die Spucke weg«, bekannte Gutmann offenherzig. »Frênes Eingreifen hätte ich mir nie träumen lassen.«

Reimer lachte übermütig. »Alles ist wie ein Traum und die Wirklichkeit vermischt sich mit gaukelnden Schemen. Das Schicksal wirbelt uns wie der Wind das Laub. Ich finde mich mit allen Dingen ab. Wenn Aladin uns seine Wunderlampe verehren würde, fände ich dies auch nicht mehr absonderlich. Die Technik hat Aladin eingeholt und

die Zauberlampe ist nicht mehr weit ab. Aber um bei diesem Augenblick zu bleiben: Frêne ist wahrhaftig ein Spürfuchs mit Mut und Geist. Wie er uns wohl aufgefunden haben mag?«

»Das werden wir bald wissen. Erst müssen wir aus dieser Gefahrenzone heraus.«

»Eigentlich haben wir Schwein gehabt! Kein Hahn hätte nach uns gekräht, wenn sich die Dinge gangstermäßig entwickelt hätten, wie es zuerst den Anschein hatte. Die Fahrt aus der Stadt mit den drei Pseudopolizisten und den Kugelspuckerausweisen war nicht so ganz ohne. Man konnte leicht Testamentsorgen dabei bekommen.«

»Haben wir solche Sorgen nicht nahezu alltäglich in den Kriegsjahren gehabt?«

»Allerdings. Aber es ist ein Unterschied.«

»Pah«, unterbrach Gutmann, »die Welt ist friedlos, daher ist unser aller Leben wie ein Tanz auf einem Vulkan. Die Formen und Variationen von möglichen Gefahren sind so mannigfaltig, daß man immer mit unvorhergesehenen Ereignissen rechnen muß. Und was uns heute passiert, kann uns täglich wieder treffen. Vielleicht noch mehr ...«

»Huch, ich wollte, ich säße in einer Kiste und flöge einen feindlichen Pulk an. Dieses Muß wäre mir noch lieber als dieser Kampf im Dunkeln. Ich sehe schon, man soll nicht nach Señoritas äugeln, denn die Gartenlaubenidylle sind auf keinem Stundenplan unseres Lebens unterzubringen. Ei, verflucht nochmal ...«

»Señoritas hin und Gartenlauben her, das sind alles

nette Dinge, die mir wohl auch gefielen. Ich denke aber immer an die große Not unserer Zeit! ...«

»Großer Gott, das vergesse ich auch nicht«, sagte Reimer betreten. »Wenn ich vom Frieden träume, dann sind dies Bilder eines hellglitzernden Wunschtraums, die man auf dem Weg der deutschen Passion nur für Sekunden erschauen darf. Und das nur, daß Hoffnung im Menschen bleibt.«

»Schon gut«, begütigte Gutmann und legte seinen Arm um die Schulter seines Kameraden. »Wir brauchen die Bilder der Hoffnung, die uns an unser Menschsein erinnern. Wir verhärten sonst zu sehr.« Ein kurzes Schweigen trat ein. Beide Männer äugten aufmerksam ans dem Wagen, um nicht eine neuerliche Überraschung unvorbereitet erleben zu müssen. Reimer wechselte seinen Platz nach vorne, um notfalls selbst starten zu können, falls dies die Umstände erheischen sollten. Die Spannung des Wartens wurde unerträglich. Was wußte Frêne und was wollte er bei Bastia mit seiner Warnung? Diese Fragen beschäftigten die Männer im Wagen eingehend. Ganz plötzlich kam der Carcassonner aus dem Einfahrtstor heraus. Mit weitausholenden Schritten kam er an den Wagen heran, setzte sich neben Reimer und bat diesen, in den Hof einzufahren. Reimer drehte den Starterschlüssel um und trat langsam auf den Gashebel. Mit einem kaum merklichen Ruck fuhr der Wagen an. Als der Linzer auf das Tor zuhielt, trat der Portier auf die Fahrbahn und gab das Stopzeichen. Frêne rief aus dem offenen Fenster heraus: »Wir bleiben eine Weile bei Doktor Rubierda. Er

empfahl uns, den Wagen im Hofe abzustellen. Also nichts für ungut, Señor!« Der Portier trat unschlüssig zur Seite. Reimer fuhr haarscharf an ihm vorbei. »Im Hofe sogleich wenden«, befahl Frêne leise.

Der Linzer kam der Aufforderung sofort nach. Mit Schwung fuhr er eine schneidige Schleife, so daß die Insassen durch die Fliehkraft des Wagens zur Seite gedrückt wurden. Knapp neben der Fahrbahngeraden zum Tor hinaus hielt er an. Zehn Meter trennten sie vom Ausgang.

Der Carcassonner sprang aus dem Gefährt und riß den Schlag zu den rückwärtigen Sitzen auf. Gleichzeitig löste sich eine Gestalt aus dem Halbdunkel eines kleinen Seiteneinganges und kam eilends heran. Ein Mann, in eine Decke gehüllt und mit einem weißen Kopfverband. Gutmann beugte sich vor. »Das ist doch ...«

Es war Bastia, der herankam und von Frêne hastig in das Wageninnere zu Gutmann geschoben wurde. Als er in den Wagen stieg, wurden unter der zurückweichenden Decke die gestreiften Spitalsbeinkleider sichtbar. Der Carcassonner schloß nahezu lautlos den Schlag und sprang auf seinen Platz, Reimer den Führersitz Überlassend. »Mon cher camarade, fahren Sie jetzt wie der Teufel lost«

Reimer hätte auch ohne diese Aufforderung begriffen, daß es sich hier um eine notwendige Flucht handeln müsse. Mit erzwungener Ruhe fuhr er durch den Torweg, ohne auf den nicht gerade geistreich dareinsehenden Portier zu achten und beeilte sich, mit einer im Straßenverkehr zulässigen Höchstgeschwindigkeit aus der

Sichtweite des Hospitals zu kommen. Der Carcassoner übermittelte die von Bastia jeweils angegebene Fahrtrichtungsveränderungen,

»Das dicke Ende kommt noch«, bereitere Frêne seine Gefährten vor. »Wir müssen rasch handeln, sonst klappt die Falle zu!«

Noch wenige Wendungen, dann hielt der Wagen überraschend vor dem Hause Juana Colóns. »So«, sagte der Carcassonner, »jetzt werde ich mit Señor Bastia zur Señorita gehen und Ihr, mes camarades, holt im Blitztempo unsere Sachen von unserem Zimmer. Es steht alles auf des Messers Schneide und jede Sekunde zählt!«

Bastia konnte nicht sehr rasch gehen. In erster Linie mochte dies seiner allgemeinen Schwäche zuzuschreiben sein, die von einem längeren Liegen im Bette bedingt war. Der Carcassonner stützte ihn und die beiden Offiziere stürmten an ihnen vorbei, um ohne Verzug das gemeinsame Gepäck zu sichern. Zweimal rannten sie das Stiegenhaus hoch, dann war alles im Wagen verstaut. Vorsichtshalber hatten sie die Pistolen wieder griffbereit in den Taschen.

Gutmann forderte Reimer auf, den Carcassonner und Bastia zu holen, anstatt untätig auf diese zu warten. Zwei bis drei Stufen auf einmal nehmend, stürzten sie in die Wohnung, deren Tür einen Spalt offen geblieben war. Als sie den Salon betraten, blieben sie überrascht stehen.

Juana Colón stand bleich an die Wand gelehnt, ihr Mienenspiel zeigte abwechselnd Entsetzen und Wut. Vor ihr standen Bastia und Frêne, ersterer gerade mit einem

Kleiderwechsel fertigwerdend. Irgendwo war ein Anzug vorgefunden worden, der für Bastias Durchschnittsgröße paßte. Der Carcassonner hatte schmale Augen und spielte dabei lässig mit seiner Schußwaffe. Er schloß gerade eine vorhergegangene Auseinandersetzung: »... damit, schöne Señorita, haben Sie sich verraten! Und daß Sie Señor Bastia nicht noch einmal zu einem Bett oder einem Sarg verhelfen müssen, wird er gemeinsam mit uns eine Luftveränderung vornehmen. Die Luft von Toledo ist für die nächsten Wochen nicht sehr bekömmlich, glaube ich. Und das ist außerordentlich schade, denn die Stadt Toledo ist eine Perle Spaniens. Wir hätten gerne mehr davon gesehen.«

Juana antwortete nichts. Bastia wandte ihr sein fahles Gesicht zu und sagte etwas müde: »Du hast mich enttäuscht und hintergangen, Juana. Und du weißt nicht, was du damit getan hast. Der Arzt Rubierda ist ein Werkzeug meiner Feinde gewesen. Aber trotz allem, was ich jetzt weiß, will ich nicht das Schlechteste von dir glauben. Hast du mich aus einer Schwäche heraus verraten, Juana?«

»Ich habe dich bewußt verraten«, kreischte sie, plötzlich ihr trotziges Schweigen brechend. »Bewußt, hörst du, bewußt! Nie werde ich einen Spion lieben, der Spanien verrät. Nie! Und ich habe dich von ganzem Herzen geliebt, mit aller Leidenschaft, deren eine Frau fähig ist. Bis ich erfuhr ...«

Bastia trat einen Schritt vor und preßte die Fäuste aneinander. »Bis du was erfuhrst, Juana? Was?«

»Die Wahrheit über dich! Und deine Frage ist nur Hohn. Willst du mich noch immer täuschen?«

»Juana«, schrie Bastia plötzlich los, »was du mir da erzählst, das ist eine schändliche Lüge! Ich hatte ganz recht zuvor, als ich sagte, daß ich nicht das Schlechteste von dir annehme. Das ganze ist ein Kampf um dein Vertrauen gewesen, in dem meine Feinde Sieger blieben. Und du weißt nicht, wer meine Feinde in Wahrheit sind! Ich habe darüber geschwiegen, weil ich dir Ängste ersparen wollte. Nun sehe ich, daß ich damit meinen Gegnern Vorschub geleistet habe, denn ich war nie ein Spion gegen Spanien, Juana! Das ist eine teuflische Lüge. Ich bin wohl in Italien geboren, aber Spanien ist meine zweite Heimat und ich liebe das Land. Ich habe für dieses Land gekämpft, als es um die Freiheit ging. Gehe nachher in meine Wohnung, Juana, und öffne das kleine Päckchen in der rechten untersten Schreibtischlade, da wirst du zwei Auszeichnungen finden, die mir das heutige Spanien in seiner schwersten Stunde verliehen hat. Willst du noch Beweise, Juana?«

Die Spanierin stand steif wie eine Statue. Nur aus ihren weitgeöffneten Augen stahlen sich zwei kleine Tränenperlen. »Warum hast du mir das nie erzählt? Wie soll ich das plötzlich glauben? Du warst immer so schweigsam, auch dann, wenn du ...« Sie brach mitten im Satz ab und schluchzte.

»Es nützt alles nichts«, fiel Frêne ein. »Man kann die Dinge nicht mehr ändern. Wir haben keine Zeit! Señor Bastia, es geht jetzt um uns alle. Und in wenigen Minuten

wird man ohnedies wissen, daß wir hier waren!«

»Sie sind gemein, Señor!« schrie die Spanierin haltlos.

»Nicht mehr, als Sie es bisher waren, Señorita«, versetzte Frêne kalt. »Wir haben keine Zeit für Etikette und Höflichkeiten, weil wir Bastia retten müssen, ehe er einen neuerlichen Unfall hat. Sie waren ja eine reizende Mitarrangeurin, Señorita!«

Juana ging auf einen Stuhl zu und setzte sich. Ihre Augen blickten die Männer der Reihe nach an. »Por dios, wem soll ich nun glauben?«

»Wem Sie wollen!« fuhr sie der Carcassonner an. »Fragen Sie Ihren Verstand und prüfen Sie die Menschen. Vielleicht entzündet sich ein Blitzlicht ... Und nun, adelante, mes camarades!« Er faßte Bastia am Arm und zog ihn mit sich zur Tür. Da sprang Juana auf. Sie eilte zu Bastia und klammerte sich an ihn, »Ich kann das alles nicht glauben, ich bin ganz verwirrt. Wenn es wahr ist – kannst du – kannst du mir verzeihen? ...«

»Und es ist wahr, was ich sage!«, sagte Bastia ruhig,

»Dann sage mir doch, warum hast du Feinde? – Was wollen diese von dir?«

»Fin!« befahl Frêne. »Schluß endlich! Wenn Sie für Bastia wieder Sympathien aufbringen, dann lassen Sie uns unverzüglich gehen. Sonst könnte das Ganze zu anderen Schlußfolgerungen führen. Vorwärts, vorwärts jetzt!«

Juana ließ die Arme sinken, die sie Bastia entgegengestreckt hatte. Der Stolz der Frau erwachte in ihr und sie trat einen Schritt zurück. »Bien Señores, gehen Sie! Ich werde nun alles tun, um festzustellen, ob man mich

wirklich schändlich belogen und zu einem Werkzeug gemacht hat. Bis dahin will ich Ihnen bedingt glauben. Und bis dahin – auf alle Fälle – gute Reise!« Sie stand starr, als die Männer an Ihr vorbeihasteten und die Wohnung verließen.

»Das ist eine dicke Suppe«, sagte Reimer, während die Männer treppabwärts drängten, »So ein teuflischer Engel ...«

»Sprechen wir nicht davon«, bat Bastia, der tadellos deutsch sprach. »Denken wir jetzt nur daran, daß wir rasch wegkommen!«

»Sie sprechen mir aus dem Herzen, Señor!« Frêne nickte dankbar. Er war als erster auf der Straße und riß den Wagen auf. »Wir fahren rasch zum Bahnhof! Viel weiter würden wir mit dem Wagen kaum kommen, außerdem wäre dann unsere Richtung festgestellt.«

Wie selbstverständlich nahmen die Männer die zuvor innegehabten Plätze wieder ein und Reimer ließ den Wagen anfahren, ehe Gutmann nach Bastia noch den Schlag geschlossen hatte. Bastia gab die Richtung an und zog während seiner Aufmerksamkeit zugleich ein farbiges Tuch aus einer Rocktasche, das er nach Art spanischer Bauern als Kopftuch über den Verband verknötete.

Gutmann sagte anerkennend: »Sie haben an alles gedacht, Señor! Ihr Verband hätte leicht zum Verräter werden können, wenn eine Suche nach uns einsetzen sollte. Zumindest ist das Tuch weniger auffallend.«

»Überhaupt nicht.« erklärte Bastia. »Das Kopftuch ist häufig anzutreffen. Wir müssen nur bescheiden bleiben,

dann wird man uns kaum beachten. Ein Bauer zwischen Touristen ist nichts, was Verdacht erwecken könnte. Für Fremde; ein Zufallsgespräch, sonst nichts.«

»Natürlich wissen Sie das als Landeskundiger besser«, gab Gutmann zu. »Ich freue mich, daß Sie uns behilflich sein können, auftretende Schwierigkeiten leichter zu meistern.«

Das Gespräch verursachte ein Zuweitfahren auf der Geraden, die Reimer einhielt. Bastia verbesserte die Richtung und wies Reimer an der Bibliotheca del Cabildo vorbei zur Richtung des Gobierno militar. An dem angegebenen Zielpunkten vorbeifahrend, sah Reimer die Alcantarabrücke vor sich und nach deren Überfahrt den Bahnhof. Er bog ein und parkte den Wagen zwischen anderen Fahrzeugen,

»Was nun?« fragte Gutmann.

»Wir müssen nach Cádiz! Sie haben ja auch noch den Zettel den ich Ihnen im Spital geschrieben habe?«

»Den habe ich verschluckt. Ich berichte später darüber, denn Kamerad Frêne weiß auch noch keine Einzelheiten über Reimers und meine Erlebnisse. Wir holen die Berichte dann nach.«

»Bueno. Jedenfalls also – Cádiz!«

»Wir müssen Nachforschungen erschweren!« mahnte der Carcassonner.

Bastia sann einige Sekunden nach. Dann sagte er: »Der Wagen muß von hier weggebracht werden, Ich veranlasse das nachher. Zuerst werde ich zwei Fahrkarten nach Madrid lösen und einer von Euch möge zwei Karten nach

Aranjuez verlangen. Wir fahren dann gemeinsam bis zur ersten Umsteigstelle nach Algodor und dort nehmen wir Karten bis Córdoba. Señor Frêne, Sie sprechen ja fließend spanisch, wollen Sie mit mir zum Fahrkartenschalter kommen?

»Bien, dann gleich los!«

Die zwei Männer stiegen aus und verschwanden zwischen den vor dem Bahnhof stehenden Menschen. Es mochten kaum zehn Minuten vergangen sein, als sie wieder zurückkehrten. Frêne winkte. Seine große Gestalt hob sich silhouettenhaft aus der Lichtfülle des Bahnhofes ab, Bastia, an seinem Kopftuche kenntlich, stand unweit daneben und sprach mit einem jungen Einheimischen.

»Also 'raus«, sagte Reimer. Er und Gutmann faßten das Gepäck und warfen es ins Freie. Mittlerweile war Bastia mit dem Fremden herangekommen. Der Toledaner grüßte freundlich und stieg in den Lenksitz. Als Bastia sah, daß der Wagen bereits geräumt war, gab er dem jungen Mann einen Wink und dieser startete allein. Der Wagen scherte aus dem Parkplatz aus und verschwand stadtwärts.

»Eine einfache Sache«, erklärte Bastia hastig, als er die fragenden Blicke seiner Begleiter verspürte. »Ich gab dem jungen Mann ein Trinkgeld, Ihr Kamerad Frêne hat mir freundlicherweise ausgeholfen, und bat ihn, den Wagen in der Calle de San Juan Dios abzustellen. Das ist weit weg vom Bahnhof.« Er kicherte verhalten. »Und jetzt, Señores, wir haben Glück! In zehn Minuten geht ein Zug.«

Frêne war ebenfalls herangekommen und nahm einen Teil des Gepäcks auf. Gemeisnam hasteten sie in die hell

erleuchtete Halle und nach der Fahrkartenkontrolle auf den Bahnsteig.

Es gab verhältnismäßig wenig Reisende. Der Zug war bereits eingefahren und stand unter Dampf. Sie fanden ausreichend Platz in einem Wagen, der sehr spärlich besetzt war.

»Das hätten wir geschafft«, meinte der Linzer aufatmend.

Bahnbeamte hasteten den Perron entlang. Einer hob die Hand.

Ein Zischen, ein kurzer Pfiff und mit einem Ruck zockelte der Zug los. »Wir haben jetzt eine halbe Stunde Zeit bis Algodor«, erklärte Bastia. Erzählen Sie, Señor Frêne, kurz Ihre Wahrnehmungen und Erlebnisse! Wir alle sind Ihnen ja sehr zu Dank verpflichtet und begreiflicherweise sehr neugierig.«

»Da ist nicht allzu viel zu erzählen«, erwiderte Frêne. »Als wir Sie, Señor Bastia, im Spital besuchten, fiel mir das Verhalten des Arztes auf. Ich fühlte instinktiv, daß ein Mann zwischen uns stand, der scharf beobachtete und aus seiner Abneigung wenig Hehl machte. Seine Neugier außerdem überstieg die eines Arztes.«

»Sie irrten nicht«, lächelte Bastia. »Ich will Ihnen zwischendurch verraten, daß Rubierda mir Injektionen verabreichte, die mich jedesmal in ein Gefühl von apathischer Schwäche versetzten. In einem solchen Augenblick scheinbarer Gleichgültigkeit und Willenlosigkeit versuchte er Fragen an mich zu stellen, die ich geflissentlich überhörte. Doch bitte weiter!«

»Ich vermutete derartiges«, ergänzte der Carcassonner den Einwurf Bastias. »Nun, die Ereignisse waren rascher, ehe ich die Dinge restlos klar bekam, das heißt, es gab noch kleine Schlußfolgerungen zu ziehen, bevor ich mit unseren deutschen Kameraden darüber sprechen konnte. Und außerdem ...«

»Wir hatten alle Mißtrauen gegen Rubierda«, fiel Gutmann ein.

»Natürlich. Doch weiter: Als wir uns nach dem zweiten Besuch verabschiedeten und das Spital verlassen wollten, dachte ich daran, in der Spitalskanzlei den Dienstturnus des Arztes zu erfragen. Ich wollte feststellen, ob man zu Bastia kommen könne, wenn Rubierda dienstfrei und abwesend ist. Dieser Einfall hatte mich davor bewahrt, zugleich mit meinen deutschen Kameraden entführt zu werden. Als ich den Hof betreten wollte, um meinen Kameraden nachzueilen, sah ich gerade durch ein Fenster, wie drei Männer die Señorita und beide Begleiter anhielten. Ich konnte sogar sehen, wie einer der Männer die vorgewiesenen Pässe einsteckte und das genügte mir, um mich ungesehen zu machen. Im ersten Augenblick dachte ich daran, unser gemeinsames Zimmer aufzusuchen und das Gepäck anderswo hinzubringen. Während ich noch überlegte, sah ich Juana zurückkommen. Sie hatte es eilig und eine Eingebung veranlaßte mich, ihr zu folgen. Ich sah, daß sie den Weg zu dem Krankenzimmer nahm, um Sie, Señor Bastia, nochmals aufzusuchen. Überraschenderweise hielt sie im gleichen Stockwerk eine andere Richtung ein und verschwand in einem Zimmer,

nachdem sie zuvor kurz angeklopft hatte. Ich eilte hinzu und sah, daß es der Raum des diensthabenden Arztes, also Rubierdas, war.«

Reimer pfiff leise durch die Zähne, als er das vernahm.

Frêne fuhr fort: »Der Ernst der Dinge trieb mich dazu, an der Tür zu horchen. Viel konnte ich nicht verstehen, aber es reichte aus, um zu entnehmen, daß Juana dem Arzt von einer geglückten fingierten Verhaftung berichtete. Unglücklicherweise wäre ich entkommen, erzählte sie. Nahende Schritte vorn Stiegenaufgang veranlaßten mich, den Horchposten aufzugeben und zu verschwinden. Ich verließ, nunmehr gewarnt vor Juana, das Spital, ohne natürlich vorerst eine Spur von euch, mes camarades, zu entdecken. Ich sah drei Kinder in der Nähe und befragte sie. Glücklicherweise konnten sie mir sagen, daß vor einer Weile eine Gruppe von Herren in ein schwarzes Auto eingestiegen sei, während eine Dame in das Spital zurückgegangen war. Sie konnten mir sogar die Richtung angeben, die der Wagen genommen habe. Damit hatte ich die erste Spur. Ich suchte einen Mietwagen und ließ mich die bezeichnete Straße hinauffahren. Unterwegs hielt ich mehrmals an und fragte hauptsächlich Kinder oder alte Leute vor ihren Häusern, ob sie einen schwarzen Wagen hätten vorbeifahren gesehen. Manche wußten nichts, andere waren indolent und ich war der Hoffnungslosigkeit nahe. Ich war schon aus der Stadt nahezu draußen, da traf ich einen Bauern, der stadtwärts ging. Auf meine Frage antwortete er überraschenderweise, daß ich wohl den Wagen des alten Eli Nerión meine, dessen Landhaus noch

ein Stück weiter liege. Er beschrieb mir den Weg nach dort. Der Fahrer hatte zugehört und dachte sich wohl, daß es sich um eine dringende Angelegenheit handeln müsse. Er gab sofort Gas und wir flitzten los, bis wir zu der Abzweigung kamen, die zu dem gesuchten Haus führte. Ich entlohnte den Fahrer, da ich ein Verbleiben des Wagens nicht für zweckmäßig hielt. Und tatsächlich fand ich vor dem gesuchten Hause einen Wagen abgestellt vor. Natürlich gibt es viele Autos in Toledo und schwarze ebenfalls. Es konnten auch in der letzten halben Stunde ein Dutzend Wagen die Strecke passiert haben und ich jagte einer falschen Eingebung nach. Trotz dieser Wahrscheinlichkeit war ich aber innerlich fest überzeugt davon, auf der richtigen Spur zu sein. Ich umschlich das Haus und rekognoszierte die Umgebung, Zuviel Vorsicht schadet nie, Dann stieg ich in den rückwärtigen Garten ein und arbeitete mich zwischen den Hecken an das Haus heran. Es war sehr langwierig und mühevoll. Es war auch ein schwerer Nachteil für mich, daß ich zu diesem Zeitpunkt noch waffenlos war. So etwas erhöht das Gefühl der Hilflosigkeit.«

»Einen Augenblick, Frêne«, fiel Gutmann dazwischen, Was haben Sie sich überhaupt gedacht, wie Sie mit diesen Kräften eines Ihnen unbekanntem Gegners fertig werden konnten?«

»Ich dachte gar nicht darüber nach«, erwiderte Frêne einfach. »Ich sah nur, daß Ihr, camarades, in eine Falle geraten seid. Und daß alles mit den Ereignissen um Señor Bastia zusammenhing, war nicht schwer zu erraten,

nachdem ich Juanas Gespräch mit dem verdächtigen Arzt belauschte. Somit war sofortige Hilfe notwendig, Ich setzte alles auf die Karte des Zufalls. Doch weiter: ich war froh, daß es zu dunkeln begann und damit wuchs das Gefühl meiner Sicherheit. Ich konnte auch beweglicher werden. In einem kleinen Raum an der Hinterseite des Hauses wurde es licht. Ich spähte durch das Fenster und sah einen alten Mann gerade das kleine Zimmer verlassen, zwei andere Männer saßen um einen kleinen Tisch und spielten Domino. Während ich das Haus neuerlich umrundete, wurde es bei zwei Fenstern hell. Als ich mein Gesicht einer Fensterscheibe nahe brachte, erblickte ich euch, mes camarades, sowie den Alten und einen zweiten Spanier. Ich war etwas verblüfft, als ich die Weingläser auf dem Tisch stehen sah und eine anscheinend ungezwungene Unterhaltung im Gange war. Ich blieb in Fensternähe und plötzlich vernahm ich undeutlich, aber immerhin noch verständlich, den Ausruf *acarreamos*.«

Reimer wollte einen Einwurf machen, doch Gutmann hieß ihn schweigen.

»Nun wußte ich, daß Ihr aus dem Hause kommen würdet. Sofort huschte ich zur Haustür vor und stieß dort mit einem Manne zusammen, der es eilig hatte. Ich benützte die Sekunde seiner Verblüffung und schlug ihn nieder. Eilends zerrte ich ihn hinter ein Gebüsch, wo ich ihm zuerst sein eigenes Taschentuch als Knebel in den Mund steckte und ihm dann mit seinem Hosengurt Hände und Füße gleichzeitig, bei einer Hockstellung, zusammenzurte. Und das Wichtigste nahm ich an mich. Nämlich

eine Pistole. Es ging alles furchtbar schnell, Als ich zum Wagen eilen wollte, kamt Ihr, mes camarades, mit einem anderen Manne heraus und ich konnte gerade einige Schritte vor euch, um nicht erkannt zu werden, zum Wagen vorauseilen. Anscheind folgerte ich richtig, als ich annahm, daß der zuerst Überrumpelte der Fahrer sein mochte. Nun, und alles weitere ist ja bekannt!«

»Mir noch nicht,« sagte Bastia. Auch Gutmann forderte den Carcassonner auf, mit der Schilderung fortzufahren, damit Bastia ein geschlossenes Bild bekäme.

Frêne willfahrte. Als er geendet hatte und auch die Abholung Bastias erwähnte, der sofort mitkam, als er mit wenigen Sätzen aufgeklärt werden konnte, war es Gutmann, der sagte: »Wir danken Ihnen viel, Frêne! Selbstverständlich wollen wir nicht viele Worte machen. Es kommt nicht so sehr darauf an, ob eine Tat nur als entscheidend gewertet wird, sondern vor allem darauf, daß eine Tat gesetzt wird. Und Ihr Einsatz, Frêne, hätte uns aus der Klemme geholfen, wenn man uns in dem Landhaus zurückgehalten hätte. Wehren Sie nicht ab, Ihr Verdienst wird dadurch nicht kleiner, daß wir auf dem Wege zurück waren.«

»Ich glaube, wir werden in wenigen Minuten in Algodur sein«, meinte Bastia, »Halten wir uns bereit!«

Der Zug stampfte einschläfernd, Vor dem Fenster zog eine Funkenwolke vorbei. Ein schriller Pfiff der Lokomotive kündete das Nahen einer Station an, Häuser mit blinzelnden Fenstern huschten vorüber. Dann wurde das Stampfen schwerfälliger, die Fahrt verlangsamte sich, ein

kleiner Ruck und der Zug hielt.

»Algodor!«

Die vier Männer waren bereits aussteigefertig und verließen den Wagen. Sie betraten den Bahnhof und auf Bastias Rat übernahm es Frêne, beim Schalter vier Karten nach Córdoba zu lösen. Diesmal hatten sie weniger Glück, denn der nächste Zug nach Süden ging erst am Morgen,

»Am besten wäre es, wenn wir gleich im Warteraum die Nacht verbringen«, schlug Gutmann vor. Er fand Zustimmung und die Männer fanden einen leeren Raum vor, der ihnen trotz der etwas stickigen Luft behagte.

Am nächsten Morgen saßen die Männer im Zug nach ihrem nächsten Ziele und am Nachmittag fuhr der Zug in die Stadt Córdoba ein.

So sehr die schöne und interessante Stadt zu einem kurzen Aufenthalt verlockte, mußten sich die vier Männer diesen Wunsch versagen. Abermals lösten sie Karten für einen Zug, der sie nun direkt bis Cádiz bringen sollte. Hier hielt es Bastia für zweckmäßig, seinen Kopfverband, um einige Windungen zu verkleinern. Dann benützte er die Pause, um sich in einem nahehegenden Laden einen Hut zu kaufen, dessen breite Krempe den verbundenen Kopf gut verdeckte. Gutmann streckte ihm bereitwilligst die nötige Summe vor. In Cádiz wollte Bastia dann für materielle Hilfe sorgen.

Der letzte Reiseabschnitt, abermals eine Halbtagsreise, brachte die Männer über Ecija, Utrera und Jerez de la Frontera nach El Puerto de Santa Maria und von dort umfuhr die Bahn in großem Bogen die Bahia de Cádiz.

Eine langgezogene Halbinsel stieß wie ein Damm in das Meer vor, an deren äußersten Spitze Stadt und Hafen Cádiz lagen. Mit verlangsamter Fahrt pfauchte' der Zug der Endstelle entgegen und passierte den Vorort San Boscó und Castillo Puntales, um endlich in die Estación einzufahren, die knapp am Hafen vor der Plaza Isabel lag.

»Nun haben wir Spanien durchquert und sind mit einem blauen Auge durchgekommen«, stellte Reimer fest, als sie gemeinsam auf der Plaza standen. Es war spät abends geworden und das Leben auf der Straße hatte an Lebhaftigkeit bereits nachgelassen. Bastia sann einen Augenblick nach, dann sagte er: »Wir könnten jetzt in das Hotel Victoria in der Calle Isaac Peral fahren, das nicht weit von hier hinter dem Zollgebäude liegt. Besser wäre es, wenn wir uns gleich zu einem meiner Freunde hinbringen lassen würden, der uns, wenn auch notdürftig, immerhin unterbringen könnte.«

»Das wäre uns auch lieber.«, versetzte Gutmann, von Reimer und Frêne unterstützt.

Bastia winkte einen Mietwagen heran und nannte die Calle Carmen als Ziel. Kaum hatten die Männer den Wagen bestiegen, als der Fahrer in raschem Tempo, sich virtuos zwischen die vereinzelter Fußgänger durchpfeilend, über die Plaza de la Libertad und die Plaza de Mina fuhr, um dann in die bezeichnete Straße einzubiegen. Vor einem zweistöckigen Hause befahl ihm Bastia zu halten Während Gutmann den Fahrer entlohnte, schellte Bastia an der Haustür. Aus einem von zwei erleuchteten Fenstern sah ein Kopf heraus, »Quién es?«

»Bastia y amigos!« antwortete der Toledaner.

Ein Ausruf der Überraschung wurde hörbar. »Un momento ...«

Wenige Minuten später ging das kleine Tor quietschend auf, ein schwaches Licht strahlte aus einer Diele den Eintretenden entgegen und ein hagerer Spanier hieß die späten Gäste willkommen,

»Das ist Senior Cadenas!« erklärte Bastia und stellte der Reihe nach seine Gefährten vor.

»Me alegre mucho!« Cadenas bat seine Gäste in ein naheliegendes Zimmer und bot ihnen Stühle an. »Me pongo á su disposición – Sie können über mich verfügen!«

»Ich weiß«, unterbrach Bastia die Höflichkeitsformeln. Mit wenigen Worten schilderte er dem Freunde den Zweck und die Ursache seines Kommens und die Erlebnisse seiner Gefährten. Er berichtete, gleichzeitig seine Geschichte an die Mitreisenden nachholend, daß er sich in der Stadt Toledo schon seit längerer Zeit beobachtet fühlte und sich sehr zurückgezogen verhalten mußte. Möglich, meinte er erklärend, daß gerade dies der falsche Weg gewesen sein könnte. Vor ganz kurzer Zeit sei eines Abends ein Bote bei ihm gewesen und hätte ihm das Kommen von zwei oder drei Personen aus dem Gebiet der Pyrenäen gemeldet, die er weiterzuschleusen hätte. Gleichzeitig gab der Überbringer der Nachricht bekannt, daß keine näheren Einzelheiten oder Anweisungen gegeben worden seien, da die Empfangsstelle nur einen etwas verstümmelten Funkspruch aufgefangen hätte, der dann unvollendet blieb. Es sei noch das Wort Tanger

empfangen worden, doch keine diesbezüglichen Erklärungen mehr. Zwei Tage später wurde er dann plötzlich in seiner Wohnung überfallen und mit einer starken Kopfverletzung in ein Spital eingeliefert, wobei er Rubierdas Rolle nicht vergaß. »Natürlich hofften die Burschen irgendwelche schriftliche Aufzeichnungen oder Unterlagen zu finden«, schloß Bastia, aber ihre Mühe war vergebens. »Auch Rubierda vermochte nichts aus mir herauszupressen!«

Cadenas wiegte mit bedenklichem Ausdruck den Kopf. Er hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht mit harten Falten, wie solche meist Rennfahrern oder Piloten zu eigen sind und an den Schläfen weiße Haarbüschel, »Eine böse Geschichte. Was soll weiter geschehen?«

»Vor allem hoffen wir, daß du uns heute bei dir unterbringen kannst!« sagte Bastia. »Morgen wollen wir dann eine Möglichkeit suchen, um ohne Aufsehen aus Cádiz einen Weg nach Tanger zu finden. Das heißt: für die Señores! Ich bleibe einige Tage bei dir, bis ich über meine weiteren Maßnahmen im Klaren bin.«

»Mein Haus ist euer Haus, Señores!« erwiderte Cadenas einfach. »Meine Möglichkeiten sind überaus bescheiden, aber irgendwie wird es schon gehen.« Er erhob sich und verließ das Zimmer, nachdem er sich für wenige Minuten entschuldigt hatte.

»So, nun wissen wir wenigstens, daß wir in Tanger eine vorläufige Endstation gefunden haben«, sagte Gutmann in leicht vorwurfsvollem Tone. »Sie hätten uns das früher sagen können, Señor Bastia!«

Bastia fühlte sich keineswegs gekränkt. »Es hätte an der Sachlage nichts geändert«, meinte er gleichmütig. »Man hat nur langen Ärger, je länger man über Probleme grübeln muß, die letzten Endes eigentlich gar keine Probleme sein müssen. Außerdem sind doch die Alemanes schweigsam und nicht sonderlich neugierig ...«

»Sie auch!«, lachte Reimer dazwischen.

Als Cadenas zurückkam, trug er eine Platte mit kalten Speisen, die er auf den Tisch stellte. Dann brachte er noch Wein und Gläser. Er bat um Nachsicht, daß er nicht besser vorbereitet sei.

Die Männer aßen. Durstig von der Reise, verschmähten sie den Wein nicht. Und als der Gastgeber zur Ruhe lud, leisteten sie seiner Einladung dankbar und rasch Folge.

Am kommenden Tage verblieben die Männer im Hause von Cadenas. Dieser ging bereits nach dem gemeinsamen Frühstück mit Bastia in die Stadt, um eine rasche Ausreisemöglichkeit zu suchen. Bastia fühlte sich wieder frisch und wohl und erwies sich als bereitwilliger Helfer, der seinen Freund Cadenas wirksam beeinflusste. Am späten Nachmittag kehrten Beide von einem zweiten Ausgang zurück und Bastia forderte die Pässe seiner drei Schutzbefohlenen an.

Spät abends kamen er und Cadenas wieder. Während sich Letzterer entschuldigte, daß er seine Gäste so lange warten ließ, überreichte Bastia schmunzelnd die Pässe an die Inhaber.

»Donnerwetter!« rief Gutmann überrascht aus, als er

neugierig sein Büchlein aufschlug. Er fand darin säuberlich Ein- und Ausreisestempel, beide von Cádiz. Auch die Daten waren sinngemäß glaubhaft. Die Ausreise war für den kommenden Tag abgestempelt.

»Wie ist das? -« fragte Frêne.

»Sehr einfach, Señor. Wir gehen, morgen an Bord eines kleinen Dampfers, ohne eine Kontrolle zu passieren. Für später aber wird es vorteilhaft sein, wenn der Paß durchgehend in Ordnung ist.«

»Wie haben Sie das gehext?« fragte Gutmann.

»Verbindungen«, versetzte Bastia lakonisch. »Manches ist sehr schwierig, manches leicht, In diesem Falle keine besondere Sache!«

»Wann geht das Schiff ab?«

»Mittag. Am frühen Morgen bringen wir Ihr Gepäck an Bord und zu Mittag werden Sie zuerst mit einem Kutter eine Spazierfahrt machen und dann an Bord genommen werden,«

»Sieht sehr einfach aus.«

»Ist es auch, Señor.«

Der nächste Morgen war für das geplante Vorhaben wie geschaffen. Die südliche Sonne hing wie eine goldene Frucht im blauflimmernden Felde und versprach einen heiteren Tag. Die Männer begaben sich nach einem ausgiebigen Frühstück zur Punta San Felipe und bogen dann rechts zum Hafen ab. Zwischen einigen Booten schaukelte ein kleiner Kutter, der Segel gesetzt hatte und ein olivenfarbiger Fischer winkte den Nähertretenden zu.

»Steigen Sie ein, Señores!« sagte Cadenas mit einladender Handbewegung. »Señor Bastia bringt Sie zur Mercedes, ich muß mich hier verabschieden. Es war mir eine große Ehre, Ihnen mein bescheidenes Haus zur Verfügung stellen, zu dürfen. Que Ustedes siga bien – Leben Sie wohl!«

Die drei Männer dankten ihm wärmstens. Als das Boot abstieß, blieb Cadenas stehen und winkte freundlich. Er verharrte eine Weile, bis das Boot den halben Hafen durchquert hatte und in die offene See hineinstieß. Obwohl das Wasser ziemlich ruhig schien, tanzte der Kutter beachtlich. Hin und wieder geiferten weiße Schaumfetzen über den Bug und netzten das Bootsinnere. Eine leichte Brise blähte das braune, verschlissene Segeltuch. Möwen segelten mit grellen Schreien herum oder strichen beutehungrig über die Wellenkämme. Der Bootsführer wendete etwas nach links und hielt auf einen kleinen Dampfer zu, der sich in der bewegten Dünung auf und ab hob. Aus einem altmodisch hohen und schmalen Schornstein wehte eine schwache Rauchfahne, »El vapor Mercedes«, sagte der Fischer erklärend. »Der Dampfer ...«

»Jetzt wird es Zeit«, meinte Bastia. Er griff in die Tasche und zog einen Briefumschlag heraus, den er Gutmann reichte. »Aqui, Señor, – hier, nehmen Sie!«

»Was soll das?« Gutmann hob die Umschlagklappe und sah einige Geldscheine herauslegen.

»Ich habe den Auftrag, Ihnen behilflich zu sein. Sie können das ruhig annehmen. Es ist nicht mein Geld.«

»Hm, wenn das so ist ...« Gutmann dankte,

Die Segelstange knarrte. Andauernd umkreisten die Möwen das Boot, das jetzt leicht schräg im Winde lag. Der abseits liegende Dampfer wuchs langsam aus dem Wasser hoch und seine Aufbauten waren bereits im Einzelnen deutlich erkennbar. Einige Männer standen lässig an der Reling und sahen dem näherkommenden Kutter entgegen.

»Wir wissen sehr wenig über uns gegenseitig«, sagte Gutmann zu Bastia, der schweigsam in die Weite sah. »Wir haben uns an der Parole erkannt, ansonsten nichts dazu getan, um uns in der kurzen Zeit unserer gemeinsamen Reise näher kennen zu lernen.«

»Wozu auch?« fragte Bastia, »Ich bin nur ein kleiner Agent, wie man so im landläufigen Sinne sagen würde. Aber wir haben auch unseren eigenen Lebenskodex. Nicht viel fragen und nur das Notwendigste wissen. Das ist so am besten.«

Mit einem schwungvollen Bogen manövrierte der Bootsmann den Kutter längsseits des Dampfers. Eine Strickleiter klatschte gegen die fleckige Bordwand, bereit, den Fahrgästen an Bord zu verhelfen. Als Frêne, welcher der Leiter am nächsten stand, zuerst nach den Sprossen langte, hielt ihn Bastia einen Augenblick zurück.

»Un instante, Señor! – Sie haben mich aus einer sehr gefährlichen Situation gerettet, Ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Nichts für ungut, lassen Sie mich Ihnen dies als kleines Andenken an die Episode in Toledo geben!« Er hatte ein kleines Päckchen in der Hand, das er feierlich dem Carcassonner übergab,

Frêne kannte die spanische Etikette und wollte nicht

durch Ablehnen beleidigen. Da Gutmann und Reimer bereits voraus und an Bord kletterten, konnte er nur einige rasche Worte stammeln und Bastias Rechte kräftig drücken. »Hasta la vista ...«

»Adios!« verbesserte Bastia den Gruß. »Viel Glück für Tanger!«

An Bord wurden die Ankömmlinge vom Kapitän willkommen geheißen. Sie bekamen zwei Kabinen, von denen die eine augenscheinlich die Kabine des Kapitäns war. Im Gegensatz zu dem etwas schmutzigen Äußeren des Schiffes, dessen Kolben jetzt stärker zu stampfen begannen, war das Innere der kleinen Räume wohl bescheiden, aber sauber.

Das Gepäck war in der Kapitänskajüte ordentlich abgelegt, nichts fehlte, Der Kapitän war mitgekommen und fragte höflich nach Wünschen.

»Al instante – nada!« dankte Frêne höflich.

Reimer schlug vor, vorerst noch an Deck zu gehen. Die Luft in den Kabinen war trotz offener Bullaugen etwas dick und heiß.

Die wenigen Männer der Deckbesatzung nahmen kaum Notiz von den Fahrgästen. Sicherlich nahmen sie häufig Einzelreisende mit, was für die Kapitäne der kleinen Frachter eine erwünschte Nebeneinnahme bedeutete. Der Kutter mit Bastia an Bord ritt die See ab und war bereits wieder ein erkleckliches Stück entfernt. Die »Mercedes« hatte große Fahrt aufgenommen und aus dem komisch anmutenden Schornstein hatte sich die zuerst schwache Rauchfahne in eine dicke, stinkende Wolke verwandelt.

Die Felsen und die darüber liegende Alameda traten zurück und zuckten in der hitzegeschwängerten Luft.

In nicht ganz zwei Stunden hatte der asthmatisch zockelnde Dampfer die Insel de Santi Petri erreicht und hielt auf Kap Trafalgar zu. In die Gibraltar-Straße einfahrend, richtete sich der Kurs direkt auf Tanger.

Plötzlich fiel dem Carcassonner das Geschenk Bastias ein. Er ging, gefolgt von seinen Gefährten, für kurze Zeit in die Kabine des Kapitäns zurück, zog das Päckchen aus der Tasche und wickelte das dünne Papier herunter. Eine kleine Schachtel schälte sich heraus und als Frêne dieselbe öffnete, bot sich den neugierigen Blicken ein altertümlich aussehender Ring dar, der einwandfrei arabischen Ursprungs war und auf einer runden Platte einen verschnörkelten Spruch zeigte.

»Dazu reichen meine Arabischkenntnisse nicht.« bekannte Frêne. »Ich werde mir das gelegentlich übersetzen lassen. Sicherlich ein frommer Spruch.«

»Eine sehr feine Arbeit«, stellte Reimer fest. »Ich verstehe nichts von diesen Dingen, aber es ist zweifellos wertvoll.«

»Und eine alte Arbeit«, erklärte Frêne noch.

»Wenn es ein Zauberring wäre«, meinte der Linzer, »dann müßte man mit einer Drehung des Ringes sofort fliegen oder zumindest einen dienstbaren Geist heranziehen können. In Tausendundeine Nacht wimmelt es ja von solchen Geschenken. Ich hatte das Buch früher stets sehr gerne gelesen und mir diese Rezepte gemerkt, Allerdings haben alle Ringe und Teppiche sich als Niete

erwiesen, wenn ich einen Schritt ins Zauberreich versuchte. Geblieben sind nur die schönen Bilder von pluderhosentragenden Jungfrauen mit spärlichen Perlenbüstenhaltern und Bauchtanzpantomimen. Bei Allahs Bart oder dem von Mohammed, ich bin nun wahrhaftig neugierig, ob man wenigstens eine Spur davon in Tanger vorfindet. Es ist doch immerhin bereits Orient.«

»Wie man es nimmt«, dämpfte der Carcassonner die Erwartungen Reimers. »Tanger ist eine gefährliche Stadt und hat nur eine halb orientalische Fassade hinter dem modernen Vordergrund. Jetzt eine große Schmuggelzentrale. Von Ami-Zigaretten bis zu einem Kriegsschiff kann man alles kaufen

»Das ist keine Neuigkeit.« Der Linzer brummte. »Aber irgendwie wird man doch eine Illusion retten können ...«

»Illusionen sind stets gefährlich, lieber Reimer«, tadelte Gutmann. »Wenn man auf Wolken zu tanzen beginnt, fällt man durch ein Loch!«

Die Stunden schlichen dahin. Als sich der Himmel verfärbte, tauchte die Küste Afrikas aus einem Dunststreifen herauf. Die Bai von Tanger öffnete sich weit und das halbmondförmige Gestade streckte sich dem Dampfer entgegen wie die Arme einer liebenden Frau.

Der Kapitän kam von der Brücke herunter und trat auf seine Passagiere zu. »Ich habe Auftrag, Señores, Ihnen zu empfehlen, über Nacht an Bord zu bleiben und erst am Morgen an Land zu gehen!«

»Das ist überaus angenehm«, sagte Gutmann. »Wie steht es mit unseren Verpflichtungen?«

»Es ist alles erledigt, Señores. Außerdem, Señor Cadenas ist seit vielen Jahren ein alter Freund von mir.« Der Kapitän tippte mit zwei Fingern an den Schirm seiner knülligen Mütze und setzte seinen Weg fort.

Tanger! Das Babel Afrikas hatte die drei Männer am Morgen sehr nüchtern empfangen. Ziellos standen sie vor dem Ball el Marsa, völlig einem blinden Zufall überlassen.

»Es wird schon schief gehen« versuchte Reimer mit Galgenhumor zu scherzen. In Wirklichkeit konnte er den gepreßten Klang seiner Stimme nicht verbergen. Bisher hatten die Männer stets irgend einen Zipfel erhascht oder nach einem Programm gehandelt. Jetzt standen sie einer fremden Welt gegenüber, die wenig Chancen bot. Einen kurzen Rückblick haltend, erkannten sie, daß sie einem Ziele gefolgt waren, daß sich plötzlich in ein Nichts aufzulösen schien. Dieser blinde Zufall, der am seltensten dann kommt, wenn man ihn erwartet, war mehr als ein Va-banque-Spiel, Andererseits bekannten sie aus gerechten Erwägungen heraus, daß die Organisation von Punkt 103 viel zu exakt arbeitete, um etwa ihre Leute einem Zufall auszusetzen. Der Faden riß, doch die Knüpfstelle mußte immerhin in Tanger sein.

Langsam und im wahrsten Sinne des Wortes planlos, richteten die Männer ihre Schritte dem Stadtinneren zu. Die beiden Offiziere sahen zum ersten Male in ihrem Leben die Pforte zum Orient und staunten, wie sehr die europäische Tünche verdeckend wirkte. Im Gegensatz zu den modernen Bauten des okzidental Stiles zeigten die

Landesbewohner unveränderte Typen, wenn auch teilweise europäisch gekleidet. Bakschischbettelnde Kinder überall.

Um den Suq ed dâjel gruppierten sich verschiedene ausländische Konsulate. Lebhaftes Treiben herrschte auf diesem Platze vor. Autos, amerikanische Straßenkreuzer neben soliden deutschen Marken und französische Modelle, zeigten eine emsige Geschäftstätigkeit und Konjunktur an. Europäische Frauen trugen neueste Modelle der haute couture, von den Händen gestikulierender dicker Männer blitzten Ringe mit großen Brillanten, die Laute verschiedener Sprachen zeigten an, daß sich hier alle Welt ein Stelldichein zu geben schien. Die weißgekleideten Polizisten hatten keine andere Aufgabe, als den regen Verkehr zu regeln.

Frêne erwähnte während des Gehens, daß er Nordafrika von Algier her kenne. Das erklärte auch seine bescheidenen Kenntnisse der arabischen Sprache. Da das Gepäck in der aufkommenden Hitze langsam lästig wurde, empfahl er als der Erfahrenste, ein oder zwei Zimmer in einer Pension zu nehmen. Er rief einen reiferen Araberjungen heran und drückte ihm eine Geldnote in die Hand, die dieser zauberschnell verschwinden ließ. Als Gegenleistung hatte er prompt den Namen einer kleinen Pension die in der Nähe lag. »Die großen Hotels sind in Tanger sündhaft teuer«, versetzte der Carcassonner aufklärend. »Es ist zweckmäßig, mit unseren Mitteln hauszuhalten!«

»Es sieht ganz danach aus«, meinte Reimer trocken.
»Wenn man die Menschen hier betrachtet und den Luxus

dieses Stadtteils, dann fühlt man sich wie das Mädchen Aschenbrödel am Königshof.«

»Sieh zu, daß du keine Komplexe bekommst«, warnte Gutmann. »Ein Großteil dieses Reichtums ist mit schmutzigem Geld erstanden.«

»Geld ist immer schmutzig«, gab der Linzer zurück, »Aber man rümpft nur die Nase, wenn man es nicht hat. Mit Moneten tanzt man leichter!«

Die gesuchte Pension war rasch gefunden. Das Haus war sauber und der Carcassonner zeigte sich zufrieden. Er erklärte, daß man auch Pech haben könne, wenn man hinter einladender Fassade eines Hauses in ein Zimmer käme, das man ruhig als Miniatur-Zoo bezeichnen könne. Zur Illustration seiner Worte machte er eine andeutende Kratzbewegung und grinste dazu.

Des Gepäcks ledig, fühlten sich die Männer freier und unauffälliger. Gutmann überschlug kurz die Preise der Bedarfsartikel, die Relation zu ihrem Vermögen, und erstand mit Hilfe von Frene ein halbes Dutzend leichter Hemden. Sie waren mit Wäsche immerhin knapp versehen und außerdem erforderte der heiße Süden einen oftmaligen Wechsel.

Sie kamen an der Kobbá de Sidi ber Reisul vorbei, von dessen Minarettspitzen der goldene Halbmond im grellen Sonnenlicht funkelte. Etwas weiter gelangten sie durch das Bab Ráha zur Kasba. Der maghrebinische Stil der Yatna'al Kasba, des Sultanspalastes, entlockte beiden Offizieren einen Ausruf des Entzückens. Hier bot sich ihnen erstmals

das unverfälschte Gesicht des Landes ohne Einengung dar.

Langsam wendeten sie zurück, An einer Ecke stießen sie auf einen Mann, sichtlich ein Nordafrikaner, der einen abgetragenen europäischen Anzug trug und sie fixierte. Frêne verhielt den Schritt. »Was willst du? Der Mann senkte sofort die Lider. »Bakschisch«, bat er demütig und streckte die Hand aus. Der Franzose gab ihm eine Münze, die er wahllos aus der Tasche zog. Der Mann murmelte einige arabische Worte, die zu undeutlich waren, um verstanden zu werden. Dann trat er an die nahe Hauswand zurück. »Dieser Mann hat nichts vom Reichtum Tangers geerbt«, meinte der Linzer.

»Mon dien, das kann man nie wissen. Es sind Leute in Lumpen gestorben und haben ein Riesenvermögen hinterlassen. Im Einzelfalle soll man sich nicht täuschen lassen. Überdies schien dieser Mann nicht unintelligent zu sein.«

Unwillkürlich wandte sich Reimer um, doch der Mann war nicht mehr zu erblicken.

Die Richtung zum Hafen einschlagend, stießen sie zwischen dem langen Almacén auf einem vorspringenden Pier und dem Zollamtsgebäude auf den breiten Hafenboulevard und musterten das Treiben und die Schiffe. Eine leichte Brise von der See her erfrischte etwas.

Menschen aller Rassen eilten hier geschäftig hin und her. Wiederholt traten geheimnisvoll tuende Individuen an die drei Männer heran und priesen Waren, amerikanische Zigaretten und geheime Vergnügen an. Araber, Levantiner und deklassierte Weiße. Dazwischen Luxuslimousinen mit

Händlern, die mit Kapitänen unterhandelten und die anliegenden Schiffe besuchten.

»Hm – von hier nach Genua und nach Hause«, sagte Reimer halblaut, mehr zu sich selbst.

Gutmann kniff die Augen zusammen und starrte in den Horizont hinein. Er wollte sich nichts anmerken lassen, daß ihn ähnliche Gefühle bewegten wie den Linzer.

»Heimweh?« fragte Frêne.

Reimer sah ihn an. »Fünf Jahre Krieg, in Ländern aller vier Himmelsrichtungen und noch kein Ende ...« »

Merde ich wäre auch lieber in meiner Provence!«

Tanger zeigte sich als eine teure Stadt, doch der Wein war billig und die orientalischen Speisehäuser ebenso. Hammelfleisch am Spieß, über Holzkohlenfeuer gebraten, schmeckte ausgezeichnet und hob die Laune der drei Männer. »Gehen wir in die Altstadt«, schlug Reimer, unternehmungslustig geworden, vor. »Es wird sich sicherlich so manches Anziehendes finden lassen

«Du meinst wohl etwas Ausziehendes«, spöttelte Gutmann.

Frêne hob die Hände. »Mes camarades«, sagte er eindringlich, »ich habe das Gefühl, daß es für unsere Sicherheit besser wäre, wenn wir gerade in Tanger möglichst wenig herumkommen. Wir sind ja nicht als Touristen gekommen.«

Reimer hatte Gutmann zuerst schräg angesehen, gab aber Frênes Einwand recht. Mit sichtlich enttäuschter Miene grollte er mit dem Schicksal: »Man lebt wie ein blinder Passagier und sieht die Welt nur über eine

Kistenecke ...«

»Und ich dachte, es war bereits ein überreiches Genießen«, stichelte Gutmann, »Nordpol und andalusischer Frühling mit einem Billett ...«

»Und noch kein Ende«, knurrte der Linzer. »Dabei immer schön abseits!«

Der Franzose beschwichtigte. »Ich kann Reimer verstehen. Wenn wir uns darauf einigen können, nur einen nicht zu langen Spaziergang zu machen und die Lokale zu meiden, ist das Risiko vielleicht doch gering. Ich übernehme gerne eine kurze Führung!«

Gutmann nickte.

Der Altstadt zustrebend, schoben sich die Männer durch das Gewühl der maghrebinischen, levantinischen und schwer definierbaren internationalen Typen, wobei Frêne auch vor den zahlreichen Taschendieben warnte. Mit der hereinbrechenden Dunkelheit wurde es in den engen Gassen still und nur der ferne Lärm der helleren und belebt bleibenden Straßen schwächte eine aufkommende Unsicherheit geringfügig ab.

Vereinzelte vorüberhuschende Gestalten waren nicht gerade vertrauenerweckend. Die heimlichen und offenen Laster der Stadt zeigten sich mit stummen Lockungen oder leisem Girren, matte Ampeln warben für kleine Nachtbetriebe.

Gerade als Frêne aus dem engen Gewirr der schmalen Gassen und dem Dunkel herauszukommen versuchte, gellte ein spitzer Mädchenschrei auf. Einige Dutzend Schritte vor den Männern stürzte aus einer matt

erleuchteten Öffnung der blauschwarzen Mauerzeilen eine weibliche Gestalt heraus, geradewegs auf den die Spitze haltenden Franzosen zu. Hinter der nochmals Schreienden tauchte ein wieselflinker hagerer Mann auf. Sofort war die Gasse wie ausgestorben, die wenigen Schattengestalten von zuvor waren verschwunden.

Mit wenigen Sätzen hatte der Verfolger die Fliehende erreicht und mit einem jähen Ruck des erhaschten Kleides zu Fall gebracht. Ein halbersticktes »Hilfe« war eine letzte Verzweiflungsäußerung.

Es war ein deutsches Wort, das die drei Männer zusammenfahren ließ. Mit einigen weitausholenden Sprüngen war Reimer bei dem Mann, der die Gestürzte brutal hochzureißen versuchte. Ehe seine Gefährten noch bei ihm waren, hatte der Linzer den Verfolger gepackt und ihm einen Hieb versetzt der diesen laut aufstöhnen ließ. Ein zweiter Schlag ließ den Mann zu Boden gehen.

In diesem Augenblick begann die Gasse zu leben. Von überall her kamen Geräusche, ohne daß die Menschen selbst hervorkamen. Man spürte mit einem jähen aufkommenden sechsten Sinn, daß die Mauern überall Augen bekamen und daß in den dunklen Schlagschatten Gnome wuchsen,

»Merde!«, fluchte der Carcassonner. Ohne daß es eines Hinweises bedurft hätte, schlossen sich die drei Männer zu einer nach allen Seiten sichernden Phalanx zusammen und strebten, das Mädchen in ihrer Mitte, halb laufend dem ferne helleren Gassenende zu.

Wie Nachtmahre tauchten jetzt vor und hinter den

Eilenden Gestalten auf. Frêne stieß den Ersten nieder, der den Weg zu verstellen versuchte, Gutmann erwehrte sich mit einigen gezielten Handkantenschlägen zweier Männer, die ihn als Nachhut bedrängten. Der Tumult im Hintergrund wurde lauter und eine barsche Stimme fluchte laut auf arabisch.

Die entschlossene Haltung der drei Männer mit dem Mädchen ließ die Verfolger zaudern, Diese kurze Zeit jedoch genügte, um die Bedrängten dem hellen Gassenende nahezubringen, Mit der zunehmenden Helle blieben die dunklen Gestalten zurück und nur ein raubvogelgesichtiger Maghrebener erreichte zeternd die Männer und überschüttete sie mit einem Schwall von Worten.

Frêne antwortete arabisch. Gutmann blieb an seiner Seite, während der Linzer mit dem Mädchen zum Gassenausgang vorauseilte.

Der Maghrebener kreischte heiser, brach aber dann unvermittelt ab. Der Carcassonner hatte ihm eine plötzlich gezückte Pistole aus der Hand geschlagen und ihn zurückgestoßen. Gleichzeitig brachte er mit einer blitzschnellen Hocke die Waffe an sich und drohte nun damit den Verfolgern.

Der Raubvogelgesichtige hob beide Fäuste und fluchte wieder. Nochmals sammelten sich die Gassenbewohner und rückten hinter dem zeternden Maghrebener vor. Nur die Pistole in Frênes Hand hinderte sie, über die Fremden herzufallen.

Am Ende der Gasse angelangt, sahen die Bedrängten eine belebtere Straße im hellen Licht neuzeitlicher

Straßenbeleuchtungen. Jetzt folgte nur noch der Verfolger des Mädchens, das unter dem Schutz ihrer Retter von einem Weinkampf geschüttelt wurde und sich an Reimer anklammerte, der sie in deutscher Sprache zu beruhigen versuchte. Von zahlreichen neugierigen Blicken gestreift, drückte Frêne die Pistole verdeckt dem Maghrebener in die Seite und zwang ihn, ununterbrochen mit ihm Worte wechselnd, mitzugehen, Schließlich erreichten sie den offenen Teil der Stadt.

Gutmann hielt das erstbeste daherkommende Mietauto an. Den Maghrebener nochmals zurückstoßend, sprang Frêne als letzter in den Wagen, wobei er dem Fahrer als Zieladresse Bab el Marsa zurief. Sofort brauste der Wagen los.

»Nicht im Wagen reden«, warnte der Carcassonner, das weitere Bemühen Reimers hindernd. »Wir haben da in eine dicke Suppe gegriffen und müssen jetzt haken-schlagend unser Quartier aufsuchen!««

Beim Bab el Marsa entlohten sie den Wagen. Auf Frênes Rat teilten sich die Männer sofort. Der Carcassonner übernahm jetzt das noch immer zitternde Mädchen, um mit ihr in einem anderen Mietwagen bis in die Pensionsnähe zu fahren. Dasselbe taten die beiden Deutschen.

»Und jetzt, Mädchen, erzähle Deine Geschichte«, forderte Gutmann, als sie im Zimmer der Pension saßen. Frêne zeigte dazu eine besorgte Miene.

»Ich heiße Nella – Nella Post aus München! – Und ich

danke Ihnen ...«

Gutmann winkte unterbrechend ab. »Gleich zur Sache« versetzte er trocken.

«Nun – ich war Nachrichtenhelferin bei der Deutschen Wehrmacht in Italien. So geriet ich dann mit einigen anderen Leidensgefährtinnen beim Rückzug in die Gefangenschaft der italienischen kommunistischen Partisanen, Wir wurden auf Befehl des sogenannten Kommandanten eingesperrt, angeblich um vor der Zudringlichkeit der roten Horde geschützt zu sein. Er selbst jedoch ...« Wieder durchlief ein kurzer Schauer das Mädchen. »Wir erwehrten uns seiner mit Mühe. Nach Tagen wurden wir aus dem muffigen Verließ halbverhungert herausgeholt und auf ein Lastauto verfrachtet. Während einer regnerischen Nacht wurden wir in einem Hafen auf ein Schiff gebracht. Wir waren vier deutsche Mädchen. In einer winzigen Kammer in der Tiefe des Schiffes waren wir dann mit zwei Italienerinnen zusammengepfert. Wir alle mußten noch vor Abfahrt des Schiffes einen Vertrag für einen Vergnügungsbetrieb unterzeichnen mit dem Hinweis, daß wir sonst nicht zurückbefördert werden könnten und unter schlechten Bedingungen interniert würden. Und dann – dann kam die Überraschung! Wir waren hier in Tanger gelandet und einem Levantiner übergeben worden ...«

»Mädchenhandel«, warf Frêne kurz ein. »Überall das Gleiche. An allen arabischen Küsten und im Innern, ebenso wie in Südamerika. In diesem Falle ein Privatgeschäft des kommunistischen Partisanenhäuptlings.«

Das Mädchen nickte, »Angela verübte Selbstmord. Die anderen beiden Mädchen und die Italienerinnen, die als frühere Angehörige des Fascio das gleiche Schicksal erlitten, kamen irgendwo anders hin. Man ließ mir merkwürdigerweise noch etwas Zeit, mich einzugewöhnen. Erst jetzt wurde mir unmißverständlich bedeutet, was ich zu tun hätte ...«

»Warum suchten Sie nicht die Hilfe der Polizei?« fragte Reimer.

Das Mädchen winkte resigniert ab. »Die Polizisten des Viertels sind bestochen und stecken mit den Etablissements unter einer Decke, Und man kann nicht weg ... Die Polizisten des Rayons bringen Mädchen sogar zurück. Schließlich hat ja der Hausherr einen Vertrag!«

»Ja, das ist die Masche«, bestätigte Frêne. »Die hält auch meist bei Gericht!«

»Tausend Bomben auf Engelland«, fluchte Reimer.

»Werden Sie mir helfen?«

Die Männer sahen das Mädchen ernst an, »Haben Sie etwas anderes angenommen? Wir müssen nur überlegen, was wir tun können«, sagte Gutmann. »Sie haben natürlich keine Papiere?«

»Nein, gar nichts«, bekannte das Mädchen,

»Wenn sie welche gehabt hätte, würde man ihr diese sofort abgenommen haben«, versetzte Frêne. »Natürlich werden wir auch trotz dieser Schwierigkeiten helfen, das ist klar wie Bergwasser! Ich schlage vor, wir belassen vorerst das Mädchen in einem Zimmer hier.«

»Selbstverständlich«, entschied Gutmann. »Wir nehmen

ein Zimmer für sie.« Sich dem Mädchen zuwendend, fügte er hinzu: »Ich übernehme das gleich im Hause. Und bis auf weiteres bitte ich mir aus, daß Sie das Zimmer unter keinen Umständen verlassen!«

»Lassen Sie mich das mit dem Zimmer erledigen«, warf Frêne ein. »Das Mädchen hat keine Papiere, wie wir jetzt festgestellt haben. Als Franzose kann ich hier glaubwürdiger mit einer kurzen Hinhaltetaktik herkommen!« Ohne eine weitere Zustimmung abzuwarten, verließ er den Raum.

»Wie soll ich Ihnen danken«, stammelte das Mädchen, immer noch etwas verstört. »Mein Gott, ich bin mit den Nerven völlig herunter.«

»Ach«, sagte Reimer mit gespielter Leichtfertigkeit, »das gibt sich bald wieder. Denken Sie an das Lied ›Es geht alles vorüber‹, das im Kriege oft gesungen wurde.«

»Ich kenne es«, erwiderte das Mädchen gefaßt. »Allerdings sollte es nach einiger Zeit nicht mehr gesungen werden, weil man dem Text eine politische Zweideutigkeit unterlegte.«

»Sicher«, pflichtete der Linzer bei. »Aber den Soldaten gefiel es. Sie fragten nicht nach einem Hintergrund, für sie war es ein Lied aus der Heimrat und sonst nichts anderes. Sie kennen doch den Erfolg von ›Lili Marleen‹, das an allen Fronten und vor allem in Afrika vor Tobruk und El Alamein von Freund und Feind gemeinsam gesungen wurde. Die Tommies hatten sich ihren englischen Text selbst dazu gemacht. Soweit ich mich erinnere, war es ein Oberleutnant aus Wien, der das Lied über den

Soldatensender Belgrad berühmt gemacht hat.«

»Sie waren Soldaten?«

Trotz eines warnenden Blickes von Gutmann bejahte Reimer. »Behalten Sie das aber unter allen Umständen für sich, wenn Sie hier heil heraus und in die Heimat kommen wollen. Wir stecken selbst in reichlichen Schwierigkeiten!«

»Das verspreche ich«, sagte sie ernst. Ihre Augen bekamen wieder einen hellen Glanz. Wenige Minuten später kam Frêne zurück. In der Hand hielt er einen Brief. »Die Sache mit dem Zimmer ging glatt. Ich erhielt sogar das danebenliegende. Keine Fragen, keine Neugier. Dafür aber lag dieser Brief für uns bereit. Adressiert an die drei Messieurs, die heute hier abstiegen!« Er reichte den Umschlag Gutmann.

Nach Öffnung des Umschlages fand sich eine kurze Mitteilung auf Englisch: »Wenn Ihr die Männer aus dem Adlerland seid, dann sagt am Morgen dem vor der Haustür stehenden Bettler die Zahl aus dem Norden. Ihr erhaltet dann eine Botschaft!«

Verblüfft sahen die Männer sich an. Reimer, bisweilen schnoddrig wie ein Berliner, knuffte Gutmann leicht. »He, Sorgenonkel, der Faden ist wieder da!«

»Abwarten«, sagte Gutmann vorsichtig. »Wo sind wir hier aufgefallen oder wie wurden wir avisiert?«

»Das steht noch im Buche der orientalischen Geheimnisse« meinte Frêne nachdenklich. »Vielleicht war es der Bettler, der uns bei der Ankunft eingehend gemustert hatte und dann um ein Bakschisch bat.«

»Das könnte sein«, antwortete Gutmann. »Hier in

diesem Lande ist Allah allwissend. Lassen wir ihm sein Spiel, wir können jetzt nichts dazutun. Gehen wir zur Ruhe, damit wir morgen für alle Überraschungen frisch genug sind!«

Es war dem Mädchen anzusehen, daß sie noch gar nicht an einen Schlaf dachte. Sichtlich ungerne kam sie Gutmanns Vorschlag nach. Zögernd verließ sie unter nochmaligen Dankesworten den Raum, um ihr danebenliegendes Zimmer aufzusuchen.

»Wieder ein Blatt mehr im Salat«, knurrte Gutmann, ihr mitleidig nachblickend. »Was tun wir mit ihr?«

Frêne schlug sich an die Stirn: »Wie wäre es, wenn ich jetzt nochmals allein zum Hafen eile, um mit dem Kapitän des spanischen Schiffes zu sprechen? Er könnte doch das Mädchen irgendwie unauffällig an Bord schaffen lassen und bei Cadenas in Cádiz abliefern! Wir geben ihr ein kurzes erklärendes Schreiben mit der Bitte um weitere Veranlassung mit.«

Die beiden Deutschen zeigten sofort ihre Zustimmung. »Nimm auf alle Fälle die Pistole mit«, warnte Gutmann besorgt. »Natürlich ist es am besten, wenn Frêne sofort loszieht, vielleicht läuft der Dampfer schon am Morgen aus ...«

»Hoffentlich geht es?« meinte Reimer noch zaghaft.

»Man muß jede Möglichkeit ausschöpfen«, gab der Carcassonner zurück. »Wacht einstweilen abwechselnd bei offenem Türspalt über die Sicherheit des Mädchens. Man kann ja nie wissen? Wie sagten eure Soldaten?: Man hat schon Pferde vor einer Apotheke kotzen gesehen! Adieu

Messieurs, ich gehe!«

»Jetzt müssen wir noch Wache schieben wie Rekruten«, maulte der Linzer. »Nun ja, das arme Ding ...«

Frêne kam erst nach Stunden bei tiefer Nacht zurück. Er fand seine Gefährten erwartungsvoll hinter der angelehnten Zimmertür sitzen.

»Ende gut, alles gut«, sagte er bei seinem Eintritt lakonisch.

»In welcher Weise?« drängte Gutmann,

»Das Schiff lag noch am alten Platz. Der Kapitän war aber irgendwo am Lande. So mußte ich nahezu zwei Stunden warten, bis er mit seinem Steuermann herangestieft kam. Gottlob waren beide stocknüchtern. Ich benötigte allerdings etwas Überredungskunst und mußte mit offenen Karten spielen. Diese stachen auch am besten. Dieser alte See-Hidalgo gab dann seinen anfänglichen Widerstand auf und wird – wie ich nach meiner Uhr jetzt feststelle – heute am Morgen gegen acht Uhr hierher angefahren kommen und das Mädchen übernehmen. Er schwört bei allen spanischen Heiligen und der gesamten himmlischen Gefolgschaft, das Mädchen heil und gesund bei Cadenas abzuliefern und ist auch von sich aus überzeugt, daß sie bei seinem Amigo in beste und fürsorgliche Hände kommt.«

»Fast zu schön, um wahr zu sein«, meinte Reimer kopfschüttelnd. »Nach all dem, was bisher an Tollheiten herumspukte, wird gerade das Einfachste zum Ausgefallensten ...«

»Ich denke wie Frêne, daß wir dem Kapitän vertrauen

können«, sagte Gutmann überzeugt. »Und es gibt keine Versuchungen, für Amouren, lieber Reimer!«

Dieser winkte ab. »Meinetwegen soll Allah nur mit dem Mädchen sein statt mit mir ...«

Die Männer sahen sich an und dann durch das Fenster in die Nacht hinaus. Die Sichel des Mondes hing über einer grotesken Stadtsilhouette und versilberte mit zartem Schein die eckigen Konturen der Baulichkeiten. Eine heilgraue Schleierfahne zog langgestreckt über den Erdtrabanten hinweg. Eine gütige Nacht gab jetzt Vergessen und Ruhe.

Bereits früh am Morgen wartete Nella Post mit den Männern. Sie war mit reichlichen Ratschlägen und einer schriftlichen Empfehlung versehen, die sie empfehlenerweise intim am Oberkörper versteckte. Auch Geld hatte sie erhalten, für alles weitere mußten die Freunde in Spanien sorgen.

Gerade als das Mädchen ihre Heimatadresse an Reimer übergab, fuhr ein Mietauto vor der Pension vor. Minuten später stand der Kapitän im Zimmer und begrüßte die Wartenden, als wären sie schon alte Bekannte. Er legte dabei dem Mädchen seine Rechte mit zarter Geste auf die Schulter und sagte lächelnd: »Señorita, Sie sind jetzt in guter Hut! Ihre Freunde hier haben viele gute Freunde in Spanien, die für Ihr Heimkommen sorgen werden. Ich bin diesen Männern sehr verpflichtet und übernehme Sie hier mit allen Garantien für Ihre Sicherheit. Machen wir es formlos und kurz, denn ich muß so rasch als möglich

auslaufen. Vamos – es ist mir eine große Ehre, Señores!«

Neuerliche Dankesversuche des Mädchens wehrten, die Männer ab. »Auf Wiedersehen in München«, grinste Reimer optimistisch. »Hau ab, Mädchen, und wenn Du katholisch bist, so spende für einen alten Heiden eine Kerze!«

Die Männer geleiteten das Mädchen mit ihrem Beschützer vor das Tor der Pension und warteten, bis der Wagen anfuhr. Ein kurzes Winken der Insassen, kurze Handgesten der Erwidern und die Männer waren mit Hoffnung im Herzen eine dazugekommene Sorge los.

Im Begriffe das Hausinnere wieder zu betreten, kam plötzlich eine kehlige Stimme von rechts: »La hawla, wa la quwata illa bi'Ilah – es ist keine Macht und keine Kraft außer Gott, – lihaza bismillah bakshish, ya effendil – deshalb im Namen Gottes eine barmherzige Gabe, oh Herr! Wie aus dem Nichts gezaubert stand ein einfach gekleideter Eingeborener vor den Männern und streckte, mit scharfen Augen lauernd, eine sehnige Hand aus.

»Nenne dem Mann die Zahl 103«, bat Gutmann Frêne, um arabische Übersetzung bittend. Dieser willfahrte sofort.

Ein Blitz stach aus den Augen des scheinbaren Bettlers. In gut verständlicher französischer Sprache flüsterte er heiser, unter Verbeugungen halb verdeckt: »Die Männer des Großen Adlers stehen unter dem Schutze des Schwarzen Burnus. Geht am Abend in den Hafen und sucht das Schiff ›Esperanza‹. Der Kapitän Carón ist unser Freund und sein Steuermann ein Araber aus Syrien. Geht

zum Herrn des Schiffes und sagt ihm, Ihr bringt Allahs Segen!«

Gutmann hatte mittlerweile eine Münze aus der Tasche geholt und gab sie mit gespielter Geste in die noch immer ausgestreckte Hand. »Sahite, effendi – baraka 'Ilah. – Dank, oh Herr, Allah möge es Dir lohnen!« fügte er laut hinzu. Weitere Dankesworte murmelnd, zog er sich zurück. Nach der ersten Verblüffung war es wieder Reimer, der zuerst seine Stimme wieder fand. »Bei Allahs Bart – auch das war einfacher als einfach. Im Kurzstil: armer Mann – bitte – danke – weg! Und wieder ein Faden, aber nicht zur Heimat.«

»Für die Heimat«, verbesserte Gutmann.

»Und im Namen Allahs, spurt.«, fügte Frêne seine Meinung dazu. »Die Leute haben einen guten Handel mit Allah und auch wir wandeln am Rande seines Schattens.«

Die Männer verließen das Haus nur zum Essengehen. Beinahe fiebrig sehnten sie den Abend herbei, um ihrer zunehmenden Unrast Herr zu werden.

Kaum vierundzwanzig Stunden in Tanger und diese erfüllt von Erregung und heimlicher Gefahr, waren sie neuerlich am Sprung in eine neue Ungewißheit. Nun standen sie am Hafенrand und spähten nach dem genannten Schiff aus, während langsam bleiche Sterne am Himmel aufzogen.

Ein Lastenträger näherte sich den Suchenden. »Allah wacht«, kam es im kehligen Singsang aus seinem Munde.

»Allah sei mit Dir«, erwiderte Frêne verhalten.

Ohne ein weiteres Wort ging er nach einem blitzschnellen Winken vor den Männern her. In zehn Minuten standen sie vor der »Esperanza«. Ehe die Männer noch danken konnten, war der Mann hinter dem Gewirr des Hafens verschwunden.

Das gesuchte Schiff war ein kleines, aber sauber aussehendes Fahrzeug, das am Ende einer vorspringenden Kaizunge lag. Am Heck wehte die spanische Flagge.

Der Carcassonner rief das Schiff an. Ein bärtiger Seemann sah von der Reling herunter. »Quien es?«

»Donde es el capitano?«

Der Mann verschwand und kehrte kurz darauf mit einem hageren Mann zurück, der sich durch eine weiße Schirmmütze als der Gerufene auswies.

»Wir bringen Allahs Segen«, wehte Frênes Ruf über das Schiff.

»Wartet!« kam es zurück.

Minuten später schob sich eine Laufplanke auf die Kaimauer. Als die Männer das Schiff betraten, führte der Kapitän seine Rechte zur Mütze. »A sus ordenes, Señores!« sagte er höflich und musterte die Neuankömmlinge. »Sie haben bezahlte Passage. Kommen Sie bitte mit mir in meine Kajüte, ehe ich Ihnen Ihre Kabinen zuweise!«

Die Männer dankten.

»Sie sollen in Alexandrien an Land gehen, meine Herren. Wenn Ihre Pässe in Ordnung sind, werden Sie bestimmt keine Schwierigkeiten haben«, sagte Kapitän Carón im Gehen.

»Pässe sind in Ordnung«, versetzte Gutmann knapp.

»Gut!«

Die Männer ließen rasch ihre Augen über die Hügelstadt schweifen. Die fahle Aura des vergehenden Tages am Horizont schimmerte über die Türme der Minaretts und über die Kasbah, während sich über die Höhen des Firmaments ein zunehmender dunkler Samtvorhang zog, der sich mit immer heller werdenden Brillantpünktchen besteckte. Nun grüßte auch Tanger mit einer perlenden Illumination seiner Lichter. Reif und schwellend wie eine ewig junge Frau lag die Stadt in den weit ausladenden Armen des Riesen Atlas, umkost vom Rauschen des Meeres und zeigte ihr vielgestaltiges Antlitz und ihre Reize.

In der Kajüte angekommen, kündigte der Kapitän noch für nachts die Ausfahrt an und bat seine Gäste, bis dahin die Kabinen nicht zu verlassen. Er versicherte ihnen nochmals, daß sie bei vorsichtiger Zurückhaltung nichts von den britischen Kräften in Ägypten zu befürchten hätten. Weitere Hinweise erhielten sie nachher.

Etwas später rasselte der Anker. Die Winde quietschte, von der Brücke flogen Wortfetzen durch die Nacht und aus dem Schornstein quoll eine verstärkte Rauchfahne. Mit der eiligen Betriebsamkeit der Mannschaft bekam das Schiff wieder Leben und Seele für die große Fahrt.

Stampfende Maschinen, dann ein Zittern und Schleifen am Schiffsrumpf und endlich ein kurzes Tuten zeigten die beginnende Ausfahrt an.

Reimer sah beim Bullauge der Kabine hinaus, in der die Männer gemeinsam saßen. »Tanger – das war ein kurzer Blitz. Immer ruckzuck – an den Nerven ...«

»Nerven?« Gutmann zog mißbilligend die Brauen hoch. »Du wolltest doch Deinen Spaß haben, he? Und ein Flieger mit Nerven? Dann springe ab und ziehe die Leine!«

»Danke für solche Späße«, keifte der Linzer. »Und abspringen? Ich habe nach keiner Milchflasche verlangt.«

Wie immer glich Frêne aus: »Seien wir doch froh, mes camarades, daß wir immer schnell über die vielen heiklen Schwellen springen können. Und ein gutes Werk konnten wir auch vollbringen!«

»Stimmt«, gab Reimer sofort zu, sich kerzengerade aufrichtend. So hat alles seinen Sinn!«

Jetzt traten die Ufer langsam zurück und erweiterten das Panorama. Die Playa Grande mit der langen Uferbahn zeigte sich in ihrer vollen Länge. Die Felsen mit den alten Batterien am Tanya ei Bália traten hervor, dann schwenkte der Dampfer mit Ostnordostkurs in die Straße von Gibraltar ein.

Alexandrien.

Die »Esperanza« lief in den westlichen Binnenhafen ein und legte neben einem britischen Dampfer an. Im Hafen herrschte ein reger Verkehr von Schiffen und Booten, die Einfahrt des spanischen Dampfers erregte kaum Beachtung. Die Formalitäten nahmen wenig Zeit in Anspruch und die Pässe der drei Männer wurden ohne viel Fragen anstandslos abgestempelt, Während der Fahrt hatten sie von Kapitän Carón einen verschlossenen Briefumschlag erhalten, in dem die kurze Mitteilung steckte, daß die Männer im Silsila House' absteigen sollten,

wo sie weitere Post nach Nennung ihrer Namen ausgefolgt erhalten würden. Sie verabschiedeten sich kurz und herzlich von dem Kapitän, der es an gegebenen Bequemlichkeiten nicht hatte mangeln lassen, Auch die Küche war durchaus annehmbar gewesen.

Nach kurzem Fragen nach dem Silsila House wurden sie zum Boulevard Saad Zaghoul gewiesen. Tatsächlich wurde ihnen in der genannten Pension nach Eintragung ihrer Namen im Gästebuch ein weiterer Brief ausgehändigt, der einen ansehnlichen Geldbetrag in hohen Noten enthielt und die Weisung, sich an einer im Schreiben angeführten Adresse in Kairo einzufinden.

»Tolle Sache«, kommentierte Reimer, als sie festgestellt hatten, daß sie mit materiellen Mitteln reichlich versehen waren. »Wir rutschen der Welt über den Buckel wie Nabobs!«

Gutmann, besonnen wie immer, riet zur Einschränkung und Vorsicht. Er hielt es für gut, eine größere Reserve anzulegen, falls sich unvorhergesehene Pannen ergeben sollten. Man könne nie wissen, erklärte er.

Sie blieben nur eine Nacht in der großen Hafenstadt und bestiegen am nächsten Morgen den Zug nach Kairo. Ohne viel von El Iskandariya, wie die Ägypter ihren Mittelmeerhafen nennen, gesehen zu haben, rollten sie bereits dem neuen Ziele zu.

Das Tempo des Zuges brachte eine frische Brise ins Abteil, gleichzeitig aber auch einen Staubwirbel, der sich unangenehm bemerkbar machte. Die rasch wechselnde Szenerie des Deltagebietes zeigte ihre ganzen Schönheiten.

Die Räder dröhnten in gleichmäßigen Schlägen wie ferne Trommeln. Darin stieg der Fahrlärm zu einem Donnern an, wie das Schmettern von einem Amboß. Ein schwellender Chor, der in rhythmischer Wiederholung dann langsam erstarb. Irgendwie wirkte das Hämmern des Zuges einschläfernd. Die heißstrahlende Sonne tat ihr übriges und die im hellen Glast liegende Landschaft ermüdete die Augen. Die Männer begannen zu dösen. Wie von weit her erreichte ein unterdrückter Ruf ihre Ohren. Das Rollen der Räder irritierte jede Wahrnehmung und so war es vorerst nur Reimer, der sich nicht vollends der Monotonie des Fahrens hingab und nach Öffnung der Abteilstur auf den Gang trat.

Er stockte. Wenige Schritte vor ihm wand sich ein Araber unter dem festen Griff eines Weißen. Wenige Worte, die der in hellgraues Tropical gekleidete Europäer zu dem vermutlich Einheimischen sprach, blieben dem Linzer unverständlich. Näher tretend fragte er: »Hat der Mann gestohlen?«

Auf die in englischer Sprache gestellte Frage erhielt er prompt Antwort. »No, Sir, der Kerl ist ein verdammter Rädelsführer einer ägyptischen Bewegung, die gegen uns Engländer zielt. Wir sind schon lange hinter ihm und seinen Leuten her. Jetzt haben wir ihn endlich!«

Der Araber hatte seine flinken Augen rollen lassen, ob sich ihm eine Chance böte. Durch das Hinzutreten eines vermeintlich zweiten Engländers sah er alle Möglichkeiten schwinden. Der Brite hatte ihm den Arm auf den Rücken gedreht, so daß er nahezu wehrlos war.

»Ich bin Inspektor Maxwell« sagte der Mann zu Reimer. »Helfen Sie mir, den Kerl bis Kairo zu sichern. Man kann bei dieser Sorte Leute nie genug aufpassen. Sie sind mit allen Wassern gewaschen!«

Der Linzer überlegte blitzschnell. Er durfte sich nichts erlauben, was ihn und seine Kameraden in Schwierigkeiten bringen konnte. Und daß in Ägypten die Engländer die Herren waren, mußte zu diesem Zeitpunkt als gegeben hingenommen werden. Er fuhr sich, Hitze markierend, mit der Hand über die Stirne und blinzelte dabei, von dem Briten unbemerkt, dem Ägypter zu. Dieser zog als einziges Zeichen des Verstehens unsicher und erstaunt die Brauen hoch. Aus seinen unruhigen Augen irrlichterte eine stumme Frage. »Well« sagte Reimer kurz und nickte. Der Brite riß den Araber am verdrehten Arm. »Go along – marsch in das Abteil mit Dir!« Er drückte den Festgenommenen durch die halboffene Tür und mit einem nachfolgenden Stoß in eine Sitzecke beim Fenster. Mit einem halblauten Schmerzensruf hielt sich der Araber den Arm. »Ich habe jetzt in meiner Tasche eine Pistole auf Dich gerichtet, Fellow«, sagte der Inspektor zu seinem Gefangenen. »Wenn Du Dummheiten machst knallt es! – Kapiert?« Der Araber gab keine Antwort.

»Excuse« versetzte der Inspektor entschuldigend zu Reimer. » Wenn Sie mir nur bis Tanta Gesellschaft leisten, so wird das genügen. Wir werden dort am Bahnhof sofort Militärpolizei anfordern können.«

In diesem Augenblick kam Frêne vorbei, der nachsehen gekommen war. Als er Reimer im Gespräch mit einem

Fremden erblickte, zog er sich sofort wieder diskret zurück. Dem Linzer konnte dies nur recht sein. Der Engländer sah spöttisch den Ägypter an. »Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, Omar Sayid! – Seit wir Rommel verjagt haben, hast du keine Chance mehr. Damals hättest du aufgeben müssen. Jetzt kostet es deinen Kopf!«

Der Angeredete preßte die Lippen zusammen und schwieg. Reimer sah, daß er ein überaus intelligentes, sogar hübsches Gesicht hatte, das Energie und Willenskraft verriet. Sein Alter war schwer bestimmbar, mochte schätzungshalber Mitte der Dreißigerjahre sein.

»Ja, Omar Sayid, in Suez konntest du uns einmal durch die Lappen gehen. Glaube ja nicht, daß du dasselbe Experiment ein zweitesmal mit Erfolg zustande bringst. Nun werden wir das Konto glatt machen, denke ich. Aber vorher wirst du uns noch einiges erzählen, was uns interessiert!«

»La!« verneinte der Araber lakonisch.

»Du wirst schon«, grinste der Inspektor. Es gibt da so nette Mittelchen, die etwas nachzuhelfen vermögen. Du wirst noch sehr hübsch plaudern und singen, du Hundesohn!«

Ein funkelnder Blick war die einzige Antwort,

»So eine Frechheit«, erklärte Inspektor Maxwell zu Reimer. »Der Kerl wird gesucht wie eine Stecknadel in einem Heuschaber und setzt sich seelenruhig in die Bahnlinie, die von Alexandrien nach Kairo mit starker Frequenz befahren wird. Spaziert dann hier im Zug

herum, als wäre er König Faruk in höchsteigener Person. Ich war darauf aus, ihn zu erwischen. Hier aber hat er mich geradezu überrascht, Heavens, beinahe wäre er im Vorteil gewesen. He, Mister, äh – Mister ...«

Reimer nannte seinen Namen, stark englisch akzentuiert. Es war sein eigenes Spielchen, das er hier mitlaufen lassen wollte, ohne zuviel zu riskieren.

»Allright – seien Sie also so freundlich und greifen Sie die Taschen des braunen Mannes ab, ob er nicht eine Feuerwaffe verborgen hat. Be carefull – geben Sie acht!«

Seinen Unwillen verbergend, machte der Linzer zwei Schritte auf den Araber zu und tastete ihn behutsam ab, Rocktaschen, Hosentaschen, nichts.

»Nothing!«

»Well, es kostet ihm so oder so den Kopf. Warte nur, Bürschchen!« Er wischte mit einem Taschentuch über seine schweißnasse Stirn. Dann knurrte er: »Verdammte Hitze!«

Reimer saß ihm gegenüber neben dem Eingang, so daß dieser blockiert war. Durch das Fenster konnte der Araber nicht, denn dazu fuhr der Zug zu schnell, außerdem hielt der Inspektor noch immer die Pistole drohend in der Hand. Es war sicher, daß er sich seinen Fang nicht entgehen lassen würde.

Ein Zugschaffner in weißer Jacke kam an dem Abteil vorbei, ohne die Merkwürdigkeit dieser Situation zu sehen. Der Engländer saß der Türe halb rücklings zugekehrt, Reimer ebenso, es konnte also niemand auffallen, daß sich hier ein Drama entwickelt hatte. Der Araber saß mit

unbewegtem Gesicht in seiner Fensterecke und starrte weiter in die Landschaft hinaus. Ein einziges Mal hatte er einen forschenden und eindringlichen Blick auf den Linzer geworfen. Sein Instinkt mochte ihm zu dem Rätsel des Augenblinzeln verraten, daß sein zweiter Wächter nicht der war, der er schien. Dennoch unterließ er jeden Versuch eines Vortastens.

Der Inspektor fand es für selbstverständlich, wenig Worte zu wechseln, wofür ihm Reimer nur dankbar war, So konnte er länger die Anonymität seiner Nationalität aufrechterhalten, ohne gegen den Engländer einen direkten Verstoß zu begehen, der Schwierigkeiten mit den Behörden im Gefolge brächte. Die im Abteil lastende Hitze war einer Unterhaltung ebensowenig förderlich.

Nach einem Blick auf die Uhr meinte der Inspektor plötzlich: »In ungefähr zehn Minuten werden wir in Tanta sein. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit und verständigen Sie im Bahnhof die Militärpolizei. Der Stationsvorstand darf früher kein Weiterfahrtszeichen geben, ehe nicht die Police den Kerl gesichert hat!«

Reimer zeigte ein blasiertes Gesicht. »Tanta? – Unknown, mir unbekannt. Erstmals hier ...«

Jetzt brummte Maxwell zornig: »Damned, wenn es irgendwo brennt, ruft alles um die Polizei! Wenn man aber von Zivilisten eine Unterstützung fordert, dann ...« Er brach ab, da Reimer die hochmütigste Miene aufgesetzt hatte, die er je im Leben gezeigt haben mochte. Er brabbelte mißmutig und undeutlich weiter.

Beiderseits des Schienenstranges tauchten Häuser auf,

der Zug verlangsamte seine Fahrt. Das Hämmern der Räder wurde härter und pausenreicher.

»Haben Sie die Freundlichkeit und schließen Sie das Fenster«, bat der Engländer, der den Araber unausgesetzt im Auge behielt.

»Well« machte Reimer und zog die Scheibe zu. Der Ausblick zeigte bereits Rangiergeleise, die Station nahte.

Auf seinen Platz zurückstolpernd, hielt ihm plötzlich der Engländer seine Pistole hin. »Wenn Sie hier fremd sind, dann werde ich mich um die Military Police kümmern und auch den Zug warten lassen. Hier im Abteil ist mir der Mann sicherer.«

Ironisch setzte er hinzu: »Mit dieser kleinen Kugelspritze werden Sie doch umgehen können, nicht?«

»Yes!« Reimer nickte kurz.

»Alright. Halten Sie mir nur den Mann in Schach, bis ich zurück bin. Es wird nur wenige Minuten dauern. Und nochmals: passen Sie verflucht auf, der Kerl hat alle bösen Djinns im Leibe!«

Der Zug hielt mit kurzem Ruck an. Reimer setzte sich steif in Positur und hielt die Pistole des Engländers mit gewinkeltem Arm auf den Araber gerichtet, während der Inspektor mit kurzem Nicken eilig auf den Laufgang hinaustrat. Das Stakkato seiner hastigen Schritte verklang. Jetzt waren die Blicke des Arabers voll auf den Linzer gerichtet. Hoffnung und Verzweiflung spiegelten sich darin. Einen Augenblick überdachte Reimer die Lage. Wenn er dem Manne half, dann konnte dies für ihn unangenehm sein. Weit unangenehmer jedoch waren alle

Folgen für den Ägypter. Dieser Vergleich entschied. Er warf den Kopf zurück. »Raus mit dir – aber flink!«

Der Araber sprang auf. Zuerst langsam, wie ein Unheil witternder Panther, bewegte er sich der Türe zu, jeden Augenblick einen Schuß gewärtigend. Als er sah, daß der weiße Mann vor ihm sich in seine Ecke zurücklehnte und die Pistole auf den Sitz legte, führte er blitzschnell die Hand an die Stirne. »Sahite, ya effendi – Allah sei mit dir!« Mit einem Satz war er auf dem Gang, dann schwang er sich behende aus dem offenstehenden Fenster auf den Bahnkörper hinaus, um hinter abgestellten Wagenreihen zu verschwinden.

Frêne hatte den Fenstersprung von Nebenabteil aus mitangesehen und Gutmann aufgemuntert. Beide Männer kamen zu Reimer, um nachzufragen. »Was ist los, Reimer? ...«

Mit hastigen Worten erzählte der Linzer und schloß: »Jeden Augenblick wird dieser Maxwell mit der Polizei hier sein. Ich werde wohl einen Überfall vortäuschen müssen!«

»Dich hat wohl der Affe gebissen!« fauchte Gutmann. »Das kann uns mächtige Scherereien bringen ...«

»Nicht ärgern, sondern handeln«, forderte der Carcassonner. Mit einem Griff hatte er die Pistole genommen und schleuderte sie in einen Winkel. Dann riß er den Linzer an der Schulter nach vorn. »Krümm dich, als hättest du einen Tiefschlag in den Magen erhalten! Wir spielen die dazugekommenen Samariter. Alles klar?«

Er knuffte ihn noch kräftig in die Seite, um seiner

Vorstellungskraft über Tiefschläge etwas nachzuhelfen.

»Auuuu«, gurgelte Reimer theatralisch.

Schon wurden Schritte hörbar. »Attention!« warnte Frêne. In dieser beinahe unwahrscheinlich kurzen Zeit war der Inspektor zurück, hinter ihm kamen ein Offizier und ein Sergeant der britischen Militärpolizei.

»What's the matter?«, bellte Maxwell, dem Gutmann und Frêne die volle Sicht versperreten. Hinter ihm äugten neugierig die Soldaten.

«Überfall!« erklärte Frêne kurz, »Wir hörten einen Schrei und als wir aus dem Nebenabteil herüberkamen, um nachzusehen sprang eben ein Mann aus dem Fenster und dieser Herr kniete auf dem Boden, sich den Magen haltend. Anscheinend mit einem einzigen Hieb außer Gefecht gesetzt!«

»All devils!« heulte der Inspektor wütend auf. »Sagte ich nicht zuvor, daß dieser braune Bursche alle Djinns hinter sich hätte? Da gibt man einem erwachsenen Manne ein Schieß Eisen in die Hand und dieser läßt sich überrumpeln wie, wie ...« Er japste nach Vergleichen, die ihm nicht gerade einfallen wollten. Er drängte die Reisenden zur Seite und besah sich Reimer, der zusammengekrümmt auf der Bank hockte und mit verzerrtem Gesicht ächzte. »Das war noch zu wenig!« hechelte der Brite zornig.

Mittlerweile hatte der mitgekommene Offizier dem Sergeant eine Weisung gegeben, die diesen zum sofortigen Davoneilen veranlaßte. Der Inspektor griff nach einer Tasche, die im Gepäcknetz lag, und sagte: »Well, Mister, wenn Sie das Wehweh Überstanden haben – es geschieht

Ihnen recht! – dann denken Sie über Ihre – äh, Fähigkeiten, nach. Ein jeder Hirtenbub unter den Niltalfellachen hütet tausend Hammel leichter, als Sie, ein bewaffneter Mann, einen einzelnen Menschen. Ich habe jetzt keine Zeit – aber in Kairo finde ich Sie schon und da können Sie mir dann Ihr Ungeschick erzählen. Bis dahin hoffe ich den braunen Kerl gefangen zu haben!« Ohne Gruß machte er kehrt, den Offizier mit sich ziehend.

»Mir geht der Hut hoch«, schimpfte Gutmann. »Wo immer wir mit Dir hinkommen, Reimer, überall kommen wir in eine Sauerei hinein! Wir können von mehr als Glück reden, daß wir im Augenblick so glimpflich davongekommen sind. Wenn nur nicht ein dickes Ende nachkommt ...«

»Dem könnte man ja auszuweichen versuchen«, besänftigte Frêne,

»Das ist leicht gesagt. Wohl mit einem Sprung auf den Mond? ...«

Ein schriller Pfiff leitete die Weiterfahrt des Zuges ein, Leute hasteten, Wagentüren knallten zu und vom Bahnsteig drangen kehlige Laute der Araber herein. Die drei Männer sahen beim Fenster hinaus, als der Zug wieder anrollte. Aus dem Bahnhofsgebäude kam soeben eine Gruppe Soldaten gelaufen, an ihrer Spitze der gestikulierende Inspektor.

»Dem haben wir die Suppe versalzen«, lachte Reimer verschmitzt. »Sieh nicht so bekümmert drein, Gutmann! Uns haben die braunen Burschen in Tanger aus der Patsche geholfen, indem sie uns so schön nach Ägypten

verfrachteten, ehe die französische Polizei oder spanische Gendarmerie uns in der Schieberstadt Schwierigkeiten gemacht hätte und nun haben wir uns bescheiden revanchiert. Sicher war dieser Omar – und wie er sonst noch heißen mag – einer Jener, die auf Rommel gesetzt hatten und nun zu den Gejagten gehören. Meckerst du noch?»

Gutmann setzte sich seufzend. »Du hättest Advokat werden sollen«, versetzte er ergeben. »Man kommt dir nicht bei ...«

»Was ein Plus für die ganze Runde ist«, stellte Frêne trocken fest.

In Tanta waren wenig Personen zugestiegen. Die drei Männer waren zufrieden, daß sie das Abteil für sich allein behalten konnten.

Immer näher fraß sich der Zug an El Kahira, wie die Einheimischen sie nennen, die Siegreiche, heran. Abermals Häuser, immer mehr und mehr, die sich allgemach zu einem geschlossenen Stadtbild formten. Wieder ein zunehmend dumpferes Räderrollen, verlangsamte Fahrt und endlich fuhr der Zug in die Main-Station ein.

Auf dem Bahnhof wimmelt es von Trägern und Fellachenjungen, die sich erregt schnatternd und drängend um das Gepäck rissen. Die drei Männer hatten alle Mühe, sich durch das Rudel hindurchzukämpfen. Von einem ägyptischen Polizisten, in shorts und mit rotem Fez, ließen sie sich den Weg in die Pension Hanse weisen, die, wie auf dem Mitteilungsblatt von der »Esperanza« vermerkt, auf dem Maïdân Ismailia lag.

Mit der Straßenbahn fuhren sie durch die Sharîa el malika Nazli, am ägyptischen Museum vorbei, links abbiegend in die Sharia Marîette Pasha bis zum Maïdân Ismailia, einem schönen Platz. Das Hansa-House war bald gefunden und die Männer waren überaus erstaunt, daß sie tatsächlich prompt nach den Eintragungsformalitäten wieder einen Umschlag ausgehändigt bekamen. Sie wählten Vollpension und konnten bald darauf einen Imbiß einnehmen, dazu eisgekühltes Bier, das ihnen vortrefflich mundete.

»Man muß schon sagen«, wunderte sich Frêne, »daß die berühmte deutsche Organisation kaum besser arbeiten könnte, als das Verständigungsspiel mit den stets bereitliegenden Nachrichten. Die modernen Nachrichtennittel werden sehr geschickt verwendet!«

»Sie werden wahrscheinlich noch mehr solche Wunder erleben und sich allgemach dann das Wundern überhaupt abgewöhnen«, erklärte Gutmann.

»Das versuche ich schon seit unserer Pyrenäentour!«

»Pah, das ist nichts zu all dem, was Dir noch eröffnet werden wird, wenn wir dort sind, was für uns jetzt die Heimat ist« Gutmann zog nach dem Servieren eines türkischen Mokkas das empfangene Kuvert aus der Rocktasche. »Ich muß schon sagen, neugierig seid Ihr wahrhaftig nicht. Wollen mal sehen, was diesmal weiter ist ...«

Mit dem kleinen Löffelstiel ritzte er den Umschlag auf und zog das inliegende Papier heraus. Es war in englischer Sprache und enthielt die Anweisung, am Abend nach der

Ankunft in eine Atfa, Sackgasse, zu kommen, die von der Sharia el Zarâya abzweige und deren letztes, abschließendes Haus eine kleine Pforte zeige, an welche dreimal zu pochen sei.

»Höchst interessant und geheimnisvoll«, lachte Reimer.

Frêne schüttelte den Kopf. »Die Orientalen lieben die mit Vorsicht gepaarte Heimlichkeit. Sie sind erfahrene Geheimnikrämer und Kulissenmanager. Die Engländer könnten manche Liedchen davon singen, was sie an undurchdringlichen Geheimnissen nicht zu lüften vermochten. Fanatische Orden und Bruderschaften gibt es genügend, um stets ein schwelendes Feuer mit meist englandfeindlichen Tendenzen nicht erlöschen zu lassen.«

»Das ist sicher, daß wir unter dem Schutz einer weit verzweigten Bruderschaft stehen«, gab Reimer zu.

Gutmann nickte bestätigend.

»Ich denke da an die Boten ...« Reimer brach ab und sah seinen Gefährten an,

»An die Boten Ali Sikhs aus Kairo; einem der Hüter der Geheimnisse«, ergänzte Gutmann offen, auf das Erscheinen der Boten auf Punkt 103 anspielend. »Die orientalischen Gesellschaften sind sehr verästelte. Es ist sehr fraglich, ob wir durch die spanische Verbindung ausgerechnet in Kairo bei Ali Sikh, gelandet sind.«

Frêne, der noch nicht völlig klar sah, unterließ es, Fragen zu stellen. Als eine kleine Gesprächspause entstand, schlug er vor, Kairo anzusehen. »Am Ende könnte es sein, daß wir schon nach ein oder zwei Tagen weiter müssen. Und es wäre schade ...«

»Ganz deiner Meinung«, pflichtete ihm Reimer bei.

»Wir haben es in Alexandrien versäumen müssen, die Nebi Daniel Moschee zu besuchen«, erklärte Frêne.
»Früher hieß sie nämlich Türbe el Iskander, das Grab Alexanders des Großen, Die Wenigsten wissen davon noch heute ...«

»Auch ich nicht«, bekannte Gutmann interessiert,
»Stimmt das?«

»Ja! Es entstand eine Sage, daß derjenige ein großes Reich beherrschen wurde, der im Besitze des Leichnams des großen Toten sei. So wurde Alexander von Babylonien nach Ägypten gebracht, wo ihn Ptolemäus, einer seiner Generäle, in der von Alexander gegründeten und nach ihm benannten Stadt beisetzte. Die späteren Legenden verwoben in den orientalischen Vorstellungen die Person Alexanders mit Daniel, das erklärt auch die Benennung der über dem alten Grabmal erbauten Nebi Daniel Moschee. Und da bis zum heutigen Tage die Heiligkeit des Bauwerkes ein Forschen nach Alexanders Gebeinen behindert, wäre man nur auf Vermutungen angewiesen, sofern nicht durch einen Zufall ein Zipfel dieses Geheimnisses gelüftet worden wäre. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte sich ein Reisender in den unterirdischen Gängen der Moschee verirrt und stand plötzlich vor einer Kammer, in der eine diademgekrönte Mumie lag, umgeben von einem Berg von Büchern und Papyrusrollen. Ein gerade dazukommender Mollah oder Führer verhinderte eine weitere Untersuchung dieses Fundes. Als einige Zeit später auf Grund dieses Berichtes

der Leiter des ägyptischen Institutes, Yakub Artin Pascha, das Grab besichtigen und prüfen wollte, stand er an der bezeichneten Stelle vor einer Mauer, die inzwischen aufgebaut worden war. Die Hüter der Moschee bestritten, daß sich hier jemals eine Öffnung befunden hätte und so mußte der Pascha unverrichteter Dinge wieder abziehen. Anschließend daran wurde der Pascha durch höhere Weisungen behindert, den Dingen weiter nachzugehen. Bis zum heutigen Tage umgeben die heiligen Vorschriften die Moschee wie einen Schutzwall, so daß es kein Europäer wagen darf, eine den Bau entweihende Handlung vorzunehmen.«

»Wieder ein großes Geheimnis mehr, das seine Hüter gefunden haben wird«, ergänzte Gutmann nachdenklich die Hinweise des Carcassonniers. »Auch ein Beweis dafür, daß alle Legenden und Mären, selbst wenn sie in fernste Zeiten zurückreichen, einen wahren Hintergrund haben, seien sie noch so ausgeschmückt oder sogar ins Transzendente verlagert.«

Nach einem frühen Abendessen ließen sich die Männer den Weg nach der Shâria el Zarayib weisen. Mit etwas Mühe fanden sie die im Schreiben näher bezeichnete Sackgasse und Gutmann klopfte an der kleinen, in einer Nische liegenden Holztür dreimal an. Erst als er sein Pochen wiederholt hatte, kam von innen ein Schlürfen näher und eine Stimme fragte auf arabisch nach dem Begehr.

»Nachne telât rigal min Iskanderiye! – Wir sind die drei Männer aus Alexandrien«, antwortete Frêne dein

unsichtbaren Frager.

Einen Augenblick blieb es still, dann knarrte die Pforte und ein runzeliges Gesicht sah vorsichtig spähend durch einen nun offenen Spalt.

»Antun min Maghreb – Kommt Ihr von Marokko?

»Aywah, Tanger«, gab Frêne zurück,

»Marhaba – Seid willkommen!« grüßte der Mann mit einer tiefen Verbeugung, die Rechte an die Stirn führend, Er gab den Eingang frei und bat, einzutreten.

Er schob hinter den Besuchern einen schweren Holzriegel vor, dann schlurfte er an ihnen vorbei und führte sie durch einen finsternen Gang in einen kleinen Hof, wo er sich für einen Augenblick entschuldigte. Mit einem Schlüsselbund in der Hand kehrte er wieder und führte die Männer durch einen anderen Gang weiter. Nach mehreren Windungen traten sie durch eine andere Tür ins Freie und befanden sich zu ihrem Erstaunen in einer anderen Gasse. Der Ägypter führte sie ein Stück weiter und dann abermals in einen engen Durchgang, durch ein mit einem der Schlüssel geöffnetes Tor in einen weiteren Hof und von dort in ein verschachteltes Bauwerk, dessen innerer Eingang nochmals durch eine versperrte Tür gesichert war.

Abermals ein Knarren. Eine dumpfe Luft schlug den Eintretenden entgegen, dann gelangten sie nach Durchschreiten zweier Räume, die verfallen und leer, einen trostlosen Eindruck machten, in ein größeres Gemach, das überraschte. Dicke Teppiche, eine Anzahl Polsterkissen, Nargilehs, kleine Tischchen und ein kunstvoll vergittertes Fenster, das in einen Luftschacht zu

münden schien, waren eine typisch orientalische Einrichtung, die auf vermögenden Besitz deuteten.

»Tefeddel ukud – Nehmen Sie Platz!« bat der Führer und wies auf die Polster. Einen Wandteppich zurückschlagend, verschwand er durch eine dahinter verborgene Tür.

»Ein richtiger Fuchsbau«, flüsterte der Linzer, sich umsehend. Er griff nach einem Mundstück einer naheliegenden Nargileh. »Sie ist kalt«, sagte Frêne.

Die Fremdheit und das Überraschende des Raumes ließ keine rechte Unterhaltung während des andauernden Wartens aufkommen. Ihre wandernden Augen nahmen die verschiedenen Einzelheiten des Gemaches auf: Eine Nische mit Stielpfeifen, einige kleine Schalen mit goldenen Fassungen, Vasen aus Fayence, deren blaue, rote und grüne Lasurornamente im Dämmern des schwach eindringenden Lichtes matt leuchteten und Teppiche, überall Teppiche, auf dem Boden und an den Wänden. Von der Decke baumelte eine schön gearbeitete Ampel herab.

Ein leiser Luftzug strich durch den Raum. Dann wurde der Wandteppich, hinter dem die Tür verborgen lag, zurückgeschlagen und ein alter, weißbärtiger Araber trat herein. Mit einem forschenden Blick überflog er musternd die drei sich langsam erhebenden Männer, führte langsam die Hand an die Stirn und grüßte gemessen: »Massik bilchair!«

»Sallam aleikum!« grüßten die drei Männer zurück.

»Essallam!« Der Alte trat vollends in den Raum. Jetzt

erst wurden hinter ihm zwei weitere Männer sichtbar, die ihm auf dem Fuße gefolgt waren. Diese grüßten sehr höflich.

Auf einen Wink des Alten nahmen die Männer Platz. Einer der ihn begleitenden Araber entzündete die Wasserpfeifen und bot einladend die Mundstücke an. Noch wurden keine Worte gewechselt, nur das Glucksen des Wassers begleitete die ersten Pfeifenzüge. Ein aromatischer Duft verbreitete sich im Raum.

»Ich hörte, Ihr seid von weither gekommen«, leitete der alte Mann plötzlich das Gespräch ein. Seine Stimme war tief und wohllautend.

Frêne legte seine rechte Hand auf Gutmanns Arm und antwortete an seiner Statt: »Nur Allah weiß, was weit her ist. Ihm erscheint manches kurz, was uns unübersehbar dünkt!«

Die Miene des Alten zeigte einen zunehmenden Schimmer von Freundlichkeit. »Allah akbâr!« nickte er.

»So ist es, oh Bey!«

Der Alte steckte das Mundstück seiner Pfeife in den Halter am Halse der Nargileh und zog mit den Händen die gekreuzten Beine enger an sich. »Ihr wohnt jetzt im Hansa-House?«

»Aywah, ya Bey!«

»Tayib – es ist gut. Wohin wollt Ihr jetzt?«

»Allah weiß es. Wir nicht.«

Kurzes Schweigen. »Unsere Freunde haben euch, von Tandscha, Ihr nennt es Tanger, nach el Misr, nach Ägypten, gesandt. Hier könnt Ihr nicht bleiben. Wir

werden euch weiter helfen. Sagt vorerst, von wo Ihr seid!«

Gutmann fiel auf englisch ein: »Wir sind Deutsche, oh Bey!«

»Nochmals: Marhaba! –Seid Ihr Soldaten von Roumi - von Rommel?«

»Nein. Wir sind Flieger. Wir waren zuletzt im Lande der Mitternacht!«

»Allah, wallah, tallah! – Dann seid Ihr die Männer, die von dem großen Metallvogel über dem Lande der Fransawi abgesprungen sind?«

Jetzt waren die drei Männer mehr als erstaunt. Gutmann fragte: »Das weißt du, oh Bey?«

Ein feines Lächeln stand im Gesicht des Alten. »Ein alter Mann, weitaus älter als ich, teilte mir mit, daß wir zwei oder drei Männern helfen müßten, die von einem Metallvogel aus Mitternacht stammen und möglicherweise in Nordafrika, sei es wo immer, auftauchen könnten. Wir erhielten mittlerweile genauere Nachrichten aus Tandscha!«

»Dann kennst du Ali Sikh?« fragte Gutmann.

»Den meinte ich zuvor! Er ist jetzt nicht in Kairo.«

»Vor wenigen Monaten waren die Boten Ali Sikhs im Lande der Mitternacht. Ich habe sie gesehen und mit ihnen gesprochen!«

Der alte Mann verneigte sich tief. »Ihr gehört zu denen, die um die Geheimnisse wissest«

»Es ist sehr schade, daß Ali Sikh nicht hier ist«, bedauerte Gutmann. »Wir haben aber Vertrauen zu dir. Du wirst wissen, was wir weiter zu tun haben.«

Der Alte griff nach dem Mundstück der Nargileh und tat einige bedächtige Züge. Wieder trat eine kleine Pause ein. Just in diesem Augenblick griff Frêne in seine Tasche und zog den altertümlichen Ring hervor, den er von Bastia in Cádiz bekommen hatte. Leicht spielerisch hielt er ihn zwischen Daumen und Zeigefinger.

Die Augen der drei Araber waren alle auf den Ring gerichtet. Frêne fragte: »Was bedeutet dieser Ring, oh Bey?«

Der Alte nahm das Schmuckstück entgegen und betrachtete es kurz. Dann stieß er einen Ruf des Erstaunens aus. Ya Allah! – woher hast du dieses Kleinod?«

Der Carcassonner schilderte die Geschehnisse, soweit sie zur Erklärung zweckmäßig schienen,

»Allah ist mit euch« sagte der Alte. Es ist ein sehr alter Ring, der noch aus der maurischen Zeit in Spanien stammt. Seine Träger werden dem Schutze Allahs empfohlen. Diese Ringe galten als Zeichen.«

»Und welche Zeichen sind das?« Frêne beugte sich vor.

Doch der Alte schwieg in Gedanken versunken. Er drehte den Ring wie geistesabwesend zwischen seinen mageren Fingern, dann reichte er ihn mit einer plötzlichen Geste Frêne zurück, »Wahre ihn gut, machbûb il Allah, Liebling Allahs! Er kann dir noch viel nützen, Du wirst nach Baghdad kommen – dort weise ihn dem alten Jamil Ibn Bahri vor. Aber frage nicht nach seinen Geheimnissen.«

In diesem Augenblick wurde wieder der Teppich zurückgeschlagen und ein jüngerer Araber steckte seinen

Kopf herein. Er murmelte hastig einige Sätze, die auch Frêne nicht verstand. Dagegen vernahm Reimer den dabei geflüsterten Namen Omar Sayids. Die Ägypter tauschten untereinander Blicke.

»Verzeihe, oh Bey, wenn wir eure Gedanken stören«, warf Reimer ein, »aber ich vernahm einen Namen und habe mit diesem Manne im Zug von Alexandrien nach Kairo gesprochen. Wenn eine Nachricht über ihn da ist, würde auch mich das sehr interessieren.«

Der Alte konnte für einen kurzen Augenblick eine Unmutsfalte auf der Stirne nicht unterdrücken. »Wie kannst du mit Omar Sayid gesprochen haben, Efendi?«

»Ich habe mit ihm gesprochen!« sagte Reimer fest.

Die Augen des alten Mannes blitzten, Er gab dem noch wartenden Boten in der Tür einen kurzen Wink. »Omar Sayid soll hereinkommen!«

»Aywah!«

Die drei Männer sahen sich an, während die Araber neugierig zur Tür lugten. Hastige Schritte kamen näher, der leicht sich bewegende Teppich flog in Falten zur Seite und plötzlich stand ein Araber mitten im Raum. Sein Gesicht glänzte von Schweiß, sein Anzug war etwas verknittert und die Augenlider zuckten nervös. Reimer erkannte ihn, es war der Mann, den er im Zuge hatte laufen lassen,

Omar Sayid hatte vorerst nur Augen für den Alten, den er ehrerbietig begrüßte. Als ihm dieser einen Platz wies, kam er gerade so zu sitzen, daß er Reimer gegenüber hatte. Im ersten Augenblick war er etwas verduzt, Europäer in

diesem Raum vorzufinden. Als sein Blick auf den Linzer fiel, stieß er einen schrillen Ruf aus. »Maschallah – hâdâ ragil kâna munqid – dieser Mann war mein Retter!«

Eine Erregung hatte die Araber ergriffen. Der alte Mann hob beide Arme hoch. »Preis sei Allah, dem Allmächtigen! Du hast die Wahrheit gesprochen, Fremder, als du sagtest, du hättest mit Omar Sayid gesprochen. Das unwahrscheinlich Scheinende hat sich bestätigt. W'allahi!«

Omar Sayid war aufgestanden und trat vor Reimer hin. »Allah yebarkek dajim – Gott segne dich ewiglich für das, was du für mich getan hast. Du und deine Freunde stehen unter dem Schutze der Achawija el burnus aswâd – der Schwarzmantelbruderschaft! Ihr seid sicherlich keine Ingliz.«

»Germans«, sagte Reimer.

Er brach, ab und wandte sich seinen Landsleuten zu. Nur Frêne verstand jetzt einen Teil seiner ausführlichen Beschreibung über den Vorfall im Zuge von Alexandrien nach Kairo. Bei der Schilderung seiner Festnahme durch den Briten, dem drohenden Gewahrsam in Tanta und der dabei unbegreiflichen Haltung des Fremden, wurde der Erzähler wiederholt von Ausrufen des Erstaunens unterbrochen. Während seiner nachfolgenden Berichterstattung übersetzte Frêne leise und im Kurzstil, daß Omar Sayid nach dem Fenstersprung aus dem Waggon zwischen abgestellten Wagen durchgeeilt sei und jenseits des Bahngeländes nach kurzem Zuruf zu einem karrenführenden Fellachen in dessen Gefährt gekrochen sei, das mit einer Plane verdeckt war. So sei er aus dem

Stadtkern von Tanta herausgekommen und zwei Stunden später hätte ihn ein Lastauto mit einem Mollah zusammen, bis Kairo gebracht. Mit aller Vorsicht gelang es ihm darin bis hierher zu kommen.

»Allah, wallah, tallah! – Gottes Wege sind wunderbar!«

Alle Blicke waren auf Reimer gerichtet.

»Bei Allah, was bewegte dich, Omar Sayid gegen die Ingliz zu helfen?«, fragte der Weißbart.

»Der Inspektor sagte, es ginge um den Kopf des Mannes. Ich wollte nicht mitschuldig sein, einer fremden Justiz in diesem Lande einen Mann überantworten zu helfen.«

»Gott hat dir ein gutes Herz gegeben. Und die Freundschaft der Schwarzmantelbrüder dazu!«

»Und was sagte der Ingliz, als er zurückkam?« fragte Omar Sayid.

»Er war wütend«, erzählte Reimer wahrheitsgemäß. »Mit ihm kamen noch zwei Männer der Militärpolizei und sie alle rannten dann zur Suche los. Der Inspektor will mich hier in Kairo noch beehren!«

»Der Scheitan hole ihn! Er wird euch nicht finden dürfen. Dafür sorgen wir schon. Wo wohnt Ihr?«

»Im Hansa-House.«

»Habt Ihr Koffer dort?«

»Nein. Nur Rucksäcke und eine Anzugschachtel.«

Omar Sayid wechselte rasch einige Worte mit dem Alten.

Dieser gab einem seiner Begleiter einen Auftrag und der Araber entfernte sich.

»Es ist besser, Ihr wohnt ohne Anmeldung in Kairo,

sonst kann es sein, daß der Ingliz Maxwell seine Absicht wahrmacht, euch findet und besucht. Dann wird er bald wissen, daß Ihr Deutsche seid. Das ist nicht gut«, erklärte Omar Sayid. »Auf der Sinai-Halbinsel ist ein großes Lager mit gefangenen Roumi-Soldaten, die alle hungern. Und nur Allah weiß, wann diese wieder frei werden.«

»Und wo werden wir wohnen?« Gutmanns Frage klang wie nebenbei.

»Heute könnt Ihr hier bleiben«, sagte der alte Mann, wobei er sich den Bart strich. »Und wir werden Sorge tragen, daß Ihr eine schnelle Verbindung zur Weiterreise bekommt. Kairo ist für einen längeren Aufenthalt nicht gut zur Zeit. Wir werden für Euer Wohlbefinden sorgen!« Er klatschte mit den Händen,

Ein Junge mit einem Fez steckte den Kopf bei der Tür herein.

»Ahmed, bring Kahwa – Kaffee!«

Der Alte wandte sich an Omar Sayid. »Du findest nachher andere Kleider! Gehe abends, wenn es dunkel ist, zu Abd er Rahman ins Dorf El Kum el aswâd, gib jedoch acht, wenn du die Nilbrücke passierst. Sage ihm, er möge dafür sorgen, daß sein Wagen stets fahrbereit bleibt; wir werden ihn plötzlich brauchen. Ich erwarte dich noch in der Nacht zurück!«

»So sei es, ya Mohammed Raif – Ich danke dir für deine Hilfe!«

Der Diener kehrte bald zurück und brachte Kaffee. Er stellte ein kleines, niedriges Tischchen zwischen die Nargilehs in die Zimmermitte, stellte kleine Fingâns,

zierliche Tassen, auf die Platte und goß das stark aromatisch duftende Getränk ein. Wortlos entfernte er sich wieder.

Jetzt wandte sich Gutmann neuerlich an den Alten. »Du weißt viel, Mohammed Raif, – du weißt von unserer Irrfahrt bis hierher, du weißt, daß wir von einem Metallvogel sind – kannst du uns jetzt sagen, ob du auch weißt, was mit dem Metallvogel und seinen Männern ist?«

Der Alte legte den Kopf schräg zurück, eine Verneinung andeutend. »Wir alle sind im Reiche Allahs wie ein Sandkorn in der Wüste. Wenn der Chamsîn kommt, wirbelt er den Sand hoch und trägt ihn weit dahin. Auch der Metallvogel mit dem seltsamen Zeichen aus Mitternacht kann sich nicht dem Schicksal entziehen, das im Buche des Schicksals bereits verzeichnet ist. Er bekam in Maghreb Treibstoff, wie Ali Sikh erst vor wenigen Tagen erzählte und flog südwärts davon als Militärmaschinen der Amîrikî nach einem fremden Flugzeug suchten, das über einem der Stützpunkte gesichtet wurde. Und unsere Brüder im Maghreb haben weder Nachricht noch sonstige Zeichen erhalten. Wir wissen nichts. Ehe Ali Sikh jedoch vor wenigen Tagen Kairo verließ, gab er Weisung, euch sofort behilflich zu sein, falls Ihr in Mist – in Ägypten, auftauchen solltet. Und er sagte weiters, Ihr solltet euch so rasch als möglich weiter nach dem Osten zu absetzen. Deshalb sagte ich zuvor, Ihr werdet nach Baghddad kommen!«

»Auf dem Zauberteppich durch den ganzen Orient«, konnte sich Reimer nicht enthalten, zu flüstern, »Wie ein

Märchen ...«

Mohammed Reif und die anderen Männer hatten jedoch die Worte des Linzers verstanden, da er englisch gesprochen hatte. Sie lächelten milde und der Alte sagte bedächtig. »Alles ist Wahrheit, ob es formhaft ist oder Schein. Denn beides gab Allah den Menschen zum Unterscheiden. Und die Märchen sind die Blumen auf der Wiese des Seins, Sie sind ebenso da, nur hat sie Allah mit köstlichem Duft versehen und mit Farben der Freude. Allah kerîm!«

»Gott ist gnädig!« nickten Omar Sayid und der andere Araber.

Wieder stieß Gutmann vor. »Haben sich Zeichen am Himmel gezeigt?« Seine Mienen waren gespannt, als er diese Frage an die Gastgeber richtete. »Auch das wäre uns wichtig zu wissen.«

»Du meinst die fliegenden Tische, von denen der Koran spricht«, sagte der Alte ruhig,

»Ja, die meine ich!

»Über Misr wurden sie nicht gesehen. Aber sie leuchteten über dem Turm des Vergänglichen und wurden auch über dem Yemen gesichtet.«

»Wagt ei umm kebîr – Zeichen der Großen Mutter!« murmelte Omar Sayid, während der andere Ägypter seine Augen verständnislos herumirren ließ. Er war sichtlich uneingeweiht.

Jetzt erhob sich Mohammed Raif. »Beîti beîtkum – mein Haus ist euer Haus! – Erlaubt, daß ich mich jetzt zurückziehe, denn ich habe viele Dinge zu ordnen. Vor

allem, daß Ihr bald weiterreisen könnt und keine Schwierigkeiten bekommt. Die Ingliz werden euch in ein Lager stecken, wenn sie euch erwischen. Ich sende Ahmed mit Kissen, damit Ihr einstweilen ruhen könnt. Auch für Speise und Trank lasse ich sorgen!«

»Möge dir Allah deine Güte lohnen«, sagte Frêne, der die Landessitten am besten kannte.

»Ihr seid die Gäste der Schwarzmäntel!« sagte der Alte würdevoll und verneigte sich.

Alle drei Araber verließen nach höflichen Entschuldigungen den Raum. Wenig später erschien Ahmed und brachte ein Tablett mit Speisen und Dattelwein. Ein zweitesmal zurückkommend, breitete er noch weitere mitgebrachte Kissen auf und legte zur Überraschung aller englischgedruckte Zeitungen vor. Reimer griff danach, legte sie jedoch nach wenigen Minuten wieder aus den Händen, während seine Gefährten spöttisch lächelten. »Lauter Mist! Greuelpropaganda am laufenden Band, daß einem sogar der prima Kaffee hochkommt! ...«

Ahmed kam nochmals. Er brachte jetzt die Gepäckstücke hereingeschleppt, die von den Männern im Hansa-House zurückgelassen wurden. Der Bote des Alten mußte bekannt sein, sonst hätte er kaum das Gepäck aus dem Zimmer ausgefolgt erhalten. Auch die Zimmer schienen bezahlt worden zu sein.

Nach Einbruch der Dunkelheit erschien der Diener neuerlich und zündete die Ampel an, die ein eigenartiges, nicht unangenehmes Licht verbreitete. Bereits müde werdend, richteten die Männer ihre schwellenden Polster

zu Schlafplätzen zusammen, als unerwartet nochmals Mohammed Raif auftauchte.

»Is semah -Verzeihung, daß ich spät störe. Aber es geht alles besser, als wir zuvor hoffen durften. Ihr müßt morgen früh abreisebereit sein. Abd er Rahman bringt euch mit einem Lastwagen nach Iskanderiye zurück und Ihr könnt sofort mit dem türkischen Frachter »Malatiya« nach Beirût in See stechen. Es wird alles vorbereitet und Ihr könnt in Beirut das Schiff verlassen, ohne euch um irgend etwas kümmern zu müssen.«

»Und in Beirût?« fragte Frêne.

»Behaltet es im Kopf«, mahnte der Alte. Er setzte sich, ehe er fortfuhr: »Ihr nehmt einen kleinen Autobus und fahrt nach Aleppo hinauf. Dort müßt Ihr selbst versuchen, eines der Lastautos ausfindig zu machen, die nächtlich mit Schmuggelware nach Mossul fahren. Von Mossul bekommt ihr leicht eine Verbindung nach Baghdad. Dort sucht Jamil Ibn Bahri auf, den ihr im Vorort Adamiye finden werdet. Dieser Mann wird wissen, was zu tun ist!«

»Wir werden immer weiter von der Heimat oder einer Rückbeförderung zu unserem Stützpunkt entfernt«, sagte Reimer besorgt zu seinen Gefährten. »Baghdad – das ist tausend und eine Nacht; alles überaus herrlich und fantasiebeflügelnd. Für uns aber bedeutet das zu den jetzigen Zeitpunkt und unter den besonderen Umständen eine Flucht ins Blaue, die einmal irgendwo enden wird ...«

»Allahs Wege sind wunderbar!« sagte der Alte mit leichtem Tadel in der Stimme. »Sein Auge ist bei uns, auch wenn wir über es Sir, die Brücke des Todes, gehen. Nichts

ist vergeblich, was immer wir tun; es steigt aus Vergangenen herauf und führt zu Entwicklungen, wie sie Allah will. Wir alle sind nur Glieder eines Geschehens und unser Tun, das vorgezeichnet ist, bleibt wirksam, auch wenn wir im Paradies oder in der Dschehenna sind!«

»Unser Freund zweifelt nicht daran«, wehrte Frêne die Erklärung Mohammed Raifs ab. »Seine Worte verraten nur Unrast, weil er als Soldat keine klaren Befehle hat, wie er das gewohnt ist.«

Mohammed Raif strich seinen Bart. »Tayib – es ist gut. Ihr wißt nun über den Reiseweg Bescheid und es liegt viel an euch, allen auftauchenden Gefährnissen aus dem Weg zu gehen. Je unauffälliger und rascher Ihr die Strecken zurücklegt, umso sicherer für euch. Ich habe euch keine Zwischenstationen genannt, weil das für euch besser ist. Ihr hättet sonst nur verzögernde Aufenthalte.«

»Und wann brechen wir morgen auf?« fragte Gutmann.

»Ahmed wird euch wecken. Nachher komme ich selbst noch einmal zu euch, zusammen mit Omar Sayid, der sich verabschieden will!«

»Wir danken dir, oh Bey, für deine Güte!«

»Allah schenke euch eine geruhsame Nacht und paradiesische Träume! Er schütze und behüte euch; Eschedhu en la illah il Allah, eschedhu enna Muhammedum Rasul Allah!«

»Auch deine Nacht sei süß«, dankte Frêne. »Es salâm aleikum!«

»Sâ'a es safâr hunâk – die Stunde der Abreise ist da!«

weckte Ahmed am Morgen. Bis auf Reimer waren die Männer bereits wach gewesen. Er brachte dampfenden Kaffee, ferner englisches Weißbrot, Butter und Honig,

Eine halbe Stunde nachher kam Mohammed Raif. »Jisid sabahak – ich wünsche einen guten Morgen!« sagte er, europäische Gewohnheiten nachahmend.

Er hatte kaum auf einem herangezogenen Kissen Platz genommen, als Ahmed wieder den Kopf hereinsteckte.

»Schufi – was ist los?«

»El utumbil – der Wagen wartet!«

Sofort erhob sich der Alte wieder. Im gleichen Augenblick trat Omar Sayid ins Zimmer und verneigte sich tief. Dann schritt er auf Reimer zu und umarmte ihn. »Ach! – mein Bruder, Allah sei mit dir und auf allen deinen Wegen. Er schütze dich und deine Freunde! Denke daran, daß du in Ägypten immer Freunde hast und daß du mein Bruder bist. Allah jihfazak – Gott behüte dich!«

Der Abschied war rasch aber herzlich, Mohammed Raif blieb im Zimmer zurück, während Ahmed und Omar Sayid die Gäste begleiteten. Diesmal verließen die Männer das Haus auf einem anderen Wege, der kürzer war. Noch im Torflur verabschiedete sich Omar Sayid, der sich nicht unnötigerweise auf der Straße zeigen wollte. Dann öffnete der Diener eine Pforte und trat mit den Gästen auf die Straße. Unmittelbar vor dem Haus stand ein Lastwagen mit einer Plane.

Ein Araber, sichtlich der Fahrer, stand lümmelnd an die Bordwand gelehnt, während im Fahrerhaus ein Offizier der Saptieh, der ägyptischen Polizei, döste. Als letzterer die

Weißem aus dem Hause treten sah, riß er sich hoch und grüßte knapp militärisch.

Die drei Männer sahen sich überrascht an. Ein belustigtes Augenblinzeln und die schnelle Dienstefrigkeit des Fahrers, von einem gutturalen Lachen des Dieners Ahmed begleitet, klärte sie bald auf. Rasch erklommen sie, über die Rückwand kletternd, den Wagen, auf dessen Boden sie Decken und Polster vorfanden. Einige Kisten bildeten unauffällig gestellte Nischen, die zugleich ein bequemes Liegen ermöglichten. Der Fahrer klappte die Rückwand hoch, eilte dann sofort nach vorn und startete.

Der Wagen fuhr mit raschem Tempo an und behielt die im Stadtgebiet höchst mögliche Geschwindigkeit bei. Der mitfahrende Offizier der Saptieh war ein ausgezeichnete Schutz gegen unvorhergesehene Störungen und bewies, daß die Achawija ei burnus aswâd eine ausgezeichnet funktionierende Organisation war.

Sie verließen die Stadt, die in den wenigen Stunden des Besuches der Fremden nur wenige ihrer weltberühmten Schönheiten geoffenbart hatte, durch die Sharîa Shubra. Als sie den Vorort Rod ei Farag durchfuhren, glühten die Mokattamfelsen im Südosten Kairo im Schein der aufsteigenden Morgensonne über dem Dunst der Stadt wie ein kupfernes Schloß der Dschinns.

Mit laut heulendem Motor, große Staubfahnen hinter sich lassend, brauste der Fahrer mit dem Wagen dahin, dauernd Flüche ausstoßend, wenn er den Gashebel nachlassen mußte oder Bogen um langsam zockelnde Esel oder stoisch stapfende Kamele und die treibenden oder

reitenden Fellachen fuhr.

Es war gerade Mittag, als sie durch Iskanderiye kamen und direkt zum Kai fuhren. Der Fahrer sprang aus dem Wagen und bat die Männer im Inneren, sich noch wenige Minuten mit dem Absteigen zu gedulden. Der Saptieh-Offizier war ebenfalls ausgestiegen und strich um den Wagen herum, das herumlungernde Volk verscheuchend,

Der Fahrer verschwand für eine kurze Weile. Als er wiederkam, fuhr er den Wagen um ein Stück weiter und hielt unmittelbar vor dem am Kai liegenden türkischen Dampfer. »Hunâ bâchira – Hier ist das Schiff!« wies er den Fahrgästen das Ziel.

Zwei Stunden später dampfte die »Malatiya« auf die See hinaus, mit Kurs auf Beirût,

DIE WEGE ALLAHS

Gott eröffnet sein Herz demjenigen,
dem er gnädig ist.

(Korân 6, 125)

Hinter der Wasserlinie am Horizont wuchs ein dunkler Streifen hoch. Zuerst eine feine Linie hinter der Kimme, dann, sich langsam nähernd und hebend die Kammlinie des Deschebel des Libanon.

Vor dem Bug der »Malatiya« schäumten die sich teilenden Wellen. Seevögel kreischten um das sich dem Lande nähernde Schiff und an Deck zeigte sich stark verstärkte Rührigkeit der Mannschaft. Der Streifen Land nahm an Höhe immer mehr zu und langsam bekamen die fernen Formen feste Gestalt und Farbe. Unter dem Grau und Grün des Bergrückens tauchten weiße Punkte auf, helle Häuser, die nach unten zu einer hellen Stadt verschmolzen.

Die Minaretts der großen Moschee grüßten in die Weite der See hinaus, während der Dampfer in die Bai de Saint André einscherte und am Blinklicht der vorspringenden Mole vorbei in den Innenhafen einlief.

Anstandslos passierten die drei Männer die Paß- und Zollkontrollen. Wieder war es Frêne, der als Franzose das bisherige Mandatsgebiet ohne befragt zu werden, mit seinen Begleitern betreten und die formellen Auskünfte kurzweg erledigen konnte.

Mohammed Raifs Rat befolgend hielten sich die Männer nicht in der Stadt auf, sondern erfragten die nächste Verbindung, um nach Aleppo zu kommen. Sie hatten Glück, indem sie bereits nach wenigen Stunden einen Autobus bekamen, der sie nach Hornas bringen konnte. Rasch wechselten sie in der Banque de Syrie et Libanon, gegenüber dem Zollamt, einige Noten in die landesübliche Währung um und nahmen in einem kleineren Restaurant noch einen Imbiß ein. Nach einem kurzen Ausruhen begaben sie sich zur Autobusabfahrtsstelle.

Aus Beirût führte eine gute Straße nach Hornas. An den Ruinen von Baalbek vorbei fuhren sie zwischen den beiden mächtigen Gebirgszügen nördlich. Seeseits grüßte der Dschebel Libnân, landwärts lief der Antilibanon aus. El Kosseir durchfahrend, kamen sie dann an einen kleinen See, dem Bahr el Houmouss vorbei. Nachher kam der kleine Ort Qatiné, unmittelbar vor Homs, darauf das Ziel selbst.

Hornas zeigte sich als Bahn- und Straßenknotenpunkt belebt, Syrer, Juden, Drusen, ja sogar Jesiden zeigten sich neben zahlreichen Europäern, darunter Soldaten britischer Nationalität, die das Land gegen die französische Vichy-Regierung als Sicherung besetzt hatten.

In einer Herberge fanden die Männer annehmbares Quartier. Erst am nächsten Tage, hatten sie einen Anschluß nach Haleb – wie Aleppo von den Arabern genannt wurde – gefunden, so daß sie den Rest des Tages in Hornas zu verbringen gezwungen waren,

Sehr früh am nächsten Morgen fuhren sie erneut los.

Eine gute Straße führte durch das Flachland nördlich zum Zielort. Bei Rastane, dem alten Arethusa, überquerten sie den Nâhr el Asî und eine halbe Stunde später fuhren sie in Hama, dem aus dem Altertum bekannten Epiphania, ein. Eine kurze Pause, dann ging die Fahrt wieder ins Wüstengebiet bis zum größeren Flecken Khàn Scheikhoun. Von da an begann das niedrige Hochland des Dschebel Zaouiye, den die Straße bei einer Verengung, in der der Ort Maaret en Nâmane lag, durchschnitt. Später, den Dschebel Samâne zur Rechten lassend, fuhr der Wagen durch Tefté Naz und weiter, fast schnurgerade, bis Haleb erreicht wurde. Bei der Einfahrt in den Stadtkern grüßte eine Moschee, die Dschâmi' Zakariya.

In dieser Stadt ergab sich die schwierigste Lage des bisherigen Reiseabschnittes seit der Abreise aus Kairo. Nach den Hinweisen Mohammed Raifs mußten die Männer nun auf gut Glück versuchen, eines der vielen Schmuggelautos ausfindig zu machen, die zu dieser Zeit die Gegend zwischen Haleb und Mossul unsicher machten. Auch hier zeigte sich Frêne den Möglichkeiten gewachsen.

Sie ließen ihr Gepäck in einer Herberge zurück und suchten unter Frênes Führung den Basar der Stadt auf. Ein nicht ganz ungeschultes Auge und ein guter Instinkt brachte unter den feilschenden Händlern bald den gesuchten Kontakt zustande, um an einen Fahrer der Mossulroute empfohlen zu werden. Gegen ein Bakschisch geleitete ein würdig aussehender Händler die Männer in eine Kaffeestube, in der schwatzende und rauchende Araber und Türken saßen. Der Basarkaufmann winkte

einen noch jung aussehenden Mann herbei und erklärte ihm die Wünsche der drei Fremden.

Im ersten Augenblick schien es, als wolle der Fahrer unwillig ablehnen. Mißtrauisch musterte er die drei vor ihm stehenden Männer und schüttelte unwirsch den Kopf.

»Ahmak – Idiot!« zeterte der Händler, der sein Bakschisch verdient haben wollte. Nach einigem Sträuben sagte der Fahrer. »Ich kann nicht. Ich habe bereits einem Manne vom Dschebel Sindschargebiet die Mitnahme versprochen. Wenn Ihr früher gekommen wäret ...«

»Allah hat dich mit Blindheit und Dummheit geschlagen ya walad!« keifte der Antakdschi weiter. »Die Männer bezahlen gut, was willst du mehr?«

Der Fahrer legte den Kopf schief, als er das Wort Bezahlung vernahm. Die Beifügung des Wortes »gut« irritierte ihn und lockte. »Was wollt Ihr bezahlen?« fragte er.

»Nenne du den Preis!« gab Frène als Sprecher jetzt zurück.

Der Wagenführer bohrte nachdenklich in der Nase. Wie beiläufig nannte er nach einer Weile einen Preis, der Frène zum Lachen brachte. »Ya ustâd el mubâlagha – du Meister der Übertreibung. Allah hat dir eine spaßhafte Zunge geschenkt«, leitete der Carcassonner den Handel ein, wie es sich bei jedem Geschäft mit Arabern gehörte.

Hussein, wie sich der Fahrer nannte, verdrehte die Augen. »Es ist gefährlich, unerlaubt über die Grenze zu fahren. Von irgendwo kann plötzlich ein madfa rashâsha, ein Maschinengewehr, zu bellen anfangen, ya Allah ...«

»Und es kann dich treffen, weil Allah seine Hand von dir zieht, er liebt keine Ausbeuter!«

»Oh Herr, du, beleidigst mich, denn ich denke ja zugleich an eure Sicherheit«, wehrte der Schelm ab. »Und das Risiko mit dem Auto ...«

»Du fährst doch auch ohne uns mit dem Auto nach Mossul?«

»W'allahi, da hast du recht!« Er nannte einen Preis, der nun schon um einiges niedriger lag.

Frêne tat, als habe er nichts gehört. Er blinzelte scheinbar gelangweilt in den heißen Himmel hinein. Plötzlich bot er eine noch niedrigere Summe dagegen.

»Na'am – ja, Efendi!« Hussein bleckte wie ein freudiger Gaul.

»Wann fahren wir?«

»Ghadan – morgen abends, Efendi!«

»Heute nicht?« Frênes Stimme klang hörbar enttäuscht.

»Lâ – Es geht nicht.«

»Gut. Wann und wo sollen wir uns morgen einfinden?«

»Temânja sa'a – um acht Uhr beim Bâb ei Makâm.«

»Und wie lange werden wir fahren, du Meister des Benzinwagens?«

»Zwei Nächte, Efendi! Morgen nacht fahren wir über Seriyê und Sichne bis Deir es Sor, das am Euphrat liegt, und dann durch die Dschesireh bis Scheddade am Chabur. Am Morgen des nächsten Tages werden wir dort sein und tagsüber in einem Hân ruhen. Erst am nächsten Abend fahren wir dann über die Grenze.«

Frêne übersetzte die Verhandlungen seinen Gefährten.

Sie waren einverstanden.

Im Gegensatz zu den bisherigen Unterkommen war die Herberge von Haleb, mit Absicht mittelrangig gewählt, nicht sonderlich sauber und ansprechend. Die drei Männer verbrachten daher den nächsten Tag mit einer eingehenderen Besichtigung des Basars, der Ramschwaren und Schätze gemischt den Augen der Besucher darbot. Erstmals hatten nun Gutmann und Reimer Gelegenheit, Leben und Treiben der orientalischen Händler eingehend zu beobachten. Auch viele Armenier und Juden trieben eifrig Geschäfte.

In Haleb war vieles anders als in Tanger. Dennoch lockte die Stadt nicht zum Bleiben und die Männer waren froh, als sie von einer nahen Moschee die singende Stimme des Mollah vernahmen, der die Gläubigen zum ei Asr, dem Abendgebet, rief. Danach war es Zeit, zum Makâm-Tor zu gehen und den Wagen zu erwarten.

Vor dem Tor, das den Rest eines Stücks der alten Stadtmauer abschloß, stand ein hagerer Araber, der eine schwarze Kâffiyeh trug und eine verschlossene Miene zeigte. Auch er schien, seinem Gebaren nach, ungeduldig auf etwas zu warten. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Pünktlichkeit schien in der orientalischen Welt ein ziemlich unbekannter Begriff zu sein. Es hatte schon den Anschein, als wären die am Vortag getroffenen Abmachungen eine Niete, als im Schleier des aufkommenden Dunkels ein kleinerer Lastwagen auftauchte und unmittelbar vor den Wartenden anhielt. Hussein winkte aus dem Fahrersitz heraus. »Kawam, ya rigâl – schnell, ihr

Männer!« Anschließend aber bequemte er sich doch, aus dem Wagen zu steigen und den Fahrgästen behilflich zu sein, ihr Gepäck hinter einem kleinen Kistenstapel zu verstauen. Dabei zeigte es sich, daß der Mann mit der schwarzen Kâffiyeh der am Vortag erwähnte Jeside war, der ebenfalls mitfuhr. Gutmann, der nicht allzu viel Vertrauen zu Husseins Fahrkunst hatte, bat sich den Platz des Mitfahrers aus, so daß der Jeside zu Reimer und Frêne zusteigen mußte. Wortlos kroch er in den Wagen und kauerte sich in einen Winkel.

Die Verbindungswand zwischen Fahrer und dem Laderaum hatte ein großes Fenster, so daß eine Verbindung zwischen Gutmann und seinen Gefährten jederzeit möglich war. Reimer hatte die zweite Ecke, dem Jesiden gegenüber, belegt. Frêne hatte sich in der Wagenmitte einen bequemen Platz geschaffen, der eine ganz angenehme Mitfahrt ermöglichte. Eine Militärplacke schützte sie vor Wind und Sicht, da sie den ganzen Wagen überspannte und nur rückwärts einen Ausblick frei ließ.

»Kul schê hâdir – ist alles bereit?« fragte Nussein. Kaum auf die Antwort wartend, gab er Gas und der Wagen holperte los.

Die schlaffmachende Hitze des Tages war vergangen. Eine kühle Brise erfrischte die Fahrenden, die mit der zunehmenden Geschwindigkeit des Wagens auf offener Landstraße beinahe zu einer unangenehmen Kühle wurde. Die beginnende Nacht war hell und der Mond überflutete die Landschaft mit fahlweißem Licht. Zur Rechten reckten sich die Felsen des Dschebel el Hass, links verliefen die

Erhöhungen des Gebirgszuges. Nach ungefähr einer Stunde fuhren sie nahe am Ufer eines großen Sees vorbei, der sich gegen Osten zu erstreckte. Nach dem Ort Chanasara und dem noch nachfolgenden Dschebel Schbet zur Linken, begann das Wüstengebiet.

Hussein fuhr in die Nacht hinein. Er erwies sich als ein schneller und zugleich guter Fahrer, so daß sich Gutmanns Besorgnis als unbegründet erwies. Die Stunden verrannen. Zu beiden Seiten der Straße wirkte die mondbeglänzte Wüste wie ein erstarrtes Meer in majestätischer Ruhe. Eine magische Macht strömte aus der toten Landschaft, die trotz des Motorengeräusches ihren vollen Zauber zur Wirkung brachte.

Stunde um Stunde fuhr der Wagen dahin. Jetzt begann Hussein eine monotone Weise zu singen, um eine aufkommende Müdigkeit zu bekämpfen, »Ya leïli – ya êni – ya leïi – ya Ani – jekulune Leïla fil Iraqi meridetum – Eja lejteni kuntul tabibel mudawija ...« Immer gleich klang die Melodie und beharrlich wiederholte Hussein sein »ya leïli - ya êni ...« Ein altes irakisches Volkslied von Mädchen und Liebe.

Gutmann erfuhr während der Fahrt, daß eine durchgehende Fahrt von Haleb bis Mossul in sechzehn Stunden möglich wäre, doch Hussein teilte die Strecke, da er sich noch in Scheddade aufhalten wollte. Schlau lächelnd gestand der Fahrer, daß er französisches Schmuggelgut geladen hatte. Es brächte viel ein. Er sagte aber nicht, was er für Ware geladen hätte. Und immer wieder begann er mit weinerlich klingender Stimme zu

singen.

Beim ersten Fröhdammern fuhren sie in Scheddade ein.

Wieder ein heißer Tag, den die Männer in einem Hân verbringen mußten, da ihr Herumspazieren im Ort nicht ratsam schien. Der Jeside war am Morgen ohne ein Wort zu sprechen verschwunden. Hussein hatte einiges zu erledigen, den Rest des Tages verschlief er. Gegen Abend rief der Muezzin zum el Asr, um Allah zu loben. Die Sonne sank wie ein roter Ball im Westen und vergoldete die Minarets und die Kronen der Palmen, die bereits dunkelnd in den Himmel standen. Jetzt kam die vereinbarte Stunde, die Hussein zur Abfahrt bestimmt hatte.

Die Männer gingen langsam durch den Hof des Hâns, an sitzenden und schwatzenden Arabern vorbei und warteten vor dem Tor. Hier fanden sie bereits den Jesiden vor, der im Gegensatz zu Hussein überpünktlich war. Diesmal bequemte er sich zu einem kurzen Gruß.

Hussein fuhr vor, die Männer stiegen auf und dann lenkte der Fahrer den Wagen verschmitzt lächelnd auf die nach Haleb führende Straße westwärts, um dann in einiger Entfernung von dem Ort in die freie Wüste hineinzufahren. Einen Bogen schlagend, umfuhr er den Ort in einem weiten Halbkreis und jagte dann durch das weglose Gelände ostwärts der Grenze zu. Die Lichter waren abgeblendet und der zuvor überholte Motor sang gleichmäßig,

Nach eineinhalb Stunden kamen sie zum Chatunîye-See, am Nordfuß der Dscherebeh-Berge. Wie ein milchiger

Schimmer lagen die Salzkrustenflächen des Ufergeländes, dazwischen bewegten sich große Flächen grüner Binsen. Einzelne Rohrspitzen stachen schwarz und spitz in das Samtblau des Horizonts. Nur hoch am Himmel segelten noch einzelne, langgezogene lila Wolkenfahnen. In einiger Entfernung ein schwarzes Zeltdorf, Kamelmistfeuer, einzelne Hütten aus Schilf, von der Einsamkeit und Armut der Landeskinder kündend.

»Qûjûd – Banden«, belehrte Hussein den neben ihm sitzenden Gutmann. »Hier gab es schon Überfälle. Daher sind hier auch manchesmal Polizeistreifen anzutreffen.« Er lenkte den Wagen am See vorbei durch die Steppe zu den dunklen Sindscharbergen zu. Zackig ragte der tausend Meter hohe Kamm des Gebirges auf,

Hussein hob die Hand und wies in die Landschaft. »Wenn wir das Gebirge erreicht haben, sind wir bereits in Iraq. In einer Stunde sind wir weit im Land und im Ort Samuscha. Dort verläßt uns dann der Jeside. Möge uns Allah vor dem Bösen bewahren, den die Jesidi beschwören.«

In diesem Augenblick wehte von irgendwoher ein leiser Knall herüber. Sofort hielt Hussein an. Der Motor erstarb und die Männer horchten. Jetzt – mehrere Schüsse ...

Gutmann hatte bei der bereits hinter ihnen liegenden Seeseite eine Bewegung ausgemacht. Ein dunkler Punkt wuchs aus der Nacht heraus und näherte sich in der Richtung zum Wagen. Hinter ihm blitzten noch winzige Feuerzungen auf, von kurzen Peitschenschlägen begleitet.

Da – der schnelle Punkt wirrte sich zu einem dunklen

Ballen. Ein Reiter war gestürzt. Aus dem Knäuel löste sich ein Mann, der in der beibehaltenen Richtung weiter eilte. Er lief etwas Zickzackkurs, um den verfolgenden Schützen das Zielen zu erschweren. Während seines Näherkommens tauchten hinter ihm weitere Punkte auf, Männer verfolgten ihn. Einzelne hielten im Laufen an und schossen. Es konnte nur mehr eine Frage kürzester Zeit sein und der Verfolgte mußte den Nacheilenden zum Opfer fallen.

In diesem Augenblick, unmittelbar vor dem dramatischen Höhepunkt des nächtlichen Geschehens, knallte weiter nördlich eine kurze Schußserie dazwischen. Noch ziemlich weit entfernt, zeigten sich zwei enge, helleuchtende Augen, die vom Standort der die Ereignisse beobachtenden Männer im spitzen Winkel den Schützen entgegenkamen, Ein heller Knall lief den Augen voraus.

»Dābitija es sāhra' – Wüstenpolizei!« sagte Hussein erregt. Er machte eine Bewegung, um loszufahren, doch Gutmann hielt ihn zurück.

»Warte noch! Wenn wir jetzt fahren, werden wir sofort bemerkt, weil wir im Gesichtskreis des anderen Wagens liegen. Lassen wir sie erst vorbei. Wenn sie dann weiter ihre Aufmerksamkeit den Schützen zuwenden – sieh da – sie machen kehrt und laufen auseinander!«

»Ya Allah, esch el musibe di – Oh Gott, welch ein Unglück!« jammerte Hussein leise. »Wenn man unseren Wagen erwischt ...«

»Chalik mirtah – sei ruhig!« flüsterte der Jeside aus dem Wageninneren. Reimer und Frêne sahen über die

rückwärtige Bordwand zu dem Manne, der noch immer, allerdings etwas taumelnd, ihnen entgegenlief. Plötzlich kniete der Jeside zwischen ihnen. »Wir könnten den Mann retten!«

»Der Wagen wird nicht warten«, meinte Frêne zweifelnd. Er kroch nach vorn und rief durch das Fenster, daß sie den laufenden Mann aufnehmen wollten, Überraschenderweise spreizte sich Hussein nicht, sondern sah aus dem Fenster nach rückwärts. Der Mann war noch etwa hundert Schritte entfernt, der Polizeiwagen dagegen schon vorbei und jagte den jetzt fliehenden Gestalten nach. Ein kurzer Feuerstoß bellte auf, einige der Laufenden warfen sich zu Boden.

Noch lagen hundert Meter zwischen dem Geflüchteten und dem Wagen. Jetzt sprang der Jeside kurzerhand heraus und eilte dem Manne entgegen. In wenigen Minuten hatte er ihn erreicht, beim Arm gepackt und riß ihn mit sich, Reimer und der Carcassonner warteten und hoben beide Männer über die Bordwand ins Innere, Frêne rief nach vorn, daß es Zeit wäre, weiter zu fahren.

Hussein ließ sich das nicht zweimal sagen. Der Wagen machte einen Satz wie ein aufgeschrecktes Tier, daß die Insassen ausnahmslos gegen Kanten und Wände geschleudert wurden. Nicht genug damit, knallte plötzlich zweimal der Auspuff los.

»Alf Schejatin – Tausend Teufel!«, fluchte der Fahrer los, mit dem Fuß ganz auf den Gashebel tretend. Ohne Rücksicht auf einen möglichen Achsenbruch oder Reifenschaden fuhr er schnurgerade auf das dunkel

aufstrebende Bergmassiv zu, um, im Schutze der schwarzen Wand aus der Sicht zu kommen.

Rückwärts hatten mittlerweile Frêne und der Jeside sich um den Aufgenommenen gekümmert, Reimer beobachtete das Geschehen in ihrem Rücken. Er sah, daß nach dem Lärmen des Auspuffes der fremde Streifenwagen anhielt und nun seinerseits zu beobachten schien. Wenn sich jetzt das Knallen wiederholte, mußte man unweigerlich die Richtung und damit wahrscheinlich noch den Wagen selbst entdecken.

Gerade jetzt sprangen die Männer, die sich zuvor auf den Boden geworfen hatten, wieder auf und versuchten in den nahen Schilfgürtel am See zu entkommen. Dieser Augenblick bewog den Polizeiwagen, die Verfolgung fortzusetzen. Ersichtlicherweise mußte er in wenigen Minuten einige der Flüchtenden noch erreichen können, ehe sie im Gewirr der Binsen und Halme untertauchten. Die größte Gefahr schien gebannt zu sein,

Als Reimer für einen Augenblick den Blick nach rückwärts wandte und das im Wagen lastende Dunkel zu durchdringen suchte, sah er Frêne damit beschäftigt eine Oberschenkelwunde des Fremden zu verbinden, wobei ihm der Jeside behilflich war.

Es war ein Araber, der nun am Wagenboden lag und eine Wunde davongetragen hatte. »Bloß ein Streifschuß«, erklärte Frêne. »Der Mann hat aber immerhin etwas Blut verloren.«

Hussein jagte auf Samuscha zu. Der Wagen der Wüstenpolizei war zurückgeblieben und hatte schlecht

gewählt. Einige Araber mochten wohl in die Hände der Besatzung fallen, dafür war ein Schmuggelauto entwischt. Mit ihm ein Mann, der beinahe ebenfalls in ihre Hände gefallen wäre.

Wieder hing der Mond hoch am Himmel, als der Wagen in Samuscha einfuhr. Zwischen steilen und dunklen Felsen eingebettet, lag der Ort an die ansteigenden Hänge gebaut, im Tale Hafa'ir endend, durch das ein in der Steppe versickernder Bergbach floß. Enge und steile Gassen durchkreuzten die Siedlung und nur wenige Bäume versuchten vergeblich, eine einladende Note hervorzuzaubern. Etwas freundlicher schien die gen Osten weisende Ortshälfte zu sein, die terrassenförmig anstieg und viel Grün aufwies. Rote und weiße Oleanderblüten leuchteten im Glanze der nächtlichen Himmelsampel,

Der Jeside kauerte jetzt nahe dem Fenster an der vorderen Bordwand und gab dem Fahrer leise Anweisungen. Vor einem fast fensterlosen Hause im Talgrund, das nur ein größeres, jetzt verschlossenes Tor aufwies, hielt Hussein an. Der Jeside sprang aus dem Wagen und pochte mehrmals gegen das Holz des Tores. Es gab einige dunkle Schläge, die nicht zu weit durch die Umgebung drangen,

»Min inte -Wer bist du?« kam es aus dem Innern,

»Jafar!«

Als der Jeside seinen Namen genannt hatte, knarrte das Tor. Der Holzflügel schwang zurück und gab die Einfahrt in einen geräumigen Hof frei.

»Ta'ala – Komm!« forderte der Jeside den Fahrer auf.

Sofort lenkte Hussein mit jäher Drehung des Lenkrades

den Wagen durch das Tor, das wieder verschlossen wurde,

In diesem Hause schien der mitgefahrene Jeside der Herr zu sein. Er gab dem alten Manne, der zuvor geöffnet hatte, einige Weisungen, die dieser mit einer Verbeugung quittierte, ehe er davonschlurfte. Dann wandte sich Jafar an die übrigen Männer: »Wir wollen zuerst den Verwundeten in einen Raum schaffen. Ich bitte euch, mir behilflich zu sein!«

Frêne faßte den Fremden beim Arm und sah, daß er seinen Schwächezustand noch nicht überwunden hatte. Gemeinsam mit Reimer hob er ihn mittels einer Handbrücke hoch, dann folgten sie Jafar, der sie in das Innere führte. Ein kleiner Raum mit einem einfachen Lager nahm sie auf. Der Jeside wies auf die Liegestatt und sagte entschuldigend: »Mein Haus ist nur bescheiden ...«

Nebenan befand sich ein zweiter, weitaus größerer Raum, den Jafar den Europäern zur Verfügung stellte. »Selim wird gleich mit Kissen und Decken kommen«, versetzte er. »Und für Hussein werde ich noch einen kleinen Raum finden.«

»Du bist sehr freundlich«, dankte Frêne. »Du nimmst uns auf, ohne uns zu kennen.«

Der Jeside verneigte sich. »Die Gastfreundschaft ist uns heilig, Efendi!« Dann sein Gewand zusammenraffend »Es ist schon sehr spät. Eure Nacht sei glücklich und gesegnet - Leilkum sa'ide wa mubâreke!«

Der Carcassonner wiederholte die Grußformel, während seine Gefährten aus Höflichkeit mitmurmelten. Jafar ging.

»In Europa könnte man mit mehr Aussicht als hier im

Straßengraben schlafen«, sagte Reimer. »Die Gastfreundschaft, Fremden gegenüber, übersteigt alle Erwartungen. Unsere erste Nacht in Iraq. Wieder einmal mit dem berühmten blauen Auge davongekommen.«

»Wir können zufrieden sein«, meinte Frêne vorsichtig. Dann sah er den Linzer an und lächelte fein, »Warum Spott auf Europa? Dort sind jetzt die demokratischen Freiheiten, zu denen mein Landsmann Anatole France sagte, daß es auch den Reichen gestattet sei, unter den Brücken zu schlafen!«

Selim kam und brachte den Arm voll Decken und eine Anzahl Kissen mit. Er war beladen wie ein Frachtkamel, als er das Zimmer betrat und die Sachen ablegte. Eine Ampel spendete genügend Licht, um einen halbwegs sauberen Raum erkennen zu lassen,

Die Männer hatten kaum ihr Nachtlager bereitet, als Hussein hereingehuscht kam. »Im Namen Gottes, des Barmherzigen«, flüsterte er, »gestattet mir, an der Schwelle eures Raumes ruhen zu dürfen. Es ist für alle Rechtgläubigen nicht gut, allein in Räumen dieses Hauses zu schlafen.«

»Hast du Angst?« forschte Frêne.

Hussein stand demütig da, »Lâ – ich habe keine Angst. Aber über den Ort Schamuscha herrscht der Herr des Bösen, den die Jesiden anbeten.«

»Setze dich! Wer ist das, der Herr des Bösen?«

»Ya Efendi – man soll seinen Namen nicht laut aussprechen. Es ist – es ist – Malek Ta'ûs -König Pfau ...«

»König Pfau – der Herr des Bösen?«

Hussein warf einen ängstlichen Blick zur Tür. »Es ist der Gott dieser Menschen im Sindschargebirge. Er ist der Widerpart des Guten, dem nur Demut entgegengebracht wird, weil er nur Güte kennt. König Pfau indessen – sein Name möge verwehen – ist der Herr, dem diese Menschen nur in Furcht und mit Beben nahen und dem sie Opfer bringen. Früher haben sie alljährlich Kinder geopfert, und man sagt, sie täten dies heimlich heute noch, O Allah! ...«

Frêne übersetzte seinen Gefährten die Worte Husseins.

»Einiges ist mir davon bekannt«, versetzte Gutmann, »Dieser König Pfau, dieser Ta'ûs, mit dem betonten U, ist der Ungeist, das Unheil, der Unerbittliche, Unheimliche, geboren aus dein magischen Klang des gerufenen ‚U‘. Es ist der Geist des Weltbösen, den die Jesiden durch Anbetung zu besänftigen suchen. Sie feiern alljährlich das Fest der Lichtauslöschung, bei dem sie Ihren geheimen Mysterienbräuchen huldigen. Früher haben sie tatsächlich Kinder auf brennende Petroleumspeier gespießt und zu Tode geröstet. Aber noch immer weiß man nicht ganz genau, wie weit sie sich vor den strengen Gesetzen der irakischen Regierung beugen. Ein Teil dieser Sekte lebt auch in Syrien«

»Man sieht das diesen zurückhaltenden Menschen gar nicht an. Dieser Jafar ...«

»Pah«, unterbrach Gutmann. »Nicht alles was Gold ist glänzt. Dennoch darf man diese Menschen nicht verdammen. Sie sind einem Schicksal ausgeliefert, das sie zu einem solchen Verhalten hineingeboren hat, Stein-schlag, Bergrutsche, Krankheiten, Überfälle der feindlich

gesinnten Umwelt, alles das sind Schläge, die sie unentwegt bedrohen und die sie der Macht des Bösen zuschreiben, die besänftigt werden muß. Er ist nach ihrer Lehre der wahre Herr der Welt, dessen Macht verderblich werden kann und dessen Lächeln Tod und Vernichtung bedeutet. Der Pfaukönig, im dunkelschillernden Gewande und hohnvoll mit einem gelben und einem roten Auge starrend, der das strahlende, goldene Rad seines Gefieders, die glänzende Scheibe des Lichtes, zum Hintergrund seiner Herrschaft herabwürdigt. Zu ihm beten die Mürid, die Menschen dieses Jesidenvolkes, als gemeine Gläubige und seine Geheimnisse werden von den Ruhn bewahrt, den Wissenden der Mysterien, denen der geheimnisvolle Scheikh-Khan in, Taurusgebirge vorsteht.«

»Man sollte jetzt bei einem ihrer Feste dabei sein können«, sagte Reimer interessiert.

Gutmann wehrte ab. »Das ist nicht ratsam, außerdem kaum möglich, Das kann bei den Fanatikern dieses abgeschlossenen Glaubens den Tod bedeuten, Daher weiß man bis heute noch sehr wenig. Stören wir die Leute nicht.«

Hussein hatte dem in deutscher Sprache geführten Gespräch nicht zu folgen vermocht. Er nahm an, daß sich die weißen Männer über sein Dableiben unterhielten.

»Allah behüte uns«, murmelte er, »Es ist nicht gut, allein zu sein. Man sagt, die Jesiden betrieben das, was die Christen als Schwarze Messen bezeichnen. Und einzelne Beni Arab sollen nicht sicher sein ...«

»Das ist Volksgeschwätz«, wehrte Frêne ab und

übersetzte.

Gutmann gab dem Gefährten recht, Dann wandte er sich selbst an Hussein, englisch sprechend: »Wann wirst du von hier weiterfahren?«

Hussein sah den Frager an. »Ich verstehe etwas Englisch, sprechen kann ich nicht viel. Weiterfahren – ja. Am Morgen. Sabân ...«

»Dann schlafen wir jetzt etwas, Wir haben bis dahin nur wenige Stunden.«

Frêne, der keinen rechten Schlaf finden konnte und immer an die Schilderungen Husseins und Gutmanns denken mußte, war deshalb sofort hellwach, als Hussein seinen Arm berührte. »Was gibt es?«

»Pst, Efendi? hauchte Hussein, »Horch!«

Frêne ging zur Türe und lauschte. Es war ihm, als hätte er ein Schlurfen gehört, dann ein Knarren. Er blickte ins Zimmer zurück und sah seine Gefährten wach, sein Tun beobachtend. »Löscht die Ampel!« bat er leise.

Kaum war der Raum dunkel, öffnete der Carcassoner einen Spalt die Tür. Nichts, im Begriffe, sie wieder zuzuziehen, drang plötzlich ein unterdrücktes Stöhnen an die Ohren aller. Es kam von nebenan, wo der Verletzte lag,

Sofort stieß Frêne die Tür wieder auf und trat auf den Gang, der in völliger Dunkelheit dalag. Tastend tappte er sich vor, bis er die Tür des nächsten Raumes fühlte. Schon hatte er den Griff in der Hand, als die Tür jäh aufgerissen wurde. Ein Mann prallte gegen ihn und stieß einen Ruf der Überraschung und des Schreckens aus.

Das konnte nicht der Verletzte sein. Frêne packte den

Überraschten bei dem zur Abwehr vorgestreckten Arm und drehte ihm diesen auf den Rücken. Der Mann stieß einen Schmerzensruf aus und wand sich. In diesem Augenblick leuchtete der Schein einer Taschenlampe auf und dem Mann ins Gesicht. Es war Gutmann, der seinem Gefährten auf dem Fuße gefolgt war und nun im Lichtschein Klärung suchte. Frêne hatte Selim gefangen.

Der Mann wand sich noch immer und fuhr langsam mit der freigebliebenen Hand unter die Kleidung. Sofort zog Frêne, von Gutmann gewarnt, den Griff fester an und zwang Selim zum Knieen. Bei dieser Verrenkung des Körpers fiel ein Dolch klappernd auf den Boden. Gleichzeitig hatte sich die Faust des verdrehten Armes etwas geöffnet, wobei einige zerknüllte Papiere zu Boden fielen. Frêne stellte den Fuß auf die Waffe, während Gutmann die Papiere aufhob und behielt. Dann leuchtete er mit der Lampe zur Liegestatt hin.

»Wach auf – wir haben einen Dieb ertappt« rief der Carcassonner.

Keine Antwort. Der Verwundete rührte sich nicht.

Gutmann trat zu dem Bett und rüttelte den Mann. Wieder nichts. Sein Gesicht zeigte nur eine Verzerrung der Züge. Eine Hand hing schlaff über die Bettkante, während die andere verkrallt auf der Brust lag. Der Mann war tot.

Da drang ein schriller Schrei durch die Nacht, der das Blut erstarren ließ. Gellend laut, der das ganze Tal wecken mußte.

Frêne hatte unwillkürlich den Griff gelockert, als er nach dem Anblick des Toten durch den Schrei überrascht

wurde. Sofort riß sich Selim los und sprang mit einem mächtigem Satz, den man ihm kaum zugetraut hätte, in das Dunkel des Ganges hinein. Dabei rannte er gegen Hussein, der schreckerfüllt aus dem Zimmer trat und rücklings zu Boden stürzte. Selim sprang über ihn hinweg und verschwand.

Reimer half dem ächzenden Fahrer auf und eilte zu seinen Gefährten, Da – abermals ein Aufschrei, Markerschütternd, alles Leid einer gequälten Kreatur gegen den Himmel schleudernd.

Alle vier Männer rannten in den Hof hinaus. Was sie sahen, erschütterte sie.

Über dem Kamm des Dschebel Simdschar hing die volle Scheibe des Mondes. Ihr unterer Rand berührte die Grate, als rolle ein silberner Ball entlang. Die Scheibe schien nah, übermäßig groß und magnetisch anziehend, und im Schein des hypnotischen Gestirns standen Männer auf dem Dächern der überhöht liegenden Häuser und hoben verzückt und betend ihre Arme. Und von irgendwoher verklang das Weinen eines Kindes.

Husseins Gesicht wirkte im Mondglanz grau. Er klammerte sich an Frêne, der seine Sprache verstand. »Sie opfern und beten! ...«

»Und der Schrei?«

»Ich weiß nichts Genaues«, Husseins Zähne klapperten. »Man sagt, sie quälen Kinder zu Tode, um durch die Töne unsäglicher Schmerzen den vollen Mond zu begrüßen. Besonders beim Fest des Siebenten Mondes. Sie glauben, es befriedigt den Bösen ...«

Das Weinen und Winseln nahm zu und endete jäh mit einem Aufschrei, der die bisherigen noch übertraf. Nervenvibrierend, schneidend, grauenvoll, Die dann folgende Stille legte sich wie ein Alpdruck über die im Silberhauch liegende Landschaft. Die weißen Gestalten auf den Dächern standen unbewegt wie Statuen und starrten dem wandernden Mond nach, der ungerührt seine Bahn über den weiten Himmel zog und die Anbetung Samuschas mit sich nahm.

Die vier Männer im Hofe Jafars standen im Banne des Grauens und des Ungeheuerlichen wie verwurzelt auf ihrem Platze. Im ihrer Fantasie, durch die aufgewühlten Seelen beflügelt, tanzten Vorstellungsbilder des Schreckens. Bilder eines Bannes, dem die Menschen des Dschebel Sindschar als Unterworfenen dienten. Erst als sich Bewegung auf den Dächern der Häuser zeigte, löste sich auch die Starre der vier Männer,

»Was nun?«, fragte Reimer, das lastende Schweigen brechend,

»Wir wollen den Frühmorgen erwarten«, versetzte Gutmann. »Sage dem Fahrer, Frêne, daß er sich bereithalten soll, nach dem Morgengrauen loszufahren.«

Der Carcassonner wandte sich an Hussein. »Tulû' esch schems – bei Sonnenaufgang fahren wir!«

»Na'am«, nickte der Fahrer. »Bis dahin bleiben wir im Wagen, oh Efendi!«

Frêne, sprach mit den Gefährten, die sofort zustimmten, Gepäck und Decken herauszuschaffen. Hussein selbst weigerte sich, noch einem Schritt in das Haus zu machen.

Nachdem sie für wenige Stunden im Wageninneren ihre Ruheplätze bereit hatten, begaben sich Gutmann und Frêne nochmals in das Zimmer des Toten. Sie fanden noch alles unverändert vor. Während Gutmann leuchtete und auf Außengeräusche horchte, durchsuchte der Carcassonner den Liegenden, um Anhaltspunkte über die Identität zu finden, die das Geheimnis zu lösen vermochten. Denn es lag klar auf der Hand, daß es sich hier nicht um einen einfachen Raub handelte. Unter dem Kopfpolster fand der gründlich nachsehende Franzose eine geladene Pistole englischen Fabrikats. Einige Münzen und Geldscheine waren alles, was die Durchsuchung zuwege brachte. Letzteres allein bewies, daß Selims Überfall den Papieren gegolten haben mußte. Offen blieb die Frage, woher Selim von den Papieren wußte oder solche vermuten konnte. Wer war der Tote, wem diente Selim?

»Krieg im Dunkel«, sagte Gutmann überzeugt, »Heißes Eisen!«

Frêne hatte die Pistole an sich genommen, das Geld wieder in die Tasche zurückgesteckt, ohne es zu zählen, »Allons ...«

Im Wagen nahmen sie im Schein der Taschenlampe die Papiere vor, nachdem sie zuvor Hussein ermahnten, aufzupassen. Mit übergehängten Decken – der Nachtfrost machte sich empfindlich bemerkbar – hockten die Männer beisammen und glätteten die zerknüllten Zettel. Der Fahrer lehnte vor Aufregung zitternd an der Bordwand und blinzelte in das Grau der nun langsam schwindenden Nacht.

»Ah – englisch!« Gutmann betrachtete das erste Papier eingehender »Herhören! – Das hier ist eine Empfehlung eines englischen Majors an einen Engländer in Mossul. Der Überbringer – es steht kein Name dabei – hat wichtige Nachrichten. Ist mit Entgegenkommen zu behandeln und zu unterstützen.« Gutmann grunzte. »Hm das könnte man vielleicht mal benötigen – doch halt! – unten steht in einem Zusatz, der Mann heißt Abu Bakrîn. Den Namen hätten wir also ...« Nachdenklich zog er die Brauen zusammen. »Den Zusatz könnte man ja wegschneiden«, murmelte er. Er faltete ihn sorgfältig zusammen und steckte ihn ein. So, jetzt der nächste Zettel. »Eine Namensliste, auf dünnem Papier und mit arabischen Lettern. Kann auch ein Sachverzeichnis sein. Stelle das fest, Frêne!«

Der Franzose nahm den Zettel. »Eine Namensliste, Gutmann! Lauter arabische Namen und Orte dabei, Sonst Jedoch keine näheren Hinweise. Man weiß also nicht ...«

»Dann werden wir im Augenblick diese Liste auch aufbewahren.« Der Zettel wanderte ebenfalls in die Tasche zurück. »So – und nun noch einer! – Ha, da fiel Manna vom Himmel! Ein säuberlich gezeichneter Plan. Eine Straßengabel, ein Hügel, ein Bach, ein Ruinenzeichen und natürlich wieder eine Schnörkselbeschriftung. Wieder für dich, Frêne, zum Dechiffrieren!«

Der Carcassonner griff danach, »Arabische Ortsnamen und Bezeichnungen. Hier – bei der Ruine, ein kleines Kreuz und ein Treffpunkthinweis. Kein Anhaltspunkt, um welche Gegend es sich handelt. Dürfte nur für Eingeweihte

eines engeren Gebietes sein.«

»Auch her damit! – Wollen mal sehen, ob sich in Bagdad, eine Klärung finden läßt.« Gutmann holte die zuvor eingesteckten Zettel wieder hervor, faltete alle drei gemeinsam und verstaute sie sorgfältig in seiner Briefftasche. »Für drei solche Papierchen hat ein Mensch sterben müssen. Ein Hundesohn und Märtyrer zugleich. Je nachdem, von welcher Frontstellung aus besehen.«

Ein Ruf Husseins unterbrach weitere Erörterungen.
»Der Jeside!«

Als die Männer aus dem Wagen sahen, erblickten sie Jafar im Hofe, von zwei Männern begleitet, Selim war nicht dabei.

Die Gesichtszüge der Männer waren in der Nachthelle ziemlich gut erkennbar. Alle trugen eine schwarze Kâfliyeh zu ihrem weißen Burnus, dementsprechend sahen sie merkwürdig genug aus. »Ihr habt mein Haus verlassen?«, fragte Jafar mit gespielter Ruhe.

Frêne setzte einen Fuß auf die Bordwand und stützte sich. »Wir sind noch in deinem Hause! Aber die Stimmen der Nacht weckten uns und wir begaben uns in deinen Hof. Auch glauben wir, daß böse Geister in deinem Hause ihr Unwesen treiben. Die Mauern stöhnen ...«

Die Begleiter des Jesiden machten eine heftige Bewegung. Jafar sagte: »Ich habe ebenfalls ein Stöhnen vernommen, aber es war das eines Menschen. Als ich nachsah, fand ich einen Toten in meinem Hause.« Der letzte Satz hatte einen drohenden Unterton.

Der Franzose tat, als hätte er die Worte überhört. Ruhig

fragte er: »Wo ist Selim?«

Jafar trat zwei Schritte näher, seine Augen funkelten. »Warum fragst du nach Selim? Er schläft, denn er hatte einen anstrengenden Tag. Ich aber frage euch: Was wißt Ihr von dem Manne, der in meinem Hause starb? Wo sind seine Sachen?«

»Frage Selim«, gab Frêne zurück, »Er kam aus dem Zimmer, in dem der Fremde lag, den wir nicht kennen. Er hatte einen Dolch bei sich und floh!«

»Deine Behauptung, Efendi, kann möglich sein, aber sie ist nicht bewiesen! Selim machte einen Rundgang durch das Haus und überraschte dich, als du aus dem Zimmer kamst!«

»Iftah el bâb – öffne das Tor, Jafar! -Du beleidigst deine Gäste!« Die Stimme des Carcassonniers klang herrisch.

»Ihr seid schlau! Aber merkt: Ihr seid nur so lange meine Gäste, bis Ihr das Haus verlassen habt. Dann seid Ihr frei. Frei für die Männer von Samuscha und für die Polizei!«

«Jîb bulîs – Bringe die Polizei! Wir warten darauf.»

»Wünscht euch das nicht«, versuchte Jafar zu warnen.

»Wir wünschen es uns sogar sehr«, trumpfte Frêne. »Wir glauben aber, daß euch die Polizei nicht erwünscht sein wird.« Ein zorniger Ausruf folgte der Antwort. Einer der beiden Begleiter trat neben Jafar. »Ihr sprecht kühn, yâ Sîhdi!«

»Wer bist du?« fragte der Carcassonnier gelassen.

»Ich bin Nassr ed Din, Pirân von Samuscha«, versetzte der Befragte selbstbewußt. Frêne wandte sich nach rückwärts an Hussein und fragte leise: »Was ist ein Pirân?«

»Das ist die oberste Priesterkaste«, flüsterte Hussein zurück. Die Pirân haben großen Einfluß auf das Leben im Beled Sindschar.«

»Gut, Hussein. Das genügt.« Laut fuhr er fort: »Sprich ein Machtwort, Pirân! Schafft Selim her!«

»Wozu brauchen wir Selim hier? Beweist erst, daß Ihr den Fremden nicht getötet habt. Und das wird euch schwer fallen!«

»Warum sollten wir den Mann getötet haben? Wir kannten ihn nicht. Wir haben ihm sogar geholfen, als er verfolgt wurde. Jafar weiß das!«

»Ja, geholfen habt Ihr dem Mann«, bestätigte Jafar. »In meinem Hause aber habt Ihr ihn beraubt!«

»Wie kannst du von Beraubung sprechen? Hast du den Mann durchsucht und wenig oder nichts gefunden?«

Der spottende Ton des Carcassonniers machte Jafar wütend. Dennoch erfaßte er die Verfänglichkeit der Frage. Er sagte einige Sätze auf Kurmendschi zu seinen Begleitern, die Frêne nicht verstehen konnte. Nie zuvor hatte er die Sprache der Kurden gehört. »Wir haben den Toten untersucht, da wir noch Leben in ihm vermeinten. Dabei stellten wir ganz nebenbei fest, daß der Mann überhaupt nichts bei sich hatte. Das ist verdächtig, oder nicht?«

»Er hatte überhaupt nichts bei sich?« Frênes Stimme klang eindringlich.

»Nichts!« sagte Nassr ed Din kurz.

»Merkwürdig.«

»Gebt heraus, was Ihr dem Manne abgenommen habt«,

forderte Jafar nochmals.

»Euch scheint es mehr um gewisse Dinge zu gehen, als um das Leben des Mannes!«

»Du beleidigst uns in meinem Hause!«

»Du irrst! Ich mußte dich bereits darauf aufmerksam machen, daß wir, deine Gäste, von dir zu Unrecht verdächtigt werden.«

»Ich sagte bereits: das ist nicht erwiesen!«

Ohne besondere Überlegung sagte Frêne: »Schamröte müßte deine Wangen färben, wenn du Malek Ta'ûs –«

»Qu, qif – Halt ein! – Nenne nicht den Namen!« Alle drei Männer rissen entsetzt die Arme hoch. »Man darf ihn, dem wir dienen, nicht rufen ...«

»Oh, wir alle hier, wir werden ihn rufen, wenn Ihr nicht das Tor dieses ungastlichen Hauses öffnet, damit wir weiterfahren können.«

»Tue das nicht, Efendi«, versetzte Jafar fast unterwürfig. »Siehe, wir haben außer euch noch einen Gast aufgenommen, der mich bestohlen hat. Nun ist der Mann tot und sein Eigentum ist auch verschwunden. Begreife meine Erregung. Ich wollte euch nicht kränken, aber die Sorge treibt mich«

»Du bist nicht aufrichtig!«

Jafar wand sich, während seine Begleiter wie starre Statuen standen. »Wozu die Wortgefechte, Efendi? Lassen wir die Nacht über dem Geschehnis liegen. Gebt mir das heraus, was Ihr gefunden habt und reist in Frieden. Hier, der Pirân wird dafür sorgen, daß der Tod des Mannes als Unglücksfall erklärt wird. Für euch wird alles das, was der

Mann bei sich gehabt haben konnte, in keiner Weise von Nutzen sein.«

»Du sprichst sehr geheimnisvoll und weichst meinen Fragen aus. Auch hast du nicht Selim gerufen, der von mir ertappt wurde, als er aus dem Zimmer neben dem unseren kam. Und nun bittest du uns um etwas, das dir sehr am Herzen liegen muß und um dessentwillen du uns beschuldigt hast. Sage uns was du suchst und ich werde dir sagen, ob ich derlei gesehen habe.«

»Du willst mich verderben, Efendi!«

»Warum sollte ich das?«

»Dann gib mir die Papiere, die der Mann bei sich gehabt haben muß. Es sind private Briefe, die nur mich angehen.«

»Wie können dir diese verderblich sein?«

»Du quälst mich, Efendi.«

»Gebt Jafar die Papiere«, mengte sich Nassr ed Din ein. »Mißbraucht nicht das Gastrecht, das er euch geboten hat. Wenn Ihr diese Briefe eurer Polizei gebt, dann kann Jafar wegen seiner Geschäfte in Schwierigkeiten kommen. Und es ist ja sehr schwer, überhaupt Geschäfte zu machen.«

»Wieso unserer Polizei?« fragte Frêne.

»Ihr Ingliz übergeht ja alles immer gleich der Polizei.«

»Wer sagt euch denn, daß wir Ingliz sind?«

Der Carcassonner sah, daß sich die Jesiden verblüfft ansahen.

Der Pirân fragte: »Von wo seid Ihr denn?«

»Wir sind Schweizer.«

»Ich habe von diesem Land schon gehört. Es hat in dem großen Krieg nicht gekämpft. Ihr seid Freunde der Ingliz.«

»Wir sind jedermanns Freund«, verbesserte der Franzose. »Aber wir haben kein Interesse, eure Privatgeheimnisse den Ingliz zu verraten.«

»Segen sei auf allen euren Wegen!« rief Jafar erleichtert aus. »Dann gibst du mir also die Papiere?«

»Ich habe nur eines gefunden«, sagte Frêne langsam. »Wartet einen Augenblick, ich will nachsehen, ob ich es noch habe. Es ist ganz zerknüllt und sieht unwichtig aus.« Er trat ins Wageninnere zurück und flüsterte Gutmann zu: »Schnell ein Blatt Papier und einen Bleistift. Vite, vite!« Er griff sofort nach dem Dargebotenen und forderte Reimer auf, mit einer Decke den Schein der Taschenlampe zu verdecken. Dann suchte er unter den drei Papieren den Plan heraus und begann ihn eifrig abzuzeichnen. Es ging sehr schnell, da nur wenige Linien und Merkzeichen vorhanden waren und auch die Beschriftungshinweise keine Mühe machten. In wenigen Minuten war die Skizze einwandfrei kopiert.

»Ist es zweckmäßig, den Leuten das auszuhändigen?« fragte Gutmann, der Frênes Absicht erriet. Er und Reimer hatten die Unterhaltung mit den Jesiden nicht verstehen können, wohl aber ahnten sie in groben Zügen die Auseinandersetzung.

»Ich erkläre später alles«, beschwichtigte der Carcassonner. Er steckte die Kopie des Blattes ein und knüllte das Original zusammen. Dann trat er wieder zur Bordwand vor. »Hier, Jafar, ist ein Zettel. Er lag zwischen unserem Gepäck verklemmt. Es wird sicherlich nichts darauf stehen. Du wirst enttäuscht sein. Ein altes,

zerknülltes Papier.« Er warf dem Jesiden den Papierball zu.

Jafar hatte ihn geschickt aufgefangen. Hastig entfaltete er ihn und hielt das zerknittert gebliebene Papier dem aufkommenden Dämmern entgegen. Soviel mußte er sehen können, daß er einen Plan in den Händen hielt. Wieder wechselten die Jesiden einige Worte auf kurdisch.

»Hat es sich um dieses Fetzen Papiers willen gelohnt, Gäste zu beleidigen?«

»Du hast recht, Efendi.« Jafar kreuzte die Arme über der Brust und verneigte sich tief. »Ich habe ein schweres Unrecht begangen und danke dir!« Er verneigte sich noch ein zweitesmal, um das Aufblitzen seiner Augen zu verbergen, das dem Carcassonner jedoch nicht entging,

Wie ein Blitz hieb Frêne dazwischen: »Und dennoch mußte wegen dieses Papierfetzens ein Mensch sterben!«

Alle drei Männer schwiegen. Jafar schritt langsam auf das Tor zu und öffnete es umständlich. Knarrend sprangen die Flügel auf. »Wir versprachen euch, daß Ihr in Frieden abfahren könnt. Der, dem wir alle unterworfen sind, wird richten am Tage der Bestimmung.«

»Dann bange um dich selbst!«

»Nein«, schrie Jafar wild, »Vielleicht aber ist es die Seele des Toten, die nun schuldig im Dunkel irrt, weil sie Verdammnis erwarb!«

Frêne rief Hussein. »Los, springe herunter vom Wagen und gehe vor ins Führerhaus. Wir fahren!«

»Allein steige ich nicht ein.«, wehrte Hussein ab.

»He, Gutmann, geh mit dem Hasenfuß nach vorn, wir können abfahren. Sieh zu, daß Hussein uns rasch

hinausbringt!«

Gutmann sprang über die Rückwand und zog den halb widerstrebenden Hussein nach. Zusammen gingen sie vor in das Führerhaus und stiegen ein. Hussein ließ den Motor anspringen.

Die Jesiden traten zur Seite, daß der Wagen Raum zum Wenden bekam. Das Geräusch des anfahrenden Wagens zerriß den Nachtbann, die Scheinwerfer beschrieben einen Lichtkreis über den Hof. Frêne war ebenfalls abgestiegen und stoppte durch Winken den Rückfahrgang. Dann jäh vorfahrend, blieb Hussein zwischen den Torflügeln stehen um den Franzosen aufzunehmen,

Dieser ging jedoch auf die drei Jesiden zu. »Die Sitte deines Landes verlangt, daß wir dir Dank für deine Gastfreundschaft sagen, Jafar! Es lag nicht an uns, daß wir noch während der Nacht dein Haus wieder verlassen müssen. Uns kümmern eure Dinge nicht, aber wir bedauern, wenn Lichter des Lebens vorzeitig erlöschen. Ob der, dem Ihr euch unterworfen wähnt, euer Tun billigt oder nicht, müßt Ihr besser wissen als ich. Friede sei euch.«

»Ma'as salâme – Leb wohl!« grüßte Jafar förmlich. Seine Begleiter kreuzten nur die Arme.

Mit dumpfem Schlag fiel das Tor hinter dem Wagen zu, Hussein, der bereits öfter durch Samuscha gefahren war, konnte sich leicht orientieren und fand bald die Durchzugsstraße. Das Summen und zeitweilige Husten des Motors ließ in den zurückbleibenden Häusern die Hunde aufjaulen.

Ein im fahlen Dämmern erkennbarer irakischer

Militärwagen tauchte auf und bog die Straße nach Skeinije ab. Sofort hängte sich Hussein an, ein gleiches, beinahe mörderisches Tempo einhaltend. Sie durchfuhren das schmale Tal, welches das Sindschargebirge in zwei Teile schnitt und die zwei großen Jesidenorte Samuscha und Skeinije verbindet. Die wenigen Kilometer waren rasch zurückgelegt und als sie durch die noch stummen Straßen in Skeinije ratterten, lugte bereits unter dem schweren, grau-violetten Himmelstuch im Horizonttief eine grünfahle Helle.

Der Wagen vor ihnen fuhr ohne anzuhalten durch den Ort durch und auf der Mossulstraße weiter. Gutmann wandte sich an Hussein. »Fahren wir bis Mossul durch?«

»Ja, Efendi, Es sind ungefähr hundertsechzig Kilometer, die wir bald geschafft haben.«

Während sie in den aufkommenden Morgen fuhren, schilderte Frêne seinen Gefährten, beim Bordwandfenster kauern, sein Gespräch mit den Jesiden. Mit knappen Worten wiederholte er die Einzelheiten, die Jafar in einem merkwürdigen Licht erscheinen ließen. Das nächtliche Geschehen im Hause des Jesiden verstieß schwer gegen alle Gesetze der heiligen Gastfreundschaft und mußte außerordentliche Bedeutung haben. Selbst die nicht völlig bekannten Sitten dieser allseits angefeindeten Sekte mochten solche Vorkommnisse kaum zulassen. Auffallend war die Haltung der Männer gewesen, als sie erfuhren, daß die Europäer keine Engländer waren, Alles deutete darauf hin, daß die Jesiden keine besondere Liebe für die Ingliz hegen mochten. Aber trotzdem blieb die Rolle Abu

Bakrîns geheimnisvoll, seine Parteinahme unklar. Unklar auch, ob es sich um eine Schmuggelgeschichte oder um Politik handelte.

Alle Anzeichen deuteten auf letzteres, wie dies Gutmann sofort gemutmaßte hatte. Die Engländer, denen Abu Bakrin empfohlen wurde, gaben sich nicht mit Schmuggel ab. Hier ging es um andere Dinge. Es war harter Agentenkrieg.

Die morgendliche Frische ließ die Männer erschauern, Hinter dem vorfahrenden Wagen wehte eine Fahne von Wüstenstaub hoch, so daß Hussein etwas zurückbleiben mußte. Der rote Sand machte sich während des Fahrens unangenehm bemerkbar. Das Sindschahgebirge hatten sie schon hinter sich, nach einiger Zeit tauchte der Teil Dschemal zur Rechten auf, ein bereits von der Morgensonne umkoster Hügel.

»Rund fünfzig Kilometer noch.«, erklärte Hussein. »Allah, sei, gelobt, daß wir heil aus dem Zauber der Teufelsanbeter gekommen sind.«

Gutmann unterließ es, Hussein darüber aufzuklären, daß der Kult der Jesidi keine Teufelsanbeterei im Sinne der üblichen Volksmeinung sei. Ilzu stark waren hier irrige und voreingenommene Vorstellungen in der umgrenzenden Bevölkerung verwurzelt, als daß ein Fremder, noch dazu ein Europäer, hier hätte aufklärend wirken können. Dazu kam, daß die Jesiden Geheimnisse hüteten, die noch immer kein vollkommen klares Bild ihrer volksreligiösen Art zuließen. Er beschränkte sich daher auf kurze Fragen, die mit den Reisemöglichkeiten von Mossul nach Baghdad, zusammenhingen. Frêne und Reimer dösten in ihre

Decken gewickelt.

Der Araber fuhr sehr rasch. Ganz ferne stiegen aus dem Horizont langsam die Randgebirge hoch, nach und nach zeichnete sich am Rande des Vorlandes die Silhouette einer Stadt ab. Mossul am Tigris.

Braunfarbige Milane und große Störche flogen Schleifen unter dem Blau des Himmels. Minarets alter Moscheen ragten wie Bleistifte spitz nach oben, wenig Palmen, und nach und nach zeigten sich die Häuser als alte Bauten mit den typischen orientalischen Torbögen, zahlreiche Hâns, in deren weiten Höfen Menschen und Kamele rasteten.

Nüchternes Leben, Alltag im Orient, nichts von dem Hauch einstiger Größe des alten Reiches Assyrien mehr. Verweht die Macht Assurbanipals, das Reich Sanheribs, Assurnasipals, der Name des Emporkömmlings Sargon, die alle über die Weite des Zweistromlandes herrschten. Nichts als Mauern von Ninive östlich der Stadt Mossul. Klägliche Reste und dennoch beredte Zeugen einer grandiosen Kultur. Wo einst die Götter Assur, Anu und die erosheischende Mondgöttin Astaroth herrschten, ihre prächtigen Tempel standen, streunt und schleicht Getier umher. Jetzt singt Allahs Name mit dem Sand der Wüste und die Worte seines Propheten sind die Gesetze des Landes.

»Amdulillah, hathi el Mussel – endlich in Mossul!« feixte Hussein zufrieden, als er den Wagen in einen kleinen Hân fuhr und dann ausstieg,

»Wir sind am Ziel, Efendi«, sagte er zu Gutmann.

»Gut, Hussein. Du sollst jetzt deinen Lohn haben.« Er

rief die Gefährten herunter, die sofort ihr gemeinsames Gepäck abluden und absprangen. Auf den Rat des Carcassonnens gab er dem Fahrer einen aufgerundeten Betrag, den dieser mit einem Dankwortschwall annahm und sofort verschwinden ließ.

Jetzt kam der Hândschi herbei, ein einfach aussehender Araber in einem braunen Burnus, mit weißen Streifen verziert. Er begrüßte Hssein wie einen alten Bekannten und bewillkommte die Fremden. Er sprach aus Höflichkeit englisch, da er seine weißen Gäste für Inglîs hielt, die seinem Hân die Ehre gaben, anstatt eines der repräsentativeren Hotels aufzusuchen.«Habt Ihr Wünsche?» fragte er höflich,

»Ja« hakte Gutmann sofort ein, »wir benötigen eine rasche Weiterfahrtsverbindung nach Baghdad.«

Der Hândschi verneigte sich. »Ihr könnt mit einem Chevrolet-Mietwagen in wenigen Stunden fahren. Ich werde Mahmud Saraj rufen, der den Wagen fährt!«

»Wie lange fährt man?«

»Ungefähr elf Stunden«, erwiderte der Hândschi.

»Das wird eine teure Sache werden«, meinte Gutmann besorgt zu den Gefährten.

»Nicht so wie in Europa«, beruhigte Frêne. »Im Lande des Erdöls sind die Preise billiger.« Er nickte dem Hândschi zu: »Mahmud soll kommen. So bald als möglich«

»Ich werde sofort meinen Diener nach ihm senden, Efendi!«

Hussein stand mittlerweile bereits in einem angeregten

Gespräch mit zwei Arabern verwickelt, Man mochte kaum in der Annahme fehl gehen, daß dies die Empfänger der Schmuggelware waren. Er hatte reichlich seinen Lohn erhalten und damit war sein weiteres Interesse an den Europäern erloschen.

Der Hândschi entfernte sich und ließ seine weißen Gäste wartend zurück, nachdem ihn diese um Eile gebeten hatten. Mossul war ihnen als Knotenpunkt der britischen Interessen im Orient nicht geheuer. Ein mögliches Interesse des Field Secret Service konnte peinlich werden, In Baghdad hofften sie weniger aufzufallen da die irakische Hauptstadt auch ein Handelszentrum war.

Die höhersteigende Sonne sandte zunehmend Hitzepfeile. Im Schatten der schon schadhafte Hânmauer des Hofes warteten die Männer das Kommen des neuen Fahrers ab. Der Geruch frischen Kameldunges und des scharfen Urins der Tiere hing in der Luft, hin und wieder rührte einer der Vierbeiner. Hungrige Hunde, struppig anzusehen, jagten nach Abfällen herum. Ringsum über die Mauerkrone und hinter dem flachen Dach des Hâns stachen die Minaretts in den Himmel.

Nach einer Stunde kam der Herbergswirt mit einem jüngeren Araber zurück, den er als den Fahrer vorstellte. Auch dieser sprach englisch und so konnte eine Verständigung rasch zustande gebracht werden. Nach dem landesüblichen Feilschen drückte der Carcassonner den zuerst verlangten Fahrpreis auf zwei Dinar herunter. Die dennoch gezeigte Zufriedenheit des Fahrers bewies, daß dieser noch einen halben Dinar zu seinen Gunsten

herausgeschlagen hatte, der über dem üblichen Preis lag.

Mahmud Saraj unterschied sich wenig in seiner Art von Hussein. Er zeigte seinen Fahrgästen den vor dem Hân stehenden Wagen, der gut gepflegt aussah. Es war ein schöner moderner Wagen, wie ihn viele Araber des Zweistromlandes zu besitzen schienen. Neben der elenden Armut der Fellachen hatte sich bereits europäischer Luxus bei den Besitzenden eingebürgert, krasse Gegensätze der sozialen Struktur aufzeigend.

Wenig später ging es aus der Stadt hinaus. Wieder saß Gutmann neben dem Fahrer, der den Wagen rasch und sicher durch die Straßen fuhr. Südlich ausfahrend, gewannen sie die Ausfallstraße, die geradewegs bis Baghdad wies.

Mahmud war mundfaul und das war dem neben ihm sitzenden Gutmann nur recht. Der Araber staunte, daß die Europäer keine Zigaretten bei sich hatten, als er um welche bat. Er rauchte fast ununterbrochen und hielt deshalb unterwegs in einem größeren Ort an, um Zigaretten zu erstehen.

Gutmann benützte die Gelegenheit, um nach dem kurzen Aufenthalt bei seinen Gefährten zuzusteigen. Der Wagen war überaus geräumig für die bisher nur die zweckmäßig kleinen Wehrmachtsskibelwagen gewohnten Offiziere.

Während der Weiterfahrt beklagte Reimer den streckenweise trostlos öden Charakter des Landes. »Nichts von einem Paradies«, meinte er, »nichts von den Schönheiten, welche die Alten priesen, Sand und Steine,

einige Dattelbäume, das ist alles von den Gefilden der Reiche Assur und Babylon.«

»Dennoch ein Gebiet mit großer geschichtlicher Tradition und ein Schnittpunkt völkerbewegender Kraft«, versetzte Gutmann,

»Nach hierher verlegte die Unwissenheit das Zentrum der Sintflut. Und so richtig die beiden Versionen der chaldäischen Flutsage sind, auch sie verlegten die Katastrophe haupthandelnd in das Zweistromland. Die chaldäischen Berichte sind ansonsten sehr genau und nennen sogar noch den Namen Xisuthros, den Sohn des Obartés Elbaratutu, der zu der damaligen Zeit des Ereignisses regierte«

»Du hast ein überaus gutes Gedächtnis«, staunte Reimer.

»Ich erklärte doch bereits früher, daß ich mich mit den Fragen der älteren Geschichte befaßte, die den Schlüssel zu den verschiedenen Zusammenhängen bergen, welche ein reales Geschehen mit entschlüsselbaren, richtungsweisenden Wurzeln in die Esoterik verdrängten. Und darin liegt eine große Gefahr; die hebräischen Magier stehlen und verdecken das Kraftfeld des Ariertums. Sie bannen die befruchtenden Elemente der arischen Tradition, deren Träger die arktisch nordische und atlantischnordische Urrasse mit ihren späteren Mixovariationen waren, in ihre Bundeslade und filtrieren die Kraftströme arischer Mission durch den hebräischen Pol, um sie zersetzt zu ihren Gunsten wirken zu lassen. Fisch ist das kosmische Banntier im Tierkreis, dem alten Tyr-Kreis, dessen Influenz durch

den magischen Filter die zwei verschlungenen Dreiecke zum hintergründigen Herrscherzeichen erhob, das sich diskret durch die Farben der UN-Flagge widerspiegelt. Und es ist die heilige blaue Farbe von der Atlantistradition, die eingefangen vom fremden Symbol entmachtet werden sollte, um die rechtmäßigen Träger der Farbe einer Versteinerung zuzuführen. Ich sage ausdrücklich das Wort Versteinerung, da es mythisch wirkende Begriffe enthält, die Lebenskräfte zu neutralisieren vermögen. Man vergleiche in den deutschen Sagen den Dornröschenschlaf, den im Untersberg gebannten Kaiser Karl und ähnliche Mären, die dem Hellwachen zu einem offenen Buche des Volksschicksals werden. Mit dem Versinken des Fischzeichens aus der kosmischen Dominante werden der Astralakkumulator der Bundeslade und die Macht des Ringes Petri kraftlos, Dornröschens Bannschlaf beendet ...«

»Noch ist das letzte Jahrhundert des Fischzeichens nicht um«, warf Reimer ein.

»Aber es ist bereits die letzte Phase, die sich durch letzte unregelmäßige Kraftimpulse äußert, ehe der wirksame Strom gänzlich schwindet. Geballteste Kraft ist oft ein Zeichen letzten Aufbäumens, – letzten Wirkens. Sie verbleibt nur als wirksame Imprägnation weiterhin, wenn die vorhergegangene Infiltration der erkennbaren Gegenkraft diese genügend zersetzt hat. Man kann zwar den Wechsel der Gesetzmäßigkeit nicht verhindern, wohl aber die Kraftwirkung lähmen. Daher der Wettlauf der Kräfte um die Macht des Mitternachtsberges, um den wirksamen

nordischen Hochsitz. Bewußt hat die Fischezeit die exoteren Kreise mit der vorerwähnten chaldäischen Flutsaga die Menschheit vom atlantischen Hintergrund getrennt, um die Spur zum Mitternachtsberg zu verwischen und den Berg Zion als Magnetberg der orientalischen Mythen wirken zu lassen. Sagte doch die Berichterstattung des chaldäischen Priesters in den heiligen Büchern von Babylon, daß der die Sintflut ankündigende Gott Chronos, also Saturn, war. Chronos, ein mythischer Gott von Atlantis, lange vor der Gründung Roms ein sagenhafter König in Italien, der später in den Götterhimmel abberufen wurde. Sein Name blieb in Verbindung mit einem großen saturnischen Kontinent im atlantischen Ozean, einem Reiche, das auch die Küsten Nordafrikas und die europäischen Küsten des mittelländischen Meeres umfaßte. Das stimmt mit Platos Erzählung überein, der die Ausdehnung des atlantischen Großreiches gleichermaßen schilderte. Die Römer nannten anfangs noch den Atlantik das mare chronium und sprachen von den Säulen des Chronos, ehe diese Herkules zugeschrieben wurden. Damit erweist sich die Richtigkeit der chaldäischen Legende, daß die Spur vom Erscheinen des Chronos-Saturn zu Atlantis zurückführt, daß aber auch in der Zeitparallele des furchtbaren Flutgeschehens das Zweistromland nicht im Mittelpunkt, sondern nur am Rande des Ereignisses stand.«

»Das ist alles anders, als man es gemeinhin in den Schulen zu hören bekommt«, warf Frêne ein. »Auch ich weiß vieles davon, aber nur, weil ich einer alten

Ketzerprovinz entstamme. Wir sind Sucher, die sich nicht mit den freigegebenen Brosamen begnügen.«

»Die atlantische Imprägnation des europäischen Kontinentes ist noch immer vorhanden«, erklärte Gutmann weiter. »Sie wird von den Nachkommen der alten Tuatha gehalten, die Atlantiner waren. Schon vor der großen Flut erfolgte eine Landnahme Irlands, dem alten Hiranga, der Sonneninsel, durch die Formarier und durch die Fir Bolgs, die mit den Tuatha verwandt waren. Die Tuatha hielten auch das Land der Bretagne und breiteten sich weiter aus. Sie bildeten die blutmäßigen Reste der Atlantiner nach der großen Katastrophe und den Stamm zu den späteren Thiudisk-Deutsch-Männern. Über Hiranga berichteten sogar alte Sanskritschriften, eine weltweite Verbindung der arischen Brücke aufzeigend. Immer wieder zeigt sich der Kreis geschlossen, dessen Radiallinien allesamt zum arischen Hochsitz, zum Mitternachtsberg führen; auch von hier führen älteste Wurzeln einer Urtradition, des Archaikums, zum Norden.« Mit einer ausholenden Handbewegung wies Gutmann in das Land hinaus, das die Männer jetzt durchfuhren.

»Ich erinnere mich an eine Andeutung auf Punkt 103«, sagte Reimer lebhaft, »in der ein Hinweis auf den ägyptischen König Narmer, einem Eroberer im Nillande mit nordischen Zügen, gegeben wurde. Auch Ägypten ...«

»Das wurde damals erläutert«, bestätigte Gutmann. »Ich möchte dazu ergänzen. Unter den ägyptischen Bilderzeichen scheint immer wieder ein merkwürdiges

Zeichen auf. Ein T mit einer Schlinge über der Querbalkenmitte. Manchmal nur die T-Form allein. Es ist auf ägyptischen und koptischen Denkmälern eingemeißelt und bedeutet das Schlüsselzeichen des Nils, das mystische TAU, die verborgene Weisheit darstellend, Die Wissenschaft nennt es *crux ansata*. Es ist auch das Sinnbild Gottes und des zukünftigen Lebens. Wenn man nach dem Ursprung dieser Deutung forscht, stößt man auf die altarabische Bezeichnung TAU, also auf eine Wortgleichheit, im letzteren Falle eben Jahrgott nennend. Man vergleiche den Wortstamm TAU-TIU. Somit findet man die Wurzel des ägyptischen Schlüsselzeichens im Himmelsschlüssel des Nordens, die T-Hand Gottes in polyphonem Sinn sein eigenes Sinnbild darstellend, das den Himmel schließt und nach der Lichtwende der Mitternacht wieder öffnet. Dieses *crux ansata*, die allägyptische ANKH-Hieroglyphe aus der frühdynastischen Zeit ist in der Wurzel also das Od-Zeichen am Kreuz, welches das neue Leben bringt. Im Archaisch-Chinesischen besteht die gleiche Zeichenform —, hier ist das Zeichen T mit dem Lautwert Ti oder Tu das Symbol der Mutter Erde. In diesem Falle ist dies ebenfalls ein Ausläufer der atlantischen Linearschrift, die Herman Wirth aufgefunden und gedeutet hat.«

»Man muß einen freien Geist und offene Augen haben, um erkennen zu können«, sagte Frêne nachdenklich, »Und das alles ist wichtig. Denn auch die mächtigste Krone eines großen Baumes zieht alle Kraft aus den tiefsten Wurzeln. Das Erkennen einer Bestimmung aus Verbundenem

heraus ist der Kraftquell jedes freien und artreinen Weiterbestehens.«

»Ja«, nickte Gutmann. »Es ist dem Volke der Adel der Mutter Erde, das Odil; das Od, die aus der Erde strömende Verbindung und damit Verwurzelung und Verhaftung des Erdgeborenen mit seiner Heimat. Die Voraussetzung, das Volkliche zu kräftigen. Fest über der Eide stehend und im Bereich des Hochsitzes, strömt alle Kraft den Aufrechten zu, die ihrer Bestimmung leben. Es ist der Adel des wahren Seins, der Triumph Gottes, siegend über alles unbewußt Lebende, das nach Primitivität und Materialismus wieder zurückversinkt in ein schwarzes Nichts. Denn Kraft ist Schöpfung. Tat ist Leben und Guttat Erfüllung. Und alles steht in Beziehung zur Umwelt und damit auch zum Wirkungsbereich des schicksalsverbundenen Blutes.«

»Vraiment – Wir werden uns noch viel zu sagen haben. Ich denke jetzt zurück an Belisse. Auch ihm sagte man viel Wissen um Verborgenes nach. Es ist gut, daß nicht nur die Sonnenschiffe und Zeichen der Pyrenäen, sondern auch die Irminsul und die Schwanenfirste in Deutschland Mahnzeichen zur rückerinnernden Bindung waren und sind. So lebt das Wissen, bis es wieder Kraft wird.«

Die Betrachtungen der Männer wurden durch einen Ausruf Mahmuds unterbrochen. Er fuhr langsamer und wies auf eine näherkommende Stadt. »Samarra!«

Ein weißleuchtender Ort flog dem rasch wieder anfahrenen Wagen entgegen. Im Herankommen stach ein merkwürdig gewundenes Minarett auffallend von den übrigen Pfeiltürmen ab. Ein erstaunter Ausruf Reimers

veranlaßte Mahmud zu dem Hinweis, »Das ist El Milwije, die Gewundene, aus der Abbassidenzeit Harun al Rashids stammend!«

Das merkwürdige Minarett entpuppte sich als ein schneckenförmiger Turm, dessen äußerer Wendelgang sich der Spitze zu verjüngte, Der Linzer bemerkte überrascht: »Eine Abart des Turmes von Babel! So ungefähr sehen auch die alten Abbildungen des Turmbaues aus, nur breiter und gedrungener.«

»Auch ich sehe diesen Turm erstmals mit Erstaunen«, gab Gutmann zu. »Naürlich scheint er eine Reminiszenz an den historischen Turmbau zu sein. Das alte Babylon, eigentlich das Bâb-ilu, die einstige Hauptstadt der Amuri, der aus dem Westen gekommenen Männer, liegt ja nicht allzu weit von hier, nahe Baghdad. Dieses Bâb-ilu ist keineswegs, wie fälschlich angenommen, semitischen Ursprungs, sondern eine uraltnordatlantische Hauptstadt, die in einer späteren Epoche in die Hand nordischblütiger Kassiten geriet. Auch Bâb-ilu war dem Sonnengott zugetan und der Drachenbezwinger des Urchaos war der Gottessonnensohn Mardûk, eine Gleicherscheingung wie Magni, der Sohn Thors! Alles erweist die atlantisch-nordischen Wurzeln.«

»Und das Symbol dieses merkwürdigen Wendelturmes, angelehnt an das alte?«, fragte Reimer.

»Einwandfreie Symbole der Himmels- oder Sonnenleiter. Ebenfalls uralte, nichtsemitische Begriffe. Im nordatlantischen Bereich, auf britischen Inseln, gibt es noch Fragmente der sogenannten Drehburgen, die ähnliche

Züge aufweisen.«

»Noch etwas könnte man dazu anführen«, bemerkte Frêne. »Die Bedeutung des Wortes Atlantis ist Vaterland. Auf das Vaterwort Attaweisend, beginnt auch Wulfilas gotisches Vaterunser mit ›Atta unsar‹, es bedeutet Vater und Alter gleichermaßen. Atlantis-Atta-Land und das Synonym Papi-lond, aus dem sich das landläufige Babylon der Jetztbezeichnung erhielt, erweisen dem Ursprung einer uralten und weit verbreiteten Rassenkultur. Und noch etwas: Griechische Schriften nennen Babylon auch häufig Chaldäa. Auch die Chaldäer waren Leute aus dem Westen.«

»Richtig«, bestätigte Gutmann. »Der Name der Chaldäer leitet sich von den Caledoniern, den alten Schotten, ab. Alle Wege weisen nach Norden. Im sogenannten Alten Testament sind Hinweise vorhanden, auf ein ›Haus Gottes‹ deutend. Dies war eine Säulenhalle in Lûz, aus der Kulturepoche der nordischen Amurû. So wie die alte Tuatha-Kultur in ihren Steinkreiskultstätten zwei Megalithstelen zur Beobachtung der Wintersonnenwende errichtet hatte, wurden diese auch noch von den Amurû als alte Erinnerungen an die Mutternacht im Nordland aufgestellt, als Symbole der ewigen Wiederkehr und Erneuerung des Jahres und des Lebens. Wahrzeichen des aus dem Norden kommenden Lichtes um die Welt zu erleuchten.«

»Die Hebräer haben zwei kultische Säulen; Jakin und Boaz!« versetzte der Carcassonner.

Gutmann nickte. »Das ist eine jahwistisch umgeformte

Amurûtradition. Man bannte sie in die neuzeitliche Logenesoterik im Dienste des Davidsternes, der urgründigen, ebenfalls jahwistisch verwandelten Hagall-Rune!«

Der Wagen fuhr in Samarra ein und Mahmud mäßigte die Geschwindigkeit. Knaben liefen an das Auto heran und priesen schrill Datteln und Wassermelonen an. Auf einen Wink Gutmanns hielt der Fahrer an.

»Was kosten die Wassermelonen?«

»Geben Sie fünfzig Fils für eine«, sagte Mahmud. Er langte aus dem Wagenfenster und ließ eine große Kugelfrucht auf seinen Schoß hereinrollen, die er darin an Gutmann weitergab.

»Sehr appetitlich und frisch in der Farbe«, schnalzte Reimer genießerisch.

Frêne beugte sich vor: »Fahre weiter, Mahmud! Sonst haben wir im Nu den Wagen voll Kürbisse und Datteln!«

Tatsächlich drängten sich die Knaben schnatternd an den Wagen heran.

Der Fahrer grinste und ließ den Chevrolet mit einem Satz vorwärtsspringen, so daß die Araberjungen kreischend und zeternd beiseite wichen. Ebenso rasch wie hereingekommen, ging es wieder aus der für orientalische Verhältnisse außerordentlich sauberen und weißen Stadt hinaus, weiter in die südlich sich dehnende Weite.

Die Hitze des Tages ebte langsam ab, aber immer noch waren die im Strahlbereich der Sonne liegenden Metallteile des Wagens heiß. Langsam machte sich bei den drei Reisenden die fehlende letzte Nachtruhe bemerkbar und

die Schlawheit der heißen Tagesreise ließ sie das Ziel herbeisehnen. Der Sonnenball stand im Abstieg und über den verfärbten Himmel segelten purpurviolette Kräusel-fäden.

Ein anhaltendes Gähnen unterbrechend, wandte sich Reimer an dem neben ihm sitzenden Frêne: »Der Zeitrechnung nach sind wir nicht mehr allzu weit von Bagdad entfernt. Dort ist der nächste Freistoß fällig, bei dem wir menschlichen Bälle wieder irgendwohin weiter gekickt werden. Ich habe mir schon die Neugier und alles Überraschtsein abgewöhnt. Eine Bleibe haben wir in Bagdad kaum und heim nach Linz komme ich wohl auch noch nicht. Verdammt noch mal! ...« Der Linzer preßte die Lippen zusammen und starrte in die Weite der Wüste.

»Es ist wie das Glitzern eines Sternes in der Nachtschwärze; ein Lichtpunkt im Meer der Hoffnungslosigkeit, Denke daran, Kamerad: jeder Nacht folgt ein Morgen. Hell und strahlend!« sagte Frêne ernst.

»Möge er bald unserem armen Volke kommen«, seufzte der Linzer.

TAUSENDUNDEINE NACHT

Die Nacht und die Pferde und die
Wüste kennen mich, und das Schwert
und der Gast und das Papier und die
Feder.

(El Muntanabbi)

Als der Wagen durch den Vorort Kadmija fuhr, hing bereits wieder hoch der Mond am Himmel. Drei Minarets glänzten seltsam im Licht der kosenden Mondfinger. Sie waren gänzlich vergoldet und mochten im Feuer der Sonne ein weit sichtbares Signal Baghdads sein. Vierundeinhalb Stunden hatte die letzte Strecke von Samarra bis zur Hauptstadt des Irak in zügiger Fahrt gedauert und die Männer hatten mit Ausnahme des Fahrers alle schon gedöst oder geschlummert.

Der Wagen bog über eine auf Booten ruhende Brücke, den Tigris überquerend, in den Vorort Adamiya ein, just in den Stadtteil, in dem Jamil Ibn Bahri wohnte. Zu dieser späten Stunde konnten die Männer nicht mehr vor dem Hause des empfohlenen Schutzfreundes vorfahren. Gutmann entschied daher, für diese Nacht in einem naheliegenden Hân abzusteigen und gab Mahmud die entsprechende Weisung. Die überraschten Einwände des Fahrers, daß Bagdad vorzügliche Hotels besitze, in denen sämtliche ankommenden Europäer abstiegen, wehrte er kurz ab.

Mahmud mußte noch eine Strecke fahren, ehe er vor einem Hân halten konnte. Etwas über den vereinbarten Fahrpreis kassierend, übergab er die Gäste mit vielen segensreichen Wünschen dem Hândschi. Dieser dankte wieder wortreich für die Ehre, die seinem Hause widerführe.

Das Innere des Hofes bot den gleichen Anblick wie alle bisher gesehenen Hâns. Ruhende Kamele, eine Gruppe leise schwatzender Männer, streunende Hunde. Der Hândschi wies den Männern einen leidlich sauberen Raum zu, der unter den obwaltenden Umständen die Erwartungen erfüllen mußte.

Vom Wirt allein gelassen, richteten sich die Männer ihr Nachtlager feldmäßig ein, Nur halb bekleidet, fielen sie nach wenigen Worten bereits in einen tiefen Schlaf der Abspannung und Übermüdung.

Alle Drei schiefen lange und traumlos. Erst das anhaltende Blöken und Röhren der Kamele, unterbrochen von japsenden Lauten der Hofhunde, Schelten und Rufen von Einheimischen, all diese Geräusche des beginnenden Tages ließen sie unsanft erwachen.

Reimer war der letzte, der sich ächzend aufrichtete. »Schnöder Zauber des Morgenlandes! Wo sind die Sklavinnen und Sklaven des Beherrschers der Gläubigen, um die fremden Besucher aus dem Abendland mit Rosenöl zu salben und alle Genüsse zu kredenzen?«

»Du vergißt, daß wir heimlich gekommen sind und keine Geschenke mit uns führen«, scherzte Frêne in gleicher Tonart. »Übrigens ist noch nicht aller Tage

Abend, wie es in einem eurer Sprichwörter heißt. Nahezu alles hat zwei Gesichter. Sicher auch diese Stadt und ihr Zauber wurde uns noch nicht offenbar,«

»Zauber ist gut«, meckerte der Linzer. »Hoffentlich wird kein fauler Zauber daraus ...«

»Unke, Unglücksvogel!«, polterte Gutmann dazwischen. »Bisher haben wir trotz Allem massiges Schwein gehabt. Zerrede die Strähne nicht!«

»Gott bewahre«, verteidigte sich Reimer. »Es war nur das Körnlein einer Spur von Zweifel, Mehr nicht ...«

»Schluß! Wollen sehen, daß wir tunlichst rasch zu Jamil Ibn Bahri kommen. Das wird eine blödsinnige Sucherei werden ...«

»Kaum«, versetzte Frêne. »Wir nehmen ein Mietauto. Da ist es Sache des Fahrers, uns zum Ziel zu bringen. Ich gehe in den Hof zum Hândschi und lasse einen Wagen holen.« Er klopfte seinen Anzug ab und verließ den Raum

In wenigen Minuten waren auch die Zurückgebliebenen fertig. Nicht gerade auf Glanz hergerichtet, aber angehend besuchsfähig. Eine Schale mit Wasser mußte vorerst genügen, um das Gesicht zu benetzen und eine Rasur zuwege zu bringen. Die Männer wollten unter den Arabern mit einer Toilette nicht auffallen.

»Ich habe einen Jungen losgeschickt«, berichtete Frêne bei seinem Zurückkommen. Er wird in wenigen Minuten mit einem Wagen zur Stelle sein. Allah sei dann weiter mit uns!«

Es währte nicht lange, bis sich der Araberjunge meldete. »The car is here«, sagte er in leidlich guter Aussprache auf

englisch. Er war sichtlich stolz, die Sprache der vermeintlichen Ingliz zu beherrschen. »Thank you very much.« fügte er mehrmals nach Erhalt des Bakschisch hinzu.

Auch der Fahrer des vor dem Hân wartenden Wagens sprach gut englisch. Die drei Männer waren nicht mehr sonderlich erstaunt, abermals einen schönen und modernen amerikanischen Wagen vorzufinden. Die Amerikaner und Briten brachten dem ölproduzierenden Land alle möglichen Zivilisationsgüter auf überaus geschäftstüchtige Weise als Äquivalent reichlich ins Land. Und man mußte es ihnen lassen: sie lieferten auch Qualität.

Gutmann nannte den Straßennamen von Adimiya. Der Fahrer nickte wissend und fuhr los. Bei hellem Tag sahen die Männer, daß sie in ein neuzeitlich gebautes Villenviertel gelangten, das sich am linken Ufer des Tigris entlang zog und üppige Gärten aufwies. Zwischen den hellen Häusern wiegten sich zahlreiche Palmen.

Am nördlichen Rande des Vorortes spielten Kinder auf der Straße. Als der Wagen anhielt, fragte Frêne aus dem offenen Fahrzeug einen größeren Jungen auf arabisch nach Ibn Bahr! Dieser blickte erstaunt die Männer an und wies auf das nebenstehende Haus. Dann lief er leichtfüßig in das bezeichnete Bauwerk hinein, um den Besuch anzumelden.

Nach Entlohnung des Autos schritten die Männer zum Eingang des Hauses, der Fahrer trug einen Teil ihres Gepäcks voraus und stellte es ab. Ehe Gutmann noch an

eine Klingel zu drücken vermochte, öffnete sich das kleine Tor und ein beliebter Araber in einheimischer Kleidung verneigte sich tief, nicht ohne vorher einen forschenden Blick auf die Besucher geworfen zu haben. »Nehârak sa'id!« grüßte er mit wohl lautender Stimme.

»Nehârak mubârak!« gab Frêne höflich zurück, »Wir kommen aus Kairo, Mohammed Raif sendet uns zu Dir!«

Der Araber richtete sich auf und musterte die Ankömmlinge nochmals. »Mein Haus gehört euch«, sagte er. Tretet ein!«

Vorausschreitend führte er seine Gäste in ein Zimmer, das nach europäischer Art eingerichtet war, sonst aber viele orientalische Kunstgegenstände und Teppiche aufwies. Er bot Stühle an und nahm erst selbst Platz, als seine Besucher bereits saßen. »Ich weiß von eurem Kommen«, leitete er das Gespräch ein. »Mohammed Raif sandte mir einen Luftpostbrief und kündigte den Besuch dreier Kaufleute an.« Als er das Wort »Kaufleute« sprach, zwinkerte er verschmitzt. Das Zwinkern nahm seinen sonst strengen Zügen alle Würde und zeichnete eine kurze Spur von Gemütlichkeit.

Plötzlich kroch er in sich zusammen und seine Augen wurden schmal. »Wie aber soll ich wissen, daß Ihr die Erwarteten seid?«

»Wie sollen wir wissen, ob du Jamie Ibn Bahri bist?« gab Frêne zurück.

Der Araber lächelte. »Wallahi – tajib! – Man hat euch mein Haus gewiesen und ich wußte von eurem Kommen.«

»Wir haben das Wohlwollen Ali Sikhs«, flocht Gutmann

auf englisch ein. Sinngemäß hatte er die vorangegangenen Sätze verstanden,

»Auch das weiß ich! Wo wart Ihr, ehe Ihr nach Kairo gekommen seid?«

»In Tanger!«

»Tajīb. – Entschuldigt meine Fragen. Ich war unhöflich. Aber der Ernst und die Wichtigkeit unserer Aufgabe gestattet diese Ausnahmen. Seid Ihr gerade in Bagdad angekommen?«

»Wir kamen schon spät am Abend. Es wäre unpassend gewesen, dich dann noch zu stören, Jamil Ibn Bahri!«

»Mein Haus steht euch zu jeder Stunde offen. Wo habt Ihr genächtigt?«

»In einem Hân, nicht allzu weit von hier.«

»Kein Motel?«

»Nein.«

»Das war klug. Noch klüger wäre es gewesen, dennoch zu mir zu kommen. Ihr werdet sicherlich jetzt hungrig sein. Erlaubt, daß ich ein Frühstück bringen lasse.« Der Araber klatschte in die Hände.

Ein Diener steckte den Kopf bei der Tür herein. »Du hast mich gerufen, Efendi?«

»Jīb akel – Bringe Essen. Beeile dich!« Zu seinen Gästen gewendet, fuhr er fort: »Ihr habt eine lange Reise hinter euch. Wollt Ihr nach dem Frühstück vorerst noch ruhen, ehe wir das Gespräch fortsetzen?«

»Wir danken für Deine Freundlichkeit«, sagte Gutmann. »Vorerst verspüren wir keine Müdigkeit und es drängt uns, die Lage zu klären.«

»Eure Wünsche sind mir Befehl. Allah war mit euch, als Ihr von Kairo bis hierher gereist seid. Hattet Ihr irgendwelche Schwierigkeiten?«

»Im allgemeinen nicht. Nur in Samuscha raubte uns ein Ereignis die Nacht.«

»In Samuscha?« Ibn Bahn zeigte Erstaunen. »Während des Essens oder nachher müßt Ihr mir das erzählen. Vorerst erlaubt mir, zu fragen, warum Ihr nach Kairo gekommen seid.«

»Eine Botschaft in Tanger wies uns weiter.«

»Ich vernahm eine Andeutung darüber. Ihr seid Flieger der Sonne?«

»Wenn du die Sonne meinst, die von Mitternacht scheint, dann stimmt es«, bestätigte Gutmann.

»Ich erfuhr weiter, daß euer Flugzeug nach Süden weiterflog und euch nicht mehr aufnehmen konnte.«

»Auch das ist richtig, wie wir in Kairo erfuhren!«

Eine kleine Pause entstand. Der Diener trat ein und tischte ein reichliches Mahl auf. Er hantierte geschickt und lautlos. »Das Essen möge euch munden«, sagte der Gastgeber.

»Allah möge es dir lohnen«, gab Frêne zurück.

Gutmann gab nun einen kurzen Überblick der früher zurückliegenden Ereignisse, so weit ihm dies zweckmäßig erschien. Er wurde mehrmals von erstaunten Ausrufen des Arabers unterbrochen, der den Wagemut der Gäste bewunderte. Dann auf die letzten Reiseabschnitte eingehend, schilderte er die Ereignisse in Samuscha und die Sache mit Abu Bakrin, Jamil Ibn Bahri zeigte

Spannung und Erregung. Als Gutmann die Papiere erwähnte, sprang er sogar auf. »Habt Ihr die Papiere hier?«

»Da!« Gutmann nahm sie aus seiner Tasche.

»Ya Allah! – Gottes Wege sind seltsam.« Er betrachtete sie eingehend und las die Namensliste, das Empfehlungsschreiben an den englischen Offizier in Mossul und dann die Planskizze.

»Kannst du das erklären, Jamil Ibn Bahri?«

»Ja, das kann ich. Abu Bakrîn war ein Agent in britischen Diensten, ich glaube aber, er hat auch für die Russi gearbeitet. Die Namensliste, die Ihr bei ihm gefunden habt, enthält Namen von Leuten, die für die Freiheit der arabischen Sache kämpfen. Wenn sie nach Mossul gelangt wäre, gäbe es wahrscheinlich viele Verhaftungen. Wir hatten bereits Verdacht auf Abu Bakrîn, aber noch keine Beweise. Wir wußten nur, daß sein Name ein angenommener ist. Seinen wirklichen kennt niemand. Auch den Ort seiner Herkunft nicht. Wahrscheinlich hatten unsere syrischen Freunde zuletzt mehr erfahren und versuchten ihn an der Grenze abzufangen ...«

»Dann haben wir ihn vorerst diesem Zugriff durch unser Vorbeifahren und durch Mitnahme entzogen«, stellte Gutmann fest.

»Allah hat nur mit seinem Schicksal gespielt und ihm noch einige Stunden geschenkt. Im Hause des Jesiden hat ihn ja doch sein Kismet erreicht. Hamdullilah, welch ein Glück, daß Ihr die Papiere gefunden habt! Viel Unglück wäre über uns gekommen. Und die Plankopie hast du dem

Jesiden gegeben, Efendi?«

»Ja. Sie schien mir weniger wichtig als die Namensliste. Etwas mußte ich ihm geben, um Komplikationen zu vermeiden. Ist das sehr schlimm?«

»Du hast richtig gehandelt, Efendi! Der Plan bezieht sich nur auf ein Treffen von Männern, einer wichtigen Sache wegen. Die Jesidi werden den Ort leicht finden können, aber ihre Neugier wird vergebens sein. Das Treffen soll erst in fünf Tagen stattfinden und wir haben noch Zeit, alles zu ändern. Ich werde gleich nachher alles veranlassen. Allah ist mit unserer Sache und hat euch zu seinen Boten gemacht.«

»Wie stehen die Jesidi dazu?«

»Sie sind nicht für die Ingliz, aber sie haben eigene Interessen. Sie sind auch nicht gegen unsere Sache, aber es ist nicht gut, daß sie viel erfahren. Auch sie haben ihre Geheimnisse, die sogar gefährlich sind.«

»Wir können das alles nicht wissen«, versetzte Gutmann. »Wir handelten so wie es die Gegebenheiten notwendig erscheinen ließen. Und wir freuen uns, daß wir dir und deinen Freunden einen bescheidenen Dienst leisten konnten, nachdem wir beinahe durch Nichtwissen Unglück heraufbeschworen hätten.«

»Ihr habt auch der Achawija ei burnus aswâd einen Dienst geleistet und steht unter ihrem besonderen Schutz. Auch das haben mir unsere Freunde aus Kairo angedeutet. Alle eure Wünsche werden mir Befehle sein und ich werde sie bestmöglich zu erfüllen trachten. Was werdet Ihr jetzt weiter tun?«

»Um das zu erfahren, sind wir zu dir gekommen, Jamil Ibn Bahri.«

»Ich wurde von eurem Kommen unterrichtet und daß ich euch in jeder nur möglichen Weise behilflich sein möge. Ihr gehört zu den geheimnisvollen Männern der Sonne, die bisher schwarz und seit kurzem weiß leuchtet. Die sol nigra hat die Farbe des strahlenden Lichts angenommen. Aber mehr weiß ich nicht.«

»Ich rechnete damit, bei dir eine Weisung für uns vorzufinden«, gab Gutmann bedrückt zu. »Nun sind wir wohl am Ende.«

»Warum?« fragte der Iraker.

»Wir kamen von Spanien bis hierher, immer in der Hoffnung auf eine Botschaft von unserem Flugzeug der von Mitternacht; in der Hoffnung genährt durch die Hilfe der arabischen Freunde, die um unser Schicksal wußten. Auch du bist gut, aber niemand weiß, was wir nun zu befolgen haben. Und hier in Bagdad können wir keinesfalls bleiben.«

»Ich werde alles tun, um weitere Nachrichten zu bekommen. Mittlerweile werdet Ihr mit der Gastfreundschaft meines Hauses vorlieb nehmen müssen!««

Jamil Ibn Bahri hatte nicht zu viel versprochen. Nachdem er noch am Tage der Ankunft seiner Gäste auf Grund der Vorfälle in Samuscha Warnungen weitergegeben und neue Weisungen veranlaßt hatte, ließ er alle Fäden spielen, um Verbindung für die drei Männer zu schaffen. Er erwies sich als ein überaus aufmerksamer Gastgeber und bemühte sich sichtlich, es an nichts fehlen

zu lassen.

So verging eine Woche. Die drei Männer gingen erst gegen Abend am Tigrisufer spazieren, ohne dabei den Stadtteil selbst zu verlassen oder das Herz Baghdads zu besuchen. Sie vermieden jedes Aufsehen und richteten sich nach den wohlmeinenden Ratschlägen ihres Hausherrn.

Am achten Tage ihres Aufenthaltes saßen sie in einem gartenseitig liegenden Zimmer und tranken winzige Schalen Mokka, die ihnen der Diener servierte, als Ibn Bahri plötzlich erschien. Er sandte den Diener aus dem Raum und sagte: »Allah sei gelobt ich habe Nachricht! Freunde im Osten haben es übernommen, euch dorthin zurückzuschaffen, woher Ihr gekommen seid. Ihr könnt in zwei Tagen reisen.«

»Und wohin?« fragte Gutmann gespannt.

»Vorerst nach Bombay. Dort erwarten euch gute Freunde!«

Alle drei Männer sahen sich überrascht an. Reimer strich sich mit einer zerfahrenen Bewegung über die Stirn, Frêne zog pfeifend die Luft ein. »Mon dieu! ...«

»Es scheint so, als ob wir den Erdball runden müßten, um wieder zu unserer Station zu kommen«, brummte Gutmann. »Das Ganze ist eine knifflige Sache!«

Der Araber hatte die Betroffenheit der Männer mit leichtem Staunen wahrgenommen. Zeit und Raum spielte in seinem orientalischen Denken eine wesentlich andere Rolle als bei den Europäern. Sein einfacher und dennoch überaus intelligenter Verstand sagte ihm, daß seine Gäste nur Vorteile hätten, wenn sie sich weiter nach Osten

absetzen konnten. Sentimentale Gefühle rechnete er nicht ein.

Frêne dachte plötzlich an den alten Ring, den ihm Bastia beim Verlassen Spaniens geschenkt hätte. Versonnen griff er in die Tasche und zog das Schmuckstück heraus. Es mit Daumen und Zeigefinger haltend, sagte er: »Es scheint, als ob dieser Ring Geister ruft, die uns über Meere und Länder tragen sollen. Er hetzt und schützt uns zugleich, Was mag er uns noch alles bescheren?«

Der Gastgeber warf einen Blick auf den Ring, konnte aber noch keine Einzelheiten wahrnehmen. »Darf ich den Ring sehen?« fragte er höflich, Interesse bezeugend.

Der Provençale reichte das Schmuckstück über den Tisch. Kaum hatte Jamil Ibn Bahri es näher betrachtet, als er einen Ruf ausstieß. Er drehte den Ring und bemühte sich, die verschlungenen Schriftzeichen zu entziffern. Dann heftete er seine Augen forschend auf Frêne, »Wie kamst du zu diesem Kleinod?«

»Wir haben einem Manne aus einer schlimmen Lage geholfen«, erklärte der Gefragte. »Zum Dank gab er uns diesen Ring.«

»Ihr müßt viel für den Mann getan haben, oder der Betreffende war sich des Wertes und der Bedeutung des Ringes nicht bewußt.«

»Was bedeutete er?«

»Es ist ein altes Stück aus der einstigen Blütezeit des maurischen Reiches im Westen.« Der Araber ließ die Augen nicht von dem Ring. »Er trägt ein Geheimzeichen des Fürstenhauses Boabdils und Abd er Rahmaas. Die

Träger oder Besitzer dieser seltenen Ringe waren vertraute Boten oder besondere Günstlinge des Herrscherhauses.« Jimal Ibn Bahri strich mit einer leichten Bewegung über die Ornamentik, dann setzte er noch hinzu: »Später wurden die wenigen Ringe zu einem besonderen Zeichen einer Bruderschaft!«

»Nützt uns das Zeichen?« fragte der Carcassonner,

»Viel und wenig«, erwiderte der Araber hintergründig. »Wenn Ihr rechtmäßig in den Besitz des Ringes gekommen seid, dann sind euch die Wissenden verpflichtet!«

»Und wer sind die Wissenden?«

Der Araber schwieg, Er legte den Ring vor sich hin und sann. Nach einer Weile, während der die Männer regungslos vor ihm saßen, sagte er: »Ich selbst habe bisher einen solchen Ring noch nicht gesehen. Ich weiß nur, daß er ein Zeichen ist, dem gute Geister innewohnen. Aber ich erkannte sofort seine Bedeutung, als ich die Schriftzeichen las, die euch nicht ganz verständlich sein dürften. Es sind alte Formeln, denen auch Kräfte zugeschrieben werden.«

»Wie in den alten Märchen aus Tausend und eine Nacht.«, fiel Reimer halblaut dazwischen. »So ist also die Fantasie des Orients doch nicht tot!«

»Tot ist nur das, was aus dem Strom des Ewigen fällt und keine Seele hinterläßt. Alles das, was im Materialismus erstarrt und zu Bruch geht, weil es Allah mißfällt. Aber alle Zeichen der Vergangenheit sind Traditionsträger und uns heilig. Gewisse Bruderschaften bedienen sich ihrer, um Würdige zu kennzeichnen und die Weisheiten zu

bewahren. Sie sind auch die Schlüssel, die den Zugang in das Tal der Weisheit mit der Burg der Geheimnisse öffnen, über das die Hüter der Geheimnisse wachen. Mehr darf ich euch nicht sagen, viel mehr weiß ich selbst nicht.«

Gutmann nickte ernst. »Mohammed Raif kannte die Bedeutung des Ringes ebenfalls, doch schwieg er. Er riet uns, dir das Schmuckstück zu zeigen, aber keine Fragen zu stellen. Verzeihe, wenn wir dieses Gebot unüberlegt verletzt haben!«

Jamil Ibn Bahri neigte leicht den Kopf. »Allah ist mit euch, wer sollte euch da zürnen? So Allah will, werdet Ihr vor dem schwarzen Stein Anât stehen und seine Kräfte bewundern. Wir wissen nicht im voraus, wohin uns die Bestimmung führt ...«

»Die Boten Ali Sikhs sprachen vom Turm des Vergänglichen mit dem Stein Anât«, bestätigte Gutmann. »Sie kamen nach Mitternachtland, um einen Auftrag zu erfüllen. Doch glaube ich nicht, daß wir uns um die Geheimnisse der Bruderschaften kümmern dürfen. Wir haben eigene zu wahren und diesen zu dienen.«

Der Iraker sprang auf, seine Augen glänzten. »Yallah! Dein Mund spricht Weisheit und dein Herz ist offen und ohne Neugier! Jetzt verstehe ich auch, warum Ali Sikhs Augen wohlwollend über euch wachen. Seine Hand ist unsichtbar über euch!«

Frêne hatte die letzten Sätze mit Spannung verfolgt. Einem jähen Impuls nachgebend, wandte er sich ebenfalls an Jamil Ibn Bahri: »Wenn Ali Sikh seine Hand über uns hält und wir den Geleitbrief der Schwarzmäntel haben,

dann genügt uns das. So wie jedes Pferd in seinen Stall zurückkehrt und jedes Schiff in seinen Hafen, so möge dieser Ring in die Hände der Bewahrer zurückkommen. Behalte ihn, oh Jamil Ibn Bahri, und gib ihn bei passender Gelegenheit den Oberen der Bruderschaft, die diese Ringe hüten!«

Der Araber zeigte sich zutiefst beeindruckt. Gutmann und Reimer hatten sofort Zustimmung zu Frênes Tun genickt. Mit einer feierlichen Gebärde nahm er den Ring auf. »Ihr opfert viel, sehr viel! Ich habe aber kein Recht, diese Gabe zurückzuweisen. Es widerspräche unserer Sitte und außerdem ist es eine Gabe, die an eine Bruderschaft gerichtet ist. Ich will dem Wunsche willfahren und das Kleinod weiterreichen. Und Ihr werdet Dank und Anerkennung ernten!«

»Nun, in zwei Tagen sind wir ja schon auf der Reise nach Bombay. Wir hoffen, euch dann nicht mehr bemühen zu müssen, denn dort wird uns wohl eine andere Organisation übernehmen«, fragte Gutmann indirekt.

»Na'am, Efendi, – ja! Ihr bekommt eine Empfehlung an einen Parsen!« Sich verneigend, setzte er hinzu: »Unsere Wünsche sind stets bei euch und wenn Ihr wieder kommt, werdet Ihr alle Wünsche erfüllt sehen.«

Gutmann dankte. Im Gegensatz zu sonst wirkte er etwas zerfahren, als er nach weiteren Worten suchte. Dann fragte er »Wie werden wir reisen?«

»Auf dem Seeweg, Efendi!«

»Einfache Sache?«

»Na'am. Ich werde für alles sorgen!« Einen Augenblick

dachte er noch nach, dann bat er: »Kann ich eure Pässe haben? Ich will euch einen Weg abnehmen und nachher nach dem Stadtteil Kerkh hinüber zum Keradet Merriam, in dem sich das iranische Konsulat befindet. Ich besorge euch die Visa. Ich habe überall Freunde und kann das leicht und einfach regeln.«

Nach Übergabe der erbetenen Papiere besah er diese flüchtig. »Zwei Schweizer und ein französischer Paß, Tajib! Das macht keine Schwierigkeiten. Ich werde sofort gehen, damit keine Zeit versäumt wird!«

Allein gelassen, tauschten die drei Gefährten ihre Ansichten aus. Gutmann bemühte sich, seine Nervosität zu dämpfen. »Hätte man uns früher solche entfernte Ziele unserer Bahn genannt, wir hätten kaum zu unterscheiden gewußt, ob wir wach wären oder träumten. Durch die Launen eines Schicksals wie vom Winde getrieben, ist unsere innere Einstellung zu den äußeren Eindrücken wesentlich anders. Ganz zwangsläufig. Was uns noch irritieren mag, ist wohl der Respekt vor den Distanzen im Raume. Hier hinkt unser Lebensbild etwas hinter dem Tempo der Technik nach. Um bei dem Beispiel Bombay zu bleiben: Dem konstruierenden Techniker ist eine halbe Erdballentfernung höchstens eine Betriebsstofffrage; dem mit Romantik behafteten Reisenden jedoch ein Vorstoß in eine neue, ihm völlig andere Welt. Da wir noch immer Soldaten sind und der Technik zu dienen haben, bleibt uns für Romantik und Vorstellungen wenig Zeit. Wir müssen uns daran gewöhnen, einen Wechsel der Umwelt nur als Szenerie zu betrachten. Wenn wir in Romantik gleiten,

verlieren wir den Instinkt, der die Rückkehr sichert!«

»Wenn man im Leben auf all Illusionen verzichtet, ist alles dahin, was dem Dasein Würze und Farbe gibt«, sagte Reimer traurig. »Wir hatten im Krieg das Sterben von Menschen gesehen und dennoch vermochten wir uns wie Kinder zu freuen, wenn Blumen am Wegrand blühten.«

Gutmann zuckte milde die Schultern. »Beide Ansichten stehen nicht gegeneinander, sondern nebeneinander. Sie variieren nur in der Grenzziehung ...«

Reimers Augen bekamen einen träumerischen Glanz. »Der Weg nach Bagdad war nicht nur ein Gehetztsein, sondern auch eine Flucht in eine Illusion, die den Heimatschmerz betäubte. Die harte Wirklichkeit zeigte sich jedoch ohne Schleier. Wir fanden ohnedies kein Reich Harun al Rashids mehr. Nicht einmal ein Fluidum davon.«

»Wir dürfen uns nicht in Auffassungen verirren«, sagte Gutmann etwas härter im Ton als gewollt. »Eine Flucht in eine Illusion darf es bei uns nicht geben. Wir fliehen nicht, sondern wir dienen!«

»Das ist klar. Wir denken ja nicht daran, unsere Pflichten zu verletzen. Man lasse uns jedoch die kleinen Privilegien einer eigenen Schau und die Hoffnung auf Bilder schöner Erwartungen. Meist sind diese ohnedies Grau in Grau.«

»Am einfachsten ist das Rezept: Man nehme die Dinge, wie sie kommen.«, warf Frêne dazwischen. »Und alles Drum und Dran ist dann die Palette dazu. Und was Reimers Enttäuschung über Bagdad anbetrifft, so ist das Fluidum der Tausendundeinenachtzeit hier nie ent-

schwunden. Nur wir nüchternen Europäer vermissen es, weil wir der Fantasie zu wenig Spielraum geben. Und wir selbst können überhaupt kein Urteil abgeben, denn wir sahen einen Stadtteil, der aus jüngster Bauzeit ist und dessen Häuser ebensogut irgendwo im sonnigeren Teil von Europa stehen könnten. Wir sahen keine Altstadt und nicht die Menschen, die noch ihr altgewohntes Leben in den Winkeln leben und dort noch immer den Märchenerzählern lauschen mögen und deren Vorstellungen von guten und bösen Dschinns bevölkert sind. Im Übrigen, eines dieser alten Märchen ist in einer abgewandelten Form Wirklichkeit. Aus den Reisen Sindbads wurden die abenteuerlichen Reisen Gutmanns und seiner Gefährten!«

Gutmann, meist überaus ernst, lachte hellauf. »Ja, und die Seeschlange nennt sich jetzt U-Boot, Vögel Rochs schwirren jetzt reichlich viele in den Lüften herum, alle übrigen Gefahren sind ebenfalls in ähnlichen Formen existent, Gute Geister bringen uns über Länder und Meere, also stehen wir mitten in den alten Märchen mit dem neuen Gewande darinnen. Und hätten die berühmten Störche den Beherrscher aller Gläubigen, den großen Khalifen Harun al Rashid zur Jetztzeit in eine bereitstehende Wiege gelegt, natürlich müßte er seine Gäste in einem tadellos sitzenden Abendanzug oder in einer Uniform mit englischem Schnitt empfangen.«

»Komische Perspektiven«, lächelte Reimer belustigt. »Just Vergleiche, die zu meinen Illusionen gehören. Eins zu Null für mich, lieber Kamerad Gutmann.«

Nach zwei Stunden war Jamil Ibn Bahri wieder da. Er berichtete in seiner ruhigen Art, daß er die Visa für Iran am nächsten Tage bereits bekäme. »Das ist für alle Fälle gut«, setzte er mit Nachdruck hinzu. »Es ging alles glatt.«

Am letzten Abend ging der Araber mit seinen Gästen aus und führte sie im alten Teil Baghdads herum. Er besuchte mit ihnen Lokale, in denen die winzigen Schalen mit starkem Kaffee gereicht wurden, Musikanten auf ihren einheimischen Instrumenten die seltsamen leiernden und dennoch aufwühlenden Melodien spielten, wo Bauchtänzerinnen eine erotische Atmosphäre zu zaubern versuchten und die alte Welt des Orients noch einen Teil ihrer ursprünglichen Lebensformen bewahrt hatte.

Jamil Ibn Bahri zeigte sich sehr aufgeschlossen und wußte genau, wonach es den Fremden aus dem Abendland hungerte. Alle suchten sie die bunte Welt und den Rest des Zaubers alter Zeit. Kaum jemand der Weithergereisten, dem der Name Baghdad wenig besagte, selbst die trockensten und meist humorlosen Ingliz schnüffelten in Anfällen von Fünfminutenromantik in den alten Stadtteilen herum, nicht ohne dabei die Nasen zu rümpfen, wenn ihnen Ursprüngliches zu ursprünglich war. Die Scharen von Fliegen und Gerüche vertrieben sie meist rasch wieder.

Im Gegensatz zum Verhalten vieler Fremder zeigten die Gäste Jamils Ibn Bahris Genugtuung und Interesse. Sie kargten nicht mit Anerkennung über das Gebotene der einheimischen Volksbelustigungen und Vergnügungen

und zeigten offen ihre Beeindruckung über die großzügige und schöne Anlage des König-Faisal-Platzes im Herzen der Stadt mit dem Reiterstandbild des Herrschers, dessen vorzeitiger Tod bei einem Autounfall, vom Volksgerummel der Arbeit des Intelligence-Service zugeschrieben wurde ...

Es war längst Mitternacht vorbei, als sich die Männer auf den Heimweg begaben. Sie hatten einen unbeschwerten Abend verbracht, wie schon lange nicht. Zwei verschiedene Welten waren sich menschlich näher gekommen, Verbündete hatten ihre Freundschaft bekräftigt.

Gerade vor der Abreise kam ein jüngerer Araber aus der Stadt zu Jamil Ibn Bahri und überbrachte diesem einige Mitteilungen. Nach seinem Weggang kam der Hausherr zu seinen Gästen und berichtete diesen, daß jüngste Ereignisse den aus den bei Abu Bakrin gefundenen Papieren hervorgehenden Sachverhalt einer Agententätigkeit für die Ingliz bestätigt hätten. Eine britische Militärpatrouille hatte in der Nähe eines alten Turmes am Euphrat-Ufer im nördlichen Landesteil zwei verdächtige Jesiden erschossen, die sich durch Herumstreichen und nachfolgenden Fluchtversuch verdächtig gemacht hatten.

»Das ist gerade der Ort, an dem das ursprüngliche Treffen von einigen unserer Männer vorgesehen war und das wir dank eurer Warnung rechtzeitig noch geändert hatten«, erklärte Jamil Ibn Bahri »Die zwei erschossenen Männer waren Beobachter der Jesiden, die an Hand des ihnen in Samuscha überlassenen Planes Eigeninfor-

mationen einholen wollten. Diese Späher gerieten in die Falle der Ingliz, die bereits eine Vormeldung des Treffens gehabt haben mußten. Diese wußten davon, auch ohne in den Besitz der für sie bestimmten Papiere durch Abu Bakrîn gekommen zu sein.«

»Kann das nicht auch ein Zufall sein?« fragte Gutmann.

»Lâ – keineswegs! Die Sicherheit im Lande ist unserer Wüstenpolizei überlassen und die Ingliz fahren zumeist nur Transporte. Ansonsten halten sie ihre Truppenkontingente ziemlich konzentriert. Sie halten auch nicht Baghdad besetzt, sondern nahe von hier auf dem Flugplatz Habbaniyeh, am Ufer des gleichnamigen Sees, sind eine Truppenabteilung und Luftwaffe stationiert. Das Auftauchen einer Patrouille bei einem alten Turm im Norden ist kaum zufällig.

»Abu Bakrîn wurde im letzten Augenblick von syrischen Arabern durchschaut«, bemerkte Frêne dazu. »Wieso aber mochten die Jesiden Verdacht gefaßt haben?«

»Die Jesidi haben ihre Männer sogar in Esch-Schâm, das Ihr Damaskus nennt, in Beirût, bis an die Grenzen Anatoliens sitzen, Sie sind, wenn auch überall vereinzelt, bis Basra und die iranischen Grenzgebiete im Westen verstreut. Und alle senden sie Botschaft an Ihren Emir in Scheikh Adi, das nordöstlich von Hond liegt, oder an die Ruhân, die Priester. Und nun gibt es zwei Möglichkeiten: entweder wurden die Jesidi bereits früher aus Syrien vor Abu Bakrîn gewarnt und sie suchten sich eines Spitzels zu entledigen, oder hat der von euch genannte Jafar selbst Schlüsse gezogen, als er das Grenzintermezzo miterlebte.

Die benachbarten Stämme um Ma'ra Sindschar sind ihm ja in ihrer Einstellung bestens bekannt und es mag ihm außerdem noch irgend etwas aufgefallen sein, was eurer Aufmerksamkeit entgangen ist. Wo sich viele Interessen überschneiden, gibt es wachsame Augen!« Der Sprecher dämpfte seine Stimme: »Und die Jesidi achten sehr darauf, daß nichts zum Schaden der Privilegien ihres Gemeinwesens geschieht. Das würde der Fall sein, wenn die Ingliz oder Russi Gesetze bringen würden ...«

»Der Vorfall am Euphrat-Ufer wird demnach kaum die Sympathien der Jesidi für die Ingliz fördern helfen«, meinte Gutmann.

»Die Ingliz sind nicht ungeschickt, aber sie haben den Bogen überspannt«, versetzte der Araber, ein europäisches Sprichwort gebrauchend, das er irgendeinmal bei einer Gelegenheit gehört haben mochte.

Noch am gleichen Tage sollten die Männer mit der Bahn nach Basra reisen. Wie ihnen der Gastgeber mitteilte, ging der Zug um sechzehn Uhr ab. Diesmal packten sie die Uniformen und ihren Inhalt in Koffer, die der Araber besorgt hatte. Damit war ein auffallendes Reiserequisit beseitigt und außerdem waren sie mit passender Kleidung versorgt. Nichts unterschied sie nun von anderen Reisenden.

Nach einer ausgiebigen und guten Mahlzeit, die der Diener Mansur kredenzt hatte, gab Jamil Ibn Bahri seinen Gästen alle nötigen Hinweise für die Reise. Er reichte ihnen auch einen englischen Pfundbetrag, der seinen Erklärungen zufolge nicht von ihm, sondern aus

Bruderschaftsmitteln stamme. Es war eine bedeutende Summe, die das noch vorhandene Kapital der drei Männer beträchtlich erhöhte. Dann übergab er ihnen noch einen Zettel mit der Adresse eines Parsen in Bombay, dem das Kommen dreier »Kaufleute« angekündigt würde. Die gegebenen Reiseanweisungen waren unschwer zu merken, die Zwischenstationen würden keine Schwierigkeiten bereiten.

Zeitgerecht fuhr ein Wagen vor, der die Reisenden zur Bahn bringen sollte. Aus Vorsichtsgründen blieb Jamil Ibn Bahri in seinem Haus zurück und gab ihnen seinen Diener mit, der weniger auffiel. Mit Herzlichkeit und Würde zugleich verabschiedete sich der alte Araber von den Scheidenden und wünschte ihnen allen Segen Allahs auf den Weg. »Die Hand Allahs und unsere Bruderschaft ist mit euch!« sagte er feierlich und umarmte die Männer.

Der Wagen fuhr aus dem Vorort Adamiya der Stadt zu, dann durch die prächtige Shâria er Rashid, eine breite Straße, in der Mitte durch einen blumigen Rasen getrennt, auf dem majestätische Palmenreihen standen. Die Häuser beiderseits zeigten schattige Kolonnaden, Polizisten regelten den zu dieser Stunde noch nicht allzu starken Verkehr.

Die Fahrt ging über die Jisr el malik Feisal, die moderne, breite Feisalbrücke, die den breiten Tigris überspannte, in den Stadtteil Kerkh, bis zum Bahnhof, Mahâttat el Kerkh.

Mansur war sehr intelligent und geschickt. Er hatte im

Auftrage seines Herrn Fahrkarten besorgt und brachte zusammen mit dem Fahrer das Gepäck an die Geleise heran. Der Zug stand bereit und die Männer fanden ein Abteil für sich, das ihnen voraussichtlich eine ungestörte Reise versprach.

Der Zug ruckte pünktlich an. Mansur war noch vor dem Wagen stehen geblieben und verneigte sich tief, die Rechte an Stirn und Herz führend. Dann ging es in die Ebene hinaus, die sich überall weithin erstreckte.

Vier Stunden fraß sich der Wagenwurm durch die Wüste, bis er Hilleh erreichte. Nach kurzem Halt fuhr er in die langsam aufkommende Nacht weiter. Beiderseits standen die Silhouetten von Dattelpalmenwäldern gegen die opalisierende Dunkelheit, Konturen wie Scherenschnitte zeigend. Zwischendurch glitzerten die Wasserspiegel seichter Seen und breite Schilfgürtel zeigten ihre leicht schräg liegenden Spitzen, silbrig glänzend. Hin und wieder vernahm man für den Bruchteil von Sekunden Geheulfetzen von Hunden, die beim Vorbeifahren an Ortschaften aufgebracht lärmten.

Am Vormittag nach achtzehnstündiger Bahnfahrt und bei bereits stark aufkommender Hitze lief der Zug in Basra ein. Die Männer ließen sich sofort mit einem Wagen nach Fau, dem Hafen, bringen, wo sie nach den von Jamil Ibn Bahri erhaltenen Weisungen eine Dhau ausfindig machten, die nach Kuweit fuhr.

»Kuweit!« Mit einem schrillen Ruf hatte Fadil, der Dhauführer, auf die hellen Häuserpunkte gewiesen, die hinter der am Horizont liegenden schmalen Brandungs-

linie des an den flachen Strand spülenden Meeres auftauchten. Das seichte Küstengewässer ließ langgezogene niedere Wellenkämme gegen das herankommende Land reiten, langsam, leicht im Winde liegend, fuhr die Dhau ihrem Ziele zu.

Fadil und ein zweiter Küstenaraber führten ihr Boot gut. Verschmitzt grinsend hatten sie in einem Anflug von Vertraulichkeit Frêne mitgeteilt, daß sie vom Zielort amerikanische Camel-Zigaretten als Schmuggelgut abholten. Jetzt, nach Beendigung des weltumspannenden Krieges, waren Überschußgüter, Waffen und Zigaretten lohnende Schwarzware geworden.

Der Hafen von Kuwait war eigentlich nur eine Landestelle. Er zeigte wenig Verkehr und die drei Männer hatten Glück, einen kleinen Dampfer zu finden, der vor der Stadt im seichten Gewässer ankerte. Sein Ziel war Bender Buschih, ein gangbarer iranischer Hafen.

Auch hier erklärte sich der persische Kapitän, der einen norwegischen Maschinisten an Bord hatte, bereit, die drei Passagiere mitzunehmen. Er stand bereits vor der Abfahrt.

»Fahrplanmäßiger Anschluß«, scherzte Reimer und trocknete sich seufzend die schweißnasse Stirn. Schwitzend und prustend waren die Männer auf das kleine Schiff übergestiegen, dessen Ankerketten bald darauf hochrasselten.

Die Mannschaft des Schiffes war bunt zusammengewürfelt. Der Steuermann war ebenfalls ein Perser, der sich sehr wortkarg zeigte. Der Norweger war fast nie zu sehen und wenn er einmal über Deck schwankte,

hinterließ er eine Fuselfahne, die auf reichlichen Rakigenuß hinwies. Zwei Araber stammten von der Oman-Küste und sahen wie richtige Galgenvögel aus, ihre Seeräuberabstammung einwandfrei verratend. Dazu kamen noch ein dürrer Inder und einige Individuen unbestimmbarer Herkunft. Alles in allem ein merkwürdiger Kahn, der europäische Organisation und auch etwas Pflege vermissen ließ.

Wackelige Liegestühle unter einem auf dem Hinterdeck gespannten Sonnendach waren die einzigen Bemühungen des Kapitäns, seinen Reisenden Annehmlichkeiten zu bieten. Eine fast unerträgliche Hitze trieb den in den knarrenden Stühlen Liegenden den Schweiß aus den Poren und nahm ihnen alle Denkkraft und Energie. Gutmann und Frêne lagen apathisch da, der Linzer fluchte hin und wieder in seiner oberösterreichischen Mundart.

Das Schiff machte langsame Fahrt und ein verblichenes Tuch hing schlaff am Flaggenstock des abgerundeten Hecks. Am zurückbleibenden Horizont standen einige Fischersegel, die nur unmerklich kleiner wurden.

Gegen Abend kam eine kühle Brise auf. Gutmann war lange Zeit an der Reling gestanden und hatte sinnend in die Weite geblickt. Nach einer Weile kehrte er zu seinem Liegestuhl zurück. »Vor unseren Augen wird wieder in einigen Stunden ein Land auftauchen« sagte er, das besondere Bedeutung zum Gralsmythos hat,«

»Ich sinne seit Stunden ebenfalls in dieser Gedankenrichtung«, gab Frêne zu.

»Als sich vor undenklichen Zeiten im Hohen Norden

die Schlange des Winters erhob und das hereinbrechende arktische Klima die Arier südwärts trieb«, erklärte Gutmann, »suchten Völker der Arya in ihrer neuen, nach langer Wanderung erreichten Heimat einen Ersatz für das verlorene paradêsha, das Paradies, und heiligten einen Berg, der in der alten Rigveda als Mûjavat verzeichnet steht. Eine Parallele zum Munsalvatsch, dem Pyrenäengralsberg. Er erhebt sich neben den versumpften Ufern des Hamunsees, bis zu dem Alexander der Große vorstoßen konnte und den er Aria palus, den Arischen See, nannte. Dieser Hamunsee ist der See Brumbane des Eschenbachliedes, an dessen Ufer der mythische Parzival gelangte, ehe er die Burg des Heils fand. In der indo-iranischen Mythe findet Parzival als der iranische Parsival die leichte Erklärung: ›Reine Blume‹ oder ›Parsenblume‹. Man denke an die ›Parsi‹, die ›Reinen‹; ebenso nannten sich die Katharergoten.«

»Und die weiteren Deutungen und Vergleiche?« fragte Reimer gespannt.

»Da sind überraschende Ergebnisse! Parzivals Vater Gamuret ist namensgleich mit dem iranischen Urkönig Gamurt. Und als Richard Wagner seinen Lohengrin schuf, ließ er den Ritter im Schwanenboot auftauchen. In der alten Mythe der Iranier gab es einen Gott namens Lohrangerin; der Name bedeutet Roter Eilbote. Ferner denke man an die Boote mit dem Schwanenstevan, den uralten ingvâonischen Symbolen, wie sie noch vereinzelt altfriesische Dachfirste schmücken. Diese uralten Überlieferungen sind auch im manichäischen Lied von der

Perle enthalten. Man nimmt an, daß dieses tiefsinnige Lied vom Begründer des Manichäismus selbst verfaßt sei. In diesem Gesang wird das manichäische Glaubenssymbol, die mystische Perle genannt. Da ghr-al zugleich Edelstein bedeutet, so hat Wolfram von Eschenbach keine Abweichung des ursprünglich iranischen Textes begangen. Eine Parallele erlaubt auch der Tag der höchsten Minne aus dem Katharerepos, der zugleich der christliche Karfreitag gewesen sein soll, mit dem manichäischen Naurozfest, dem Feste der Tag- und Nachtgleiche im Frühling. Und in dieser Überlieferung trug eine Turteltaube bei diesem Fest auf dem Ghr-al den heiligen Soma-Samen, so wie später in der christlichen Mythe die Taube den Ölzweig. Man sieht, daß die Minne, das Gedenken, eine von den Urvätern überkommene Erinnerung ist, das Band zu dem nordischen Ursprung und vom nordischen Paradiese, ein Band, ungeachtet räumlicher Entfernung unter den arischen Menschen das die Traditionen und Schriften der Hellenen, Kelten, Germanen mit denen der morgenländischen Arier in einer Minnegemeinschaft bindet!«

Frêne nickte, »Unsere alten provençalischen Troubadoure wußten um viele dieser Mythen –, vor allem euer deutscher Wolfram von Eschenbach und sein Gewährsmann aus meiner Heimat: Kyot. Und eine schöne Überlieferung von langher: unsere pyrenäischen Bauern sagen, daß der Gral wirksam sei und sich immer weiter von den Menschen entferne, wenn sie seiner unwürdig werden. Er näherte sich aber wieder denen, die der Erleuchtung teilhaftig werden und dem Erkennen bewußt

leben!«

Die Männer schwiegen. Sie hingen ihren Gedanken nach, ganz im Banne der Gralskraft. Es war ein eigenartiges Gefühl, das sie beschlich; als flöge ihr Sinnen durch die Weite des mattfunkelnden Himmels und zöge den Gralsbann heran ...

Ihre Gedanken und Betrachtungen wurden jäh unterbrochen. Ein Ruf vom Vorschiff ließ sie aufsehen.

Seitlich vor dem Kurs schnitt ein schmaler Schatten durch das Meer. Eine Rauchfahne stand seitab wie ein dünner Strich und eine schäumende Bugwelle glitzerte im aufkommenden Mondlicht wie Sprühlicht. Blinksignale blitzen auf. Der persische Kapitän schien geschlafen zu haben. Noch halb dösend stolperte er fluchend über Deck und rief gestikulierend Weisungen, während das fremde Schiff rasch näher kam. Die Seeleute trampelten barfüßig über Deck und sahen neugierig auf die Ursache der Störung.

In kurzer Zeit rauschte ein schnittiger Zerstörer vor dem Bug des Persers, eine elegante Wendung beschreibend und breitschiffs stoppend.

»What for ship?« kam ein Megaphonruf über See.

Zwischendurch ungehalten zeternd, gab der Kapitän Antwort. Einige Sätze wechselten noch durch das Abenddunkel, dann teilte die Stimme vom Kriegsschiff herüber mit, daß ein Boot käme. »Verflucht und zugenäht«, wetterte Reimer halblaut, »wenn das Untersuchungskommando nur kein Haar in der Suppe findet ...«

»Nur Ruhe«, mahnte Gutmann. »Abwarten.«

Auch der persische Dampfer hatte mittlerweile beigestreift und wartete die Ankunft des gemeldeten Bootes ab, das nicht lange auf sich warten ließ.

Rasche Ruderschläge brachten ein Beiboot näher, das nach geübtem Manövrieren an der zugekehrten Schiffswand anlegte. Ein Offizier und einige Matrosen kamen über das Fallreep an Deck geklettert. Die drei Gefährten blieben am Heck des Schiffes und beobachteten nur scharf. Sie konnten indessen nicht verstehen, welche Fragen an den Kapitän gerichtet wurden. Der Offizier und ein Matrose gingen nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem Perser in dessen Kajüte, wo sie eine Weile verblieben. Wieder heraustretend kam der Kapitän in Begleitung der Beiden auf die drei Männer im Heckteil zu. »Excuse, Sirs«, sagte der Offizier. »Can I see your passports – Ihre Pässe bitte!«

Die drei Gefährten sahen sich kurz an. Dann langten sie der Reihe nach in die Innentaschen ihrer an den Liegestuhlenden baumelnden Röcke und zogen die geforderten Identitätspapiere hervor. Während der Brite blätterte, leuchtete der Matrose mit einer großen Stablampe. Er las die Papiere eingehend und betrachtete auch die Reisetempel und zum Schluß das iranische Visum in jedem Paß. Dann aufblickend sagte er. »Sorry, you are suspicious – Sie sind leider verdächtig! ...«

»Was sagen Sie?«, rief Gutmann, Erregung mimend, aus, »Was soll denn an uns nicht stimmen?«

»Sie sind durch den Irak gereist?« überging der Brite den Einwurf Gutmanns.

»Wie Sie sehen, ja«

»Wir bekamen eine Meldung, daß drei Männer, aus Syrien konunend, durch den Irak gereist sind und zu gleicher Zeit verschwand an der Grenze ein Mann.«

»Das ist überaus interessant, aber was hat dies mit uns zu tun?« fragte Gutmann kühl.

Der Brite musterte die vor ihm Stehenden scharf. »Sie werden mit uns kommen müssen und nachweisen, daß Sie nichts mit der Sache zu tun haben!«

Jetzt schob sich Frêne vor. »Mil diables! Was soll das? - Befragen Sie zuerst Leute, ehe sie welche verdächtigen! Sehen Sie sich meinen Paß zuerst noch einmal näher an. Außerdem bin ich selbst Offizier der französischen Armee im Majorsrang. Wenn ich diese Behandlung melde, kann Ihnen das sehr unangenehm werden. Ihren Auftrag in Ehren, aber etwas mehr Vorsicht dürfen wir uns wohl ausbitten.«

Der britische Offizier stutzte. »Und die anderen beiden Herren?«

»Das sind Schweizer Kaufleute, denen ich mich angeschlossen habe. Für die Verlässlichkeit der Leute kann ich bürgen!«

»Well, das ist sehr schön, was Sie sagen. Es klingt alles sehr sicher. Aber Sie werden zugeben, daß ein Signalement, auf drei Männer lautend, nicht gerade häufig ist. Außerdem könnten Sie doch die offiziellen Linien und Routen für Ihre Reisen benützen!«

»Ich kann es mir nicht leisten, bei meiner Aufgabe auf großen Schiffen aufzufallen«, bluffte der Carcassonner.

»Ich verfolge einen ganz bestimmten Zweck, den ich Ihnen leider nicht näher erklären kann.«

»Ihretwegen ließe sich noch reden. Was aber ist mit Ihren Begleitern?« bohrte der Offizier weiter.

»Ich werde Ihnen etwas sagen«, fiel Gutmann ein, »Es hat nicht viel zu besagen, wenn wir von diesem Kasten auf ein Schiff der britischen Majestät hinüberwechseln, wenn Sie uns nur in der gleichen Richtung weiter bringen. Das nächste die Schweiz vertretende Konsulat wird Ihnen dann schon die nötigen Aufklärungen geben, wenn wir dort unsere Papiere vorgelegt haben und Rückfragen eingeholt wurden. Selbstverständlich aber muß ich zuvor formell protestieren, daß Schweizer Staatsbürger ohne ausreichende Begründung belästigt und aufgehalten wurden!«

Der Brite trat von einem Fuß auf den anderen. Ehe er noch etwas sagen konnte, hatte ihn der persische Kapitän am Arm gepackt und einen Ruf ausgestoßen. Gleichzeitig klangen Rufe der Mannschaft über Deck,

»Injâ – hier!« rief der Perser in seiner Muttersprache. Sein gestreckter Finger wies zum Himmel.

In Dreieckform flitzten drei helle, große Scheiben über das Firmament. Sie strahlten ein intensives Licht aus, das bläulichweiß schimmerte und stießen vom Nordosten kommend, zum Standort der beiden gestoppten Schiffe vor.

In Sekundenschnelle standen sie über den Seefahrzeugen, ihren Blitzflug bremsend und hingen wie leuchtende Ampeln in der Luft, dann im Senken jäh ihre Farbe in ein glühendes Orange ändernd.

Fasziniert starrten die Männer nach oben, Die erste Scheibe stieß voraus vor und umkreiste langsam beide Schiffe. Die Orangestrahlung war so stark, daß man keine Einzelheiten ausnehmen konnte. Nach dreimaliger Umkreisung stieg die Führungsscheibe wieder steil hoch, einen feurigen Schweif ausstoßend. Dann formierten sich die Leuchtkörper wieder zur alten Dreieckformation, stiegen schräg in die himmlische Weite hinein, wobei sich die Feuerfarbe in ein bengalisches, metallisches Grün änderte. In großer Höhe schienen sie erneut stillzustehen.

Vom Aufbau des Zerstörers stieg eine weiße Leuchtrakete hoch, nach den Scheiben zielend. Als Antwort kam ein meteorähnliches Stück, sich von der ersten Scheibe lösend, seewärts im Schrägflug auf das Kriegsschiff zu. Zuerst grellweiß, änderte sich das Stück ebenfalls in Orange und klatschte zischend ins Meer, knapp neben der Bordwand des Zerstörers. Im gleichen Augenblick stiegen die Scheiben noch weiter, um dann als sterngroße Körper nördlich abzufliegen.

»Hudajâ – oh Gott!« flüsterte der Perser erschrocken.
»Was war das? ...«

Die Weißen schwiegen. Die Briten wußten mit der Erscheinung nichts anzufangen und der Offizier des Untersuchungskommandos war trotz der Nachtzeit sichtlich betreten. Vom Zerstörer kam ein Megaphonruf herüber, der zur Eile mahnte. Ein vorangegangener Lärm von drüben ließ leicht folgern, daß Alarm gegeben wurde.

»Was soll ich jetzt mit Ihnen tun?« fragte der Brite unsicher.

»Die Gesuchten fangen!« spottete Frêne, absichtlich eine überlegene Haltung zeigend. Er setzte alle Karten auf Bluff. »Wenn Sie uns zuvor erst höflich befragt hätten, anstatt gleich wie Häftlingsanwärter zu behandeln, wüßten Sie jetzt bereits mehr!«

»Wieso?«

»Wir haben in Baghdad drei Männer gesehen, die Levantiner gewesen zu sein schienen. Sie machten keinen vertrauenserweckenden Eindruck, hatten jedoch nach ihrem Verhalten zu schließen, eine Menge Geld. War vielleicht der Verschwundene vermögend?« Der letzte Satz klang neugierig, naiv.

»Wo sahen Sie diese Männer? Auf der Straße?« fragte der Brite, die zuletzt gestellte Gegenfrage überhörend.

»In einem kleinen Kaffeehaus!«

»Und fielen sie besonders auf? Allgemein, meine ich?«

»Das weiß ich nicht. Ich selbst hatte ein ungutes Gefühl, als ich diese Männer sah. Sie sprachen eine Sprache, die ich nicht verstand, außerdem redeten sie sehr leise. Das verstohlene Blickwerfen wies auf ein schlechtes Gewissen hin. Ich habe ein Auge für solche Dinge.«

Vom Zerstörer kam ein Heulton herüber. Wie das Grollen eines Urwelttieres. Das Schiff mahnte.

»Well – ich werde Ihre Namen notieren!« Während ihm der begleitende Matrose wieder leuchtete, schrieb er die Namen der drei vor ihm stehenden Männer in ein Notizbuch und machte noch Vermerke dazu. »Eine Frage noch: wohin reisen Sie zunächst?«

»Nach Bender Buschuh.«, sagte der Carcassonner

wahrheitsgemäß.

»Und Ihr Ziel?«

»Ich muß nach Saigon.«

»Und die anderen Herren?«

Gutmann überlegte blitzschnell, da er selbst antworten mußte. Er kannte die noch strenge Nachkriegszensur und den Visazwang nicht genau. Logik und Glück paarend, versetzte er leichten Tones: »Bangkok!«

Der Offizier hatte bereits eine Halbwendung gemacht und war im Abgehen begriffen. Ruckartig blieb er stehen und fragte scharf: »Bangkok? Da reisen Sie so kompliziert und langwierig? ...«

»Wir suchen den alten Zauber von Tausendundeiner Nacht«, meinte Gutmann pathetisch. »Es ist nicht nur eine Geschäftsreise, sondern zugleich ein Urlaub für uns.«

»That's foolish«, brummte der Brite. »Haben Sie schon etwas von dem idiotic Zauber gefunden?«

»Eben noch nicht.«, meinte Gutmann diesmal ins Klägliche wechselnd. »Wir hoffen, in Bender Buschîhr ...«

Der Offizier tippte lässig mit zwei Fingern an seinen Mützenschirm. »Ich hoffe, daß Ihre Angaben stimmen. Der Ordnung halber werden wir eine Überprüfung veranlassen. Wenn sich Bedenklichkeiten ergeben sollten, werden Sie nicht weit kommen!«

»Das ist ein starkes Stück, uns so etwas zu sagen!« Gutmann zeigte offenkundige Entrüstung, »Was Sie sich erlauben, das grenzt an Übergriffe.«

»Sorry – bedauere! – the british interests ...« Er machte noch eine vage Bewegung, dann schritt er, von dem

Matrosen gefolgt, mittschiffs zum Fallreep.

Der Perser gleich hinten nach. Von der Reling konnten die drei Männer beobachten, wie die schattenhaften Gestalten des britischen Kommandos auf dem Fallreep hinabturnten und in das schwankende Boot stiegen. Dann stieß dieses ab und nahm Kurs auf das britische Schiff zurück.

Mittlerweile ließ ein Scheinwerfer seinen Lichtkegel spielen. Er tastete das Frachtschiff ab und erlosch dann wieder. Ziemlich deutlich konnte man dann das Anbordgehen des Kommandos und das Hissen des Bootes verfolgen. Kurz darauf kamen Lichtsignale herüber, ein neuerliches Aufheulen der Sirene und der Zerstörer nahm wieder Fahrt auf. Dicke Rauchschwaden quollen aus dem gedrunghenen Schornstein.

»Er haut ab«, sagte Reimer erleichtert.

»Ja, es war kritisch!« Frêne rieb sich das Kinn. »Wer weiß, wie es ausgegangen wäre, wenn die Überraschung am Himmel nicht abgelenkt hätte ...«

»Bisher sind wir ja stets mit einem blauen Auge davongekommen«, warf Gutmann dazu ein. »Ich fürchte jedoch, daß jetzt ernste Schwierigkeiten ihren Anfang nehmen werden. Nachprüfungen können uns Ungelegenheiten bereiten, die ein Ende unserer Odyssee wären, Schließlich und endlich können wir uns doch nicht völlig unsichtbar machen ...«

»Untertauchen! Immer wieder untertauchen«, versetzte der Carcassonner. »Eure Freunde werden euch nicht in Stich lassen.«

»Nicht nur das – ich wäre beinahe versucht zu glauben, daß die Leuchtscheiben – um bei einem vulgären Ausdruck im Augenblick zu bleiben – wie gerufen kamen.«

»Wir haben zuvor eingehend an den Gral, an die Mani gedacht!« sagte Frêne,

»Eben deshalb! Es sieht so aus, als hätte unser konzentriertes Denken einen Konnex hergestellt. Unser Denken wurde gewissermaßen zum Rufsender. Und es war zweifelsfrei ein glückbringendes Phänomen. Ein Zeichen für Wissende oder Ahnende, ein Signal für die Übrigen.

»Viele Dinge bleiben im Raum«, sagte der Carcassonner. »Warum auch nicht Gedanken mit intensiven Kräften? Man weiß nie, wo sich Ursachen und Zufälle kreuzen.«

»Alles Gesehene spricht dafür, daß es sich um Bio-machinas gehandelt hat«, setzte Gutmann fort.

»Mir fällt jetzt ein«, erklärte Frêne, »daß die Besetzung eines französischen Zerstörers im Jahre 1942 eine genaue Beschreibung einer M.O.C. – Machine Outre Connai-ssance – meldete und eine ziemliche Aufregung verursachte. Damals gab es schon eine ähnliche Begegnung!«

»Sicher unter anderen Vorzeichen, sofern es sich um gleichartige Erscheinungen gehandelt hat. Wir wissen schon viel, aber immer noch zu wenig!«

Jetzt schrillte die Stimme des Persers dazwischen. Er unterbrach beabsichtigte Erklärungen Gutmanns. »Bâ-pîs – go on! – vorwärts!«

Die lümmelnde Mannschaft kam in Bewegung. Zuerst mochte den Leuten wohl der Schreck in die Glieder gefahren sein, jetzt aber waren sie zusammengedrängt und

schnatterten lebhaft. Das außerordentliche Ereignis der seltsamen Himmelserscheinungen ließ sie nicht einmal mehr das schnittige Kriegsschiff beachten das nun schon ziemlich weitab durch die See pflügte. Es hatte nördlichen Kurs eingeschlagen und zeigte nun das niedrige Heck, unter dem das gischtige Kielwasser wie eine Torpedobahn verlief.

Jetzt, durch das Eingreifen des Kapitäns in ihren verschiedenen und absonderlichsten Mutmaßungen gestört, verkrümelte sich die Mannschaft im wahrsten Sinne des Wortes. Die ganzen Bewegungen der Leute sahen durchaus nicht nach Dienst aus. Eher danach, als ob sie alle Freiwache hätten.

Als der Kapitän bei den drei Männern vorbeikam, hörten sie ihn murmeln. »Hudâra sukr! ...«

»Was gibt es?« fragte Gutmann.

Der Perser blieb stehen, »Ach nichts. Ich sagte bloß: Gott sei Dank! Nun sind die Ingliz davon und der seltsame Zauber ebenfalls. So viel Schrecken. Wir Perser haben ein Sprichwort: barân nâxn nâm mîajâd, âukâtâmra talch mikunâd – das heißt: der Regen kommt in Tropfen und verbittert mir das Leben ...« Er murrte noch. »Die Ingliz suchen nach Konterbände. Vor allem nach Waffen. Und zu euch waren sie auch nicht freundlich. Ihr seid keine Ingliz?«

»Nein«, antwortete Frêne kurz an Stelle von Gutmann. »Aber eine Frage: der Offizier ging in die Kajüte. War sonst alles in Ordnung? Wir möchten nicht noch einmal solche Überraschungen erleben ...«

»Alles in Ordnung«, beruhigte der Perser seine Fahrgäste. »Er sah bloß die Ladepapiere durch und machte nicht sonderlich viel Aufhebens. Mein Schiff ist bekannt, da es bisher noch nie beanstandet wurde. Und dabei fahre ich nicht nur im Persischen Golf, sondern vom Land Hind bis westwärts nach Massaua und Suakîn.« Er schlug bekräftigend mit der Rechten an seine Brust. Im Weitergehen rief er noch zurück »Gott schenk euch gute Ruhe und seinen Segen!«

»Ein solider Kapitän in diesen alten Seeräubern gewässern von einst«, meinte Reimer, »das wäre eigentlich die berühmte Ausnahme einer Regel, was das Wort Tradition betrifft.«

»Weiß man nie genau«, sagte Frêne kurz. »Diese Burschen sind schlau und gerieben. Der Orientale müßte erst geboren werden, der nicht schon irgendwie das Geschäft vor die Gesetze stellte. Da steckt selten krimineller Einschlag dahinter; meist ist es ein ertragnisreicher Sport!«

»Übrigens: das hast du zuvor großartig gemacht, Frêne! Der Brite fiel auf Deine Bluffs und Angaben prompt herein. Die Sache mit dem Majorsrang hat gut gewirkt. Niedere Ränge klappen vor höheren meist in Ehrfurcht zusammen. Da hätte er sonst Korvettenkapitän sein müssen, zumindest Kapitän zur See, und bis dahin hat es bei ihm wohl noch Zeit. Es ging wahrhaftig schon um die Wurst!«

»Kein Lob«, wehrte der Carcassonner ab. »Gutmann hat ebenso gut pariert. Für mich als Paßfranzosen war das ja

einfach ...«

»Keine Order wenn ich bitte darf«, schnitt Gutmann ab. »Daß wir auf Draht zu sein haben, ist doch selbstverständlich. Denken wir jetzt daran, wie wir uns am besten in Bender Buschihr in Nichts auflösen. Es ist nämlich durchaus möglich, daß der Britte seine Drohungen wahrmacht und eine Nachforschung veranlaßt.«

»Da kommt wenig heraus«, spöttelte Reimer.

»Eben deshalb! Umso eifriger wird man nach fragwürdigen Individuen fahnden. Jetzt heißt es nun Augen und Ohren offen halten. Wir werden ja sehen!«

Der alte Schiffskasten war ein richtiger Meertramp. Seine Geschwindigkeit war gering, Eile unbekannt. Allah brachte alles ans Ziel, was ihm wohldünkte. Nach diesen Gesichtspunkten brauchten Kapitän und Mannschaft nicht viel zu tun.

Gegen Morgen begann die See etwas zu rollen und der Dampfer schlingerte stark. Sturm kam jedoch keiner. Die drei Männer hatten wenig geschlafen und empfanden nun in ihrem Zustand der Abspannung und leichten Erschöpfung das Grollen der See sehr unliebsam.

Der zunehmende Tag brachte dann eine Beruhigung und auch der Himmel klarte wieder wolkenlos auf. Abermals Hitze und wenig Brise.

Ziemlich spät lief das Schiff dann in Bender Buschihr ein.

In Bender Buschihr gingen drei Europäer an Land, von neugierigen Augen verfolgt. Man sah sie am Abend; man

wußte, daß sie in einem Han nächtigten und diesen am frühen Morgen verließen; es war kein Geheimnis geblieben, daß sie reichlich Reiseproviant einkauften, sie gingen scheinbar ziellos in der Stadt umher und etwas später waren sie plötzlich verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt, durch die Luft davongefahren, die Fantasien hatten viel Spielraum ...

Am nächsten Tage ging ein iranischer Küstensegler in See. Er hatte Fracht, geladen und segelte nach dem Land Hind, wo goldbronzehäutige Frauen mit blauumschatteten und kolgestrichelten Augen auf den Duft des feinen persischen Rosenöls warteten und die Parsi auf Teppiche und sonstige Erzeugnisse ihrer alten Heimat. Nach jenem seltsamen Lande Hind, das Göttern mit Elefantenköpfen, vielarmigen Göttinnen, einem Affengott Hanuman, den schlangenleibigen Nagas und anderen Göttern huldigte.

Und in die Richtung dem Lande Hind zu blickten erwartungsvoll drei persische Kaufleute vom Vorschiff des Seglers und flüsterten bisweilen. Ihrer Hautfarbe nach mochten sie wohl von Täbris oder nördlicher noch, von Aserbeidschan stammen. Der Nahudâ, der Kapitän, behandelte die drei Männer mit ausgesuchter Höflichkeit und die Mannschaft hatte reichlich Bakschîsch bekommen, um die Gäste wenig zu stören ...

Das Leben auf diesem Schiff war das gleiche, wie schon Jahrhunderte zuvor. Die Bauart hatte sich wenig verändert und das Bordleben blieb eintönig gleich. So wie diesmal die drei Kaufleute, so war einstens in den Märchen Scheherezades der berühmte Sindbad gereist, vom Bug

nach dem Ziel seiner Hoffnung blickend. Hier war, wenn auch nüchtern, noch eine Spur von Tausendundeiner Nacht. Sehr nüchtern allerdings ...

Der Wind trug den Singsang der Bordleute über die Weite des Wassers hinaus: Hudâ kâstî anga kê khahâd bârâd,âgâr nahudâ jamâ bâr tân dârâd – Gott bringt das Schiff dahin, wohin er will, auch wenn sich der Kapitän das Kleid vom Körper reißt ... ntâ'alâ shâynûh – Er ist Gott, erhaben ist sein Ansehen!

DRITTES BUCH

AGNIS FEUER BRENNT

Da sprach der Bharadvâja:

«Jenes Licht, welches in der Sonnenscheibe ist und immer umläuft und schimmert und glüht und sehr hell ist und alles zu sich hin richtet, – dieses weiß ich als das Brâhman.»

Von Karachi kommend, hielt ein kleiner Frachter auf die mit smaragdenen Inseln besprenkelte Hafeneinfahrt von Bombay zu. Segler und Jachten blähten ihre weißen Leinenschwingen und kreuzten vor dem Tor Indiens. Aus dem Hintergrund hoben sich vor den Reeden die Leiber großer Schiffe heraus.

Das Schiff fuhr an Malabarpoint vorbei, der felsigen Spitze der Malabarhalbinsel, mit dem weithin sichtbaren Palast des britischen Gouverneurs. Dahinter standen Haine mit Maulbeer- und Teakbäumen, deren grüne Wand die Türme des Schweigens verbargen, Hinter dem Strand der Back-Bay, den Verbrennungsplätzen der Hindubevölkerung, zeigten sich die Häuser der Eingeborenenstadt, mit herausstechenden, fremdartig exotischen Linien der Hindutempel. und, noch weiter, die Pfeiler der Moscheen. Fort George wurde sichtbar, das einem Stadtteil zugleich den Namen gab, dann wurde die Colabahalbinsel umfahren mit der vorgelagerten Leuchtturminsel, deren Pronglightturm wie ein erhobener Zeige-

finger grüßte. Aus der Hafenbai selbst drohten die noch alten Anlagen der kleinen Insel Oyster Rock-Battery, dahinter Cross-Island-Battery, seitlich lag die Insel Elephanta, das indische Gharapuri.

Bom Bahia nannten die portugiesischen Entdecker die ideale Bai, als ihre Karavellen erstmals an dieser Perle der indischen Westküste anlegten und die schon von Ptolemäus als Heptanesia bekannt und gepriesen wurde. Der Hauptteil der Stadt schob sich auf einer flachen Landzunge ins Meer. Weiße Häuserfronten in überwiegend neuestem, zweckmäßig modernen Baustil repräsentierten das neue Gesicht Indiens. Im Hintergrund überall frisches Grün von Palmen, Eichen, Maulbeerbäumen und weitausladenden Teakbaumgruppen. Den Horizont schlossen die westlichen Ghatsberge ab, bläulich durch den Dunst der Hitze flimmernd.

Hinter der Bugschanzkleidung des Frachters standen Gutmann, Reimer und Frêne, noch immer als Perser gekleidet und mühten sich, die neuen Schönheiten eines bisher nur erträumten Lebens still zu genießen. Ihre Augen waren wie trunken.

Als das Schiff im Hafen festgemacht hatte, blieben die drei Männer noch eine Weile an Bord, um etwas später unauffällig an Land gehen zu können. Ungeschoren und kaum beachtet, betraten sie das Hafengelände und folgten einem Hinduträger, der einen Teil des Gepäcks trug und sie zu einem nächstliegenden Autostandplatz führte.

»Yahan – hier!« sagte der Hindu und wies auf einige Autos, deren Fahrer vor den Wagen lümmelten.

»Shaitanghari – kâfi – genug Automobile!« Er verbesserte stets auf Englisch, als er wahrnahm, daß die vermeintlichen Perser kein Hindustani verstanden.

»Shaitanghari – Teufelswagen«, Übersetzte Reimer folgerichtig und konnte sich ein leises Lachen nicht verkneifen. »Beinahe haben diese Menschen recht ...«

Ein Fahrer mit orangefarbenem Turban grüßte und öffnete eilfertig den Wagenschlag, als er die näherkommenden Männer bemerkte. Frêne sprach den Mann auf Arabisch an, das dieser wohl verstand und das für Perser weniger auffiel als eine englische Anrede. Er nannte die Anschrift eines Parsen in Juckeria Bandar, die sie von Jamil Ibn Bahri in Baghdad erhalten hatten.

Der Fahrer nickte. Kaum hatten die Männer das Gepäck verstaut und den Träger entlohnt, brauste er mit dem Wagen los. Trotz starken Straßenverkehrs hatten sie das angegebene Ziel in einer knappen Viertelstunde erreicht. Vor dem jäh haltenden Wagen stand ein freundliches Landhaus in Weiß mit einer vorgebauten Terrasse, von Palmen leicht überschattet. Beiderseits ähnliche Haustypen, von bunten Blumenbeeten umgeben, wiesen auf eine Vorortstraße, die von wohlhabenden Leuten bewohnt wurde. Aus dem Garten lugte neugierig ein Diener heraus. Gutmann rief ihn auf englisch an und fragte nach Azîz, dem Herrn des Hauses.

»Hàn Huzûr – ja, Euer Ehren«, dienerte der Mann. Er fügte noch einige Worte in Hindustani hinzu, die den Besuchern unverständlich blieben. So folgten die Männer seiner einladenden Geste, den Garten zu durchqueren und

das Haus zu betreten.

Der Diener war vorausgeeilt, um das Kommen der Fremden anzumelden. Da er nicht sofort zurückkam, warteten die Männer vor dem Eingang des Landhauses. Plötzlich trat ein Mann heraus, der in vielem an Jamil Ibn Bahri erinnerte, nur trug er einen tiefschwarzen Bartanflug auf der Oberlippe. Große mandelförmige Augen verliehen seinem Gesicht eine seltsame Anziehungskraft. Er trug weiße Kleidung von europäischem Schnitt, grüßte jedoch nach orientalischer Weise, als er drei Männer mit schwarzen Kalpaks vor sich stehen sah.

»Wir bringen Grüße aus Baghdad!« sagte Gutmann vorsichtig auf englisch, nachdem die Männer die üblichen Begrüßungen ausgetauscht hatten.

Azîz, der Parse, verneigte sich tief. »Mein Haus steht euch offen. Bitte tretet ein!«

»Wir sind fremd hier. Führe uns bitte!« bat Frêne, mit, den orientalischen Gepflogenheiten besser vertraut.

Der Hausherr ließ seine Gäste in ein naheliegendes Zimmer treten, das bei den Gästen Überraschung hervorrief. Im Gegensatz zu Jamil Ibn Bahri war hier nur wenig europäische Note zu bemerken und der Parse hatte es sich angelegen sein lassen, das Innere seiner Behausung mit orientalischer Verschwendung auszustatten. Überreich lockten farbenfrohe Teppiche, Kunstgegenstände aus Fârsistân und aus dem Lande Hind, einträchtig nebeneinander, alle von Wohlhabenheit und Kunstsinn zeugend. In einer Nische stand eine kleine, kunstvoll gearbeitete Ampel mit einer zuckenden Flamme.

Die Männer nahmen auf gebotenen Hockern Platz, Azîz setzte sich ebenfalls, »Ihr habt eine weite Reise gehabt«, sagte er.

»Ja. Und vor allem etwas umständlich«, erklärte Gutmann.

»Ich erhielt einen Luftpostbrief aus Bagdad. Darin wurde mir einiges angedeutet«, versetzte Azîz. Noch klang Zurückhaltung aus seiner Stimme heraus.

»Engländer haben unser Schiff auf der Strecke von Kuweit nach Bender Buschîhr gestoppt«, gab Gutmann zurück. »Es sah vorübergehend sehr nach Schwierigkeiten aus.«

Für eine kurze Sekunde ließ der Parse die Augenlider halb fallen. Dann eine merkliche Kühle zeigend, fragte er: »Was hätte passieren können?«

»Genug! – Wir möchten nicht umsonst durch alle arabischen Länder unter mannigfaltigsten Schwierigkeiten gereist sein, um plötzlich am Ende hinter Stacheldraht oder gar in ein Gefängnis zu wandern!«

Jetzt wurde Azîz wieder freundlicher. »Verzeiht, wenn ich etwas kühl war. Ich sehe an eurer nachträglichen Besorgnis, daß ich die richtigen Männer vor mir habe, Verzeiht nochmals; ich muß sehr vorsichtig sein!«

»Wir ebenfalls«, bekannte, Gutmann. »Es ist uns sogar lieb, daß du Vorsicht walten läßt. Das ist eine Bestätigung für uns, daß wir dir vertrauen dürfen!«

»Das könnt Ihr!« beteuerte Azîz und legte die Rechte ans Herz. Sein Blick war voll und ohne Falsch. »Erzählt, wie eure Reise war ...«

Gutmann gab eine ausführliche Schilderung.

Der Parse hörte andachtsvoll zu und nickte bisweilen mit dem Kopf.

»Es ist nicht mehr viel zu sagen«, schloß Gutmann langsam ab, als er noch die Fahrt auf dem persischen Küstensegler und das Umsteigen auf den Frachter in Karachi beschrieben hatte. »Der letzte Teil der Fahrt verlief ruhig und einfach.«

»Es war gut, daß Ihr in Bender Buschîhr bei Ali Shir verschwunden seid, ohne daß man eure Spur zu ihm verfolgen konnte. Und es war ebenso gut, daß Ali Shir euch als Perser einkleidete. Er hat das vortrefflich gemacht und so werden die Ingliz im Dunkel tappen, falls sie vielleicht nachher noch mißtrauisch geworden sein sollten und suchen. Denn hier bei mir seid Ihr sicher, wenn Ihr euch an meine Ratschläge haltet.«

»Wir werden diese gerne befolgen«, versicherte Gutmann.

»Ihr habt große Beschützer und viele Freunde«, sagte Azîz achtungsvoll. »Es ist eine große Verpflichtung und zugleich Verantwortung auf mir. Und ich sehe es an euren Mienen, daß Ihr gespannt seid, was nun weiter geschehen soll.«

»Ja«, bekannte Gutmann. »Unruhe und Ungewißheit sind schlechte Reisebegleiter. Wir fühlen uns wie Bälle eines Spieles!«

»Alles ist ungewiß; was in der Zukunft verborgen ist, eröffnet sich selten zuvor. Das Schicksal spielt mit allen Menschen Ball und je geringer ihr Wille zur Tat ist, desto

weniger wird ihr Widerstandsvermögen etwas daran ändern können ...«

»Bisher hörten wir mehr Fatalismus!«

»Wir sind ein arischer Volkszweig.«, sagte Azîz mit Nachdruck. »Wir hüten noch das alte, heilige Feuer unseres Volkes und Glaubens. Doch zurück zu euch: noch ist kein Weg vorgezeichnet, den Ihr von hier dann zu gehen habt. Und mit Ungeduld werdet Ihr der Eröffnung eines Zieles harren. Ist es nicht so?«

»Du sprichst uns aus dem Herzen, Sorgen und Sehnsüchte treiben uns!«

»Das ist verständlich. Wie ich hörte, seid Ihr schon weit gereist. Immer weiter weg von dort, woher Ihr gekommen seid. Wir wollen euch helfen, nach Mitternacht zurückzufinden, wo Ihr wieder der Urheimat unserer Völker nahe seid. Es ist nur sehr schwierig, denn euer Stützpunkt schweigt und hat sich abgeschlossen.«

Gutmann und Reimer beugten sich gleichzeitig bestürzt vor. Ersterer fragte: »Welche Vermutungen hegt man in Zusammenhang damit?«

Der Parse hob mit einer vagen Bewegung beide Hände. »Alle Vermutungen sind unbestimmt und verleiten leicht zu falschen Festlegungen. Ich glaube aber, daß viele Menschen jetzt in die Irre gehen und an sich selbst nicht mehr glauben. Außerdem rücken die gebannten blauweißen Farben mit dem Polzeichen in der Mitte immer weiter dem Mitternachtspunkt zu. Eine hermetische Abriegelung des Stützpunktes scheint als Folge verständlich.«

»Wie sollen wir dann zurückgebracht werden?

»Brahmanen und Mongolen haben sich bereit erklärt, für eure Zurückschaffung zu sorgen. Die Brahmanen rechnen es sich als Ehre an, euch zu helfen. Sie sehen eine Verpflichtung darin, das seit langem zerrissene Band zwischen den Ariern Asiens und des Abendlandes wieder zu knüpfen. Mit den Ingliz war das nicht möglich, da diese ihre Seele verloren haben. Und nun Indien bald dazu!«

»Und die Mongolen?

»Das ist rätselhaft, Sie wissen einfach, daß Ihr unterwegs seid. Was diese dazu treibt, ihre Hilfe anzubieten, weiß ich nicht. Aber sie vermögen jedenfalls sehr viel. Zur Zeit weit mehr als die Brahmanen,«

»Wer immer uns helfen will, soll willkommen sein.«
Gutmanns Stimme klang tief.

»Ich verstehe das«, warf der Parse ein. »Es ist aber nicht immer klug, so zu denken!«

»Du hast recht. Hast du gegen die Mongolen als eine der beiden Möglichkeiten etwas einzuwenden?«

»Nur so weit ich meinen eigenen Überlegungen folgen kann. Siehe, Sahib, die Brahmanen sind uns in der Wurzel der Herkunft und im Wesen nahe. Sie dienen dem arischen Bewußtsein, soweit nicht Teile von ihnen durch den Einfluß der Ingliz entartet sind. Anders aber ist es bei den Mongolen. Diese folgen eigenen Interessen!«

»Siehst du darin eine Gefahr für uns?

»Das müßt Ihr selbst beurteilen, Sahib! Es ist noch nicht lange her, da habt Ihr eine Expedition aus Deutschland nach Lhasa gesandt. Diese Männer hatten runische

Zeichen auf ihren Korkhelmen und sie forschten nach der Gesinnung und nach den Geheimnissen im Potala.«

»Eine wissenschaftliche Expedition«, versuchte Gutmann abzulenken.

»So sagte man«, versetzte Azîz zweideutig. »Diese Männer haben sicher gute Freundschaft gefunden. Aber das Archiv im Potala hielt vor ihnen viele Geheimnisse verborgen.«

»Das wissen wir«, gab Gutmann zu. »Leider ...«

»Ist das nicht etwa verständlich? Eine Prophezeiung hat Innerasien die Auferstehung eines neuen Khans und eines neuen Weltreiches verheißen. Der Hochsitz ist dann nicht der Mitternachtsberg, sondern der Pamir, das Dach der Welt. Verstehst du jetzt, Sahib, was ich meine?«

»Ich verstehe sehr gut, was du ausdrücken willst«, nickte Gutmann. »Im Augenblick aber, so glaube ich, sind die Mongolen noch von Feinden bedroht und ihre Interessen zwangsläufig auf unserer Seite.«

»Zweckfreundschaft«, lächelte Azîz fein, »Immerhin.«

»Und welche Entscheidung ist für uns gefallen?«

»Noch keine. Doch wie immer sie ausfällt, Ihr werdet in den nächsten Tagen in das Industal reisen und von dort mit einem Luftfahrzeug in Etappen eurem Ziele zu.«

»Nach Mitternacht?«

»Ja, Sahib. So Gott will.«

»Wir danken dir für diese Mitteilung, Azîz! Nun hat unsere lange Fahrt wieder Sinn bekommen.«

»Sie war im Buche des Lebens vorgezeichnet. Doch verzeiht, Sahibs! Ihr werdet hungrig und müde sein!« Das

Gespräch jäh abbrechend, drückte er auf eine nahe Klingel und gebot einem unmittelbar darauf eintretenden Naukar, einem eingeborenen Diener, vom Khitmaghar Essen auftragen zu lassen. Der Khitmaghar war der Küchendiener. Er brachte scharfen indischen Curryreis, weißes Brot und Früchte. Zum Trinken eisgekühlten Fruchtsaft, der sehr erfrischte.

»Ihr werdet in einem nahen Bungalow gute Unterkunft haben«, erklärte Azîz während des Essens. »Er gehört mir und ist für Gäste bestimmt, die von Zeit zu Zeit zu mir kommen. Ich habe dort für möglichst viel Bequemlichkeit gesorgt.«

»Du bist sehr aufmerksam zu uns und wir danken dir sehr!« sagte Frêne. Auch Reimer fügte einige freundliche Worte hinzu.

Später bot der Parse Kaffee und Süßigkeiten, die der Khitmaghar überreichlich aufstichtete. Nachher wieder Früchte. Um den Gastgeber nicht zu verletzen, mußten die Männer immer wieder zugreifen.

Nachher gab Azîz dem Khitmaghar einige Weisungen und etwas später meldete sich der Naukar wieder. Azîz sagte höflich: »Wenn es euch recht ist, können wir jetzt in den Bungalow fahren. Vor dem Hause steht ein Wagen, der euer Gepäck gleich mitführen kann.«

»Gerne!« Gutmann erhob sich und die Gefährten folgten seinem Beispiel.

Der Parse fuhr mit seinen Gästen ein Stück stadtauswärts, bis der Wagen vor einem sehr schönen Landhaus hielt. Es lag tief im Grünen und bot von der

Anhöhe der Lage aus einen wunderschönen Ausblick auf die See. Eine breite Terrasse versprach schöne Siestunden.

»Mein Haus steht euch ganz zur Verfügung«, sagte Azîz, auf die schöne Wohnstätte weisend. »Tretet ein!«

»Gott meinte es gut mit dir«, sagte Frêne. »Er schenkte dir Glück und Reichtum.«

»Er gab mir nur den Lohn meines Fleißes«, meinte Azîz bescheiden.

»Du bist Händler?«

»Ja, wie die meisten Parsen. Ein Saudâgar, wie man hier in der Landeshauptsprache sagt. Ich handle mit Seide und anderen Textilien. Mein Vater betrieb schon das gleiche Geschäft.«

Die Männer betraten das Haus, nachdem sie zuvor noch an blühenden Beeten vorbeigekommen waren, die einen betäubenden Duft verbreiteten. Alles war hier im Gegensatz zum eigentlichen Heim des Parsen vorwiegend neuzeitlich und zweckmäßig eingerichtet. Es wirkte mehr europäisch nüchtern, ohne jedoch an heimischer Note einzubüßen.

»In kurzer Zeit stehen zwei Diener und ein Boy zu eurer Verfügung«, sagte Azîz. »Sie sind schon unterwegs nach hier. Es wird euch an nichts mangeln, hoffe ich.«

»Es ist mehr, als wir je erwarten konnten«, versicherte Gutmann.

»Ihr könnt hier eure gewohnte Kleidung tragen. Es fällt nicht auf. Wenn Ihr es wünscht, lasse ich euch morgen weiße Leinenanzüge besorgen. Den Kalpak könnt Ihr dazu

behalten. Vielleicht ist es sogar besser.«

»Du bist sehr gütig. Wir bitten darum!«

Azîz blieb bis zur Schlafenszeit bei seinen Gästen und erwies ihnen alle Aufmerksamkeiten, wie es die guten Sitten erforderten. Mit großem Interesse hatte er den Schilderungen der Deutschen über den europäischen Kriegsschauplatz zugehört und zugegeben, daß nur spärliche Nachrichten nach Indien über die wahren Ereignisse eingesickert seien. Als die Offiziere ihm bedrückt von der Kapitulation erzählten, sagte er: »Heute hängen dunkle Wolken über eurem Lande. Alles scheint ohne Hoffnung zu sein und ohne Ausweg. Aber von hier aus sehen die Dinge anders aus. Ihr habt nur eine Schlacht verloren und Wunden empfangen, die wieder heilen werden. Nachher werdet Ihr kräftiger und klüger sein als je zuvor. Die vermeintlichen Sieger aber sind die wahren Verlierer. Denn wisset: England hat für diesen Sieg sein Weltreich verkauft und verloren und den anderen Völkern kostet es die Kolonien und ihr Ansehen. Diese Mächte haben die ganze Welt mobil gemacht gegen ein einzelnes Volk und werden darum selbst alle bisherige Macht verlieren. Alle waren mit Blindheit geschlagen, als sie den Machtpol des Abendlandes mutwillig erschütterten. Inglistân hat an Germanistân den Krieg erklärt, weil es von Dünkel und Hochmut besessen war. Man weiß auch, daß Kräfte hinter den Kulissen, Kräfte, die gegen Mitternacht stürmen, Ihren Mitanteil daran haben.«

»Du weißt gut Bescheid«, nickte Gutmann, »Ich wußte nicht, daß die Parsi mit offenen Augen die Weltereignisse

verfolgen. Auch Ihr seid uns wohlgesinnt.«

»Ja, das sind wir.« Wie beiläufig sah der Parse auf seine Armbanduhr. »Es ist spät geworden und Ihr müßt bald der Ruhe pflegen. Ich war schon zu lange bei euch und habe gestört!« Er erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung, orientalisches grüßend. »Ihr seid weise und tapfere Männer, Ich muß Sahib Log zu euch sagen! Der Herr des Guten behüte euch und schenke euch eine gute Nacht! Ap tashrif la'e the mera ghar men – Ihr habt meinem Hause Ehre gebracht!« Nochmals grüßend, schob er seinen Lammfellkalpak in die Stirne und ging.

Reimer stand nach dem Weggang des Parsen auf und lehnte sich gegen die Brüstung auf der Terrasse. Er sah in den sternflimmernden Himmel und senkte dann die Blicke meerwärts, wo die Lichter Bombays wie Perlenschnüre im dunklen Wasser verliefen und eine grandiose Illumination gaukelten. Hinter ihm saßen Gutmann und Frêne in bequemen Rohrstühlen.

»Es gab einmal eine Zeit, da nannte man mich scherzhalber Sterngucker«, ließ sich Gutmann aus dem Hintergrund vernehmen. »Es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich diesen Beinamen vernahm und ich denke, daß ich ihn nun auf unseren Freund Reimer übertragen darf!« Ein leises Lachen folgte diesen Worten.

Reimer wandte sich um. »Manchesmal seid Ihr beide entsetzlich nüchtern. Ihr tut, als wären wir mit einem Kurzstreckenfahrtschein per Straßenbahn von Berlin nach Bombay gefahren, hätten während der Fahrt eine halbe Zeitung durchgeflogen und wären dann noch rasch nach

dem zweiten Klingelzeichen des Schaffners abgesprungen. Habt Ihr etwa nicht das große Tor auf dem vorspringenden Landstück bei der Einfahrt beachtet, dieses herrliche Tor mit dem erhöhten Mittelteil und den in indischem Stil grüßenden Ecktürmchen? Habt Ihr die Aufschriften übersehen: Bombay. Gateway to India? Als wir nach Ausbruch des Krieges vor dem Stabsarzt gemustert wurden, träumten wir davon, Europa kennen zu lernen. Und nun trudelten wir schon durch die halbe Welt ...«

Frêne stand auf und trat zu Reimer hin. »Wir alle haben die gleichen Empfindungen und Bewunderungen für die fremdartigen Schönheiten, die wir leider fast nur kaleidoskopartig genießen können. Verstehe jedoch, lieber Freund, daß Gutmann zuerst alle Regungen unterdrücken muß und verpflichtet ist, auf seine Art steter Mahner zu sein. Ihr Deutsche seid große Romantiker und Ihr seid darum zu beneiden. Aber alles hat seine Gefahren ...«

»Nichts für ungut«, drang Gutmanns Stimme herüber. »Späße als kleine Achtungszeichen werden wohl jederzeit erlaubt sein, he? Denke ich etwa nicht auch an dieses Neue hier, an Indien, an dieses Land, an die niedliche Nautschmädchen ... »

»Du bleibst ein steter Spötter«, unterbrach ihn der Linzer, scherzhaft mit der Faust drohend. »Ausgerechnet jetzt an Nautschmädchen zu erinnern. Aber was wissen wir schon davon? Über ihre soziologische Stellung? Ihre Pflichten? ... In der Schule lernten wir nichts davon, in Büchern lasen wir zu wenig und so geistern Begriffe in

unserem Wissen herum ...«

»Das ist alles nicht so wichtig«, fiel Frêne dazwischen, »Es genügt zu wissen, daß diese Mädchen samtbraune und nehmende Arme haben ...«

»Also eine Bestätigung des geisternden Wissens«, lachte der Linzer. »Die französische Perspektive ...«

Frêne grinste belustigt. Heiter gestimmt suchten die Männer ihre Schlafstätten auf.

Wieder vergingen Tage, die Ruhe und Entspannung brachten. Der Parse war ein aufmerksamer Gastgeber und bemühte sich sichtlich, seinen Gästen Zufriedenheit zu bieten. Er hatte es sich auch nicht nehmen lassen, ihnen die Schönheiten Bombays zu zeigen. Er führte sie durch die Bazare, durch die breiten modernen Geschäftsstraßen, durch die prachtvolle Marine-drive, die am Meer entlangführte und irgendwie Rio glich, er zeigte ihnen die Universität der Stadt, deren Turm stilistisch eine eigenartige Mischung von gotischem und romanischem Stil aufwies und wenig zum sonstigen Stadtbild paßte. Die Moscheen boten kaum Neues, hingegen fesselte die Architektonik der vielen Hindutempel. Hier lungerten die Fakire herum, einer auf einem Bein stehend und eine langsam verdorrnde Hand unentwegt hochreckend, ein anderer durchbohrte sich Arme und Wangen mit langen Nadeln. Bairági, aschenbeschmierte Bettler mit langen, verfilzten Haaren und Bärten, den Namen indischer Gottheiten rufend, bettelten um ihren Lebensunterhalt. Würdevolle Brahmanen kreuzten den Weg der Gehenden,

an ihrer stolzen Haltung und den Kastenzeichen kenntlich. Auf den Stirnen trugen sie das Zeichen Vishnus: von den Augenbrauenwurzeln schräg nach oben steilend, zwei weiße Striche, in der Mitte eine rote Senkrechte. Halbnackte, vor den Tempeln sitzende Priester hatten auch Brust, Bauch und Oberarme mit den gleichen Farben bemalt, symbolische Rechteckornamente.

Im Eingeborenenviertel, der Black Town, zauberten Gaukler, Eseltreiber schrieten, heilige Rinder und Ochsenkarren schoben sich durch die Menge. Chinesen, Malaien und alle sonstigen Völkerschaften Asiens gaben sich hier ein Stelldichein. Azîz zeigte den Gästen das herrliche Grabmal des großen Parsen Djamsedji Jijiboi, er ließ es sich auch nicht nehmen, mit ihnen die Türme des Schweigens zu besuchen, die als Bestattungsstätte der Toten seines Glaubens dienten, welche im Inneren der Türme den Geiern zum Fraße vorgeworfen wurden, um die heilige Erde nicht zu verunreinigen.

An einem anderen Tage besuchten die Männer den Felsentempel von Karla an den Hängen der westlichen Ghatberge, an denen sich eine Reihe von Pagoden und Klöstern entlangzog. Einige der Bergkuppen zeigten eine ähnliche Struktur wie die Ansichten aus dem amerikanischen Arizona. Üppiges Grün leuchtete aus den Niederungen, auf einer nach dem Inneren führenden Bahnstrecke flitzte ein Eilzug wie ein weißer Pfeil dahin. Von den Tempeln der Ghats bot sich den Augen die unendliche Weite in die flimmernde See und den sich darüber in tiefer Bläue wölbenden Himmel.

Bei diesen Ausflügen zeigten auch Gutmann und Frêne Enthusiasmus, den sie bisher stets unterdrückt hatten. Die Wucht der uralten Reliefs, die Darstellungen der indischen Götterwelt, Skulpturen von mächtigen Elefanten, kunstvoll behauene Säulen, alles fremdartig und alte Kulturen ahnend, mußten entzücken.

Am gleichen Abend, an dem die Männer aus Karla in den Bungalow zurückgekehrt waren, nahm auch Azîz mit ihnen die Abendmahlzeit ein, die von dem den Gästen zugewiesenen Khitmaghar serviert wurde. Nach dem Essen zeigte sich der Parse sehr aufgeschlossen und sprach freier als bisher über die Probleme, die zwischen seinen Volksgenossen des alten Glaubens und den traditions-schürfenden Männer des Abendlandes eine Brücke bildeten.

»Uralt sind auch unsere Überlieferungen«, erzählte Azîz. »Bereits rund 200 Jahre nach der europäischen Zeitenwende begann mit dem Entstehen des Sassanidenreiches eine neue Redaktion der alten Schriften der Iranier. Auch wir zählen uns zum Mitternachtsstamm, denn unser Volk brach durch die Tore des Kaukasus in den Iran ein und brachte den Lichtgott mit, den wir später als Ahuramazdâh verehrten. Schon ein halbes Jahrtausend vor eurer Zeitenrechnung beherrschte die philosophische Sittenlehre Ahuramazdâhs den iranischen Raum. Nach dem Einbruch der Araber wurden die meisten alten Schriften vernichtet und aus den spärlichen Überresten stellten wir mühevoll das Avasta-Zend, den Grundtext und die Erklärung unseres Glaubens zusammen und retteten es mit uns nach

Indien, als wir auswandern mußten, um nicht der Verfolgung zu erliegen. Ahuramazdâh ist groß, größer als alle Götter, heißt es in den alten Schriften und in der elamischen Fassung des Bagistântextes wird er als Gott der Arier verkündet,«

»In der arischen Wurzel ist immer ein einziger Gott gewesen, der alte Thor der Tuatha«, bestätigte Gutmann.

»Ja, Sahib Log. Es gibt auch indische Überlieferungen, die mythische Parallelen zu unseren iranischen Texten aufweisen und damit ebenfalls auf gleiche Urquellen zeigen, die aus dem Aryana vaejah kommen,«

»Auch Mithra ist in eurer Lehre verankert«, sagte Frêne.

»Gewiß, Sahib Log. In einer späteren Zeit entwickelte sich ein Dreigötterkult in unserer Lehre, der Dewaismus. In diesem blieb Ahuramazdâh der Vertreter der Sonne, während Mithra der Herr des Mondes ist, neben einer weiblich-mütterlichen Gottheit, der Anâhita. Er ist der Held vieler Mythen, der parthische Herakles mit der Keule, von den Indern dem Indra gleichgesetzt. Er hatte neun mythische Mütter, in einem Avasta-Kapitel wird er Aptija, der ›aus den Wassern Stammende‹, genannt«

»Das ist eine Spur, die zum atlantischen Poseidon zurückführt«, sagte Gutmann. »Und die neun Mütter haben eine Parallele in der Heimdallschilderung der eddischen Überlieferung.«

»Das ist mir nicht bekannt, gab der Parse offen zu. »Aber ich weiß, daß uns eine Brücke verbindet, daß uns alte Mythen zueinanderführen. Wenige wissen um die alten Wahrheiten und ein Gebet aus dem Avasta sagt: rtam

wahu wahistam – die Wahrheit ist das höchste Gut! – Und wahrlich, Sahib Log, die Wahrheit liegt im Raum, sie ist Bestimmung und dennoch kämpfen Wenige um sie. Möge das Feuer die Welt erhellen!«

»Du sprichst uns aus dem Herzen«, versetzte Gutmann ernst zu dem Parsen. »Du bist wahrhaft ein Parsi, ein Reiner, der nach dem Gesetz lebt.«

»Alle Bewußten leben dem Gesetz«, sagte Azîz. »Nur die Cudras, die Niederen, lehnen sich dagegen auf, weil sie keine mystische Seele besitzen und dem Totemismus huldigen. Sie streben nicht nach der Ordnung, sondern nach der Entfesselung.«

»Dann erleben wir ohnedies schon das Zeitalter der Cudras«, warf Reimer ein. »Ist nicht schon Chaos und Entfesselung überall? Ist nicht schon das Unterste zu Oben gekehrt? ...«

Der Parse erhob sich. »Wir sprechen morgen weiter darüber. Haltet euch bereit, mit mir morgen am Vormittag den Brahmanen Mulji Madharji zu besuchen, der von eurem Hiersein unterrichtet ist. Er ist ein weiser Mann und wird euch noch mehr zu sagen vermögen als ich. Außerdem ist uns seine Hilfe wertvoll.«

»Es sei, wie du sagst«, antwortete Gutmann, die orientalische Redeweise gebrauchend. Während er sprach, hatte er plötzlich den Eindruck, als schwebe ein Schatten unter dem Dunkel der Bäume im Vorgarten. Er stockte im Satz.

»Was ist, Sahib Log?«, fragte Azîz, der Gutmanns Blickbewegung verfolgt hatte, aber nichts sah.

»Ich glaube, nur eine Einbildung. Ein Schatten, der bewegt schien ...«

»Thakur Das!«, rief der Parse.

Der Naukar erschien sofort. »Tum ko kya hukm hai – Was befehlst du, Huzûr?«

»Gehe in den Vorgarten und sieh nach, ob jemand bei oder hinter den Bäumen steht. Schnell, spute dich!«

Der Naukar sprang leichtfüßig von der Terrasse hinunter. Die Männer hörten ihn rufen: »Ko'i hai – ist jemand da?« Das Weiß seiner Kleidung leuchtete aus dem Halbdunkel der Umgebung. Einen großen Bogen beschreibend, eilte er Nachschau haltend durch den Garten und kam gleich wieder zurück. »Kuchh nahîn – nichts!« meldete er.

Azîz zeigte sich beruhigt. »Natürlich eine Täuschung. Wer oder was sollte es auch sein?«

Thakur Das zog sich wieder zurück. Der Parse wechselte noch einige Worte mit seinen Gästen, dann bat er, sich verabschieden zu dürfen.

Die drei Männer sahen ihm nach, wie er langsam und würdevoll davonschritt. Wie jeden Abend, blieben sie auch heute auf der Terrasse und sahen stadtwärts, wie immer vom Lichtermeer der großen Stadt angezogen.

Aus den Ghats wehte ein leichter Wind und strich durch die Kronen der Bäume und Palmen. Die Blätter und Wedel raschelten. Von irgendwoher drangen Laute von Hulmanaffen, im Garten selbst strich ein kleines Tier durch das Gebüsch, ohne sichtbar zu werden.

»Zuvor hattest du wohl weiße Mäuse gesehen«, meinte

der Linzer leichthin zu Gutmann. »Der Naukar mußte deshalb einen Sonderlauf durch den Garten absolvieren und seine Mußestunde unterbrechen.«

»Aziz rief ihn«, verteidigte sich Gutmann. »Sagt übrigens nicht ein altes Sprichwort, daß irren menschlich sei?« Ohne einen eigentlichen Grund zu haben, wandte er sich leicht verstimmt ab, um in den Bungalow zu treten. Noch ehe er auf dem Absatz eine volle Wendung vollführt hatte, erstarrte er. »Da!«

Reimer und Frêne fuhren herum und folgten mit den Augen dem weisenden Arm Gutmanns.

Inmitten des Weges zwischen Straße und dem Bungalow stand eine Gestalt in einem togaähnlichen Gewande. Die Mondstrahlen glitten über den unbewegt harrenden Mann und legten einen mattblauen Schimmer auf seinen kahlgeschorenen Schädel, ihm einen fast unwirklichen Nimbus verleihend.

»Was willst du?« rief Gutmann auf englisch.

Ein Laut kam zurück, der nichts besagte. Um einige Schritte kam der Mann noch langsam näher.

Reimer ging ihm entgegen, seine Gefährten folgten ihm. Er sprach den merkwürdigen Fremden nochmals an.

»Ihr seid Gäste von Aziz?« fragte der Fremde mit schlechtakzentuiertem Englisch. Der Tonfall seiner Stimme war sehr leise.

»Warum fragst du das?« sagte Reimer dagegen. Die Männer konnten die Gestalt eingehender betrachten und sahen, daß es ein Mongole war, der die gelbe Tracht buddhistischer Mönche trug. Sein Kopf zeigte asketische

Züge und aus seinen schmalen Augen blitzte ein seltsames Feuer.

»Vielleicht habe ich eine Botschaft für euch«, kam es zurückhaltend aus dem kaum bewegten, schmallippigen Mund des Mönches.

»Wir sind Gäste von Azîz«, gab Gutmann zu. »Berichte uns, was du zu sagen hast!«

Der Kuttenmann schien die Aufforderung zu überhören. Seine schmalen Augen wurden plötzlich groß. »Ihr kommt aus der Gegend des verlorenen Paradieses und wandert jetzt im Kreise ...«

Gutmann trat ganz nahe an den Mönch heran. »Wenn deine Sätze wirklich den tiefen Sinn haben, den du umschrieben andeutest, wer sandte dich und woher weißt du etwas? ...«

Die Blicke der sich knapp gegenüberstehenden Sprecher kreuzten sich wie scharfe Messer. »Buddhas ears are everywhere – Buddhas Ohren sind Überall!«, ließ sich der Mönch in nasalem Singsang vernehmen.

Reimer stieß einen unbeherrschten Ruf aus, »Buddhas Ohren ...!«

Die dunklen Augen des Kuttenmannes glitzerten, als er die Männer vor ihm der Reihe nach musterte. Aus den Falten seiner Toga schälte sich eine knochige Hand, die er leicht hob. »Freunde von euch warten! Ihr sollt sie sehen! ...«

»Du meinst den Punkt, von wo wir gekommen sind?« Gutmann fragte scharf.

»Das liegt noch entfernt, o Faringhi! Aber vorher sollt

Ihr mit denen sprechen, die zu euch gehören und aus eurem Gesichtskreis verschwunden sind.«

»Wieviele Männer sind das?« fragte Reimer atemlos dazwischen. Eine Hoffnung glomm in ihm auf, unwahrscheinlich, ja fantastisch seiend, aber gerade deshalb auf das kaum Mögliche gerichtet, weil sie unter ebenso unwahrscheinlichen Umständen gezündet wurde.

Der Mongole ließ einige Sekunden verstreichen, ehe er antwortete. Dann sagte er: »Ihr müßt es doch wissen, zwei Männer und eine Frau!«

Reimer trat enttäuscht einen Schritt zurück. »Zwei Männer und – eine Frau? ...« Er schalt sich insgeheim einen Narren, daß sein impulsives Denken Hoffnung gebar. Wie kämen denn die Männer, denen seine Gedanken galten, zu der Begleitung einer Frau? ...

»Nun – weiter!« drängte Gutmann den Mönch. Auch ihn hatte Unrast gepackt und Spannung.

»Das Kloster der Sieben Lotosblüten erwartet euch. Dort werdet Ihr auch eure Freunde finden. Wollt Ihr kommen?«

»Wo ist das Kloster?«

»Es ist weit von hier«, wich der Mönch aus. »Aber es ist dafür gesorgt, daß Ihr zum Ziele kommt!«

»Erkläre dich deutlicher, Mönch!« forderte Gutmann.

»Wozu viele Worte? Folget mir und Ihr findet die Antwort in der Erfüllung dessen, wonach Ihr strebt!«

»Wie sollen wir das verstehen? Meinst du etwa, daß wir sofort mit dir gehen sollen?«

»Das wäre am einfachsten, o Faringhi!«

»Was würde unser Gastgeber Aziz sagen, wenn er

morgen käme und uns nicht vorfände? Wie stellst du dir das vor, he?»

»Schreibt einen Brief«, forderte der Mönch. »Aziz wird ihn morgen finden und Verständnis zeigen.«

»Daran zweifle ich.«, meinte Gutmann trocken. »Und außerdem – wie sollen wir von hier wegkommen? Sollen wir eine Pilgerreise antreten?«

»Ich sagte schon zuvor: wozu viele Worte? Ihr Faringhi habt Blei an den Füßen. Stehe ich nicht als Bote vor euch, um Dinge wissend, die sonst verborgen zu bleiben haben?«

»Komme morgen abends wieder, o Mönch! Vielleicht gehen wir dann mit dir, wenn du uns sagst, wohin und wie wir reisen sollen.«

Der Kuttenmann ließ die noch immer erhobene Hand sinken. »Das geht nicht. Ich kann nicht warten ...« Seine Augen schlossen sich wieder zu schmalen Spalten und verbargen sein Denken vollends. »Ich sage euch, Faringhi, Ihr kommt in das Kloster der Sieben Lotosblüten! Es liegt nicht an euch, sondern Buddhas Wille entscheidet. Überlegt rasch und entschließt euch. Die Boten des Klosters kommen nur einmal! Ihr seid frei wie die Vögel, Warum fliegt Ihr nicht, wenn eine Stimme ruft?«

»Es bleibt dabei: komme morgen, Mönch!« Gutmanns Ton war bestimmt und unmißverständlich.

Der Gelbe hob resigniert die Schultern. »Es wäre alles sehr einfach gewesen. Die Faringhi sind hartköpfig. Aber denkt daran. Buddhas Ohren sind überall! ...« Er raffte die Kutte und wandte sich zum Gehen. Genau auf der Wegmitte bleibend, schritt er mit schlürfendem Gang der

Straße zu, ohne sich zurückzuwenden. Sein kahler Schädel glänzte wie ein großer, glatter Knopf, von den Strahlen des Mondes verfolgt.

»Buddhas Ohren ...«, flüsterte Reimer. »Das hörte ich schon auf Punkt 103!«

Gutmann fuhr herum. »Was sagst du da?«

»Es war damals – zur Zeit der Großen Versammlung; Recke und ich saßen im Speiseraum. Es war niemand da außer einigen Japanern und einem merkwürdigen Mongolen. Ein Lama. Und dann – Recke und ich hatten einige Sätze gewechselt, – schien es, als hätte der Lama unsere Gedanken belauscht. Verstehen konnte er uns nicht. Und dann – dann stand der Tibeter auf und sagte deutlich zu uns herüber: Buddhas Ohren sind überall!«

»Das ist sehr interessant«, murmelte Frêne, der interessiert zugehört hatte. »Man sollte den Mönch eingehender befragen!«

Wie auf Verabredung wandten die drei Männer die Köpfe der Straße zu, um nach dem Kuttenmann zu sehen. Nichts. Die Straße war leer.

Der Carcassonner lief zum Garteneingang, um die Straße entlangspähen zu können. Er sah nur zwei Frauen wandeln, die den tiefgehenden Sari trugen, etwas weiter einen Mann mit einem hellen Turban, sonst niemanden.

Nachdenklich kehrte er zur Terrasse zurück, die Gefährten durch Handabwinken verständigend.

»Wir sollten eigentlich jetzt noch Azîz durch den Naukar verständigen«, meinte Reimer. »Es scheint mir überaus wichtig, da hier sichtlich ohne sein Wissen eine

Verbindung zu uns zustande kam.«

»Dazu ist es zu spät heute«, versetzte Gutmann. »Der Parse kommt ohnedies am frühen Morgen, um mit uns zu dem Brahmanen zu geheng von dem er heute sprach. Warum sollen wir ihn heute noch beunruhigen?«

»Warnte er uns nicht vor den Mongolen?

»Gewissermaßen ja! Aber nicht im feindseligen Sinne. Ich bin überzeugt, daß wir noch eine Botschaft bekommen werden, wenn der Mönch vom heutigen Gespräch berichtet. Warten wir also ab!«

Frêne mengte sich ein: »Die Boten des Klosters kämen nur einmal, sagte der Kuttenmann. Demnach hätten wir in nächster Zeit kaum mit einem Mönch zu rechnen«

»Stimmt«, sagte Reimer. »Wie immer es aber auch sei: Ich habe ein merkwürdiges Gefühl.«

»Unke!« brummte Gutmann. »Gute Nacht!«

Als die Männer am darauffolgenden Morgen auf die Terrasse ihres Bungalows traten, stand auf dem Tischchen inmitten der Korbstuhlgarnitur eine große flache Schale.

»Was ist das?« fragte Frêne, darauf hinweisend. Die Schale war mit Wasser gefüllt und darin schwammen sieben Lotosblüten ...

Später kam Aziz. Seine Mienen waren sehr nachdenklich, als er den Bericht über den Mönch vernommen hatte und die Schale sah. Er rief den Naukar und schalt ihn, daß er am Abend nicht ordentlich Nachschau gehalten hätte. Jetzt lag die Vermutung nahe, daß Gutmann keiner Täuschung unterlegen war und der

Schatten mit dem nachfolgenden plötzlichen Auftauchen des Mönches zusammenhängen mochte.

»Wir sollten nochmals bei Tag nachsehen«, schlug Reimer vor. »Vielleicht finden wir irgend etwas, das uns Hinweise gibt. Wenn wir Glück haben, hat der Mönch vielleicht einen Zettel verloren...«

Der Parse winkte ab, »So etwas gibt es nicht bei solchen Boten. Sie halten jeder Untersuchung stand, ohne daß Spuren oder Hinweise eines Auftrages oder einer Botschaft zu finden wären. Es sei denn, man lege die Gedächtniszentren des Gehirns hinter den Schläfen frei und könne darin lesen ...« Er wandte sich an den noch dastehenden Naukar: »Chale ja'o – geh!...«

»Was nun? fragte Gutmann.

»Ein Grund mehr, Mulji Madharji, den alten Brahmanen, aufzusuchen«, meinte Aziz. »Er muß ebenfalls rasch unterrichtet werden und wird Rat wissen.«

»Wir sind schon bereit!«

»Gut! Ich habe ohnedies einen Wagen auf der Straße stehen lassen und wir können fahren. Wir müssen den Tempel Mahalakshmi am Fuße des Cumballa Hill besuchen. In der Nähe werden wir mit Mulji Madharji zusammentreffen.«

Bevor die Männer gemeinsam das Haus verließen, schärfte der Parse seinem Naukar ein, streng darauf zu achten, daß kein Fremder den Bungalow beträte. Auch der Khitmaghar sollte sorgfältig Obacht geben und auf alle Geräusche achten.

Während der Wagenfahrt verhehlte der Parse nicht

seine Bedenken, daß die Mongolen seine Vermittlung zu überspielen versucht hatten. Er deutete diese Bestrebungen als Beweis dafür, daß die Männer vom Dach der Welt und hinter der Großen Wüste eigene Wege zu gehen gewillt waren. Er gab auch offenherzig zu, daß er ihnen nicht recht traue.

»Wir danken dir für die ungeschminkte Darstellung der Tatsachen«, sagte Gutmann freundlich. »Wir werden sehr achtgeben müssen und uns auch weiterhin an deine Ratschläge halten. Du hast an uns dankbare Freunde gewonnen, o Azîz!«

»Eure Freundschaft ist eine große Ehre für mich«, gab der Parse zurück und legte mit feierlicher Gebärde seine Hand ans Herz. »Wir haben in Indien ein Sprichwort: Ek sadiq dost bha'i se afzal hai – ein treuer Freund ist besser als ein Bruder!«

Der Wagen fuhr langsam. Nach einer Weile bog er in die Warden Road ein, die an der felsigen Seeseite des Cumballa Hill vorbeiführte. An dieser Stelle brach sich die Brandung des Meeres an den vorgelagerten Riffs. Die Silhouette des Mahalakshmitempels hob sich aus der Uferzeile, in der Brise schwankten die Wedel einzelner Palmen.

Azîz hieß den Lenker des Wagens halten und auf ihre Rückkehr warten. Die letzte kurze Wegstrecke legten die Männer zu Fuß zurück.

Sie kamen vor dem großen Tempel vorbei, vor dem Fakire und Büsser lungerten. Plärrend und singend riefen sie die Götter oder bettelten um Gaben. Brahmanen in

weißen Überwürfen, mit den Zeichen ihrer Kaste, stachen aus dem vor dem Tempel herrschenden Gewühl heraus. Azîz bog nach einigen Schritten seitlich ab und führte seine Begleiter hinter ein unscheinbares Bauwerk und durch einen hinteren Eingang in einen Hof. Dort saß unter einem Dachvorsprung ein kahlgeschorener Brahmane, ebenfalls mit einem weißen Überwurf bekleidet und dem Kastenmal auf der Stirn. Sein Gesicht war faltig, ließ jedoch keine genauere Schätzung nach dem Alter des Mannes zu. Ausdrucksvolle und kluge Augen blickten den Besuchern entgegen.

Azîz begrüßte ehrerbietig und die drei Männer folgten seinem Beispiel.

Mulji Madharji erhob sich. »Namasté – seid begrüßt!«, sagte er mit, einer freundlichen Geste des Grußes. Seine Augen flogen musternd und sich die Einzelpersonen einprägend, von einem zum anderen. »Es ist gut, daß Ihr endlich gekommen seid«, setzte er noch hinzu.

»Wir wären heute auf alle Fälle zu dir gekommen«, erklärte Azîz. »Auch wenn wir gestern keine Vereinbarung getroffen hätten!«

»Hat sich etwas ereignet?« Mulji Madharji hob etwas die Brauen.

»Han – ja!«

»Kommt in das Innere des Hauses«, bat der Brahmane. »Es ist kühl darin und wir sind ungestört.«

Die Gäste folgten ihm und betraten einen Raum, der nahezu kahl war. In einer Ecke ein Charpoy, ein niedriges, mit einem Geflecht überzogenes Schlafgestell, ein niedriger

Tisch und einige Hocker, letztere sichtlich eine Neuanschaffung darstellend. Ein großer, mit Wasser gefüllter Tonkrug kühlte den Raum leicht durch die Verdunstung der Feuchtigkeit.

»Baitho – setzt euch!« lud der Inder ein. Er wiederholte seine Aufforderung auf englisch, als er bemerkte, daß die Weißen sein Hindustâni nicht verstanden. Dann wandte er sich an den Parsen: »Berichte, Freund Azîz!«

»Ein Chaprasi, ein Bote kam gestern nach meinem Gehen zu unseren Gästen. Er kam von einem Kloster der Tibet-Mönche irgendwo im Norden ...«, berichtete Azîz und gab eine getreue Schilderung, wie er sie selbst erfahren hatte. Zum Schluß seiner Erzählung vergaß er auch nicht, die Schale mit den sieben Lotosblüten zu erwähnen, die am Morgen auf der Terrasse stand.

Eine Weile dachte der Brahmane nach, dann sagte er: »Wir müssen jetzt rascher handeln als beabsichtigt, doch dürfen wir keine Eile zeigen. Man wird über jeden eurer Schritte jetzt unterrichtet sein und Absichten verfolgen, die wir nicht kennen. Es war nicht gut, daß wir über gemeinsame Hilfsmaßnahmen für die Sahib Logs verhandelt haben.«

»Daran ist jetzt nichts zu ändern«, bekannte Azîz.

Mulji Madharji winkte ab. »Natürlich nicht.« Zuversichtlich sagte er: »Ram hamare satti hai – Ram wird uns helfen!« Und nach einer Pause von Sekunden: »Die weißen Sahibs sind nicht nur unsere Freunde, sondern Lieblinge Rams und ihr Wissen steht über der Zeit ...«

Erstaunt sah Gutmann den Brahmanen an: »Woher

weißt du Bescheid, ob unser Wissen maßgeblich ist?«

»Wißt nicht auch Ihr oft mehr, als zu erwarten wäre«, lautete die ruhige Antwort. »Ihr seid Herren von Maschinen, die der Welt in den nächsten Jahren noch verborgen sein werden. Ihr beherrscht fliegende Scheiben, die am Himmel der Biomachina, der Mani ähneln! Und wißt Ihr nicht ebenso gut, daß wir mit Vimanas fliegen? ...«

»Wir wissen davon«, gab Gutmann überrascht zurück. »Allerdings ist es wenig. Und wir werden kaum je eine Vimana-Maschine zu Gesicht bekommen.«

»Vielleicht!« Mulji Madharji sah an seinen Besuchern vorbei. »Wir werden euch auf geheimsten Wegen fortschaffen müssen, um euch dorthin zurückzubringen, wohin unser Denken gerichtet ist. Wir, die wir Wissende sind, haben Aufgaben zu erfüllen. Und obwohl ich euch, Sahib Logs, erst jetzt kennen lerne, habe Ich Vertrauen zu euch, denn Ihr seid Brüder auf dem gleichen Weg.«

»Es ist ein langer Weg«, entschlüpfte es Reimer unwillkürlich.

Der Brahmane lächelte. »Chota Sahib, tumhara kya nam hai?«

»Ich verstehe nicht ...«

»Verzeih, Chota Sahib, junger Herr! Ich fragte nach deinem Namen!«

»Reimer!«

»Rei-mer?« Mulji Madharji schloß die Augen, als wolle er sich den Namen einprägen. »Yo kuteh Meru se aya, wo Meru me phir jata -« Sich auf englisch verbessernd,

wiederholte er: »Was vom Mitternachtsberg kam, geht zum Mitternachtsberg zurück! ...«

»Wenn ich richtig verstehe, so ist mir eine Rückkehr beschieden?« fragte Reimer.

Der Brahmane sah ihn eingehend an. »Ja!« Der Tonfall seiner Stimme gab dem kurzen Wort Bestimmtheit und Gewicht. Seine Gäste erkannten, daß hinter dem vorerst unscheinbaren Äußeren des Mannes eine starke und verinnerlichte Persönlichkeit stand und der Inder weit mehr war als er schien. »Du wirst sveta dvipa, das Weißland im hohen Norden, wiedersehen. Du kamst auf dein pitr-yâna, dem Weg der Ahnen, hierher und wirst dorthin zurückkehren, wo der Sitz Narayanas, des Gottsohnes, des Purusha, des göttlichen Urmenschen ist; der in der Sonne und im Jahr ist. Lokomânya Tilak zeigte uns Brahmanen erst vor kurzer Zeit wieder die arktische Heimat der Veden auf, der Urheimat der Bhaktas, der Ahnen!«

»Ich kenne Tilaks Hinweise«, sagte Gutmann dazwischen.

»Die Leuchtenden seien mit dir!« rief Mulji Madharji. »So schlägt auch dein Wissen eine Brücke zu uns! Wir alle brauchen diese Brücke, die uns über die Urtradition wieder zusammenführt. Warten wir nicht alle auf die Wiederkehr des ur-arischen Cakravârti, des Herrn der Menschheit, um wieder Sonnensöhne zu werden? ...«

»Ah –«, rief Gutmann erstaunt aus. »Du kennst die Wurzel?«

»Wer nach dem rta lebt, wie es in den Veden heißt, lebt

nach der Weltordnung Brahmas. Wer nach der Ordnung lebt, muß auch die Wurzel kennen!«

»Du hast recht, Mulji Mādharji! Rta-gemäß leben, heißt die rechte Sitte haben, also artrein nach der Bestimmung leben, um die Ordnung der Schöpfung nicht zu verletzen.«

Der Brahmane nickte. »Und dennoch leugnen die Menschen an sich selbst das, was sie an Hunden und Pferden pflegen. Ist nicht die Welt heute ein Haus der Unzucht? ...«

»Heute wird man darauf sagen: man könne Menschen nicht mit Tieren vergleichen.«

»Hai mai, – sind nicht alle Wesen Geschöpfe Gottes? – Gottes Gesetz ist nur ein Gesetz und alles ist ihm unterworfen. Seht, die Religion des Abendlandes ruft nach Erlösung, weil die Erde ein Reich der Sünde ist. Die Menschen wandern auf einem Pfad der Unsicherheit, sie haben die Gesetze verletzt, sie sind unrein geworden und ihr verlorenes artreines Bewußtsein läßt sie in Entartung verdämmern. Nur ein überkommenes Unterbewußtsein mahnt und läßt sie ihr Dasein als Sünde empfinden; das Vergehen gegen die Zucht, gegen die Ordnung. Unsere Veden sagen: Wir brauchen Erlösung, weil das Dasein das Reich des Irrtums ist. Dreifach ist der Mensch; nämlich äußeres Selbst, inneres Selbst und höchstes Selbst! Das, wodurch der Wahn zunichte wird, ist das Wissen!«

»Aus dir sprechen die Leuchtenden!« sagte Gutmann zu dem Brahmanen, sich der Redeweise anpassend. »Auch wir bejahen das Rta, die Ordnung. In unserer nordischen Edda heißen die Götter Rat und Rater. Gott ist somit die Wurzel

von allem, die rata. Und eine eingehendere Untersuchung ergibt, daß die Arier Sonnensöhne sind, Wir haben auch hier eine etymologische Verbindung, die in der Edda und den Veden ihren Niederschlag fand.«

»Wer hört die Rater eurer Edda?« fragte der Inder. »Zuchtlosigkeit aus gemeiner Lust, Abkehr von jedweder Zuchtpaarung und damit Niedergang des Edlen ist das Leben der Jetztzeit. Ein Abgehen vom kosmischen, vom göttlichen Gesetz der Aufzucht alles Organischen, Lebenden, von unten nach oben.«

»Von der Megalithzeit ausgehend, haben die Arier das Licht in die Weltweite getragen und sind nach und nach an ihrer Sendung verblutet, nicht ohne zuvor einen Teil der Menschheit aufgezüchtet zu haben. Der sich seit langem hinziehende rassistische Verfall und das teilweise Aufgehen in Mischrassen zwingt zu einem neuen Bewußtsein des Geistigen und Seelischen des Ariertums. Da der Geist den Körper bildet, müßte sich aus eurer neuen geistigen Renaissance und körperlichen Grundlage eine neue Wurzelrasse mit den alten Werten entwickeln, wie dies auch der Forscher Gorsleben logisch folgerte. Seinen Hinweisen zufolge wird die aussterbende oder sich auszehrende Welt Adelsrassen neu zu züchten haben, wenn das Schöpferische nicht versanden soll.«

»O Vishnu!« Der Brahmane nickte beifällig.

Die Übrigen hatten aufmerksam zugehört. »Wer soll dieses Bewußtsein pflegen?« fragte Frêne, wenig Hoffnung in der Stimme.

»Wer sonst, wenn nicht wir!« Reimer fiel wie eine

Fanfare dazwischen. »Die weißen Menschen Europas und Amerikas werden ebenso wie die bewußten Brahmanen und Iranier eine sich besinnende Auslese zu stellen haben!«

»Mahnen nicht Zeichen, daß die Welt vor einer Wende steht?« fragte Gutmann.

»Du meinst die Manis?« fragte Mulji Madharji. »Ja, die Zeichen am Himmel sind Zeichen der Zeit! – Han, akash mai jo chimno, wo kalka chimno hai«, wiederholte er nochmals. Seine Gedanken flogen weiter. »Noch ist die Mutterhöhle der Anfang des Brahman und so lange ein Anfang ist, führen Wege überall hin! Aus der des Weltberges, dem uterus mundi mit abendländischer Bezeichnung, wird Agni geboren, der Sohn des dyauspitar, eurem Zeus-Jupiter, dem Himmelsvater, und prthivi-matar, der Mutter Erde. Und Agnis Feuer brennt, die Welt erhellend, wo Dunkelheit herrscht! Er ist der Gottsohn, im Himmel ist seine höchste Geburt, in der Luft sein Nabel und auf Erden sein Heim, wie es in den Vājasaneyi Samhita verzeichnet ist.« Die Hände des Brahmanen machten eine beschwörende Bewegung. »Agni ist das heilige, reinigende Feuer, das sich zur glänzenden Flamme erhebt, Gottes Funke und der Sonne glorreiche Seele! Agni ist im weißen Sonnenroß Dadhikrâ, Agni ist im Schwan!« Seine Stimme sank ab. »Agnis, Feuer brennt und darin liegt die Hoffnung und alles Werden verborgen ...«

Behutsam fragte Gutmann: »Du sprachst von einem Schwan, Mulji Madharji. Was weißt du darüber?«

»Frage mich nur, Sahib Log! In unserer Cvetâçvatara

Upanishad heißt es: In diesem großen Brahmanrad, das alles beseelt, schweift ein Schwan! Das ist Agni.«

»Ein altes nordisches Symbol«, erklärte Gutmann, »das in euren Schriften noch aufscheint. So trugen die ingväonischen Schwanenboote als Geleitschiffe des Gottsohnes den indogermanischen Mythos aus dem Hyperboräerland, aus dem Nordatlantikkreis, nach dem Süden!«

»Hari bol!« Mit dem Ausruf der Freude schlug der Brahmane, ohne auf seine Würde zu achten, die Hände zusammen. »Das ist der Götterweg, der nordische Weg. Und der Schwan, unser Symbol ...«

»Wir haben noch eine Wurzel, die aus anderen hervorgehoben zu werden verdient«, trumpfte Gutmann noch auf. »Agni gleicht unserem Heimdall der Edda, dem Wächter des Asgard, der auf dem Himmelsberg, dem Himinbiörg, wohnt, von wo er über den Weltkreis und über Bifröst, die Regenbogenbrücke, freien Rundblick hat. Die Brücke Bifröst zwischen Asgard und Midgard, verbindet die Götter mit den Menschen, deren Mittler Heimdall ist, der starke und weise Beschützer der Weltordnung und der Freund der Menschen.«

»O Vishnu! – O Trimurti!« Achtung sprach aus den Augen des Inders. »Da ist eine Brücke, die in unseren Büchern lebt und es ist die gleiche Brücke, die uns verbindet. Und das große Wissen. Ich weiß, die arische Sendung ist ewig – yah to jante hain, arya jat k' sadhana!«

Aziz nickte beistimmend. »Sagte ich dir nicht, o Mulji Madharji, daß meine Gäste als Wissende zu dir kommen

werden? Hast du noch Bedenken, unsere Schutzbefohlenen auf geheimen Wegen zu befördern? ...«

»Nai – nein! Die Leuchtenden sind mit ihnen und haben sie behütet auf ihren Pfaden.«

»Und nun? Denke an die sieben Lotosblüten in der Schale! Eine Warnung!«

»Was oberhalb des Himmel ist und was unterhalb der Erde ist und was zwischen beiden, dem Himmel und der Erde ist, was sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige nennen, das ist eingewoben und verwoben im Raume, heißt es in der Brihadâranjaka Upanishad«, zitierte der Brahmane. »Wir können tun, was in unseren Kräften steht. Das Andere liegt bei den Leuchtenden!«

»Sagtest du nicht etwas früher, daß Ihr mit Vimanas fliegt?« fragte Gutmann den Brahmanen, das Gespräch auf die zunächst liegenden Dinge lenkend. Die sie gemeinsam berührenden Dinge fesselten ungemein, doch die Besorgnis des Parsen beunruhigte ihn ebenfalls.

»Ja! Ich selbst sah sie nicht, aber ich kenne sie. Es gibt alte Werke, in denen viele Einzelheiten unseres Flugwesens vermerkt sind. Auch in einem Werk von Bhâradwâja, im Yantrasârwasamam wird über die Vimanas berichtet. Die Menschen, welche in den Büchern gelesen haben und nicht zu den Erwählten gehören, wissen zwar viel, ohne jedoch Nutzen davon zu haben. – Hai mai, die Ingliz waren viel dahinter, am Ende aber fühlten sie sich selbst genarrt!«

»Wir alle kennen die betreffenden Bücher nicht«, gab Gutmann bedauernd zu. »Natürlich hätten wir sie

ernsthaft studiert!«

»Das Herz der Dinge wird euch verborgen bleiben«, lächelte der Brahamane. »Und alle, die nur hören anstatt zu sehen, werden von Zweifeln gepackt oder finden die entscheidenden Einzelheiten nicht heraus. Verborgen ist, was offen ist!«

»Das indische Flugwesen ist schon sehr alt, denke ich«, meinte Frêne, wenn es in alten Schriften aufscheint ...«

»Han – ja! In der Mahabhârata und im Ramayâna finden sich ebenfalls Hinweise. Zu dieser Zeit der Niederschrift waren die Kulturträger Indiens bereits auf einer sehr hohen Stufe. Was heute die Meister der Faringhi im Westen als eigene Ideen, beanspruchen, haben wir schon früher zum Teil gelöst.

Was unser altes Flugwesen betrifft, waren orientalische Gelehrte lange der Meinung, daß es sich hier um eine Imagination handle. Wer jedoch die Schriften aufmerksam verfolgt, wird feststellen müssen, daß die alten Hindu vollkommene Flugmaschinen zu entwickeln imstande waren. Im Kapitel Vimanadhi Karânam des Buches Yantrasarwâsaman beschreibt Maharshi Bhâradvâja eingehend Konstruktion und Lenkung von Luftfahrzeugen. Nicht nur das, in einem anderen Werk, dem Akasa Tantra vom gleichen Verfasser, werden sogar die verschiedenen Atmosphären beschrieben und Untersuchungen über die Anziehungskraft der Erde und über die Wirkung der Sonnenhitze bekanntgemacht. Auch sonstige Hinweise über atmosphärische Eigentümlichkeiten werden gegeben.«

»Du kennst die Schriften deines Landes sehr gut!« lobte Gutmann anerkennend.

»Muß ich sie nicht ebenso gut kennen, wie du die Schriften deines Volkes?«

»Man hat, deiner Schilderung zufolge, auch schon die Flugbedingungen eingehend studiert«, mußte Gutmann zugeben. »Ich bin, offen gestanden, sehr in Sorgen über das, was uns die nächsten Tage bescheren werden. Dennoch hast du unser Interesse stark geweckt und wir möchten noch zuhören ...«

Für einen Augenblick ließ der Brahmane die Lider fallen. Ein leichtes Zucken der Gesichtsmuskeln ließ annehmen, daß er sich um Konzentration bemühte. Zur Überraschung Aller sagte er plötzlich: »Höret denn, Sahib Logs und auch du, Freund Aziz, was noch in den Büchern steht: Es gibt drei Arten von Vimanas; das sind die Mantrica Vimanas, die Tantrica Vimanas und die Kritaka Vimanas. Die beiden erstgenannten Flugschiffe sind den Himmlischen zu eigen. Die Kritaka Vimanas sind jedoch Schöpfungen menschlichen Geistes. Von diesen gab es acht Abarten, die jede einzelne eine andere Antriebskraft hatte. Darüber berichten auch die Bücher Vimanachândrika, Vyomânya Tantra und Khete Vilasa. Es gab schon früher eine Saktyudgama Vimana, deren Antrieb die elektrische Energie war. Solche Flugmaschinen waren mit verschiedenartigen Linsen ausgerüstet, welche die Sonnenenergien zu sammeln oder zu reflektieren vermochten und dadurch der Maschine Schwimmkraft für den Luftraum verliehen. Die Amshuvavavâragam wurden unmittelbar mit

Sonnenenergie betrieben. So wie jetzt Ballone durch Hydrogas luftschwimmend werden, berichten unsere Bücher auch über chemische Verbindungen, die dem Antrieb von Flugmaschinen dienten. Es gab auch Dhoomayânavargams, die durch Dampf und Rauch in Bewegung gesetzt wurden.«

»Dampf und Rauch, sagst du?« wiederholte Gutmann. »Das interessiert mich im höchsten Maße. Da sitzt in Westeuropa irgendwo der in Rußland geborene Professor Braghine, der sich viel dem Atlantisproblem gewidmet hat und der anlässlich einer Weltreise in Costa-Rica in einer Privatsammlung einen alten Tonscherben feststellte, auf dem über Palmen fliegend ein zigarrenförmiger Körper eingekerbt war, der im Rückstoß eine Rauchfahne aufwies. Trotz genauer Feststellungen wußte die Wissenschaft nichts damit anzufangen!«

»Wo der Geist nicht fliegen lernt, bleiben Zweifel.« Mulji Madharji machte eine geringschätzig Bewegung »Ich will euch noch mehr sagen: Das Bhamâniviniana besteht aus zwölf Sutras oder kurzen Aphorismen als Konstruktionsdetails. Auch die Metallurgie war bei uns ein wichtiger Bestandteil des Wissens und der Verwendung. So berichtet Sakâtayana Rishi in seinem Werk Loha Tantram über drei Metallarten; Vajrakantam, Ayaskantam und Suryakantam. Diese, in einem gewissen Verhältnis verschmolzen, wurden als Platten geformt und für Bodenplatten der Vimanas verwendet. In diesem genannten Buche sind genaue Angaben über den Prozeß der Mischung und der Schmelzung angeführt. Dennoch kann

man ohne weitere Forschungen und Hinweise mit den angegebenen Rezepten nicht viel anfangen. Diese eigenartige Bodenplatte hat die Eigenschaft, den Auftrieb des Flugkörpers vermehren zu können. Auch die vorher erwähnten Linsen, die wir Mani nennen, haben die besondere Fähigkeit, bestimmte Kräfte der Sonne nutzbar zu machen und sind ebenfalls als Spiegel aus bestimmten Glasarten beschrieben. Wichtig ist dabei vor allem eine sinnvolle Anordnung der Manis, die in mehreren Abarten aufeinander abgestimmt werden müssen, um Anziehungs- oder Abstoßungskräfte entwickeln zu können. Bei dem betreffenden Vimana ist auch eine Linse nahe einem Ölbehälter in der Mitte des Flugschiffes und verwandelt mittels Sonneneinwirkung das Öl zu einem Gas, wodurch in den oberen Sphären die Beweglichkeit erleichtert wird.«

»Sehr sinnvoll, tatsächlich ...« murmelte Frêne über alle Maßen erstaunt über das Gehörte und auch der Linzer zeigte eine angespannte Neugierde.

Der Brahmane fuhr fort: »Die Mani, welche Öl in Gas umzuwandeln imstande ist, heißt Agni-Netra! Die bewegungserzeugenden Linsen haben die Eigenschaft, ebenso wie Sonnenstrahlen, zu fließen und einen aufwärtsziehenden Kurs zu entwickeln, während nach Umkehrung der Kraftrichtung die Landung des Luftfahrzeuges veranlaßt werden kann.«

»Eigenartig«, murmelte Gutmann.

Mulji Madharji hatte die Bemerkung vernommen. »Und merkt, Sahib Logs! Bodhananda Vritti beschrieb auch noch einzelne Herstellungsprozesse der Linsen. Er nannte

auch die einzelnen dosierten Beigaben für das Material der Manis.«

»Wir danken dir für deine Erklärungen, Mulji Madharji!« sagte Gutmann, als der Brahmane kurz schwieg. »In euren alten Büchern sind noch Gesetze und Ethos der Alchemie!«

»Du hast aus einzelnen Hinweisen richtig gefolgert, Sahib Log! Soviel ich übrigens unterrichtet bin, anerkennt Ihr in euren Gemeinschaften ebenfalls die Mithra-Mysterien, indem Ihr Archetypen und Mandalas projiziert und den Individuationsgesetzen der Alchemie gehorcht. Wir folgen hier den gleichen Spuren!«

Reimer sprang überrascht auf, doch ein Griff Gutmanns zwang ihn auf seinen Sitz zurück. »Ah – davon hörte ich bereits auf unserem Stützpunkt ...«

Mit großer Spannung hatte auch der Parse die Erklärungen verfolgt. Unmittelbar nachdem der Linzer seinen im Impuls begonnenen Satz abbrach, fiel er ein: »So sind Mithras Initiationen auf dem Weg des Mysteriums befruchtend! So fließt auch Ahuramâzdâhs Gnade über Dinge, die uns bewegen und die Fortschritt bedeuten, so ist der Gottsohn Mithra mit uns!«

»Aus dem Nichtseienden führt Brahman zum Seienden«, sagte Mulji Madharji nachdrücklich. »Er ist der Anfang und er sendet Jene, die der Schöpfung zu dienen haben. Wer immer im Namen Brahman zum Mittelpunkt des Mysteriums wird, er ist zugleich Brahman. So auch die Entsprechung Mithras!«

»Was besagen Namen, wenn der Sinn der gleiche ist?«

pflichtete der Parse bei. »Sind wir nicht alle Kinder der Sonne, Kinder des Einen, aus dem Ur? Sind wir nicht aus einer Wurzel, dem Rta, somit eines Blutes? Wie könnten wir denn da verschieden denken?«

»Han!«, stimmte der Brahmane bei.

Gutmann führte das Gespräch zum Kern der Dinge zurück. »Du hast sehr aufschlußreich gesprochen, Mulji Madharji! Deine Hinweise auf alchemistische Grundlagen bestätigen die Wichtigkeit des Met-All-Wissens im Rahmen der All-Chemie. Es sind dies die sieben Siegel der Geheimnisse der unsichtbarsichtbaren Natur, die wir mit fortschreitendem Erkennen nach und nach einzeln erbrechen müssen. In unserer nordischen Edda, im Buch Skaldskaparmal, ist eine Stelle, die von einem Gesetz spricht, das zu den Grundlagen der Physik und Chemie gehört. Diese Stelle ist mehrfach zu entschlüsseln! In der richtigen Lesart führt sie zu überraschenden Hinweisen. Von einem Flodnetz ist die Rede, das Ätherwirbel umhüllt und Kraftströme speichert, von Flodfäden, welche die chemische Beständigkeit eines Elementar-Atoms gewährleisten. Vieles ist in der Edda verschlüsselt und vieles ist noch heute nicht völlig offenbar. Nur den Suchenden und richtig Folgernden gibt sie ihre Geheimnisse preis.«

Der Brahmane hörte aufmerksam den Gegenerklärungen zu. Nach kurzer Überlegung meinte er: »Es dürfte sich hier um den Urstoff handeln, den wir in Indien seit altersher als Apas Tattwa kennen!«

»Das ist sehr naheliegend!« Nach diesem Hinweis des Inders fuhr Gutmann fort: »Die All-Chemie verlockte zu

der Idee, aus dunklem Blei Gold zu erzeugen und diesem Bestreben verdankte eigentlich die chemische Wissenschaft der neueren Zeit ihre Entstehung. Während dieser Gedanke bei der profanen, neuzeitlichen Kernphysik kein unlösbares Problem mehr darstellt und im Produktionsprozeß mehr eine Kostenfrage ist, geht es der Alchimie nicht um bloße Transmutationen, sondern um die Wiederherstellung eines vollkommenen Urzustandes.«

»Und wozu?« fragte Azîz schüchtern. Seine Neugier war stärker als das Verbergen seines Nichtwissens.

Mulji Madharji sah ihn an und antwortete an Stelle Gutmanns: »Jede Entwicklung wird von der Wurzel gespeist. Kann ein Baum blühen und Früchte tragen, wenn nicht die Wurzel die Säfte abgibt, die zum Leben nötig sind? Kennst du nicht unser Sprichwort: Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wohin er geht!«

»Das ist sehr schön«, murmelte Frêne abermals. »Wer den Anfang findet, hat den Ausgangspunkt aller Wege und Möglichkeiten ...«

»Wer den Urzustand herzustellen vermag oder seine Materie kennt, hat nicht nur eine materielle Stellung schöpferischer Möglichkeiten bezogen, auch die geistigen Entsprechungen lehnen sich einem durch Initiierung gehobenen Ethos an«, belehrte auch Gutmann den Parsen. »Das ist der Kern der Alchemie.«

»Bist du ein Alchimist?« fragte der Parse zurück.

»Nein, Azîz!« Gutmann schüttelte den Kopf. »Wir sind Soldaten, die mit neuartigen Flugmaschinen fliegen, deren Formen und Grundlagen nach mithrischen Gesetzen

entwickelt wurden. Auch die profane Technik streift sie oft unbewußt und strebt nach Archetypen, weil eben die Ausgangspunkte natürlicher Entsprechungen als fördernd erfüllt werden. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis fanden wir in der Technik eines Flugkreisels, den wir bereits geflogen haben!«

»Mithras Mysterien und das Protektorat des Uranos, des Herrn des Überintellekts, der geistig mentalen Fähigkeiten, wären demnach in den Ergebnissen erkennbar«, äußerte sich Frêne dazu, rasche Auffassung und Überlegung zeigend.

»Schließen wir den Ring der Betrachtungen«, meinte Gutmann, auf den Einwurf des Carcassonniers einhakend und dessen Worte bestätigend. »Was unser Freund Frêne sagte, ist zutreffend. Uranos, der älteste Gott der Griechen, aus ferngrauer Zeit überkommen, ist der Herr der dynamischen Technik und der Umwälzungen. Chronos-Saturn ist ein Sohn des Uranos und war ein mythischer König von Atlantis. Der himmlische Saturn ist der Anfänger der egogemäßen Haltung des Subjektes, der eigentliche Verursacher des Abfalls, der Trennung aller illusionärer Vielheiten von der Einheit. Und das ist haargenau das Bild der früheren Wege der arischen Rasse, die nach ihrer weltweitere Wanderung in Mixovariationen einer neuen Assimilation und Biozönose zerfiel und den Zusammenhang zur Einheit verlor. Das Blut versandete, nachdem es andere Rassen von unten nach oben gezüchtet hatte. Die illusionären Vielheiten behielten jedoch als unstillbare Sehnsüchte die Erlösungsmythen, im inneren

Kern nach einer Erfüllung der arischen Sendung strebend. Chronos-Saturn, der Herr der Atlantis-Epoche, trat nach Einbruch der großen Katastrophe, die zum Untergang des atlantischen Reiches führte, ab. Jetzt greift Uranos, der Herr der dynamischen Umwälzungen, selbst in die Speichen des Weltenrades. Seine Herkunft beachtend kann man feststellen, daß ein Herrscher der atlantischen Tradition denen seine Protektion verleiht, die in seinem Sinne einer arischen Sendung dienen!«

»Uranos ist gleich unserem Varuna, dem Beherrscher der kosmischen Weltordnung, ein Aditya!« nickte der Brahmane. »Es sind bloß zwei Namen für den Gleichen!«

»Und Jene«, schloß Gutmann, »welche der uranischen Technik mit wissentlichem Ethos dienen, werden stets das Maß zu den Dingen behalten und eine neue Epoche einzuleiten vermögen. Diejenigen, die das nicht begreifen und sich an der Technik und ihrem Protektor vergehen, werden von entfesselten Kräften zur Selbstvernichtung getrieben werden, indem sie jedwede Kontrolle über die Materie verlieren.«

Gutmanns letzte Sätze waren in einem nachhaltigen Ton gesprochen, so daß eine Unterbrechung eintrat und die Männer eigenen Gedanken nachhingen. Deshalb war er es, der nach einer kurzen Weile neuerlich das Wort ergriff, um die Zeit zu nutzen. »Wir wissen nun, daß wir alle Brüder des gleichen Weges sind, wie du, Mulji Madharji, zuvor gesagt hast. Wir haben Ansichten und Wissen ausgetauscht und sind Verbündete des arischen Geistes geworden. Die Zeit drängt nun. Leute, die uns Aziz nicht

sonderlich empfahl, wissen um unser Hiersein. Und du sagtest selbst zu Beginn unseres Besuches, o Mulji Madharji, wir sollten auf geheimen Wegen fortgeschafft werden. Handle schnell und du hilfst uns wirklich!«

»Han – ja« versetzte der Brahmane bereitwillig. »Ich werde mich sofort kümmern, daß Ihr eine Reisegelegenheit nach dem südlichen Teil von Punjab bekommt, den Ihr am besten von Karachi aus und durch das Land Sindh erreichen könnt.«

»Von Karachi kamen wir«, erklärte Gutmann. »Nun sollen wir wieder nach dorthin zurück ...«

Mulji Madharji überhörte den Einwand geflissentlich. »Die Bahn umfährt in großem Bogen um Jaipur die Wüste Thar. Bei Marwar führt eine Abzweigung nach Hyderabad. Der nördliche Umweg ist weitaus größer. Und Ihr müßt an den Panjadfluß kommen, der in den Indus einmündet. Dort liegt am Ufer der kleine Ort Nûrwala, noch zu der Provinz Ahmadpur gehörend, in der Mitte der Schrägachse von den größeren Ortschaften Sitpur und Tarind Muhammad Panâh. Und nahe bei Nûrwala wohnt Ramkant Bishambar. Ihr werdet ihm ein Zeichen übergeben und durch ihn werdet Ihr aus dem Lande Hind geflogen werden!«

»Wenn Ihr über Flugmöglichkeiten verfügt, warum dann eine so weite Reise bis dorthin«, fragte Gutmann. »Ist der weite Anmarschweg nach dort nicht gefährlich? Es wäre doch einfacher ...«

Der Brahmane schnitt den begonnenen Satz ab. »Gefährlicher ist es, unsere Geheimnisse der Gefahr einer

Entdeckung auszusetzen. Ich habe alles wohl überlegt, Sahib Log. Ich kann euch keinen besseren Rat und keine bessere Hilfe geben!«

»Gut, Mulji Madharji. Wir werden also im Hause von unserem Freund Azîz auf deine Nachricht warten, wann wir reisen sollen.«

»Ich glaube, das wird schon morgen sein können, Vielleicht mit einem Schiff ...«

»Es wäre sehr gut, wenn das so rasch ginge!« bemerkte der Parse mit Nachdruck.

Der Brahmane wollte noch etwas erwidern, sah jedoch plötzlich starr zu dem kleinen Fenster, das in den Hof seines Hauses führte.

»Was ist los?«, fragte Azîz, der die Veränderung im Gesicht des Brahmanen zuerst bemerkte,

Mulji Madharji wies nach dem Fenster. »Wahan – dort!«

Die Männer blickten alle nach der bezeichneten Stelle. Sie bemerkten nichts Auffälliges.

»Rikâbî – eine Schale!« bemerkte der Brahmane kurz. »Jemand hat eine Schale auf mein Fenster gestellt. Sie gehört nicht mir.«

Azîz erhob sich und ging zum Fenster. Mit einem Ausruf wandte er sich um. Seine Augen flackerten nervös.

»Nun?« fragte auch Gutmann.

Der Parse antwortete nicht, sondern nahm behutsam die Schale vom Fensterrand und brachte sie in die Zimmermitte, wo er sie auf den Boden stellte. Sie war mit Wasser gefüllt und darinnen schwammen sieben Lotosblüten ...

Obwohl der Brahmane sofort nach dem Zwischenfall in seinem Hause gehandelt hatte, war Azîz noch rascher gewesen. Da beide Männer in Bombay Einfluß hatten und Ansehen genossen, mußte es einem von ihnen gelingen, im dringlichen Falle eine prompte Reisemöglichkeit ausfindig zu machen. Außerordentliches Glück hatte den Parsen obendrein begünstigt, als er erfuhr, daß am gleichen Abend noch ein Frachter nach dem Norden auslief,

Den Kapitän des Schiffes kannte Azîz persönlich, da dieser meist die Küstenrouten befuhr und wiederholt Waren für den Parsen befördert hatte. So war es ihm ein Leichtes, den Kapitän zu veranlassen, die zu befördernden Passagiere in Gharapuri aufzunehmen, um Spuren weitestmöglich zu verwischen. Das Gepäck sollte aus dem gleichen Grunde schon im voraus auf das Schiff gebracht werden.

Als der Abend einfiel und in Bombay die Lichter aufflammten, brachte der Parse seine Schutzbefohlenen in das Hafengelände und dort zur Anlegestelle eines kleinen Fährschiffes, das nach Gharapuri hinüberwechselte. Als die Männer an Ort und Stelle eintrafen, harrte ihrer bereits der Brahmane.

»Sei gegrüßt, Mulji Madharji!« Die ankommenden Männer nickten ihm freundlich zu.

»Namasté – seid gegrüßt!« gab er dankend zurück, die Arme über der Brust kreuzend.

Azîz blickte forschend in die Runde. Der Brahmane machte eine beruhigende Handbewegung zu ihm. »Ko'i

nahîn âtâ aur ham kuchh nahîn sunte – Niemand ist hier und nichts ist zu hören ...« Dann griff er unter seinen weißen Überwurf und holte drei kleine, silberne Medaillons hervor, auf deren einer Seite Gott Agni, auf einem Widder reitend, abgebildet war. »Hier, Sahib Logs, zeigt diese Zeichen Ramkant Bishambar und er wird wissen, was er zu tun hat. Wenn er an euch Fragen stellt, so könnt ihr solche vertrauensvoll beantworten.«

»Wir danken dir aufrichtig, Mulji Madharji! Ein einziger Tag hat uns zusammengeführt und trennt uns wieder. Dieser Tag hat uns zu Freunden gemacht und wir werden immer an dich denken. Die Leuchtenden seien mit dir!«

»Auch meine Gedanken werden euch begleiten! Ich weiß nun, Agnis Feuer brennt überall. Mögen die Leuchtenden auch mit euch sein! – Namasté ...«

Das Fährschiff nahm die Männer auf, nur der Brahmane blieb nach dem Abschied zurück. Während das Schiff Kurs in die offene Bucht nahm und Gharapuri ansteuerte, stand er, immer kleiner und undeutlicher werdend, wie eine steinerne Statue am Kai und folgte ihnen mit den Augen. Nach einer Weile war er nur als fahlweißer Fleck erkennbar, der ausharrte, bis auch das Schiff in seinen Augen zu einem nur mehr dunklen Punkt wurde.

Während der Überfahrt bat der Parse, sich an Gutmann wendend, eine mit Rupien gefüllte Böse anzunehmen, um unterwegs keine Schwierigkeiten zu haben. Obwohl die Männer noch reichlich mit Mitteln ausgestattet waren und kaum Gelegenheit fanden, solche auszugeben, konnten sie das Angebot des Gastgebers nicht abschlagen, um ihn

nicht zu kränken. Die häufigste aller menschlichen Sorgen, das Geld, blieb ihnen als Glück im Unglück, fern.

Etwas später hatte sich auch Azîz verabschiedet. Würdevoll, wie der Brahmane. Nur in seinen Augen stand ein trauriger Glanz, seine Seele bloßlegend. Aus seiner geistigen Einsamkeit heraus, nur mit wenig Wissenden seines Glaubens verkehrend und im Hintergrund wirkend, hatte er einen beflügelnden Impuls erhalten, der die scheinbare Abgeschlossenheit seiner Sekte aufriß. Er liebte auch das Volk, dem die drei Männer zugehörten. »Germany ki jai – es lebe Deutschland!« waren seine letzten Worte, herzlich und ohne Pathos ausgesprochen. Damit bezeugte er den drei Männern seinen Respekt und seine Sympathie.

In der Nacht lichtete das Schiff den Anker und wandte seinen Bug in die See hinaus. Die drei Gefährten standen am Heck und prägten sich für spätere Erinnerungen die Bilder der zurückbleibenden Schönheiten ein. Im Norden blitzten die Leuchtfeuer des schlanken Turmes Prongs herüber, der Schifffahrt die Wege weisend. Die unzähligen Lichter an der Küste reflektierten wie golden schimmernde Fäden im Wasser, hinter ihnen erhoben sich die nachtschwarzen Rücken und Höcker der Ghats.

»An den arabischen Ländern haben wir gute Freunde erworben.«, sagte Reimer leise, um den Nachtzauber nicht zu stören. »Hier aber, in Bombay, fanden wir Brüder unserer Herkunft.«

»Vraiment«, bekräftigte Frêne. »Wahrlich! ...«

Gutmann schwieg. Ein bisher nicht gekanntes Gefühl der Bangigkeit hatte ihn beschlichen

SIEBEN LOTOSBLUTEN

Gleichwie die Lotosblüte, im Wasser geboren, nur im Wasser wächst, doch unbenetzt vom Wasser lieblich nur verbreitet ihren Duft, so ist in dieser Welt der Buddha geboren, weiland unter uns, doch nicht berührt die Welt ihn, wie vom Lotos ab das Wasser fällt.

Buddhistisches Mönchlied

Die Sonne sandte ihre gnadenlos brennenden Strahlen vom azurblauen Himmel und hinter dem aus dem Horizont hochkommenden Küstenland ballte sich eine knallweiße Wolkenbank, majestätisch treibend. Aus dem dunklen Landstreifen, der aus niedrigen Sanddünen bestand, schälte sich die Nehrung Manora Headland mit drei darauf befindlichen alten Forts heraus. Karâchi war in Sicht.

Vor der Einfahrt zum Hafen erhob sich aus der Niederung ein hoher Leuchtturm. Ringsum war das Land flach, die Umgebung der Hauptstadt von Sindh bestand außer den Dünenstreifen aus Sümpfen. Das erste Bild der Stadt bot den auf dem einlaufenden Dampfer stehenden Männern ein moslemisches Antlitz, durch überwiegend aufragende Minaretts unter Beweis gestellt.

Die drei Männer hatten ihre weiße Kleidung und ihre

Kalpaks behalten, so daß sie wie parsische Kaufleute erschienen. Da es nach einem von Azîz gegebenen Hinweis in Karachi etwa zweitausend Parsi gab, fielen sie nicht auf. Auch hatten die vergangenen Wochen genügt, um die Männer stark zu bräunen, so daß sie keine allzu helle Hautfarbe aufwiesen. Nur Reimer mußte den Kalpak tief setzen, um seine hellblonden Haare zu verdecken.

Peinlich war, daß es in Karâchi viele Engländer gab, was hinsichtlich der Wichtigkeit des Hafens verständlich schien. Wenn auch Azîz in Bombay davon gesprochen hatte, daß die Tage der Ingliz in Indien gezählt seien, in diesem Augenblick saßen sie noch fest hier und brüteten das Ei, das in naher Zukunft die Einheit Indiens in zwei religiöse Domänen zerreißen sollte.

Lange hielten sich die Männer nicht in der Stadt auf. Außer mit Frênes Arabisch und ihren gemeinsamen Englischkenntnissen konnten sie sich hier nicht mit den Sindhi verständigen und die vorherrschenden Sprachen waren Hindhi, Pûschtu und Persisch. Und drei Parsen, die nur Englisch und Arabisch sprechen konnten, mußten auffallen. Auch war zu befürchten, daß die Briten durch ihren FSS, den Field Secret Service das Signalement auf drei verdächtige Personen überall in Indien in Evidenz hatten und auf gut Glück, in diesem Falle dann mit Erfolg, zugriffen.

Auch die zwei Grüße mit den Lotosblütenschalen hatte die Gefährten besorgt gemacht, nachdem Gutmann seine ungunstigen Gefühle nicht verhehlen konnte. Wenn sich bei ihren Überlegungen auch keine begründeten Ansätze für

Befürchtungen zeigten, so blieben hier immer Faktoren einer Unberechenbarkeit bestehen, die das Gleichgewicht ihrer gedanklichen Planung störten. So ergaben sich zwingende Gründe genug, den nächstabgehenden Zug nach dem Norden zu nehmen, der bis zum Bahnknotenpunkt Bahawalpur ging. Nach eingehender Beschreibung durch Mulji Mahardji wußten sie, daß sie mit einer Tagesreise bis Khanpur zu rechnen hatten und von dort noch fünfzig Kilometer zu dem kleinen Bahnhof Tânwâri reisen mußten.

In einem weißen Wagen der Indian Northwestern Railway fuhren sie knappe drei Stunden bis Hyderabad, eine Stadt, die namensgleich mit dem großen Fürstenstaat in Mittelindien war. Dann ging es ungefähr dreihundert Kilometer weit bis Khaipur, dessen Menschenschlag schon den Typus der hochgewachsenen, stolzen Bergmoslems und Afghani aufzuweisen begann.

Auch der zweite Teil der Bahnfahrt über Ghotki, Khanpur bis nach dem kleinen Tânwâri verlief ohne Zwischenfall. Von niemandem beachtet oder gestört, langten sie am Ziele ihrer Bahnreise erleichtert an.

Tropische Schönheiten fanden die drei Männer hier keine vor. Ringsum Buschlandschaft, unterbrochen von hochwüchsigen Grassteppen. Vereinzelt Bäume oder Palmen. Hier mußten sie feststellen, daß sie keine direkte Straße und Fahrmöglichkeit bis Nûrwala hatten. Mit einem Ochsenwagen konnten sie die rund acht Kilometer bis Allahâbâd zurücklegen, ebenfalls eine kleine Stadt mit dem Namen einer berühmteren Schwester am Ganges,

westlich von Benares. Von dort führte eine nicht sehr gute Straße nördlich bis Tarind Muhammad Panâh durch unentwegte Busch- und Steppenlandschaft.

In Tarind Muhammad Panâh stiegen die Männer in einem Hân ab. Sie waren bereits rechtschaffen müde und fanden sich resignierend damit ab, daß hier nicht die gleiche Sauberkeit und Bequemlichkeit vorhanden war wie im Gästebungalow des Parsen in Bombay. Da sie hier in dem Ort keine Europäer vorfanden, gaben sie sich selbst unbesorgt als solche aus, um leichter Erkundigungen einziehen zu können. Auf in Englisch gestellte Fragen erhielten sie keine überaus freundlichen Auskünfte. Bis hierher wehte bereits der kriegerische und freiheitliche Geist der Bergstämme aus dem Norden und Nordwesten des Landes, der den Briten seit eh und je zu schaffen gemacht hatte.

Obwohl die Männer dem Hândschi Weisung gegeben hatten, sie nicht zu stören und sie eine anhaltende Ruhezeit pflegen wollten, trieb sie die Unrast schon vorzeitig wieder weiter. Tags darauf konnten sie abermals mit einem Ochsengefährt fünf Kilometer bis zu dem kleinen Nest Jhallânwâli mitfahren, wo sich zwei Straßen kreuzten. In nordwestlicher Richtung führte ein Weg, ebenfalls fünf Kilometer, bis zum Panjnadfluß, an dessen Ufer der gesuchte Ort Nûrwala lag. Diese letzte Wegstrecke mußten sie in der Hitze des Tages fluchend zu Fuß gehen, wobei ihnen das Gepäck ungewohnterweise Ärger verschaffte. Die zwei kleinen Weiler Basti Mahfam und Basti Wasâia Langar, beiderseits des Weges passierend,

erreichten sie Nûrwala, das ebenfalls nur ein kleiner Ort war.

Hier fragte Frêne nach Ramkant Bishambar. Er mußte mehrere Menschen fragen, ehe er erfuhr, daß der Gesuchte abseits von hier allein in einer bescheidenen Hütte an einem südlich liegenden toten Flußarm hause. Die Entfernung mochte eine halbe Wegstunde betragen.

Sogar der sonst beherrschte Gutmann quengelte mißmutig, als sie ihren Weg den Fluß entlang fortsetzen mußten. Sie hofften im Stillen, daß der Inder wenigstens anzutreffen sein würde. Der Mann, den der Carcassonner um Auskunft gebeten hatte und der den Weg wies, hatte es merkwürdigerweise abgelehnt, gegen ein angebotenes Bakshish als Führer zu dienen und das Gepäck, tragen zu helfen.

Der Himmel mochte mit ihren Hoffnungen ein Einsehen gehabt haben. Sie fanden die geschilderte Behausung und zum ersehnten Glück den Gesuchten daheim.

Es war ein älterer Mann, der zu seinem blauen Lendenschurz einen großen orangefarbenen Turban mit schwarzen Streifen trug. Buschige graue Augenbrauen erleichterten eine Alterseinschätzung. Er saß auf einem Baumstrunk neben dem niederen, mit Palmwedeln gedeckten Haus und schnitzte an einem Stück Holz herum.

»Namasté!« grüßte Gutmann, den gelernten Gruß gebrauchend.

Ramkant Bishambar unterbrach seine Beschäftigung

und blickte auf. Nach kurzer Musterung dankte er mit dem gleichen Wort. Als die drei Männer wartend stehen blieben, fragte er: »Kahen tum ho?«

»Wir verstehen nicht Hindhi!« erklärte Gutmann auf englisch.

Der Inder wiederholte seine Frage: »Wer seid Ihr?«

An Stelle einer Antwort zog Gutmann das ihm von Mulji Madharji übergebene Medaillon hervor. Seine Gefährten folgten seinem Beispiel.

Die Blicke Ramkant Bishambars wanderten von den Münzen zu den Gesichtern der Männer und wieder zurück. »Wo habt Ihr diese Münzen gefunden?«, meinte er zurückhaltend.

»Wir erhielten diese von Mulji Madharji zugleich mit dem Auftrag, sie einem gewissen Ramkant Bishambar zu zeigen, der uns dann helfen würde!«

Jetzt stand der Inder auf und verneigte sich tief. »Vishnu sei mit euch! Nehmt vorlieb mit dem Bescheidenen, was ich zu bieten habe.« Er rollte einige Holzklötze von der Hüttenwand heran und bot seinen Besuchern Platz an. Wenn seine Augen nicht große Klugheit und Intelligenz verraten hätten, konnte man leicht in Versuchung geraten, den Mann als armen Paria zu bemitleiden. Tatsächlich aber zeigte er sich als ein geistig überaus hochstehender Brahmane, der in seiner Zurückgezogenheit und Einfachheit als indischer Diogenes gelten konnte.

»Ich habe euch für heute noch nicht erwartet«, entschuldigte sich Ramkant Bisharnbar. »Vor übermorgen rechnete ich nicht mit eurem Kommen und dann hätte ich

einen Boten zur Bahnstation gesandt.«

»Du wußtest, daß wir kommen?« fragte Gutmann.

»Han! – Euer Beschützer sandte ein unverfängliches Telegramm, an einen Freund im nahen Sitpur. Auf diesem Wege erfuhr ich von der Aufgabe, euch dienlich zu sein«

Reimer konnte sich nicht enthalten, auf deutsch einzuwerfen: »Potz, Donner und Blitz! Anstatt beim großartigen Taj Mahal, den ich vom Bilderbuch her kenne, zu landen, krabbeln wir in einer schütterten Au herum und finden da diese merkwürdige Hundehütte mit einem Kerl, der seine Garderobe auf dem Kopf hat und nur ein Taschentuch vor dem Bauch. Himmel, Hölle und Zwischendeck! Dabei ist der Kerl mit der Technik wortwörtlich auf Draht und kriegt seine Post so rasch wie ein Amtsrat in einem Rathaus ...«

Gutmann winkte ab. Er dankte dem Hindu höflich für den nunmehr freundlichen Empfang und berichtete auch hier auf Befragen in gedrängter Form über den letzten Reiseabschnitt. Er unterließ es nicht, die Sache mit den Lotosblüten eingehend zu schildern, damit der Brahmane zum Handeln gedrängt wurde. Aus diesem Grunde gab er dem Ganzen einen bedrohlichen Hintergrund und als fühlten sie sich verfolgt,

Ramkant Bishambar hakte hier gleich ein: »Und habt Ihr unterwegs bemerkt, daß man euch folgt oder daß Augen der Neugier hinter euch her sind?«

»Das nicht«, bekannte Gutmann. »Auf der Seereise haben wir alle Vorsichtsmaßnahmen beachtet und seit

Karâchi waren wir ohne Unterbrechung und eilig unterwegs zu Dir! Wir bemerkten Niemanden. Auf der Bahnstation stiegen wir allein aus, von einem oder zwei Einheimischen abgesehen, die uns keines Blickes würdigten.«

»Ihr werdet einige Tage im Hân wohnen müssen, im Rasthaus. Vielleicht in zwei, vielleicht auch erst in vier Tagen, werdet Ihr nachts abgeholt und weggebracht werden.« Der Hindu machte eine warnende Handbewegung. »Eines fordern wir: Schweigen!«

»Das ist selbstverständlich!« versicherten die drei Männer fast gleichzeitig. Reimer setzte, von Neugier getrieben, hinzu: »Unser Freund in Bombay sprach von Vimanas ...«

Ramkant Bishambar heftete seine Augen groß auf den Linzer. »Das Kommende wird sich zeigen! Das Ding ohne Namen verweht oder ist plötzlich da aus dem Nichts. Was jedoch Namen hat und gerufen wird, findet sein Echo in vielen Ohren ...«

»Ich verstehe«, murmelte Reimer.

»Dann ist es gut, Chota Sahib! Sprechen wir von nichts, was die Reise betrifft, Das Ziel wissen die Männer, die euch holen werden.«

»Wir sahen in Nûrwala keinen Hân«, sagte Frêne, »Müssen wir weiter entfernt wohnen?«

»Nai, Sahib! Es ist ein kleines Rasthaus im Dorf. Ich selbst werde euch dorthin bringen. Es ist klein, denn wenig Fremde kommen hierher. Sehr selten, daß wir Faringhi sehen.«

»Da werden wir also Ruhe haben«, meinte Gutmann zufrieden. »Es ist alles abgesprochen und die Parole lautet nun: Warten und Schweigen! So können wir wieder aufbrechen, Ramkant Bishambar!«

»Wenn Ihr es wünscht, können wir gehen!«

Die Männer erhoben sich. In diesem Augenblick huschte ein silbergraues Tier aus dem Haus des Inders heraus. Es machte ein paar possierliche Sprünge, drehte sich quicklebendig und äugte neugierig auf die Menschen. Es stand leicht schnuppernd vor Reimer, der etwas betreten das ihrer fremde Tier betrachtete. Noch wußte er nicht, wie er sich verhalten sollte.

»Es tut nichts!« lächelte Ramkant Bishambar. »Es ist ein Mungo!« Er hatte erfaßt, daß die Faringhi noch fremd im Lande waren.

»Ah, ich hörte schon davon«, meinte Frêne und auch Gutmann nickte. »Du hältst es als Haustier?

»Ja, Sahib! Am Fluß gibt es immer Schlangen und der Mungo hält sie mir vom Hause fern.« Er piffte und das Tier, von der Größe eines kleinen Hundes, machte einen Satz zu seinem Herrn. Eine krallenbewehrte Vorderpfote hob sich etwas aus dem langen silbrigen Fell, während die Hinterbeine fast gänzlich unter den langen Haaren verschwanden. Sein spitz zulaufender Schwanz klopfte mehrmals den Boden. Die Augen glitzerten listig.

»Schlangen hier? Brrr...«, machte Reimer. »Dieses Viechszug hat mir in Indien noch gefehlt«, brummte er halb in seiner Linzer Mundart. »Demnach ist mir eigentlich dieser komische Vierbeiner hier sympathisch.

Erst dachte ich, eine neue Hunderasse sei erstanden und wolle beißen ...«

Unter der Führung des Hindu gingen sie am Ufer des Panjnadi zurück. Das Wasser war an dieser Stelle ziemlich schmal, dagegen wies der Brahmane auf zwei größere Inseln, die hier den Fluß zu einem schmalen Bett drängten.

»Du wohnst sehr abseits«, stellte Frêne, zu dem Hindu gewandt, fest. »Du liebst die Ruhe und das Alleinsein?«

»Han. – Außerdem leben hier zumeist Moslems, die den Hindugläubigen nicht gut gesinnt sind.«

»Warum bleibst du dann hier? Indien ist groß und überall hast du Brüder!«

»Hai mai«, sagte der Brahmane, halb singend. »Indien ist groß, das stimmt. Aber kann ein Baum wandern, wenn seine Wurzeln in der Erde ankern? Wenn wir wandern, dann wandern wir alle, die von unserer Kaste sind.«

»Wie meinst du das?«

»Der Geist der Ingliz zersetzt unsere Kastenordnung. Die Cudras sprengen die Ordnung und die arische Führungsschicht zerfällt. Vier vom Hundert der Bevölkerung sind Brahmanen und davon sind zwei Drittel nicht mehr bewußt. Ehe wir untergehen, werden wir Letzten wandern müssen.«

»Wohin?« fragte der Carcassonner.

Ramkant Bishambar sah über den Fluß hinüber. Seine Augen folgten einem Zug Vögel, die nordwärts flogen. »Siehst du, Sahib, dort den Vogelschwarm? Ihr Flug gibt die Richtung, woher wir vor mehreren tausend Jahren in dieses Land kamen. Sollten wir nicht wieder dorthin

zurückfinden können, wo uns die Völkermutter gebar?«

Frêne unterließ es, seine Skepsis zu äußern. Problematische Dinge sollten nicht oberflächlich abgetan werden. Das Gespräch würde nur dramatische Aspekte zeitigen und es war besser, diese Dinge jetzt nicht weiter zu berühren.

Der Inder schien Frênes Gedanken lesen zu können. Sich an ihn wendend, sagte er: »Wir haben ein altes Sprichwort im Lande: Gott schläft im Stein, atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen!« Und leicht die Hand hebend, fuhr der Brahmane fort: »Wenn der Mensch wissend den Götterweg betritt, dann erhält er die Kräfte, die seinen festen Willen unterstützen! Wenn unsere Zeit gekommen ist, muß das getan werden, was das Gesetz unserer Art befiehlt ...« -

Die Unterhaltung während des Rückweges wurde schleppend und die drei Männer bemühten sich, in Gegenwart ihres Hinduführers den Mißmut zu unterdrücken, der sich wieder einstellte. Müde werdend und von der Hitze durstig, erschienen ihnen jetzt die kleinen Strapazen des Herumwanderns als überflüssige Schikane ihres Schicksals.

In Nûrwala begab sich der Brahmane zum Ortsvorsteher und anschließend führte er die drei Männer in das kleine Rasthaus. Hier war alles ländlich einfach. Ansprüche durften nicht gestellt werden. Bemittelte Reisende würden hier nicht lange verweilt haben.

Auch der Ort selbst bot nichts Anziehendes. Die Männer erstanden billige Früchte, die sie vor dem Essen sorgfältig

reinigten, um keiner Krankheit anheimzufallen, an denen die Tropen reich sind. Anschließend zogen sie sich in das Rasthaus zurück, während Ramkant Bishambar mit dem Versprechen abzog, am nächsten Tage wieder zu kommen.

Am nächsten Morgen trafen die Männer einen schwarzbärtigen Pathan, der sie aus schrägen Augenwinkeln neugierig musterte und dann an ihnen vorbei das Rasthaus betrat. Er tat, als suche er jemanden, dann trat er zögernd zurück und blieb wartend im Freien stehen. Als die Männer weitergingen, fühlten sie im Rücken instinktiv die verfolgenden Blicke des Schwarzbärtigen.

»Komischer Kerl«, brummte Reimer. »Tat, als wäre er von der Geheimpolizei eines Maharadschas.«

»Ein Muslem-Fanatiker«, meinte Gutmann leichthin.

»Mir gefiel der Turbanbursche auch nicht«, bekannte Frêne, die Partei des Linzers ergreifend. »Ich habe irgend ein Gefühl ...«

Reimer blieb stehen. »Wir sind eigentlich leichtsinnige Vögel! Unser Gepäck liegt unversorgt im Hause und außerdem könnte der Brahmane bereits jetzt am Morgen bei uns auftauchen, während wir anderswo hier bummeln. Ich gehe zurück und warte, bis euch die aufziehende Sonne in den Schatten unserer Behausung zurücktreibt.«

Gutmann blieb unschlüssig stehen. Er warf Frêne einen kurzen Blick zu, dann meinte er: »Reimer hat recht. Es wird daher am besten sein, wenn wir Alle gemeinsam umkehren.«

Sie machten kehrt und schlenderten schweigend zurück.

Der Pathane war verschwunden, außer spielenden Kindern am oberen Straßenende war niemand im Augenblick zu sehen. Während Gutmann und Frêne ausschauhaltend zurückblieben, betrat Reimer allein den halbdunklen Raum im Hausinneren. Ein unbestimmbares Geräusch ließ ihn anhalten.

Seine vom hellen Tageslicht beeindruckten Augen gewöhnten sich erst allgemach an das innere Zwielicht. Wie von einem inneren Befehl getrieben, wandte er sich jäh um und just in diesem Augenblick sah er eine Gestalt sprungartig den Raum verlassen. Der Mann mußte seitlich der Türöffnung gestanden haben, um unbemerkt davonhuschen zu können, Um ein oder zwei Sekunden hatte ihn Reimer zu früh bemerkt.

Mit einem federnden Satz sprang Reimer ihm nach. Der Verfolgte hatte Pech. Er stolperte jählings über einen schrägelehnten Stock, der ihm quer zwischen die Beine kam. Mit einem zornigen Laut schlug er zu Boden.

Der Linzer war sofort über ihm. Ehe der Mann, es war der schwarzbärtige Pathane, hochkam, hatte ihn Reimer mit festem Griff am Genick gepackt und drückte ihn erneut zu Boden. Auf seinen kurzen Ruf kamen Gutmann und Frêne herein und verhinderten durch ihr rasches Erscheinen ein beginnendes Handgemenge. Der Carcassonner drehte dem Bärtigen den Unterarm rückwärts hoch, daß dieser wehrlos aufgeben mußte.

Aus dem sich verziehenden Bartgestrüpp bleckten raubtierhafte Zähne. Die verkniffenen Augen loderten Ingrim und Wut.

»What's with you?« herrschte ihn Gutmann an. »Was hast du in unserer Behausung zu suchen, he – ?...«

Der Pathan schwieg trotzig. Als ihm Frêne mit einem schmerzenden Griff den zurückgedrehten Arm etwas hochriß, verzog er kurz japsend das Gesicht, schwieg aber beharrlich weiter.

»Es hat keinen Zweck, den Burschen unter Druck zu halten«, meinte Gutmann achselzuckend. »Diese Typen beißen sich lieber die Zunge ab, ehe sie etwas preisgeben. Bei diesem da kommen wir nicht dahinter, wer seine Auftraggeber sind oder was er suchte. Wie ein gewöhnlicher Dieb sieht er ja nicht aus. Laß ihn los, Frêne, damit er sich davonmachen kann!«

Der Franzose folgte der Weisung. »Go on! ...«

Der Pathan blieb für Sekunden ruhig liegen und beließ sogar den abgewinkelten Arm. Nur sein Kopf hob sich leicht und seine dunklen Augen wanderten langsam rundum, die Gesichter der weißen Männer musternd.

»Go on!« wiederholte Frêne seinen Befehl.

»Yallah!« Der Schwarzbärtige zuckte hoch und stand dann plötzlich mit einem katzenartigen Satz in der Türöffnung. Abermals forschte sein Blick. Überraschung und Mißtrauen zugleich stand in seinen Mienen offen zu lesen. Er murmelte einige Sätze in Puschtu, das die Männer nicht verstanden. Zögernd, fast widerstrebend, führte er dann die Rechte an seine Stirn und verdrückte sich ins Freie. Gutmann, der ihm nachsah, stellte fest, daß er ruhig die Dorfstraße überquerte und dann zwischen einigen auseinanderstehenden Häusern verschwand.

»Merkwürdiger Besuch«, brabbelte Reimer. »Wohin man tritt, überall auf dem bunten Teppich der Weltkugel liegen Rosen und Dornen gleichermaßen verstreut. Hai mai, wie die Hindu singen, das Interesse an uns ist schier übergroß, leider sind es keine glutäugigen Huris und Bajaderen, sondern stets nur wohl- oder übelwollende Mannsbilder.«

»Die Welt ist jetzt kein Blütenteppich, sondern ein Schlachtfeld«, knurrte Gutmann. »Und da gibt es neben wenigen Freunden stets viele Feinde. Und Weiber haben da nichts verloren.«

»Bloß weil du Weiberfeind bist«, giftete Reimer zurück, »Bei den Germanen -«

»Quatsch!« sagte Gutmann. »Jetzt sind wir bei den Indern...«

Gleichsam, als wäre die letzte Feststellung Gutmanns ein Ruf gewesen, tauchte Ramkant Bishambar auf. Er kam gemessenen Schrittes durch die Hauptstraße und verneigte sich mit dem heimischen Gruß.

»Khwushkhbari! – Gute Nachrichten; in zwei Tagen werdet Ihr weiterreisen können. Ich habe schon die Verbindung durch einen Chaprasi, der übrigens ein Parse ist. Es gibt einige heimliche Parsifamilien in dieser Gegend. Diese unterhalten hier in der Nähe ein Adhuranfeuer und sie laden euch für heute nacht zu ihrem Gottesdienst ein. Ich sagte dem Chaprasi, daß Ihr Freunde des großen Azîz aus Bombay seid. Und das war für den Hüter des reinen Feuers eine große Empfehlung, als er diese Nachricht aus dem Munde des Chaprasi erfuhr.«

»Das freut auch uns«, dankte Gutmann freundlich. »Wir dagegen haben keine erfreulichen Dinge zu berichten.

»Kyuni – warum?«

»Man spioniert hinter uns her!« Gutmann teilte dem Brahmanen das zuvor stattgefundene Ereignis mit und beschrieb auch eingehend den Pathan.

»Bari afsos-ki bat hai – das ist eine schlimme Sache!« bestätigte Ramkant Bishambar besorgt. »Es wäre besser, wenn Ihr baldmöglichst diesen Ort verlassen könnt.«

»Das wäre uns auch lieb«, bestätigten die Männer gleichzeitig.

»Wenn Ihr ein Freilager nicht verschmäht, so will ich euch sofort wegbringen. Man kann nicht vorsichtig genug sein«, meinte der Brahmane.

»Nur los«, ermunterte ihn Reimer.

»Und die Erklärung für den Besuch des Pathan?« fragte Frêne.

»Yih – es gibt viele Erklärungen«, versetzte Ramkant Bishambar. »Aber keine ist gut ...«

»Dann holen wir sofort unser Gepäck wieder heraus und gehen wir!« entschied Gutmann kurz.

Als die Männer das Dorf verließen, sahen ihnen die Einwohner, verstohlen aus den Hütten lugend, nach. Nur einige Hunde bellten. Sonst war es so ruhig, als wäre es Nacht ...

Wie eine blausamtene Decke spannte sich der Himmel. Das Mondschiff hing wie eine schräge Ampel und tauchte das Land in ein mildes Dämmern. Die Äste der

Waldbäume strebten bizarr und verschlungen, wie schwarze, verkrüppelte Finger himmelwärts. Ein Zug Fledermäuse flatterte am Rande der Lichtung dahin, verfolgt von einem zornigen Gekrächze aufgescheuchter Vögel. In der Ferne ein Tierruf.

Etwas über zwanzig Menschen standen in einer im Walde verborgenen Lichtung um ein kleines, verfallenes Bauwerk herum. Erwartungsvoll drehten sie die Köpfe, als vom Waldrand ein meldender Ruf erklang. Aus dem Dunkel tauchten einige Männer hervor. Ein hagerer Parse, gefolgt von drei weißen Männern ...

Leiser Anruf und Gegenruf wechselten. Die drei Weißen folgten ihrem Führer über die kleine Lichtung auf die ruhig verharrende Menschengruppe zu. Kleine Flammen zuckten ihnen von dort entgegen, die wie kurze, flinke Zungen aus kleinen Mangals loderten, die vereinzelt am Erdboden standen. Einige Männer hielten auch kleine Lampen, über deren Öffngen kleine Lichter tanzten, zeitweise durch vorgehaltene Hände vom Windhauch geschützt. Alle Anwesenden standen um einen verfallenen Vierbogenbau, in dem ein altarähnlicher Sockel auszu-eihen war, auf dessen oberer Fläche ein kleines Feuer einen zuckenden Schein verbreitete.

»Was ist das?« fragte Reimer leise seine Gefährten.

Der hagere Parse, der ihnen als Führer gedient hatte, vernahm die gewohnheitsmäßig auf englisch gestellte Frage. »Es sind die Reste eines schon seit langer Zeit versteckt liegenden Tshahar Taq. Eines kultischen Feuerhauses, wie solche früher viele Menschenalter

hindurch überall in Iran der Erhaltung der heiligen Mutterfeuer dienten.«

»Und hier -?«

»Wir sind eine kleine, vollständig abseits liegende Parsengemeinde, die von der übrigen Umgebung hier unbeachtet noch eine Gemeinschaft pflegt. Und damit hüten wir auch ein kleines Adhuranfeuer, ein Mutterfeuer zur Reinigung der anderen Feuer, das uns im Haushalt dient. So will es unser altes Gesetz.«

Im Innern des Tshahar Taq standen nur zwei Männer. Beide hatten den Mund mit dem Paitidana, einem Mundtuch, verhüllt und Handschuhe an den Händen. Auf einen Ruf von ihnen rückte die Parsengemeinde im Kreis, ihre Mangals und Lampen haltend, an das Gebäude heran, ohne jedoch das Innere zu betreten. Einer der beiden Männer vor dem Feueraltar faßte mittels einer langen Greifzange nach einem Holzscheit, das er mit langsamer Geste dem Mutterfeuer als Nahrung zuführte. Die ganze Handlung zeigte deutlich das Bemühen, durch das Vermeiden einer direkten Berührung durch ein Glied oder durch den Atem, jede Verunreinigung der Flammen zu vermeiden.

Das Feuer knatterte und legte sich leicht nach dem Luftzug. Ein Mann begann zu singen, die Übrigen fielen ein. Eine ansteigende Melodie, eine skandierende Rezitation und dann wieder ein Abfallen zu einem undeutlichen Gemurmel. Fremdartig, ergreifend, einen Bannring um das Mutterfeuer legend.

Die drei Weißen standen Ehrfurcht bezeugend etwas

seitlich, um nicht störend zu wirken. Der Hagere war bei ihnen geblieben und warf ihnen einen freundlichen Blick zu. »Es sind uralte Gesänge des Avesta«, erklärte er leise, das gespannte Lauschen der Geladenen wahrnehmend. »So – und jetzt beten sie das alte Atash nyayistin, das Feuerloblied! ...«

Der Gesang und die Litaneien brachen ab, nur undeutliches Gemurmel blieb. Die das Priesteramt ausübenden Männer im Ateshga, dem Allerheiligsten des Adhuranfeuets, nahmen nun die ihnen dargereichten Mangals und Lampen entgegen und vermählten deren Flammen kurz mit dem flackernden Mutterfeuer, eine symbolische Reinigung vollziehend. Mit feierlicher Geste reichten sie die geläuterten Hausfeuer wieder zurück. Die Haupthandlung der Feuerzeremonie hatte ihren Abschluß gefunden.

Seltsame Nacht. Uralter Brauch, mit Inbrunst in der Diaspora unentwegt geübt. Heiliges Feuer im versteckten Hain, lebendiggewordene Vergangenheit, schon lange verflossene Epochen der Achämeniden, der Arsakiden und Sassaniden überdauernd. Das Überrollen Irans durch Alexander den Großen, die spätfolgende islamische Invasion, alles einschneidende Wandlungen in den religiösen und geistigen Bereichen des Landes, vermochten die Kette uralter Tradition nicht völlig zu zerstören. Wie eine fremde Blume im geheimnisvollen Schoße Indiens blühte die Adhuranflamme in ihrer unbefleckten Reinheit.

Seltsame Nacht ...

Langsam wanderten die Parsi mit ihren Hausfeuern ab.

Einer nach dem Anderen verloren sich die Männer nach schweigendem Gruß in das Dunkel des umgebenden Waldes. Nach einer knappen Viertelstunde standen die drei Weißen mit dem Hageren allein vor dem alten Bauwerk.

Während einer der Feuerhüter in der Mitte des Ateshga stehen blieb und mit der Zange das Glutholz zusammenschob, näherte sich der andere dem Bannkreis des Baues. Er begrüßte den Hageren und betrachtete dann aufmerksam die Fremden. »Wie ich hörte, seid Ihr Freunde und Schützlinge von Azîz aus Bombay?« fragte er.

»So ist es«, bestätigten Frêne und Gutmann gleichzeitig.

»Ich heiÙe euch nochmals willkommen!« sagte der Parse mit einer Verneigung. »Es kommt nahezu nie vor, daÙ wir Gäste an unserer heiligen Handlung teilnehmen lassen. Aber bei Ramkant Bishambar erfuhr einer unserer Brüder, daÙ Ihr nicht nur Freunde unseres großen Azîz seid, sondern auch Wissende uralter Tradition. Möge das reine Feuer stets eure Wege erhellen!«

»Wir danken dir, oh Freund!« sagte Gutmann würdig. »Dein Vertrauen hat unser Vertrauen. Wenn du Fragen hast, wir werden sie offen beantworten.«

Der Feuerhüter antwortete nicht. Auch seine Gesichtszüge waren nach wie vor durch den Patidana verdeckt. Seine Augen sahen plötzlich an den Besuchern vorbei irgendwohin in ein Nichts. Fast schien es, als lausche er nach etwas nicht Hörbarem.

»Wir wollen nicht länger stören«, flüsterte Gutmann dem hageren Parsen zu. »Danke in unserem Namen für die

Duldung unseres Kommens!«

Der Hüter hatte zweifellos die immerhin leise gesprochenen Worte vernommen. Dennoch schwie er weiter. Er hob nur die Hand, als wolle er damit andeuten, daß er nicht weltentrückt sei. Eine Geste, die zugleich einen Gruß bedeuten mochte.

»Gehen wir!« sagte Gutmann zu seinen Gefährten. Der geleitende Parse wandte sich nach den ersten zwei Schritten nochmals um und rief einige kurze Sätze zurück, der vorigen Aufforderung Gutmanns nachkommend. Erst jetzt kam eine kurze, aber unverständliche Antwort. Da der Parse den Satz nicht erklärend wiederholte, unterließen es auch die Männer, ihn zu fragen.

Die dunkle Wand des nachtschwarzen Waldes stand wie eine Mauer vor ihnen. Der Parse schob sich nach vorn und übernahm die Führung. Mit bewundernswerter Sicherheit fand er den Verlauf eines Pfades, der durch das verfilzte Waldgestrüpp führte. Die hohen Baumkronen wehrten den Schein der Mondampel. Mit einem ungutem Gefühl, vor allem der Schlangen wegen, folgten die Männer dem voranschreitenden Parsen, der außer seinen Augen über einen untrüglichen Instinkt verfügen mußte.

Ein leises Rauschen verriet die Nähe des Flusses, dem sie zuwanderten. Eine schmale Wasserrinne teilte den Wald. Vor ihnen lag ein schmaler, primitiver Steg, gerade breit genug, daß ihn ein einzelner Mann mit etwas Vorsicht überqueren konnte. Er verband eine größere Flußinsel, die sie nun verließen, mit dem Festland. Nicht weit von hier stand die Hütte Ramkant Bishambars.

»Was bewog euch, uns, fremde Faringhi, zu eurem heiligen Feste zu laden?« fragte Gutmann unvermittelt den führenden Parsen.

»Hai mai«, sang dieser, in eine indische Gewohnheit verfallend, »seid Ihr nicht Freunde von Azîz? Haben wir euch das nicht schon wiederholt? Wir ehren die durch unser Vertrauen, die das Vertrauen des großen Azîz besitzen. Hieß euch nicht der Feuerhüter mit dem Hinweis darauf willkommen? Es ist eine bescheidene Ehrung, wie eine solche jedoch selten weißen Männern zuteil wird. Steht Ihr nicht etwa auf dem gleichen Pfade, der von einem Anfang ausgehend zu vielen gemeinsamen Enden zuführt?«

»Asien ist wahrlich ein seltsames Land«, sagte Gutmann verhalten. »Wo immer man hinkommt, überall raunen die Dinge im großen Raum und überall öffnen sich dem Suchenden Erkennen und Erkenntnisse. Wie vielfältige Muster im Teppich der Zeit, zu einem ewigen Mäander verwoben, lebt alles Gebundene bis zu den Wurzeln, was im Abendland nur mehr Schemenbild ist. Das ist die Schwäche Europas. Im Verzicht auf Tradition liegt das Siechtum und das Ende begründet.« Just in diesem Augenblick glitt ein verräterischer Mondstrahl durch das jetzt schütterere Astgewirr und legte leicht elegische Züge des Sprechers bloß.

»Wenn ich richtig verstehe, beklagst du Europa, o Sahib?« fragte der Parse. »Aber wenn es in Eruopa noch viele Männer gibt, wie du und deine Gefährten, dann könnt ihr ebenso hoffen, wie wir es tun. Denn immer

wieder kommt das Licht und es ist stets siegreich!« Einige Zweige beiseitebiegend, fuhr er fort: »Es ist die große Tragik der traditionsvergessenden Geschichte eures Kontinents, daß die Ingliz nicht als Arier nach Indien kamen, sondern als deren Reichszerstörer. Sie haben die Cudras mobilisiert und damit den Aufstand der Welt gegen sich selbst eingeleitet.«

»Ich höre überall dasselbe in ähnlichen Worten«, gab Gutmann zu.

»Es ist alles einfach zu sehen, nur die Ingliz selbst sind blind wie frischgeborene Katzen.« Der Parse lachte leise, »Und wir wissen, daß sie nicht mehr lange in unserem Lande hier sein werden.«

Nach einer kurzen Wegstrecke standen die Männer endlich vor der bescheidenen Hütte des Brahmanen. Ramkant Bishambar saß vor einem kleinen Feuer und hatte sichtlich gewartet.

»Namasté«, dankte er, als ihn die Ankömmlinge begrüßten. »Nehmt Platz!« Seine dürre Hand wies um das Rund des Feuers.

Während die Weißen seiner Aufforderung folgten, blieb der Parse stehen und bat um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen. Es sei bereits spät geworden und er habe noch eine Weile zu wandern, ehe er heimkäme. Den Dank der Gäste abwehrend, machte er sich davon.

Ramkant Bishambar wartete bis der Parse außer Sicht war, dann sagte er unvermittelt. »Ich hatte in der Dämmerung einen seltsamen Besuch, den ich euch nicht verschweigen darf!«

»Wer war es?« fragte Gutmann gespannt.

»Der Schwarzbart, von dem Ihr mir erzählt habt«, versetzte der Brahmane ernst.

»Hat er hier auch spioniert?«

»Nein. Im Gegenteil: er kam, um zu warnen!«

»Was?« Erstaunt blickten die drei Männer den Inder an.

Dieser nickte. »So ist es! Er kam und sagte mir, daß Ihr großmütig gewesen seid. Außerdem wisse er, daß Ihr nicht zu den Ingliz gehört. Nebenbei erwähnte er auch, daß er bereits unter dem Heiligen von Ipi gekämpft habe. Und er wolle euch durch meinen Mund warnen lassen, länger hier zu bleiben, wo euch Unheil droht. Mehr dürfe er nicht sagen. Ihr möget unvermittelt nach dem Süden aufbrechen!«

»Ei sieh mal an«, sagte Reimer, »Der Schwarzbart sah so sehr nach einem Halunken aus, daß man ihm eine solche Regung gar nicht zutrauen sollte. Sollte das wahr sein oder ein neues Schelmenstück einleiten?«

»Ich rate, seinen Worten zu glauben«, versetzte der Brahmane. »Es ist ein Unglück, daß Ihr noch nicht in dieser Nacht abgeholt werden könnt, Vielleicht morgen ...« Er stocherte langsam im Feuer herum und warf einige dürre Äste nach. Seine Mienen waren besorgt. »Es sind noch Kräfte am Werk ...«

»Ich traue dem Pathan keine guten Absichten zu«, warf auch Frêne dazu ein. »Es wird jetzt vielleicht gut sein, wieder unsere verstaubten Waffen griffbereit zu halten.«

»Waffengewalt nur im alleräußersten Falle!« warnte Gutmann. »Das führt in allen Ländern stets zu

unangenehmen Verwicklungen.«

Von der Flußseite her kreischten durchdringend Vögel. Das Geklecker von Kleintieren und Affen folgte. Quer über die nun hochstehende Halbscheibe des Mondes strich ein dunkler Zug aufgeschreckten Federvolkes.

»Unruhe am Fluß«, sagte der Brahmane nach kurzem Horchen. Seine Augen bohrten sich in das Dunkel der Uferseite zu, konnten aber nichts weiter entdecken. Wieder fing sein Blick das tanzende Spiel des Feuers ein.

Eine halbe Stunde verging in bedrückter Schweigsamkeit. Das nächtliche Leben im Walde hatte sich wieder beruhigt, nur hin und wieder erklang ein kurzer Nachtvogelruf und einmal ein entferntes Fauchen. Die Flamme des Feuers wurde klein und Müdigkeit befahl die Herumsitzenden.

Das Knacken eines dünnen Zweiges am Waldrand unterbrach die Stille. Frêne, der träge den Kopf nach dem Geräusch gewendet hatte, nickte hoch und stieß einen Ruf aus.

Über die Lichtung kam die immer klarer werdende Silhouette eines Mannes geschritten. Als er in den äußeren Lichtkreis des nachgeschürten Feuers trat, entpuppte er sich als mongolengesichtig, angetan mit einem monteurähnlichen, geschlossenen Anzug. Dazu trug er eine Kopfbedeckung, die den Pelzmützen der Russen ähnelte. Alles in allem wirkte er in dieser Umgebung unerwartet und sonderbar.

Wenige Schritte vor den Sitzenden hielt er an. Eine knappe Geste deutete einen Gruß an. Die dazu

gemurmelten Worte waren ein kehliges Englisch.

»Was willst du?« fragte Ramkant Bishambar in gleicher Sprache.

»Ich komme zu den weißen Sahibs!«

»Und?« Gutmann wandte sich an den Fremden.

»Ich bringe euch etwas, das Ihr in Bombay vergessen habt!«

«Und das ist –?«

Anstatt einer weiteren Erklärung fuhr der Mann mit der Rechten unter seinen Anzug und brachte einen mittelgroßen, steifen Umschlag hervor, den er Gutmann im Herantreten überreichte.

Reimer und Frêne rückten zu Gutmann hin, der neugierig den Umschlag öffnete. Er zog einen zusammengefalteten Papierbogen heraus und als er ihn auseinander-schlug, lagen zwischen dem unbeschriebenen Papier sieben gepreßte Lotosblüten ...

Erregt sprang Gutmann auf. »Was soll das?« Er faltete den Umschlag breit und sah hinein. Nichts mehr darinnen. Wieder wandte er sich dem Manne zu: »Wieso fandest du uns hier?«

»Buddhas Ohren und Augen ...« begann der Mann zu leiern.

»... Ja, ja, sind überall!« unterbrach ihn Gutmann. »Das grenzt schon an Hexerei.«

Der Fremde überhörte die Gereiztheit, die aus dem Munde des Weißen kam. Ruhig erklärte er: »Freunde von euch warten schon lange. Ich hole euch!«

»In das Kloster der Sieben Lotosblüten?«

«Ja, Sahib!«

»Wer sind die Freunde?« forschte Gutmann.

»Ihr werdet sie sehen und zufrieden sein!«

»Pah – irgend ein Trick«, fiel Frêne dazwischen.

»No!«, wehrte der Fremde ab.

Gutmann sah seine Gefährten an und dann den Brahmanen. Dieser saß reglos da, nur seine Augen waren starr auf den Fremden gerichtet. Wieder nahm Frêne das Wort und wandte sich an den Besucher: »Wessen Bote du immer sein mögest, du kommst zu einer späten Stunde, die nicht gut zu Überlegungen ist. Komme morgen früh wieder. Bis dahin haben wir beraten und bei Tag sehen sich die Dinge leichter an!«

»Morgen früh seid Ihr nicht mehr in Indien. Ihr müßt jetzt mitkommen!«

»Das ist verrückt!« polterte Gutmann.

»No – es ist der Weg des Schicksals!«

»Wir befehlen das Schicksal – nicht Ihr!« rief Reimer kampflustig.

»No!« Der Fremde hob die Rechte steil hoch. Im gleichen Augenblick lösten sich aus dem dunklen Hintergrund drei weitere Gestalten, die in auseinandergezogener Linie näherkamen. Sie trugen die gleiche Kleidung wie der Rufer, zwei von ihnen hatten im gewinkelten Arm halbgesenkte Maschinenpistolen.

»Heda!« Reimer und Frêne sprangen jetzt ebenfalls auf und stellten sich neben Gutmann. Nur der Brahmane blieb unbewegt bis auf seine Miene, die jetzt doppelt runzelig und verfallen aussah.

»Das ist – eine etwas sonderbare – Einladung...« Gutmanns stoßweise hervorgebrachten Worte verrieten in der Klangfärbung Überraschung und Zorn zugleich. Trotz der rotfarbenen Feuerreflexe zeigte seine Gesichtsfarbe eine fahle Blässe.

»Verschließt die Augen und laßt nur die Ohren hören«, sagte der Zuerstgekommene. »Dann wird meine Botschaft Musik in eurem Gehör.«

»Und die bewaffnete Visitenkarte?« Offener Hohn war in Gutmanns Abwehr.

»Laßt nicht die Augen ...«

»Spare dir das, Mann! Wir sind keine Träumer. Wozu denn die Waffen?«

»Nur zur Abwehr eines Widerstandes«, sagte der Fremde kühl »Gehen wir jetzt!«

»Und wenn wir uns weigern?

»Dann haben euch morgen die Ingliz!«

»Darauf lassen wir es ankommen!«

Das Antlitz des Fremden zeigte ein typisch asiatisches Lächeln. »Ich habe die Weisung, euch unter allen Umständen im Kloster zu den Sieben Lotosblüten abzuliefern. Zwingt uns nicht, Mittel anzuwenden, welche unsere Freundschaft trüben könnten.« Einer der Bewaffneten hob leicht den Lauf der Maschinenpistole, doch der Redner winkte ab. »Nehmt euer Gepäck und folgt uns! Der Alte mag dann ruhig Lärm schlagen, wir sind schnell weg.«

»Ich werde keinen Lärm schlagen, weil es zwecklos ist«, versetzte Ramkant Bishambar. »Ich werde euch keine

Dorfpolizisten nachhetzen, wohl aber dafür sorgen, daß zur rechten Zeit eine Antwort auf euer Tun erfolgt. Die Leuchtenden sind mit meinen Gästen!«

Einer der Fremden gluckste leise. Der Sprecher der Leute begann zu drängen. »Mach rasch, Sahib, und deine Gefährten ebenfalls! In einer halben Stunde dürfen wir nicht mehr hier sein.«

»Ich fürchte, wir können im Augenblick nichts anderes tun, als nachgeben«, meinte Gutmann halblaut. »Unsere Waffen sind im Gepäck. Wir wissen auch nicht, was diese Kerle hier tun werden, wenn wir es auf das Äußerste ankommen lassen. Wir können gewiß sein, daß sie ihren Auftrag mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ausführen werden.«

»Merde!« fluchte der Carcassonner erbost. »Uns so daranzukriegen.«

»Und wenn wir die MPi-Leute anspringen?« meinte Reimer auf deutsch.

»Laß das bleiben!« warnte Gutmann. »Auch die anderen beiden haben Pistolen in der Tasche. Sieh dir doch diese Brüder genauer an!«

»Grausliche Mistgeschichte«, wetterte der Linzer. »Dann gehen wir also in Belzebubs Namen mit diesen Lotosblütenonkels dorthin mit, wo der Pfeffer wächst.«

Gutmann wandte sich an den Inder: »Wir danken dir, o Ramkant Bishambar, für dein freundliches Willkommen und alle deine guten Absichten. Aber wie du siehst, sind deine und damit auch unsere Freunde zu spät gekommen. Wir beugen uns hier einer Gewalt, die stärker ist als wir im

Augenblick.«

»Han«, nickte der Brahmane. »Yih sharm ki bat hai – das ist ein schlimmes Ereignis. Geht dennoch ruhig, denn Ihr steht unter dem Schutze der Leuchtenden. Euer Gepäck ist hinter meiner Hütte unter den Binsenmatten. Vergeßt nichts ...«

Reimer und der Franzose holten in Begleitung eines Maschinenpistolenmannes ihre Packen von der angegebenen Stelle. Von den Mongolen flankiert, schritten sie alle gemeinsam mit geschultertem Gepäck dem Flußufer zu, gefolgt von den Blicken des Brahmanen, der seinen bisherigen Gästen noch ein feierliches Namasté nachgerufen hatte.

Die kleine Gruppe von Männern marschierte bis zu einem schmalen Arm des Panjnadi, überquerte diesen über einen kleinen Steg, stets auf die gleiche Marschordnung bedacht, daß die weißen Männer die Mitte bildeten. Ein kurzes Stück folgten sie einem Gebüsch, dann gelangten sie zu einer großen Sandbank, um die der Fluß einen großen Bogen zog. Und mitten auf der Sandbank stand ein in seltsamen Silhouetten erkennbares Flugzeug, dessen vorstoßende Kanzel zwei an einen Büffel gemahnende Hörner trug. Wenige Schritte davor stand ein Mann in gleicher Kleidung wie seine jetzt kommenden Brüder und ebenfalls eine Schnellfeuerwaffe in den Händen.

Nahe der Flugmaschine rauschte der Panjnadi. Silberne Kringel hüpfen über die Kräuselwellen, die sich dem nahen Indusfluß zuschoben. Die freiliegende Sandbank war mit Mondglast überzogen und schimmerte wie helles

Samtblau, und die Quarzteilchen des Sandes glitzerten gleich Diamanten. Die stillstehende fremdartige Maschine wuchtete wie ein vorweltliches Untier auf der Bank.

Anruf und Parole führte die Männer bei der Flugmaschine zusammen. Der bisher Wachhabende öffnete den Einstieg und die Mongolen nötigten die weißen Männer, hinter dem Anführer nachzusteigen. Die Anderen folgten und knallten den Einstieg zu.

Zwei Männer begaben sich in die Kanzel nach vorn. Die übrigen blieben mit den unfreiwilligen Fluggästen in derer mit Sitzgelegenheiten ausgestatteten Bordraum zurück. Er wies sechs Plätze auf, die nun alle besetzt waren. Die rückwärtigen Sitze wurden wieder von Mongolen eingenommen, welche ihre Maschinenpistolen zwischen die Knie nahmen.

Jetzt setzte ein leises Summen ein. Dann ein Aufheulen wie von einer Turbine, von einigen Stakkatostößen unterbrochen, die Maschine begann zu vibrieren und allgemach machte sich der bekannte Zug bemerkbar, der immer dann einsetzt, wegen ein Flugschiff in Bewegung gerät.

Mit allen Anzeichen äußerster Spannung preßten die deutschen Fliegeroffiziere ihre Gesichter an die runden Fensterluken. Auf einer Flußsandbank im Finstern zu starten, verlangte neben hohen fliegerischen Können auch eine Portion Glück.

Zu ihrer Überraschung war die Maschine nur ein ganz kurzes Stück vorgestoßen, hatte sich mit jähem Ruck vom Boden gelöst und setzte überraschend schnell im Steilflug

hoch.

Ein Ah kam von Gutmanns Lippen. »Bewundernswerte Flugeigenschaften«, murmelte er zu Reimer zurückgewandt.

Dieser nickte nur kurz und ergänzte: »Geradezu fantastisch. Eine interessante Maschine!«

»Für kleinste Landebahnen geeignet. Wie unser Fieseler Storch, nur weitaus kräftiger«, bekannte Gutmann. »Mit so einem Ding kann man allerdings leicht solche Sandbankexperimente machen.«

Der breite Fluß schmolz rasch zu einem schmalen Band zusammen, die bizarren Konturen der Wälder kippten zu einem schwarzwelligen Teppich um. Noch in den ersten Sekunden des Hochziehens der Maschine konnten die Männer hinter der Uferbaumwand das nahe Feuer vor der Brahmanenhütte sehen, das wie ein kleines Zünglein einen letzten lodernden Gruß sandte.

Immer noch höher stieg das Flugzeug. In der Flugrichtung kam ihnen das in mehrere Arme geteilte Flußband des Indusstromes entgegen. Die Maschine änderte nach dem Stromverlauf ihren Kurs und flog nordwärts ein. Immer den schimmernden Bändern nach, die das dunkle Land unter ihnen durchflossen. Stets Inseln, stets ein mehrgeteiltes Flußbett.

Die Geschwindigkeit der Maschine steigerte sich beträchtlich.

Einzelne silbrige Wolken segelten jetzt bereits wie gepfeilte Fetzen unter dem Flugzeug hinweg, helle Häuserpunkte waren kaum mehr ausnehmbar. Das

Punjabland floh wie ein Fließband.

Der Führer der Mongolen kam aus der Kanzel gekrochen. Er langte im Dunkel des Raumes zwei Thermosflaschen heraus, deren eine er unter den Arm klemmte, während er die andere etwas umständlich öffnete. Würziger Kaffeeduft strömte in die Kabine. Er füllte den Verschlußbecher an und bot ihn Gutmann mit einer begleitenden höflichen Geste.

Dankend nahm Gutmann an an. Es war tatsächlich starker, schwarzer Kaffee und er trank mit Behagen den Becher leer. Auch Reimer und Frêne wurden bewirtet.

»Anscheinend sind diese merkwürdigen Gnome doch nicht so gefährlich und unheilbringend, wie es zuvor aussah«, meinte Reimer etwas versöhnlicher. »Wer gastfreundlich ist, führt kaum Böses im Schilde.«

»Abwarten«, knurrte Frêne von seitwärts her.

Wieder versuchten die Männer einiges von der Landschaft unter ihnen zu erhaschen. Frêne gab es bald wieder auf, nur die geübten Fliegeraugen der deutschen Offiziere fanden einen Reiz in der Beobachtung des Geländes.

Bald kroch eine große Müdigkeit über sie. Reimer nickte ein und stieß zweimal gegen die Glasluke. Seine Lider waren wie Blei. Auch Gutmann kämpfte jetzt sichtlich mit jähem Schlafbedürfnis. Der Franzose hatte seine Hände in den Sitz gekrallt und fluchte unentwegt leise. Er gab Gutmann einen Puff und sagte: »Ich will die ganze Loire aussaufen, wenn uns die Kerle hier keinen Schlaftrunk verabreicht haben. Ich habe mich stets unter Kontrolle

gehabt, aber diesmal bin ich grundlos so müde, daß ich in zehn Minuten in einen langen Winterschlaf hinüberwechseln werde. Und sacrébleu, ich kann gar nichts dagegen tun. Mil diables ...«

Gutmann konnte nur mehr brummen. Auch ihm fielen die Augen bereits zu, gerade daß er noch den Sinn von Frènes Worten erfassen konnte. Das war aber auch schon alles. Und Reimers Kopf hing schon nach vorn.

Frène lehnte sich vergeblich gegen das Verlassen seiner Kräfte auf. »Chiens! ...«, flüsterte er wütend, dann folgte er dem Zwang seiner Gefährten.

Das seltsame Flugzeug hielt stetig Nordkurs, meist dem Indus folgend. In großer Höhe fliegend, zog es geisterhaft den funkelnden Nachthimmel entlang, von kundigen Händen gesteuert. Während der Pilot mit ausdrucksloser Miene abwechselnd das Firmament und die Instrumente beobachtete, zeigte der neben ihm sitzende Führer des Flugunternehmens ein leichtes, triumphierendes Lächeln. Und langsam tauchten aus dem dunklen Horizont fahlschimmernde Ketten des größten Erdgebirges auf.

Das Flugzeug flog auf eine hochragende Bergkette zu. Der Pilot hielt mit stoischer Ruhe Kurs und erst nach Überfliegen eines am Fuße der Berge liegenden Ortes riß er die Maschine jäh nach rechts. Es hatte schon so ausgesehen, als rase der Metallvogel in die steinerne Wand hinein.

Der scharfe Rechtsbogen hatte eine erhebliche Schrägneigung des Flugzeuges zur Folge. Die Mongolen klammerten sich an, um nicht abzurutschen, einem der

hinten Sitzenden polterte die Maschinenpistole zu Boden. Der jähe Zug riß auch die schon seit geraumer Zeit Schlummernden wach. Sie waren mittlerweile von ihren Betreuern vorsorglich angegurtet worden, so daß sie nur durch das Rucken ihrer Köpfe urplötzlich zu sich kamen.

Gutmann und Reimer wandten sich sofort den Luken zu und sahen hinaus. Sie fanden sich nicht gleich zurecht, da sie überaus starke Kopfschmerzen verspürten, was sie dösigen und schlaffen machte. Auch dem Carcassonner ging es nicht besser und eine ganze Reihe französischer Flüche verrieten seine Stimmung.

Mit einigermaßen Sammlung entsetzte sich Gutmann über den nun feststellbaren Flug durch eine wilde Gebirgsszenerie, deren Kämme beiderseits höher lagen als das Flugzeug. Als erfahrener Flieger wußte er, welche Risiken ein solcher Flug barg. Eine Bergnase wurde umflogen, eine neuerliche halbe Rechtswendung und dann flog die Maschine in ein langgezogenes Tal ein, das völligen Karstcharakter zeigte. Im Tiefergehen konnte man ein trockenes Wasserbett ausnehmen, zu beiden Seiten war das Gelände nicht nur flach, sondern allem Anschein nach sandig. Ein Gelände, das man schlimmstenfalls für eine Notlandung beanspruchen würde. Und dennoch ging hier der Pilot mit gleichmütiger Sicherheit nieder und setzte die Maschine nach beinahe unvorstellbar kurzem Auslauf sicher auf.

Der Himmel hatte eine fahle Helle und das diesige Licht verlieh den Bergketten zu beiden Seiten schärfere Konturen der himmelhoch liegenden Grate und Kämme.

Die ganze Landschaft hatte etwas Unwirkliches an sich, beinahe eine urweltliche Stimmung, wozu das dämmernde Grau, zwischen Tag und Nacht liegend, ein Wesentliches beitrug. Schneefirn und Gletscher schimmerten bläulich durch die zerrissenen Nebelschwaden, die zwischen den hohen Wänden segelten. Dieses Bild gebirgiger Einöde prägte sich den weißen Männern unauslöschlich ins Gedächtnis, als sie nach dem endgültigen Stillstehen der Maschine ins Freie kletterten.

Diesmal blieb selbst Reimer aller Humor weg. Ebenso war Gutmanns Sarkasmus verstummt, als sie frierend neben dem Franzosen stehend, das Herauswerfen ihres Gepäcks aus der Maschine abwarteten. Zwei der Mongolen brachten dieses zum Vorschein und noch etliche Packen dazu. Die Asiaten verrichteten ihre Arbeit schweigend, nur hin und wieder fiel ein halblauter Zuruf des Anführers in die Stille.

Einer der Mongolen brachte der Reihe nach das Gepäck zu den Weißen und bedeutete durch Gesten, dasselbe aufzunehmen. Während die Männer der Aufforderung zögernd Folge leisteten, beobachteten sie zugleich, wie der Führer und zwei der Mongolen ebenfalls Packen hochnahmen, nicht ohne zugleich Maschinenpistolen griffertig über die rechte Schulter zu hängen. Zwei der Gelben blieben in der Maschine und schlugen nach einigen hastig geführten Sätzen die Türe der Einstiegluke wieder zu.

Die drei Zurückbleibenden kamen auf die wartenden Weißen zu und der Anführer winkte mit einer knappen Geste, ihm zu folgen. Wie erkennbar, war seine Miene

verschlossen und ließ jede Frage als zwecklos erscheinen.

So weit sich Gutmann an den verblässenden, kaum noch ausnehmbaren Sternen zwischen der zerrissenen Wolken-
decke orientieren konnte, strebten die Mongolen in
ungefähr östlicher Richtung einem ansteigendem Quertal
zu, ohne mehr einen Blick auf die zurückgebliebene
Maschine zu werfen. Der sichere Schritt des Führers verriet
Ortskenntnis.

Ein irgendwie kenntlicher Weg war nicht vorhanden.
Doch war es das Gelände selbst, das wenig Abweichen von
der Richtung gestattete. Langsam verengte sich das Tal,
Gesteinstrümmer behinderten in unangenehmer Weise
das Gehen und ein stetes Ansteigen verlangsamte auch das
Marschtempo. Zugleich verdichtete sich der Nebel und
zwang die Männer, den bisher eingehaltenen Abstand zu
verringern, um Verbindung halten zu können.

Die dünne Luft machte den Männern Beschwerden.
Nichtsdestoweniger war sie den Mongolen gewohnter als
den Europäern. Die Bedrücktheit der Weißen wich einem
offenen Mißmut, als das Steigen kein Ende nehmen wollte
und die Mongolen ohne Unterlaß vorwärtsdrängten.
Soweit Gutmann mit einem raschen Blick auf seine
Armbanduhr feststellte, kletterten sie nun schon bald eine
Stunde. Wäre nicht der aufkommende Morgenfrost des
Gebirges so fühlbar gewesen, hätte das Steigen mit dem
Gepäck Fluchen und Schweiß gekostet. So verspürten die
Weißen nur einen unangenehm kaltfeuchten Rücken.
Auch die um die Träger der Rucksäcke geklammerten
Finger waren steif und eiskalt. Der jähe Wechsel vom

bisher tropischen Klima in die Kälte des Hochgebirges wurde doppelt fühlbar.

Zu allem Überdruß kam ein stärkerer Wind auf. Mit einem hohlen Pfeifen strich er über die Grate und fegte die Nebel vor sich her. Reimer knuffte Gutmann: »Die richtige Fliegerwaschküche ...«

Gutmann schnaubte nur. Er setzte sich wieder einen Schritt ab, weil der Anstieg ein Nebeneinandergehen behinderte. Dafür rückte nun Frêne, von hinten kommend, auf. »Mes camarades«, sagte er halblaut und im Winde kaum vernehmbar, »das ist eine ganz verdammte Gegend. Und ich meine, nichts wäre leichter, als jetzt, so lange noch der Nebel hält, seitlich zu verschwinden. Wenn die Gelben mit ihren M-Pi's hinter uns herballern sollten, so gibt das höchstens eine etwas kriegerische Musik, aber treffen werden sie uns kaum.«

»Ich bin dafür, etwas zuzuwarten«, gab Gutmann zurück. »In dieser sicherlich sehr menschenleeren Gegend hilft uns unsere Freiheit herzlich wenig. Selbst wenn wir unsere Waffen aus dem Gepäck hervorholen, haben wir wenig gewonnen. Warten wir noch etwas ab!«

Frêne wollte heftig entgegenen, als ein plötzlicher Windstoß die Nebeldecke hochriß und für eine Strecke den Blick freigab. Es war, als habe die Natur dem Vorhaben des Carcassonniers einen Streich gespielt. Fluchend stolperte dieser weiter.

Reimer, der knapp hinter dem Führer ging, verhielt für einen Augenblick, um zu verschnaufen. »Wenn wir noch eine Weile weitergehen, kommen wir noch in den Himmel

hinein«, rief er dem nachfolgenden Gutmann zu.

»Meinst du? Das wäre ja dann ein Grund zum Weitergehen«, stichelte Gutmann. »Da fändest du Engelein ...«

»Mit nacktkalten Füßen, einem blaugefrorenen Hinterteil und mit tröpfelnden Stupsnasen«, knurrte Reimer. »Bei so einem unhimmlischen Wetter hier ...«

Eine steife Bö zwang den Linzer zu einer Halbwendung und nahm ihm die Worte weg. Die Nebelschwaden bekamen Auftrieb und machten die Sicht weiter frei. Die schnaufenden Männer verhielten neuerlich und blickten um sich. Ringsum Öde, so weit das Auge reichte.

»Wie lange noch? – Wie weit?« Gutmann fragte den mongolischen Führer, offen seinen Mißmut zeigend.

»Sehr bald am Ziel! Sehr bald ...«, wiederholte er beschwichtigend. Seine Rechte wies in das steinige Gewirr der Urlandschaft, ohne daß irgend ein Ziel auszunehmen gewesen wäre.

»Was kann da schon sein?« meinte Reimer, abermals nörgelnd. »Für einen Ausflug ist diese Gegend viel zu wenig einladend. Ich habe nichts gegen eine gute Luftveränderung in einer schöneren Gegend. Aber das da hier – brrr! – Nun ja, unser alter Fliegerwahlspruch: Wer Pech hat, bricht sich den Finger in der Nase ab ...«

»Jawa!« drängte der am Schluß stehende Mongole.

»Was sagt er?« fragte Gutmann nach vorne.

»Gehen, hat er gesagt«, grinste der Führer. Mit einer demonstrativen Gebärde umspannte er die M-Pi fester und mit einer herrischen Kopfbewegung, ein Nachkommen andeutend, kletterte er weiter über die schmale

Geröllhalde voran.

Die asiatischen Zeitbegriffe waren seit jeher vage. Wenn der Führer schon vor einer geraumen Weile behauptet hatte, daß das Ziel bald erreicht sei, so entsprach dies keineswegs den europäischen Begriffen.

Das Fahlgrau der Dämmerung wich einem pfirsichgelb aufkommenden Morgen. Die ersten Strahlen der Sonne tanzten über die scharfen Grate, als der Führer um eine vorspringende Felsnase bog und einen hellen Ruf ausstieß.

Die nachfolgenden Männer sahen vor sich einen Hang, der etwa fünfzig Meter nicht sonderlich steil anstieg und an dessen oberem Rand ein klotzartiges Gebäude thronte.

Eng beisammenstehend, starrten die drei weißen Männer überrascht auf das seltsame Bauwerk in dieser steinigen Einsamkeit, in der bisher nicht einmal ein Tierruf vernommen werden konnte. Weiter im Hintergrund zog sich eine schneeige Kette dahin, das davorliegende Mittelplateau wie mit einer Mauerkrone wirt geackert abschließend.

»Un miracle!« Frêne konnte diesen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken. Nicht etwa, daß der Bau sonderlich einladend oder schön wirkte; schon das Vorhandensein allein wirkte höchst unwahrscheinlich, fast wie eine Halluzination.

Das seltsame Gebäude stand auf einem sich nach oben verjüngenden Unterbau, der sich aus dem Rande des Hanges hob und ein Bauwerk trug, dessen kleine Fenster wie tote Augen aus einer schmucklosen Fassade herausstachen. Ein flaches Dach schnitt die Architektonik

ab. Belebend wirkte bloß eine ziemlich primitive Veranda aus Knüppelholz, die aus der ganzen Hausbreite herausprang und ebenso überdacht war. Der Eingang lag, den Nährkommenden nicht ersichtlich, auf der Rückseite des Baues. Und nichts deutete darauf hin, daß diese abgeschiedene Klausur bewohnt sei.

In wenigen Minuten hatten die Männer trotz ihrer müde werdenden Beine den Hangrand erreicht und folgten dem mongolischen Führer, der sie auf einem kaum wahrnehmbaren, nicht einmal meterbreiten Pfad zu dem Tor auf der Hinterseite führte. Hier erblickten die Weißen im Hintergrund auf einem noch höher ansteigenden Hang ein hohes, aus Steinen geschichtetes Mal, aus dem eine mit Bändern behängte, knorrige Stange ragte.

Noch ehe der Führer zu pochen vermochte, tat sich das Tor kreischend auf. Im Dunkel der Öffnung stand eine Gestalt, die sich tief verneigte und den Weg zum Eintreten freigab. Sichtlich ein tibetischer Lama, der halblaut einen Gruß murmelte: »Tschag peb tsu nan ...«

Der Führer nickte ihm kurz zu und winkte den drei Weißen, ihm weiter zu folgen. Der Flur endete in einen Quergang, von dem einige Türen in die verschiedenen Räume des Hauses führten. Rechts abbiegend, führte der Mongole die Männer bis zur vorletzten Türe des Ganges, stieß sie auf und ließ die Nachfolgenden vorausgehen.

Der Raum, den die Männer nun erwartungsvoll betraten, war nicht sehr hell. Zwischen zwei Fensteröffnungen stand ein einfacher, geschnitzter Holzaltar an der Wand mit einem auf Stoff gemalten Bild in der

Mittelfläche, das eine allegorische Darstellung buddhistischer Religionselemente aufwies. Einzelheiten waren auf den ersten Blick nicht gut wahrnehmbar. In einer dem einen Fenster gegenüberliegenden Nische lagen Sitzkissen, davor stand ein niedriger Lacktisch. Kleinere Stoffmalereien schmückten die sonst kahlen Wände.

»Tscha phe nang chung!« kam es aus dem Halbdunkel der Sitzecke. Eine schwarzgekleidete Gestalt saß in der Sitzkissenecke und hob den Besuchern ein asketisches Gesicht entgegen. Das kahlgeschorene Haupt zeigte eine tiefdurchfurchte Stirn.

»Der Abt heißt euch willkommen«, übersetzte der Mongole, sich selbst der Ecke zu verneigend.

»Wir lassen dem Abt für seinen Willkommengruß danken«, wandte sich Gutmann an den Führer. »Da wir leider seine Sprache nicht verstehen ...«

»Das macht nichts«, meinte der Mongole. »Er ist ein weiser Mann und kann in euren Herzen und eure Gedanken lesen.« Sich wieder an den Schwarzkuttenmann wendend, sprach er einige tibetische Sätze, die dieser erwiderte und dann mit einer verabschiedenden Gebärde abschloß.

Der Mongole verneigte sich abermals und sprach Gutmann an: »Der Abt hatte Verständnis für meinen Hinweis, daß Ihr von dem etwas schwierigen Marsch übermüdet seid und außerdem eine Nachtruhe versäumt habt. Er will zu Mittag mit meiner Hilfe eine Unterhaltung pflegen. Bis dahin möget Ihr ruhen. Folgt mir jetzt!«

Der Führer schien das Haus bereits eingehend zu

kennen.

Ohne zu zögern führte er die drei weißen Männer, noch immer von einem der mongolischen Begleiter am Ende des Zuges gefolgt, ein Stück Weges den Gang zurück, bestieg dann eine schmale, knarrende Holztreppe, die mehr einer Leiter glich und in ein Obergeschoß führte. Wieder durchlief ein Gang das Stockwerk, beiderseits Türen zeigend. Mit sicherem Griff öffnete der Mongole eine derselben und lud zum Eintreten ein.

»Wie eine verwunschene Burg«, sagte Reimer zu den Kameraden. »Außer dem Alten im Erdgeschoß scheint kein Mensch hier zu hausen.« Kopfschüttelnd betrat er als Erster den Raum.

Als die Männer ihre Rucksäcke und Koffer abgelegt hatten, sahen sie sich um. Es war ein mittelgroßes Zimmer, das nur eine Fensteröffnung aufwies, durch die der morgendlich aufklarende Himmel sein aufhellendes Licht sandte. Es war bis auf ein bemerkenswertes Stoffgemälde an einer Wand kahl und schmucklos. Ein kleines Tischchen, Sitzkissen und drei Lagerstätten machten die ganze Einrichtung aus.

»Alles für uns vorbereitet«, spöttelte der Linzer wieder.

Gutmann sah nachdenklich darein und wandte sich an den Mongolen, der seine unfreiwilligen Gäste ohne sichtbare Regung ansah. »Ich glaube, daß es nun an der Zeit wäre, uns weitere Aufklärung zu geben. Vor allem: wo befinden wir uns jetzt?«

Der Mongole wies auf eine Schale auf dem kleinen Tisch. Die Männer folgten seiner hinweisenden Gebärde

und sahen darin eine einzelne Lotosblüte, die sich bei näherem Hinsehen als eine künstliche Blume erwies. Fragend wanderten die Blicke der Männer zu dem Führer zurück.

»Ihr seid jetzt im Hause der ersten Lotosblüte«, erklärte dieser.

»Ich denke, das Kloster der Sieben Lotosblüten erwartet uns? Sind wir noch nicht am Ziel, zu dem Ihr uns gewaltsam bringen solltet?« Gutmanns Stimmre war kalt, fast unhöflich.

»Ihr sollt jetzt ruhen«, wich der Befragte aus. »Zu Mittag sollt Ihr mehr erfahren ...«

»Und wenn wir dieses Haus verlassen? Wer könnte uns hindern, wenn wir uns das Recht auf Freiheit erkämpfen, um selbständig handeln zu können?« fragte Frêne.

Wenn sich nicht die Augen des Führers verengt hätten, würde seine Miene fast heiter erschienen sein. Sein Blick jedoch war eine unausgesprochene Warnung. »Ihr werdet nicht weit allein kommen, Sahibs! Ihr seid der Gegend unkundig und diesen Teil des Landes hat noch keines Weißen Fuß betreten. Es ist ein ödes Land in weitem Umkreis und wenig Menschen durchziehen es bisweilen. Und wenn Ihr in umgekehrter Richtung des Weges auf Einheimische stoßen solltet, dann sind diese Diener des Klosters, das euch erwartet. Und Ihr werdet dann Schwierigkeiten haben, weiter zu kommen.«

»Eine Drohung also?«

»Durchaus nicht.« Der Mongole lächelte verbindlich. »Nur eine Erklärung ...« Ein hohler Ton kam von draußen

und schnitt ihm den Satz ab. Es klang wie ein dumpfes schweizer Alphorn und war weithin vernehmbar. Es war nicht schwer festzustellen, daß dieser Urweltton vom Dache des Hauses kam. Drei landgezogene Töne durchbrachen die Morgenstille und unmittelbar darauf antworteten gleiche Töne, die von weit her zurückklangen. Wie ein fernes Echo, einem Singen der Luft gleichkommend, ergab diese Resonanz einen unbezweifelbaren Zusammenhang mit einem Ereignis, das vom Hause der ersten Lotosblüte gemeldet wurde.

»Man weiß jetzt, daß Ihr hier eingetroffen seid«, sagte der Mongole erklärend.

»Wer ist das ›man‹?« fragte Gutmann.

»Das Kloster der Sieben Lotosblüten!«

»Man könnte beinahe neugierig werden«, spottete Frêne.

»Es ist Grund dazu«, versetzte der Mongole. »Ich habe euch bereits im Panjnadigebiet gesagt, daß Ihr von zwei Männern und einer Frau erwartet werdet und Ihr würdet es sehr bedauern, wenn Ihr die klaren Fäden des Schicksals verwirren würdet.«

Gutmann sah ihn scharf an. »Du sprichst wie ein Lama, ohne ein solcher zu sein.«

»Ich bin kein Lama«, bestätigte der Mongole. »Ich bin das, was Ihr seid. Nur unsere Reiche sind verschieden.« Er zog die von der rechten Schulter baumelnde M-Pi vor die Brust und kreuzte die Arme darüber. »Bis nachher. Mögen die Sahibs gut ruhen!« Sachte fiel die einfache Holztür hinter ihm zu.

»So da wären wir nun«, meinte Reimer resigniert. »Fast scheint es, daß die Asiaten das bessere Wissen haben. Sie lehnen sich gegen das unabänderlich Scheinende nicht auf, sondern bezeigen einen Gleichmut, der oft bewunderungswürdig ist. In unserer seltsamen Lage ...«

»... könnten wir uns wohl auflehnen«, fiel Gutmann dazwischen. »Es fragt sich bloß, ob es klug wäre. Man kann den Mongolen zwar mit Recht den Vorwurf machen, daß sie uns regelrecht entführt hätten, aber keinesfalls den, daß sie uns feindselig behandelten. Das Geheimnis der Sieben Lotusblüten müßte sich demnächst enthüllen. Man entfernt uns nicht davon, man bringt uns ja dorthin!«

»Und wenn eine Falle dahinter steckt?« Frêne zeigte eine steile Falte auf der Stirn.

»Darüber habe ich bereits während unser beschwerlichen Wanderung nachgedacht.« Gutmann trat zur Fensteröffnung und sah in den klaren Tag hinaus, der soeben die letzten Reste der Dämmerung überwunden hatte. »Man kommt auf vielerlei Gedanken, wenn man grübelt. Aber man verliert dabei gleichzeitig den klaren Blick und verirrt sich in Annahmen, die bisweilen der Vernunft und Logik widersprechen. Ich sehe nach gründlicher Überlegung keine unmittelbaren Gefahren. Man weiß mit Sicherheit, daß wir bewaffnet sein müssen und dennoch hat man keinen Versuch gemacht, uns zu entwaffnen. Bisher sorgte man bloß, daß wir keinen voreiligen Gebrauch von diesen machten. Das bedeutet, daß man an unsere Vernunft appelliert. Und das ist sehr viel!«

»Aber unheimlich scheint es schon, daß der gesamte Erdball unter einem Netz liegt, dessen Maschen man kaum entschlüpfen kann«, versetzte Frêne.

»Es gibt nicht ein Netz, sondern mehrere«, berichtigte Gutmann. »Und es ist nicht immer nur Einer, der am Fischen ist ...«

Reimer hatte sich inzwischen ächzend und seufzend auf eine Lagerstatt gleiten lassen. »Ich fühle mich hundeehend. Würde mich sehr wundern, wenn ich keinen Muskelkater bekäme. So eine Schindergegend! Mir können die ganzen Lotosblüten jetzt gestohlen werden. Alles! Die ganze Welt kann mir den Buckel 'runterrutschen. Verdammt und zugenäht! Im Augenblick reicht es mir ...«

»Schlaf, Kindlein, schlaf! ...« spöttelte Gutmann gutmütig.

Frênes Miene entspannte sich etwas. »Ich glaube, Reimer hat im Augenblick nicht ganz unrecht. Ich spräche eine Lüge aus, wenn ich behaupten wollte, frisch zu sein. Ich habe noch immer ein Übelsein in mir; zweifellos Nachwehen der Schlafdroge, die man uns mit dem Kaffee im Flugzeug einnehmen ließ.«

»Das war eine Gemeinheit!« bellte Reimer.

Gutmann wandte sich ihm zu. »Hätten wir anders handeln dürfen wenn wir die ausführenden Organe einer solchen Aktion gewesen wären?«

»Du verteidigst die Schlitzaugen?«

»Nicht im geringsten. Ich treffe nur Feststellungen und Vergleiche. Übrigens finde ich eine kleine Droge für zartfühlender als eine Kolbenhiebnarkose. Das allein

beweist, daß man nur der Vorsicht dient und keine Feindseligkeiten gegen uns hegt.«

Frêne, der neben Gutmann zum Fenster getreten war, packte diesen an der Schulter. »Voilà – Menschen!«

Gutmann beugte sich ebenfalls etwas heraus. Zuerst sah er den Hang hinunter, den sie vor kurzem erst heraufgekommen waren, und dann hinter der Senke auf die gegenüberliegenden Felswände. Nichts. Erst als der Carcassonner mit der Hand seitlich wies, bemerkte er einen Pfad, der seitlich vom gleichen Hang in einem vorspringenden Bogen zum Hause her lief und auf dem sich zwei Menschen näherten. Einer von ihnen saß auf einem zottigen Hörnertier, das anscheinend ein Yak sein mußte, von dem er nur aus einigen Reisebüchern Kenntnis hatte. Der zweite Mann trottete nebenher. Beide trugen schwarze Kutten und helmartige Mützen.

»Der Alte unten scheint also nicht allein zu sein.« Frêne verließ den Fensterplatz wieder. »Es hätte mich auch gewundert ...«

»Es ist doch der Toraufmacher auch im Hause«, erinnerte Gutmann.

»Und hoffentlich ein guter Koch für Mittag«, gähnte Reimer von seinem Lager her. »Zum Kuckuck, gebt doch mal Ruhe jetzt!«

Wenn die Männer befürchtet hatten, als tibetisches Mittagsgesicht Tee mit ranziger Butter und Yakmilchkäse zu erhalten, so sahen sie sich überraschenderweise angenehm enttäuscht. Der mongolische Führer hatte dafür

gesorgt, daß die weißen Gäste eine zusagende Konservenverpflegung vorfanden, die nichts zu wünschen übrig ließ. Nichtsdestoweniger ließ der Kontrast der neuen, völlig ungewohnten Umgebung keine rechte Essenslust zu.

Der Abt blieb während des Mahles zurückhaltend und schweigsam. Er hatte die Männer neuerlich willkommen geheißen und der Mongole hatte mit Würde dessen Worte übersetzt. Zu Beginn des Essens erwies es sich bereits, daß mehrere Mönche der Schwarzmützensekte im Hause waren, die sich bisher nicht gezeigt und bemerkbar gemacht hatten. Überhaupt herrschte in diesem Klosterbau eine außergewöhnliche Ruhe. Keine eiligen Schritte hallten durch die Gänge. Höchstens ein leises Schlürfen wurde hörbar, wenn die Mönche auf den Filzsohlen ihrer Fußbekleidungen kamen oder gingen. Zwei von ihnen waren nach einem kurzen Schlag auf einen kleinen Gong vor dem Essen erschienen und hatten auf Befehl des Abtes die sichtlich vorbereiteten Speisen gebracht und aufgetischt.

Es störte die Männer nicht im geringsten, daß der Tisch nicht nach allen Regeln der europäischen Gewohnheiten zugerichtet war. Die etwas primitiven Vorbereitungen wirkten eher militärisch nüchtern und waren den drei Männern umso lieber, als dadurch der Abstand zu der einfachen und fremden Kultur des Raumes nicht zu kraß unterstrichen wurde.

Jampel-tsun, der Abt, war ein Demtschi-Lama. Ein Unterverwalter des Klosters zu den Sieben Lotosblüten,

wie der Mongole während der Mahlzeit wie beiläufig erklärte. Als sie nach dem Essen gemeinsam ungesüßten Tee schlürften, wandte sich der Demtschi-Lama an den Mongolen, diesen zur Übersetzung seiner Worte an die Gäste verhaltend: »Gyur med Idan sin klon du sykel yid bin nor bu – der Stein der Weisen, der wie ein ewiger Baum sich ausbreitet, ist der reine Quell des Wissens, dem die Vernunft dient. Möge Buddha diesen Stein vor euren Augen zum Leuchten bringen und damit Licht in eure Gedanken, die sich nach unerforschlich Scheinendem quälen.«

Gutmann sann eine Weile, ehe er seine Antwort übersetzen ließ: »Nicht das Licht allein bezeugt Buddhas Gnade, sondern das Hinführen zum Pfade, der begangen werden muß. Nur wer sich des Weges gewiß ist, wird diesen bewußt beschreiten.«

Der Demtschi-Lama nickte. »Kutschog – Herr, du hast wie ein Chela vor der Weihe gesprochen. Ich lese in deinen Gedanken, daß du dir deines Weges bewußt bist. Dennoch quälen dich Zweifel über den Abschnitt, der vor dir liegt. Darf ich dir raten? – Frage nicht, sondern gehe, wie der Wind treibt ...«

»Deine Worte, oh Lama, sind ein Fingerzeig, dem Geschick zu folgen, dem wir zur Zeit durch Nachdruck unterworfen sind.«

Die dünnen Lippen des Abtes dehnten sich zu einem fast belustigten Lachen. Auch der Mongole ließ eine Spur von Lächeln sehen, als er die Worte Gutmanns übersetzt hatte. Beide hatten sie den im Satze verklausulierten Vorwurf

verstanden.

»Es gibt viele Wege, die zur Erleuchtung führen«, ließ sich Jampel-tsun wieder vernehmen. »Wenn Chenrezi, der Barmherzige, hilft, dann tut er es mit Nachdruck ...« Wieder flog ein verschmitzter Zug um das faltige Gesicht des Abtes, während der Mongole keine Regung mehr verriet.

»Groß ist die Gnade des Barmherzigen«, sagte Gutmann ernsthaft, »Seine Augen und Ohren sind überall.«

»La-yö, ja – Buddhas Ohren sind überall ...« Die Augen des Lama hefteten sich fest auf das Gesicht des weißen Sprechers. Es entging jedoch nicht seinem Blickkreis, daß Reimer den Carcassonner knuffte und einige Worte dazufügte.

»Kutschog, du zeigst Verwunderung?« Jampel-tsun wandte sich direkt an den Linzer. »Haben nicht auch die Religionen des Westens ein Auge in einem Dreieck glühen, das alles zu sehen vermag?«

»Du sprichst von dem Altarauge der christlichen Kirche«, sagte Gutmann zu dem Abt. »Diese Symbolik eines Dogmas ist nicht das Symbol der Welt des Nordens, den du als Westen bezeichnest. Es ist das Auge des Jahweh, der sich über Rom das Abendland unterwarf.«

Der Demtschi-Lama winkte ab. »Ich setze den Westen – oder wie du sagst, den Norden – nicht mit Rom gleich«, ließ er erklären. »Ich sprach bloß von dem, was zur Zeit zu den äußeren Allgemeinbegriffen eures Lebenskreises gehört. Ich höre aus euren Worten, daß Ihr nicht dem Schein verfallen seid und erkennt: so wie der Himmel seine

Ordnung hat, soll auch der Mensch sein Tao, seinen Weg erkennen und nach der kosmischen Ordnung leben. Bleibt Ihr auf dem größeren Pfad, dem Mahayana, dem Größeren Fahrzeug, werdet Ihr das Sonnenschiff wieder finden, von dem die alten Schriften des Sanskrit, der uralten arischen Überlieferung, sprechen. »Jampel-tsuns Augen wurden starr und abwesend. »Auch Götter sind Schein und Licht der eigenen Seele. Damit ist dem Menschen der asiatischen Weiten keine Sonne untergegangen, wie dem Christen, welchem Gott dadurch geraubt wurde, sondern seine Seele selbst ist das Licht der Gottheit und die Gottheit ist die Seele.« übersetzte der Mongole leise.

Diesmal schwieg Gutmann. Auch seine Gefährten saßen nachdenklich und verarbeiteten den immerwährend sich wiederholenden Kern der uralten Tradition, der in allen Gesprächen mit den verschiedenen Menschen, die alle auf der großen Suche nach der Ergründung des Woher und Wohin waren, zum Ausdruck kam.

Jampel-tsun nippte aus seiner Teeschale. »Dieses Holzvogeljahr« – »er meint dieses Jahr nach der tibetischen Bezeichnung«, erklärte der Mongole hastig zwischen der Übersetzung, – »ist ein Jahr der großen Prüfung und Bewährung. Flammen loderten aus dem Herzen des Abendlandes. Dieses Feuer verzehrte Vieles, was den Menschen unersetzlich dünkte und fraß viele von ihnen. Aber die Hitze versengt jene, die es entfacht haben. Und das sind diejenigen, die meinen, Sieger zu sein über jene, die sie jetzt verfolgen. Sagte ich nicht zuvor, Buddhas

Ohren wären überall? Er erlauschte euch auf der Wanderung, die euch immer weiter von dort entfernte, wohin Ihr eigentlich wolltet. Aber denkt daran, daß alles ein Kreislauf ist. Seid zufrieden, daß Ihr unter dem Dache des Hauses der ersten Lotosblüte in Sicherheit seid. Von da ab ist euer Weg gesichert, wenn Ihr der Stimme gehorcht, die zu euch spricht!«

»Buddhas Ohren horchten bereits im Mitternachtslande«, ließ sich Reimer vernehmen. »Es war ein Ta-Lama, der als Ku-tshap, als Gesandter des Mahasiddha Lugtog kam. Es war im Hohen Norden, wo es nichts als Eis und Nebel gab.« Er lenkte von der Mahnung des Demtschi-Lama ab, um den Zusammenhang des stereotypen Buddhasatzes zu ergründen. Es schien ein besonderer Sinn darin zu liegen, der über das übliche Maß geleierter Formeln hinausging.

Der Abt reagierte nicht darauf. Er sah zu Boden und seine Finger zupften spielerisch an den Falten seiner schwarzen Kutte. Er sagte just das, was ihm gut dünkte und übergang geflissentlich, was ihm nicht paßte.

»Und wann werden wir im Kloster zu den Sieben Lotosblüten sein?« drang jetzt Frêne in Jampel-tsun, versuchend mehr zu erfahren als der Linzer.

»Gyok-po, bald«, ließ sich der Demtschi-Lama vernehmen. »Sechs Häuser stehen am Weg, in einem Halbkreis um das Herz der Klöster. Es sind dies die Häuser von der ersten bis zur sechsten Lotosblüte. In der Mitte, am Hang eines unübersteigbaren Gebirges, steht das Gompa, das Kloster zu den Sieben Lotosblüten. Außer einigen

Dub-tób, Heiligen, werdet Ihr auf dem Weg dorthin keinen Menschen finden. Am Morgen, als Ihr ankamt, hat einer unserer Mönche das Ragdong geblasen, unser vier Meter langes Horn, dessen Ton weithin vernehmbar ist, und das Haus zur zweiten Lotosblüte hat unser Signal vernommen und weiter gegeben. Im großen Gom-pa weiß man jetzt schon, daß Ihr hier seid. Morgen, sehr zeitig früh, werdet Ihr weiterziehen. Vom Haus zur zweiten Lotosblüte werden dann Lamas die Führung übernehmen und euch in das Zentrum bringen.«

»Und dann?« fragte Frêne.

»Das weiß ich nicht«, sagte der Demtschi-Lama offen. »Wenn Ihr im großen Gom-pa seid, könnt Ihr dann den Ngön-kyi, den großen Abt, oder den De-pön, den mongolischen Oberst, fragen. Vor dem Gom-pa hängen für euch noch Schleier; dahinter aber wird alles klar!«

»Ein mongolischer Oberst im großen Gom-pa?« Gutmanns Frageton konnte eine große Verwunderung nicht verbergen.

Diesmal übersetzte der Mongole nicht. Er antwortete selbst: »Das kann euch der Abt nicht beantworten.« Und mit einem leicht ironischen Unterton: »Ihr seid mit Weisheit begabt. Wozu diese Neugierde? ...«

»Hier nützt kein unnützes Fragen«, erklärte Gutmann auf deutsch zu seinen Gefährten. »Ich denke aber, wir haben genug erfahren. Mehr will man uns auf keinen Fall sagen. Lassen wir es für heute damit bewenden.«

Frêne und Reimer nickten zustimmend. Die beiden Asiaten hatten gleichgültig den fremden Lauten gelauscht.

Der Tonfall mochte ihnen verraten haben, daß keine Verabredungen getroffen wurden, die ein Geheimnis sein sollten.

Wieder goß der Mongole als aufmerksamer Gastgeber aus einer Kupferkanne Tee nach. Sein verbindliches Gebaren machte ihn beinahe sympathisch und zeigte ihn von einer ganz anderen Seite als am Tage zuvor in Indien. Er bemühte sich sogar, ein Gespräch in Fluß zu halten, obwohl er Schweigsamkeit vorzuziehen schien.

»Ich habe deine Worte zuvor gut verstanden«, sagte Gutmann etwas freundlicher als früher zu dem mongolischen Führer. »Es ist nicht Neugier, sondern Interesse an der Umgebung, wenn ich frage, ob diese Gegend schon direkt in Tibet liegt. Ich bin mit allgemeinen Hinweisen zufrieden und verlange keine Ortsbestimmungen.«

Der Mongole grinste breit und gutmütig. »Wenn du so fragst, Sahib, kann ich leicht antworten. Sehr gerne sogar! – Und ich bestätige dir, daß du richtig empfindest: es ist Tibet, wo wir jetzt sind!«

»Ein seltsames Land«, bekannte Gutmann.

»Auch für uns Mongolen«, sagte der Befragte offen. »Es ist uns fremd als Land und dennoch vertraut durch die Menschen. Dieser Teil West-Tibets, in dem wir uns jetzt befinden, gilt bei den weißen Männern noch als unerforscht. Hier, diese Gebirgskette«, er wies mit ausgestrecktem Arm aus dem Fenster hinaus, »liegt südlich und ist etwa viertausendfünfhundert Meter hoch. Dahinter, sie ist schwer übersteigbar, verläuft ein Tal mit

einem Karawanenweg. Diese Kette verläuft mindestens hundert Kilometer lang in Ost-West-Richtung. Und hier hinten«, er wies in der Richtung zur Türe, »ragen hohe Gletscher, mehr als sechstausend Meter hoch, wie ein Riegel in den Himmel. An diesem Gebirgszug, der ein gewaltiges Massiv darstellt, liegt weiter östlich das große Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten.«

»Und wieso kam bisher noch niemand in diese Gegend? Liegt sie so schwer zugänglich und abseits?«

Der Mongole zuckte die Schultern. »Das weiß ich nicht, Sahib. Es gibt viele schwierige Gebiete in diesem Lande, aber manche sind bekannt und teilweise bewohnt. Dieser weite Raum hier ist eine ausgesprochene Gebirgsgegend und außer den Trapas und Lamas der sieben Klöster selbst von Tibetern gemieden. Weit im Westen sind wieder Siedlungen. Etwa zwei bis drei mühevollen Tagereisen weit«, er betonte die Entfernung auffällig, »liegt das schon bekannte Aling Kangri-Gebirge, über siebentausend Meter hoch, nördlich davon das Thachap Kangri-Massiv.«

»Die Namen besagen mir nichts«, bekannte Gutmann. »Bisher weiß ich von Tibet nicht viel mehr als den ungefähren Verlauf der Landesgrenzen, einiges über Lhasa, den Dalai-Lama und die wichtigsten, den Europäern bekannten Klöster.«

Diese Erklärung schien den Mongolen besonders zu befriedigen. Setzte sie doch in seinen Augen eine vermeintliche Fluchtgefahr weitgehend herab. Er wurde sich dessen nicht bewußt dabei, daß Kenntnis oder Unkenntnis eines Landes keine besonders belebende oder

hemmende Faktoren waren.

»Wie heißt du?« fragte Gutmann plötzlich.

Der Mongole sah überrascht auf. »Boroldai! – Doch warum fragst du?«

»Die Mongolen sind immer gute Krieger gewesen. Auch du hast soldatisch und klug gehandelt, wenn auch zuerst mit der Waffe gegen uns. Ich möchte mit dir auch deinen Namen in Erinnerung behalten, wenn wir uns trennen.«

Boroldai verneigte sich tief, die Hände an die Oberschenkel anlegend. Er zeigte offen, daß er für Lob sehr empfänglich war und für dieses, von weißen Männern, ganz besonders. Wie alle Angehörigen kriegerischer Nationen legte auch er Wert auf einen guten Namen und das Hervorheben soldatischer Tugenden. »Du tust meinem Namen viel Ehre an, Sahib«, sagte er. »Soweit mich keine Befehle binden, werde ich immer dein Freund sein. Höre, wir Mongolen haben ein Sprichwort: Ksöl ksugarsang nere ksugarsanás dére. Das heißt: Besser seine Beine brechen als seinen Namen zu verderben. Und du verstehst das gut, Sahib!« Er verbeugte sich nochmals mit Ehrerbietung.

»Du kannst fliegen, Boroldai?« überrumpelte Gutmann plötzlich den Mongolen.

»Ja, – ja gewiß, Sahib ...«

»Ich bin auch Flieger« versetzte Gutmann. »Ich flog im großen Krieg im Westen.«

»Ich weiß, – äh, ich denke mir, daß das möglich ist«, sprudelte Boroldai schnell hervor. Er hatte es vorerst nicht zugeben wollen, davon zu wissen, und zuvor nicht

aufgepaßt. Er war innerlich leicht verärgert.

»Eine schöne Maschine habt Ihr geflogen«, plauderte Gutmann leichthin weiter.

»Ja, gewiß, Sahib. Darf ich dir wieder Tee nachfüllen?« Er griff geschäftig nach der Kanne und goß andächtig das aromatische Getränk in die winzigen Schalen auf der Lacktischplatte. »Die Tibeter – in unserer mongolischen Sprache heißen sie Tobodut –«, erklärte Boroldai, »verwenden viel Sorgfalt auf die Zubereitung von Tee. Vor allem die Notabeln des Landes. Die armen Nomaden und Bettler sind schon zufrieden, wenn sie überhaupt Tee haben ...« Er nippte an seiner Schale und fuhr dann fort, das Loblied auf das Getränk zu verlängern. Zwischendurch richtete er einige höfliche Sätze an Jampel-tsun.

Für Gutmann und seine Gefährten war es belustigend, zu verfolgen, wie der Mongole krampfhaft bemüht war, einer Fortsetzung des zuerst begonnenen Gespräches über die Fliegerei auszuweichen. Er versuchte, eine abschlägige Antwort zu dem Thema zu vermeiden, nachdem er den Gästen zuvor seine Freundschaft versichert hatte. Der Demtschi-Lama schaltete sich nun auch in das Gespräch ein, da er das Bemühen des Mongolen intuitiv erfaßt zu haben schien.

»Frage den Abt«, sagte Gutmann zu Boroldai, »ob er schon in Lhasa war und den Dalai-Lama gesehen hat.«

Der Mongole wiederholte die Sätze auf tibetisch. Jampel-tsun nickte verneinend. Dann gab er eine Erklärung ab, die Boroldai den Gästen wiederholte: »Er, der Abt, sagt, daß er ein Dwa-pa, ein Schüler eines Dub-

tób, eines Heiligen, gewesen sei, wie er noch ein junger Mann war. Er hätte lange Zeit die tantrische Schule genossen und wäre mit dem Dub-tób nur durch West-Tibet gekommen. Aus irgendeinem unerfindlichen Grunde hätte der Heilige den Ostteil des Landes gemieden. Er habe viele Nags, magische Formeln, gelernt, da sein Lehrer ein großer Ngags-pa, ein Magier, gewesen sei. Nach dessen Tod kam er als Gelüng, als Bettelmönch, in dieses Kloster hier, wo ihn der frühere Abt aufnahm. So stieß er zum Orden der Ninmapa, der Schwarzmützenlamas. Eine Zeit diente er dem Gom-pa und dessen Lehren bei den Sieben Lotosblüten, um nach dem Tode des früheren Abtes als Demtschi-Lama hierher zurückzukehren. Jetzt sei er bereits zwanzig Jahre im Hause zur ersten Lotosblüte.«

»Eine interessante Lebensgeschichte«, gab Gutmann zu. »Viele Erlebnisse und Mühen sind in den Stationen dieser Entwicklung mit verwoben.«

Der Abt mußte den Sinn dieser Worte voll erfaßt haben, denn er nickte emsig dazu.

»Es war viel Mühsal dabei«, erklärte er fortfahrend, »und alles das, was meiner Jugend fehlte, war die Ruhe für meine Seele und die Möglichkeit, schon früher den Blick nach Innen zu wenden, um die Kraft in der Leere des reinen Bewußtseins zu finden, welches das andere Ufer, das dem Bewußtsein gegenüberliegende ist. Denn die wahre Natur des menschlichen Seins ist im Innern des Leibes, ohne das Innere des Leibes zu sein ...« Jampel-tsun neigte sein kahles Haupt und fingerte an seinem Rosenkranz herum. »Om mani padme hum – o du

Kleinod im Lotos ...«

Sei es, daß der Abt müde geworden war oder in den Bann seiner Gebetsformel verfiel, seine Gestalt schrumpfte sichtlich zusammen und seine nunmehr geschlossenen Augen wiesen auf Entrücktheit hin.

Gutmann wandte sich mit einer fragenden Geste, die Gehen andeuten sollte, an den Mongolen und wurde von diesem richtig verstanden. Mit einer leichten Kopfbewegung stimmte Boroldai diesem Vorschlag zu und erhob sich als erster. Er ließ den Männern beim Verlassen des Raumes den Vortritt und als er hinter sich die primitive Holztüre geschlossen hatte, sagte er: »Es wird gut sein, wenn Ihr euch in euer Zimmer zurückzieht und ausruht. Der Schlaf am Vormittag konnte sicher die Nacht nicht wettmachen.«

»Oh, wir haben eine Zeitlang nach dem Genuß des schwarzen Kaffees sehr gut geschlafen«, meinte Frêne ironisch. »Die Vormittagsruhe verscheuchte daher bloß das zurückgebliebene Kopfweh ...«

Der Mongole hob beide Hände zur Brust. »Sagte ich nicht, daß ich euer Freund bin«, murmelte er. Er ging weiter bis zum Treppenaufgang zum nächsten Stockwerk. Seitwärts tretend setzte er hinzu: »Wenn Ihr Wünsche habt oder etwas benötigt, dann tretet auf den Gang und ruft nach Yürki. Er ist im Zimmer rechts von eurem. Ich selbst komme dann abends wieder!«

«Yürki ist unser Wächter?» stichelte der Carcassonner weiter.

Boroldai sah den Franzosen unbewegt an. »Er ist der

Bote eurer Wünsche. Denke daran, Sahib, daß dieses Haus hier ein Ort des Friedens ist und daß wir euch Frieden geboten haben. Denke nicht allzu sehr an den gestrigen Abend zurück, an jene Stunde, da wir euch von dem alten Brahmanen wegholten. Richte deine Blicke erwartungsvoll in die nächsten Tage und du wirst mir dafür danken, daß ich tat, was mir geheißen wurde.« Er machte eine Geste des Grußes und trat zurück

Reimer sprang als erster die knarrenden Treppen hoch. »Mir kommt Boroldais Wunsch sehr gelegen«, meinte er, am obersten Stufenabsatz seine Gefährten erwartend. »Ich finde, daß es nach der Sonne der letzten Wochen nun geradezu verdammt kalt geworden ist. Da geht nichts über eine Liegestatt und eine warme Decke ...«

»Du jammerst heute schon den ganzen Tag wie ein nacktes Kücken auf einer Eisinsel«, rügte Gutmann. »Diese Piepserei mit huch, huch ...«

»Ja, wenn man nicht einmal einen Stärkungskognak hat«, verteidigte sich der Linzer mit gemacht kläglicher Miene. Plötzlich feixte er. Über die Schulter des vor ihm verharrenden Frêne hinweg rief er nach unten Boroldais Namen. Er rief zweimal, doch der Gerufene meldete sich nicht. Er hatte sich schon während des Hochgehens der Männer entfernt.

»Hoffnungslos«, versetzte Frêne. »Ich weiß, du wolltest eine Flasche für erwachsene Babies erbitten. Aber so weit wird Boroldai bei bestem Willen nicht vorgesorgt haben können.«

«Das wollen wir erst untersuchen«, meinte Reimer

halsstarrig. Vor der eigenen Zimmertüre stehenbleibend, wandte er sich dann rechts und rief nach Yürki. Eigentlich hatte er keinen richtigen Wunsch im Augenblick. Aber es war die Neugierde, die ihn dazu trieb, das Bedienungssystem dieses merkwürdigen Hauses zu erproben.

Während seine Gefährten den ihnen zugewiesenen Raum betraten und Reimer allein am Gange stehen ließen, vernahm dieser, wie sich nebenan hastige Schritte der benachbarten Tür näherten. Es waren gut hörbare Tritte, die sich von dem Schlürfen oder Tapsen der tibetischen Filzstiefel unterschieden. Dann, als die Tür aufsprang, stand einer der Mongolen in der Öffnung, der zu ihrer Begleitung vom Flugzeug bis zum Kloster hierher gehörte. Das war Yürki.

»Du wünschst, Sahib?« Der Mongole war freundlich und nichts deutete darauf hin, daß er sich als Wächter fühlte. Wenn dies dennoch zutraf, so verbarg die ruhige Miene jedes Anzeichen von Schärfe oder einer gewissen arroganten Regung, die auf eine solche Beauftragung schließen ließ. Seine in gutem Englisch vorgebrachten Worte und sein Verhalten zeugten davon, daß er zu einem ausgewählten Personal gehörte.

Obwohl er noch den Druck des zuvor reichlich genossenen Tees verspürte, fiel dem Linzer nichts Besseres ein, als seinen den Kameraden zuvor vorgebrachten Wunsch zu wiederholen.

Der Mongole grinste breit. »Sorry, Sir, very sorry! – Kein Whisky, kein Kognak. Tut mir schrecklich leid, Sir! Aber darf ich Tschang bringen?«

»Tschang? – Was ist das?«

Einen Augenblick suchte der Mongole nach der englischen Ausdrucksweise. Dann sagte er: »Hirsebier!«

»Hmm«, machte Reimer gedehnt. Er vermochte ein inneres Mißtrauen nicht zu überwinden. Freundlich dankte er. »Später, yes ...« Mit einer hastigen Wendung machte er die wenigen Schritte zur Tür des eigenen Aufenthaltsraumes, die er aufriß, um dem Tschang zu entrinnen.

In dieser zweiten Nacht hatte der tibetische Himmel einen purpurnen Schein.

Als die drei Männer nach einem einfachen, aber ordentlichen Abendbrot im Hause der ersten Lotosblüte zur Ruhe gegangen waren, hielt die Erregung der wechselvollen Ereignisse den Schlaf fern. Sie hatten die Mahlzeit zuvor in ihr Zimmer gebracht bekommen, was ihnen nicht unlieb war. Nun starrten sie in die schwülrote Nacht hinaus, deren Widerschein wie violette Quellen auf den blauschwarzen Hängen der Berge lag. Die Gletschermoränen und Firngipfel glänzten wie matter Rosenquarz, die breiten Schneefelder lagen wie amethystfarbene Schleier auf den Gesteinsriesen.

Kein Wort fiel in dem matt erhellten Zimmer, in das die Strahlen der hohen Weite fluteten. Die Blicke der Männer wanderten über das im Ausschnitt des Fensters stehende Firmament und ihre Gedanken überstiegen die majestätischen Ketten des Daches der Welt, flogen weiter zurück nach dem Lande Hind, dessen seltsam schönen,

bizarren Tempeln und Pagoden, den lockend schreitenden mandeläugigen Frauen, dann weiter über die Meere und Länder, in denen die Märchenerzähler fantasievolle Geschichten erfanden und wo die Verletzung der Gastfreundschaft noch als fluchwürdiges Verbrechen galt; immer weiter und immer schneller flogen die inneren Wunschbilder wie eine Fata Morgana, spiegelnd aus seelischem Leid, bis zu dem Lande der unausgesprochenen Sehnsucht: dem Lande der Brüder und Schwestern, der Heimat ...

Wenn zuerst der Purpur des Himmels den Augen der Träumenden einen hellen Schein verlieh, so verschwand dieser jählings wie ein weggezogener Vorhang und legte in ihrem seelischen Spiegel die Qual bloß, als sich ihnen das Endbild der Gedanken in dem ganzen, fürchterlichen Geschehen offenbarte. Die Spuren der Apokalypse in Europa ...

Und dann wieder: die Stunden wanderten und mit ihnen die Bilder, kamen die Gedanken zurück und verlagerten die Empfindungen der Sinne aus dem Bereich des geistigen Auges in die Zentren des Gehirnes, um den Männern eine weitere Stunde der Nacht zu rauben. Es war schon lange nach Mitternacht, als die physische Erschöpfung einen noch kurzen, aber bleischweren Schlaf vermittelte.

Ein trüber und grauer Morgen vertrieb die purpurne Nacht und ein eiskalter Wind strich über die Berge. Fröstelnd standen die drei Männer vor dem Kloster, neben

ihnen Boroldai und Yürki, während der dritte Begleiter aus dem Flugzeug zurückblieb. An dessen Stelle waren zwei bisher nicht gesehene Trapas, Mönchnovizen, vom Demtschi-Lama gestellt worden, die zugleich als Führer dienen und zwei als Tragtiere dastehende Yaks treiben sollten.

Es waren kleine, untersetzte Tiere, denen die Packen aufgeladen wurden. Langzottelig, gedrungen und kurzbeinig aussehend, die Bauchmähen reichten nahezu bis zum Boden und mit starkem, geschwungenen Gehörn, standen diese halbwilden Geschöpfe abwartend da.

»Chenrezi, der Barmherzige, erleuchte euren Pfad!« ließ der Abt, der zum Abschied vor das Tor gekommen war, durch Boroldai den Scheidenden doppelsinnig übersetzen. Hinter ihm standen zwei Lamas mit ihren hohen, schwarzen Mützen, unbewegt wie Statuen. Jampel-tsun faltete mit betender Gebärde die Hände. »Nád med tsád med tashi purisum tsog tshu – ich wünsche gute Gesundheit und unermessliches Glück – da tsha yin – lebt wohl! ...«

Ein Zuruf der Trapas brachte die Yaks in Bewegung. Im gleichen Augenblick dröhnte der dumpfe Ton des Ragdong vom Dache des Klosters, gleich einem Signal, die Meldung von Abschied und Abreise vereinigend.

Die drei Männer verneigten sich vor dem zurückbleibenden Demtschi-Lama nach asiatischer Sitte und drückten mit dieser Geste Gruß und Dank zugleich aus. Dann schritten sie hinter den treibenden Trapas vorwärts, gefolgt von den beiden Mongolen, die wieder ihre

Maschinenpistolen trugen, doch diesmal nachlässig mit den Läufen nach rückwärts hängend. Als sie sich nach etwa hundert Schritten umwandten, sahen sie den Abt noch immer, diesmal einige Schritte im Freien stehend, und außer den bei ihm befindlichen beiden Lamas erblickten sie eine ganze Reihe von Mönchen auf dem flachen Dache, die sich bisher still im Verborgenen des Hauses zurückgehalten hatten. Mit ihren schwarzen Kutten und hohen Mützen sahen sie wie eine Reihe riesiger schwarzer Vögel aus. Und wieder dröhnte das Ragdong.

Bald waren sie um die Felsnase gebogen, hinter der am Vortag die zwei Tibeter mit dem Yak in der Richtung auf das Kloster zu hervorgekommen waren. Damit war das Gom-pa zur ersten Lotosblüte der weiteren Sicht entzogen.

Der Pfad war schmal und ziemlich uneben. Die Grunzochsen trippelten mit sicher aufsetzenden Hufen und die Männer zogen eine Weile im Gänsemarsch dahin, bis der Weg vom Hang weg in eine Paßfläche einmündete. Dort schlossen sie wieder zu einer losen Gruppe auf. Boroldai wies auf einen hellen Fleck, der sich an der Horizontlinie aus dem Grau einer Felslandschaft deutlich abhob.

Gutmann sah den Mongolen fragend an. »Das Gom-pa zur zweiten Lotosblüte, Sahib!«

»Und das große Gom-pa, Boroldai?«

»Das wirst du morgen sehen!«

Unterwegs begegneten ihnen einige aus Steinen aufgerichtete Pyramiden, verschieden hoch, einige mit schräg darin steckenden Stangen, auf denen ausgebleichte Lappen im Winde flatterten. Es waren Chörten, von

tiefgläubigen Tibetern aufgerichtet, die als Sammelplätze von Gaben, geschmückt mit Gebetswimpeln, dienten und zugleich Wegweiserpunkte abgaben. Die primitiven Kultbauten waren alle in einem sehr schlechten Zustand und vereinzelt lagen Stangen, vom Winde umgerissen, auf dem Boden. Soweit die Chörten nicht abseits lagen und im Vorbeigehen unmittelbar berührt wurden, richteten die beiden Trapas die Wimpelstangen wieder auf, dabei in eine monotone Gebetsleier verfallend.

Gutmann nahm diese tibetischen Male zum Anlaß, Boroldai wieder anzusprechen, der bisher den ganzen Weg schweigsam geblieben war: »Das ist wahrlich ein seltsames Land, bewohnt von merkwürdigen Menschen und sicherlich noch merkwürdigeren Gebräuchen. Ich fürchte sehr, daß wir in irgend einer Form, ohne böse Absicht, Fehler begehen können, durch die sich die Tibeter gekränkt oder beleidigt fühlen würden. Wir wären dir dankbar, o Boroldai, wenn du uns stets zeitgerecht die nötigen Winke geben würdest!«

»Keine Sorge, Sahib! – Die Männer der Klöster, die wir auf unserer Wanderung berühren, und auch im großen Gom-pa selbst, wissen genau, daß Ihr hier völlig fremd und der Landesbräuche unwissend seid. Der Ngön-kyi, der Große Abt, hat überdies strenge Anweisungen gegeben, alle Fehler geflissentlich zu übersehen.«

»Mißt man unserem Kommen eine so große Bedeutung zu?«

»Es ist ein Zeichen übergroßer Achtung für tapfere Männer!« sagte der Mongole, das ihm am Vortag gegebene

Kompliment zurückgebend und damit gleichzeitig die Frage beantwortend.

»Hoffentlich enttäuschen wir nicht eure Erwartungen«, dämpfte Gutmann die vorgebrachte Begründung ab. »Wir sind wohl Soldaten aus dem Lande in Europa, das jetzt einen großen Krieg verloren hat. Aber nicht mehr. Keine Wissenschaftler, keine Generäle oder sonstige bedeutungsvolle Personen, von denen man Wertvolles erfahren könnte.«

Der Mongole lächelte breit. »Sprachen wir nicht erst gestern davon, daß ein Kutshap des Mahasiddha Lugtog irgendwo im Mitternachtslande war. Ist dort nicht etwa ein Kreis von Männern, die euch mit einer Aufgabe betraut haben? Wir wissen wenig und dennoch reichlich viel von einander!« Seine Miene wurde verschmitzt. »Als ich euch im Pundschab abholte, sagte ich doch, daß Ihr von Freunden erwartet werdet. Also erwartet Ihr eigentlich mehr, als wir von euch ...«

»Du sprichst viel, aber wir wissen wenig«, variierte Gutmann den gerade zuvor ähnlich vorgebrachten Satz des Mongolen. »Eine Frage jedoch brennt mir noch auf der Zunge. Darf ich sie aussprechen?«

»Sprich, Sahib!«

»Ist der Mahasiddha Lugtog identisch mit dem Ngön-kyi?«

»Nein, Sahib! Der Ngön-kyi Padma Dab-yang, übersetzt lautet sein Name Blatt des großen Lotos, ist ein Vertrauter des Mahasiddha. Das darf ich sicher sagen, aber mehr will ich nicht.«

»Es genügt mir und ich danke dir für diese Auskunft, Boroldai!«

»Es ist gut, Sahib.« Langsam und vorsichtig weiterschreitend, die Wegspur war entsetzlich steinig und uneben, blieb der Mongole wieder etwas zurück, bis ihn sein zuletzt folgender Gefährte aufgeholt hatte. Wieder blieben die drei Männer unter sich allein, etwas Abstand von den vorauszockelnden Trapas haltend.

Sie kamen sehr langsam vorwärts. Kräftige Windstöße schienen in diesem Hochland dauernd eine stöhnende oder schrill pfeifende Begleitmusik abzugeben. Nichtsdestoweniger traten langsam die Konturen des neuen Gom-pa hervor, das trotz seiner hellen Farbe sehr geschickt in die Landschaft hineingebaut war und gut geschützt lag. Eine volle Viertelstunde quälte sich die kleine Karawane über das Geröllfeld vorwärts, als ein heller Ton leicht durch die Luft getragen wurde.

»Wir wurden bereits bemerkt«, erklärte der Mongole von rückwärts her. »Man hat ein Gyaling geblasen, ein oboartiges Blasinstrument. Wenn wir das Haus zur zweiten Lotosblüte betreten, wird man uns schon frischen, heißen Tee vorsetzen. Das wird uns gut tun!«

»Zweifellos!« brummte Reimer vernehmlich zurück.

Wieder kamen sie an einem Chörten vorbei, der diesmal gute fünf Meter hoch war. Und von da ab war die Spur des Weges besser und nahezu geröllfrei. Die Trapas an der Spitze des Zuges beschleunigten ihre Schritte, die Yaks trotteten rascher aus und das nun rasch näherkommende Ziel des heutigen Marsches beflügelte auch das Gehen der

Nachfolgenden.

»Einundeinehalbe oder zwei Stunden waren wir unterwegs«, schätzte Frêne die bisherige Marschzeit ab. Bisher hatte sich keiner der Männer um eine Uhrzeit gekümmert. »Möchte bloß wissen, warum wir so früh am Morgen loszogen, wenn wir noch zur Frühstückszeit schon wieder am Ziele sind. Das wäre als Verdauungsspaziergang nach einem guten Mittagessen besser gewesen. Vielleicht hätte da auch schon die Sonne die Temperatur um einige Grade höher klettern lassen.« Er wandte sich an den Mongolen: »Warum so früh, Boroldai?«

»Am frühen Morgen ist stets eine ruhige Zeit. Auch keine Flugzeuge, Sahib!«

»Hier Flugzeuge? Das wird kaum möglich sein.«

»Im allgemeinen natürlich nicht. Kein Flieger riskiert hier Spazierflüge, wo Luftlöcher oder Windtriften große Gefahren bergen. Aber Vorsicht schadet nicht. Es sind Weltkräfte am Werk, welche jede Stelle der Länder abtasten und kontrollieren. Und außerdem – zweimal flogen bereits geheimnisvolle Scheiben über dieses Hochland.«

»Manis?« platzte Gutmann erstaunt heraus.

Der Mongole sah unentschlossen darein. »Ich weiß nicht, wie ich mich dazu äußern soll oder darf. Aber diesen Namen habe ich nicht gehört. Unsere Oberen wissen mehr darüber. Vielleicht auch unser De-pinn, der Oberst im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten ...« Er kam dicht an Gutmann heran. »Wie immer es sei, ob Scheiben, von denen ich selbst wenig weiß, oder Flugzeuge auftauchen

könnten, – und was wäre heute schon unmöglich? – wir haben euch bewiesen, daß man Menschen von irgendwo herausholen kann, und möchten nicht von Gleichem überrascht werden. Und ich hafte dafür, daß Ihr heil zum Großen Abt kommt!«

»Und was würde sein«, fragte Reimer dazwischen, »wenn wir drei Männer dich und Yürki überrumpeln würden? Wenn wir nicht gesonnen wären, dem Rufe des Großen Abtes zu folgen und allein den Weg zurück suchen würden, bewaffnet mit euren vorzüglichen Maschinenpistolen?«

Boroldai hob beschwörend die Rechte. »Frage nicht nach dem, was mit mir sein könnte, wenn ich meinen Auftrag nicht erfüllen würde. Mein Schicksal ist nicht gewichtiger als ein vom Winde verwehtes Blatt. Es zählt nicht im Geschehen der Zeit. Frage aber dich selbst, o Sahib, ob nicht dein Schicksal und das deiner Gefährten eine Wendung nehmen könnte, die du selbst bestimmt nicht willst. Man soll nicht mit gefährlichen Gedanken spielen, wenn man sich nicht selbst betrügen will.« Er machte eine fast verzweifelte Gebärde. »Unsicherheit und unnützes Grübeln beunruhigt eure Seelen. Wenn ich ein Lama wäre, würde ich sagen: Sucht das Samâdhi, den Zustand vollkommener Versunkenheit und darin nach Amitâbha, das grenzenlose, unbegreifliche Licht, nach der Gnade des Buddha Avalokiteshvara. Das und noch vieles mehr in dieser Art würde ich sagen. Aber seht, Sahibs, ich selbst bin ein Mongole und meine Religion ist im Empfinden etwas anders. Wir Reitervölker sind keine so

tiefschürfenden Philosophen. Wir denken etwas praktischer, weltlicher, möchte ich sagen. Aber dennoch: Möge Buddha Ruhe in eure Seelen versenken!«

Reimer legte dem Mongolen die Hand auf die Schulter. »Nimm meine Frage von vorhin nicht ernst, Boroldai! – Du hast uns gestern deiner Freundschaft versichert und wir glauben dir. Wir sind klug genug, um zu wissen, daß man einen Freund nicht ins Verderben führt. Also können wir dir vertrauen.«

»Das ist gut!« Der Mongole nickte befriedigt. Dann langte er unter seine Jacke und zog eine Pistole hervor. »Diese hier ... gehört mir!« rief Frêne verblüfft.

Boroldai reichte sie ihm entgegen, dann zog er eine zweite hervor.

»Das ist meine Waffe«, sagte Gutmann, ebenso überrascht. »Ich kenne meine Tasche sofort wieder!«

»Gut, Sahib. – Hier nimm sie!« Eine dritte herausziehend, wandte er sich an Reimer: »Sicher ist das dann deine Waffe, nicht wahr?«

»Richtig, Boroldai! – Wie zum Kuckuck ... !«

»Ich war vorsichtig. Ich ließ euch die Waffen im Flugzeug abnehmen, als Ihr im tiefen Schläfe gelegen seid. Und ich war beruhigt, weil Ihr bisher deren Fehlen nicht bemerkt hattet. Und beruhigt deshalb, weil man zu einer Flucht oder einem Gegenschlag Waffen braucht. Die Gedankenverbindung also ...«

»Wenn du uns die Waffen freiwillig gibst, dann ist dein Vertrauen wohl grenzenlos, o Boroldai!« Gutmanns Stimme hatte einen warmen Unterton.

»Ich spiele um meinen Kopf«, sagte der Mongole ruhig. »Aber ich kann nicht anders. Ihr seid offen und mutig. Uns Mongolen begegnen Menschen wie Ihr nicht oft. Und ich bewundere euch. Hat nicht auch unser großer Dschingis Khan die damalige Welt unterworfen, um dann im Westen an euren Grenzen zu scheitern? Soldaten muß man wie Soldaten behandeln und Hunde wie Hunde.« Er wandte sich an den ebenso verblüfft stehengebliebenen Yürki und sagte ihm einige Sätze auf mongolisch, den Sachverhalt erklärend. Dann: »Jawajî – gehen wir weiter! ...«

Die Trapas waren schon ein Stück voraus und die Männer mußten jetzt aufholen. Nun lag das Kloster schon ganz nahe vor ihnen und schon konnte man einige Gestalten davor erkennen, die neugierig die Näherkommenden erwarteten. Auch diese Mönche waren Schwarzmützenlamas. Einige standen auf dem Dache und ein Ragdong ragte wie ein überlanges Flakrohr über das flache Dach heraus. Im Gegensatz zum ersten Gom-pa ging es hier lebhafter zu.

Die Erklärung mochte wohl daran liegen, daß dieses Kloster wesentlich größer war als das vorherige und weit mehr Bewohner aufweisen mußte, welche zum Teil eine Reihe von weltlichen Aufgaben zu erfüllen hatten, die der Erhaltung der notwendigen Lebensbedingungen dienten. Es herrschte hier jedoch die gleiche Ruhe, die bereits im Hause zur ersten Lotosblüte überaus wohlthuend überrascht hatte.

Auch hier vollzog sich nun ein ähnlicher Empfang wie

am Vortag. Die Ankommenen wurden zum Abt des Hauses geführt, wobei Boroldai abermals den Übersetzer machen mußte. Noch während sie das kleine Tor durchschritten hatten, dröhnte gleichfalls das lange, bereitgehaltene Ragdong und gab Kunde vom Kommen der Weißen.

Der Abt dieses Hauses war im Gegensatz zu Jampel-tsun ein kleiner, ziemlich beliebter Mann, der anscheinend nicht allzu sehr die Askese liebte. Dennoch tat er äußerst würdevoll und seine gemessenen Bewegungen wirkten zeitweise grotesk. Trotz allem war er aber ein wirklich kluger und weiser Mann, der nicht nur alle Disziplinen seiner Glaubenslehre zu kennen schien, sondern auch eine Stufe des Wissens erreicht hatte, die Vorbedingung zu seinem Amte war. Der große Respekt, den ihm die Lamas und Trapas des Hauses entgegenbrachten, bestätigte das.

Ein dienender Mönch brachte Tsalma als Frühstück; Buttermilch mit geröstetem Gerstenmehl. Es kostete vorerst den drei Männern, vor allem Reimer, etwas Überwindung, dieses seltsame Gericht zu verzehren. Unausgesprochen wanderten die Gedanken der beiden Deutschen zurück auf die Boothia-Halbinsel zu den Eskimos, deren Speisekarte weitaus gräßlicher für einen europäischen Gaumen gewesen war. Das tibetische Gericht war dagegen noch harmlos und auch für einen verfeinerten Magen ziemlich ungefährlich, wenn man eine gewisse Voreingenommenheit zu überwinden vermochte. Und dazu zwangen die Verhältnisse.

Diesmal war es der Abt des Hauses, der bereits im Auftrage des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten von der

Weiterreise am nächsten Morgen sprach. Boroldai übersetzte: »Der Ngön-kyi des großen Gom-pa sandte einen Boten, daß Ihr nach der Ruhe eines Tages als Gäste der Ninmapa, der Schwarzmützen, weiterreisen möget, um das Ziel eurer Bestimmung zu erreichen. Ein Gopa, ein Führer, steht bereit, der euch zum großen Gom-pa leiten wird.« Der Mongole fügte aus eigenem hinzu: »Das ist eine Aufmerksamkeit vom Ngön-kyi Padma Dab-yang, denn er weiß sehr wohl, daß auch ich selbst des Weges kundig bin.«

»Wir sind bereit«, ließ Gutmann durch Boroldai antworten.

»Auch danken wir für die Gastfreundschaft dieses Hauses und bedauern außerordentlich, daß wir als Fremde die Landessitten nicht beherrschen, um durch landesübliche Gesten diese Dankbarkeit unter Beweis stellen zu können!«

Der dicke Abt lächelte geschmeichelt. Er sah seine Gäste der Reihe nach an, dann klatschte er unvermittelt in die Hände. Ein dienender Trapa trat sofort ein. Der Lama gab ihm einen Befehl, worauf sich dieser eilends entfernte und nach wenigen Minuten mit einem anderen Lama wiederkehrte, der unter vielen Verbeugungen dem Abt vier weiße Schleier überreichte, die dieser an seine Gäste mit ebenso tiefen Verbeugungen weitergab.

Die drei Männer sahen den Mongolen fragend an und dieser übersetzte weiter die begleitenden Worte des Abtes: »Es ist Sitte unseres Landes, bei Besuchen Khadars, diese weißen Schleier, als Visitenkarten und Ehrengeschenke

abzugeben. Der Abt bittet, diese Schleier anzunehmen und im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zu verwenden. Der Ngön-kyi würde sehr überrascht sein und es würde ihm große Freude bereiten, wenn die fremden Gäste nach tibetischer Art Einzug bei ihm hielten. Ihm, dem Abte, bereite es Spaß, sich die Miene des Großen Abtes vorzustellen, wenn er weiße Khadars überreicht bekäme, ohne darauf vorbereitet zu sein. Habe er doch bereits durch einen früheren Boten dem Hause zur zweiten Lotosblüte mitteilen lassen, daß die Fremden nach dem unerforschlichen Willen Sang-gyes, das ist Buddha, nach hierher verschlagen wurden und kein Anstoß an ihrem Verhalten genommen werden dürfe, das ihrer Unkenntnis entspringe, sowie gegen hiesige Gebräuche verstoßen könnte.« Boroldai setzte noch fort: »Ihr seht, Sahibs, es ist alles das, was ich bereits zuvor gesagt habe.«

Während der dazugekommene Lama und der Trapa den Raum wieder verließen, klatschte sich der Abt belustigt auf die Schenkel. Die Fremden gefielen ihm und hatten auch nach seiner Art Sinn für Humor, für den er nicht unempfänglich war.

Als sich Gutmann verlegen entschuldigen ließ, daß er nicht auf irgendwelche Gegengeschenke, und seien sie auch noch so bescheiden, vorbereitet sei, winkte er gutmütig ab und ließ erklären, daß sein Sinn durchaus nicht auf weltliche Dinge gerichtet sei.

»Ich fresse einen Stallbesen«, murmelte Reimer auf deutsch, »wenn das wahr ist ...«, als Boroldai die letzten Worte des Abtes übersetzt hatte.

»Hattest du einen Wunsch geäußert?« fragte der Mongole den Linzer.

»Ich habe meine Gefährten gefragt, weshalb Yürki nicht ebenfalls unter uns weilt«, redete sich Reimer heraus.

»Er hütet unsere Sachen«, erklärte Boroldai kurz.

Die Männer blieben bis Mittag sitzen. Der Abt war sehr wissensbegierig über die Ereignisse außerhalb seiner Welt und Gutmann hatte die fast undankbare Aufgabe, eingehende Darstellungen durch den Mongolen zu übermitteln. Er war sehr froh, als der Abt zu verstehen gab, daß nunmehr die Zeit des Mittagmahls gekommen sei und er seine Gäste bitte, an der bescheidenen Küche seines Hauses teilzunehmen.

»Sind eure Konserven schon gar?« wandte sich Reimer wieder an den Mongolen.

»Nein, Sahib«, antwortete dieser. »Aber wenn wir in diesem Hause beisteuern würden, bettelt mir der Abt trotz strengen Verbotes vom Ngön-kyi des großen Gom-pa den halben noch vorhandenen Vorrat ab.«

»Er scheint immer hungrig zu sein«, sagte der Linzer.

»Ja. Da tibetische Mönche nie betteln, die Bettelschale ist nur Ausdruck eines rituellen Brauches, findet er bestimmt passende Worte, um sein Begehren auszudrücken. Obwohl er einen hohen Wissensgrad besitzt und als Gyud-Lama angesprochen wird, der geheime Lehren und die Zauberriten kennt, ist er vom Weg des Pratihara, der Ausschaltung von Nahrung für die Sinnesorgane zwecks Vereinigung mit der Leerheit des Mandalafusses, weit entfernt und seine Lebensfreude bewirkt, daß er auch

die geheimen tantrischen Riten wenig übt. Dennoch schätzt ihn der große Nqön-kyi sehr.«

Der Abt richtete einige tibetische Sätze an den Mongolen, wobei die Zuhörenden nur das wiederkehrende Wort Pratihara verstanden. Boroldai antwortete zuerst dem Lama und erklärte dann seinen Begleitern: »Unser Gastgeber hat Ohren wie Buddha selbst. Er verstand aus meinen englischen Erklärungen das Sanskritwort der Yogadisziplinen und bezog das irgendwie richtig auf sich. Ich habe ihm jetzt erklärt, daß Ihr auf dem Wege seid, Chelas, das sind Schüler, zu werden und Ihr deshalb wenig Nahrung schätzt. Aus diesem Grunde möge er, der Abt, nicht erstaunt sein, wenn Ihr an seinem Mittagstisch enthaltsam in der Menge der Speise seid.«

»Das ist ausgezeichnet«, lobte Reimer. »Nun kann nichts mehr passieren, fall es diesmal ranzige Butter und dergleichen geben sollte, wovon mir schon in der Schulzeit aus den Beschreibungen Sven Hedins graute.«

Die Befürchtungen des Linzers erwiesen sich als grundlos. Der Gyud-Lama hatte für eine fast genußvolle Mahlzeit gesorgt. Zwei Trapas tischten eine Schüssel mit Yakfleisch und Reis auf, ein Festessen, wie der Mongole versicherte, da diese Gegend an Produkten sehr arm und der Nachschub sehr schwierig sei. Dazu Tschang, das säuerlich-herb schmeckte. Obwohl der morgendliche Marsch durch die hochliegende Gebirgsgegend mit einer schon dünnen und dennoch starken Luft den Appetit der Gäste geweckt hatte, aßen sie wenig. Schon Boroldais Erklärungen willen, wie Reimer nach dem Essen leichthin

spottete.

Der zweite Teil des Tages verlief nicht anders als im Hause der ersten Lotosblüte. Dann kam die Nacht, diesmal weniger die Eigenheit Tibets, einen purpurnen Himmel zeigend; vielmehr tanzten die in der klaren Gebirgsluft größer schimmernden Sterne in einer blauvioletten Weite. Und dann am Morgen wieder Abschied von dem feisten Abt und seinen Mönchen. Abermals standen die beiden Yaks beladen bereit, dazu zwei andere Begleiter, sowie ein Gopa vom Hause zu den Sieben Lotosblüten. Auch Yürki war zur Stelle, nachdem er am Vortag völlig unsichtbar geblieben war. Dumpf hallend ertönte auch das lange Ragdong, als sich die kleine Karawane in Bewegung setzte.

»Kale phé a!« grüßte der Abt nochmals lächelnd mit den tibetischen Abschiedsworten. »Geht langsam, wenn Ihr wiederkehren wollt ...«

Die Szenerie der Gegend zeigte wenig Veränderung. Einsam, wild, fast bedrohlich. Dazu die unentwegt heftigen Winde. An einer Stelle ein schmaler Felspfad, kaum eine vorspringende Kante an einer fast senkrecht weiter nach unten abfallenden Wand, zu deren Füßen ein gischtiger Bach rauschte. Die Yaks scheuerten mit ihren Lasten an der Felswand entlang, vorsichtig mit den Hufen vorwärts tastend. Ein tiefes Grunzen kam aus ihren Nüstern.

Überall Schneeflecken, etwas höher an den Wänden der Berge giltzerte Eis. Ein einsamer Geier zog Kreise am Himmel. Langsam aber stetig senkte sich der Weg dem Ziele zu. Moosflechten und spärlich-niedriger Pflanzen-

wuchs zeigte das Tieferkommen an.

An einer mäßigen Hangstelle kamen sie an einer Höhle vorüber und unweit von dieser lag inmitten eines noch sichtbaren weißen Kreises ein Skelett. Der Mongole, danach befragt, wandte sich an den Gopa und erklärte dann: »In dieser Höhle lebte einige Zeit der Chela eines Naldjorpa, eines Magiers, um sich in beschaulicher Ruhe der Verinnerlichung hingeben zu können. Der Gopa sagt, daß er eines Nachts im Scheine des Mondes diesen magischen Khorkreis gezogen hätte, um innerhalb des ihn vor den bösen Dämonen schützenden Gürtels diese zu beschwören. In dieser verhängnisvollen Nacht sei von den Bergen ein Bär heruntergekommen und hätte sich auf den Chela gestürzt, der in seinem Bannkreis geblieben sei und dauernd Beschwörungen gemurmelt habe, stets in der Meinung, die Manifestation eines Yidags, eines Höllenbewohners oder Dämons, vor sich zu haben. In der Entrücktheit seiner Vorstellungen habe er seinen Irrtum erst erkannt, als der Bär ihn zu zerfleischen begann. Es konnte aber ebenso gut möglich sein, daß das Opfer bis zum letzten Augenblick seiner bewußten Empfindungen sich einem Dämon ausgeliefert wähnte, der stärker als seine Beschwörungen war oder er bei diesen einen Fehler begangen habe.«

»Und niemand hat den Toten bestattet?« fragte Reimer.

»Was der Bär übrig ließ, haben nach tibetischem Bestattungsbrauch die Geier verzehrt, bis eben nur dieses Skelett übrig blieb.« Der Mongole machte eine vage Handbewegung. »Vielleicht kommt wieder ein Einsiedler

zu dieser Höhle und baut um das Skelett eine Steinpyramide. Vielleicht, vielleicht auch nicht ...« Asiatischer Gleichmut gegenüber Unabänderlichem war der Unterton von Boroldais Worten.

Der Himmel blieb auch mit dem Fortschreiten des Tages trüb. »Sprin ak'or!« rief der Gopa. Boroldai fürchte die Stirne. »Der Führer sagt, daß sich Wolken zusammenziehen. Wir sehen das selbst. Wir müssen mehr eilen, denn wenn uns hier ein Unwetter überrascht, ist das sehr unangenehm!«

Die Yaks wurden mehr angetrieben und folgten willig, als fühlten sie, daß ein Wetter aufzog. Die beiden Mongolen verhehlten nicht ihre Abneigung gegen Gebirgsgewitter und erklärten, daß mehr noch die Tibeter eine abergläubische Angst vor solchen hätten.

Die Windstöße wurden stärker. Die schweren Wolken trieben rasch weiter, zeitweise klafften plötzlich Lücken, blaue Himmelfetzen zeigend. Der hastende Gopa blickte immer wieder nach oben und seine besorgten Mienen glätteten sich etwas. Er ließ durch Boroldai sagen, daß sie mit etwas Glück doch trocken bis zum großen Gom-pa kämen.

Es gab eine Reihe von mühsamen Wegstellen. Die Männer wurden allgemach richtig müde bei diesem Marsch. Stunden verrannen und die Entfernung vom Hause der zweiten Lotosblüte bis zum Ziel war ungleich länger als am Vortag zwischen den beiden ersten Klöstern. Nach der beschwerlichen Überquerung einer Schlucht stießen sie weiter auf einige kleine Chörten, welche wieder

auf eine belebtere Gegend hinwiesen. Einzelne verkrüppelte Koniferen tauchten auf und zeigten die tiefere Lage des jetzigen Terrains an. Dann nach Durchquerung einer langen, nur leicht nach unten geneigten Geröllhalde, erreichten sie eine Taleinbuchtung, die bereits eine Reihe von skurril gewachsenen Nadelbäumen aufwies. Zwischendurch einige mittelhohe Rhododendren. Weiter hinten sprang eine stufenförmige Bergkanzel vor und auf der vorletzten Höhenstufe war ein großer Bau auszunehmen, dessen Form und Färbung der Landschaft weitgehend angepaßt war.

Der Gopa wies vorwärts. Kurz sagte er, allen verständlich: »Gom-pa!«

Noch einmal versuchten die Männer rascher vorwärtszukommen. In einer halben Stunde hatten sie es geschafft. Wie immer bisher dröhnte ein Ragdong. Männer kamen der Karawane entgegen, abermals Ninmapas in den dunklen Kutten, alle respektvoll grüßend, indem sie die Ankömmlinge umschritten und die Zunge herausstreckten. Dann, unmittelbar vor dem Tore, stand ein hochgewachsener Abt mit allen Zeichen seiner Würde und neben ihm zwei weiße Männer und eine weiße Frau.

Gutmann erstarrte und Reimer fuhr sich mit der Hand über die Augen als ob er träume. Die weißen Männer eilten auf sie zu.

Es waren Recke und Juncker ...

Das war die Überraschung des Klosters zu den Sieben Lotosblüten.

DAS GEHEIME REICH

Kor ba mi tag mar mei lun kor ba de
dshen mi lam k'rul.

O Kreislauf, du Windzug einer nicht
dauernden Lampe,

o Kreislauf, du täuschender Traum
großen Glücks ...

(Tibetische Erkenntnisse)

Wenn je ein Bann Menschen zur Unbeweglichkeit verurteilen konnte, dann war dies der Bann der Überraschung.

Als sich die vier Kameraden vom Stützpunkt 103 im Schatten des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten unter mehr als seltsamen Umständen wiedertrafen, war die Überraschung eine gegenseitige. Ein einziger Mann kostete als Wissender und Helfer des gewollten Schicksals diesen Augenblick der Erfüllung einer Teilaufgabe den Triumph einer Organisation und Technik aus. Unbewegten Gesichts stand er neben der erschüttert dastehenden weißen Frau und verfolgte die Szene der Begrüßung. Es war der große Ngön-kyi selbst. Padma Dab-yang, der Abt, der seine Hände mit in einem großen Spiele hatte und dessen Augen jetzt in einem verzehrenden Feuer höchster Genugtuung brannten. Hinter ihm, fast verborgen, stand der mongolische Depön, der Oberst, von dem Boroldai gesprochen hatte.

Der öffentliche Empfang vor dem Klostergebäude mit

dem Ring neugieriger Augen zwang die Deutschen nach der allerersten Freilassung ihrer Gefühle, sich etwas zu bezähmen und das Gesicht zu bewahren, wie es allen asiatischen Gebräuchen entsprach. Frêne war der unmittelbar Nächste, der nach ungezwungener Vorstellung ebenfalls herzlich von Recke und Juncker begrüßt wurde. Eine Unzahl von Fragen schwebten den Männern auf den Lippen und nur eine große Selbstbeherrschung unter dem Zwang des gegebenen Augenblicks veranlaßte sie, sich dem Zeremoniell der Ankunft zu beugen.

Noch eine rasche Musterung, dann setzten sich die Ankömmlinge in Bewegung, auf den noch immer verharrenden Ngön-kyi zu.

Dieser nickte freundlich, als die Männer vor ihm standen. »Willkommen in diesem Hause am Dache der Welt, das euch für die Dauer eures Hierseins eine Heimat sein möge!« sagte er in einem tadellosen Englisch, das verriet, daß er sich bereits längere Zeit irgendwo im Bereich der Weißen aufgehalten haben mußte.

Ehe Gutmann als Sprecher zu antworten vermochte, fühlte er das Ziehen einer Hand und unmittelbar darauf einen Druck zwischen dem linken Arm. Er griff mit einer belanglos scheinenden Bewegung mit der Hand hoch und fühlte das weiche Knistern des Khadars, den ihm Boroldai geschickt zugesteckt hatte. Noch einen Schritt nach vorwärts machend, holte er den weißen Schleier vollends hervor und überreichte diesen auf halb ausgestreckten Händen mit einer höflichen Verbeugung dem Abt. »Wir danken für deine Gastlichkeit! ...«

Der Gyud-Lama vom Gom-pa zur zweiten Lotosblüte hatte ein vorzügliches Vorstellungsvermögen besessen. Der Ngön-kyi Padma Dab-yang war jetzt kaum weniger überrascht als wenig zuvor seine Gäste. Feierlich nahm er das Besuchszeichen entgegen und lächelte etwas verlegen. Nach mehrmaligem Kopfnicken dankte er in höflichen Worten, wobei er gleichzeitig eine knappe Geste zu den zunächst stehenden Lamas machte.

Bevor er noch mit den langsam gewählten Sätzen zu Ende war, überreichte ein hinzukommender Schwarzmützenlama dem Abt drei weiße Khadars, die reiche Stickerei mit tibetischen Motiven aufwiesen. Mit einer beinahe sakralen Gebärde überreichte der Ngön-kyi den drei weißen Männern die Gegengabe. »Tretet ein!« forderte er zum Schluß der Zeremonie die Gäste auf.

An geschnitzten Torpfosten vorbei betraten die Männer das Hausinnere, wobei die neuen Gäste an dem mongolischen Offizier vorbeikamen, der sich nun ebenfalls leicht verneigte. Der Abt hielt einen Augenblick an und machte nach europäischer Form den Depön bekannt. »Das ist Tayang Noyon!«

Der mongolische Offizier war für asiatische Begriffe sehr groß und hatte ein kühngeschnittenes Gesicht. Seine Kleidung stach auffallend von den schwarzen Kutten ab. Er trug eine einfache Uniform von europäischem Schnitt ohne sichtbare Rangabzeichen, es sei denn, ein kleines goldenes Pferd am linken Kragen bezeugte ein solches. Zu dieser Bekleidung trug er merkwürdigerweise die dazu in einem seltsamen Kontrast stehenden mongolischen

Filzstiefel.

Während der Ngön-kyi, gefolgt von seinen Gästen und der engeren Begleitung, weiterschritt, blieb Boroldai bei dem Depön zurück, um Meldung und Bericht zu erstatten. Beide Männer fehlten, als der kleine Zug mit der blassen, weißen Frau das für den Empfang der Gäste bestimmte Zimmer betrat.

Wenn sich Tibet bisher den weißen Männern in der Darbietung der landeigenen Kunst und besseren Lebensweise verschlossen gehalten hatte, so bot sich diesen nach den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes in dem merkwürdigen Lande nach dem Eintreten in diesem Raum ein wesentlich anderes Bild. Nicht etwa, daß ein neuer Charakterzug sich eröffnet hätte; aber während in den umliegenden Klöstern die Einfachheit zum Gesetz erhoben schien, zeigte sich hier eine geradezu beklemmende Fülle reichgeschnittener Einrichtungen und peinlich genau gearbeiteter Bilder.

Querab zu einem etwas erhöht liegenden, thronartigen Sitz stand ein niedriger, langgezogener Tisch, mattrot lackiert, umgeben von einer Anzahl Sitzkissen. In einer Ecke des Raumes stand ein reichgeschmückter Hausaltar mit einer plastischen Darstellung Chenrezis, des Barmherzigen. Viel Goldmalerei sowie Seidenschleifen, die wie Fähnchen hingen, zogen sofort die Blicke der Eintretenden auf sich. Vor dem Boddhisvata standen Opferschalen mit reinem Wasser und Getreidekörnern, Teig-Tormas, wie sie der Kult vorschrieb, und eine Reihe kleiner Figuren und Gegenstände. Gegenüber dem

überladen wirkenden Altar hing ein großes Wandbild, auf Stoff gemalt, die große Mandala der friedlichen Gottheiten darstellend: Auf einem mächtigen Löwenthron sitzend Vairochana und in umgebenden Kreisen zeigten sich Samanta-Bhadara und seine Shakti, Chenrezi, Manjushri, Vajrapani und dann Tsonkapa mit zwei Schülern. Auf einem Elefantenthron saß in der Ostrichtung Vajra-Sattva, auf dem südlichen Pferdethron Ratna-Sambhava, auf dem Pfauenthron im Westen des Bildes Amithâbha und im Norden Amogha-Siddhi auf seinem Harpyensitz. Die Torhüter der Mandala in den Bildecken hockten auf flammenden Lotusthronen. Weitere Buddhadarstellungen rundeten das Ganze zu einer phänomenalen Wirkung hohen künstlerischen Könnens und eindringlicher Vorstellungskraft ab. Ein Bild, das jeden Beschauer sofort gefangennahm.

Der Ngön-kyi nickte zufrieden, als er die Bewunderung seiner Gäste sah. Langsam umschritt er den Tisch und nahm auf seinem Hochsitz Platz, gleichzeitig den Gästen die Plätze weisend.

Jede Geste des Großabtes glich einer zeremoniellen Handlung, jedoch jeglicher Steifheit entbehrend. Und obwohl das Antlitz Padma Dab-yangs strenge aristokratische Züge aufwies und seine Augen auf eine hohe innere Vergeistigung wiesen, konnte sein schmaler Mund nicht den heiteren Zug bannen, der eine seelische Ausgeglichenheit und Zufriedenheit verriet. Und dieser Zug war es auch, der dem Zeremoniell die kalte Strenge nahm und bildhaft für Buddhas Heiterkeit wirkte.

»Tschag peb tsu ran, sagen wir Tibeter zur Begrüßung«, erklärte der Ngön-kyi, nochmals eine wohlwollende Begrüßung wiederholend. »Kein Mensch kann seiner Bestimmung entgehen und Chenrezis Gnade lenkt die Wege der Suchenden, deren Wille rein ist wie das Weiß der Lotosblüte. Was zueinander muß, hat seine Bedeutung und wenn Ihr weißen Männer hier wieder vereint seid, so wie eine frühere Bestimmung euch zusammenführte, dann mögen eure Gedanken der Stimme Raume geben, die euch das Weitere zutragen wird. Doch alles zu seiner Zeit.« Er unterbrach und winkte zur Zimmeröffnung, einige Weisungen in tibetischer Sprache gebend, die von den Neuangekommenen nicht verstanden wurden.

»Der Abt gibt Weisung, euer Gepäck in die Gästezimmer zu schaffen und einen Imbiß aufzutragen«, erklärte Juncker halblaut auf englisch, um den mithörenden Ngön-kyi nicht zu verletzen.

Jüngere Klostersnovizen, zumeist Trapas, tischten ein reichliches Mahl auf, das eine weitgehende Annäherung an den gewohnten europäischen Gaumen aufwies. Auch hier zeigte es sich, daß ein Konservenvorrat vorhanden sein mußte, der eine Bewirtung weißer Gäste in einer überaus entgegenkommenden Weise gestattete. Nicht zuletzt über-raschten Fruchtsaftkonserven, zweifellos amerikanischen Ursprungs.

An der Mahlzeit nahmen einige Würdenträger der Klostersgemeinschaft teil, die sämtliche mehr oder weniger die englische Sprache und zum geringen Teil sogar die russische beherrschten. Im Gegensatz zu den Gespräche in

den anderen Gompas ließ man sich hier viel Zeit und erschöpfte sich in zwangloser Plauderei und in Höflichkeiten. Alles Persönliche mußte zurückgestellt werden, so sehr es die deutschen Offiziere drängte, ihre persönlichen Erlebnisse auszutauschen und zu erörtern. Die überraschende Anwesenheit eines deutschen Mädchens blieb im Augenblick noch für die Neuangekommenen ungeklärt.

Es zeigte sich, daß sich das Interesse des Ngön-kyi vor allem auf Gutmann konzentrierte, dessen Führerstellung er rasch herausgefunden zu haben schien. Aber Padma Dab-yang unterließ es geflissentlich, außer erklärenden Erläuterungen zu dem vielbewunderten Wandbild und allgemeinen Sätzen, auf den unausgesprochenen Kern und die Geheimnisse des Klosters zu den Sieben Lotosblüten einzugehen. Er gab damit zu verstehen, daß der Begriff Zeit im Augenblick keine Bedeutung hatte.

Zwei volle Stunden dauerte das förmliche Empfangsmahl. Während dieser Zeit mußten die weißen Gäste darauf verzichten, ihrem Drang zur eigenen Aussprache nachzugehen. Und man mußte es den Lamas lassen: sie verstanden es ausgezeichnet, die Gespräche in Fluß zu halten und die Gäste abzulenken.

Dennoch konnten die Männer einen Seufzer der Erleichterung kaum unterdrücken, als der Ngön-kyi die Tafel aufhob und an zwei Lamas die Weisung erteilte, die Gäste nach den für sie bereitgestellten Räumen zu geleiten. Nun wiederholte sich der gleiche Vorgang, den Gutmann und seine Gefährten schon in den Gompas zur ersten und

zur zweiten Lotosblüte erlebt hatten: die Einweisung, jedoch weitaus persönlicher und zuvorkommender als bisher.

»Zwei Räume, neben den unseren liegend, sind schon seit Wochen reserviert«, erklärte Recke den Kameraden, als sie zwei Stockwerke hochstiegen.

»Für uns?« fragte Gutmann.

»Ja!«

»Dann habt Ihr schon seit Wochen gewußt, daß wir kommen?« fuhr Gutmann erstaunt fort.

»Ob Ihr kommen werdet, war uns nicht ganz sicher«, schränkte Recke ein. »Aber im Kloster zu den Sieben Lotosblüten war man eures Kommens gewiß. Der Ngönkyi wußte von eurer Reise seit Kairo und unterrichtete uns. Man hat eure Spur später kurz verloren, aber eure Ankunft in Indien wurde prompt wieder gemeldet. Bombay ist ein enger Filter und viele Augen beobachteten dort!«

»Das merkten wir«, versetzte Gutmann ironisch.

Die langsam voran hochsteigenden Lamas verhielten im zweiten Stockwerk, bis ihre Gäste die Treppe verlassen hatten, dann gingen sie in den ziemlich dunklen Gang ab, zwei Türen öffnend. Mit einer Verneigung wies einer der Schwarzkuttenmönche Gutmann allein in einem Raum ein, während der zweite die Nebentür für Reimer und Frêne anwies. Es waren fast kahle, aber durchaus reine Räume, die überraschenderweise Feldbetten aufwiesen. Neben den Betten lag ordentlich das vorausgeschaffte Gepäck.

»Wir sind nebenan!« erklärte Juncker. »Recke und ich

zusammen, einen Raum weiter ist unsere Gefährtin Ortrun Weser!«

»Haben die Sahibs Wünsche?« fragte einer der Lamas.

Gutmann sah Juncker fragend an, der den Kopf schüttelte und an dessen Stelle die Frage verneinte. Damit blieb den Lamas nichts anderes übrig, als sich mit einer Verneigung zurückzuziehen.

»Jetzt können wir endlich aus dem schier Traumhaften wieder zu uns selbst zurückfinden«, sagte Reimer etwas verhalten und preßte Reckes Arm. Das Gefühl der alten und unentwegten Kameradschaft kam wieder zum Durchbruch und schuf sofort die Atmosphäre der innigen Verbundenheit trotz langer Trennung.

»Ich denke, die nächsten zwei oder drei Stunden gehören ungestört uns«, versetzte Juncker. »Und ich gehe wohl kaum fehl in der Annahme, daß keine Müdigkeit groß genug sein wird, um einen Vorrang vor einer grundsätzlichen Aussprache und eines Erlebnis-austausches zu genießen. Oder?«

»Beim blitzschleudernden Zeus – von Müdigkeit kann keine Rede sein!« protestierte Reimer fast überlaut. Auch Gutmann und Frêne geben zu verstehen, daß sie keinesfalls die nötige Ruhe und Geduld aufbrächten, um sich einige Stunden zu erholen.

»Dann gehen wir doch in unseren Raum«, forderte Juncker auf. »Wir haben uns da schon im Laufe der Zeit etwas eingerichtet, wie es uns eben möglich war und zweckmäßig erschien.«

Er ließ alle vorbeitreten und schloß dann als Letzter die

Tür. »So – da wären wir nun scheinbar glücklich beisammen!«

Recke wies auf einige niedrige, mit Polstern belegte Hocker und auf die beiderseits stehenden Bettgestelle. Ortrun Weser rückte die Sitzgelegenheiten enger um das in der Zimmermitte stehende Tischchen und strich mit typisch fraulicher Geste die Kissen glatt, die neuen Gäste und Gefährten etwas scheu anlächelnd.

»Hübsch ist es hier«, konnte sich Gutmann nicht zu äußern enthalten. »Geradezu gemütlich.« Freundlich streiften seine Augen die Gestalt des abwartend dastehenden Mädchens. »Was für ein Paradies vermag doch eine zarte Hand für uns raube Landsknechte zu schaffen!«

»Das haben wir schon früher festgestellt«, lachte Juncker. »Ortrun ist unser guter Geist. Na nu, setzt euch doch schon!«

»Wollt Ihr noch Tee vor dem langen Palaver?« fragte Recke.

»Nichts da«, wehrte Gutmann ab. »Vorerst klären wir doch endlich die Lage!«

»Da gibt es nicht viel aufzuklären«, witzelte Recke. »Wir sind totalement abgeschossen. Oder ist euch das noch nicht klar genug? – He?«

»Und gefangen!« ergänzte Juncker. »So genau betrachtet nämlich ...«

»So ungefähr haben wir uns die Sache ohnedies vorgestellt«, gab Gutmann trocken zu. »Wir wurden ja auch mit ziemlichem Nachdruck hierher gebracht. Und

Ihr?«

»Tja – das ist ja die Sache!« Juncker und Recke sahen sich an, uneins, wer von ihnen die Dinge aufrollen sollte. Das Mädchen saß still und rührte sich kaum.

Als sich Recke etwas schräg über seine Bettstatt lümmelte, begann Juncker langsam und bedächtig zu erzählen.

Er begann mit den Erlebnissen in Prag, schilderte den Aufstand der Tschechen, streifte ausführlicher die Rettung Ortruns, den Marsch mit den Wlassowsoldaten, die Gefangennahme durch die Sowjets und dann das Herausholen aus dem sowjetischen Quartier durch Mongolen. »Wir wurden zu einer merkwürdigen Flugmaschine geführt und darin verfrachtet«, erzählte Juncker fließend. »Unsere Geräte und Waffen hatte man uns belassen, nur vorsichtshalber behielten unsere Entführer die Munition zurück. Wir besitzen diese jetzt noch und sogar unsere Sprechfunkgeräte hat man uns nicht weggenommen. Das ist bis jetzt das beinahe Merkwürdigste an der Sache.

Dann flogen wir aus dem Hexenkessel heraus und, wie wir nachher feststellten, aus der Gewalt der Sowjets. Die Besatzung der neuartigen Hochleistungsflugmaschine, die einen großen Aktionsradius bewies, bestand nur aus technisch hervorragend geschulten Mongolen, die sämtliche eine europäische Sprache, meist russisch oder englisch, beherrschten. Auskünfte erhielten wir keine, aber wir wurden trotz einer gewissen Strenge und Beaufsichtigung nicht gerade feindlich behandelt. Beinahe

könnte man behaupten, es trat eine gewisse Zuvorkommenheit zutage. Irgendwo in einer Steppe machten wir eine Zwischenlandung, dann ging es weiter bis über das Kuen Lung-Gebirge in die Provinz Changtang. Dort wurden wir gelandet und mit zwei Jeeps, die anscheinend aus amerikanischen Lieferungen an Tschiang Kai Schek stammen und in mongolische Hände kamen, durch die Wüsten und Steppen südwärts gebracht, dann am Ende der Fahrwege im Gebirgsland mit einer bereitgestellten Karawane unter mongolischer Bewachung nach einem ziemlich mühseligen Marsch zu diesem Gompa der Sieben Lotosblüten. Und ich muß sagen«, so schloß Juncker seinen Bericht, »unsere Gefährtin Ortrun hat sich dabei überaus tapfer und ausdauernd gezeigt!«

»Aber nein«, wehrte das Mädchen verlegen ab, als die Männer ihre Blicke auf sie richteten.

»Sie war dann eine Weile sehr krank«, erklärte Recke ergänzend zu Junckers Schilderung, »aber sie hat sich bewundernswert zäh gehalten. Irgend ein Fieber ...«

»Und ihre Angehörigen?« fragte Gutmann.

Die Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen, die zarte, weiße Kehle zeigte Schluckbewegungen. »Ich werde wohl für vermißt gelten«, sagte sie leise. »Unser Haus im Lippeland ist zerstört, mein Vater bei Charkow gefallen. Mutter lebt jetzt irgendwo bei Verwandten. Ein Bruder von mir ist bei Rostow vermißt.«

Nach einem kurzen, etwas betretenem Schweigen forderte Juncker Gutmann auf, die Geschichte des Herkommens zu erzählen,

Dieser kam der Aufforderung nach und berichtete ausführlich das Niedergehen in den Pyrenäen und die Flucht über zwei Kontinente bis zur Gefangennahme im Punjab. Gutmann unterließ keine Einzelheit und so gewannen die Zuhörer ein lückenloses Bild der abgelaufenen Ereignisse und der Begegnungen mit bemerkenswerten Menschen während ihrer Irrfahrten. Und nichts war natürlicher, daß Frêne auch hier in die enge Gemeinschaft der Deutschen hineinwuchs, als seine Rolle in den Geschehnissen herausgestellt wurde. Recke und Juncker brachten dem Carcassonner sofort ihre uneingeschränkte Sympathie und Kameradschaft zum Ausdruck, das Mädchen lächelte ihm ebenfalls zutraulich zu.

»Eine tolle Sache«, bekannte Juncker, als Gutmann geendet hatte. »Vor einem Jahr hätten wir solche Sachen nicht einmal in einem Märchen geglaubt.« Nach einer neuerlich kurzen Pause setzte er fort: »Hm – das ist aber noch nicht alles, was toll erscheint und auch ist. Wir sprachen noch nicht darüber, warum wir eigentlich hier sind. Denn ohne ein Zusammenspiel der Geschicke endete wohl unsere Geschichte einerseits bei den Sowjets im Tschechenland und andererseits bei dem braven Brahmanen im Punjab.«

»Damit kämen wir zum Kern«, meinte Reimer gespannt.

»So ist es«, bestätigte Juncker. »Wenn wir bisher der Meinung gewesen sein mochten, daß wir auf Punkt 103 eine technische Hortung vorgenommen hatten, die ihresgleichen sonst nirgends hätte, so irrten wir. Aber nicht

nur das; es gibt auch andere Bestrebungen in der Welt, die großen Zielen zustreben und zu den großen Geheimnissen hinter den Kulissen der Weltbühne gehören. Als wir nach dem abenteuerlichen Flug und der Karawanenreise hierher kamen, dauerte es nicht lange, um den Hintergrund der Entführungsaktion kennen zu lernen. Und ich kann nur sagen: hier sind Mächte am Werk, die alte Weissagungen zu erfüllen trachten und die mit allen Mitteln die Dienste brauchbarer Leute zu gewinnen versuchen.«

»So etwas habe ich mir ungefähr vorgestellt«, sagte Gutmann ungerührt. »Die Einladung nach hierher wurde ja mit allem Nachdruck vorgebracht.«

»Ja, man sucht Ausbilder, Techniker und sonstiges Personal. Außerdem spielt man dabei sehr geschickt die Gegensätze zwischen den weißen Nationen aus, stets die Interessen des einen Teiles gegen jene des anderen Teiles ins Treffen führend. In unserem Falle handelt es sich um das Geheimnis unserer Flugscheiben und unserer neuen Waffen, die im Kriege nicht mehr zum Einsatz kamen. Und weil es in den allgemeinen Beziehungen, wie solche ja bekannterweise zu Punkt 103 bestehen, viel Verbindendes gibt, hofft man unter Hinweis darauf unsere Aufgaben nicht nur mit denen dieses Bereiches zu koordinieren, sondern den hintergründigen Zielen nutzbringend vorzuspannen.«

»Wohl die im Potala zu Lhasa verborgenen Weissagungen ...« murmelte Gutmann.

»So ist es! Es geht um das gelbe Weltreich, das sich keine Grenzen setzt.«

»Und darin liegen äußere und innere Gefahren«, fiel Gutmann sinnend ein. »Was maßlos und ohne Grenzen ist, quillt über und versickert. Damit birgt ein solcher Anfang zugleich das Ende. Die natürlichen Gesetze unserer Erde sind zugleich eine Nutzenanwendung des praktischen Lebens ...«

»Bisher hatten wir hier sehr viel Freiheit und wenig Sorgen hinsichtlich irgendwelcher Forderungen an uns. Es gibt hier geheime Kräfte, die weit mehr vermögen, als es uns Europäern glaubhaft erscheinen mag. Nicht allein ein ausgezeichnete Nachrichtendienst, sondern auch die beinahe übernatürlichen Künste der Zauberlamas sagten das Kommen weißer Männer voraus. Diesem vorausschauenden Wissen der hier Eingeweihten verdanken wir eigentlich eine lange Zeit der Beschaulichkeit, die jedoch nichtsdestoweniger an unseren Nerven riß. Und wir hatten weder das Verlangen noch das Können, die lächelnde Ruhe eines Buddha zu gewinnen. Nun, wie dem auch sei: mit eurem Kommen werden sich die Dinge hier ändern. Wie, – das werden wir schon beizeiten durch den Ngön-kyi erfahren!«

»Wer ist der Ngön-kyi?« fragte Frêne mit unverhohlener Spannung.

Juncker legte warnend einen Zeigefinger auf die Lippen. »Pst, nicht zu laut!« Den Kopf vorwärtsbeugend, fuhr er leise fort: »Der Abt Padma Dab-yang ist ein Vertrauter des Mahasiddha Lugtog, den wir trotz unseres langen Hierseins noch nie zu Gesicht bekamen. Es ist uns auch noch unbekannt, wo er sich zumeist aufhält. Dagegen

wissen wir, daß zwischen den beiden Männern eine enge Verbindung besteht. Und beide wissen viel, sehr viel!« Junckers Stimme bekam einen bedeutungsvollen Unterton: »Hier spinnen sich Fäden eines geheimen Reiches, die sich bis nach Indien hinein, nach Thailand, Afghanistan und über die mongolischen Steppen und Landschaften bis an das Chinesische Meer ziehen. Und die Menschen dieses geheimen Reiches harren auf die Eröffnung eines großen Mysteriums; auf das Kommen des Herrn der Welt, der, aus Agartha kommend, dem neuen Großen Khan den Weg für seine Völker weisen wird. In Wirklichkeit sind es Eingeweihte eines großen Planes, denen Mittel zur Verfügung stehen, die größter Aufmerksamkeit wert sind.«

»Und dieser Plan ist – ?« fragte Reimer dazwischen, seine Spannung nicht zügeln könnend.

»Ein sehr gefährlicher für den Westen«, sagte Juncker hart und knapp. »Nicht mehr und nicht weniger als das gelbe Weltreich, das ebenfalls einer alten Tradition zufolge sich an den Berg Meru lehnt. Und dieser Berg Meru liegt irgendwo gegen Mitternacht ...«

»Das alles ist nicht überaus überraschend«, bemerkte Frêne etwas trocken. »Die Sagen von den gelben Reichen spuken schon seit geraumer Zeit in den Hirnen weißer Menschen herum. Es wäre nur zu natürlich, daß diese Mären alle einen wahren Kern besitzen. Der alte Seher von Paris, Nostradamus, sagte schon mit Gewißheit einen neuen Mongolensturm gegen Europa voraus!«

»Es sind nicht Mären, welche schon seit Jahrzehnten die

Fantasien leiten«, warnte Juncker den Franzosen. »Es ist der dynamische Glaube einer Gemeinschaft der mongolischen Völker, der zur Tat drängt und sehr zielbewußt mit viel Geduld und Überlegung vorangetrieben wird, um dann mit einem lodernden Fanal seine höchste Erfüllung zu finden.«

»Und die Boten des Mahasiddha Lugtog auf Punkt 103?« fragte Reimer.

»Sie sind uns wohlgesinnt, weil wir nach ihrer Meinung einen gemeinsamen Feind haben, der gemeinsam leichter zu besiegen ist. Und man kennt hier sehr gut alle hintergründigen Kräfte der Welt!« Juncker machte eine vage Geste: »Aber alle diese Dinge überschneiden sich irgendwie und am Ende stehen wir doch allein. Das müssen wir immer vor Augen haben und dürfen uns nicht täuschen lassen!«

»Sicherlich waren die Boten des Mahasiddha Lugtog die Befehlsträger eines großen Mannes aus dem Hintergrund der nicht sichtbaren Weltpolitik. Eines Mannes, der mit Hilfe des technischen Potentials unseres zerfallenen Reiches seine Macht zu verstärken versucht«, ergänzte Gutmann, dem alles nicht neu war. »Man kann sich nur wundern, daß der weltweit gespannte Apparat so gut und verläßlich funktioniert.«

»Wieso wundern, wenn man die Probe auf das Exempel machen konnte?«, fragte Juncker mit hochgezogenen Augenbrauen. »Nichts für ungut, lieber Freund, aber in diesem Lande hier ist jedes überflüssige Wort soviel wie ein Abkehren aus der Welt innerer Gedanken. Jedes Wort

muß Bedeutung haben und die Sprache des Geistes sein.«

»Das ist sehr schön«, bemerkte Gutmann trocken«, aber man ersieht aus Deinen Worten, daß du bereits lange hier und damit beinahe selbst ein Lama geworden bist.«

Im ersten Augenblick huschte eine Wolke des Unmuts über Junckers Stirne, schnell aber erhellte sich seine Miene und Gutmann bei den Schultern packend, sagte er: »Noch nicht, mein Freund, noch nicht. Aber ich gebe zu, daß die Umgehung hier abfährt. Fast glaube ich, daß es Zeit wurde, daß Ihr hierher gebracht wurdet. Denn eher konnten wir hier nicht daran denken, die Verhältnisse aus eigenem irgendwie zu ändern.«

»Ändern?« wiederholte Reimer gedehnt. »Auf welche Weise soll es denn nun weitergehen?«

Juncker legte die Finger auf den Mund. »Pst, lieber Kamerad. Es ist besser, jetzt nicht darüber zu sprechen. In wenigen Tagen werdet Ihr es selbst herausbekommen, warum man nicht allzuviel der Zunge anvertrauen soll ...«

Eine kurze betretene Pause trat ein. Den Neuan-
gekommenen kam nur allzu rasch wieder zu Bewußtsein, daß ihre Lage kaum besser war als zuvor. Ihr einziger Vorteil bestand jetzt darin, daß sie bereits gewonnene Erfahrungen eines Teiles der Gruppe gemeinsam verwenden konnten, daß auch ihre Kampfkraft gewachsen war, aber sie mußten auch eine Menge Nachteile in Kauf nehmen.

Reimer unterbrach die aufkommenden Gedankenspiele. In seiner geradezu unbekümmerten Art fragte er: »Wie weit reicht hier der Einfluß der Sowjets zur Zeit?«

Wieder war es Juncker, der antwortete: »Offen überhaupt nicht. Der Mahasiddha Lugtog steht gegen jede Infiltration im mongolischen Raum, ja man arbeitet in den sowjetisch besetzten mongolischen Gebieten subversiv dagegen. Über einen Erfolg ist mir nichts bekannt. Dagegen weiß ich, daß auf dem Umweg über den Pantschen-Lama gegen den Dalai-Lama gewählt wird. Und es gibt Lamas niederer Grade und Freunde des Pantschen-Lamas, welche gewissen Lockungen gewiegter Sowjetagenten nicht unzugänglich sind. Und wenn ich zuvor erwähnte, daß sich Überschneidungen hintergründiger Kräfte ergeben, so möchte ich dazu nur das Beispiel der Khasaren erwähnen. Ich glaube, Gutmann weiß darüber ebenfalls Bescheid?«

»Fahre nur fort«, sagte dieser ruhig.

»Die Khasaren sind ein israelitischer Stamm, der vor Zeiten über den Kaukasus in den russischen Raum hineinsickerte. Als Ganzes verschwanden sie in der Weite Rußlands, aber ihr Wirken wird noch immer aus dem Dunkel heraus verspürbar. Sie haben sich in der Assimilation nicht verwestlicht, sondern den Hauch Asiens eingeatmet und ihren Hierarchen als Cha-Khan oder Kha-Ghan bezeichnet. Und dieser große Khan der Khasaren blieb eine realmythische Gestalt. Wortkabbalistisch scheint er heute in einem Namen auf, der zur Sowjetführung gehört. Es ist dies Kaganowitsch, dessen khasarische Herkunft bekannt ist. Hier sind es nun zwei Khane, die eine Herrschaft Asiens beanspruchen. Einerseits die Stammesgemeinschaft der israelischen Khasaren, die

abseits von der zionistischen Idee ihre eigenen Wege gehen, aber ebenfalls dem Weltherrschaftstraum anhängen und zum Teil den Kommunismus als unterstützende Kraft werten, da er im Marx'schen Sinne für sie lenkbar sein müßte; andererseits stehen dem die großen Khane der Mongolen entgegen, die ihren alten Weissagungen vertrauen und in den Khasaren ihre Todfeinde sehen.«

»Demnach wird der Amur zu einer weichen Stelle Rußlands«, bemerkte Frêne.

»Richtig«, bestätigte Juncker. »Aber zur Zeit scheint sich Moskau noch nicht genügend klar darüber zu sein.«

»Vielleicht doch«, lächelte Gutmami. »Warum greift es vorsorglich in den mongolischen Raum hinein?«

»Das könnte auch durch andere Erwägungen veranlaßt sein«, gab Juncker zu bedenken.

Gutmann sagte nichts darauf. Recke stand auf und schlug vor, das Gespräch abubrechen, nachdem man sich das Wichtigste bereits mitteilen konnte. Es gäbe in den nächsten Tagen noch Zeit genug, Aussprache zu pflegen und die gegebenen Verhältnisse einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen.

Ortrun Weser und die Neuankömmlinge erhoben sich nun ebenfalls. Nach einem gegenseitigen herzhaften Händedrücken verabschiedete man sich für die erste Nacht unter gemeinsamem Dache. Es war für alle ein denkwürdiger Tag.

Einige Tage vergingen. Am zweiten Tage der Ankunft Gutmanns und seiner Gefährten hatten die Weißen noch

einer Einladung des Ngön-kyi zum Mittagstisch Folge geleistet, dann hatte man sie sich selbst überlassen. Es hatte den Anschein, als wollte man mit Absicht nichts überstürzen und den unfreiwilligen Gästen Zeit lassen, sich etwas einzuleben, wie dies ein Teil der Weißen schon reichlich genießen konnte.

Einmal hatte der Ngön-kyi Juncker und Gutmann allein zu einer Schale Buttermilch geladen und mit ihnen halb weltliche, halb philosophische Gespräche geführt. Es war klar erkennbar, daß er mit seinen Fragestellungen auch gewisse Tests verband, nichtsdestoweniger war das Gespräch äußerst geistreich und beinahe genußvoll verlaufen. Wohl standen sich in den Ansichten zwei verschiedene Welten gegenüber, was jedoch vielfache Verständigungen nicht ausschloß. Als die drei Männer nach nahezu drei Stunden die Teeplauderei abbrachen, blieb der Ngön-kyi mit einem sanften Lächeln auf seinen Kissen sitzen, während die beiden Offiziere höchst angeregt, aber um nichts reicher geworden, in ihre Räume zurückkehrten. Sie vermochten daher auch nicht die Neugierde der zurückgebliebenen Gefährten zu befriedigen.

Eines Tages ritt der De-pinn, begleitet von einigen seiner Mongolen, fort. Die Männer saßen auf kleinen struppigen Pferden, die eine sehr zähe Rasse zu sein schienen und zweifellos für das Gelände sehr zweckmäßig waren. Einige Mongolen waren noch zurückgeblieben, unter ihnen auch Boroldai. Letzterer hatte besonders zu dem gutmütigen Reimer eine Zuneigung gefaßt, die sich in kleinen

Aufmerksamkeiten zeigte, die er diesem und seinen Gefährten erwies. Reimer hatte ihm dafür ein Sturmfeuerzeug geschenkt und von da an zeigte er sich für alle kleinen Wünsche sehr zugänglich.

Der Linzer hatte auch Boroldai gefragt, wohin der De-pön geritten sei. Erst wollte der Mongole nicht recht mit der Sprache heraus, dann flüsterte er verstohlen dem Linzer ins Ohr, daß der große Tayang Noyon in das Tal der Schwarzen Jurte geritten sei, um persönlich eine Botschaft entgegenzunehmen. Auf die weitere Frage, wo dieses Tal sei, konnte oder wollte Boroldai keine näheren Angaben machen.

Reimer berichtete darüber sofort seinen Gefährten. Aber auch Juncker und Recke, mit den Verhältnissen bereits besser vertraut, hatten noch nie vorher etwas über dieses Tal und dessen Bedeutung gehört. Die gemeinsame Mutmaßung war, daß es sich um eine höhere mongolische Befehlsstelle handeln mußte und daß die Bezeichnung wohl symbolischen Charakter hatte.

Frêne nahm die Meldung von der Abreise des De-pön mit sehr nüchternen Erwägungen auf. Er schlug vorerst einen gemeinsamen kleinen Spaziergang vor, um unterwegs ungestört sprechen zu können. Er deutete an, daß dies ein Anlaß wäre, sich eigenmächtig aus dem Kloster zu den Sieben Lotosblüten abzusetzen.

Juncker verhehlte zwar für diesen Augenblick nicht seine Skepsis, stimmte aber mit den anderen Gefährten zu. So kam es, daß sie nach dem Mittagmahl das Gom-pa verließen, gefolgt von den neugierigen Blicken der Lamas.

Innerhalb eines gewissen Umkreises war ihnen eine freie Bewegung vom Ngön-kyi von Anfang an gestattet. Das Tal des Klosters war wohl für tibetische Verhältnisse als lieblich zu bezeichnen, aber darüber hinaus war die Landschaft ringsum eine öde Karstfläche, in weiterer Entfernung in Gletscher übergehend.

In diesem Tal führten jetzt Juncker und Recke ihre Gefährten zu einer kleinen, mit etwas Grün bewachsenen Kanzel, die ringsum frei, einen guten Umblick in die nahe Umgebung bot und die nicht weit vom Gom-pa entfernt lag. Der von der Sonne beschienene Boden war etwas erwärmt und gestattete ein Lagern.

»So«, begann Frêne neuerlich seine Feststellung, »der De-pön ist jetzt für einige Tage weg. Eigentlich wäre es nun eine sehr günstige Gelegenheit ...«

»Abzuhauen!« vollendete Reimer.

»Abzuhauen«, äffte ihn Recke gewohnheitsmäßig nach, »das ist doch nicht so einfach, als ob man von einem Fußballplatz nach Hause liefe. Ich ziehe lieber heute als morgen los, aber es hat keinen Zweck, im Fünfgroschen-Trab einige Meilen zu humpeln, um dann irgendwo in der Wildnis liegenzubleiben.

Die einzig mögliche Richtung ist Indien. Das ist ein sehr weiter Weg und außerdem wird man uns sofort in dieser Richtung suchen und sicherlich abfangen können. Da müßte man nicht nur mit den Beinen, sondern auch mit dem Hirn losziehen!«

»Daß das nicht so einfach ist, geht auch schon daraus hervor, daß uns der Ngön-kyi in der Umgebung frei

herumlaufen läßt. Also dürfte schon die Natur für ein gutes Wächteramt gesorgt haben«, meinte Gutmann ruhigen Tones.

»Ich denke, daß wir bisher Unwahrscheinliches überstanden haben und durch manche enge Maschen durchgeschlüpft sind«, gab Reimer hitzig zurück. »Warum sollte es uns diesmal nicht auch glücken?«

»Mit mehr Glück als Verstand«, brummte Recke.

»Wie, das ist doch gleichgültig, alte Unke! Wenn man nur von beiden Dingen etwas hat, dann wird es schon wieder weitergehen. Bremsklötze weg und Fußpropeller anwerfen, he – also was ist's?«

Juncker blieb ernst. »Wir befinden uns hier in einem hochsensiblen Magnetfeld des geheimen Reiches, wenn man es so ausdrücken darf. Hier sind Menschen und Kräfte am Werk, welche nicht leicht zu überlisten sind und denen wenige Dinge verborgen bleiben. Ich wette alle uns noch erhalten gebliebenen Schätze dagegen, daß man aus dem heutigen Spaziergang richtige Schlüsse ziehen wird. Nämlich die Gelegenheit, ein Palaver ohne Störung haben zu können. Und deshalb schlage ich vor, nach einer möglichst kurzen, aber gründlichen Vorplanung, in den nächsten drei oder vier Tagen nichts dergleichen mehr zu tun, was die richtigen Schlüsse bestätigen könnte. Das möchte ich schon zur Einleitung gesagt haben. Was einen Fluchtversuch betrifft, so müßte dieser wohl nach Indien zurückführen, aber auf Umwegen, auf denen man uns kaum vermutet. Wenn wir einen weitausholenden Bogen über Norden schlagen, dann müßte es uns mit einem

Wahrscheinlichkeitsgrad gelingen können, gegen Kashmir zu, wieder aus diesem Lande und dem Bereich dieser Mächte zu kommen. Zumindest aus dem unmittelbaren Bereich.«

»Und die Verproviantierung in diesem menschenleeren Raum?« Gutmann hatte sofort praktisch gedacht.

»Das ist wohl das Schwierigste. Es gibt nicht viel von unserem Speisezettel, was sich horten ließe. Marschproviant wird sehr spärlich sein.« Juncker wiegte bedächtig den Kopf. »Irgendwie müßten wir von der Jagd leben. Aber wir haben für unsere M-Pi's keine Munition mehr. Wir können nicht mit Zaubersprüchen jagen ...«

»Ich will mal sehen, ob es nicht bei den Mongolen etwas zu stiebitzen gibt«, meinte Reimer, etwas Optimismus zeigend. »Vielleicht läßt sich mein Freund Boroldai überlisten ...«

»Was bis jetzt die beste Idee ist, die bis heute vorgebracht wurde«, sagte Juncker und zeigte ein anerkennendes Lächeln. »Natürlich könnte man in dieser Richtung einiges versuchen, ohne dabei dem Mongolen eine Suppe einzubrocken. Denn im Disziplinarwesen sind die Brüder sehr streng!«

Nach einer knappen halben Stunde brach man das Gespräch ab. Niemand hatte mehr etwas Neues vorzubringen gewußt und so entschloß man sich, mit scheinbar unbekümmerter Miene zurück zum Gom-pa zu gehen. Vor dem Tore versuchte Reimer einige Späße zu erzählen, um die Gefährten zu einem unverfänglichen Lachen zu bringen. Aber die Lamas, denen sie begegneten,

zeigten eine undurchdringliche Miene und achteten nicht auf die gezeigte Stimmung.

Am nächsten Morgen verlangte der Ngön-kyi nach Gutmann und Juncker. Als sie bei Padma Dab-yang erschienen, lud sie dieser wieder zum Sitzen ein und ließ Buttermilch kredenzen. Nach einigen Höflichkeitsformen fragte der Abt plötzlich, während seine Finger emsig die Kugeln des Rosenkranzes durch die Hand gleiten ließ: »Warum denkt Ihr an ein Fortgehen? Drängt es euch so, dort hinzugehen, wo eure Feinde mehr Macht haben als hier?«

Die beiden Offiziere versuchten, eine harmlose und zugleich etwas erstaunte Miene zu zeigen. Der Ngön-kyi aber winkte ab: »kon-tsong zun zer mi run – Gott kann keine Lüge aussprechen; Ich höre, was der Wind raunt und er wehte gestern durch das Tal bis zu mir.« Seine Augen waren jetzt wie schwarzleuchtende Perlen und tauchten in die Augen seiner Gegenüber.

Der erfahrene Juncker nahm das Wort auf: »Du hast recht und auch nicht, oh Abt! Es ist richtig und nur allzu natürlich, daß wir gestern unter anderem auch über unsere spätere Heimkehr sprachen. Warum nicht? Jeder Vogel sucht nach langem oder kurzem Flug wieder sein altes Nest, jedes Tier seinen Bau oder seine Höhle, warum sollten Menschen nicht nach Zeiten wieder ihre Heimat suchen, wenn sie sich aus ihr entfernt haben? Solche Gespräche sind natürlich, sie sind noch lange keine Flucht aus einer Gegebenheit. Wenn wir von hier weggehen, dann tun wir es nur, wenn es der Wille Chenrezis ist!«

»Chenrezi! ...« Der Ngön-kyi murmelte, die Perlen des Rosenkranzes klapperten hörbar. »khon-tshog-gi san gópa med – Gott ist der einzige und höchste Herrscher ...« Er saß einige Minuten in Versunkenheit da, dann straffte sich sein Körper wieder, seine Miene zeigte die wissende Heiterkeit Buddhas. Mit der vollen Würde seines Ranges sagte er: »Es ist genug für heute. Geht! Möge Chenrezi euch von allen Pfaden der Versuchung bewahren und eurem Denken ein Licht sein.« Sein Lächeln verstärkte sich, aber seine Blicke wurden stahlhart: »Man versuche nicht die Dämonen ...«

»Der Yidam, den ich besitze, der Schutzgott, ist stärker als die Dämonen.« Juncker hob mit würdevoller Gebärde die Hand. »Wir haben keine Dämonen zu fürchten, oh Ngön-kyi! Und überdies: ist nicht das Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten heilig genug, um alle Dämonen – auch wenn man sie beschwört – fernzuhalten?«

Padma Dab-yang musterte seine Besucher mit eindringlichen Blicken, ehe er antwortete. Mit leicht singendem Tonfall sagte er dann: »Überall gibt es Dämonen, wenn man ihnen das Herz und die Seele öffnet. Ist nicht der Leib ein Haus des Seins, in dem gute und böse Geister Platz finden? Denkt daran, daß auch unser Gom-pa ein guter Yidam ist, in dem Ihr Frieden und Sicherheit gefunden habt!«

»Frieden und Sicherheit – gibt es das überhaupt wirklich noch in dieser Welt?« fragte Gutmann. »Ist das Ganze nicht etwas merkwürdig, in Zusammenhang mit den uns gemeinsam bekannten Geschehnissen?«

»Wendet eure Blicke nach innen und harret, bis Ihr die Antwort Chenrezis zu hören vermöget! Vielleicht findet Ihr hier ein Reich, dem Ihr dienen könnt, wie dem verlorenen!«

»Und das wäre?« fragte Gutmann messerscharf.

Der Ngön-kyi zögerte etwas. Sichtlich überlegte er, ob der Zeitpunkt für Eröffnungen günstig sei. Seine Hände preßten den Rosenkranz zu einem Knäuel im Schoße der Toga, die Backenknochen spannten sich. »Wißt Ihr nicht, daß es die Zeit ist, die uns drängt, wenn wir sie mit dem messen, was Ihr Uhr nennt? Man dränge nicht die Zeit, denn diese ist es, die uns der Ewigkeit näher bringt ...« Padma Dab-yang sah kurz durch das Fenster des Raumes in die Weite der Landschaft. In seinen Augen spiegelte sich der rätselhafte Himmel Tibets. »Euer Reich, dem Ihr gedient habt, ist vernichtet. Ihr seid schneller gestürzt, als alles das, was das Zeichen des Fisches trägt und noch stürzen wird. Ihr habt das Zeichen des Fisches innerlich überwunden, um dafür im äußeren Bereich zu unterliegen, weil eure Führung nicht den Gesetzen einer rhythmischen Neuordnung gehorchen wollte. Weil ...«

«Weil«, unterbrach Juncker plötzlich, »das Bündnis einer Gesellschaft, einer Gruppe, mit dem Reich eures Wollens, oh Dordsche-Lama, – oh Lama der Macht! –, von euren Geheimgesellschaften gebrochen wurde !«

Der Ngön-kyi fuhr hoch und starrte mit überraschtem Ausdruck den Sprecher an. »Wie meinst du das, Lama aus dem Westen?«

»Genau so, wie ich es sagte«, versetzte Juncker, alle

Förmlichkeiten fallen lassend. »Habe ich mich nicht etwa deutlich genug ausgedrückt?«

Padma Dab-yang beugte sich vor, seine Lippen preßten sich zu einer schmalen Linie. »Bist du mehr, als für was du dich aus gibst?«

»Nein, oh Ngön-kyi und Dordsche-Lama! Ich bin nicht mehr, als du weißt und was ich zugegeben habe. Dennoch sah ich hinter den Vorhang der Ereignisse und kann sprechen, wo es mir nötig erscheint. Und es ist dir und uns nicht gedient, wenn wir die Karten eines großen Spieles andauernd versteckt halten.«

»Sprich weiter!« forderte der Ngön-kyi.

»Ich habe nichts mehr dazuzufügen.«

»Dann werde ich weitersprechen«, sagte Padma Da-yang mit harter Stimme. »Es stimmt, wie du sagtest, daß ein Bündnis mit Männern bestand, welche in eurem Reiche Macht besaßen. Diese kannten das Dzyan-Buch, das die zwei Kraftquellen der östlichen Weisheit aufzeigt. Die Quelle der materiellen Kräfte, der linken Hand, die ihren Sitz in Shambala haben; in der oberirdischen Stadt der Gewalt und der Macht, die von einem großen König der Furcht regiert wird. Es ist aber zugleich der Sitz Shambala, den ein Teil der westlichen geheimen Bruderschaften und der Logen als Ortungspunkt ansieht, von wo aus die Verheißungen und Warnungen eines Herrn der Welt kommen. Dieses Shambala ist ein Richtstrahler unseres Willens! Es ist dann noch die zweite Quelle: Agartha, das innere untere Reich, das Reich der Kontemplation und deren Kräfte. Auch dort ist ein Herr und König der Welt,

der seine Herrschaft verheißt. Dieser wird im geeigneten Augenblick die guten Menschen gegen die schlechten führen und er ist in steter Verbindung mit Brahytma, mit Gott. Und das ist der König, dem zu dienen ist, der unser Reich errichten wird und die anderen beherrscht. Wenn du zuvor sagtest, Lama aus dem Westen, daß ein Bündnis gebrochen wurde, dann war es kein Bruch, sondern der Fehler der Männer in eurem Reich, die sich mit den Kräften des Shambala, der reinen Gewalt verbanden und im Geheimen auf ihre Art gegen die anderen Männer eures Reiches arbeiteten.« Padma Dah-yang richtete sich plötzlich kerzengerade auf, seine Stimme wurde hart wie Metall: »Und hinter diesen Kräften, die sich in Shambala manifestierten, steht der Kaukasier Stalin-Dugaschvili! Dieser wußte von allem, er kannte die Männer des Kreises in euren Reich und er spielte diesen seine eigenen Karten als die ihren zu. Stalin Dugaschvili hatte die Unterstützung des Herrn der Furcht und Gewalt gegen euer Reich!«

»Und wer waren die Kräfte, die uns im Kriege halfen?« fragte Gutmann. »Waren es nicht tibetische Geheimzirkel in London, die ihrerseits exklusive Zirkel der Gesellschaft förderten, diese mit Mittelsmännern infiltrierten und dort ihre Horchposten aufbauten? Hatte man nicht auf diese Weise die geheimsten Dinge aus den britischen Unterhaussitzungen erfahren und diese binnen vierundzwanzig Stunden der deutschen Reichsregierung übermittelt? Das konnten niemals die gleichen Kräfte sein, die einen Stalin förderten?!«

Der Ngön-kyi nickte leicht. »Man hat euch geholfen und

zugleich vernichtet. Geholfen hat euch die Kraft der rechten Hand, des unterirdischen Agartha, die euch gewogen ist. Sie hat euch verlassen, als eine Gruppe von Männern sich in die Hände Shambalas begab. Man setzte auf eine Kraft, statt einer Synthese zu dienen, statt beide Kräfte nach notwendigen Gegebenheiten zu beachten. Die Quelle der linken Hand ist eine gute, wenn sie mit der rechten Hand vereinigt wird. Wer ihr allein dient, ist verloren. Dann kehren sich die Kräfte der Gewalt als böse Saat gegen ihre Diener, statt ein Instrument höherer Gesetze zu werden.«

Juncker und Gutmann atmeten kaum. Die Eröffnungen des Abtes, eines wissenden, nachtbeauftragten Dordsche-Lamas, zeigten die schreckliche Wahrheit der politischen Maulwurfsarbeit von Mächten, die über gezogene Grenzen hinaus den Erdball zum Spielball ihrer geheimen Bestrebungen machten. Das Unsichtbare siegte über das Sichtbare, beherrschte und lenkte es.

»So war eigentlich unser Reich nur der Schauplatz und das Experimentierfeld höherer Bestrebungen, statt eine Koordinierung von Interessen unseres Reiches und denen in Tibet?« fragte Gutmann langsam.

»Sagten wir nicht zuvor, daß man euch geholfen hat und später in Stich ließ?« Der Ngön-kyi war etwas ärgerlich. »Es lag viel an euch selbst und an der Führung. Mit dem Sturz eures Reiches haben wir selbst Jahre unserer Bestrebungen verloren. Heute wenden sich selbst die Kräfte Stalins gegen uns und über Tibet steigen Schatten auf. Ist das allein nicht Grund genug, uns zu helfen?«

»Erst habt ihr uns verlassen, jetzt sollen wir helfen?« fragte Gutmann bitter.

»Wir entschieden nicht mehr über die Dinge«, erwiderte der Ngön-kyi. »Doch wisset – es ist eine alte Verheißung, daß ein großer Khan wieder nach dem Westen kommen wird und daß ein großes Reich ersteht. Das geheime Reich lebt hier in der Weite Asiens, der Thron ist das Dach der Welt und hier wird es zum Leben erstehen, in sichtbare Erscheinung treten, wenn die Zeit der Verheißung erfüllt ist. Und sie ist nahe, meine weißen Lamas aus dem Westen. Sie ist nahe!«

»Und ...« drängte Juncker.

»Und diesem Reiche sollt Ihr dienen und es wird euch die Hilfe lohnen!« Der Ngön-kyi lockerte den Rosenkranz aus den bisher verkrampften Griffen und ließ wieder einige Perlen laufen. »Nub dewa tshen ... – das abendländische Paradies der großen Glückseligkeit wird erreicht sein, wenn das Licht aus dem Osten und die Gnade Chenrezis bis zum westlichen Großmeer strahlt. Oh weiße Lamas, – die Kräfte, die unserem wachsenden Reiche entgegenstehen, das sind die gleichen Kräfte, die auch euer Wachstum behinderten, euer Reich vernichteten. Kräfte, die noch Anderes vernichten werden, wenn wir nicht dem Großen Khan zum Siege verhelfen!«

»Warum sagst du uns das erst jetzt?« fragte Juncker. »Recke und ich sind doch schon lange genug im Gom-pa, um davon zu erfahren.«

»Ist es nicht einfacher, die Dinge alle auf einmal zur Sprache zu bringen? Haben wir nicht mit unseren

weitreichenden Möglichkeiten eure beiden Gruppen vereinigt? Und sagte ich nicht schon einmal, man möge die Zeit nicht drängen?«

»Du suchtest Geist und bist selbst Geist geworden«, versetzte Juncker, mit einer tibetischen Formel auf den Rang des Abtes anspielend. »Dein Auge ist tief und sieht auch durch uns hindurch. Es wird dir sagen, daß euer Reich nicht unser Reich ist und auch nicht werden kann. Was willst du tun, wenn wir um Entlassung nach unserem Stützpunkt bitten, von dem wir gekommen sind?«

»Dorthin könnt Ihr nicht mehr zurück!«

»Warum nicht, oh Abt?« fragte Gutmann.

»Weil man den Punkt 103 aufgelöst und alles getan hat, um gehortetes Material unauffindbar zu machen!«

»Das kann nicht sein! ...« Juncker und Gutmann sprangen erregt auf. »Woher weißt Du das, Padma Dab-yang?«

»Wissen wir nicht immer alles?« Der Ngön-kyi lehnte sich etwas zurück und lächelte. Als Ausdruck zu seiner Erklärung wirkte es wie eine Grimasse.

»Und wo sind unsere Männer hingekommen?« Juncker nahm langsam Platz während seiner Frage. Auch Gutmann setzte sich wieder.

»Sie sind überall und nirgends«, meinte der Ngön-kyi ruhig. »Es kann sein, daß Ihr Einzelnen irgendwo begegnet oder auch nicht. Sie haben alle eine Order, die Ihr nicht kennen könnt und die man euch nicht mehr übermitteln konnte. Doch seid beruhigt; Ihr habt kluge Männer, die für alles gesorgt haben.«

Eine Pause nachdenklichen Schweigens trat ein. Die Offiziere bemühten sich, ihre Erschütterung zu verbergen, die ihnen die Nachricht des Ngön-kyi versetzt hatte. Wenn diese Meldung zutraf – und daran zweifelten sie nicht – dann waren sie nun ohne allen Rückhalt. Wenn sie bisher immer noch mit einer gewissen Überlegenheit und einer Spur von Optimismus allen Ereignissen gegenüber gestanden waren, so stärkte sie das Wissen um eine Aufgabe, um eine Pflicht. Es war nicht zuletzt auch die Verbundenheit mit einer Gemeinschaft, die durch ein hartes Schicksal eine große Feuerprobe zu bestehen und neue Wege zu suchen hatte. Eine Gemeinschaft, von der sie nun plötzlich entlassen waren und die sie vergessen zu haben schien. Obwohl sie keine näheren Umstände wissen konnten, ihre heimlich aufkeimenden Vorwürfe keinen vernünftigen Boden fanden, so quoll ihr Inneres über vor Bitternis und Enttäuschung einer Entwicklung, die ihnen jeden Glauben, jedes Ziel entziehen wollte.

Der Ngön-kyi las in den Gedanken der ihm gegenüberstehenden Männer. »Tön kun doub pa – Der, der alle Dinge vollendet hat, – weiß um die Aufgabe des Menschen in der Zeit eines Lebens und es liegt kein Stein ohne Sinn am Wege, den man zu beschreiten hat. Geht jetzt und sucht nach dem Licht, das euren Weg zu erhellen imstande ist. Geht für heute, weiße Offiziere eines großen Volkes und berichtet denen, die mit euch kamen. Na tscha yin – lebt wohl für heute!«

Leicht benommen erhoben sich die Männer. Sie dankten dem Ngön-kyi für den freundlichen Gruß,

verneigten sich und verließen mit etwas schwerfällig wirkenden Schritten den Raum des Abtes, um ihre Zimmer aufzusuchen. Sie sahen sich schweigend an, ihre geheimsten Gedanken erratend, ob sie den Gefährten die schwerwiegende Nachricht übermitteln sollten oder nicht. Es war Juncker, der, vor ihren Zimmern stehen bleibend, mit knapper Kopfbewegung bejahend nickte. Sie stießen die Tür auf, aus der Reimers helle Stimme drang.

Die Eintretenden fanden ihre Gefährten in einer oberflächlichen Unterhaltung begriffen, die sofort stockte. Irgendwie schienen die Mienen der Zurückgekommenen den Ernst einer Mitteilung zu verraten, denn nach dem Abbrechen des zuvor geführten Gespräches rückte Recke sofort von der als Sitz benützten Bettfläche seitlich, um Platz zu machen.

Juncker berichtete. Er sprach beherrscht ruhig, ohne von den Zuhörenden unterbrochen zu werden. Er schilderte die Lage und verhehlte nicht den Ernst, dem sie nunmehr ins Auge zu sehen hätten. Der Verlust ihres Rückhaltes und das Fehlen jeder Verbindung zu den neuen Gegebenheiten zwang sie zu einer vollkommen selbständigen Planung, die sie viele Möglichkeiten erwägen ließ.

Gutmann vertrat, als einziger nach einer Weile das Gespräch unterbrechend, die Meinung, daß noch ein Restkommando versteckt sein könne, doch zweifelte er selbst daran, oh eine Verbindungsaufnahme mit diesem möglich sein würde. Er begründete seine Annahme auch damit, daß eine Widerstands- und Beobachtungsgruppe

gegen das Vorstoßen jener Gruppen aus dem Zionbereich verblieben sein müßte, die nicht allzu schwach sein durfte. Er gab aber zu, daß weitere Überlegungen müßig wären und man vorerst völlig im Dunkeln tappe.

Am ruhigsten blieb das Mädchen. Sie kannte die meisten Dinge nicht und war dadurch weniger berührt. Ihre Beherrschung schuf eine allgemein beruhigende Atmosphäre und zwang die Männer, gemeinsam zuerst nach sachlichen Erwägungen zu suchen, anstatt soldatisch zu fluchen und zu wettern. Sie waren sich alle einig, jeden Dienst in diesem geheimen Herrschaftsbereich abzulehnen. Daß dies auf die Dauer neue Schwierigkeiten ergeben würde und Maßnahmen herausfordern konnte, die später alle Fluchtmöglichkeiten behindern müßten, war ihnen übereinstimmend klar. So konnten sie keinen anderen Entschluß fassen als vorerst noch Zeit zu gewinnen, um eine Flucht mit Aussicht auf Erfolg vorbereiten zu können. Bis dahin wäre mit allen diplomatischen Künsten den Forderungen dieser tibetisch-mongolischen Macht auszuweichen. Einhellig klar war ihnen ferner, daß man mit äußerster Vorsicht handeln mußte, denn ihre letzten Erfahrungen anlässlich des gemeinsamen Ausfluges wiesen nicht nur auf eine Psychoanalyse seitens des Ngön-kyi hin, sondern darüber hinaus auf die geheimnisvollen Fähigkeiten der Gyud-Lamas, zu denen der erfahrene Padma Dab-yang mit seinen anderen Rängen als Abt und Dordsche-Lama zählte. Es war den Männern bekannt, daß die Zauberlamas über die unwahrscheinlichsten Künste verfügten.

Nach dieser grundsätzlichen Absprache verfügte Gutmann ein Gesprächsende für diesen Tag. Er begründete seinen Vorschlag damit, daß jedes weitere Diskutieren nur zu einem Verrennen in Gedanken führen würde, die von den praktischen Feststellungen und Ergebnissen daraus abweichen und diese dann gefährden könnten. Ein Einwand, dem sich niemand verschließen konnte.

Das tibetische Leben verlief zeitlos, beinahe stumpf. Das betraf vor allem den Tagesablauf im Gom-pa. Tage und Wochen rieselten dahin; Sonne und Mond, Tag und Nacht, waren die sichtbaren Zeichen einer Zeitwanderung, die kaum empfunden, kaum beachtet wurden. Für die tibetischen Mönche war alles nach den Gesetzen Buddhas eine Prüfung, eine Stufenleiter, um aus dem Kreislauf austretend, in das Nirwâna gelangen zu können. Diese klösterlich zeitlose Stimmung färbte auch etwas auf die kleine mongolische Gruppe ab, die zumindest nach außen hin mit undurchdringlichen Mienen sich dem monotonen Tagesablauf unterwarf.

Für die europäischen Menschen bedeutete das Ganze nach einem kurzen Einleben in die ihnen aufgezwungenen Verhältnisse eine seltsame Mischung von Nervenberuhigung und Unrast zugleich. Diese sich abwechselnden Gegensätze bewirkten eine Umstellung auf eine sich zunehmend anbahnende Bedachtsamkeit, die nach außen Ruhe zeigte, aber umso schärfer das Denken und die Überlegungen anregte.

In diesem Zustand waren die aus dem tschechischen Raum entführten Offiziere und das Mädchen den nachgekommenen Gefährten voraus. Dennoch unterschied sie alle zusammen nichts in den logischen Folgerungen eines Wissens, das in den Erklärungen des Ngön-kyi nicht nur eine Bestätigung, sondern darüber hinaus weitere Hinweise fand. Das große geheime Reich Asiens, durch eine alte Verheißung belebt und Gefahren für künftige Entwicklungen bergend, zeigte nun Kräfte auf, die man bisher weitgehend unbeachtet gelassen hatte und gerade jene waren es, die entscheidend gegen das eigene große Spiel gearbeitet hatten. Die andauernden Verschiebungen auf der hinteren Bühne des Weltgeschehens, die wechselnden Fronten der überstaatlichen Kräfte hinter den Kulissen im Wettlauf um den Vorrang der Machtpositionen, ihr abwechselndes Zusammenspiel oder Übertrumpfen, alles das benötigte den Einsatz vieler Kräfte aus dem vielseitigen Spiel der menschlichen Gesellschaften und Völker.

Darüber waren sich auch die weißen Männer im Gompa zu den Sieben Lotosblüten klar. Nach nüchternem Abbau aller Illusionen verblieb ihnen die nackte Feststellung, daß ihre eigene Plattform zur Zeit keine Potenz aufwies und sie zur Zeit nur Verschleißobjekte im Einsatz für fremde Interessen sein sollten. Und es bedurfte erst keiner Auseinandersetzung, um einstimmig die einzige Folgerung zu ziehen: Flucht aus dem Bereich des geheimen Reiches.

Dieser Entschluß war stets vorhanden. Neu dagegen

waren die Voraussetzungen, die sie zu vollster Selbständigkeit befähigte und andererseits eines festen Zieles entbehrte. Juncker und Gutmann gaben daher dem Drängen der übrigen Gefährten nach, ohne Rücksicht auf die inneren Verhältnisse in der Heimat nach dort zurückzukehren. Die bisherigen Hilfsstützpunkte, die von der Gruppe Gutmann berührt wurden, konnten ebenso wenig helfen, Anschluß an die Stützpunktteile von 103 zu finden. Sich dann in die Abhängigkeit anderer Stellen zu begeben, schien allen gemeinsam nicht ratsam.

So kam es, daß im Verlauf einiger Tage und unter Beachtung äußerster Vorsicht ein Fluchtplan entstand. Der Ngön-kyi verhielt sich seit seinen Eröffnungen noch immer zurückhaltend und es hatte den Anschein, als geschähe nichts mehr, ehe nicht der mongolische De-pön zurückkann.

In der gleichen Zeit machte Reimer die Bekanntschaft eines Gyud-Lamas im Gom-pa. Dieser Zauberlama lebte sehr zurückgezogen und war selten zu sehen. Er war uralt und unterschied sich im Äußeren sehr von den übrigen Schwarzkuttenmönchen. Als ihn Reimer ansprach, hatte der Lama den Offizier nur durchdringend angeblickt und war wortlos weitergegangen.

Zwei Tage später jedoch war er es, der Reimer in seinem Zimmer besuchte und ihn allein antraf. »Tschag peb tsu nan.« grüßte der Lama. und nahm auf dem ihm von dem Offizier hingelegeten Sitzpolster Platz. »ne Idan-la dug! ...«

»Ich verstehe nicht tibetisch«, versetzte Reimer.

»Setze dich an meine Seite«, sagte da der Lama plötzlich

in gutem Englisch, seine tibetische Aufforderung wiederholend.

Der Linzer befolgte die Geste des Gastes.

Der Lama ließ einige Minuten verstreichen, ehe er wieder das Wort ergriff. »Ihr weißen Männer kommt von weit her.«

»So ist es«, nickte der Linzer.

Der Gyud-Lama lächelte. »Dem Licht am höchsten Thron ist nichts verborgen. Euere Herzen sind nicht bei uns.«

Wieder nickte Reimer. Er sah den Lama genauer an und fand, daß er selbst anders aussah als die übrigen Mönche dieses Gom-pa. Etwas zögernd fragte er auch: »Du selbst bist auch nicht von hier, oh Lama?«

Der Mönch gluckste verhalten. »Ich bin aus dem Lande Hind und gehöre nicht zu den Mongolen.« Er machte eine Handbewegung. »Die Mongolen sind noch immer die Steppenwölfe geblieben. Sie und der Ruch der Erde sind noch zu sehr eins, als daß sie aus dem Kreislauf heraus zur höheren Weihe und damit zur Erlösung fänden. Ich aber gehöre zu einer Kaste, die uralte Kulturtraditionen pflegt. Deshalb bin ich euch weißen Sahibs wohlgesinnt.« Sein faltiger Mund zog sich etwas in die Breite, die Augenfalten vertieften sich. »Hast du einen Wunsch?«

Reimer überlegte blitzschnell. Sollte er es wagen, dem Alten Andeutungen über die gefaßten Pläne zu machen und dessen Hilfe zu erbitten? – Konnte der Besuch nicht auch eine Falle sein?

»Du bist vorsichtig, mein Sohn«, grunzte der Lama. Als

habe er alle Gedanken gelesen, fuhr er fort: »Ich bin kein Gesandter des Ngön-kyi. Und ich habe keinen Anteil an den Fäden, die von diesem Kloster auf der einen Seite mit dem Dalai-Lama und auf der anderen Seite zum Hutukhtu in Urga gesponnen werden. Ich habe auch keinen Anteil an den Plänen für ein großes weltliches Reich, da ja doch alles vergänglich ist im Sein des Nichtseins. Ist doch die ganze Welt Nicht-sein, Trug und Schein. Körper und Geist, alle Erscheinungs- und Bildformen sind Maya, Nichtsein und alles Empfundene kommt von der Avidja, der Unwissenheit. Wer das Maya nicht erkennt, findet nie zum ewigen Atman-Brâhman.« Der Gyud-Lama ließ seine Augen wandern, als folgten sie unsichtbaren Gedanken, die im Raume schwebten. »Eure Welt, weiße Sahibs, ist eine andere Welt als die in der Ruhe Buddhas. Aber auch Ihr sucht das Devýâna, den Weg der Götter; euer Licht kommt vom Mitternachtsberg, woher Ihr kommt und wohin Ihr wieder gehen müßt. Und weil das eure Bestimmung ist, so könnt Ihr nicht teilhaben an Buddhas Frieden und an Asiens Steppenstürmen.«

»So ist es«, bestätigte Reimer leise.

»Und nicht anders«, bekräftigte der Gyud-Lama. »Ich bin dir wohlgesinnt, Sahib! – Dir und deinen Gefährten. Hattet Ihr nicht im Lande Hind und im Norden, im Punjab, die Hilfe von Brahmanen?«

»Das weißt du, Lama?«

Wieder grunzte der Gyud-Lama. »Es gibt wenig Dinge im Gom-pa, die mir verborgen sind!«

»Und – ?« Reimer sah den Alten gespannt an.

»Den Brahmanen zuliebe will ich euch helfen. Sie sind meine Brüder jenseits der Himalayaberge. Und ich kenne eure Gedanken, ebenso wie sie der Ngön-kyi kennt!«

»Der Ngön-kyi?« Reimer konnte seine Bestürzung nicht verbergen.

»Der Ngön-kyi Padma Dab-yang wähnt euch sicher hier. Außerdem kommt der De-pön in den nächsten Tagen zurück und mit diesem werdet Ihr wahrscheinlich dann fortgeschafft.«

»Dann ist es zu spät, wenn wir noch mit der Flucht warten!«

»Ma – nein! Im Gegenteil: Ihr seid dann der Freiheit näher!«

»Wenn wir einmal in der Gewalt des De-pön sind, dann haben wir bewaffnete Mongolen um uns, gegen die wir wehrlos sind und die wie Luchse auf uns aufpassen werden!«

Ein listiger Ausdruck trat in das faltige Gesicht des Gyud-Lama. »Und dennoch liegt auf diesem Wege eure einzige Chance! Von hier weg werdet Ihr ohne Führung nicht weit kommen. Es ist weit ringsum ein unwegsames und wildes Land, das nur auf wenigen Pfaden und über wenige Pässe zugänglich ist. Allein seid Ihr hier verloren und ausgeliefert.« Der Adamsapfel, der aus dem dünnen Hals des Alten heraussprang, hüpfte auf und nieder, der schmale Mund verzog sich breit. Es war ein fast stummes Lachen, das dem Lama eine groteske Fratze verlieh. »Ich werde euch vor eurer Abreise ein Mittel zukommen lassen, das euch behilflich sein wird, zu entkommen. Bin ich nicht

ein Gyud-Lama hehe? ...«

»Kannst du uns durch die Lüfte fliegen lassen, oh Lama?«

»Nein, Sahib. Aber ich werde herausbekommen, welche Wege Ihr gehen werdet. Und dann werdet Ihr ein Zeichen finden, von wo an Ihr zur Tat schreiten müßt. Mit meinem Mittel! – hehehe ...« Er gluckste und grunzte wieder.

»Und der Ngön-kyi? Er wird uns durchschauen, unsere Gedanken lesen!«

Der Gyud-Lama hob die dürre Hand. »Seid beruhigt, weiße Männer und das weiße Mädchen mit euch. Ihr könnt in euren Zimmern ungestört sprechen. Ich werde ab heute einen Sperrkreis um euren kleinen Bereich legen, den der Ngön-kyi und seine Vertrauten nicht zu durchbrechen vermögen.«

»Wie könnt Ihr das?« fragte Reimer mehr als verwundert.

Der Gyud-Lama wurde fast zornig. »Sagte ich nicht, daß ich ein Zauberlama bin? Du sollst wissen, daß mich sogar der Ngön-kyi fürchtet. Lebte ich sonst so selbständig hier mein eigenes Leben? Warte noch, Sahib, und du wirst sehen!« Der Lama blieb einige Minuten schweigsam und in sich gekehrt. Der Linzer wagte nicht, den Alten zu stören. Die Selbstsicherheit des Lamas verwirrte ihn etwas.

Plötzlich mühte sich der Lama hoch. Reimer sprang hoch, um ihm behilflich zu sein, was dieser mit einem dankbaren Lächeln quittierte. »Ka-le phe!« grüßte der Alte mit einer angedeuteten Verneigung.

Reimer erwies ihm eine tiefe Verbeugung. Der Gyud-

Lama legte seine magere, rechte Knochenhand auf das Haupt des Linzers. »Möget Ihr eurer Erfüllung näher sein als dem Shambala der Gobi. Besinnt euch auf euch selbst und euren Kraftpol, der im dunklen Norden irgendwo liegt. Nochmals Ka-le phe!«

Als eine Weile später Gutmann mit Juncker ins Zimmer trat, fanden sie Reimer nachdenklich auf dem Bett sitzen.

»He, Gefangenschaftskoller?« fragte Gutmann.

Der Linzer schüttelte den Kopf. Mit ernster Miene erzählte er von dem Besuch des Lamas und seinem Hilfsversprechen. Auch die bald zu erwartende Rückkehr des mongolischen Offiziers gab ihnen die Gewißheit, daß das Einerlei des Tages Veränderungen bringen würde. So waren sich die drei Männer sofort einig, daß sie keine andere Wahl hatten, als sich auf Gedeih und Verderb dem Hilfsversprechen des Gyud-Lamas auszuliefern,

Juncker, der bereits einige Zeit im Gom-pa lebte und einiges über die tibetische Mentalität studiert hatte, sah in dem Besuch des Gyud-Lama eine Bestätigung dafür, daß auch hier wie sonst überall Meinungen gegeneinander prallten. Wenn sie nun von Gegensätzen im Kloster einen Gewinn heraus schlagen konnten, so war dies tatsächlich ihre große und zugleich einzige Hoffnung.

Als am gleichen Abend noch, im Vertrauen auf das Versprechen des Gyud-Lamas, sie auf eine – wenn auch unwahrscheinlich anmutende Weise – vor der Bespitzelung des Ngön-kyi zu schützen, ein Ratsversammlung stattfand, stellte man die bisherigen Entschlüsse darauf um, es auf die Hilfe und Hinweise des Lamas ankommen

zu lassen. Bis dahin wollten sie versuchen, das gesamte Marschgepäck in Ordnung zu halten. Reimer wollte es zusätzlich übernehmen, Boroldai zu überlisten, wo sie zumindest einen Teil ihrer Pistolenmunition finden könnten. Doch zeigten sich die Gefährten dazu sehr skeptisch.

Während der Nacht, der Mondball hing riesengroß hoch am Himmel, klapperten Pferdehufe über den steinigen Weg, der zum Gom-pa führte. Frêne war am raschesten bei der Fensteröffnung, von wo aus die Wegserpentinien gut übersehbar waren. Er konnte einen halblauten Ausruf nicht unterdrücken: »Milles tonneres, les mongoles! ...«

Die Reiter waren bereits vor dem Tor angelangt, das Klappern der Reittiere wich einem Scharren, ein Pferd wieherte ungeduldig, den Stall und Futter witternd. In der hellen Nacht, die Fläche vor dem Tore war in ein magischweißes Licht gehüllt, konnte man die hohe Gestalt des Depön gut ausnehmen, der an der Spitze des Zuges ritt. Nach einigen kurzen Rufen öffnete sich das große Tor mit häßlichem Kreischen der Angeln, die Reiter, etwa ein Dutzend an der Zahl, stiegen ab und verschwanden mit den Tieren an den Zügeln in das Innere des großen Klosterbaues.

»Nun haben wir den Oberst mit seiner Rotte schneller an den Hals bekommen, als wir erwarteten«, sagte Reimer zu seinen beiden Zimmergefährten. »Die Kerle scheinen es ja mächtig eilig gehabt zu haben, so mitten in der Nacht angetanzt zu kommen.«

Frêne kehrte zu seiner Liegestatt zurück. »Da hat nun der Zauber-Lama seine Prophezeiung von der Rückkehr des De-pön sehr rasch in Erfüllung gehen lassen«. Frênes Ton war leicht spöttisch. »Nun wäre ich wahrlich neugierig, was die nächsten Tage bringen. Holt man uns jetzt von diesem Gom-pa weg, dann hat die alte Nachteule mit der Wahrsagerei recht. Es kann aber ebenso gut sein, daß man andere Gedanken hat, als sich mit uns zu befassen.«

»Das wird sich morgen herausstellen«, versetzte Gutmann trocken. »Ich für meinen Teil neige dazu, den Worten des Lama zu glauben.«

Der Linzer trat zum Fenster und blickte in die helle Nacht hinaus. Er sah auf den mondbeschiedenen Platz, auf dem die vorspringenden Schatten des Gom-pa dunkle, blauviolette Flächen mit harten Konturen der Dachkanten bildeten. Diesen Konturen entlang wanderten zwei Schattenfiguren, wie Zwergpappeln aussehend. Zwei Mönche aus dem Gom-pa, die nächtliche Dachspaziergänge unternahmen. Oder sollten etwa der Ngön-kyi und der De-pön mondsüchtig geworden sein? Reimer lächelte still in sich hinein. Ernst paarte sich mit Komik.

Die nächtliche Überraschung hatte den Männern den Schlaf geraubt. Auch Juncker und Recke kamen auf eine halbe Stunde, um das Ereignis zu besprechen. Diese Nacht zeugte Geheimnisse, die ihnen noch verborgen blieben.

Es war begreiflich, daß sich die Männer am Morgen leicht überreizt und müde fühlten. Das Frühstück verlief ziemlich still. Fast hatte es den Anschein, als fühlten sie,

daß ihnen weitere Überraschungen bevorstanden.

Gerade diesen Tag trieb es die Männer, zusammen mit dem Mädchen einen Morgenspaziergang zu machen. Ein kurzer Gang durch die nahe Landschaft sollte ihnen dazu verhelfen, die etwas beklemmenden Gefühle der vergangenen Nacht loszuwerden. Sollte der Ngön-kyi diesmal schon Wünsche haben, sie früh sprechen zu wollen, so würden sie dies früh genug erfahren.

Sie verließen als geschlossene Gruppe ihre Räume und stiegen die knarrende Treppe abwärts. Einige ihnen begegnende Lamas grüßten schweigend, ohne Aufmerksamkeit zu zeigen. Gutmann und Juncker traten als erste in den breiten Flur und schritten der Toröffnung entgegen. Der freie Blick wurde durch die Anwesenheit von zwei Mongolen gestört, die mit vor der Brust baumelnden Maschinenpistolen an den Torpfeilern lümmelten. Als sich die Weißen dem Ausgang näherten, strafften sich die Bewaffneten und machten eine Gebärde des Haltens.

»Ksüi!«

»Was singt der Kerl?« fragte Reimer ärgerlich aus dem Hintergrund.

»Soviel ich von diesem Kauderwelsch kapiert habe, heißt das ›Halt!‹«, erklärte Juncker. »Dieser Posten dürfte ohne Zweifel uns zu Ehren hier aufgezogen worden sein!«

»Da ist also jetzt dicke Luft«, stellte Gutmann mißmutig fest. »Dann wieder hoch in die Stübchen. Gegen den Wind kann man nicht blasen ...«

Die Mongolen grinsten etwas und schnatterten unverständlich. Ihre Mienen waren dabei gutmütig und

fast bedauernd, die Weißen in ihrem Wunsche behindern zu müssen.

Frêne machte aus seinem Ärger kein Hehl. »Ich schlage vor, mes camarades, wir packen den Stier bei den Hörnern! So heißt doch ein Sprichwort in Deutschland, nicht? Wenn die Kameraden Juncker und Gutmann als Sprecher für uns sofort zum Ngön-kyi gingen, dann hätten wir gerade die richtige Stimmung, um unsere plötzliche Einschränkung der bisher gewährten, begrenzten Freiheiten mit nachdrücklichem Protest vertreten zu können. Allons nous?«

»Richtig!« pflichtete Reimer dem Carcassonner bei. »Geht zu dem Kутtenpapst und macht ihm die Hölle heiß!«

Nach wenigen Worten waren sich die Männer einig, Frênes Vorschlag zu befolgen. Eine eigene Vorsprache bei dem Ngön-kyi bot ihnen verhandlungsmäßig Vorteile. Es war besser, ihn zu überrumpeln, als von ihm geholt zu werden, um Weisungen entgegennehmen zu müssen.

»Wenn eine Hölle heiß gemacht werden soll, dann dürften wohl wir zuerst die Leidtragenden sein«, brummte Recke seine Meinung zu Reimer. »Vergessen wir doch nicht, daß man uns hier völlig in der Hand hat. Kein Hahn kräht nach unserem Verschwinden.«

Die den Ausgang verwehrenden Mongolen zurücklassend, begaben sich nunmehr Juncker und Gutmann zum Ngön-kyi. Die Übrigen gingen wieder in ihre Räume, den Verlauf der weiteren Dinge abwartend.

«Ksüi!« – Wieder sperrte ein Haltkommando den Zutritt

zum Ngön-kyi. Ein Mongole, diesmal ohne sichtbare Waffe und ein Lama niederen Ranges waren vor den Räumen des Abtes postiert und hinderten den Zutritt Unberufener. Es war das erste Mal, daß Juncker, der bereits Monate vor Gutmann hier hauste, eine solche Lage vorfand. Bisher war das Gom-pa eine klösterliche Stätte des Friedens gewesen, in dem ein Abt wohl seine politischen Karten mischte wie sonst überall in den tibetischen Klöstern. Darüber hinaus aber sah man keine militärischen Demonstrationen und selbst die seit längerer Zeit hier befindlichen Mongolen hatten sich unauffällig benommen und die Stätte buddhistischer Erbauung durch Zurückhaltung respektiert.

Juncker wandte sich an den Mönch: »Melde uns, oh Lama, wir wollen den Abt Dab-yang sprechen!«

Der Schwarzkuttenmönch verstand und nickte. Nach einem kurzen Verständigungszeichen mit dem Mongolen schlurfte er davon, um dem Ngön-kyi den Wunsch des weißen Mannes vorzutragen.

»Ist jemand beim Abt?« fragte Juncker den Mongolen. Er nahm mit Bestimmtheit an, daß zumindest der De-pön bei Padma Dab-yang sei.

»Bi medekse-güi«, sagte der Mongole. Er machte eine Gebärde völligen Unwissens.

»Was sagte der Mann?« fragte Gutmann.

»Er weiß nichts«, wiederholte Juncker. »Ich kenne diesen stereotypen mongolischen Satz bereits, da ich stets diese gleiche Antwort auch auf viele frühere Fragen bekommen habe. Diese Leute haben alle den Befehl, keine

Auskünfte zu geben. Reimers Freund Boroldai scheint da eine kleine Ausnahme zu sein.«

Der mongolische Posten konnte eine Gebärde der Aufmerksamkeit nicht verbergen, als er in den ihm unverständlichen Sätzen einer europäischen Sprache den Namen Boroldai ausnahm. Auch Juncker bemerkte dies und biß sich ärgerlich in die Lippe. Zu Gutmann sagte er: »Die Kerle passen auf wie Luchse!«

Jetzt kam der Lama. wieder zurück und verneigte sich vor den beiden Offizieren. »Seine Heiligkeit, der Ngön-kyi, erwartet seine Gäste!«

Er ging unterwürfig voraus bis zur Tür des Aufenthaltsraumes von Padma Dab-yang, wo ein weiterer Lama bereits wartete und mit einer einladenden Geste den Weg in das Rauminnere freigab.

Juncker und Gutmann traten ein. Ihr erster Blick fiel auf den Abt, der mit untergeschlagenen Beinen auf seinem niederen Sitz saß und diesmal feierlich seine hohe Mütze und die Zeichen seines Ranges trug. Wie erwartet, saß zu seiner Linken der De-pön, rechts von ihm ein kleiner, gedrungener Mongole, ebenfalls in einem Uniformrock wie der De-pön und das gleiche Pferd am Kragen tragend, jedoch in Silber. Neben dem De-pön saß ein Ton-Lama, der bisher wenig zu sehen gewesen war. Dieser Ton-Lama war seiner Strenge wegen im Gom-pa wenig beliebt und die Mönche wichen ihm gerne aus. Als Ton-Lama galt er als geistiger Führer und Meister, der ebenso wie ein Gyud-Lama über magische Fähigkeiten verfügte. Er gehörte zu den nächsten Vertrauten des Ngön-kyi.

Mit asiatischer Unergründlichkeit richteten die Sitzenden ihre Augen auf die Eintretenden. Es sah fast so aus, als wäre die Versammlung zum Empfang der beiden weißen Offiziere zusammengetreten, denn dem Ngön-kyi gegenüber waren bereits zwei Sitzkissen vorbereitet. Auf dem niedrigen Tisch in der Mitte der Sitzrunde standen die unvermeidlichen Schalen mit Buttermilchtee.

Eine Handbewegung des Ngön-kyi lud zum Sitzen ein. Der Ton-Lama und die beiden Mongolenführer grüßten zurückhaltend stumm. Die Atmosphäre des Raumes war drückend. Feine Schwaden eines sich verflüchtigenden, wohlriechenden Harzes verzogen sich langsam.

»Unsere Wünsche treffen sich«, leitete Padma Dah-yang das Gespräch ein, nachdem einige Minuten der Beschaulichkeit verfließen waren. »Euer Aufenthalt im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten hat euch die Gnade Chenrezis erschlossen, die Gedanken auf Reisen senden zu können ...« Er machte eine kurze Kunstpause, wobei er und der Ton-Lama zugleich lächelten. Ein leichtes Zucken der Mundwinkel ließ eine Spur von Ironie vermuten. »So kamen unsere Gedanken als Boten und kreuzten sich. Ihr würdet gute Chelas eines Meisterlamas werden, wenn Ihr in den Sotapama, in den Strom des großen Suchens eintreten wolltet.«

Juncker und Gutmann schwiegen. Der Ngön-kyi war ein Fuchs und entschärfte auf listige Weise die erahnten Vorwürfe. Mit seiner Taktik nahm er die Fäden des Gespräches an sich und zwang die beiden Offiziere, sich in ihrer Einstellung zu verändern.

»Es ist euch wohl nicht unbekannt geblieben, daß der De-pön Tayang Noyon in der vergangenen Nacht zurückgekehrt ist«, fuhr der Ngön-kyi fort. »Er hat Nachrichten mitgebracht, die auch euch betreffen.« Die Augen des Abtes forschten eindringlich nach Gemütsregungen der Angesprochenen.

»Das freut uns«, parierte Juncker mit gespielter Gleichmut. »Wir hoffen sehr, daß wir die Gastfreundschaft dieses Gom-pa nicht unendlich lange in Anspruch werden nehmen müssen.«

»Dzá, dzá!« bellte der fremde Mongolenoffizier dazwischen. Er zuckte etwas mit den Schultern, als er einen mißmutigen, fast verweisenden Blick des De-pön auffing.

Der Ngön-kyi selbst nickte. »Buddha ist die große Güte und wir alle leben in Buddha. So ist auch unser Gom-pa ein Ruheplatz auf dem langen Weg, der uns zu Chenrezis Gnade führen soll. Ziemt es uns da nicht, alle zu laben, die im Reiche dieses Friedens leben?«

»Nennst du das Frieden, oh Heiligkeit, wenn der Zu- und Ausgang von Chenrezis Erbauungsstätte mit vorgehaltenen Waffen gesperrt wird?« Junkers Stimme bekam einen harten Klang. »Ist Ksüi! das Wort, mit dem Chenrezi das Denken der Menschen in einem Gom-pa verdunkelt?«

Die Gesichter der Asiaten waren wie Masken. Der Ngön-kyi ließ seine Finger wie spielerisch über das auf dem Schoße liegenden Dordje, das feingearbeitete Donnerkeil-Zepter, gleiten. »Manches Unerforschliche bewegt und

treibt uns. Gibt es nicht eine Vernunft, die uns alles Geschehen als Schicksal erkennen läßt, das wir als Prüfung für ein späteres Heil zu betrachten haben? Habt Ihr vergessen, daß Ihr den Händen schlimmer Feinde entrissen wurdet und empfindet Ihr die Hände der Retter jetzt als Bedrohung? Sagte ich nicht schon, daß Ihr auserwählt wäret, um dem kommenden großen Reiche zu dienen und daß Ihr dazu beitragen könnt, unsere gemeinsamen Feinde zu bekämpfen?«

»Wie können wir beurteilen, wo gemeinsame Interessen liegen? Hat man es uns nicht schon früher verwehrt, im Potala Zugang zu den apokryphen Schriften zu erhalten? Ihr verbergt Dinge, die kein weißer Mensch aus dem Westen wissen darf. Wie können wir da unsere Hand dazu leihen, wenn sich ein Stoß gegen uns selbst richten sollte?«

Der Abt beugte sich vor: »Ihr seht weder Licht noch Schatten? Wißt Ihr nicht, was die Urusuki, die Russen, eurem Lande angetan haben? Wie euer Land im Osten gemartert, geschändet und zerstampft wurde? Ihr wißt es noch nicht oder noch zu wenig. Wollt Ihr warten, bis der dunkle Georgier seine Klauen überall hat?«

»Ah, Ihr fürchtet jetzt die Sowjets«, sagte Juncker kühl. »Es ist jetzt zu spät, ihnen die Macht zu nehmen die man ihnen in den letzten Jahren blind zugespield hat.«

»Du irrst«, wehrte der Ngön-kyi ab. »Haben wir euch nicht bewiesen, daß wir euch aus dem Rachen des Tieres herausgeholt haben? Sind nicht Völker aus dem Osten unter den Soldaten des großen Landes Urusu und damit eine Gefahr für dieses selbst? Sitzen nicht die geheimen

Führer der Khasaren um den dunklen Georgier Dugaschvili, eifersüchtig auf ihre eigenen, hintergründigen Ziele bedacht? Haben sich die Urusuki nicht einen Termitenstaat gebaut, den sie selbst annagen? Seht, das Tier mit den vielen Klauen greift bald nach Böd-yul, nach Tibet, und wird versuchen, die restliche, noch freie Mongolei zu unterwerfen. Auch die Khasaren wissen um unsere Prophezeiungen und wollen mit der Gobi über Shambala herrschen. Fast scheint es, als sitze der große König der Furcht und des Schreckens ohnedies schon im Kreml!«

»Es sieht wahrhaftig fast so aus«, murmelte Gutmann sarkastisch. »Und was sollen wir nun tun?«

Der Ngön-kyi atmete tief. »Der große Khan wird euch empfangen und euch selbst Weisungen geben. Ihr werdet morgen mit den Mongolen aufbrechen und in das Tal der Schwarzen Jurte gebracht werden. Mehr kann ich euch hier nicht sagen. Alles Weitere ist Sache des Großen Khans!«

»So ist es!« nickte der De-pön.

»Und glaubt Ihr wirklich, gegen das Tier im Kreml anrennen zu können?« fragte Juncker.

Jetzt war es der Ton-Lama, der mit halb entrücktem Blick, aber trägem Tonfall sagte: »Manche Wasser werden aus den Quelhöhlen unserer Berge sprudeln, sich durch die engen Schluchten und Täler winden, bis zu den großen Meerwassern kommen und sich mit diesen vermählen, ehe Wandel eintreten werden. Der schwarze Georgier wird eines geheimnisvollen Todes sterben und dieser Tod wird

viele Menschen aus seiner Umgebung mitreißen. Zu diesem Zeitpunkt wird eine kurze Fremdherrschaft über unser Land eintreten, und Gyana, das ist China, wird unter der roten Farbe leiden und seine Soldaten zu uns senden, Aber die Gyami, die Chinesen, werden langsam wieder Boden verlieren. Der rote Herrscher wird mit flacher Hand auf ein Seidenkissen schlagen und sich stechen, ohne die Nadeln zu finden. Unsere magischen Waffen werden das Denken und die Entschließungen der Eindringlinge lähmen und behindern und sie so langsam zum Nachgeben zwingen.

Das wird dann den großen Bau mit den Zwiebeltürmen zum Nachdenken bringen. Auch wird man im Kreml zur großen Machtprobe bereit sein müssen mit der westlichen Macht, die dem Drängen nach der großen Herrschaft Grenzen setzt. Und während sich die beiden großen Kräfte auf der Weltbühne die Waage halten, wächst unser Reich und wird bereit für die kommende Stunde, für die Stunde des Großen Khans, wie es in den Verheißungen und Schriften des Potala steht!«

»Die wir nicht kennen«, wiederholte Juncker den schon früher vorgebrachten Einwand. »Haben wir eine Wahl?«

»Wie meint Ihr das?« Der Ngön-kyi hob die Brauen und zwinkerte dabei.

»Haben wir die Wahl zwischen dem Weg zum Großen Khan und dem Weg, der nach unserer Heimat führt?«

Die beiden Mongolen rutschten etwas ungeduldig auf ihren Sitzen. Padma Dab-yang zögerte kurz, dann sagte er: »Ja, Ihr habt die Wahl: Ihr könnt morgen mit den

Mongolen zum Großen Khan reiten oder wir überstellen Euch an die russische Grenze. Wenn Ihr dann heimkommt ...«

Die beiden Offiziere preßten die Lippen zusammen. Mit absichtlicher Arroganz, kerzengerade dasitzend, gab Juncker seine Stellungnahme ab: »Denke nicht, oh Ngönkyi, daß du uns Furcht bereiten könntest, wenn Du uns an die Grenze von Sowjet-Urusu bringst. Wir waren nahezu fünf Jahre Soldaten, vergiß das nicht! Dennoch bitte ich Dich, uns jetzt zu beurlauben, damit wir mit unseren Gefährten sprechen können. Wir lassen Dir in zwei Stunden Bescheid sagen!« Mit einer etwas eckigen Bewegung richtete sich Juncker auf, Gutmann folgte seinem Beispiel. »Buddhas Segen ruhe auf Deinem Gompa, oh Abt, das stets eine Stätte der Gastlichkeit und der Freiheit bleiben möge, wie sie Boddhisattva Amithaba den Menschen für die niedrige Zeit ihres Lebens nach eurem Glauben zum Gebote machte!« Sein Lächeln dazu wirkte nachgerade aufreizend. Er verneigte sich etwas knapp und streckte nach tibetischer Sitte die Zunge heraus. Mit verblüfften Gesichtern blieben die Asiaten zurück, als die Offiziere in straffer Haltung den Raum verließen.

Juncker und Gutmann berichteten ihrer kleinen Gemeinschaft.

»So schlau wie die Gelben können wir auch noch sein«, meinte Frêne entschlossen. »Wir haben keine andere Wahl, als uns der Aufforderung zum Großen Khan, wie dieser heimliche Fürst oder Trabant heißt, zu beugen. Und

es ist just die einzige Möglichkeit, von der unser Gyud-Lama gesprochen hat.«

»Wo ist denn dieser Gyud-Lama in diesem Gom-pa zu finden?« fragte Gutmann.

»Der wird schwer zu finden sein«, fiel Recke ein. »Es gibt eine ganze Anzahl Klosterzellen, die in Gebäudeteilen liegen, die wir nicht kennen. Und eine Umfrage danach ist bestimmt nicht ratsam!«

»Das denke ich auch«, bestätigte Juncker.

»Was also tun?« Reimer kratzte sich am Kopf.

»Abwarten«, meinte Recke. »Wenn dieser Zauber-Lama tatsächlich das ist, wofür er scheint, dann wird er schon wie ein Geist zur rechten Zeit hereinschweben.«

Es blieb auch den Männern nichts anderes übrig, als das Weitere dem Zufall zu überlassen und der schwachen Hoffnung zu vertrauen, die sich abzeichnete. Diesmal war es das Mädchen, welches mit Ruhe den kommenden Dingen entgegensah und sich tapfer einfügte. Recke übernahm es, die einzig mögliche Entschließung, für den nächsten Tag bereit zu sein, dem Ngön-kyi zu überbringen.

Die kleine Gruppe ging sinnend auseinander und verteilte sich auf die ihnen zugewiesenen Zimmer. Mit Gutmann und Frêne nun allein, nützte der Linzer die eingetretene Ruhe, um seine Gedanken zu sammeln.

Draußen dunkelte es langsam. In der klaren und reinen Luft des Hochlandes schien der Himmel niedriger zu hängen und die noch blassen Sterne zeichneten langsam erkennbar die Bilderreihe des nördlichen Astronomiums.

Der Linzer trat auf den Flur vor das Zimmer und klatschte in die Hände, um einen dienstbaren Trapa zu rufen. Etwas mißmutig kam ein behäbiger Mönch herbei.
»La-yö – ja, Herr? ...«

»Ich möchte den Mongolen Boroldai«, sagte Reimer.

»No english«, beteuerte der Trapa. »Kake rik-pa – nichts verstehen ...«

»Boroldai!« wiederholte Reimer eindringlich. Der Trapa glotzte blöd.

Reimer versuchte dem Manne bildlich mit einer Unzahl von erklärenden Gesten klarzumachen, daß er einen Mongolen meinte. Wieder nannte er eindringlich den Namen Boroldai. Der Trapa zuckte unbestimmt die Schultern und ging. Reimer wußte nicht, ob er verstanden worden war oder nicht. Tatsächlich aber kam nach einer halben Stunde Boroldai in Reimers Zimmer. »Du hast mich rufen lassen!«

»Ja« sagte Reimer. »Ich habe mit dir zu reden!«

Der Mongole sah den Offizier fragend an.

»Ich habe ein Geschenk für dich, Boroldai! Möchtest du meinen schönen Kompaß haben?«

Boroldai blickte den Linzer mißtrauisch an. »Warum willst du das tun?«

»Du bist freundlich zu uns gewesen. Ich möchte dir ein Andenken geben, denn morgen reiten wir alle mit dem De-pön fort zum Großen Khan.«

Boroldai zog den Kopf ein, als er den Großen Khan nennen hörte. Abwehrend streckte er die Hände vor. »Ich kann und will kein Geschenk annehmen! Ich frage dich

aber noch einmal: warum willst du dich von einem notwendigen oder schönen Gegenstand trennen, der dir mehr bedeutet als mir. Was soll ich mit einem Kompaß? Haben wir nicht die Sonne bei Tag und bei Nacht die Sterne? Unsere Völker haben immer mit Sicherheit ihre Wege gefunden!«

Der Linzer machte eine bedauernde Bewegung. »Es tut mir leid, Boroldai. Ich hätte dir gerne eine Freude bereitet, um dafür selbst einen Wunsch anbringen zu können.«

»Was willst du?«

Wenn Reimer nun gedacht hatte, daß sein Zögern den Mongolen neugierig machen würde, so hatte er sich geirrt. Boroldai stand ruhig abwartend da, bis sich Reimer zum Weitersprechen entschloß. »Es fällt mir schwer, es dir zu sagen, Boroldai! Ich sagte doch schon, daß wir morgen reiten. Ich träumte schon seit Tagen davon, daß eine Reise bevorsteht, die mir auch Unglück bringen könnte. Immer wieder erlebe ich im Traum einen Riesenwolf, der mich anfällt und zerreißen will. Immer sehe ich mich diesem Tier mit leeren Händen gegenüberstehen und fast glaube ich an die Erfüllung dieses quälenden Traumbildes.«

Der Mongole nickte sehr ernsthaft. »Träume sind gute Warner. Du mußt aufpassen!«

Reimer drückte herum. »Dein Rat ist einfach. Er hilft nicht!«

»Was soll ich dazu tun?«

»Du kannst viel tun, Boroldai! – Sehr viel! ...«

»Sprich!«

»Boroldai! Verschaffe mir heimlich die Munition zu

meiner Pistole!«

Der Mongole erstarrte. Fast flüsternd sagte er: »Das darf ich nicht tun! Weißt du, was du da forderst?«

»Ist es so schlimm? Ich kann ja nichts gegen euch unternehmen. Ich will mich nur schützen können. Mein Traum ...«

»Ich weiß nicht ...« Der Mongole zögerte, schwankte.

»Willst du nicht den Kompaß?«

»Nein!«

»Hast du einen anderen Wunsch?«

Wieder Zögern. Der Mongole dachte nach, unentschlossen. »Wenn du mir ein Andenken geben willst – gib mir eine von deinen schönen Münzen. Eine solche mit einem mächtigen Adler darauf. Diese Münzen sind schön und der starke Vogel wird mich immer an dein tapferes Volk erinnern.«

Der Linzer zog seine Börse aus der Tasche und entnahm ihr ein bereits ungültiges Fünfmarkstück. Er gab es dem Mongolen, der die Münze nahm und sie eingehend betrachtete. Mit einem breiten Lächeln steckte er sie in eine verborgene Tasche im Rockinnern. Schnell wieder ernst werdend, erklärte er dann: »Ich will dir nichts versprechen, Sahib. Laß mich überlegen, ob ich das tun kann. Du hörst noch von mir ...«

Als sich die Tür hinter dem Mann geschlossen hatte, verhehlten Gutmann und Frêne nicht ihre Skepsis. Sie billigten Reimers Versuch, das Weitestgehende für ihre Lage zu unternehmen, gaben aber auch zugleich ihrer Befürchtung Ausdruck, daß es nicht ausgeschlossen sein

könne, durch diesen Wunsch die Mongolen zu alarmieren. Wenn Boroldai ein starkes Pflichtbewußtsein besaß, mußte er bereits beim De-pön sein, um Meldung zu erstatten.

Noch eine Überraschung barg dieser Abend. Es war mittlerweile ganz finster geworden und die drei Männer hatten darauf verzichtet, die kleine Lampe anzuzünden. Wieder rundete sich der volle Mond hoch und lieh sein Licht den ihm zugekehrten Stuben. Eine leicht elegisch aufkommende Stimmung wurde durch ein feines Pochen, das fast einem Scharren gleichkam, unterbrochen.

Frêne, welcher der Tür am nächsten war, öffnete. Er sah eine dunkle Gestalt vor sich, welche sich grunzend an ihm vorbeizuzwängen versuchte. Es war der alte Gyud-Lama, der Reimer besuchen kam. Der Carcassonner und Gutmann hatten das sofort erfaßt und hielten sich etwas im Hintergrund.

Der Mönch trippelte bis zur Zimmermitte und lehnte eine Sitzgelegenheit ab. Mit seiner dürren Rechten machte er eine vage Grußbewegung. Seine kleinen Mausaugen überflogen die drei Männer, dann lächelte er mit seinem fast zahnlosen Mund den Linzer an. Im bläulichen Fahl des Mondes wirkte sein Gesicht wie eine Perchtenmaske.

Reimer konnte seine Neugier kaum zügeln. Auch sein Gesicht war dem Mondlicht voll zugekehrt und für den Gyud-Lama ein offenes Buch.

»Re zig sdod – warte ein wenig ...« Der Zauber-Lama nestelte unter der Kutte etwas umständlich ein kleines Säckchen hervor, wog es überlegend in seiner nach oben

gekehrten Handfläche und gab es dann plötzlich dem Linzer. »Tuwa dug – Rauchgift«, flüsterte er grinsend. »Nimm! Verbirg es gut. Es kann euch helfen.« Seine Hand zitterte leicht, als er das Päckchen in die bereitgehaltene Hand Reimers fallen ließ.

Gutmann und der Carcassonner traten nun ebenfalls näher. Der Alte wandte sich zur Tür. »Nachts«, er heiserte etwas, »wenn Alle schlafen ... Ihr müßt das Säckchen in das Nachtfeuer werfen, ohne daß der Posten es merkt. Hehe, – Paßt gut auf! Sucht eure Schlafplätze so, daß der Wind den Rauch von euch wegtreibt. Und seht zu, daß Ihr nasse Tücher vor der Nase habt. Und weg, weg vom Feuer.« Der Lama machte eine kurze Pause, um zu horchen, ob im Flur alles ruhig sei. Dann setzte er fort: »Wenn der Posten mit Müdigkeit kämpft oder wenn er umsinkt, dann werdet Ihr wissen, was zu tun ist. Ihr seid doch Männer, nicht? Hehehe. Dann müßt Ihr schnellstens nach Gyakar, – nach Indien –, aber achtet sehr auf den Weg. Seid vorsichtig! ...«

Wieder eine kurze Pause. »So«, er nickte zufrieden, »möge das Große Licht euren Pfad erhellen und Gnade über euch ausgießen! Ich weiß, daß man euch aus den Händen meiner Brüder gerissen hat. Wenn ich euch jetzt helfe, so tue ich das ihnen zuliebe. Hier bin ich näher in der Reinheit des Lotos, aber dennoch wandert meine Seele bisweilen noch nach dort zurück, wo die Sonne dem Lande üppige Fruchtbarkeit schenkt. – Ga-le, lebt wohl! –«

Sehr schnell verließ er wieder den Raum. So schnell, so geheimnisvoll, als er gekommen, verschwand er wieder.

Hätte Reimer nicht das kleine Päckchen in seiner Handfläche gefühlt, hätten seine Gefährten es nicht vor ihren Augen, sie alle wären versucht gewesen, einer Täuschung anheimgefallen zu sein.

»Eh bien«, ließ sich Frêne als erster vernehmen. »Vielleicht hat es mit diesem Zauberzeug wirklich etwas auf sich. Bewahre es gut auf, Reimer, wie es der Alte geraten hat. Die Gebrauchsanweisung ist ja ziemlich einfach und man benötigt keinen gedruckten Roman dazu ...«

»Wind, Wasser, und unachtsame Posten am Feuer ... das sind schon eine Menge Dinge, die zusammentreffen müssen ...«, brummte Gutmann. »Meist gehen solche Erwartungen nicht in Erfüllung.«

»Unkst du schon wieder?« Reimer zeigte offen Ärger.

»Nein«, wehrte Gutmann ab. »Aber ich möchte es doch zum Überlegen geben, ob man alle Chancen nur auf eine Karte setzen soll, die nicht unbedingt Trumpf sein muß!« Er fuhr sich fahrig über die Stirne, als könne er damit quälende Kopfschmerzen vertreiben. »So – und laßt uns diese letzte Nacht in diesem Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten noch zu einer ausgiebigen Nachtruhe nützen. Soferne es nicht noch weitere Überraschungen gibt. Gute Nacht, Kameraden! ...«

Nach Mitternacht ging auch Reimer schlafen. Boroldai hatte sich nicht eingefunden.

DER WEG FÜHRT IRGENDWOHIN

Um sich vor Fehlern zu bewahren, die
Leib, Wort und Geist begehen können,
darf die Wachsamkeit nicht nachlassen.
(Tibetischer Spruch von Tagpo Lhadje)

Ein kalter Wind leitete den Morgen ein. Unrast hatte die weißen Menschen nicht lange ruhen lassen. Der Trapa kam an diesem Morgen zur gleichen Zeit wie sonst, um das Tsalma-Frühstück zu bringen. Er traf die Männer und das Mädchen bereits reisefertig vor.

»Wir sind schon richtige Zigeuner geworden«, quengelte Reimer, während er das Tsalma schlürfte. »Es ist ein unentwegtes Sprung auf – marsch – marsch! Und das Exerzierfeld ist der ganze Erdball. Wenn uns jetzt noch feingliedrige Geishas, spitzzahnige Südsee-Insulaner und irgendwelche papageifederngeschmückte Indianer über den Weg laufen, dann sind wir der ganzen Welt über den Buckel gerutscht.«

»Dann kannst du dich für die nächste Etappe fertig machen«, witzelte Recke.

»Wohin denn noch?«

»Zum Mars!«

»Zum ...« Reimer schluckte und sah vielsagend darein. Ortrun Weser tat, als habe sie nichts verstanden, die Anderen schmunzelten.

Die Männer und das Mädchen saßen noch eine Stunde

nach dem Morgenimbiß gemeinsam in einem Raum. Sie hatten erwartet, schon sehr früh geweckt zu werden, um einen vollen Reisetag vor sich zu haben. Diese Einteilung war zwangsläufig eine Folge des großen, menschenleeren tibetischen Raumes und der großen Entfernungen zwischen den Klöstern und kleinen Ansiedlungen. Als dann doch ein Trapa kam und die Gäste höflich zum Ngön-kyi lud, schienen die Dinge in Fluß zu kommen.

»Gepäck also hier lassen«, entschied Juncker. »Ich würde noch vorschlagen, daß Ortrun und Reimer zurückbleiben. Wir müssen jetzt sehr vorsichtig sein!«

»Das ist richtig!« Gutmann stimmte sofort zu. »Wenn der Ngön-kyi fragt – ?«

»Darauf lassen wir es ankommen«, entschied Recke.

Die vier, zum Besuch beim Abt bestimmten Männer suchten nunmehr unverzüglich den Ngön-kyi auf. Sie trafen Padma Dab-yang und den mongolischen Noyon allein an. Der Mongolenoffizier mit dem silbernen Pferd am Kragenspiegel und der Ton-Lama fehlten. Demnach waren bereits alle Entscheidungen gefallen und der Besuch nur mehr ein förmlicher Abschied. Der Ngön-kyi saß wie sonst wieder in seiner einfachen schwarzen Kutte da, ohne die Insignien seiner Würde, die er am Vortag zur Schau getragen hatte.

»Es war dein Wunsch, oh Dordsche-Lama und Ngön-kyi, uns noch einmal zu sehen!« sagte Juncker, zugleich für seine Gefährten sprechend.

Statt dem Donnerkeilszepter hatte der Abt wieder den Rosenkranz in den Händen. Die geschnitzten Kügelchen

klapperten leise. »Ist es nicht meine Pflicht, den Gästen des heiligen Gom-pa den Gruß des Scheidens zu entbieten?«

»Wir danken dir, o Ngön-kyi, für deine Obsorge und Gastlichkeit. Chenrezi, Ahamstehed mykempa, der Allwissende, wird dem Erfüller seiner Gesetze die guten Taten im Buche des großen Gerichtes gutschreiben«, erwiderte Juncker.

Padma Dab-Yang lächelte zufrieden. »Ihr kennt die tausend Namen des ewigen Lichtes! Chang choub semspas – wie wir den Boddhisatva nennen, wird mit Wohlgefallen euren Wegen folgen. Hat er euch nicht schon gestern erleuchtet und den richtigen Weg gewiesen?«

»Unerforschlich ist die Lenkung des Amithaba«, wehrte Juncker ab. »Wir sollen doch heute reisen? Bleibt es dabei?«

»Wir reiten zu Mittag«, sagte De-pön Tayang Noyon. »Der erste Tag unserer Reise soll nicht zu anstrengend werden. Außerdem: wollt Ihr nicht besser das Mädchen in der Obhut des Gom-pa lassen?«

»Nein«, versetzte Juncker mit Bestimmtheit. »Das Mädchen muß bei uns bleiben!«

»Wir müssen weit reiten, weil wir diesmal kein Flugzeug bekommen können. Auch ist das Gelände im Umkreis sehr ungünstig. Eigentlich sogar unmöglich, eine Landestelle zu finden. Auch die kurzen Anflugstrecken haben ihre Tücken. Bodenlöcher, Steine und was es da sonst noch gibt. – Nun, wie Ihr wollt«, schloß er gleichmütig.

»Euer Flugzeug hat im Flußsand des Panjnad eine Meisterleistung vollbracht«, wandte Gutmann ein. »Es

landet und startet fast wie die Fieseler-Störche.«

Der De-pön antwortete nicht darauf. An seiner Stelle setzte der Ngön-kyi fort: »Gestern abend befragte der Ton-Lama noch das Orakel, um die nahe Zukunft zu erfahren. Eine stärkere Macht hat ihn behindert, zu sehen. Der Lama ist heute sehr krank und erschöpft. Ich nehme an, daß das Schicksal den Schleier festhält, weil es Bedeutung hat. Ich kann euch also keinen Rat, sondern nur gute Wünsche mitgeben!«

»Nochmals Dank, o Padma Dab-yang! Segen sei dir und dem Gom-pa!«

Die Männer wandten sich zum Gehen, als sie ein Zuruf des De-pön innehalten ließ. »Ich habe für den Sahib Reimer etwas mitgebracht!« Er langte in die Brusttasche seines Uniformrockes und holte ein kleines Seidenpäckchen heraus. »Da – nehmt es! Es sind Grüße ...«

Juncker nahm das Päckchen in Empfang. Es war klein, nicht sonderlich schwer und hatte in der Faust leicht Platz. Er sah den De-pön an, doch Tayang Noyon sah gleichmütig an ihm vorbei und sprach leise mongolisch mit dem Abt. So blieb den Männern nichts anderes übrig, als zu gehen.

Unterwegs zu den Wohnräumen, drängte sich Gutmann an Juncker. »Als wir vor kurzem hierher kamen, hatten wir einen weitaus großartigeren Empfang als diesen Abschied. Auch in den kleineren Zweigklöstern dieses Gom-pa war der Abschied ebenso feierlich wie das Willkommen. Ist das ein sinkendes Barometer einer Einstellung gegen uns?«

»Ich weiß selbst nicht, wie man das nehmen soll«,

bekannte Juncker. »Trotz meines schon länger dauernden Aufenthaltes komme ich nie aus Überraschungen heraus. Die althergebrachten Traditionen halten nicht immer. Alte Umständlichkeiten und neue Nüchternheiten überschneiden sich im Verhalten der führenden Personen.«

Reimer und das Mädchen hatten ihre Gefährten schon erwartet. Der Linzer stand im offenen Türrahmen und starrte ihnen neugierig entgegen.

»Einen Gruß vom De-pön für dich, Reimer!« Juncker trat in den Raum hinein und überreichte im Eintreten das kleine Seidenpäckchen. »Gab es irgend etwas während unserer Abwesenheit?«

»Eigentlich nicht. Drei Mongolen kamen kurz nach eurem Gehen die Treppen hoch, einer guckte bei der angelehnten Tür herein und dann gingen sie wortlos weiter.« Während Reimer noch antwortete, schlug er das kleine Seidenpäckchen auseinander. Mit einem Ausruf der Überraschung wies er den Inhalt vor: Mitten in dem kleinen Seidenfleckchen lag das Geldstück, das Boroldai am Vorabend erhalten hatte. Daneben eine einzige Patrone. Auf die Seide selbst hatte eine ungelenke Hand einen Wolf mit Tusche gemalt.

»Ist das niedlich!« spöttelte Recke. »Was ist denn das?«

Reimer erzählte den Kameraden, die bei Boroldais Besuch nicht anwesend gewesen waren, was es mit dem Wolfsbild und den übersandten Objekten auf sich habe. »Etwas sonderbar ist es schon«, schloß er, »daß er die Münze sendet, die ihm vorerst so viel Freude bereitet hatte, und dazu eine, haha, eine einzige Patrone«

»Damit muß man den Traumwolf schon richtig erwischen, sonst plagt er einem die ganze Nacht hindurch«, scherzte Recke weiter. »Da hat also Boroldai Meldung gemacht und den De-pön gebeten, eine Patrone liefern zu dürfen, um gegen den schrecklichen Lupus in fabula gerüstet und das Markstück, hm, – das schien ihm wohl eine Überbezahlung für eine einzige Patrone zu sein. Es gibt also auch hier redliche Käuze.«

Frêne hatte mit etwas gerunzelten Brauen mitgehört. »Mir gefällt diese Geschichte nicht«, sagte er schließlich. »Ich habe eher das Gefühl, da steckt eine Teufelei dahinter.«

»Pah«, tat der Linzer den Einwand leichthin ab. »Boroldai hat sich durch den Kompromiß aus der Schlinge gezogen. Er hatte wohl Angst vor einer Subordination und bewirkte, daß man mir gegen den bösen Wolf half.«

»Hm –«, machte der Carcassonner nur. Seine Miene behielt den zweifelnden Ausdruck bei. »Die Sache mit dem bösen Wolf ist ein Blödsinn. Soviel Humor traue ich einem mongolischen Noyon und De-pön nicht zu. Die Sache riecht faul ...«

Betretenes Schweigen folgte. Die Zeit bis Mittag zog sich etwas. Mit dem Trapa, der eine ausgiebige Mittagsmahlzeit brachte, kam auch erstmals der De-pön selbst herein und bat in sehr höflicher Form, in einer Stunde zum Abmarsch bereit zu sein. Sofern Mangel an Bekleidungsstücken eingetreten sei, würde er gerne versuchen, aus vorhandenen Klosterbeständen mit landesüblichen Stücken auszuhelfen. Er empfahl, sich lange, tibetische Mäntel

geben zu lassen, die gegen die gefürchteten Stürme und kalten Winde einen vorzüglichen Schutz böten. Die bisherige Ausrüstung sei ungenügend, setzte er hinzu.

Juncker nahm dankend an und der De-pön versprach, sofort sechs Mäntel in den entsprechenden Größen heraufschicken zu lassen. Pferde wären zu der verabredeten Zeit im Hofe bereits gesattelt.

»Jetzt ist es mit der berühmten Technik unseres großen Zeitalters Essig«, brummte Reimer. »Irgendwann gab es einmal eine reitende Gebirgsmarine, womit man eine Einheit meinte, die außerhalb ihres Aufgaben- und Ausbildungsbereiches überall mitmachen mußte. Von der Kanzel eines am Himmel flitzenden Flugkreisels auf einem struppigen Pferderücken zu landen, das ist ein jäher Sturz im Einsatz aller Möglichkeiten.«

Frêne widersprach. »Dieses Argument, mon camarade, ist nicht ganz zutreffend. Noch immer schreibt uns die Natur die Grenzen eines technischen Einsatzes vor und außerdem, man kann die geänderte Situation auch sportlich und interessant finden.«

»Interessant?« Reimers Gegenfrage klang bezweifelnd, »Mir reicht das Ganze reichlich ...«

»Punkt jetzt!« Gutmann stoppte ab. »Fertigmachen zur Abreise! Gepäck in Ordnung, ja?« Zu Ortrun Weser gewandt, sagte er: »Liebes Kind, Handgepäck behältst du, das andere nehmen wir dir ab. Alles klar?«

»Alles klar!« wiederholte das Mädchen. Ihr entschiedener Ton und die Selbstverständlichkeit ihrer Bereitschaft, sich der soldatischen Disziplin anzupassen,

freute die Männer. Juncker und Recke, die sie jetzt schon länger kannten, schmunzelten.

Als sie kurz darauf in den Hof des Gom-pa traten, standen bereits acht Mongolen bei ihren Pferden. Sie trugen alle einheitliche Blusen, zwei von ihnen Maschinenpistolen vorne über der Brust, die anderen hatten nach Reiterart Karabiner über den Rücken hängen. Sie hatten vier Packpferde bereitgestellt. Die mongolischen Offiziere fehlten noch. Boroldai war nicht bei der Mannschaft und auch sonst nicht zu sehen. Eine Anzahl der Trapas und Lamas stand im Hof umher und unterhielt sich mit den Mongolen.

Ein kurzer Ruf eines Mongolen unterbrach den Lärm. Der De-pön und der zweite Offizier kamen in Begleitung des Ngönkyi aus dem Hausinnern. Der Abt diesmal wieder mit allen Zeichen seiner Würde. Mit der hohen Lamamütze sah er größer und strenger aus, mit dem Szepter demonstrierte er Macht und Ansehen. Hinter ihm folgten einige höhere Lamas. Der Ton-Lama und der alte Gyud-Lama aus Indien fehlten.

Auf einen kurzen Befehl des zweiten Offiziers saßen die Mongolen auf. Auch die Weißen kletterten in möglichst guter Haltung auf die kleinen Reittiere, die jedoch eine stämmige Kraft verrieten. Das Mädchen nahm die gleiche Sitzart ein wie die Männer.

Die Trapas und Lamas im Hofe bildeten sofort eine Gasse, um dem Zug freien Ausritt zu lassen. Der Ngön-kyi hob das Dordsche-Zeichen zum segnenden Gruß und murmelte eine Litanei dazu, die im Scharren der Hufe und

dem Raunen der versammelten Menschen kaum verständlich war. Gleichzeitig, als die Kavalkade anritt, die Offiziere der Mongolen mit vier weiteren Reitern an der Spitze und den restlichen vier am Schluß des Zuges, tönte wieder der dumpfe Begleitgruß des großen Ragdong-Instrumentes. Die Pferde wieherten, das Reittier des De-pön an der Spitze stieg hoch, wurde aber vom Reiter mit kräftiger Hand gebändigt.

»Da-lons!« – Der mongolische Befehl für Vorwärts trieb die Reiter an, rascher das Freie zu gewinnen, Die Lamas mit ihrem Großabt an der Spitze blieben zurück. Der eine Halbflügel des Außentores schloß sich hinter den letzten Mongolenreitern mit ächzendem Knarren.

Mit einem langen, weit durch das Tal hallenden Ton zeigte das Ragdong noch einmal den Ausritt an.

Als die Reiter die erste Wegbiegung passierten, steckte seitlich des Weges eine hohe Stange. Am oberen Ende war ein menschlicher Kopf gepfählt. Es war das Haupt Boroldais ...

Juncker ritt, ohne behindert zu werden, zum De-pön vor. Er war ernst und fragte den Mongolenführer nachdrücklich um die Bedeutung dieses grausigen Zeichens.

Tayang Noyon lächelte dünn. »So bestrafen wir nach alten Gesetzen Verräter!«

»Boroldai – ein Veräter?« Juncker zeigte sich erstaunt.

Der De-pön sah Juncker voll an. »Was geschieht in den westlichen Ländern, wenn ein Soldat Munition stiehlt? ...«

Juncker sagte nichts mehr und verhielt sein Pferd, bis seine Gefährten in gleicher Höhe waren. Er hätte nichts

mehr zu sagen gewußt. Die asiatischen Bräuche waren strenger, härter. Er berichtete halblaut den Gefährten, obwohl von den Mongolen niemand deutsch verstand. Doch vermochten sie ihrer Empfindungen nicht Herr zu werden, die sie für den Toten bewegten. Irgendwie fühlten sie sich an dessen Schicksal schuldig.

Reimer war im Gesicht kalkweiß geworden. Er konnte nicht ahnen, daß sein Verlangen vom Vortag solche Folgen zeitigen konnte. Es würde sich jetzt auch nicht mehr aufklären lassen, auf welche Weise diese Tragödie zustande kam. Seine laut vorgebrachten Selbstvorwürfe wurden von den Gefährten etwas abgeschwächt, die ihm klarzumachen versuchten, daß seine Bemühungen nur einer Pflicht zur Selbsthilfe entsprungen seien. Die allgemeinen Vermutungen gingen dahin, daß Boroldai versucht haben mußte, tatsächlich Reimers Wunsch zu erfüllen und daß er dabei ertappt wurde. Unter Druck gesetzt, mußte er den ganzen Sachverhalt preisgegeben haben, ehe ihn das harte Urteil traf. Nur so war es möglich, daß der De-pön eine Patrone mit einem gemalten Traumwolf und das Souvenir zurücküberreichen konnte. Psychologisch hatten die Mongolen falsch gehandelt. Wenn man bisher für ihre Bestrebungen noch etwas Verständnis aufgebracht hatte und die bisherige Atmosphäre nicht gerade als feindselig betrachtete, so trat jetzt plötzlich ein grundsätzlicher Wandel ein.

Während noch das Mädchen mit weißem Gesicht tapfer schluckte, wurden sich die Männer rasch einig, daß sie jetzt ihrer Wache gegenüber bei irgendeiner sich bietenden

Gelegenheit keine Rücksichten mehr zu bezeigen hatten. Sie hatten jetzt freie Hand, in jeder notwendigen Form zu handeln, die ihnen Aussicht auf Flucht bot.

Die ruhig weiterreitenden Mongolen nahmen keinerlei Notiz von den Mienen der Weißen. Die in deutscher Sprache gewechselten Worte ließen in ihnen keinerlei Neugierde aufkommen; zumindest verstanden sie eine solche meisterhaft zu verbergen. Sie fühlten sich als Herren der Lage.

Je weiter sich die Kolonne vom Gom-pa entfernte, desto öder wurde wieder die Gegend. Das liebliche Grün des langen Tales trat nach und nach enger zusammen, die Gewächse wurden schütterer und zwergenhafter. Das nackte Gestein, schroff und wirr aus Geröllhalden hochsteigend, beherrschte nach zwei Reitstunden fast völlig die Szenerie der Umwelt.

Zwei primitive Chörten waren die einzigen, von Menschenhand errichteten Male, die einen Weg andeuteten. Eine schmale Paßsohle schrieb den natürlichen Weg vor. Nichts deutete darauf hin, daß er viel begangen würde. Die vorlagernden Hänge der gekrümmten Route hatten das Kloster zu den Sieben Lotosblüten schon lange den Blicken der Reiter entzogen. Hin und wieder rollte und holperte ein Stein unter den Hufen der stämmigen Pferde davon. Zwischen den dunklen Felswänden sang der Wind.

Die Kolonne überstieg den zunächst liegenden Paßsattel und die Tiere klapperten etwas weniger mühsam in eine riesige Steinmulde hinunter. Die Senke

war nicht sonderlich tief und weißgraue Wolkenfetzen hingen scheinbar zum Greifen hoch über den Köpfen der langsam Dahinrabenden.

Am Ende der Senke gab eine Bergnase eine weitere Krümmung frei, die in ein noch etwas tieferliegendes Tal führte. Schmutzigweiße Schneeflecken klebten wie Sprengeltupfen an den steilen Halden. Dürre Flechten zeigten eine Spur von Pflanzenwuchs an. In einiger Entfernung wuchsen verkrüppelte kleine Baumarten, das Tiefergehen der Landschaft anzeigend.

Der De-pön hielt andauernd die Spitze des Zuges. Er mußte diesen Weg bereits mehrmals geritten sein, da er nicht ein einziges Mal anhielt, um sich zu orientieren. Er war ein stolzer und schweigsamer Mann, der wenig Leutseligkeit zeigte. Auch seine Leute schwatzten nicht. Nur hin und wieder hörte man einige halblaute Sätze zwischen Männern, die nebeneinander ritten. Auch die Schweigsamkeit unter den Weißen hielt an.

Langsam wurde es trübe. Der De-pön trieb jetzt sein Tier etwas an und führte die kleine Karawane seitlich in eine kleine Schlucht, die wie eine Sackgasse nach nahezu hundert Metern bereits endete. Eine steile Rinne zog sich dann hochwärts, die für die Pferde nicht mehr ersteigbar war. Ein großer, dachartig vorspringender Gesteinsblock schützte von oben und schien als Lagerplatz geeignet.

Tatsächlich hatte der De-pön diesen ihm schon bekannten Platz als Nachtlagerstätte ausersehen. Die Mongolen stiegen ab und bedeuteten den Weißen, ihrem Beispiel zu folgen. Zwei Männer kümmerten sich um die

Pferde und um deren Fütterung, während die übrigen Vorbereitungen trafen, die Nachtlager zu bereiten und eine bescheidene Mahlzeit einzunehmen. Der zweite mongolische Offizier kam auf die Weißen zu und ließ ihnen mitgeführte Konserven reichen. Das deutete trotz der letzten Erlebnisse auf eine noch immer währende bevorzugte Behandlung.

Ortrun bekam eine besonders geschützte Ecke von den Kameraden zugewiesen, die sich im Halbkreis um sie lagerten. Sie waren alle sehr froh, im Kloster die warmen Mäntel mitbekommen zu haben, die ihnen nun außer den Decken beste Dienste leisteten. Wohl war der Platz windstill, aber die sehr kalte Höhenluft machte ihnen zu schaffen.

Die Mongolen stellten einen Mann als Wache, der seinen Platz an der Einmündung der Schlucht einnahm. Solcherart hatte er gleichzeitig die Pferde unter Kontrolle. Die übrigen Männer des De-pön lagerten im äußeren Halbkreis um die Weißen herum, so daß jeder Versuch eines eigenmächtigen Entfernens sofort bemerkt würde.

»Da ist nun nichts zu wollen«, brummte Recke verärgert, als er die fertig gewordenen Vorbereitungen zum Nachtlager übersehen hatte. »Diese Steppenwiesel sind gut gedrillt und schlau wie Berufspiraten ...«

»Es sind eben nicht alle so dumm wie wir, um auf den Leim zu gehen«, knurrte Reimer zurück. »Die Kerle haben uns ganz schön geschnappt und werden natürlich nicht hinterher die Dussel spielen.«

»Abwarten!« meinte Recke verkniffen.

Es wurde eine sehr unangenehme Nacht. Die Nachtkälte kroch durch die Decken, Mäntel und Kleider und ließ die im Halbschlummer Liegenden zusammenrollen wie Igel. In verkrümmter Liegestellung dösten sie unruhig dem Morgen entgegen. Brennstoffmangel hinderte die Mongolen, ein Nachtfeuer zu unterhalten.

Der nächste Reisetag verlief infolge einer durchaus unwirtlichen Gegend beinahe unerquicklich. Das Wetter war schlecht, starke Windböen behinderten das Vorwärtskommen. Erst der übernächste Tag klarte etwas auf und führte in eine tiefer gelegene Landschaft, die wieder mehr Grün zeigte. Auch ein winziger See wurde im Halbkreis umritten. Unweit des Ufers hausten einige tibetische Bauern und Hirten in sehr primitiven Behausungen. Neugierig lugten die etwas scheuen Menschen dem vorüberziehenden Reiterzug nach, ohne einen Versuch zu machen, sich zu nähern. Auch der immer an der Spitze reitende De-pön schenkte ihnen keine Beachtung und die übrigen Mongolen behielten ihre stoische Haltung bei.

Während der ganzen bisherigen Reise-Etappe waren sich die Europäer selbst überlassen. Die Mongolen behandelten ihre Gastgefangenen befehlsgemäß höflich und sorgten nach gegebenen Möglichkeiten für Lagererleichterungen und Mahlzeitbedienung. Auch der De-pön hatte mehrmals nach kleinen Wünschen gefragt, aber jede weitere Konversation vermieden.

»Ein merkwürdiger Kerl«, hatte Juncker gesagt, als der De-pön wieder einmal nach einigen gewechselten Worten Eile zeigte, von den Weißen wegzukommen. »Man kennt

sich bei diesem Goldenen Pferd-Oberst nie recht aus. Ist er nur ein höherer Befehlsträger oder auch ein Wissender? Dem fürstlichen Noyon-Titel zufolge müßte eigentlich letzteres zutreffen! Er vermeidet es aber geflissentlich, als solcher erkannt zu werden.«

»Er wird eben Weisungen oder Gründe dafür haben«, war Reckes einfache Entgegnung darauf gewesen. »Wie immer er sich verhalten möge, seine und unsere Wünsche treffen sich nicht ...«

Die übrigen Gefährten hatten dazu nur genickt. Sie alle waren in den letzten Tagen ihrer Reise sehr wortkarg geworden. Das Mädchen war trotz der scharfen Höhenluft und der kurzen, aber kräftigen Sonnenstrahlung unentwegt blaß. Dennoch zeigte sie keine Anzeichen von Schwäche, was den Männern große Achtung abzwang.

Wenn die Männer nun geglaubt hatten, daß sie diese beschwerliche Reise noch einige Zeit in der gleichen Richtung fortsetzen müßten, so hatten sie den Willen und die Verbohrtheit eines ihrer Gefährten unterschätzt. Gerade der jüngste unter ihnen, der Linzer, war seit der Grausamkeit des De-pön gegenüber Boroldai meist finster und in sich gekehrt neben Frêne geritten, der wohl ein scharfer Beobachter, aber kein Gedankenleser war. Und Reimer brütete unentwegt oder forschte nach Möglichkeiten, sich der Gewalt der Mongolen entziehen zu können. Ein bisher aussichtslos erscheinendes Beginnen.

Am dritten Abend erreichte die Gruppe eine breite Talsohle, in der eine purpurne Zwergrhododendronart wuchs. Ein etwas schütterer Koniferenwald, niedrige, aber

kräftige Bäume zeigend, wirkte auf die Weißen anheimelnd. Der De-pön befahl seinen Leuten, hier das Lager aufzuschlagen.

Während die Pferde abgeschirrt wurden, begannen zwei Mongolen in nächster Nähe Kleinholz für ein Feuer zu sammeln. Reimer, der zusammen mit Recke ebenfalls in der Umgebung nach dürren Ästen zu suchen begann, wurde vom De-pön zurückgerufen. Tayang Noyon bedeutete den beiden Männern, daß sich diese Arbeit für sie nicht zieme. An ihrer Stelle schickte er einen weiteren Mann aus.

Ob dies Höflichkeit oder übergroße Vorsicht des De-pön war, konnten die Zurückgerufenen nicht erkennen. Das Lächeln und die verbindliche Handbewegung des mongolischen Fürsten besagte wenig. Wie immer es gemeint sein mochte, Reimers Groll stieg weiter an.

Die kleinen Pferde zupften Grasnarben ab, ein Mongole blieb in der Nähe des Rudels, gleichzeitig den einen Talausgang sichernd. Ein zweiter Mongole bezog ebenfalls eine Wache, während die übrigen sich um das entfachte Feuer scharten. Von den beiden mongolischen Offizieren hielten sie etwas Abstand. Diese lagerten um ein kleines Stück vom Feuer weg.

Das auf Weisung des De-pön überbrachte Holz reichte vollends aus, auch für die Weißen ein kleines, eigenes Feuer zu unterhalten. Es brannte nur wenige Meter vom größeren Feuerstoß entfernt. Frêne hatte ohne ein Wort zu verlieren, die Pflege des kleinen Flammenspieles übernommen und schob mit ernster Miene nach und nach die

knorrigen und knisternden Äste den Feuerzungen zu.

Es dunkelte rasch. Die Bergketten traten in die Nachtschatten zurück, die Koniferengruppen zeichneten sich mit ihren etwas bizarren Ästen gegen den Himmel ab. Die beiden Feuer der Lagergruppen warfen rote Lichter in den Umkreis und malten die Menschen und ihren Hintergrund mit ihren tanzenden Flammenschein.

Während noch alle Mongolen, die beiden Wachen ausgenommen, um das Feuer saßen und sich zeitweise leise unterhielten, richtete sich das Mädchen als Erste das Nachtlager und rollte sich in den warmen Mantel und die Decken ein. Juncker, Gutmann und Recke folgten ihrem Beispiel. Zufrieden und dankbar nickten sie Frêne zu, der gleichmütig und ruhig weiter das Feuer nährte, während Reimer sinnend neben ihm sitzen blieb. Beide Männer blieben schweigsam.

Nach und nach rollten sich auch die Mongolen in ihre langen Mäntel, die Sättel und Packen als Kopfpolster benützend. Ungefähr so, nur etwas fantastischer herausgeputzt, mußten vor mehreren Jahrhunderten die Vortrupps des Großen Khans gelagert haben. Zähe, spartanisch einfach, anspruchslos und bedingungslos gehorchend. Und diese Männer, die jetzt ebenso spartanisch wie seit eh und je ihr einfaches Lager unter freiem Himmel bezogen hatten, unterschieden sich in keiner Weise von ihren die halbe Welt erobernden Vorfahren. Ihr Wissen mochte zugenommen, ihr Blick eine größere Weite gewonnen haben, die westliche Zivilisation etwas vom Segen und Fluch an sie verschenkt

haben, aber ihre Art und ihr Geist waren geblieben.

Die Feuer wurden kleiner, die Schläfer ringsum sahen wie unförmig vermummte Klumpen aus. Ein Wachechsel hatte bereits stattgefunden und die Ablösemänner der Mongolen kauerten mit den Rücken an Bäume gelehnt. Im Hintergrund stand das Rudel der Pferde.

Plötzlich schien es Reimer, als würde die Flamme des eigenen, kleinen Feuers wachsen, der Schein heller werden. Um seine Stirne bekam er ein Gefühl, als umgebe eine eiserne Klammer pressend seinen Kopf und übe eine fremde Macht einen Zwang auf sein Denken aus. Er mühte sich den Kopf zu wenden und sah Frêne, der sich mit einer hölzernen, fahrigten Bewegung an die Stirne griff.

Der Linzer versuchte nach dem Arm des Franzosen zu greifen, aber er brachte nur ein kurzes Anheben zuwege und seine Finger zitterten. Sein Gefährte sah plötzlich starr zu den zuckenden Flammen hin und schien den Versuch seines Gefährten, nach ihm zu greifen, gar nicht bemerkt zu haben.

Reimer mühte sich vergeblich, seine Gedanken zu ordnen. Irgend eine Macht zwang ihn, den Kopf nach der gleichen Richtung zu wenden, in die Frêne starrte. Und was seine Augen erblickten, ließ ihn endgültig an seinem Verstand zweifeln.

Hinter dem kleinen Feuer stand die Gestalt eines alten Lama, dessen Züge eine große Ähnlichkeit mit denen des alten Gyud-Lama des Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zeigten. Und es war eine sehr merkwürdige Gestalt. Sie war da und dennoch unbeschreiblich fremd. Die Gestalt dieses

Mönches hob die Rechte und das faltige Antlitz strahlte mit einem plötzlichen dünnen Lächeln Beruhigung aus.

Mit aller Kraft des ihm kaum noch verbliebenen Willens wandte der Linzer den Kopf und seine Augen suchten die Wachen. Diese rührten sich nicht. Der bei den Pferden befindliche Wächter kehrte dem Lager den Rücken zu und der zweite schien unter seinem Baume zu dösen. Aber Reimer kam nicht dazu, das etwas merkwürdig zu finden. Die ihn in einem Banne haltende Macht zwang seine fast ins Geistlose gehenden Augen wieder auf den seltsamen Lama zu richten, der sich noch nicht von seinem Platz weiterbewegt hatte.

Die zuvor erhobene Hand des Mönches glitt jetzt nach vor und deutete mit einer Geste auf Reimer. Ein ausgestreckter Zeigefinger deutete in die ungefähre Leibesmitte, doch der Linzer verstand nicht den Sinn dieses Hinweises. Dafür nahm der Druck auf sein kaum funktionierendes Denken zu. Er vermeinte eine drängende Stimme zu hören, aber er vermochte nicht den Sinn zu erfassen. Ähnlich schien es Frêne zu ergehen, nur galt die Geste des Lamas nicht ihm.

Jetzt wurden die kleinen, in den Höhlen liegenden, schwarzen Augen des Mönches zwingender, die Augenschlitze verengten sich. Die bisher ausgestreckte Hand fuhr unter die Kutte und brachte nach einem kurzen Tasten eine kleine Päckchenform zutage. Nochmals deutete die Griffhand auf Reimers Leib.

Ein Blitz hätte nicht zündender in einen morschen Baum einschlagen können, wie eine plötzliche Erkenntnis

in Reimers Hirn. Jäh und unvermittelt wußte er, was dieser Bote meinte. Natürlich mußte es ein Bote sein, der in der den Lamas eigenen Art sich seines Auftrages entledigte. Nachgerade mußte man sich schon an das oft seltsam scheinende Gebaren dieser Leute gewöhnen. Die Gesten und Hinweise bedeuteten nichts anderes, als eine Aufforderung, sich jetzt des Päckchens in der vorgesehenen Form zu entäußern, das der alte Gyud-Lama – war er es denn nicht ohnehin selbst? – im Gom-pa als sonderbare Aufmerksamkeit gegeben hatte. Als Reimer schärfer hinzusehen versuchte, schwand seine Sicherheit wieder, eine völlige Gleichheit zwischen dem Gyud-Lama und dem hinter dem Feuer stehenden Mönch zu finden.

Fast wie unter einem Befehl holte er das in seiner Rocktasche geborgene Päckchen mit dem Tuwa-dug, dem Rauchgift hervor. Er versuchte an der Verschnürung herumzunesteln, doch eine jetzt sehr energische Geste des seltsamen Gastes zwang ihn, sich zu erheben und dann mit jäher Bewegung das Päckchen zum Feuer der Mongolen hinüberzuwerfen. Er hatte gut gezielt. Das Wurfstück erreichte das etwas in sich zusammengefallene Feuer, dem langsam die Holznahrung ausging.

Im ersten Augenblick geschah nichts. Die Flammen fraßen die Umhüllung an; zuerst langsam leckend, dann tanzte eine bläulich-grüne Zunge hoch. Zugleich wurde aus einem braunen Rachfinger langsam eine immer dicker werdende Schwade, die wie eine gewichtige Wolke nicht hochzusteigen vermochte, in einer plötzlich aufkommenden Luftbrise nach verschiedenen Seiten auszubrechen

versuchte, aber immer wieder an ihren Herd gebunden schien. Wie eine gefallene Wolke krochen die in die Breite gehenden Schwadenballen, sich in mehrere solche auflösend, am Boden dahin, über die rings um das Feuer liegenden Schläfer streichend. Ein scharfer, fast beißender Geruch von einer schweren Süße drang bis zum zweiten Feuer herüber.

Reimer ging jetzt langsam auf den Lama zu, doch dieser wich einer näheren Begegnung aus. Der Linzer bewegte die Lippen, als wolle er den Mönch ansprechen, doch da legte dieser mit einer warnenden Gebärde einen Finger an die Lippen. Und als Reimer noch zwei Schritte nach vorne machte, griff er ins Leere. Die Gestalt des Boten wurde zu Nebel und war schnell und spukhaft verschwunden. Wie von den sich vergrößernden Schwaden verschluckt.

Jetzt stand auch Frêne neben Reimer. Beide Männer beobachteten, hellwach geworden, wie sich einige der Mongolen unruhig bewegten. Einer der Schläfer am qualmenden Feuer seufzte hörbar und tief. Sogar die stark verummte Gestalt des De-pön zeigte eine unruhige Bewegung. Die Blicke der Beobachtenden schweiften weiter zu den Wachen. Auch diese, obwohl aus dem Bereich des Rauchqualmes, zeigten keine weitere Bewegung. Ihre Aufmerksamkeit war nach auswärts gerichtet.

Ohne zu sprechen, hatten sich Reimer und Frêne verständigt. Während ersterer die Posten unter Beobachtung hielt und dann und wann auch einen kurzen Blick auf die unruhig schlafenden Mongolen warf, hatte sich der Carcassonner langsam zu Boden gelassen und

kroch von einem Gefährten zum anderen, um sie alle vorsichtig und ohne Aufsehen zu wecken. Sie benötigten eine Weile, ehe sie die etwas umständliche Zeichengebung des Weckenden verstanden, nicht laut zu werden und sich noch etwas weiter wegzuwälzen. Frêne sorgte dafür, daß von den kaum richtig erwachten Gefährten niemand im Bereich der Rauchschwaden des anderen Feuers blieb. Der schwere Geruch war deutlich verspürbar und alarmierte.

Reimer hatte mittlerweile ein Taschentuch hervorgeholt, griff dann nach seiner naheliegenden Feldflasche und tränkte das Tuch mit dem klaren Wasser des Gebirgsbaches, das er erst am vergangenen Tage eingefüllt hatte. Dann hielt er das nasse Tuch nach bewährter Rauchschutzart vor Mund und Nase und schlich eiligst zu den Mongolen hinüber, dem nächstbesten ein daneben liegendes Gewehr entziehend. Mit dieser Beute in den Händen hastete er wieder aus dem Bereich der nun langsam wieder dünner werdenden Schwaden.

Das Rauchgift mußte eine hochgradige Wirkungskraft besitzen. Reimers Augen tränkten stark und der Geruch haftete trotz des blitzartigen Besuches an den Kleidern. Und niemand hatte sich gerührt.

Als der Linzer wieder vor dem kleineren, jetzt im Ausgehen befindlichen Feuer stand, hatten sich die übrigen Gefährten im weiter zurückliegenden Hintergrund gesammelt und das Tun des Kameraden mit größter Spannung verfolgt. Sie verharrten weiter in der abwartenden Stellung, nachdem der Linzer das Gewehr an den Carcassonner abgegeben hatte und mit dem Kopf in

die Richtung der einen Wache gedeutet hatte. Frêne verstand und auf lautlosen Sohlen huschend, ging er den am Baume dösenden Posten an. Der Mann schlief.

Frêne stieß den Posten mit dem vorgehaltenen Gewehrlauf an. Dieser fuhr hoch und starrte mit vor Überraschung geweiteten Augen um sich. Die neben ihm gelegene Waffe hatte der Carcassonner mit dem Fuß beiseite geschoben. Langsam hob er die Hände hoch.

»Allons!« befahl Frêne und zeigte zum Lager. Der Mongole verstand nicht französisch, war sich aber über die unmißverständliche Aufforderung sofort klar. Gehorsam setzte er sich in Bewegung.

Den beiden Feuern zuschreitend, hörten Frêne und sein Gefangener von der entgegengesetzten Lagerseite her den Überraschungsruf »A-kha-kha«. Gleich darauf ein Lachen und einen zornigen Ruf Reimers. Langsam tauchten aus dem entfernteren Dunkel zwei Gestalten auf, die sich ebenfalls näherten.

Der zweite Wachposten ging hinter dem Linzer und hatte das Gewehr gegen ihn in Anschlag gebracht. Reimer selbst hatte seine Pistole in der Hand nach unten hängen. Er ging fast mechanisch weiter, während der Posten auf halbem Wege stehen blieb, als er seinen Gefährten mit erhobenen Händen von der anderen Seite her kommen sah und dahinter den großen Franzosen, der jetzt bewaffnet war. Nicht genug damit, bemerkte er die übrigen weißen Männer, die aufrecht dastanden und ebenfalls Waffen auf ihn richteten.

Zögernd blieb der Mongole stehen. Recke rief Reimer

an: »Was ist los mit dir? War der gelbe Wachfritze schneller als du?«

Reimer verneinte. »So dämlich bin ich wohl wieder nicht, du Giftzahn! Aber als ich meine Pistole auf ihn richtete, grinste mir der Kerl frech ins Gesicht. Weißer Sahib kann das kleine Ding in den Pferdemit werfen, hat er gesagt. Er hat ja doch keine Munition drinnen. Und gelacht hat er dazu, daß man seine hintersten, verkümmerten Weisheitszähne sehen konnte.«

»Nun, das Lachen ist ihm ja schnell genug wieder vergangen«, versetzte Recke trocken. Der Linzer war jetzt neben seinem Freund angelangt und wandte sich nach seinem Widersacher um. Der Mongole stand noch immer wie festgenagelt auf dem Platze, wo er den Anruf des weißen Mannes vernommen hatte. Seine Augen überflogen die Klumpen der liegenden Gefährten, die sich nicht rührten, obwohl sie durch das laute Sprechen der weißen Männer wach geworden sein mußten.

Erst jetzt rührte sich die große Gestalt des De-pön. Etwas mühsam richtete er sich auf beide Hände gestützt auf, und sah seine Gefangenen im Besitz von Waffen. Ein heiserer Laut kam aus seiner Kehle.

Juncker schritt auf den mongolischen Offizier zu. »Laß die Hand ruhen, Oberst! Wenn du nach einer Waffe greifst, muß ich schießen. Ich würde das sehr bedauern.« Er hatte zuvor eine Maschinenpistole an sich genommen, die er bedrohlich schwenkte.

Der De-pön versuchte aufzustehen, stürzte aber benommen zurück. »Noksoi!« fluchte er auf mongolisch.

»Hund! ...«

Plötzlich schwankte auch Juncker etwas. Gutmann, der mit den übrigen Gefährten die ganze Szene aufmerksam verfolgte, bemerkte das beginnende Torkeln und sprang Juncker nach, ihn aus dem Bereich der noch immer wirkenden Schwaden herausziehend. In diesem Augenblick fiel ein Schuß.

Frêne hatte geschossen.

Der Carcassonner hatte bemerkt, wie der De-pön das Intermezzo benutzte, um seine Pistole freizumachen. Die entschlossene Miene des Mongolen zwang ihn, über dessen Kopf hinweg einen Warnungsschuß abzugeben. Tayang Noyon ließ die schon halb gezogene Waffe fallen. Grimmig fluchte er. Er mußte eine Roßnatur haben, die ihn gegen die verpestete Luft weit widerstandsfähiger machte als seine Landsleute es waren.

Der Knall des Schusses hatte auch einen Teil der betäubten Schläfer ermuntert. Der zweite mongolische Offizier, der nahe dem De-pön lag, zeigte sich sogar hellwach, aber der neuen Lage gegenüber ebenso ohnmächtig wie sein ranghöherer Gefährte. Von den unmittelbar um das Feuer liegenden Mongolen richteten sich etliche auf, fielen aber mit einem Stöhnen meist wieder zurück. Zwei der Männer erbrachen.

»Es ist gut, daß wir handstreichartig die Waffen an uns nahmen«, sagte Gutmann zu den Gefährten. »Die Wirkung hat nicht lange angehalten oder nur teilweise Erfolg gezeitigt. Geht noch weiter zurück, mir selbst wird jetzt schon hundeübel!«

Reimer legte sich neuerlich das benetzte Taschentuch vor Mund und Nase und eilte zu dem De-pön, ihm die entfallene Pistole abnehmend. Gleichzeitig entwaffnete er noch den zweiten Offizier. Dessen Maschinenpistole hing er sich um, dann sammelte er noch vier weitere Feuerwaffen ein, die bei den stöhnenden und halbwichen Mongolen lagen. Erst jetzt waren diese zur Gänze ohne Waffen und zu keiner Gegenwehr mehr fähig. Auch er taumelte die letzten Schritte vom glosenden Feuer weg.

»Lege dein Gewehr weg!« befahl Recke dem noch immer dastehenden zweiten Posten, der mit Reimer zurückgekommen war. Dieser aber verstand nicht.

Recke suchte seine spärlichen Sprachkenntnisse des Tibetischen zusammen. »Tschön-tscha – Waffe!« Eine wegwerfende Handbewegung unterstrich das Wort. Der Mongole schüttelte den Kopf. Er mußte verstanden haben, denn alle diese Männer sprachen auch die hiesige Landessprache. Dennoch stellte er sich unwissend.

Gänzlich unerwartet für alle ging das Mädchen furchtlos auf den Mann zu. »Gib mir die Waffe«, bedeutete sie ihm.

Der Mongole verneinte. Als das Mädchen nach seinem Gewehr griff, drückte er es an seine Brust. Gleichzeitig trat er einen Schritt zurück.

Vom Platz des De-pön her kam ein ermunterndes »Dzá, dzá! ...« Der Mongole rief schnell einige Sätze zurück, dann machte er einen jähen Satz zurück, genau in der Richtung, in der das Mädchen Rückendeckung bot. Die nahestehenden Bäume nahmen ihn unter ihren Schutz, ehe noch die ihn bedrohenden Männer ihren Standort

wechsellern konnten, um freie Schußbahn zu haben. Doch Gutmann hatte abgewunken. »Laßt ihn laufen! Für die nächsten zwanzig Minuten haben wir ihn los und bis dahin müssen wir ohnedies weg sein von hier!«

Einige Mongolen kauerten jetzt und glotzten. Ein dritter begann zu erbrechen. Das Rauchgift hatte zweifellos nicht seine volle Wirkung entfaltet, aber es hatte genügt, eine verheerend wirkende Übelkeit zu verbreiten. Die Mongolen waren jetzt alle mehr oder weniger wach, aber stark benommen. Nur der De-pön stand jetzt schon auf den Beinen, noch immer unentwegt fluchend. Er hatte einsehen müssen, daß seinen Befehlen nicht Folge geleistet werden konnte.

Die von Frêne eingebrachte Wache, nunmehr ebenfalls waffenlos, gesellte sich zu Tayang Noyon, um ihn zu stützen. Dieser geiferte weiter: »Tschono saing noksoido barigdana! – Wißt Ihr weiße Männer, was das heißt? – Wölfe werden von guten Hunden gefangen!«

Juncker wandte sich ihm zu: »Jedes Sprichwort ist Wahrheit, Tayang Noyon! Hattest du uns nicht zuvor Hunde genannt? Nun, dann seid Ihr eben die gefangenen Wölfe ...«

Der De-pön ballte die Fäuste, unterließ jedoch eine Antwort. Die Schlagfertigkeit des weißen Offiziers hatte ihn verduzt.

»Fertigmachen!« Junckers scharfer Kommandoton brachte jetzt Bewegung, »Wir haben keine Zeit für lange Überlegungen, sondern eine Chance zu nützen. Gepäck aufnehmen und zu den Pferden!«

Reimer hielt mit einer Maschinenpistole die Mongolen vorsichtshalber in Schach, während die übrigen Gefährten und das Mädchen Junckers Aufforderung sofort befolgten. Etwas mühsam suchten sie die bereits gewohnten Pferde zum Aufsatteln aus der kleinen Herde, die Packtiere wurden nicht sonderlich geschickt mit dem Gepäck belastet, die restlichen Tiere mit einem Zugseil verbunden. Der umsichtige Frêne, der dank seiner Beobachtungen bereits das Verpflegungsgepäck kannte, brachte noch einen Beutel mit Konserven nachgeschleppt, von wütenden Blicken der Mongolen verfolgt.

Als die Karawane anritt, blieb Reimer immer noch am Platze, um den Davonreitenden einen kleinen Vorsprung zu sichern und damit weiteren Zwischenfällen mit nacheilenden Mongolen, vor allem mit dem kampfbereiten De-pön, aus dem Wege zu gehen. Frêne blieb ebenfalls im Hintergrund, bereits beritten, zurück und hielt das Reitpferd des Linzers aufsitzbereit am Zügel.

Als das Hufgeklapper der Karawane in der Ferne kaum mehr zu hören war, rief Frêne den Gefährten zurück. Mit schnellen Sätzen eilte Reimer zu seinem Tier, schwang sich unbeholfen auf und beide Männer trabten den bereits Entschwundenen eilig nach. Zum Abschied knallte nun doch ein Schuß hinter ihnen her, der aber nicht traf. Es war zweifellos der zweite Posten, der in der Nähe gelauert haben mußte und bereits jetzt in Aktion getreten war.

Einige zornige Ausrufe waren dann das letzte, was die beiden Reiter vernahmen. Sie trabten in die Nacht hinein, um wieder Anschluß an die Gefährten zu finden. In zehn

Minuten hatten sie diese erreicht, gemeinsam ging es dann in einem etwas zügigen Tempo aus dem langen Tale hinaus.

Nach und nach traten die niedrigen Baumgruppen vom Wege zurück und machten einer sehr schütterten Wiese Platz. Die Nacht lag hell über der Fläche und die Reiter konnten sogar leicht ihre Gesichtszüge ausnehmen. Sie waren sich schnell darüber einig geworden, den ganzen Rest der Nacht durchzureiten, um eine möglichst große Entfernung zwischen sich und den Mongolen zu bringen.

Gutmann und Juncker verhielten während des Rittes kurz von der Spitze und erwarteten Reimer und Frêne, welche die Nachhut bildeten. Recke, der die freie Pferdekoppel an der Leine führte, ritt von dem Mädchen gefolgt, unbeirrt weiter.

»Wie war denn das Ganze eigentlich?« fragte Juncker die Nachhutreiter. »Frêne weckte uns und dann kam alles weitere furchtbar schnell.«

»Wenn ich es sage, dann gebt Ihr mir sicher einen Marschbefehl zum nächsten Irrenarzt«, brummte der Linzer. »Ich habe es selbst noch nicht richtig verdaut ...«

»Wir haben schon manche Merkwürdigkeiten verdaut«, meinte Juncker beruhigend. »Was wir jetzt schon hinter uns haben ...«

»... ist reichlich genug«, versetzte Reimer bissig dazwischen. Er lenkte aber sofort wieder ein und fügte hinzu: »Nichts für ungut, Kameraden, aber dicker als Stricke sind eben meine Nerven auch nicht. Und wenn man dann noch Halluzinationen hat, dann wird es

langsam bedenklich.«

»Ich muß wohl sagen, es war wirklich eine sehr merkwürdige Sache, vraiment!« schaltete sich Frêne ein. »Was Reimer zu erzählen hat, habe ich miterlebt, denn ich saß neben ihm.«

»Ihr redet noch immer um den Brei herum«, drängte Juncker. »Ihr habt natürlich das zuerst für unglaublich befundene Betäubungspulver angewandt. Nun, wir sind jetzt eines Besseren belehrt !«

»Nein, das war es nicht allein«, sagte der Linzer. »Ich hätte die Pulverchance vielleicht an diesem Abend gar nicht wahrgenommen. Es war einfach so, daß plötzlich vor mir und Frêne ein Lama stand – jawohl, ein Lama! – und dieser Kerl stierte uns beide so merkwürdig an, daß wir beinahe auf eigene Gedanken vergaßen. Wir konnten ihn nicht verstehen, aber seine Gesten waren deutlich genug. Er mußte wohl gesagt haben: He, Ihr Lämmerschwänze, was dusselt Ihr hier herum? Beim dickbäuchigen Buddha, tut doch endlich etwas! – Er hatte dann plötzlich auch so eine Päckchenform in der Hand und gab uns zu verstehen, das in unserem Besitz befindliche Ding in das Feuer der Mongolen hinüberzuwerfen. Ich hatte das Gefühl, es tun zu müssen, ob ich wollte oder nicht. Und nachher bin ich auf den alten Lama zugegangen, habe die Hand ausgestreckt, aber ins Leere gegriffen. Er war einfach nicht mehr da!« – Er machte eine kurze Pause, dann schrie er überreizt: »He, – so lacht doch schon über mich! – Lacht doch!«

»Ruhig, Reimer!« begütigte Juncker. »Da gibt es wirklich

nichts zu lachen. Ich bescheinige es dir sogar gerne, daß du das bestimmt so erlebt hast, wie du es schilderst. Und was war nachher?«

»Nachher? Ja, das ging dann schnell. Aber wozu noch erzählen? Ihr habt alles weitere selbst mitgemacht und mitangesehen!«

Die Gefährten nickten. Nach einer Pause kurzer Nachdenklichkeit sagte Juncker: »Ich habe in der schon länger währenden Anwesenheit im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten allerhand Merkwürdigkeiten erlebt oder erfahren. Ich bin also nicht überrascht von dem, was ich soeben hörte. Es ist glaubhaft.«

»Dann glaubst du mehr als ich selbst daran«, brach es mit Überraschung aus Reimer heraus.

»Höre«, erklärte Juncker. »Ich war fast versucht anzunehmen, daß es sich um die Erscheinung eines Trongjug gehandelt habe. Diese Trongjug sind ein Bild von Menschen, deren Körper geistig und seelisch von Anderen in Besitz genommen werden. Nach den Phowa-Texten der tibetischen Geheimlehren können die sich mit Yoga und Magie befassenden Zauberlamas ihren eigenen Körper verlassen und von einem fremden Besitz ergreifen.« Der Sprecher machte eine kurze Handbewegung, als er bei Frêne und Reimer Erstaunen bemerkte. »Es ist ein überaus gefährliches Beginnen, ein Bewußtsein in einen feinstofflichen, astralen Körper hinüberzuführen. Wenn durch irgendein Ereignis oder durch einen Schock die magnetische Verbindung zwischen zwei Körpern getrennt oder zerrissen wird, kann der betreffende Lama

nicht mehr in seinen eigenen leeren, stofflichen Leib zurück. Dann ist Irrsinn oder Tod die Folge. Auch besteht nach den tibetischen Lehren und Erfahrungen die Gefahr, daß ein anderes menschliches oder nichtmenschliches Wesen von dem leeren Körper Besitz nimmt. Ich erfuhr, daß es Lamas gibt, die sogar in den Körper von soeben Verstorbenen einzugehen vermögen und diesen bei der Inbesitznahme wieder erwecken können. Doch gegen die Annahme, daß es sich bei der Erscheinung des alten Lama um einen Trongjug handeln könne, spricht die geschilderte Auflösung des Körpers selbst.«

»Und wenn es dennoch so ein Trongjug gewesen wäre, welchen Zweck hätte das Experiment einer Bewußtseinsübertragung gehabt?« fragte Frêne.

»Oh das ist einfach zu erklären«, gab Juncker zurück. »Der alte Gyud-Lama aus dem Gom-pa vermochte weder mit uns zu kommen und noch weniger, uns einzuholen. Durch eine Bewußtseinsübertragung in einen entfernten, also in einen in unserer Nähe weilenden Körper, hätte er sich den Befehlsempfänger seiner Wünsche geschaffen, beziehungsweise den fremden Körper für seine Handlungen benützt.«

»Und da es kein Trongjug war –?« Reimers Frage verriet höchste Spannung.

»So ist anzunehmen, daß es sich um ein noch schwierigeres Erscheinungsbild dieser Geheimkünste handelt. Es müßte dann die Wanderungsetzung eines eigenen Astralleibes sein, der sich in beliebiger Entfernung an bestimmten Punkten vermaterialisieren läßt, um nach

Erfüllung der vorgenommenen Aufgaben sich wieder zu entstofflichen und in den festen Körper zurückzukehren.«

»Das ist, ja Hexerei!« entfuhr es Reimer.

»Nach europäischen Begriffen – ja!«

»Darum also die Ähnlichkeit ...«

»Was meinst du damit?« fragte Juncker.

»Der Hexenmeister trug die Züge des Gyud-Lama!«

»Dann wird wohl die zweite Annahme zutreffen.«

Juncker setzte nach kurzem Sinnen fort: »Bei uns in Europa gucken Scharlatane in Kristallkugeln und erzählen im beschwörenden Ton Märchen, die sie daraus hellseherisch zu ersehen glauben. Ein tibetischer Gyud-Lama würde darüber nur nachsichtig lächeln. Dieser Alte aus dem Gom-pa mußte sicherlich einen zweiten Blick besessen haben, um herauszufinden, wann er zu erscheinen habe, um seinen guten Willen für eine versprochene Hilfe zu erweisen. Ich selbst habe es im Gom-pa auch erlebt, daß der Ton-Lama, der Vertraute des Ngön-kyi, sein Bewußtsein auf Reisen schickte und uns solcherart die Kunst des retrospektiven Wissens vorexerzierte. Ich denke, wir haben dem alten Gyud-Lama viel zu danken!«

Der Linzer stieß einen hörbaren Seufzer der Erleichterung aus. »Also war es doch keine Halluzination ...«

»Oh ja – eine sehr reale sogar!« Gutmann war es, der leise zu seinen Worten lachte. »Weil es eben ein Erscheinungsbild war!«

Frêne machte einen ernsten Einwand: »Wenn in diesem

Landes Freunde von uns solche Fähigkeiten oder Kräfte besitzen so haben wir auch unsere Feinde zu fürchten!«

»Das ist sicher«, gab Juncker zu. »Ich kann zwar nicht sagen, in welcher Weise man übersinnliche Kräfte gegen uns anzusetzen vermag, aber dennoch glaube ich annehmen zu können, daß sich solche Gefahren mit zunehmender Entfernung von den Ausstrahlungsstellen weg verringern werden. Außerdem dürfen wir hoffen, daß Gegenkräfte unseres gütigen Helfers, zumindest vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten aus, solche Planungen stören oder abriegeln werden.«

»Das würde bedeuten, daß der Gyud-Lama mächtiger wäre als der Ton-Lama und Vertraute des Ngön-kyi?« meinte Frêne.

»Warum nicht? Der Ton-Lama mochte vielleicht der Geschicktere in den Klosterintrigen gewesen sein und sich solcherart die Stelle neben dem Großabt gesichert haben. Der größere Meister tibetischer Praktiken vermag aber immer noch der Gyud-Lama zu sein. Und sicher dürfte es diesem ein Vergnügen sein, den Nebenbuhler mit seinen Künsten überspielen zu können.«

»Vielleicht schaltete sich der Gyud-Lama überhaupt nur für uns ein, um dem Ton-Lama aus Konkurrenzneid oder aus Lust an einem Spiel überhaupt, einen Streich spielen zu können«, äußerte sich Frêne.

»Ob aus Sympathie für uns, oder ob wir nur ein willkommenes Objekt für Geheimkünste waren – es war zu unserem Nutzen«, antwortete Gutmann darauf.

Reimers Gaul stolperte. »Heda, du Mähre!« Er riß an

den Zügeln und brummte weiter: »Ich wollte, wir könnten auch unsere Gedanken spazierenführen. Dann könnten wir uns wenigstens so eine phänomenale Flugscheibe heranholen, mit der uns unser lieber Juncker damals aus dem Eskimozauber herausholte ...«

»Ja, wenn –« meinte Juncker gedehnt. »Wenn wir so eine Maschine jetzt hier hätten, wären wir aller Sorgen ledig. Dann könnten uns alle Herrscher der geheimen Reiche dieses Kontinents den Rücken kratzen«

»Sie könnten uns noch mehr als das«, setzte Reimer soldatisch-anzüglich fort.

Die Reiter hatten jetzt den Talausgang erreicht und sahen eine größere Fläche vor sich. Übergossen vom milden Licht des Mondes, wanderten dunkle Schattenstreifen über diese hinweg, von den vor der silbernen Kugel vorüberziehenden Wolkenbänken herrührend. Die Karawane hielt an.

Die ganze Gruppe beriet. Es war allen bewußt, daß hier der erste Punkt erreicht war, der eine etwaige Verfolgung erschweren sollte. Drei Hauptrichtungen lagen bei guter Nachtsicht offen vor ihnen.

Nach schnellen Beratungen einigten sich die Männer auf einen Vorschlag Reckes, die am wenigsten gemutmaße Nordrichtung beizubehalten, weil diese wegen der größten Weite der Fläche jeder logischen Überlegung widersprach. Beiderseits dieser Richtung schoben sich wieder Berghänge herein, deckend und schutzversprechend. Man würde daher gerade nach diesen beiden Seiten zuerst suchen.

Fast lautlos zogen die Pferde über die grasbewachsene

Steppe weiter. Der Zug hatte sich etwas auseinandergezogen, um keine zu breite Spur zu hinterlassen.

Als es langsam fahl wurde und der silbrige Glanz einem stumpfen Grau wich, hatte der Zug die Fläche überquert und die breiten Ausläufer eines neuen Gebirgszuges erreicht. Da die um ihre Nachtruhe gekommenen Pferde bereits die Köpfe hängen ließen und auch die Reiter das lange Sitzen im Sattel verspürten, wurde Halt gemacht. Ein breiter Gürtel mittelhohen Unterholzes reichte aus, um die in seinem Dickicht Lagernden den Blicken vorbeiziehender Menschen zu entziehen.

»Seit Kriegsende die erste Nacht in Freiheit«, murmelte Recke, als er sich in den langen tibetischen Mantel einrollte. »Und dennoch: das mongolische Zwischenspiel war erträglicher, als wenn wir in den Händen der Sowjets geblieben wären ...«

»Es war weitaus erträglicher, aber auch sehr seltsam«, bestätigte der danebensitzende Juncker, der freiwillig die erste Wache übernommen hatte. »Wir müssen sogar den Mongolen dankbar sein und sind trotz Zwanges der Verhältnisse fast undankbar geschieden. Wenn ich an unser Sorgenkind Ortrun denke, welches Schicksal ihr erspart blieb, der Lama im Böhmerwald, die gelben Offiziere ...«

Recke stützte sich auf die Ellbogen. »Tja, der Lama damals – das war auch so eine Merkwürdigkeit. Genauso wie vor wenigen Stunden! – Hm.« Er ließ sich rücklings fallen und schloß die Augen. Leiser werdend, sagte er: »Es ist so vieles merkwürdig. Das ganze Leben ... Der Strudel

hat einen tiefen Sog und wen es einmal erfaßt hat, der hat reichlich zu tun, um nicht hinuntergerissen zu werden. Pflicht und Ziel heißt das Schifflin, das knapp am Strudel vorbeiführt oder männlich sterben läßt. Hier – die schon matt schimmernden Sterne über uns, über dieser asiatischen Weite, das sind die vielen kleinen Pünktchen unerreichbarer Hoffnungen, die Endstellen unstillbarer Sehnsüchte, lockend und trotz scheinbaren Stillstandes im unendlichen All davonziehend. Man sollte ...«

»Man sollte schlafen«, mahnte Juncker leise. »Es ist gefährlich, mit offenen Augen zu träumen. So wie die Sterne ziehen, führt auch uns ein Weg irgendwohin ...«

»Du hast recht.« Recke wälzte sich seitlich und barg den Kopf in der Armbeuge. »Gute Nacht kann man jetzt nicht mehr sagen – es wird schon grau ...«

Unrast und Kälte hatten die Schläfer nach wenigen Stunden der Ruhe bald wieder ermuntert. Nach kurzer Beratung entschlossen sich die Männer, vorwiegend die westliche Richtung einzuhalten, um in einem ausholenden Bogen entweder das Industal oder Kaschmir zu erreichen. Einmal aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraus, würde sich schon das Weitere finden. Die überflüssigen Pferde sollten unterwegs gegen Lebensmittel eingetauscht und in den nächsten Tagen jede Berührung mit Einheimischen gemieden werden.

Die Pferde wurden fertiggemacht, die Männer und das Mädchen saßen auf und mit kurzem Abstand hinter Junckers und Gutmanns Führung folgte die Karawane, am

Rande des Unterholzes entlangziehend, der nordwestlich verlaufenden Richtung.

Als nach einiger Zeit am Hange hinter dem Unterholz ein kleines Kloster sichtbar wurde, saßen die Reiter ab und zogen die Pferde an den Zügeln hinter sich her, um von oben her nicht gesehen zu werden. Trotz der Unwirtlichkeit und der Menschenleere dieses Landteiles galt es Vorsicht zu üben. Auch Pilger oder Nomaden konnten überall auftauchen.

Das Wetter war an diesem Tage gut. Das Gelände war nicht übermäßig schwierig und so schaffte die kleine Gruppe an diesem Tage eine zufriedenstellende Strecke des Weges.

Am nächsten Tage umritten sie wieder einen kleinen See, dessen Wasserspiegel nur wenig bewegt war. Zwei Nomadenfamilien hielten hier mit einigen Yaks auf der kärglichen Weide. Auch ein wandernder Lama weilte unter ihnen. Ziemlich nahe, aber ohne Berührung zog die Reitergruppe mit ihren Packpferden vorüber. Soferne der Lama bald in der entgegengesetzten Richtung aufbrach, konnten die Mongolen in wenigen Tagen bereits in Kenntnis der Zugrichtung der Flüchtlinge sein. Juncker führte daher den Zug südwestlich weiter, um später wieder nordwestlich auszubiegen.

In den nächsten Tagen zeigte es sich, daß sich wohl der wilde Charakter der Landschaft wenig veränderte, aber mehr Anzeichen menschlicher Siedlungen verriet. Hin und wieder tauchten kleine Klöster auf, dazwischen standen Chörten als Wegzeichen und Andachtsstationen, manches-

mal flatterten bunte Fetzenwimpel auf knorrigen Stangen träge im Luftzug der Täler. Ein Trupp Nomaden und einige herumziehende Lamas waren die einzigen Menschen, denen die Reiter begegneten.

Sie waren gerade eine Woche unterwegs, als sie gegen Abend ein langsam anschwellendes Brummen aus der Luft vernahmen. Blitzschnell sprangen die Reiter ab und trieben die Pferde in eine nahe Buschgruppe. Ausschauend, bemerkten sie etwas südlich vorbeifliegend ein Flugzeug, das ziemlich niedrig hielt und an einer Stelle sogar kreiste. Bei der schrägfliegenden Kehre konnte man die merkwürdigen Karbau-Hörner an der Kanzel ausnehmen. Es war also eine mongolische Maschine, die bereits zu einem Suchflug eingesetzt war.

»Die wurden aber verhältnismäßig schnell alarmiert«, sagte Frêne.

»Kunststück«, gab Juncker zurück. »Die Mongolen, oder zumindest ein Teil von ihnen, kehrten vernünftigerweise in das Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten zurück und gaben eine Funkmeldung zu einer nächstliegenden Befehlsstelle durch.«

»Vom Gom-pa aus?« Reimer fragte etwas verwundert.

»Natürlich! Der Ngön-kyi verfügt über eine Empfangs- und Sendestation?«

»Hm – dann wundert es mich nicht, wenn die heute hier oft besser informiert erscheinen, als manche Europäer durch ihre Zeitungen ...«

Nach wenigen Minuten war das Flugzeug verschwunden. Dennoch beschlossen die Männer, gleich an Ort und

Stelle zu bleiben, da die Möglichkeit offen war, daß die Maschine wieder die gleiche Route, diesmal etwas näher nördlich, zurückkam und die Reiter entdecken konnte. Die Rast sollte durch frühes Aufbrechen im beginnenden Morgengrauen wettgemacht werden.

Während der Abendmahlzeit setzten die Männer ihre Beratung fort und entschlossen sich, nicht nur stets sehr früh aufzubrechen, sondern in den fortgeschrittenen Morgenstunden an natürlichen Schutzstellen tagsüber zu lagern und erst wieder mit beginnender Dämmerung weiterzuziehen. Je nach dem Gelände und dem Nachtwetter sollte ein Nachtritt durchgehalten werden. Diese Vorsichtsmaßnahme sollte vorerst für die nächsten drei oder vier Tage gelten, unbeschadet dessen, daß dadurch das Tempo des Weiterkommens empfindlich verzögert wurde.

Am nächsten Tage zeigte es sich, daß diese Maßnahme richtig war. Diesmal tauchte nämlich schon um die Mittagszeit eine mongolische Maschine am Himmel auf, die ziemlich nahe und abermals sehr niedrig ihre Suche flog. Sie kehrte aber an diesem Tage nicht mehr über die gleiche Strecke zurück.

»Es ist sonderbar«, meinte Reimer nach dem Aufbruch im Dämmern des Abends, »daß man jetzt Flugmaschinen einsetzt, um uns zu suchen, daß man aber nicht eine solche sandte, um uns abzuholen.«

»Es wird Ursachen haben, die wir nicht ergründen können«, erwiderte Juncker. »Im übrigen wissen wir gar nicht, ob man nicht ohnedies bereits unterwegs eine

Aufnahmestation vorbereitet hatte. Es könnte ja ebenso gut der Fall gewesen sein, daß einige Mongolen statt zum Gom-pa zu einer solchen Abholstelle kamen und von dort Alarm gaben.«

»Ist es jetzt nicht überflüssig, solche Überlegungen anzustellen?« mengte sich Recke ein. »Unsere einzige Sorge sollte sein, daß uns die Lufthornissen nicht aufstöbern und wir heil aus diesem Hexerland kommen!«

»Wer sollte schon nicht diese Sorge haben«, gab Reimer offen zu.

»Na also!« Recke schnipste mit zwei Fingern in Kopfhöhe, als salutiere er salopp an einem imaginären. Mützenschirm.

Nach weiteren drei Tagen hatte sich kein Flugzeug mehr gezeigt. Wider allen Berechnungen waren die Reiter mit ihren Tieren ein ansehnliches Stück weiteren Weges vorwärts gekommen. Aber niemand von ihnen, auch das Mädchen nicht, vermochte eine Leidensmiene zu unterdrücken, wenn sie von den Pferden ab- oder aufsaßen.

Mit einiger Vorsicht bewegte sich jetzt die kleine Karawane ziemlich flott bei Tag weiter. Kleine Begegnungen brachten nichts Neues. In einem kleinen Ort, der langsam durchritten wurde, pflanzte sich ein Ortsvorsteher in den Weg und bat höflich um Vorweis von Papieren. Die Verständigung war jedoch sehr mangelhaft und gewollt mißverstehend, ließen die Reiter den etwas verduzten Tibeter zurück.

»A-tsi! – Tschiling-ki ...« hörten sie im Davonreiten den

Mann und mit ihm eine Anzahl der hinzugekommenen Dorfbewohner hinter sich zetern. »Ho – Europäer! ...«

»Es würde mich nicht wundern, wenn man bald im größeren Umkreis weiß, daß hier weiße Männer durchgeritten sind«, sagte Gutmann etwas verärgert. »Fast wäre ein Umweg – und wenn er einen halben Tag gedauert hätte – besser gewesen!«

»Um dafür auf ein anderes Dorf oder Nomaden zu stoßen«, tat Juncker den Einwand Gutmanns ab. »Jetzt sollte es uns mehr auf Schnelligkeit als auf anderes ankommen!«

»Was heißt Schnelligkeit? Ob schnell oder langsam, solange wir auf tibetischem Hoheitsgebiet sind, haben uns die Mongolen so oder so am Kragen, wenn sie uns in dem von ihnen beherrschten Luftraum ausnehmen. Unser Pech müßte gar nicht außerordentlich sein, wenn eine der Begegnungen mit Einheimischen zu unserer Ausfindung beiträgt.« Gutmanns Stimme war ruhig, aber ernst.

Wieder einen Tag später stießen die Reiter am Hange eines kleinen Tales auf die primitive Behausung eines Dubtób, eines Heiligen. Unweit seiner sehr auffällig scheinenden Hütte war eine große Steinpyramide aufgeschichtet und eine knorrige Stange trug einige verblaßte und verschlissene Stoffwimpel. Wieder einer der vielen Chörten, die dem Lande die Eigenart verleihen ...

Der Lärm der Anreitenden lockte den Bewohner des Hauses vor die Türöffnung. Es war ein mittelgroßer Mann, äußerst ärmlich gekleidet, aber wie man im Näherkommen zu erkennen vermochte, mit sehr klugen Augen und

verinnerlichten Zügen. Nichts an ihm verriet nur eine Spur von Überraschung, alles war Ruhe und Gleichmut.

Juncker gab den Nachkommenden ein Zeichen zum Halten, dann saß er ab und ging einige Schritte zu Fuß auf den Alten zu, ihn auf landesübliche Art begrüßend.

»Ons-pa legso!« bot der Dubtób den heimischen Willkommgruß. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und wartete, bis der ihm Fremde stehenblieb.

»Dél-wa dschi yod? – Was willst du?«

Juncker versuchte seine spärlichen Sprachkenntnisse und erklärte dem Heiligen, daß sie auf einer eiligen Reise seien. Er fragte nach der nächsten Wasserstelle und nach der Wegbeschaffenheit der Umgebung. Auch bat er um Aufklärung der sich neu zeigenden, gewaltigen Gebirgsketten.

»K'yod su yin – wer bist du? – Ihr seid Fremde? ...« Seine Augen forschten.

»Du siehst richtig«, sagte Juncker ohne Spott. »Und wir sprechen kaum die Sprache dieses Landes. Ich kann mich nicht deutlich und ausführlich ausdrücken. Aber nochmals: wo ist das nächste Wasser und wohin führen die Wege hier überall hin?«

Der Dubtób wies auf einen nahen Bodeneinschnitt, der etwa hundert Meter von der Hütte entfernt war. »Thungyaki tschu – Trinkwasser?« Er wartete, bis Juncker übersetzt hatte und plötzlich trat ein erstaunter Ausdruck in seine Züge. »Ihr sprecht nicht englisch?«

»Wieso weißt du das?« lautete Junckers Gegenfrage.

»I speak english«, kam es aus dem Munde des Heiligen

zurück. Er sprach mit etwas nasalem, singenden Tonfall und wiederholte in der gleichen Sprache die zuvor gestellte Frage nach der Nationalität.

»Deutsche – Germans!«

Die Augen des Dubtób wurden groß. Die Brauen hoben sich und sein Gesicht glich in der Ausdruckswandlung beinahe dem eines erstaunten Kindes. Sogar sein schmallippiger Mund stand halboffen. Langsam wiederholte er: »Germans?«

»Yes, Germans«, bestätigte Juncker geduldig nochmals.

»Ich habe nichts, was ich euch bieten kann«, sagte der Dubtób kleinlaut. »Ich bin arm. Wenn Ihr aber hungrig seid, etwas saure Yakmilch und Käse ...«

»Du bist sehr gastfreundlich«, lächelte Juncker. »Hat das damit zu tun, weil wir Germans sind?«

»Chenrezi – Buddha Amithaba ist die Liebe und das große Licht der Brüderlichkeit unter den Menschen! Es sind seine Gebote, gastfrei und mit Güte zu leben mit allem, was lebt und seinen Atem in die Welt dieses scheinbaren Seins haucht. Und es fällt mir doppelt leicht, seine Gebote für Menschen befolgen zu können, die einem großen und tapferen Volke angehören. Ich habe gehört, daß die Germans jetzt einige Jahre zusammen mit den Japanern gegen die ganze Welt gekämpft haben. Wenn auch die Welt nicht nach Chenrezis Gesetzen lebt, ich kann nicht umhin, ein Volk wie das der Germans zu achten. Buddha Avalokitesvara, der Herr aller Welt und der überall Herabschauende, muß euch sehr gewogen sein, daß Ihr hier nach der großen Verfolgung in der Welt des

finsteren Geistes auf dem Weg einer großen Suche sein könnt!«

»Aus dir spricht die Erleuchtung des Friedens«, sagte Juncker höflich und dankbar für den freundlichen Empfang. »Wenn du erlaubst, dann rasten wir an der Wasserstelle und versorgen uns noch mit dem hier kostbaren Naß.«

»Es ist nicht mein Land«, wehrte der Heilige ab. »Auch die nahe Quelle ist ein winziger Teil des großen Ganzen, das wir als unsere Welt bezeichnen. Alles, was wir hier um uns als Natur sehen, ist ein Winziges, ein ganz kleiner Teil der großen Scheinwelt, in die wir immer wieder hineingeboren werden, bis wir selbst die Reife und Verinnerlichung gewonnen haben, um selbst in das ewige Licht einzugehen. Tut also nach euren Wünschen!«

Während Gutmann zu Juncker trat, führten die Übrigen die Pferde zur nahen Senke, wo eine kleine Quelle durch ein schmales Bett sprudelte und glasklar über die kleinen Geröllsteine abfloß. Recke und Reimer sattelten die Tiere ab, ließen sie nach der Tränke frei grasen und gesellten sich zu Ortrun und Frêne, die unter dem schützenden Laubdach einiger niedriger Bäume einen geeigneten Rastplatz vorbereitet hatten.

Unterdessen hatte der Heilige den beiden zurückgebliebenen Männern zwei Sitzsteine vor seinem Hause angewiesen und nahm selbst auf einem solchen Platz.

»Ihr habt vorhin gefragt, wohin von hier die Wege führen«, setzte er fort. »Seht diese beiden hohen Ketten, die in weitem Abstand die Horizonte begrenzen! – Es sind

die Ketten des Karakorumzuges und die Kwen-Lungberge, welche innerhalb ihrer Zange den Weg nach Nordwesten freigeben. Wenn Ihr euch südwestlich haltet, so könnt Ihr Kaschmir erreichen. Es ist aber ein mühsamer Weg, weil Ihr Pässe queren müßt. Und aus der Richtung von Osten her seid Ihr ja gekommen?» Seine Augen glänzten in stummer Frage.

»Du hast auch das richtig gesehen«, gab Juncker wieder zu. »Und wir wollen nicht mehr zurück, denn nicht überall findet man soviel Gastfreundschaft wie bei dir, o Dubtób!«

Der Heilige nickte tiefsinnig und schwieg eine Weile. Nichts verriet, was hinter seiner Stirne vorging. Dann sagte er unvermittelt: »Ihr seid nicht freiwillig in dieses Land gekommen und es treibt euch, es rasch zu verlassen. Ich weiß, welche Kräfte sich auf dem Dach der Welt überschneiden und« der Dubtób zeigte ein wissendes Lächeln während des Sprechens, »es wird wohl so sein, daß Ihr aus den Fängen einer solchen Macht auf seltsame Art entkommen seid. Doch seid beruhigt, ich selbst diene keiner Macht, die irdische Ziele verfolgt und zu solchen in Chenrezis Namen aufruft. Ist es denn nicht überall auf der Welt so, daß man die Gottheiten zu Menschen machen möchte, anstatt als Mensch zum Göttlichen zu streben? Es ist in unserem Lande ebenso wie anderswo in der Welt, wo man im Namen Gottes oder der Götter herrschen möchte und Mißbrauch mit dem Namen des Ewigen treibt. Und es ist die Krankheit der westlichen Weltreligion, daß sie sich mit ihren scheinbaren Erkenntnissen nicht ihrem Gott zu nähern vermag, sondern mit zunehmenden Worten sich

von diesem immer mehr entfernt. Sagte doch der Weise Kuntu Sangpo: Seit Anfang aller Zeiten irrten alle Wesen, weil sie den Ursprungsort nicht kannten, beherrscht vom Dunkel nicht bewußten Seins, der Ursache des Irrtums, der Unwissenheit! Seht, Sahibs, diese Unwissenheit und die großen Irrtümer sind auch die Blenden, welche den Kräften in diesem Teil der Welt der sinnlichen Begierde – Kamaloka – die Augen verschließen und sie fernhalten vom Mâhayâna, dem größeren Pfad, dessen Symbol bei den arischen Indern das Sonnenschiff ist! Und so lebe ich hier abseits, nach einem früheren Leben ein nächstes erwartend, welches mich zurück in die Reinheit des Lotos und zum Nirwâna bringen soll. Ich diene nur der Zurückgezogenheit und Ihr könnt ohne Sorge und in Frieden hier weilen, so lange euch die Unrast nicht weiterrreibt!«

»Es ist so, wie du sagst«, nickte Juncker. »Irrtümer treiben zu Begierden einer falschen Daseinsauffassung und aus den Begierden wächst der Wille zur Macht, die nicht Gott, sondern Dämonen zum Helfer hat. Es ist kein Dêvayana, kein Götterweg, sondern ein Zug des Dämonischen, das nach unten reißt, das Stürzende in sich birgt. Denn nirgends ist es die Macht zum Guten, sondern die Macht des sinnlichen Beherrschens. Und auch wir wollen keine Diener solcher Kräfte sein, sondern unsere Lehren aus den Fehlern der Umwelt ziehen können und nach den Erkenntnissen leben.«

»Der Westen hat wenige Chêlas, wenige Schüler, die dem ewigen Licht näherzukommen vermögen. Aber du

bist klug und guten Willens, fast möchte ich dein Guru, dein Meister sein und dich die Weisheiten des Ewigen lehren ...«

»Du bist sehr gütig«, murmelte Juncker. »Doch höre, o Dubtób, auch die Scheinwelt deiner Auffassung ist groß und diese ist nicht unsere Welt. Aber überall werden sich die Gedanken des Guten zu treffen vermögen und auch hier unsere Seelen sich wie Bücher einer reinen Erkenntnis offenbaren können. Wir vernehmen deine Worte und sie klingen wie reiner Glockenton von irgendwoher!«

Der Heilige hatte seine Hände an den angezogenen Knien liegen und sah sinnend auf seine Fingerspitzen. »Wir alle unterliegen dem Rad des Karma. Es brachte uns zum Sein, in dem wir leben und der Weg vor uns führt irgendwohin. Und Ihr habt einen beschwerlichen Weg vor euch, trotz Chenrezis Gnade, der euch bis hierher führte ...«

»Es ist so, wie du sagst«, bekannte Gutmann einfallend. »Unser Weg ist wahrlich schwerlich und er führt irgendwohin. Wir wissen tatsächlich noch nicht, wo er enden wird ...«

Auch Juncker sah jetzt fremdartig melancholisch aus. »Irgendwohin ...«

Oltan Tsewang, der Guru und Heilige, hatte fachkundig die Reittiere untersucht und den Gästen eine Rastpause von ein bis zwei Tagen empfohlen. Da er ihnen für den Fall eines Schlechtwetters auch eine Aufenthaltsteilung in seiner kleinen Behausung angeboten hatte, ansonsten es

ihnen anheimstellte, weiter bei der Quelle zu lagern, wo sie gegen jegliche Sicht gut geschützt schienen, hatten die Weißen nach anfänglichem Zögern zugestimmt.

Im Laufe eines weiteren, länger dauernden Gespräches hatte es sich herausgestellt, daß der Dubtób für die hiesigen Begriffe ein weitgereister Mann war. Er kannte die Mongolei und hatte auch die Residenz des Hutukhtu in Ulan Bator, der Stadt der Roten Reiter, besucht, wo die rivalisierende Rote Kirche gegen Lhasa ihren Sitz hatte und die unter sowjetischer Oberhoheit vegetierte. Er war in den Klöstern Kumbum, wo der Baten mit den seltsamem Blättern, welche Buddhasprüche trugen, wuchs und in Shigatse gewesen. Er hatte an Prozessionen in Lhasa teilgenommen und ebenso die leeren Gebiete Turans durchzogen. Demnach kannte er die ganze innerasiatische Weite. In Kaschmir hatte er seine englischen Sprachkenntnisse erworben.

Im Einverständnis mit Gutmann hatte Juncker dem Dubtób die Flucht aus der mongolischen Gefangenschaft geschildert, nachdem dieser bereits Andeutungen solcher Vermutungen fallen gelassen hatte. Oltan Tsewang gab nun der Meinung Ausdruck, daß die Verfolger ihre bisher erfolglose Suche im Lande eingestellt haben dürften und ihre ganze Wachsamkeit auf die Grenzübergänge verlegen würden.

Ein fast heiterer Ausdruck überzog das Gesicht des Dubtób, als ihm die beiden Gäste von der seltsamen Unterstützung des Gyud-Lama erzählten. »Ihr weißen Menschen habt für diese Dinge wenig Erklärungen«,

grunzte er mit breit verzogenen Mundwinkeln. »In den allgemeinen Meinungen sprecht Ihr nur von unerklärlicher Magie, bei gründlicheren Bemühungen kommt Ihr dann nur in den seltensten Fällen zu den Erklärungen der Telekinese, einer seelisch bewirkten paranormalen Fernbewegung, einer Spaltung der Persönlichkeit zum Doppel-Ich und psychischen Automatismen. Auch die Erklärungen für Telepathie, Teledynamik und ähnliche Begriffe sind euch nicht fremd, aber nur Wenigen ist es gegeben, diese auch zu beherrschen, wie es unsere Gyud- und Ton-Lamas vermögen. Ohne entsprechende Yoga-Stufen sind diese Kräfte nicht erfaßlich und beherrschbar.«

Juncker und Gutmann sahen sich erstaunt an. Ersterer sagte: »Woher, o Dubtób, kennst du die Ausdrücke der westlichen Wissenschaft? Bisher hörten wir nur von Tautram-Zaubersprüchen und Yogakräften sprechen, die zu allgemein und nichtssagend waren, soferne nicht noch außerdem der Reiz des Fremden, Geheimnisvollen darüberlag ...«

Oltan Tsewang kicherte. »Sagte ich nicht schon, daß ich weit herumgekommen bin? In den Tang-La-Bergen in Mitteltibet traf ich einen seltsamen Lama, der uralt war und mir die westlichen Begriffe erklärte. Sein ganzes Gesicht bestand nur aus Runzeln und so konnte ich es nicht gleich erkennen, daß er aus dem Westen stammte und auf einer Reise durch unser Land von Chenrezi erleuchtet wurde. So blieb er als Chéla eines berühmten Guru, um später selbst ein solcher zu werden. Er wandelte

auf dem Pfade zum Licht und wußte nicht mehr, woher er kam.« Wieder kicherte der Dubtób. »Zumindest behauptete er dies ...«

»Du selbst bist ein Guru und Heiliger«, versetzte Juncker. »Somit bist auch du Herr dieser Kräfte?«

»Ich brauche sie nicht«, wich Oltan Tsewang aus. »Allzu viele, welche die weiße Magie – wie Ihr es nennt – beherrschen, verfallen dann der Gewalt der Schwarzen Magie. Dämonen ergreifen von ihrer Seele Besitz und das Karma zwingt sie in eine unentrinnbare Dunkelheit. Diese Gefahren sind die Früchte der Klösterintrigen und Machtkämpfe. Nur wer in der Einsamkeit und weltabgeschieden der reinen Lehre dient und in der Versenkung des Tsampa – des Einsiedlers – in den fünf Farben des Karma, Maya, Manas, Dharma und Dhyana Loka – das sind Schicksalsgesetz, Erscheinungswelt, Innenwelt, Prinzip des Bewußtseins und die Wirklichkeitswelt als Meditationswelt und damit die fünf Flügel des Weltgebäudes erkannt hat, der vermag das magische Band zwischen der sichtbaren, außerweltlichen und der unsichtbaren, inner- und überweltlichen Sphäre herzustellen und aus dem irdischen Leib ein möglichst vollkommenes Instrument des Yoga und der reinen Erkenntnis zu machen. Damit ist man dann dem Dämonischen und dem Kleinlichen der jetzigen Scheinwelt entrückt.«

»Und doch ist diese von dir Scheinwelt genannte Natur eine Lebenswelt, in die uns ein Schicksal hineingeboren hat, um unserem Dasein gerecht zu werden, sei es im

Guten oder im Bösen«, sagte Juncker behutsam.

»Alles ist eine Prüfung, ob hier oder anderswo«, gab Oltan Tsewang zurück.

»Ich denke, daß die Erklärungen solcher Auffassungen nicht immer gleich sein müssen«, meinte Juncker weiter. »Wer das Leben als Prüfung für das Jenseitige ansieht, verleugnet den Sinn des Daseins im Diesseits. Ist es nicht etwa die Pflicht, der zu dienen ein Karma sein könnte? ...«

»Welche Pflichten meinst du, Sahib?«

»Die Pflicht eines anständigen Lebens und die Pflicht in einer Gemeinschaft, zu der man von Natur aus und nach deren Gesetzen gehört!«

Der Dubtób schwieg. Nach einer Weile sagte er: »Es mag Wahrheiten geben, die aber nicht auf dem Wege zu Chenrezi Amithaba liegen. Das große Licht vom Osten ...«

»... Ist das Licht über dem Dach der Welt«, setzte Juncker, den Dubtób unterbrechend, fort. »Das Licht über unserem Land aber kommt vom Norden, vom Mitternachtsberg uralter Mythen ...«

Oltan Tsewang hob beide Hände hoch. »Du sagtest Mitternachtsberg, o Sahib! Auch wir kennen ein Licht vom Berg Meru, der irgendwo im Norden liegt, in einem mystischen Dunkel, weit von Shambala über die Gobi hinaus. Niemand hat den Meru gesehen, aber seine Mahnung lastet auf uns, doch vermögen wir seine Stimme nicht mehr richtig zu vernehmen. Wenn, weiße Sahibs, euer Mitternachtsberg zugleich unser Meru ist und Ihr diesem näher seid, dann seid Ihr dem Urwissen nicht so weit entfernt wie sonst überall die Menschen. Viele tasten

im Nebel nach dem Urgrund, der Wurzel. Kaum irgendwer vermag bis zum Ziel zurückzudringen; die Nebel langer Zeitperioden scheinen nahezu undurchdringlich, besonders für Jene, die beladen sind mit dem Ballast falscher Erkenntnisse, die wie Unkraut wuchern. Denn Ihr müßt wissen, Sahibs, wer zum Mitternachtsberg findet oder von dort kommt, dem ist auch das Tor zur Zukunft nicht mehr verschlossen.«

»Das wissen wir, Oltan Tsewang! Wir kommen aus dem Norden, wo der mythische Berg des Mitternachtslandes ist. Du magst es glauben oder auch nicht.« Juncker hob die Hände zu einer abschließenden Gebärde.

Der Blick des Dubtób verdunkelte sich und wurde fast stechend. Eingehend musterte er die beiden ihm gegenüberstehenden Männer, um dann in ein kurzes Nachdenken zu versinken. Nach einer Weile sagte er sanft: »Es ist gut, Sahibs. Ich glaube euch. Auch Chenrezî, die allgütige Barmherzigkeit, muß mit euch sein, sonst würdet Ihr kaum hier in diesem Lande vor mir sitzen. Seine allsehenden Augen scheinen euch zu behüten und in die Freiheit zu führen.«

»Du bist selbst allsehend und wissend«, sagte Juncker höflich.

Oltan Tsewang wehrte ab. »Es ist das Maya in mir, das meinem Auge die Bilder gibt, nach denen ich urteile.«

»Wieso kommt es, daß du keine Chêlas um dich hast, weiser Guru?«

Der Heilige lächelte dünn. »Ich verliere viel Zeit mit den Schülereinweihungen für die kleinen Mysterien. Sagte ich

nicht, daß ich allein sein möchte und ein Tsamspa, ein Einsiedler bin?«

»Kennst du den Mahasiddha Lugtog?« fragte Gutmann dazwischen.

Der Dubtób fuhr hoch. »Woher kennst du diesen Namen, Sahib?

»Er sandte Botschaft an eine Versammlung im Reiche der Mitternacht. Wir waren zu diesem Zeitpunkt ebenfalls dort!«

Scheues Erstaunen malte sich in den Zügen des Heiligen. »Dann gehört Ihr wohl zu den Männern, von deren Geheimnissen die Winde leise raunen. Ihr seid der Beginn einer neuen Macht, auf die man hofft und die man zugleich fürchtet. Wenn ich euch raten darf, geht dem Mahasiddha, dem Großen Weisen, aus dem Wege. Er ist klug und wird euch wohl Freundschaft bezeigen, aber diese ist gefährlich. Zieht eures Weges, wenn Ihr und eure Tiere gestärkt seid und fragt nicht nach dem großen Chohan. Es könnte euch ebenso ergehen wie beim Ngön-kyi vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten, von dem Ihr mir erzählt habt.«

»Ist der Mahasiddha Lugtog ein Chohan, ein Mitglied der geheimen, führenden Bruderschaft von Shambala?«

»Man sagt es«, wich Oltan Tsewang aus.

»Du warst doch in Shigatse?« fragte Juncker. »Ist das nicht der Sitz des Maha Chohan, des Höchsten Wesens, über dem nur der Lebende Buddha steht?«

»Sahib, du weißt viel«, stammelte der Einsiedler überrascht. »Du kennst die Geheimnisse um den Herrn

der Welt ...«

»Natürlich«, trumpfte Juncker, Selbstsicherheit zeigend. »Wir wissen, daß dem Maha Chohan sieben weitere Chohan unterstehen, welche zuvor die verschiedenen Weihegrade durchschritten haben. Dieser Rat bildet die Innere Regierung der Welt und ist Beherrscher der Großen Mysterien. Diesem Rat unterstehen die vielen göttlichen Inkarnationen in den verschiedenen Klöstern dieses Landes. Die asiatischen Bruderschaften und die lamaistischen Klöster sind die profanen Werkzeuge!«

Die Augen des Dubtób waren groß und ernst. »Es ist nicht immer gut, so viel zu wissen, wie Ihr, Sahibs! Ich riet euch bereits, haltet Rast, solange es euch beliebt, dann aber zieht unverzüglich weg aus diesem Lande. Es ist eine innere Stimme, die aus meinem Munde spricht!«

»Wir danken dir für deine Warnung, o Dubtób! Wir selbst wollten, wir wären weit weg von hier und im Bereiche der eigenen Macht, von der wir jetzt nicht einmal wissen, wo sie zu finden sein wird.«

»Sagtet Ihr nicht, Ihr seid vom Reich aus Mitternacht?«

»Ja, das sagten wir! Aber du wirst wissen, daß unsere Heimat am abendländischen Kontinent von fremden Mächten besetzt ist und unser weltliches Reich am Boden daniederliegt. Und der Sitz unseres geistigen Reiches, durch ein neues Runenzeichen symbolisiert, ist jetzt überall und nirgends. Auch die Befehlsstelle, der wir zugehörig sind, hat ihren Sitz verlegt und wir wissen nicht, wohin. Wir können nichts anderes tun, als vorerst Europa zu erreichen versuchen.«

»Chenrezi wird euch weiterhelfen«, murmelte Oltan Tsewang. »Wenn ich euch raten darf, macht zur Sicherheit einen Umweg und zieht im Bogen nach Jarkent hinauf und von dort, unweit der russischen Grenze, über die Karakorumketten scharf südlich nach Kaschmir hinunter. Es ist eine weite Reise, aber man wird euch auf dieser Strecke nicht suchen. Der Große Khan, der jetzt im Tal der Schwarzen Jurte auf euch warten wird, hat seine Augen überall suchend, nur nicht auf dieser entlegenen Strecke.«

»Der Rat ist gut«, pflichtete Juncker bei, der das geografische Landesbild im Geiste übersah. »Es bedeutet allerdings, daß wir einige Wochen länger reisen müssen. Wir wollen es noch überlegen ...«

Der Einsiedler sagte nichts darauf. Nach einer kleinen Weile erhob er sich, ging in seine Hütte und kam mit einem Krug saurer Yakmilch wieder. »Möge der bescheidene Trunk eines armen Mannes Gnade in euren Augen finden, o Sahibs aus dem Mitternachtslande ...«

»Bka-drin-cé – vielen Dank«, sagte Juncker aus Höflichkeit auf tibetisch. Er nahm den nicht sehr sauberen Krug entgegen und schlürfte mit geschlossenen Augen den Trunk. Wohl oder übel mußte Gutmann dem Beispiel folgen.

»Ich denke, wir reisen weiter«, sagte jetzt Juncker plötzlich. »Es ist jetzt Mittag vorbei, wir haben noch einen halben Tag vor uns. Die Zeit drängt! – Da tscha yin – Lebe wohl, Dubtób, wir danken dir!«

»Da tscha yin!« sagte Oltan Tsewang einfach und verneigte sich. »Da tscha yin! ...«

OM MANI PADME HUM ...

Wer nach dem Besitz irdischer Güter strebt, anstatt seinen Geist zu entwickeln, gleicht einem Adler, dessen Flügel gelähmt sind.

(Tagpo Lhadje)

Bärtig, hohläugig und abgerissen zogen die fünf Männer und das Mädchen schon tagelang in der ihnen vom Dubtób angegebenen Richtung. Das Reisetempo war ziemlich langsam.

In einem abseitsgelegenen Gom-pa, dessen Mönche durch außerordentliche Schweigsamkeit auffielen, legten sie auf die höfliche Einladung des Abtes einen Rasttag ein, da der entlegene Bau ziemliche Sicherheit bot. Doch mußten sie sich mit einem einfachen Lager in einem Anbau des Gom-pa begnügen, da die Mönche es nicht zuließen, daß eine Frau den heiligen Klosterbereich betrete. Die Lamas waren hier strenger und asketischer als die Leute vom Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten, auch gehörten sie sichtlich einer anderen Sekte an.

Während des ganzen Tages hörte man das Murmeln der betenden Mönche und das Knarren der Gebetsmühlen. »Om mani padme hum – o du Kleinod im Lotos! ...«

In diesem Kloster machte Gutmann eine merkwürdige Entdeckung. Bei der kurzen und nur förmlichen Abschiedszeremonie beim Abt dieses abseitigen Gom-pa

sah Gutmann auf einem niedrigen Tischaufsatz eine runde, kupferne Scheibe mit einem in der Mitte aufragenden Tempelturm.

Er trat näher auf den Abt zu: »Erlaube mir eine Frage, du Licht Amithabas in diesem heiligen Hause!« Gutmann wies auf die seltsame Scheibe. »Was ist das, o Tangpo, o Abt?«

Die Miene des Tangpo wurde fast feindselig. »Warum willst du das wissen, Fremder?«

»Es erinnert mich an ein Ding, das wir Mani nennen und das eine archetypische Form aufweist, die diesem Stück gleicht!«

Es war nicht sicher zu entnehmen, ob der Tangpo, der gewöhnliche Abt, die Erklärung verstanden hatte. Seine Miene verriet weder Wissen noch Unwissen. Nach kurzer Überlegung sagte er fast widerwillig: »Es ist ein Symbol einer Buddhastadt, wir nennen es Chot-Mandal ...«

Gutmann sah Juncker, der ihn zur Verabschiedung begleitet hatte, bedeutungsvoll an. Halblaut erklärte er: »Ein sehr eigentümlicher Name. Zweifellos ein Synonym der Mani-Form. Gerade hier in diesem Kloster ...«

Der Abt hatte mißtrauisch die geflüsterten Worte zu erhaschen versucht, doch verstand er die ihm fremde Sprache nicht. Mit einer fast unhöflich-herrischen Gebärde verlangte er Aufmerksamkeit. »Seid Ihr Gelehrte, daß Ihr Näheres über diese Scheibe wißt?«

»Wir sahen Scheiben fliegen«, lenkte Gutmann ab. »Sie glühten verschiedenfarbig oder hatten einen flammenden Schweif!«

»Kye – He-! – Nis-chu' terykh – fliegende Wagen!« Der Tangpo verbarg seine Erregung nicht. »Ihr seid Gäste meines Gom-pa«, fuhr er nach einem kurzen Überraschungsmoment fort, »aber ich habe ein Recht zu fragen: Seid Ihr Spione einer fremden Macht, die nach diesen Scheiben sucht? Wenn das so ist, so wisset, ich weiß von nichts. Ich weiß gar nichts!« Der Ton strafte ihn Lügen.

»Wir sind keine Spione«, versicherte Juncker ruhig, an Stelle Gutmanns fortfahrend. »Aber sicherlich hast du ebenso einmal Scheiben am Himmel gesehen, wie wir. Man muß nicht gleich Spion sein, wenn man irgendwelche Dinge sieht und erkennt, die an solche erinnern!«

»Kye! –« rief der Tangpo wieder. »Nis-chu' terykh mk'a la – Die fliegenden Wagen am Himmel, kye, sie sind das Zeichen irgendeiner neuen Wende! Und es könnte sein, daß unsere geheimen Schriften im Potala recht haben, die melden, daß eine Zeit kommen wird, um die Prüfungen zu beenden. Wenn sie erfüllt ist, erscheint der König von Shambala und wird Jene erlösen, die gläubig sind und sie aus den Leiden dieser Welt in sein Wonnereich geleiten, das schöner ist als Amithabas Paradies. Wer aber widersteht, wird vernichtet werden und muß vorher Qualen erleiden, um dann, durch diese geläutert, in die Seligkeit zu ziehen. Das ist der letzte Kampf auf diesem Erdenrund, der letzte Streit der drei Welten. Dann wird die Lehre Tsongkhas das All beherrschen und alle Segnungen und Gaben werden allen Menschen dann gemeinsam sein ...« Die Wangen des eifernden Tangpo

zeigten eine hektische Färbung. »Hört, Ihr Fremden, hört und sagt es weiter!«

»Er zitiert die lamaistische Weltendung«, sagte Juncker schnell zu Gutmann, der kaum einen Teil verstand. Zum Tangpo setzte er lauter fort: »Wir haben gehört, was du uns gesagt hast, o Tangpo. Aber sagtest du nicht erst zuvor, du weißt gar nichts und jetzt deutest du die Zeichen am Himmel!«

Der Tangpo machte ein böses Gesicht und zugleich eine drohende Handgeste, indem er nach dem kleinen Donnerkeilsymbol griff und dieses dämonenabwehrende Kultstück mit dem Daumen sowie den beiden Mittelfingern der rechten Hand hielt und gleichzeitig den Zeigefinger und den Kleinfinger geradestreckte. »Böse Geister lenken euer Denken! Wie könnt Ihr auch einen Tangpo rügen? Ich sehe, Ihr wollt euch verabschieden und gehen. Ich halte euch nicht auf, geht fremde Männer, geht?«

Juncker und Gutmann verließen nach einer förmlichen Grußgeste den streitbaren Abt. Wenig später ritt die kleine Gruppe geschlossen weiter in die teilweise versteppte Landschaft hinein.

Weitaus ungefährlicher zeigten sich die Gruppen von nomadisierenden Einwohnern, die gegen indische Geldstücke reichlich und gerne Milch, Käse und Ziegeltee abgaben. Auch Hirse und etwas Mehl konnte erworben werden.

Hingegen war es stets ratsam, größere Ansiedlungen zu umreiten, soferne solche nicht den Weg durch ein Tal

sperreten. Die Ortsvorsteher waren überall scharf nach Pässen, deren Besitz mit Passierscheinen fremden Reisenden zur Pflicht gemacht wurde. Die tibetischen Provinzialstatthalter hielten auf Erfüllung der strengen Weisungen.

Je weiter die Reiter nach Nordwesten kamen, desto spärlicher wurden die Klöster, auch die ziemlich häufigen Klausnersiedlungen, von den Tibetern Ritödpas genannt, wichen mehr und mehr dem Land der freieren Nomaden. Vereinzelt tauchten auch dann und wann nicht geradezu vertrauenserweckende Reiter auf, mit alten, schlechten Flinten bewaffnet, die sofort auswichen, als sie moderne Schnellfeuerwaffen in den Händen der Fremden sahen.

Die Reiter lasen unterwegs auch einen uralten, zerbrechlichen Lama auf, den sie auf eines der Tragtiere hoben und ein Stück des Weges mitnahmen, um ihn dann unweit seines Zielortes abzusetzen, der in gleicher Richtung gelegen war. Der alte Mann war meist völlig entrückt und betete oder meditierte auch während des Reitens, obwohl er sich mit aller Mühe trotz der langsamen Gangart festhalten mußte.

Als sie ihn vor seinem Ziel vom Tiere hoben, setzte er unberührt und entrückt laut seine Betrachtungen fort: »... ebenso wie wir zur Betrachtung unseres Antlitzes eines Spiegels bedürfen, so zeigt uns der Himmel bei richtiger Betrachtung den Widerschein unseres Geistes ...« Verzückt und mit starren Augen sah er in die wolkige Weite des Firmaments. Und im Davonschlurfen murmelte er: »Om mani padme hum – om mani ...!«

Die Volkselemente wurden mehr und mehr vermischter. An Stelle rein tibetischer Landeseinwohner tauchten in zunehmendem Maße Turanier, Dunganen, Mongolen, Kirgisen, Tadschiken und andere Volksangehörige auf. Die etwas belebtere Gegend ließ in den Reitern die Befürchtung aufkommen, daß sich das Passieren einer Gruppe Fremder herumsprechen würde und daß die Mongolen durch ihre organisierten Außenposten bald Nachricht über ihren Verbleib erhielten.

Wie sie verschiedenen Äußerungen wandernder Pilger entnehmen konnten, befanden sie sich in einem Gebiet, durch das die nördlichste Grenze Indiens und anschließend Sinkiang verlief. Und gerade in Sinkiang kreuzten sich die sehr regen Interessen Chinas als auch der Sowjets. Nicht zuletzt gab es nationalautonome Regungen, die nach Sonderinteressen zielten.

Mißtrauen und Vorsicht zeigte sich überall. Der Sieg Stalins im Westen, der ihm mit Hilfe der angloamerikanischen Politiker geradezu in die Hände gespielt wurde, ließ nach wenigen und vorsichtigen Äußerungen von Hirten oder einzelnen, wandernden Lamas die Befürchtungen laut werden, daß der Weltkommunismus seinen imperialistischen Machtgriff auch in diesem Teil der Welt ausstrecken werde. Noch waren zu diesem Zeitpunkt die chinesischen Verhältnisse nicht völlig geklärt. Man wußte, daß überall die Augen und Ohren der Agenten lauerten und daß das Netz der treibenden Kräfte dicht über diesem geopolitischen Schnittpunkt lag.

Da die eingeschlagene Richtung auf die sowjetische Grenze zu verlief, beschlossen die Reiter im Gegensatz zu der bisherigen Absicht, alles auf eine Karte zu setzen und nicht über den Chotan-Darja weiter vorzustoßen, sondern den nächstbesten Weg nach Süden zu suchen.

Recke machte den Vorschlag, bei den Begegnungen nach einem Führer zu fragen. Abgesehen von Geld, hatten sie Pferde und Waffen, die sie ohnedies nicht behalten konnten und für eine gute Ausrüstung müßte sich leicht ein solcher finden lassen. Die Gefährten stimmten sofort zu.

In einem kleinen Nest übernahm es Juncker, nach einem Mann zu fragen, der bereit wäre, die Gruppe über das Karakorumgebirge zu bringen.

»Bcu gopa – Ich bin ein Führer!« Einer der herumstehenden Männer trat aus dem Halbring und legte beide Hände vor die Brust. »Droki yimpa – wohin willst du?« fragte er Juncker, der die Männer angesprochen hatte.

Juncker wies über die ragenden Gebirgszüge südwärts. »Gyakar – Indien!«

»Kong katshö yimpa – was ist der Preis?«

»Kheta yang nonda – ein Pferd und ein Gewehr!«

»La-si – ja«, nickte der Mann zufrieden. »Ona – es ist gut!« Er machte eine Gebärde, daß er gleich kommen wolle.

Er keilte sich durch die Umstehenden, die mit offenen Mündern glotzten, um nach wenigen Minuten wieder zu kommen.

Etwas zaghaft deutete der Mann auf eines der beiden

freien Pferde. »Kann ich dieses Tier reiten?«

Statt einer Antwort bedeutete ihm Juncker, aufzusitzen. Der Mann ging zuerst aufmerksam um das Tier herum, besichtigte es, besah die Hufe, den Sattelsitz und stieg dann auf. Seine Miene drückte Zufriedenheit aus. »Sho – vorwärts!« versetzte er und winkte mit stolzer Geste abschiednehmend seinen Dorfgenossen zu. Wichtigtuend setzte er sich mit Juncker an die Spitze.

Ehe sich jedoch die Gruppe in Bewegung setzen konnte, trat ein großgewachsener Mann aus dem Halbrund der Einheimischen, ballte die Fäuste und rief einige schnelle Worte unter die Versammelten. Dann wies er mit ausgestreckter Hand auf Juncker als den Sprecher der Reiter: »Sopa!«

»Was sagt er?« fragte Reimer, der sich dem Mann am nächsten befand.

»Sopa heißt Spion«, belehrte ihn Juncker.

Das Mißtrauen der Einheimischen wandelte sich jetzt in sichtliche Feindseligkeit. Es war zu ersehen, daß die Menschen des Landes sofort auf ihre Art reagierten, wenn die seit langem das Gebiet überlagernden Spannungen in irgend einer Form zutage traten.

Der Gopa hatte sein Pferd zurückgelenkt. »Lempa – Idiot!« heulte er wütend. »Deine Hetze entspringt dem Neid, weil ich von den Sahibs zum Führer genommen wurde. Warum hast du dich nicht gemeldet, als der große Sahib an der Spitze an uns alle die Frage stellte? He, ihr Männer! Ist es nicht so?«

Die Leute sahen etwas unschlüssig darein. »Khyi –

Hund!« schrie der Aufwiegler dem Gopa entgegen. Wieder folgte ein kurzer Wortschwall, um die Umstehenden zu beeinflussen.

Juncker, der mit Recke die Auseinandersetzung halbwegs verfolgen konnte, hatte jetzt genug. Langsam nahm er die vor der Brust hängende Maschinenpistole, lenkte sein Pferd durch Schenkeldruck auf den Hetzer zu und richtete den Lauf der Waffe drohend auf ihn. »Wenn du noch ein Wort sagst, dann bekommst du einen Rosenkranz aus Blei in deinen großen Wanst und die Männer hier um dich können dann aus deinem Kopf mit dem Mückengehirn einen Thöntam, eine Schädeltrommel, anfertigen! ...«

Der Bedrohte kniff die Lippen zusammen und schwieg. Ein Blick tiefen Hasses folgte jedoch den jetzt Anreitenden, denen Juncker als Letzter folgte, nicht ohne zuvor dem Mann eine neuerliche Warnung zugerufen zu haben.

Schon nach der ersten Stunde des Weiterreitens wußten die Reiter, daß der Gopa außer verschiedenen Mundarten des Raumes auch Kenntnisse der englischen Sprache aufwies, die trotz eines überaus bescheidenen Wortschatzes und grammatikalischer Unzulänglichkeiten für eine allgemein notdürftige Verständigung genügten. Nicht so verschlossen wie viele seiner Landsleute, teilte er beredt mit, daß in der letzten Zeit eine neue Welle von wandernden Agenten fremder Mächte festzustellen sei, vor allem kämen religionsfeindliche Emissäre aus dem Osten, welche die gleichen Prinzipien predigten wie die merkwürdig forschenden Fremden oder von solchen in

Dienste genommene Landesbewohner, deren Absichten, soweit erkennbar, die Weisungen Moskaus offenbarten. Trotz des Gegensatzes zur lamaistischen Macht des Dalai-Lama Gyewa Rimpotshe Getson Ngwang Lobsang wären Trapas und eine Anzahl Lamas bereit, auf Einflüsterungen des Zwiebelturmstadtteufels zu hören und man flüstere, daß der Pantschen-Lama aus Rivalitätsgründen zum Dalai-Lama solche Umtriebe nicht ungern sähe. Die Regierung in Lhasa befände sich in einer nicht sehr glücklichen Lage, da jetzt China und die Sowjets zusammenspielten und von den weit entfernten anderen großen Mächten keine Hilfsstellung zu erwarten wäre. Diese westlichen Mächte hätten vorläufig die große Macht im Herzen des Abendlandes zerschlagen und der alles zerstörenden Macht des Kreml-Dämonen alle Tore geöffnet.

»Du bist schon etwas herumgekommen«, antwortete ihm Juncker. »Du hast eine Urteilsgabe und nimmst Anteil am Geschick deines Landes.«

Der Gopa lächelte geschmeichelt, setzte aber bald wieder eine ernste Miene auf. »Wenn der Sturm über die Wüste Thakla Makan oder die Gobi heult, dann vernichtet er alles, was sich als Beute bietet. So ist das Schicksal der Völker, wenn die großen, geheimen Mächte ringen. Sie werden dem Ringen um die Macht geopfert!«

»Du sprichst richtig!« Juncker nickte anerkennend.

Der Gompa wurde jetzt vertraulich. »Sahib, wenn ich euch gut nach Gyakar bringe, wirst du mir außer dem versprochenen Lohn noch ein Geschenk geben?«

»Du bist wie ein Yidag, wie ein armes, ausgehungertes

Wesen eures Dämonenglaubens«, lachte Juncker. »Wir kennen uns kaum noch und haben nicht einmal noch die erste Rast hinter uns und du bettelst schon um ein Abschiedsgeschenk ...«

Der Gescholtene zog den Kopf etwas ein. »Ich sagte das aus einem bestimmten Grunde, Sahib! Der Wind brachte eine Botschaft, daß ein starker Arm der Mongolen nach weißen Männern sucht, die das Land verlassen wollen. Da es aber nicht Leute der Ulan-Nam, der Roten Partei sind, die nach euch suchen, so habe ich nichts gehört oder es wieder vergessen. Ist das ein kleines Geschenk wert, Sahib?«

«Wenn es Leute der Ulan-Nam wären, hättest du dann als Gegner gehandelt?«

Der Gopa hob abwehrend die Hände. »Ich will von der Ulan-Nam nichts wissen, Sahib! Aber ich fürchte sie und hätte mich dann nicht als Führer gemeldet. Es ist gefährlich, gegen die Interessen von Mächten zu handeln. Manche haben hier die Straße des irdischen Daseins vorschnell verlassen und während noch ihre Seele dem Leibe entflohen, die Texte des Bardo Thödol, des tibetischen Totenbuches in das ertaubende Ohr vernehmen müssen.«

»Und der andere starke Arm? Etwa der des Großen Khans der Schwarzen Jurte?« Juncker sah gespannt den Gopa an.

»Man sagt, dieser sei überall und nirgends. Er soll ein hartes Regiment führen und es raunt allüberall, daß er die Gesetze des Dschinghis-Khan wieder aufrichten wolle. Aber man fürchtet ihn nicht. Meine Ohren hörten nichts

und so brauche ich keine Sorgen zu haben!« Er schnalzte leicht mit der Zunge und trieb sein Reittier an. »Wenn wir uns eilen, können wir heute noch ein Rasthaus erreichen!«

Was der Gopa als Rasthaus bezeichnete, stellte sich später als zerfallenes Gemäuer heraus. Es war bestenfalls ein primitiver Schutz vor etwaigen Wetterunbilden.

Die Wege wurden oft schmal und stellenweise nicht ungefährlich. Wildwasser bildeten unangenehme Hindernisse, die einfachen und alten Stege und Hängebrücken waren alles andere als vertrauenerweckend. Die Szenerie wurde geradezu wild, unwirtlich und die Hänge und Spitzen des aufragenden Karakorumgebirges boten den Anblick erstarrter Urweltgiganten.

Dank der Führung des Gopa kam die Reitergruppe jetzt ohne viel Fragen vorwärts. Allerdings mußte ein Großteil des Weges zu Fuß zurückgelegt und die Tiere an den Zügeln geführt werden. Nach Tagen erreichten sie mit einiger Mühsal den Karakorum-Paß.

Mehr als fünfundeinhalbttausend Meter hoch lag dieser Gebirgsübergang. Ein eiskalter Wind pfiff zwischen die Grate durch und nahm oft mit seinen heftigen Stößen den Atem. Die Männer und das Mädchen stapften ächzend über den Geröllpfad, während die Flanken der Tiere zitterten. Und manchesmal schien es, als sänge der Wind die getragene Leier des Om mani padme hum durch die majestätische Torscheide zwischen der Welt religiöser Versenkung und tantrischer Riten auf der einen Seite und der alten Trimurti-Dreiheit auf der anderen, noch weit südlich liegenden.

Der Weg fiel nach Überwindung des entscheidenden Passes nicht viel ab. Langsam wuchs wieder das große Massiv des fast siebentausend Meter hohen Depsang auf, links vom Weg dräute ein Klotz, dessen Gipfel, der Mamostong-Kangri, wie ein schlummerndes Eistier aussah. Als die Gruppe nach Tagen müde den Sasir-Paß erreichte, waren die bescheidenen Lebensmittelvorräte fast am Ende.

Alle waren froh, als der Gopa erklärte, daß sie bis zur größeren Siedlung Panamik nur dreißig Kilometer entfernt wären.

Ehe sie diesen Ort erreichten, mußten sie noch den kleinen Pukpochefluß überqueren, der in den nahen, wildrauschenden Nubra einmündete.

Von Panamik an nahm die Beschwerlichkeit des Weges etwas ab. In einer Tagesentfernung lag der Ort Tiggur, etwas oberhalb der Einmündung des Nubra in den größeren Shayokfluß. Damit fanden die größten Strapazen ihr Ende, da es wieder Lebensmittel gab und vor allem Unterkünfte für Nüchtigungen. hier wurden die einfachsten Möglichkeiten wie Luxus empfunden. Von Tiggur bis zur Stadt Leh waren es jetzt nur etwa fünfzig Kilometer Luftlinie.

Wie der Gopa erklärte, könne man von Leh in das nahe Industal vorstoßen und von dort aus bis Srinagar gelangen. Es wäre aber fast mit Sicherheit anzunehmen, daß in Leh Agenten der verschiedenen Richtungen säßen, welche das Kommen und Durchziehen der Fremden sofort registrieren und melden würden. Er empfahl einen etwas

großen Umweg, der jedoch für die nächste Reiseetappe eine größere Sicherheit bot.

Es war der Gopa selbst, der sich anbot, die weißen Sahibs und das Mädchen durch das Shayoktal und dann noch ein Stück aufwärts dem Induslauf folgend, zu der dann nach Srinagar führenden Straße zu bringen.

Mit drei Nächtigungen in den Orten Biagdango, Thang und Abadon im Shayoktal, hatten sie die halbe Wegstrecke hinter sich gebracht, die vorerst zur Gabelung des Shayok mit dem Indus führte. Sie durchritten Gurtse, Doghani und Kuru, bis sie nach vier Tagen Kiris erreichten, von wo aus der weitere Weg wieder in südöstlicher Richtung den Indus quellaufwärts führte. Diese Wegstrecke wurde etwas beschwerlicher. Jetzt wuchtete im Nordosten die große Kette der Ladakhberge, den Indus vom Shayok trennend. Im Südwesten lag das Hochmassiv des Deosalblocks.

So ging es ein Stück wieder Leh entgegen, bis nach etwa achtzig Kilometer die Straße erreicht wurde, die vom Indus weg und ohne Umwege nach Srinagar führte. An dieser Stelle nahm der Gopa Abschied, nachdem er das versprochene Pferd, eine Maschinenpistole, eine Pistole und Geld bekommen hatte.

Mit Ausbrüchen ehrlicher Dankbarkeit und mit den landesüblichen Segenswünschen verabschiedete er sich, andauernd Verbeugungen machend. Die für Landesverhältnisse immerhin großzügige Honorierung der Führung hatte den Gopa sichtlich beglückt. »Tashi shig, Sahibs! – Lebt wohl, möget Ihr glücklich sein! Mögen die Götter, an die Ihr glaubt, euch wohlbehalten zu eurem Ziel

bringen! – Kale phé – Lebt wohl! ...«

Jetzt zeigte es sich, daß vor allem das Mädchen fast am Ende ihrer Kräfte war- Ein Rasttag mußte eingelegt werden, ehe man die letzte Etappe, die in der Länge der gleichen Wegstrecke durch das Industal von Kiwis bis zur Srinagarstraße entsprach, fortsetzen konnte.

Als sie dann auf dieser Straße, die Himalaya-Ausläufer überwindend, die Hauptstadt von Kashmir erreichten, war die ganze Gruppe zum Umfallen ermüdet. Sie fiel vorerst nicht sonderlich auf, nachdem man noch zeitgerecht die Waffen verborgen hatte und die von den Strapazen stark mitgenommenen Kleidungsstücke sie für den ersten Augenblick als Pilger erscheinen ließ. Dennoch unterschätzte man das große Netz, das überall über den Globus lag.

Obwohl man sich nur für ein sehr bescheidenes Quartier am Rande der Stadt entschieden hatte und vor allem für nichts anderes Interesse bezeigte, als außer einer ordentlichen Mahlzeit einmal eine lang entbehrte Bettruhe genießen zu können, waren vor allem die Männer kaum sonderlich überrascht, als bereits am nächsten Morgen zwei englische Militärpolizisten erschienen. »Your passports please!«

Ringsum Drahtzaun. In Abständen Wachtürme, auf denen Scheinwerfer montiert waren, die nächtlich das vor dem Internierungslager liegende Niemandsland ableuchteten, um etwaige Fluchtversuche zu verhindern. Der stachelbewehrte Zaun selbst spiegelte sich dann matt im

grelle Strahl der Lichtkegel wie matter Rauhreif. Bei Tag lag dösig Stimmung über dem aus nur wenigen Baracken bestehenden Camp. Hier hatte vorläufig eine geradezu abenteuerliche Reise ihr Ende gefunden.

Selbst die besten schweizer Pässe konnten eine verfahrenere Lage nicht mehr retten. Das Mädchen, Juncker und Recke hatten keine anderen Papiere bei sich, als ihre Soldbücher als deutsche Offiziere beziehungsweise als Nachrichtenhelferin. Frenes französischer Paß zählte kaum, da er bei der Aufgreifung sofort als verdächtig galt. Die Pässe Gutmanns und Reimers hielten wohl der ersten Prüfung stand, doch stellte es sich sehr rasch heraus, daß beide Paßinhaber schon seit längerer Zeit in einer Liste aufschienen, auf der ebenfalls zu überprüfende Personen geführt wurden. Und nicht zuletzt blieb es trotz aller Heimlichkeit nicht verborgen, daß irgendwo im Mündungsgebiet des Panjnad Weiße verschwunden waren. Alle diese und weitere kleine Umstände machten es der britischen Behörde nicht allzu schwer, ziemlich rasch die wahre Nationalität der in Gewahrsam genommenen Personen festzustellen.

Das Internierungslager barg nicht viele Insassen. In einer isolierten Baracke waren auch etliche Frauen untergebracht, bei denen jetzt Ortrun Weser weilte. Im Männerblock waren außer einigen Seeleuten meist deutsche Geschäftsleute und Reisende, die vom Krieg in Indien überrascht und vom britischen Field Secret Service, dem FSS, sofort geschnappt und interniert wurden. Einen Großteil von Internierten hatten die Briten mittlerweile

bereits nach dem Nahen Osten verschoben, wo sich Sammellager für Entlassungen befanden. Zurückgeblieben waren meist Fälle, die dem FSS irgendwie besonders verdächtig erschienen oder von denen man annahm, daß sie in den Diensten der deutschen Abwehr oder des SD gestanden sein könnten.

Es stand kein pathetischer Spruch über dem Tor, das in das Camp führte. Kein Schild mit »Lasset alle Hoffnung fahren« oder sonst eine Bezeichnung empfing die Zuletztgekommenen. Die einzige prosaische Begrüßung des Torsergeants lautete bloß: »Damned fools! ...«

Alles war reichlich primitiv und die konsequente Fortsetzung der von den Briten im Burenkrieg um die Jahrhundertwende erfundenen Konzentrationslager. Aber auch eine Ermüdungsapathie konnte nicht darüber hinweghelfen, das Camp deprimierend und unzulänglich zu finden.

Bereits bei der Aufnahme erfolgte ein kurzes Verhör der Männer, das am nächsten Tage einzeln und mit Ausdauer der britischen FSS-Organen durchgeführt wurde. Der billige Versuch, sich vorerst als aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entflohen, auszugeben, brach nach wenigen geschickten Gegenfragen der Briten zusammen. Der englische Captain, der das Verhör führte, war ein scharf denkender und alter Kolonialoffizier, der im Laufe seiner Einwände wiederholt darauf hinwies, daß er seine Fähigkeiten lange genug an den damned bloody Hindoes erproben konnte. Dennoch verhielt er sich ansonsten ziemlich korrekt, im Gegensatz zu zwei Sergeants, die aus

ihrer zynischen Einstellung kein Hehl machten.

So hatte es Captain Benson bald heraus, daß er bis auf Frêne deutsche Fliegeroffiziere vor sich hatte, die auf reichlich verworrene Art verspätet in britische Hände gefallen waren. Die Offiziere gaben wahrheitsgemäß ihre Namen und die letzten in Europa stationiert gewesenen Einheiten an, weigerten sich aber unter Berufung auf die internationalen Bestimmungen der Genfer Konvention, weitere Angaben zu machen, vor allem über die für den Captain erstaunliche Tatsache, geradezu aus den Wolken fallend in Kashmir aufzutauchen. Nicht viel anders verlief auch die Einvernahme bei Frêne, der sich als ein bei Unruhen verschlagener Franzose ausgab, womit sich der Brite ärgerlich abfinden mußte.

Wenn jedoch die Deutschen den britischen Captain nach der in ruhigem Ton durchgeführten Ersteinvernahme als verhältnismäßig begnügungsvoll eingeschätzt hatten, so sahen sie sich sofort darauf enttäuscht. Nach einer kurzen, fast schläfrig wirkenden Pause stieß der Brite wie ein Habicht vor und fragte nach der Herkunft der schweizer Pässe für Gutmann und Reimer, die er beide zusammen befragte. Nicht genug damit, war eine verdächtige Begegnung mit Schweizern im Persischen Golf registriert worden, die nun aufgeklärt werden sollte. Daraus wurde der verhänglichste Punkt für die beiden Offiziere, der Verantwortungsversuch, sie hätten diese Pässe auf dem Schwarzen Markt irgendwo gekauft, nicht glaubhaft. Der Captain wurde brüsk und beschuldigte sie unverblümt, Mitglieder oder Agenten des deutschen Nachrichten-

dienstes, der Abwehr oder der Auslandabteilung VI des Sicherheitsdienstes gewesen zu sein. Er ging im energischen Bestreben, die wahre Identität der Gefangenen aufzuklären, so weit, daß er sogar die wahrheitsgemäßen Angaben über Namen und Einheit bezweifelte.

Erst nach wiederholten Einvernahmen resignierte der Captain. So weit die Deutschen dem Briten in die Karten sehen konnten, schien dessen Bericht kein abschließender zu sein und ließ anscheinend eine Reihe von Verdachtsmomenten offen, welche die Einvernahmsakten mit Rotstiftnotizen zierten, die keineswegs dazu angetan waren, die Namensträger als leichte Fälle für eine baldige Repatriierung vorzuschlagen.

Die Gepäckstücke waren bis auf die beschlagnahmten Waffen den Gefangenen belassen worden. Geld und Papiere wurden jedoch ebenfalls abgenommen und in der Lagerverwaltung deponiert. Es war Gutmann jedoch noch gelungen, während des Transportes in das Internierungslager, die kleinen Sprechfunkgeräte aus dem Gepäck zu entnehmen und seitlich durch einen Schlitz in der Plachenwand des Militärlastwagens so auf die Straße kollern zu lassen, daß diese vom hart am Rande eines Flußbettes fahrenden Wagen nach dem Aufprallen in das tiefgelegene Wasser fielen. Zwei an der Rückwand sitzende Militärpolizisten hatten in ihrer dösen Stimmung nichts davon bemerkt.

Nach wenigen Tagen kam ein kleiner, dürrer Colonel zur Inspektion und schritt die kleine zum Appell angetretene Schar der Internierten ab. In der Hand trug er

einen kurzen Rohrstock und neben ihm trottete ein stichelhaarer Terrier.

»What's the matter with you? – Gibt es etwas?«, fragte er kurz angebunden den breit dastehenden Recke in der Front.

»Das ist kein Offizierslager, Colonel!« versetzte dieser mit merklicher Ironie. »So ungefähr ein Camp für Australneger ...«

»Damned German – shut up! – Halten Sie das Maul«, kam es grob zurück. »Das, was wir hier bieten, ist reichlich genug. Wir haben da schon unsere indischen Erfahrungen, hehehe ...« Er meckerte unangenehm, etwas blechern. »Bei einem Maharadjah können wir Sie nicht einquartieren, da sitzen wir noch selbst ...«

»Aber nicht mehr lange, schätze ich«, sagte der dahinter stehende Juncker, über den Zynismus des Briten empört.

»He – who is that damned swine!« brüllte jetzt der Colonel, krebsrot im Gesicht.

»Das war kein Schwein, Colonel, das war ein Mensch, der gesprochen hat. Und dieser Mensch bin ich!« Juncker hob dazu lässig den rechten Arm hoch.

Der Brite japste.

»Regen Sie sich nicht auf, Colonel! Sie haben uns gefragt, ob es etwas gäbe. Wir haben Ihnen unsere Meinung kundgetan. Sehen Sie sich doch diese Zustände an.«

»Ich habe nicht Sie gefragt, sondern Ihren Vordermann«, brüllte der Oberst dazwischen. »Was wollen Sie überhaupt? Denken Sie an Ihre Konzentrationslager ...«

»Die Sie zuerst erfunden haben!« fiel Juncker dazwischen. »Oder wollen Sie uns, weil wir den Krieg verloren haben, auch für Buren ansehen? Wir haben auch andere Zeitungen gelesen und andere Meinungen gehört, ehe wir jetzt hinter Draht kamen und wissen, daß die alliierte Propaganda vielfach ein großer Schwindel und Betrug ist ...«

»Shut up – Ruhe! ...« schrie der Brite abermals und fuchtelte wild mit dem Stöckchen in der Luft herum.

»Uund wir wissen, daß man die Bombenopfer von München zusammenschaufelte, auf Lastwagen verlud, nach Dachau transportierte und sie dort als angeblich vergaste Opfer fotografierte und diesen Greuelfilm, mit den Gemordeten der alliierten Bomben, als Zwangsvorführungen in den Gefangenenlagern der deutschen Soldaten laufen ließ ...«

»Sergeant – Sergeant! ... Hell and devils! – Packt den verdammten German und steckt ihn in den Bunker! – quick, quick – schnell, verdammt noch einmal! ...«

Beide Sergeants standen blitzschnell neben dem Oberst. Noch während der Kolonialoffizier sich in wütenden Beschimpfungen überschlug, führten die beiden Unteroffiziere Juncker in den für Maßregelungen bestimmten Bunker ab.

Der Oberst zitterte vor Wut. Gespreizt pflanzte er sich vor der Front der in Reihe Stehenden auf, stemmte die Arme herausfordernd in die Hüften und fragte drohend: »Noch jemand der gleichen Ansicht?«

»Jawohl!« sagte Reimer laut. Zustimmendes Murmeln

begleitete ihn.

Der Colonel hatte den Mund offen. Sein Dünkel hatte einen Stoß bekommen. »That's like mutiny – Meuterei ...« Seine Kiefer mahlten, die Haare seitlich der Mütze sträubten sich. Er lavierte zwischen Überreizung und Überraschung. Dann fand er, daß er eigentlich die Lage nicht mehr völlig beherrschte, überall vor ihm fand er kaum verhehltes Lachen, blanke, wissende Augen. So drehte er plötzlich kurzerhand ab und stapfte knurrend davon. Wütend und peinlich berührt folgte ihm Captain Benson.

Niemand kümmerte sich vorerst um die angetretenen Internierten. Die Sergeants hatten Juncker abgeführt und sich dann dem Anschein nach verkrümelt. Die Offiziere waren weg und so war es schließlich ein schottischer Unteroffizier, der die Gefangenen wegtreten ließ. Mac Culloch, der stets für kleine Gefälligkeiten zu haben war und den Deutschen gegenüber eine eigene, wohlwollende Meinung hatte.

An diesem Abend saßen die Männer enger als sonst in der Baracke beisammen und schloß sich die Gemeinschaft mit den schon länger Inhaftierten. Es hatte sich gezeigt, daß die Zurückhaltung gegenüber Nachzüglern wegen Spitzelgefahr begründet war. Der britische FSS liebte das System, Leichtgläubige oder charakterschwache Elemente zu kaufen und als Aushorchposten anzusetzen. Ein System, das die Briten bisweilen mit Erfolg einzusetzen verstanden, obwohl der Judaslohn oft nur eine Handvoll Zigaretten betrug. Auch in diesem Lager hatte sich ein Gefangener

nicht genau feststellbarer Nationalität befunden, der durch Weglegen eines Zigarettenstummels, Marke Pall Mall, schnell gezeichnet war.

Nach dem Abendappell hatte der diensthabende Sergeant noch kurz bekanntgegeben, daß Juncker wegen Aufsässigkeit zu einem Monat Bunker verurteilt worden wäre. Das war die Höchststrafe, die jedoch im Durchschnitt verhängt wurde.

Die kleine Lagergemeinschaft war über das Verhalten des britischen Obersten empört. An diesem Abend ruhte auch das oft geruhsame Basteln Einzelner, sei es das Schnitzen kleiner Figuren mittels Glasscherben oder Bruchstücken von Rasierklingen, kleine Blecharbeiten von den reichlich vorhandenen Konservendosen, das Spielen mit selbstverfertigten, primitiven Schachfiguren oder mit Spielkarten, angefertigt aus gleichen Rückendeckeln gesammelter Zigarettenpackungen. Die Gemeinschaft beschloß nach einer längeren Unterhaltung, am nächsten Tage durch ihren Sprecher beim britischen Captain einen Protest einzulegen und den Versuch zu unternehmen, Juncker freizubekommen.

So standen dann am nächsten Tage der deutsche Lagersprecher und in seiner Begleitung Gutmann vor dem britischen Lagerkommandanten und erbat in höflicher Form eine Aussetzung der Verurteilung Junckers mit der Begründung, daß die rüde Art des Colonels zu einem Widerspruch geradezu herausgefordert hätte.

Hier zeigte es sich nun, daß der britische Captain trotz seiner harten Verhöre auch menschliches Verständnis

besaß. Er billigte die Form des Einspruches, erklärte jedoch rundweg, daß er es sich nicht leisten könne, einen Befehl des inspizierenden Obersten einfach umzustoßen oder einen solchen auch nur durch etwaige Erleichterungen zu umgehen. Sollte der Colonel jedoch, wie verlautet, nächstens einen Europurlaub antreten, dann wolle er sehen, ob er die Strafe vorzeitig beenden könne. Damit mußte sich die Einspruchsvertretung zufriedengeben. »Verdammter Mist!« murrte Recke, als die beiden Männer vom Lagerkommandanten zurückkamen. »Zuerst eine lange Affenfahrt und dann zum Abschluß so ein lausiger Bunker. Da war es noch im Gom-pa zu den Sieben Lotosblüten besser!«

»Und die Mongolen waren uns jedenfalls freundlicher gesinnt, als diese kurzsichtigen Briten, deren Königshaus dem Mythos als Träger der Krone Davids huldigt und das sich andauernd an der germanischen Familie versündigt«, setzte Reimer hinzu. »Wir werden ja noch sehen, wer in einigen Jahren dann den Krieg wirklich verloren hat ...«

»Was bereits Aziz in Bombay erkannte«, schloß Gutmann.

So vergingen zwei Wochen, ohne daß sich etwas ereignete. Da sich das Lager bereits weit südlich von Kaschmir befand, machte die Hitze tagsüber schlaff. Selbst der in allen Lagen solcher Art übliche Lagertratsch, in der Landsersprache bezeichnenderweise Latrinen genannt, konnte nicht üppig werden. Auch die Briten hatten nach und nach die Lust an dem von ihnen praktizierten Spiel

verloren, solchen Tratsch in Umlauf zu setzen, um die Gefangenen irgendwie mit künstlich frisierten Parolen zu beschäftigen. Dies betraf vor allem andauernd Entlassungszeiten, die dann nie in Erfüllung gingen. Dagegen klappte der Weltnachrichtendienst dank der Schmuggelbereitschaft des indischen Hilfspersonals für Zeitungen ganz gut. Auch sonst brachten die Inder gerne und von selbst Nachrichten. Vor allem wurden die Spannungen sichtbar, die zwischen Ost und West sich abzuzeichnen begannen.

Das Groteske dieser neuen politischen Situation führte dazu, daß in diesen Tagen einer der britischen Sergeants nach dem Morgenappell zu Reimer trat und ihn leicht knuffte: »He, bloody German, es könnte ein funny Spaß werden, wenn wir auf einmal zusammen gegen die Rußkis gehen! – He, was meinst du? ...«

»Rutsch mir den Buckel runter, du Davidsdiener«, erboste sich der Linzer. »Ihr habt jetzt andauernd Dreck ausgeleert über den deutschen Militarismus und uns nicht einmal als Soldaten gelten lassen. Jetzt auf einmal sollen wir wieder marschieren, fliegen oder weiß sonst was. Go away, old Johnny, laß uns im Kraut! ...«

Der Sergeant sah den Linzer giftig an. »Alright, wie du glaubst. Aber wenn es wirklich darauf ankommt, werdet Ihr doch marschieren, Ihr bloody hunts!«

»Höhö, oder was beißt uns«, höhnte Reimer. »Mit Gewalt könnt Ihr uns keine Gewehre in die Hand drücken!«

»Oh yes«, grinste jetzt der Sergeant. »Wir brauchen euch

nur acht Tage keinen Fraß zu geben, dann kommt Ihr von alleine! ...« Dann ging er wiegenden Schrittes davon.

Reimer trug diese Auseinandersetzung in der allabendlichen Barackendiskussion vor. Aber niemand erregte sich. Die Männer sahen in der seltsamen Paarung von unausgeglichenen Ansichten mit durch nichts begründeten Überheblichkeitskomplexen nur eine Folgeentwicklung einer Propagandatechnik der Gegenseite, die über kurz oder lang auch unerwünschte Ergebnisse erbringen würde, welche von den Greuel- und Nachrichtenfabrikanten nicht kalkuliert wurden. Der neue Fall des britischen Sergeanten wurde somit nur als kleines Mosaik im Bilde einer großen Verhetzung gewertet, deren Irrtümer alle Perspektiven zu einer Realität trübten.

Noch während dieser Unterhaltung trat der Schotte Mac Culloch in die Baracke. Das war insoferne eine Überraschung, da die Briten schon seit langem nach dem Abendappell keine Baracke mehr betreten hatten und den Internierten ihre Ruhe ließen. Der Schotte war ersichtlicherweise nicht im Dienst, sondern hatte eine kurze Pfeife im Mundwinkel hängen, aus der er wie ein Schleppboot qualmte.

Er steuerte nach freundlichem Gruß auf Gutmann zu, von dem er wußte, daß er mit Juncker befreundet war.

»He, Gutmann, come along!«

»Was gibt es?« Gutmann ging dem Schotten wenige Schritte entgegen.

»Your comrade Juncker – er ist krank! Heute den ganzen Tag schon Fieber ...«

»Was ist?« Recke war mit Reimer dazugetreten, auch Frêne schlenderte heran. »Juncker ist krank?«

Mac Culloch nickte. »Starkes Fieber. Hat den ganzen Tag nichts gegessen. Nur etwas Tee getrunken. Captain Benson hat jetzt am Abend gesagt, wenn es morgen nicht besser ist, muß der Lagerarzt her. Hat er irgend eine Krankheit, von der Ihr wißt?«

Gutmann verneinte. »Leiden hat er keines!«

Mac Culloch zog die Stirne kraus. Er sah die vor ihm stehenden Männer der Reihe nach an, dann langte er in seine Tasche und reichte dem Nächststehenden eine volle Packung Zigaretten hin. Während dieser noch zaghaft danach griff, tippte der Schotte mit zwei Fingern der Rechten gegen seine Mütze, dann wandte er sich um und ging langsam wieder aus der Baracke.

»Jetzt wissen wir kaum mehr als früher«, sagte Recke nach dem Abgehen des Schotten. »Hoffentlich ist es nichts Ernstes?«

»Umsonst wird Mac auch nicht gekommen sein«, meinte Reimer mit deutlich besorgtem Unterton.

»Eigentlich müßte ja Juncker in die Lazarettbaracke kommen«, erklärte Gutmann. »Dafür sollte eigentlich der britische Arzt Sorge tragen!«

»Wenn er ein kaltschnauziger Büffeldoktor ist, dann wird er höchstens mit dem Stäbchen wippen und sich dann an Stelle des Kranken einen Whisky genehmigen«, sagte Recke. »Man weiß bei den Briten nie, wie sie einem kommen ...«

»Vraiment«, nickte Frêne. »Die Zeiten der Fairness sind

schon lange vorbei!«

Die übrigen Barackenbewohner teilten auch die gleiche Meinung. Alle hatten sie bereits Zeit und Muße gehabt, das britische Lagerregiment zu studieren und genügend kennenzulernen. Als die Männer zur vorschriftsmäßigen Zeit ihre einfachen Schlafstätten aufsuchten, erzählten die Nachbarn noch eine Weile nachher den Nachzüglern ihre verschiedensten Lagererfahrungen. Viel Gutes kam dabei nicht heraus.

Nach dem Morgenappell des nächsten Tages warteten Gutmann und Recke mit ausdauernder Geduld auf eine Gelegenheit, Näheres über Juncker zu erfahren. Erst nach zwei Stunden berichtete im Vorbeilaufen ein Inder, daß der deutsche Afsar, der Offizier, noch immer im Bunker sei. Bezüglich des britischen Arztes wisse er nichts.

»Ob wir nicht beim Captain vorsprechen sollten?« fragte Recke.

»Das sollten wir noch überlegen«, riet Gutmann bedächtig. »Vor allem müssen wir daran denken, dem Schotten Mac Culloch keine Ungelegenheiten zu bereiten. Wenn der Captain erfährt, daß der Mann am Abend bei uns war und uns Mitteilung über Juncker machte, dann kann das unter Umständen unangenehm für ihn werden. Warten wir doch vorerst Mac Culloch selbst ab. Der wird sicher von selbst kommen, wenn er etwas weiß oder Zeit für uns hat.«

Recke ließ Gutmanns Einwendungen gelten. Dennoch wurde die Geduld der Männer auf eine harte Probe gestellt, denn der Schotte kam erst am späten Nachmittag.

Gutmann mußte ihn direkt angehen, damit ihm der Schotte die Auskunft gab, daß der Lagerarzt angeblich doch bei dem Arrestanten gewesen sei, doch daß er diesen im Bunker belassen habe.

»Dann geht es ihm wahrscheinlich schon besser«, versuchte sich Recke selbst zu beruhigen.

Der Schotte sah ihn an, erwiderte aber nichts und beeilte sich, wieder wegzukommen.

Zwei Tage später starb Junker.

Die Männer im Lager erfuhren davon im Anschluß an den Abendappell. Diesmal gab es im Lager einen Aufruhr.

Zuerst machten sich die Jüngerer der Männer durch laute Protestrufe bemerkbar. Als daraufhin von der Wachbaracke beim Lagerhaupttor der diensthabende Sergeant heraustrat und seinem Ruhebefehl noch ein Schimpfwort folgen ließ, flog plötzlich ein faustgroßer Stein vor seine Füße.

Sofort schrie der Sergeant die Wache heraus und ließ die Gewehre in Anschlag bringen.

Die vorerst bescheidene Revolte zeigte jetzt Ansätze zu einer gefährlicheren Rebellion, als einer der Internierten mit überlegter Berechnung aus der Zusammenrottung heraus die Parole herausschrie: »Tommy, sail home from India – segle nach Hause von Indien!«

Die sich ebenfalls sammelnden Inder hörten diesen Ruf und sofort wurden Zustimmungsrufe laut. »Germanistan ki jai!« brüllte einer sogar sympathisierend zurück.

Jetzt gab der Sergeant, die Nerven verlierend, einen Warnschuß aus seiner Armeepistole in die Luft ab.

Die Antwort aus dem Lager war Gebrüll und Gelächter. Reimer, der aufgebracht vorspringen wollte, wurde von Gutmann zurückgerissen. »Aufhören! – Das hat keinen Zweck!« Gutmann hob die Hand und heischte Ruhe. »Wir gehen in die Baracke zurück! Seht Ihr denn nicht, daß der Sergeant bald überschnappt? Das Schreien hilft uns nichts. Zurück – gehen wir zurück! ...«

Langsam, zögernd, folgten ihm die Männer. Es kostete ihnen sichtlich Mühe, eine schon lang angestaute Wut wieder unterdrücken zu müssen. Dennoch gewann die Vernunft die Oberhand.

Während sie Gutmann folgten, wurde bereits das ganze Lager alarmiert. Die Turmposten richteten ihre Schußwaffen in das Lagerinnere und von den Außenbaracken kamen Verstärkungen für die Dienstwache gelaufen. Wenige Minuten später erschien auch Captain Benson auf der Bildfläche.

Zwei der Internierten waren auf dem Lagerplatz stehen geblieben und beobachteten die Ereignisse außerhalb des Drahtzaunes. Als Benson sie stehen sah, schrie er durch den Zaun herein: »What's the matter, he – was ist los?«

Die Angerufenen sahen sich unschlüssig an, dann drehten sie sich einfach um und gingen einige Schritte zurück, der Baracke zu.

»Damned fools!« fluchte der Captain. Er winkte den Sergeant heran und zwei Soldaten, dann ging er an der Tor-Baracke vorbei und betrat das Lager. Wütend überquerte er mit großen, ausholenden Schritten den Platz, bis er die langsam zurückgehenden zwei Männer

erreicht hatte. »Was soll das bedeuten, Leute? – Wollt Ihr nicht reden?«

»Das wollen wir gerade überlegen«, versetzte der Eine bedächtig. »Nämlich, ob es überhaupt einen Sinn hat, über Dinge zu reden, die einfach nicht gehört werden ...«

»He? ...« Benson preßte seinen Bambusstock, daß die Fingerknöchel weiß heraustraten. In diesem Augenblick kamen Gutmann und der Lagersprecher heraus. Sie gingen dem Captain entgegen und blieben dann abwartend vor diesem stehen.

»Was geht hier vor?« fragte Benson nochmals.

»Das fragen Sie, Captain?« Gutmanns Stimme war ruhig, dennoch schwang ein Unterton mit, der den Briten einen Schritt zurückweichen ließ.

Einen kurzen Augenblick maßen sich die Männer mit Blicken. Dann stampfte Benson auf. »Sprechen Sie doch!«

»Wie war die Sache mit unserem Kameraden Juncker, Captain?«

Benson biß sich auf die Lippen. »Well – sorry – tut mir leid – Plötzlich krank und – Sie wissen ja selbst, wie es in den Tropen manchmal ist – ein bedauerliches Vorkommnis. Bedauerlich – indeed! ...«

»Was heißt hier bedauerlich?« fragte Gutmann hart. »Was hat der Arzt getan? Das ist vor allem wichtig!«

»Der Arzt? – Well, – sicher tat er, was er tun konnte ...«

»Was denn?« drängte Gutmann.

»Fragen Sie den Doc selbst!« schrie jetzt Benson aufgebracht, dem Gutmanns Bohren auf die Nerven ging. Sichtlich wußte er selbst keine geeignete Antwort zu geben.

»Vielleicht sagen Sie uns, Captain, ob Juncker im Bunker oder im Lazarett verstorben ist?«

»Ich mache eine Meldung an meine vorgesetzte Behörde«, wich Benson aus. Scharf werdend, fügte er hinzu: »Ich dulde aber keinesfalls irgendeine Widersetzlichkeit oder einen Lagerwirbel! – Ich mache Sie Beide für die Einhaltung der Lagerruhe verantwortlich!«

»Ich für meine Person lehne jede Verantwortung ab«, sagte Gutmann kalt. »Sie haben ja auch für uns keine Verantwortung übernommen!«

»Unter solchen Umständen lehne auch ich jede Verantwortung ab und lege mein Amt als Lagersprecher zurück!« schloß sich Gutmanns Begleiter mit einer Erklärung an.

»Ich lasse Sie einsperren!« Benson lief rot an.

»Das ganze Lager hat nichts dagegen, eingesperrt zu werden. Aber alles, was Sie tun und anordnen, werden Sie zu verantworten haben!«

Der britische Offizier knallte sein Bambusstöckchen gegen den Schenkel, dann wandte er sich ruckartig um und ging lagerauswärts. Nach wenigen Schritten rief er mit seitlich gewendetem Kopf zurück: »Wenn Unruhen eintreten, lasse ich scharf schießen!«

Ab sofort ruhte jede Lagerarbeit. Benson beantwortete den stummen Protest der Internierten mit dem Entzug aller Begünstigungen. Durch Ausfallen der sogenannten Arbeitsportionen wurden die Verpflegsätze merklich kleiner. Just zu diesem Zeitpunkt warf einer der britischen

Sergeants eine kleine Propagandaschrift in die Baracken, um die Internierten zu ärgern. In diesem Pamphlet schilderte eine Französin ihre Erlebnisse im sogenannten KZ Ravensbrück in Nordwestdeutschland und führte dabei die Unterbringung und die Essensrationen an. Dabei stellte es sich erheiternderweise heraus, daß die Alliierten ihren Gefangenen einen Verpflegungssatz zuteilten, der nur die Hälfte bis zu einem Drittel dessen betrug, was die Insassen von Ravensbrück erhielten. Diese, im besiegten Deutschland und in den sogenannten Siegerstaaten ausgegebenen Hungerrationen in den Lagern, waren den im kleinen indischen Camp internierten Männern dank der Nachrichten des indischen Lagerpersonals nur zu gut bekannt.

Als am nächsten Tage der Sergeant wieder kam und bissig auf die Drucksorten wies, stieß er allseits auf heiteres Grinsen. Ein Berliner mit typischer Humorschnauze sagte breit: »Det sind olle Gruselmärchen for kleene Kindachen! ...«

»Focking!« brabbelte der Sergeant im Whitechapel-jargon, als er abzog.

Die Protesthaltung der Internierten war dem britischen Lagerkommandanten unangenehm. Wohl oder übel wurde er dadurch verhalten, einen entsprechenden Bericht an die vorgesetzte Dienststelle zu richten. Wenn jedoch die Gefangenen zum Teil insgeheim gehofft hatten, daß man den Fall Juncker einer Untersuchung zuführe, so sahen sie sich enttäuscht, wie schon oft in gewissen Annahmen, bei denen man die Briten falsch eingeschätzt hatte. Das

Lagerregiment wurde in aller Strenge weitergeführt, die kleinen Schikanen der Sergeanten nicht abgestellt. Die vorgesetzten Stellen deckten die Lagerführung vollends, auch der Lagerarzt blieb.

Der deutsche Steuermann Jansen schlug als Protestverschärfung einen Hungerstreik vor, ein Großteil der Lagerinsassen stimmte sofort zu. Hier jedoch schaltete sich Gutmann zusammen mit dem inoffiziell noch geltenden Lagersprecher ein. Beide Männer wirkten nach reiflicher Überlegung auf die anderen Gefangenen ein, dieses Vorhaben zurückzustellen. Gerade dem Lagersprecher fiel es leicht, die Kameraden davon zu überzeugen, daß ein solches Vorgehen nur sie selbst schwächen, aber keinesfalls die Sturität der Briten erschüttern würde.

Nach einer weiteren Woche lenkte Benson plötzlich ein, indem er den Sprecher und Gutmann in seinen Barackenraum kommen ließ und es ihnen freistellte, für den am Rande des nahen Ortes begrabenen Juncker von der Lagergemeinschaft ein Kreuz schnitzen zu lassen. Holz und Werkzeuge stelle er zur Verfügung. Eine kleine Abordnung dürfe es nachher an Ort und Stelle aufrichten.

»Damit ist unserem Kameraden Juncker schon herzlich wenig geholfen«, erwiderte Gutmann sarkastisch. »Dennoch müssen wir wenigstens für diese Geste eines späten guten Willens danken!«

Captain Benson murmelte etwas Unverständliches. Dann entließ er die Gerufenen.

Am zweitnächsten Tage gestattete der Lagerkomman-

dant, daß zehn Männer des Lagers zur Kreuzerrichtung am nahegelegenen Grabe ausrücken dürften. Er stimmte sogar dem Ansuchen zu, daß Ortrun Weser und eine zweite Lagerinsassin mitkommen sollten.

Als kurz darauf Junckers alte Gefährten, die beiden Frauen und einige andere Lagerkameraden in Begleitung eines Sergeanten und sechs Tommies aus dem Drahtcamp herausmarschierten, hatten sie kaum eine Viertelstunde zu gehen, um am Rande des kleinen indischen Dorfes, in dem auch eine kleine Verwaltungsstelle eingerichtet war, auf die Begräbnisstätte zu stoßen.

Bittere Gefühle begleiteten die Gefangenen auf ihrem schweigsamen Marsche. Während sie an Ort und Stelle standen, kam Captain Benson in einem Jeep nachgefahren. Als er aus dem Wagen sprang, rammten Gutmann und Recke gerade das Grabzeichen ein. Die Front der vor dem Grab stehenden Reihe der Gefangenen nahm ihm noch die Sicht. Er wartete im Hintergrund, bis nach dem Zurücktreten Gutmanns und Reckes die kleine Lagerabordnung das Lied vom guten Kameraden gesungen hatte.

In der Nähe hatten sich einige Ortsansässige angesammelt. Nachdem das Lied der Deutschen zu Ende war, trat Captain Benson hinzu und leistete eine knappe militärische Ehrenbezeigung am Grabe. Dann aber wurden seine Augen groß. An Stelle eines erwarteten Kreuzes fand er ein ihm unbekanntes Zeichen vor. Auf dem Grabe Junckers wuchtete eine Man-Rune.

Jetzt traten auch die Inder näher. Die eingeborenen Hilfskräfte der Briten hatten bereits durch Flüster-

propaganda dafür gesorgt, daß das Grab nach europäischer Sitte von den Hinzutretenden mit einer neuen Lage Blumen belegt wurde. Die Briten hinderten die Anteilnahme der Einheimischen nicht, obwohl sie den damit verbundenen Protest gegen ihre Herrschaft empfinden mußten.

Unter den Blumenspenden befand sich plötzlich mitten am Grabe eine kleine Schale, in der sieben Lotosblüten schwammen. Eine kleine Schleife zeigte in Pinselschrift die bekannten Zeichen der ewigen Anrufung »Om mani padme hum«. Aber es war nicht feststellbar, wer von den Besuchern in so geschickter Weise und unerkannt diese Lotoschale auf das Grab praktiziert hatte. Man hatte die Spur der Flüchtigen gefunden und unter Beobachtung gehalten. Der Gruß der Lotosblüten war wie eine Geste eines endgültigen Abschiedes aus einer gelösten Umklammerung, der Trennung zweier Welten und Ziele.

»Om mani padme hum« war die letzte, doch vergebliche Beschwörung des Daches der Welt. Ruhig und friedlich schwammen die rasch vergänglichen Blüten in der Schale im Schatten des sie überragenden Runenzeichens. Zwei Symbole gegeneinander, eine stumme Frage an die Zukunft. Diese Frage nahm der Tote noch ungelöst mit sich.

Weiß oder Gelb – Mitternachtsberg oder Ri-rap-hlumpo?

HORT DES GEISTES

Das ist der Weg, der nach Norden vorgezeichnet ist, auf dem die Götter gehen und die Väter und die Rishi's zum Höchsten des Höchsten, zum höchsten Ziele.

(Atharvacira-Upanisha)

Eines Tages war es so weit. Der britische Lagerkommandant ließ verkünden, daß die Internierten nunmehr nach Europa heimgeführt würden. Da die Briten seit Kriegsende andauernd in kurzen Abständen Entlassungsgerüchte nährten, die sich dann aber immer wieder als unwahr herausstellten, wurde trotz offizieller Bekanntmachung auch diesmal eine bevorstehende Heimkehr als Gerücht abgetan.

Dieses Mißtrauen schwand etwas, als eine FSS-Kommission die Internierten nochmals überprüfte und dann Erklärungen unterfertigen ließ, daß niemand der Unterzeichneten der Deutschen Abwehr oder dem SD, der Nachrichtenorganisation der SS, angehört habe. Gutmann, Recke und Reimer wurden besonders eingehend verhört. Frêne als Franzose wurde übergangen. Die drei Deutschen blieben bei den bereits gemachten Aussagen und verweigerten weitere Erklärungen. Trotz Unterfertigung der Formblätter wurden diese mit Verdachtsvermerken versehen, um weitere Nachprüfungen in Europa

anzustellen.

Nach dem Abschluß der Vernehmungen durch die amtierende Kommission fuhren wenige Tage später Militärlastwagen in das Lager. Unverzüglich wurde der Transport fertiggemacht, ein Begleitkommando übernahm die Gefangenen und Stunden später rollte die Kolonne aus dem Drahtzaun-Camp auf die staubige Straße hinaus. Die Fahrt ging nach Karachi.

Am Zielort gab es einen kurzen Aufenthalt, bis der britische Dampfer einlief und den Transport übernahm. Während der Einschiffung sahen die Gefangenen am Kai des Hafens große Stapel demontierter Maschinenteile frei und ungeschützt herumliegen. Es war Beutegut aus Deutschland, mit dem in Belutschistan niemand etwas anzufangen wußte und das später eine Beute des Rostes wurde.

Als der Dampfer auslief, quoll dicker Rauch aus dem Schornstein. Er formte sich in der heißen flimmernden Luft allgemach zu einer langen zittrigen Fahne, die sich dann in der rückwärtigen Weite auflöste. Vögel kreischten abschiednehmend um die Ladebäume des Schiffes, Stadt und Leuchtturm wurden zusehends kleiner, das Hinterland verschmolz zu einer grauen, diesigen und unregelmäßigen Bandlinie.

Der südwestliche Vorraum zum Dach der Welt entschwand ...

Die Schiffsordnung wurde jetzt nicht übermäßig streng gehandhabt. Zu bestimmten Zeiten konnten sich die

Internierten auf einem Deckteil frei bewegen. Die Verpflegung war ebenfalls besser geworden. Nach der langen vorausgegangenen Resignation zeigte jetzt die Ungeduld der Heimkehrer keine Grenzen.

Frêne war der Unruhigste unter den Männern. Er hatte es entschieden abgelehnt, zum jetzigen Zeitpunkt nach Frankreich zurückzukehren und darauf bestanden, vorerst in Deutschland entlassen zu werden. Es war mittlerweile allgemein bekannt geworden, daß mehr als hunderttausend Franzosen als Freunde der Deutschen bei der Epikuration von den kommunistischen Maquis gnadenlos ermordet worden waren. Das Gleiche geschah an Tausenden von Flamen und Zehntausende wurden teils in Abwesenheit zum Tode durch Sondergerichte verurteilt. Ein kaltblütiger Massenmord war am Werke gewesen. Robespierres Schatten geisterte durch gequälte Länder.

»Was wird mit uns werden?« fragte Recke bedrückt, als die vier Männer allein im Schatten einer Persennig ruhten und sich eine kühlende Seebrise über die Gesichter streichen ließen.

Gutmann, der grübelnd und schweigend dagesessen hatte, sah auf. Nachdenklich sagte er: »Wir werden immer in einer Pflicht leben! Unser Volk liegt am Boden, aber es ist nicht tot. Den Überlebenden der großen Schlachten bleibt die unabnehmbare Verantwortung, das Leben von Frauen und Kindern sicherzustellen und am Wiederaufbau des Landes zu arbeiten. Die verbliebene Substanz des Volkes muß um jeden Preis erhalten werden und überleben. Sonst wird die Stunde Null am Tage der

Wehrmacht kapituliert zum Lasttag des Unterganges der Nation. Wenn wir erlahmen und resignieren, wird Rathenaus Prophezeiung übertroffen und Morgenthau Vernichtungswunsch in Erfüllung gehen.« Seine Körperhaltung straffte sich, als er fortfuhr: »Wo Leben ist, wird Leben weitergegeben. Jedem Volke, das seinen Lebenswillen behält, wird nach Notzeiten von einer ausgleichenden Geschichte eine neue Sternstunde geschenkt. Denkt daran!«

»Und was ist mit dem verlorenen Punkt 103?« fragte Reimer.

Gutmann sah die Gefährten an. »Niemand von uns weiß jetzt, wo ein Potential gehortet ist, niemand weiß, wo die Männer sind. Aber alles ist da und lebt verborgen im Strome der Zeit. Wenn das Zeitenbuch eine neue Seite aufschlägt, wird auch ein heller Gongschlag alles zusammenführen, was im geläuterten Raume verstreut ist. Nur wenige Wissende werden die großen Regisseure sein, um einem geschichtlichen Imperativ nachzukommen.«

Recke lehnte sich müde zurück. »Jeder von uns wird also in der nächsten Zeit ganz allein auf sich selbst gestellt sein.«

»Wir müssen zuerst in der Heimat sehen, wie unser Haus bestellt ist«, gab Gutmann ruhig zurück. »Vielleicht können wir dann irgendwie weiter eine kleine Gemeinschaft bilden. In einigen Wochen werden wir wahrscheinlich schon klarer sehen!«

Nach kurzem Schweigen setzte Recke wieder fort: »Ich werde versuchen, Ortrun unter meinem Schutz zu

behalten. Ich weiß nicht, warum die Engländer uns während des Transportes getrennt halten. Sie haben auch ihre Amtschimmelmanieren. Entlassen werden wir ja voraussichtlich doch gemeinsam ...«

»Heirate!« warf Reimer knapp ein.

»Das will ich«, sagte Recke ernsthaft. »Wir sind uns eigentlich klar darüber. Nur die Umstände verzögerten bisher eine formale Aussprache.« Plötzlich flog ein schelmischer Zug über sein Gesicht. »Und wie steht es mit dem Mädchen aus Tanger? ...«

Reimer zeigte eine leichte Verlegenheit. »Wer weiß, wie da die Dinge jetzt liegen. Ich werde mich in München umsehen.« Düster setzte er hinzu: »Ich kann es mir nicht vorstellen, daß sie – auf einer Ruinenzinke der zerbombten Stadt stehend sich die Augen nach einem verschollenen Flieger ausweint. Ach, quatsch«, brach er abrupt ab.

Eine etwas aufnehmende See ließ den Dampfer leicht schlingern. Schneckengleich – so dünkte es den Heimkehrern – hielt er auf Aden zu. Nach kurzem Aufenthalt in dem zu einem festen Stützpunkt ausgebauten britischen Protektoratshafen fuhr das Schiff in das Rote Meer ein, das von einer wildschwarzen bizarren Felsenlandschaft umgebene alte Seeräubernest hinter sich lassend.

Ziemlich spät am Abend war es auf dem Dampfer unruhig. Am darauffolgenden Morgen erfuhren die Internierten von den Besatzungsmitgliedern, daß eine helleuchtende Scheibe am Himmel gekreist sei.

Besatzungsmitglieder und die Leute des Begleitkommandos sprachen jetzt von außerirdischen Saucers –

wie die Briten diese untertassenähnlichen Fluggebilde nannten – und rätselten an der Erscheinung herum.

Abseits, im engen Kreise, äußerte sich Frêne: »Ich glaube sehr, daß wir es zur Zeit tatsächlich mit einem dritten Erscheinungsbild zu tun haben, das außerhalb der deutschen Technik und neben der Mani eine neue Variante zeigt. Die Briten sprachen auch davon, daß man im Pentagon in Washington ein eigenes Amt eingerichtet habe, das sich mit den »Flying Saucers« befaßt und die sich sammelnde Aktenlage der Öffentlichkeit vorenthält.«

»Alles ist möglich«, gab Gutmann unumwunden zu. »Wir müssen uns nur hüten, den Boden sachlicher Betrachtungen zu verlassen. Diese neuen Erscheinungen werden noch lange Zeit viele Mutmaßungen herausfordern. Vielleicht geschieht das nahezu Unwahrscheinlichste, daß sich zwei der bisher drei Varianten begegnen. Wer weiß? Keinesfalls kann derzeit bereits eine alliierte Macht einen Flugkreisel an Hand etwaiger erbeuteter deutscher Pläne hergestellt haben. Was immer der Iwan in Prag oder Breslau erbeutet haben mag, für eine zügige Rekonstruktion reichte die Zeitspanne bisher kaum.«

»Viele Fragen und keine Antworten ...«, sagte Recke sinnend.

Der Heimat immer näher kommend, begannen die Männer ernstlich die praktischen Möglichkeiten ihres weiteren zivilen Lebens und kommenden Daseinskampfes zu erörtern. Vorerst war es nicht anders wie bei allen Menschen gewesen, die lange in Gefangenschaft isoliert

gehalten wurden und unter sich Gedanken spinnen, die von der Langeweile immer wieder in das Reich der Fantasie absprangen. Kein Alter schützte vor Torheiten und Narreteien.

Der näherkommende neue Lebensabschnitt zwang zur Ernsthaftigkeit. Die zu erwartende Entlassung stellte sie vor harte Wirklichkeiten.

Dann ging alles wider Erwarten schnell. Nach dem Passieren von Suez und einer kurzen Mittelmeerfahrt bog das Schiff zur Überraschung der Internierten nach Italien ab, wo sie eines Nachts ausgeschifft und mit Militärlastwagen der achten britischen Armee in das Bundesland Kärnten der neugeschaffenen zweiten Republik Österreich gefahren wurden. Mit der Übergabe an das Kommando des Konvois setzten wieder rigorose Schikanen ein. Der Transport landete im britischen POW-Camp 373 in Wolfsberg.

Dieses Camp war die letzte Nervenmühle einer anhaltenden Willkür. Der Lagergewaltige war ein aus Wien emigrierter Bankmann namens Kennedy. Als Captain des FSS machte der Neuengländer aus seinem Deutschenhaß kein Hehl. Tausende von Gefangenen hatten unter seiner Willkürlichkeit zu leiden und die Strafbunker waren dauernd besetzt. Bei Verhören und Überprüfungen wurden Männer jeglichen Alters – es gab viele Zivilgefangene – unter vielen Anschuldigungen, meist wegen angeblicher Kriegsverbrechen, nach Polen oder Jugoslawien überstellt. In einem Frauenblock hielten die Briten Mädchen von siebzehn Jahren und Greisinnen

zwischen sechzig und siebzig Jahren fest.

Wieder reihten sich Monate des Wartens. Der Hunger wütete im Lager. Tee mit viel Brom, vier Kekse und Suppe mit Wurmerbsen war die Tagesration. Nach und nach wurden einige Männer in Irrenanstalten abgegeben, eine durch Grasessen sich anbahnende Ruhr konnte gerade noch abgefangen werden.

Eines Tages inspizierte eine Rotkreuzkommission das Lager. Kurz vorher ließ Captain Kennedy die Bunker mit den blauschwarz geschlagenen Opfern räumen und sorgte für eine Schnellkulisse scheinbarer Ordentlichkeit. Mit besten Attesten für das Lager verschwanden die Rotkreuzleute nach flüchtiger Umsicht.

Gerade zu einem Zeitpunkt, als es niemand erwartete, begannen Entlassungen. Nach einigen Transporten kamen Gutmann, Recke und Frêne daran. Gleichzeitig mit einigen Frauen auch Ortrun Weser. Diese Entlassungsgruppe wurde nach Bayern geführt. Ein nochmaliges Verhör durch den FSS-Captain hatte keine weiteren Ergebnisse erbracht als die bereits vorhandene Aktenlage. Der Neuengländer Kennedy hatte aus seinem tiefen Mißtrauen gegenüber Gutmann und Recke kein Hehl gemacht, Frêne wurde einer Vereinfachung wegen einfach als »Displaced Person« eingestuft und damit jedem weiteren Interesse entzogen. Reimer blieb als Österreicher zurück.

Wieder wurde die kleine Gemeinschaft getrennt.

Weitere Wochen des zermürbenden Wartens vergingen, ehe weitere Freilassungen erfolgten. Diesmal war auch Reimer daran. Als der hochschlanke FSS-Sergeant mit

eisfarbenen kalten Augen dem Linzer den Entlassungsschein überreichte und eine Quittung unterfertigen ließ, war die Entlassung bereits um einen Monat überfällig. Captain Kennedy hatte den Schein aus purer Bosheit einen Monat in seiner Schreibtischlade liegen gelassen. Von den ihm abgenommenen Habseligkeiten fehlte manches. Aber der Linzer schwieg wohlweislich.

In Klagenfurt erhielt er einen viersprachigen Identitätsausweis, wie er von den Alliierten vorgeschrieben wurde. Mit der erforderlichen Anzahl Abstempelungen, wie es die Sowjets forderten, konnte er dann, ohne an den Demarkationslinien angehalten zu werden, über Wien nach Linz fahren.

Alles war anders. Die Freiheit war eine fremde Welt. Sogar die Menschen schienen kein Antlitz, sondern nur noch hart geprägte Stempel oder Masken zu tragen. Überall Mißtrauen, Fremdheit und Abweisung.

Der Heimatbahnhof Linz war von Kriegsschäden gezeichnet. Die stark zerbombte Stadt zeigte ihre vielen Narben und ein freudloses Bild. Als er zu seinem Elternhaus kam, stand er vor einer Ruine.

Später fand er in einem Notquartier seine Mutter.

Als Reimer ein seelisches Tief überwunden hatte, raffte er sich auf und schrieb an Gutmann. Eine durch die Besatzungszensuren bedingte Postverzögerung hatte einen wesentlichen Anteil daran, daß eine längere Zeit verging, ehe Antwort aus Runkel kam.

Gutmanns Antwort war herzlich, aber knapp gehalten.

Er teilte dem Linzer mit, daß man sich um ihn bereits Sorge gemacht habe. Die verspätete Entlassung wäre wohl einer der vielen Übergriffe und Willküren des Neuengländers gewesen. Aus dem Brief ging weiters hervor, daß Frêne ebenfalls wohlbehalten in Runkel wäre. Recke habe keine Angehörigen mehr vorgefunden und unterdessen Ortrun Weser geheiratet. Sie seien nach Marsberg gezogen, wo sie sich eine kleine bürgerliche Existenz schufen. Recke hadere indes mit der Zeit und verträume die Tage auf der Bergkuppe mit den letzten Steintrümmern der alten Eresburg Widukinds. Gutmann schloß das Schreiben mit dem Vorschlag, für die nächste Zeit in München ein Treffen zu vereinbaren, wo sich Reimer dann auch um Nella Post kümmern könne.

Nochmals wechselten sie Briefe, dann fuhr Reimer trotz seiner bescheidenen Barschaft zwei Tage vor einem nun fest vereinbarten Treffen in die bayrische Hauptstadt. Postfachbriefe, die er aus Linz an Nella geschrieben hatte, waren als unabholbar zurückgekommen. So blieb nur ein Versuch über das Meldeamt der Stadt.

Wider Erwarten erhielt er verhältnismäßig rasch eine Adresse in Schwabing. Mit dem Auskunftszettel des Meldeamtes in der Hand begab er sich sofort an die angegebene Anschrift.

»Nena Post?« fragte eine alte Frau, die auf Reimers Klingeln die Wohnungstür einen Spalt geöffnet hatte. »Die Nelly – ja wissen Sie es noch nicht? ...«

»Ich komme von auswärts«, gab Reimer kurz zurück. »Ich habe die Adresse erst jetzt vom Meldeamt

bekommen.«

»Kommen Sie herein!« Die Wohnungsinhaberin ließ den Linzer in einen halbdunklen Vorraum treten. Neugierig musterte sie den Besucher. »Waren Sie mit Nelly verwandt?«

»Waren?« fragte Reimer. »Ich habe ihr bei Kriegsende zur Heimkehr verholfen. Sie ist doch jetzt hier – oder?«

»Sie war hier«, gab die Frau mit Nachdruck zurück. »Vorgestern ist sie begraben worden!«

»Nein – das ist nicht möglich!« Der Linzer schrie fast. »Wie kam das? « Seine Augenlider flatterten leicht.

»Sie hat sich vergiftet«, versetzte die Frau trocken. »Eigentlich war sie ja anfangs ein nettes Ding. Als sie zu mir in Untermiete kam, hatte sie zuvor ihre Mutter verloren, die bei Verwandten am Lande wohnte. Eine lange Zeit ging es mit der Nelly noch ganz gut. Dann begann sie zu trinken, nachdem ihr die Zimmergenossin immer zugesetzt hatte. Sie haben nämlich zusammen ein Zimmer bei mir. Die andere, die ein richtiges Strichmädchen ist, bringt immer ihre schwarzen Negersoldatenfreunde her. Ich kann nichts dagegen tun, Sie wissen ja, die Besatzer ...«

»Weiter«, drängte der Linzer. »Was war weiter mit Nelly?«

»Nun, kürzlich brachte der Negersergeant von der Claire – eigentlich heißt sie ja auf gut deutsch Klara – einen richtigen schwarzen Gorilla mit, der in jeder Hosentasche eine Flasche Whisky stecken hatte. Na – und der ist dann nach einer Weile über die Nelly hergefallen. Sie hat

geschrien, daß man es in der ganzen Straße gehört hat. Aber wer kann sich schon mit Besatzungssoldaten anlegen?«

»Und?« Reimers Gesicht war weiß geworden.

»Und?« wiederholte die Frau, »einige Tage hat sie geheult wie ein Hund beim Schwanzabschneiden und mit dem schwarzen Sergeanten gestritten. Dann war sie überdreht und nahm Gift. Schuld ist ja eigentlich die Claire mit ihren Strichfreunden.«

Plötzlich flog eine Tür auf, eine Lichtflut hellte den Vorraum auf. »He – Alte! – Was hast du soeben gesagt? – Strichfreunde habe ich?« ein dunkelhaariges, zerzaustes Mädchen mit grellgeschminkten Lippen ließ ihren Worten noch eine Flut von ordinären Worten folgen.

Die Alte sah die Tobende ungerührt an, dann zuckte sie ohne eine Antwort zu geben die Schultern und verschwand in die Küche.

»What's the matter?« Hinter dem Mädchen war ein halbbekleideter Negersoldat aufgetaucht. Er rülpste laut und glotzte Reimer böse an.

Der Linzer ballte die Hände in den Taschen zu Fäusten. Der Schwarzamerikaner drängte das Mädchen beiseite. »Woher du kommen? – was du machen hier, he?«

»Shut up!« knurrte der Linzer hart. Sarkastisch fügte er hinzu: »Ich bin der halben Welt über den Buckel gerutscht und jetzt auf einem Arsch gelandet!«

Dem schwarzen GI fiel der Unterkiefer herunter, seine weißen Zähne bleckten. Reimer drehte sich ohne weitere Worte um und verließ die Wohnung. Die ihm

nachgerufenen Schimpfworte verstand er nicht mehr.

Langsam ging er, ohne ein Ziel zu haben, durch die Straßen. Die Welt war jetzt so häßlich geworden, daß sie jedes Gefühl erdrückte. Eine innere Leere hatte von ihm Besitz ergriffen. Ein bleigrauer Himmel warf einen fahlen Schein über alles Fremdgewordene, über trügerisch gleißendes Talmi und über Dürsterheit und Not. Deutschland lag in der Gosse ...

Langsam ging es dem Abend zu. Immer noch streunte Reimer durch die zerbombte Stadt. Elendsgestalten, Menschen mit zerschlissenen Landseruniformen drückten sich scheu herum und suchten Arbeit. Der Jargon von München hatte sich amerikanisiert. Auffallend viele Mädchen, kaum erwachsen, flanierten durch die Straßen, grell bemalt, die Hüften wiegend. Die Lokale waren vorwiegend mit Gis überfüllt, die an den Theken herumlümmelten, krakeelten und buntgesichtige Mädchen wie Schoßhunde mit sich schleppten.

Mindere Kaschemmen trugen die Aufschrift »off limits« und waren den amerikanischen Soldaten verboten. Jeep-Patrouillen der Armee hatten die Befugnisse der früheren deutschen Heeresstreifen und sorgten für die Einhaltung von Verboten. Nur in wenigen Fällen kamen sie jedoch zurecht, um Übergriffe oder Überfälle zu verhindern. Die Bevölkerung war abgestumpft, teils im Banne einer Hetze. Alles, was dem Linzer vor Augen kam, hatte nichts mehr gemein mit dem heroisch kämpfenden Volke der letzten Jahre. Alles Unterste war nach oben gekehrt. Die

Zeitungen an den Ständen strotzten in fetten Überschriften von Greuelpropaganda und Schmähungen. Dazwischen weitere Nachrichten, die von der Besatzungsmacht fabriziert wurden.

Vor einem kleinen Buchladen blieb der Linzer stehen. Wenig Neues und zumeist wertloses Altes. Aus purer Langeweile ging er hinein und stöberte unter den unansehnlichen Neudrucken und im antiquarischen Lager. Gedankenlos griff er in einen verstaubten Stapel. Plötzlich hatte er eine Ausgabe der Edda in der Hand. »Was soll das kosten?«

Der Buchhändler besah das Buch und schüttelte dann den Kopf. »Geben Sie mir dafür, was Sie wollen. Das kauft ja heute ohnedies kein Mensch mehr ...«

»So ist das jetzt?« Reimers Stimme klang gedehnt.

»Ja, so ist das«, bestätigte der Alte lakonisch. »Äh – alles zu seiner Zeit. Heute kaufen und verkaufen die Leute gewisse andere Sachen. Bilder, gewisse Fotografien ... Die Amerikaner bezahlen gut. Na ja – «

Reimer gab dem Mann einen Geldschein, klemmte das Buch unter den Arm und ging.

Gutmanns vorgeschlagener Treffpunkt war die Wohnung eines jungen Frontoffiziers der Division »Hohenstaufen«, in der Nähe der Romanstraße.

Reimer fand die Adresse mühelos. Als er geklingelt hatte, stand er vor geöffneter Tür einem Manne gegenüber, der dem gewohnten Typ der draufgängerischen Elitesoldaten entsprach. Als der Linzer seinen Namen

nannte und nach Gutmann fragte, gab er sofort den Eintritt frei und nannte auch seinen Namen: »v. Lothar. – Ihre Freunde sind schon alle da!«

Der Linzer holte tief Atem, als er durch einen kurzen Vorraum geführt wurde. Eine Zimmertür stand einen Spalt breit offen. Stimmengemurmeln drang heraus. Einem Wink v. Lothars folgend, stieß er zaghaft die Tür auf. Vor ihm standen die Gefährten einer turbulenten Zeit.

Die Augen der Männer glänzten. Die Züge der Frau wirkten beinahe verklärt. Gutmann war der erste, der nach der kurzen, beinahe stürmischen Begrüßung die Feststellung traf: »So siehst du also aus, Junge, wenn du in der Heimat Zivil trägst! Etwas schmal bist du geworden. War es in den letzten Monaten noch schlimmer?«

»Es war gemein«, flüsterte Reimer. »Gemein, wie alles, was auch nach der Entlassung noch nachkam.«

»Und wo ist Nella?« fragte Ortrun arglos, die ihre Neugier nicht mehr zügeln konnte.

Die Züge des Linzers wurden kantig, sein Mund schmal wie ein Strich. Sofort trat betretenes Schweigen ein.

»Ich glaube zu verstehen. Nicht jede Frau kann warten ...«

Reimer winkte ab. »Es ist schlimmer!«

Langsam gab er eine Schilderung von seinem Besuch in Schwabing und schloß mit den bitteren Worten: »Die Zeit verheizte die Monate meiner unausgesprochenen Hoffnungen und dann betrog sie mich um Tage! Verdammt – ich saß schon in Linz und verpaßte den letzten Zug ›Chance‹. Nicht nur die Umwelt, auch das

Schicksal ist gemein!«

Die Gesichter der Männer waren wieder hart wie ehemals. Über Ortruns Wangen rannen glitzernde Tropfen.

Von irgendwoher klangen leise Töne einer Schlaguhr. Sie brachen den Bann einer beinahe schmerzhaften Stille.

»Bald wird es wohl den Dümmersten klar werden, daß der Krieg noch lange nicht zu Ende ist«, knurrte Recke rau. »An Stelle der Waffen fordert die Heimtücke ihre täglichen Opfer. Es ist ein System dahinter, das jeden von uns trifft und uns in einem kalten Kriege einem Ende und einer Auflösung zutreiben will.«

»Das wußte ich in der Heimat schon nach wenigen Tagen«, sagte Reimer gefaßt. »Noch immer gilt das alte Lied: Das Leben ist ein Würfelspiel, wir würfeln alle Tage ...« Etwas leiser werdend setzte er noch hinzu: »Es ist wirklich wie im Kriege – immer noch reißt die Knochenhandsense links oder rechts eine Lücke.«

»Jetzt überschlägt sich ein neues, phrasenheulendes System mit allen nur möglichen Mitteln, uns zu ächten, zu verdammen und uns Deutschen alle Sünden dieser Welt zuzuschieben. Daß man dann so nebenbei dafür sorgt, einem harten Schicksal noch Nachhilfen zu geben, gehört zur Mitleidlosigkeit der Heuchler!« Recke setzte seine Worte fort: »Früher sagte man in Amerika, nur ein toter Indianer sei ein guter Indianer. Jetzt heißt es in der Welt: nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher! ... »

v. Lothar, der bisher geschwiegen hatte, warf jetzt behutsam ein: »Wie recht Ihr mit diesem Erkennen habt,

kann ich euch handfest beweisen! – Der bekannte Völkerrechtsjurist Prof. Dr. Friedrich Grimm erhielt wenige Tage nach dem Zusammenbruch den Besuch eines gebildeten Mannes, der sich als Universitätsprofessor der Gegenseite vorstellte und ein Gespräch von hohem Niveau begann. Während der Unterhaltung zog er plötzlich Flugblätter aus der Tasche, die sich mit deutschen Greueln beschäftigten. Auf die gestellte Frage, was er davon halte, erwiderte Grimm eiskalt, daß er als Jurist jedes Unrecht verurteile, daß er jedoch wohl zwischen Unrecht bei Tatsachen und bei Greuelpropaganda zur unterscheiden wisse. Er verwies dabei auf die Veröffentlichungen nach dem ersten Weltkrieg, wie beispielsweise die Schriften des Northcliff-Büros, des französischen Ministers Klotz mit den Märchen der abgehackten Kinderhände, der Zeitschrift Crapouillot und schließlich auf das klassische Buch von Posonby Die Lüge im Kriege. Darin wird offenbart, daß man schon im vorigen Kriege Magazine hatte, in denen man künstliche Leichenberge durch Fotomontage mit Puppen zusammenstellte. Diese Bilder wurden dann verteilt und später wurden die Texte je nach Bedarf durch die Propagandazentrale weitergegeben. Professor Grimm verglich dann seine Ausführungen durch den Hinweis auf das vorliegende Flugblatt. Er wies weiter darauf hin, daß auch in diesem Kriege die gesamte Weltpresse täglich von einer Zentralstelle aus mit Berichten über deutsche Greuel beliefert wurde. Und nach jeder Besetzung eines Landes rollte diese Propaganda nach einem gewissen Turnus. Zunächst waren es Hunderte von

Toten, vor allem in den Konzentrationslagern, dann Tausende, Wochen später Zehntausende und bald darauf Hunderttausende. Dann – so berichtete Grimm – wäre eine Million fällig, doch so eine Zahleninflation könne es doch nicht geben. Und wieder nach dem neuen Flugblatt greifend, sagte der Professor zu seinem Besucher: Hier haben Sie die Million!«

Der Sprecher griff nach einem Glas Wasser, dann fuhr er fort: »Grimms Besucher war vorerst verduzt, dann gestand er, daß er eigentlich kein Berufskollege sei, sondern ein Mann von jener Zentrale, die Grimm zuvor angegriffen habe. Und er gab unverblümt wörtlich zu, seit Monaten hier Greuelpropaganda zu betreiben. Damit hätten die Alliierten erst endgültig den Krieg gewonnen. Als ihm Grimm darauf erwiderte, daß er dies wohl geahnt habe und er nun annehmen dürfe, daß jetzt Schluß mit dieser Methode sei, gab der Besucher wörtlich nach Grimms Aufzeichnungen zurück: Nein, nun fangen wir erst richtig an! Wir werden diese Greuelpropaganda fortsetzen, wir werden sie steigern, bis niemand mehr ein gutes Wort von den Deutschen annehmen wird, bis alles zerstört sein wird, was sie in anderen Ländern an Sympathien gehabt haben und bis die Deutschen selbst so durcheinander geraten sein werden, daß sie nicht mehr wissen, was sie tun. – Und das ist der kalte Krieg zu unserer Vernichtung«, schloß v. Lothar.

»Bis die Deutschen selbst durcheinander geraten sein werden«, wiederholte Gutmann sinnend. »Und das hat jetzt erst richtig begonnen. Es ist der Ansturm der Götzen

gegen Thule!«

»Auf Punkt 103 sprachen wir einst von den letzten Helden. Blüht uns jetzt das Schicksal der letzten Goten auf den Hängen des Vesuvs?« Es war Reimer, der diese Worte sprach. Sein Gesicht sah jetzt gealtert und müde aus.

»Nein!« – Gutmanns Augen zeigten ein verzehrendes Feuer. »Wir müssen uns von den übermächtigen Kräften der Shriners und der Japhetiten überrollen lassen. Wir sind so hart geschlagen worden, daß wir vorerst an keine Abwehr denken können. Wir müssen die noch verbliebene Substanz unseres Volkes durch das fressende Feuer vom Sinai bringen, das bis zum Mitternachtsberg lodern will. Wir haben die Welt gegen uns, weil sie bereits in den Händen der Shriners ist. Diese Kräfte wollen nach der Eroberung Jerusalems den Dritten Tempel bauen für ihr universales Reich. Das ist der bereits weitgehend in Erfüllung gegangene dunkle Plan der großen Anonymen mit ihrer schwarzmagischen Bundeslade. Im Jahre 1925 schrieb ein gewisser Oskar Goldberg in einem Buche Die Wirklichkeit der Hebräer, daß das Zelt den Motor enthalte, der die metaphysische Spannkraft erzeuge. Dies sei die öffentlich sanktionierte Stelle, wo die Gewalten hergestellt werden können. Das Zelt sei somit das kriegerische Zentrum der Levitenheere und als das anzusehen, in dem alles angefertigt würde, was man in der Technik unter Kriegsmittel versteht. Das bedeutet eine Kriegsfähigkeit der Metaphysik. Also nicht allein einen kriegerischen Einsatz mit üblichen technischen Einsätzen, sondern mit metaphysischen, transzendentalen Macht-

mitteln. Die Mani ruht, weil jetzt die Tage der Götzen sind. Sie wird wieder als Gralszeichen leuchten, wenn ein neues Bewußtsein innerhalb eines geschichtlichen Klimas eine neue Kraft im Raum manifestiert. Dann werden die vielen Verfolgten aus allen Teilen der Erde, aus dem Dunkel, dem großen Mutterhaus wieder hervorkommen, geläutert aus den Besinnungen ihrer erfahrungsreichen Rückschau, mit einem hellen und besseren Wissen um alle Dinge des Seins und dem inneren Gesetz verpflichtet.«

»Ich pflichte dir bei«, setzte Recke fort. »Wir müssen alles tun, um in diesem Chaos zu überleben und die Vernichtungswalze vorbeilaufen zu lassen. Wenn Luzifer, der jetzt allseits verteufelte große Lichtträger, vom Mitternachtsberg wieder die Fackel wirft, muß es Überlebende geben, die überallhin sein Licht weitertragen, wie es bereits vor alten Zeiten geschah!«

»Das sind schöne Worte«, sagte v. Lothar trocken. »Ich pflichte diesen Auffassungen völlig bei, doch wird uns die neue Gegenwart kaum mehr verstehen. Der neue Wortschatz ist schmal und schal geworden und das Denken wird bald als Ballast empfunden. So wird auch das tiefe Wissen bekämpft, um schneller zu einem fügsamen, urteilslosen Welteinheitstyp der Menschheit zu kommen ...«

»... und Deutschland ist dazu das Exerzierfeld«, unterbrach Reimer bitter. »Man hat uns bis in die Hölle getreten, peitscht uns die Seele aus den Leibern und macht aus den besiegten und wehrlosen Menschen unseres Volkes die ersten Roboter unter der weißblauen Flagge der

Vereinten Nationen.«

»Mit der Zeit kommt das Wissen«, wandte Gutmann sanft ein. »Schon jetzt, kurz nach dem Nürnberger Siegertribunal, fand der britische Journalist Douglas Reed heraus, daß die Urteile in Nürnberg am 30. September und am 1. Oktober verkündet wurden: zwischen dem jüdischen Neujahr Rosch Hoschanni und dem Tag der Sühne, Yom Kippur. Die Hinrichtungen wurden in den Morgenstunden des 16. Oktober, am Tage Hoschanna Rabba, vollzogen. So erhielt dieser makabre Ablauf den eindeutigen Charakter einer Stammesrache nach den Gesetzen des Alten Testamentes. Auch die amerikanische Besatzungszone als Verfahrensterritorium hatte symbolhafte Bedeutung. Wenn heute die Menschen in unseren Landen und in der weißen Welt unseres Wissens noch nicht teilhaftig sind und auch die Form unserer Sprache nicht mehr verstehen, später werden sie diese wieder begreifen lernen.«

»Soferne wir in dem kalten Krieg mit kaltem Widerstand überleben«, ergänzte Reimer mit etwas Sarkasmus in seiner Stimme.

Gutmann sah den Linzer und die Anderen der Reihe nach an. »Das liegt an uns! Haben wir nicht schon vorsorglich damit auf Punkt 103 einen Anfang damit gemacht? Haben wir nicht Potenzen gehortet und den Menschen Aufgaben gestellt? Wir wissen jetzt nicht, wo die Menschen dieses Punktes derzeit überall sind, aber sie sind irgendwo da. Irgendwo ...« Versonnen blickte er aus dem Raum in einen grauen Himmel hinein.

»Ich bin der Jüngste unter euch«, warf v. Lothar ein. »Ich ahne Gutmanns Wissen, aber die jüngste Frontgeneration hatte keine Zeit gehabt, zwischen Schulbank und Front das Tiefsinnige zu erfassen. Wir kennen die Macht der die profane Ebene überlagernden Kräfte sehr wohl. Aber die Gesamtheit der letzten Kriegsjahrgänge hat hier noch einiges an tieferem Wissen nachzuholen. Im übrigen steht die Frontjugend vor den gleichen Fragen, nur sieht sie die Dinge einfacher und hautnah. Wir haben begriffen, warum wir kämpfen mußten und haben begriffen, daß wir jetzt die Opfer einer alles verdrehenden Propaganda werden sollen. Wenn Ihr als Ältere die großen Entscheidungen von morgen im Endkampf zwischen Götzen und Thule seht, dann rücken wir als Überlebende und intakt gebliebene letzte Substanz eng zusammen. In meiner soldatischen Vorstellung bleibt Dürers Ritter, Tod und Teufel-Motiv sinniger Begleiter!«

»Wir verstehen uns«, sagte Gutmann einfach.

Die nächsten Stunden verliefen in aufgelockerter Gemeinschaft. Nur Reimer wurde in der persönlichen Atmosphäre wieder einsilbig und dann schweigsam. Sein jüngstes Erlebnis begann nachzuwirken. Auch Frêne war völlig in sich gekehrt.

Vor dem Aufbruch zur späten Nachtstunde einigten sich die Männer, eine Einladung des jungen »Hohenstaufen«-Offiziers zu einem kleinen Kameradentreffen in das nahe Salzburg anzunehmen, das in drei Tagen stattfinden sollte. Bis dahin sollten das Ehepaar Recke sowie Frêne bei v. Lothar bleiben. Gutmann hatte den Wunsch, nach

Salzburg vorauszufahren, Reimer wollte nach Linz und dann wieder in die österreichische Grenzstadt kommen,

Die Entschlußfreiheit der Männer schuf eine Illusion scheinbarer Ungebundenheit ...

Drei Tage waren wie ein Irrwisch der Zeit. Aber es wurden noch schicksalhafte Tage.

Gutmann traf als erster in Salzburg ein. Die Stadt zeigte sich trotz noch verbliebener Kriegsschäden als ein gereiftes Kleinod und auch unter einer grauen Himmeldecke ihre reizvolle Schönheit. Die amerikanische Besatzung beherrschte das Straßenbild mit etwas hektischer Unruhe.

Nach einem kurzen Stadtrundgang kam er nach einigen Überlegungen zu dem Entschluß, den nahen Untersberg aufzusuchen. Farbige GI's – wie der Armeejargon die amerikanischen Soldaten nannte – die mit Mädchen herumstreunten, verleidetem ihm einen längeren Verbleib auf den Straßen. Bei jeder Begegnung mußte er an Reimers Schicksal denken.

Als er das Weichbild der Stadt verließ, war der Himmel noch düsterer geworden. Windstöße jagten jetzt durch die Landschaft. Hin und wieder flitzte ein amerikanischer Armee-Jeep auf der Straße vorbei, Fußgänger waren keine zu sehen. Am Fuße des nahen Berges traf er einen Bauern und fragte nach einem Anstiegsweg.

Der Landmann hob warnend die Hand. Mit wenigen Worten verwies er Gutmann darauf, daß der Untersberg zwar ein verhältnismäßig leichter Berg sei, aber bei Unwettergefahr die gleichen Tücken habe wie das

Hochgebirge. Zudem sei eine Bergbesteigung ohne Ausrüstung nicht ratsam. Selbst Saumpfade und Anstiegswege verlangten festes Schuhwerk und ein Mindestmaß an Schutzsicherung. Nach der jetzt ersichtlichen Wetterlage wäre in den höheren Gebieten mit einem Kälteeinbruch zu rechnen, sofern ein Unwetter nicht noch ärgere Gefahren brächte.

Gutmann dankte etwas fahrig.

Ungeachtet der Warnungen stieg er in den beginnenden Bergwald ein. Über ihm dräute der Bergklotz, der seine Höhenkuppen unter ziehenden Wolkenfahnen verborgen hielt. Das Ganze wirkte abweisend und wie eine stumme Drohung.

Als sich der Wald lichtete, wurde der Weg zunehmend unwirtlicher. Ein Rundblick zeigte eine von Wettergrau erdrückte Landschaft, die nahe Stadt schien jetzt geduckt um den Hohensalzberg zu liegen. Kräftige Windstöße fielen den einsamen Wanderer an, als blase der Berggeist aus steinernen Nüstern seinen Zorn über menschliche Unachtsamkeit.

Höher und höher stieg Gutmann an. Er war nie Bergsteiger gewesen und empfand daher die Mühseligkeit des Weges weit mehr als geübte Touristen. Dennoch nahm eine innere Unrast zu, die sein Denken einengte und ihn weitertrieb. Nebelfetzen, die jetzt aus den Höhen in die Tiefe stießen und ein unwirkliches Licht der nahen Umgebung, sagten ihm nichts. Fast mechanisch stieg er an Schründen und Felsstürzen vorbei. Der Riese begann sich jetzt in seiner steinernen Nacktheit zu zeigen.

Das Singen des Windes hatte abgenommen. Wie schwere Säcke hingen jetzt bleigraue und schwarzgraue Wolken am Himmel, der alles ringsum zu erdrücken drohte. Aus dem Berginneren kam ein dumpfes Orgeln, als warne der Berg zum letzten Male.

Gutmann hörte nichts. Mutwille und Eigensinn hielten ihn gepackt. Und dann war der Wettersturz da.

Eine eiskalte Faust drohte ihn herumzuwirbeln und zu erdrücken Sie riß ihn aus seinem vernebelten Denken und zwang ihn in die harte Wirklichkeit zurück. Der Berg schrie jetzt wie ein Untier, gellend lachende Trolle rissen an der knallend flatternden Kleidung und ein fernes Poltern zeigte einen Steinschlag an. Eisregen stach in das bloße Gesicht und die fallende Temperatur ließ die Hände klamm werden.

Jetzt suchte Gutmann eine schützende Stelle. Er verließ den Pfad und lugte nach einem Riß oder nach einer Höhle aus. Er hatte kein Zeitgefühl und keine Orientierung mehr. Der Berg zog ihn an sich, als böte er Schutz und Vernichtung zugleich. Das Tosen der Natur wurde zum Feind des Menschen.

Plötzlich schien es, als erbarme sich der Berg. Eine kleine Höhlung, halb verdeckt von einem kargen und verkrüppelten Buschwerk, bot sich schutzgebend an. Der Sturm selbst riß die Zweige des stöhnenden Strauchwerks zur Seite, als lade er den von ihm Verfolgten zum Eintritt in das Steininnere ein. Mit letzter Kraft taumelte Gutmann in das Dunkel.

Es dauerte eine Weile, bis sich seine Augen an das

Dämmern um ihn gewöhnt hatten. Hinter ihm lag ein enger dunkler Schlund. Demnach war die Höhle tiefer als vorerst angenommen. Da sich der Wind im Vorraum verfang, herumtobte und eine eisige Kälte hereinwirbelte, zog sich Gutmann noch weiter zurück. Als er mit dem Kopf an die Decke stieß, ging er in die Hocke. Weiter zurückturnend fand er, daß der Gang wohl eng, aber ohne Ende war. Mit Bedauern stellte er fest, daß er nicht einmal Zündhölzer bei sich hatte und keine bescheidene Lichtquelle zu Hilfe nehmen konnte. Noch ein kurzes Stück weiter in der Tiefe des Berges, nahm die Kraft des Windes ab. An seine Stelle trat der sonderbare Ruch des Bergatems.

»Wie ein Tor Agarthas!« durchzuckte es ihn. Jetzt wurde ihm auch die mythische Bedeutung des Untersberges bewußt, in dessen Innerem Kaiser Karl der Große schlummerte, bis die den Berg umfliegenden Raben abzogen und ihn nach weiterem hundertjährigem Schlaf aus dem Berg herauskommen ließen. Das sollte sein, wenn das Reich ihn rief.

Er kauerte sich fröstelnd nieder und lehnte sich rücklings an die steinkalte Höhlenwand. Im dunklen Inneren hatte der Sturm keine Kraft mehr. Der schrille Zorn der Naturkräfte klang nur wie ein Fauchen und Heisern. Die unbarmherzige eisige Kälte war jedoch geblieben und jagte Frostschauer durch den bibbernden Körper.

Eine Weile blieb ein halbwachtes Dämmern. Im Grenzbezirk des stumpfen Bewußtseins überschritten sich

Gedanken und Träume. Nach geraumer Weile kroch an Stelle der allgemach abnehmenden Kälte eine wohlige Wärme durch den Leib. Sie reizte zum Schlafen.

Gutmanns Augen fielen zu ...

Bunte Traumbilder entführten den Einschlummernden der Wirklichkeit. Nur der kräftige Bergruch drang in sein Unterbewußtsein und schlich sich mitformend in seine innere Schau.

Das dunkle Höhlenloch nahm neue Gestalt an. Bergkristall und Rosenquarz funkelten plötzlich allorts, Gänge brachen auf, wispernde und kichernde Trolle lockten aus schründigen Spalten. Große Fledermäuse wiesen vorausflatternd einen Weg in das tiefe Innere.

Taumelnd folgte der Träumer visionär einem zunehmenden, unwirklichen Licht. Kleine Fabeltiere krochen über den Weg, dunkle, geisterhafte Vögel krächzten mißtönig und warfen bewegliche Schatten an die Wände. Immer weiter folgte er dem girrenden Zwang. Die blendenden Widerlichter der packenden Vision ließen ihn jeden Zeitbegriff verlieren.

Über eine Schwelle stolpernd, führte ihn sein Schauen in einen gewaltigen Domsaal. Ringsum war ein nahezu unerträgliches Funkeln und Gleißeln. Im Hintergrund wuchtete eine gewaltige Felsbühne, flankiert von mächtigen Stalagmiten, einen brillantenen Schimmer ausstrahlend. Dahinter stützten große Stalaktiten die sich hochwölbende Decke.

Noch etwas nahm das innere Auge gefangen: Aus der Bühne wuchs ein natürlicher Steintisch. Hinter diesem saß

ein schlafender Mann, der sein Haupt auf den aufliegend verschränkten Armen ruhen hatte.

Jetzt lärmten die Tiere und die Rufe Unsichtbarer wurden lauter. Der Schlafende hob jäh den Kopf. Tiefliegende Augen blitzten aus einem uralten Antlitz, das Würde und Vornehmheit widerspiegelte. Lange Haare, ein wallender Bart und buschige Brauen glänzten silbern.

Fasziniert starrte der stehengebliebene Wanderer auf den Uralten. Minuten verstrichen. Dann stammelte er: »Herr ...« Der Mann hinter dem Steintisch schwieg noch. »Herr, –« wiederholte Gutmann. »Herr vom Untersberg!«

Immer noch Stille.

»Du bist – der König der Franken! – der K a i s e r !«

Der Schweigsame schien zu wachsen, dann nickte er langsam.

»Karl der Große!« Aufgewühlt saugten sich die Blicke des Rufers an seinem majestätischen Gegenüber fest. Die Zunge war schwer, eine Beklemmung lähmte nahezu.

Jetzt sprach der Kaiser. Seine Stimme war tief und grollte durch den Raum. »Wer bist du, Fremdling?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Kommst du, um mir zu sagen, daß keine Raben mehr um den Berg fliegen?«

Ein kurzes Zögern noch, dann antwortete Gutmann: »Die Raben? – sie fliegen noch, Kaiser!«

Ein schmerzlicher Zug von Resignation flog über das Gesicht Karls. Seine auf den Tisch gestützten Hände zitterten leicht. »Sie fliegen noch? ...«

»Warum sollen sie nicht fliegen?« Dunkel erinnerte sich Gutmann an die alte Sage.

»Wenn sie nicht mehr um den Berg sind, dann komme ich wieder zurück aus dem Untersberg. Dann braucht mich das Reich!« Wieder blitzten die Augen aus dem stolz erhobenen Kopf.

»Das Reich? – Es gibt kein Reich«, rief Gutmann. Dann kam ein schreckliches Lachen aus seiner Kehle, das sich kollernd an den glitzernden Wänden brach. »Dein Reich, Kaiser, ist längst zerfallen, ein zweites ebenfalls. Und jetzt zerbrach auch das dritte!«

»Was sagst du da?« Die Augen Karls wurden dunkel.

Gutmanns Stimme klang jetzt wie Schluchzen. »Die Apokalypse reitet gegen Germanien und die Götzen rammen die Tore Thules!« Wieder ein Lachen wie irr.

Der Kaiser wuchs, seine Augen brannten. »Ich sollte hinaus!«

»Du kannst nicht, Franke! – Die Raben fliegen weiter und werden nie weichen!«

»Woher willst du das wissen?« Karls Stimme war schwer.

Gutmann zauderte, dann sagte er klotzig: »Es sind Widukinds Raben, Kaiser, – sie erzählen krächzend von Brut zu Brut vom Gemetzel bei Verden an der Aller! – Es ist ein Rabengeschlecht, das von dieser Walstatt kam und für immer einen Bannring um den Berg legt.«

Die gefurchten Züge des Kaisers wurden härter, sein Bart zitterte. »Kommst du, um mit mir zu rechten, Fremder?«

»Du hast mich gefragt, Karl, ich habe geantwortet!« Gutmanns Stimme hob sich: »Du hast einen Adler lahmgeschlagen und Fisch und Lamm erhöht. Mit der

Schärfe deines Schwertes!«

»Ich war der erste Kaiser Großgermaniens!« Die Augen des Alten sahen über Gutmann hinweg in die Höhe des Domsaales. »Ich schuf das erste Reich und zahlte den Preis!«

»Ja, du hast den Preis bezahlt«, murmelte jetzt Gutmann dumpf. »Du bezahltest mit dem Blut der Sachsen!«

Jetzt wurde das Antlitz des Franken fahl. »Ich führte das Schwert des Himmels und machte es zum Schwert des Abendlandes!«

»Wo ist das Schwert des Himmels geblieben?« Ein trotziger Unterton untermalte die Frage. »Es hat schon drei Reiche verloren!«

»Ich gewann und hielt das Reich«, versetzte Karl hart. »Wer verspielte mein Erbe?«

»Deine Saat, Karl! – Du hast deine fränkische Macht nicht für den Norden genutzt, sondern eine ultramontane Herrschaft errichten geholfen. Für die große Spinne mit dem Zeichen am Rücken von ultra montes – jenseits der Alpen!«

Karls Augen blitzten, aus seiner breiten Brust kam ein tiefes Grollen: »Du hast eine kühne Zunge! Sind die Rebellen in Deutschland noch immer nicht ausgestorben? Warum leugnest du, daß meine Saat ein großes Reich schuf?«

»Es war ein römisches Reich«, widersprach Gutmann tapfer. »Das erste Reich der Deutschen schuf Heinrich I. erst nach dir, Franke! Aber die Spinne fraß es, weil du sie zu stark gemacht hast. Und bis zum heutigen Tage

kämpften immer wieder Rebellen für die Freiheit, aber die fremde Macht war stärker.«

Die Stirnadern des Kaisers schwellen an, sein Antlitz färbte sich dunkler. »Willst du Gottes Macht lästern?«

»Nein, Franke! Ich meine eine allzu weltliche Macht, die im Namen Gottes zu regieren vorgibt. Und jetzt gibt es eine noch stärkere Kraft, die du noch nicht kennst! ...«

Die Züge Karls zeigten Bewegung, eine zornige Geste folgte. »Rebellen haben immer das Aufsässige im Blut. Du bist auch ein Rebell! – Ihr widersetzt euch immer der Macht. Nicht das Reich Heinrichs, den du nanntest, sondern mein Reich hielt. Gottes Reich! – Was versteht ihr unter Freiheit? Es wird bald keine Rebellen mehr geben!«

»Wünsche das nicht, Kaiser! Wenn der letzte Rebell stirbt, ist auch Deutschland tot!«

Karl sann. Im Saal war Stille. Nach einer Weile sagte er: »Immer wird ein Für und Wider sein – Und jeder will Großes! Mir gelang es und der Sachsenherzog verlor. Nennt man mich immer noch den Sachsenschlächter?«

»Ja, Franke! Und es ist die Geschichte selbst, die niemals verzeiht. Geritzte Zeichen in den Zeittafeln bleiben!«

Der Kaiser machte eine fahrige Bewegung. »Es ist schon so lange her. Die Menschen vergessen und Manches verblaßt. Einmal werden die Raben doch wegfliegen und dann komme ich als Fürst für Germanien und Gallien wieder. Dann hat die Geschichte ein neues Blatt!«

»Vielleicht kommt vor dir der große Staufer, der Rotbart, aus dem Kyffhäuser. Auch er wartet!«

Karls Stirn furchte sich. »Wir werden sehen, wen das

Reich ruft.«

»Es wird jetzt wohl lange kein Reich geben. Die Geschichte ist jetzt nicht die Zeit Deutschlands. Drei zertrümmerte Reiche sind in ihr verzeichnet. Du würdest Germanien nicht mehr erkennen. Und deine Krone ruht jetzt glanzlos in einem Schrein. Sogar die Fische stinken – sie werden rot! ...«

»Das – das verstehe ich nicht«, murmelte Karl.

»Es ist vieles nicht mehr zu verstehen. Wenn du aus deinem steinernen Reich in das irdische zurückkehren willst, dann mußt du mit den Rebellen reiten! Seite an Seite mit Widukind, mit Hutten, Florian Geyer, Kurt Eggers und vielen anderen, welche die deutsche Geschichte gebar, wenn die Zeit trüchtig war. Und wenn ein viertes Reich seine Schatten in die Zukunftsnebel wirft, werden alle Großen der Deutschen den neuen Rebellen helfen müssen!«

Karl sah Gutmann durchdringend an. »Wenn es um das Reich geht ...«

»Es geht dann um Alles, Franke! Wenn die Adler fliegen – vielleicht fliegen dann auch deine Bann-Raben mit. Dann wirst du frei. Frei, Karl, f r e i ! ...«

Jetzt fühlte Gutmann ein Schweben. Vor seinen Augen zerfloß die Figur des großen Franken, alles um ihn begann sich zu drehen. Schattenschemen tanzten vor seinen Augen, die plötzlich in ein zunehmendes Dunkel sahen. Eine wohlige Wärme machte ihn unsagbar müde. Bunte Räder einer inneren Schau, die ihn vollends aus der vorangegangenen Szenerie entführte, wurden kleiner und

verlöschten dann vollends. Nur eine unwirkliche, sphärische Musik rauschte mit vollen Tönen durch sein Gehör. Sie nahm dann ebenfalls ab. Die Wärme überwältigte ihn und löschte alle Empfindungen.

Ein langer Schlaf kam ...

Kurz darauf klarte im Freien der Himmel wieder auf.

»Gutmann ist vermißt!«

Mit tiefer Bestürzung hatte die kleine Gruppe von Menschen beim Treffen in Salzburg die Mitteilung aufgenommen, die der Salzburger Gastgeber, ein früherer Angehöriger der »Wiking«-Division, seinen Gästen machte.

Anfragen bei der Bergwacht hatten nach einer ergebnislos verlaufenen Suche ergeben, daß noch alle Möglichkeiten offen blieben. Der Untersberg weise wohl alle Schwierigkeitsgrade des Hochgebirges auf, verbunden mit den Tücken unberechenbarer Überraschungen, doch hätten viele in unbekanntem Gebieten unerfahrene Bergsteiger Wetterstürze überlebt. Wohl sei ein Absturz mit einem späteren Auffinden des Verunglückten möglich, ebenso jedoch auch ein Absteigen auf einer anderen Bergseite. Es käme vor, daß Touristen ohne Abmeldung wieder abreisten.

»Also ist Gutmanns Schicksal derzeit unbestimmbar«, flüsterte Reimer bedrückt. »An einen Tod auf diesem Sagenberg will ich nicht recht glauben. Er ist wohl ein lebender Nachfahre der bonhommes, der Cagots, der den Weg der immer Suchenden, der Troubadours beschritt.

Aber er ist zu kämpferisch, um sich dem Letzten der Katharergoten zu verschreiben: der Endura – dem Freitod ... Und ein Unglück? Gutmann war immer sehr vorsichtig!«

Frêne hob den Kopf. »Ich will auch nicht an ein Unglück glauben.« Seine zusammengesunkene Haltung hob sich etwas. »Im Untersberg ruht Charlemagne! – Vielleicht ist Gutmann um ein inneres Erlebnis reicher? Unser Kampfgefährte war immer eine überaus sensible Natur. Seine bekannte Eigenwilligkeit läßt durchaus den Schluß zu, daß er aus einem uns jetzt nicht bekannten Grunde unserem Treffen fernblieb. Vielleicht ...«, Frêne zögerte kurz, »vielleicht auch ein Ruf vom Punkt 103?«

Recke sah den Carcassonner voll an. »Gutmanns Charakteristik ist treffend gezeichnet. Bei seiner oft seltsamen und verinnerlichten Art ist jede Möglichkeit offen. Nur an einen Ruf von 103 glaube ich nicht. Jedenfalls nicht zum jetzigen Zeitpunkt.«

»Vielleicht hat sich Gutmann für eine Zeit zurückgezogen, weil er wie viele andere auch, mit der Umwelt nicht fertig werden kann«, warf v. Lothar ein. »Menschen wie er können die Heimat nicht mehr ertragen, und das, was sich noch Heimat nennt, solche Männer nicht.«

Reimer nickte zustimmend, »Ich muß bei diesen Worten an Belisse denken! Damals im Sabarthé sagte er seherisch, ich würde wohl heimkehren und die Heimat sehen, aber die Heimat würde mich nicht sehen. Jetzt verstehe ich den Sinn seiner Ahnung!«

»Ich hörte mit«, bestätigte Recke. »Und ebenso wissend sprach der Rabbi von Toledo von der wandernden Seele des Nordens, die er den neuen Ahasver nannte. Nun irren wir alle im Raum herum, weil ein Banntuch über das Vorfeld des Mitternachtberges gelegt ist.« Er zuckte etwas müde mit den Schultern. »Wir sind jetzt auf uns allein gestellt und selbst eine profane Verbindung zu Küpper fehlt uns. Wo sind diese Männer jetzt?«

»Das sollte nicht eure Sorge sein«, sagte v. Lothar mit ruhiger Überlegung. »Im Zeitalter der überallhin wirksamen modernen Nachrichtenmittel sind verständliche Rufe durch den Äther kein Problem mehr. Und Warten ist der Inbegriff der Soldatenweisheit!«

»Also warten wir«, seufzte Reimer ergeben. »Das Leben neben der Zeit wird uns vieles abfordern!«

»Pah«, machte ein Wiener namens Hase, der Oberleutnant bei der Division »Das Reich« gewesen war. »Seit ich Soldat wurde, bin ich es gewohnt, immer überfordert zu werden.« Sanftblaue Augen funkelten leicht belustigt aus seinem sonst hart gewordenen Gesicht. »Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt Urlaub von den Schlammlöchern habe und nicht vierundzwanzig Stunden hindurch einen Feuerzauber ertragen muß.« Wieder ernst werdend, setzte er fort: »Wir alle hier im kleinen Kreise wissen, daß durch die letzten dramatischen Ereignisse im Weltlauf der Lebensraum der weißen Menschheit in sich weiter befehlende Teile zerrissen wurde. Während wir warten, erstehen neue Frontlinien. Nicht nur der Osten – die ganze farbige Welt wird, von hintergründigen Kräften

gesteuert, gegen die Weißen aufstehen!«

»Diese Verschiebung der Fronten bestätigt den altgriechischen Satz: pantha rei – alles fließt«, fügte Recke hinzu. »Auf Punkt 103 hatten wir die farbige Welt noch neben uns. Ich zweifle, ob das noch so bleiben wird. Sogar die Sonderstellung der Deutschen bei den Farbigen wird schwinden. Groß-Thule wird dann allen jetzt noch Verblendeten des weißen Lebensraumes Schild und Schutz werden müssen. Dann kommt unsere Bewährung und unsere Stunde!«

»Auch wir Franzosen werden wieder mit dabei sein«, sagte Frêne mit Nachdruck. »Viele von uns haben bereits den tieferen Sinn alles Geschehens erfaßt. Haben meine Freunde nicht geholfen, in einer aussichtslos gewordenen Kriegslage verbissen Berlin zu verteidigen?«

Während die Männer Frêne zunickten, fragte v. Lothar den Franzosen: »Was wird jetzt mit dir?«

Recke hob die Hand: »Frêne kommt einstweilen zu mir. Für einen Kameraden habe ich noch immer Platz!«

Der Carcassonner versuchte abzuwehren.

»Keine Ausflüchte, Major!« sagte Recke, jeden Einwand abschneidend.

»So ist es richtig«, bekräftigte Hase. »Eng zusammenrücken und dann mitten durch. Ebenfalls alter Truppenwahlspruch. Wir Überlebenden müssen zusammenstehen, um uns behaupten zu können!«

»Das werden wir«, stimmte v. Lothar zu. »Bleiben wir ein Hort des Geistes im Überleben dieser Zeit. Das sind wir den Toten für drei Reiche schuldig.«

»Groß-Thule muß der neue geistige Begriff für alle weißen Menschen des Nordraumes, ein geistiges Reich über alle Staatsgebilde hinweg, in der Alten und Neuen Welt werden. In diesem Mutterwasser liegt auch das vierte Reich der Deutschen!« Hase beugte sich vor, in seinen Augen tanzten helle Lichter. »Ich kenne eine Jahrhunderte alte Schrift, die von einem Berg um Mitternacht weiß und von der weißen Mitternachtssonne spricht. Tiger und Drachen werden die Helden im Norden bedrängen. Auch das dreifache Diadem des Papstes wird zu Staub werden. An einer anderen Stelle der Niederschrift aus dem Jahre 1617 wird verkündet, daß Europa ein mächtiges Kind gebären wird, einen Herrn des Vierten Reiches! – Und in der ›Themis Aurea‹ ist von einem Germania die Rede, das weit über den geografischen Grenzen des von damals bis heute ebenso genannten Landes liegt. Die Dämonie des Kollektivums ist in der alten Vorausschau erkannt und als Gog und Magog bezeichnet worden. Die großen Anonymen im Weltgetriebe von heute haben tatsächlich den Nihilismus gegen uns mobilisiert, sie haben über ihre Beite Midraschim schwarz- und graumagische Kräfte auf der metaphysischen Ebene eingesetzt, Zelt und Bundeslade wurden aktiviert und in absehbarer Zeit werden die farbigen Völker gegen uns aufgehetzt und uns bedrängen.

Wir stehen vor einer entscheidenden Bewegung der Geschichte. Der jetzt verlorene Krieg war nur die Einleitung, nicht das Ende. Friedrich Schiller prägte die Worte: Dem Schlechten mag der Tag gehören, dem Wahren und Guten gehört die Ewigkeit. Seien wir bereit!«

Im Raum war tiefes Schweigen. Durch die Fenster tanzten Sonnenstrahlen. Der Salzburger Himmel zeigte ein tiefes, sattes Blau und die Sonne selbst hing wie eine goldlodernde Scheibe am Firmament.

»Blau und Gold – die uralten atlantischen Farben«, sagte Hase nach einer Weile mit leicht belegter Stimme. Verträumt setzte er fort: »Es sind die Farben der Sonnensöhne, von denen mein Freund Edmund Kiß zu mir sprach, als ich mit ihm im Gefangenenlager von St. Avold lag. Man hielt uns dort schlechter als Tiere. Die Gefangenen starben wie Fliegen und wir spürten die Macht, die uns zerbrechen wollte. Als wir Überlebenden entlassen wurden, war Kiß sterbenskrank. Und damit riß sein Schaffen ab. Er ging zu früh dahin, wie Kurt Eggers und viele andere. Aber er hinterließ uns in seinem Buche Singschwäne von Thule das Wissen:

Die Erde hat einst den Nordleuten gehört,
nun sind sie zerschlagen und zerschellt und
irren am Eisrand von Thule,
wie die Singschwäne ihrer Heimat.

Doch die Lanze der Seele zielt immer noch nach Gipfeln
und Höhn.

In der tiefsten Not sind sie entschlossen, der Erde
erneut den Runddruck ihrer Seelen aufzuprägen.